Ger 44.1.3

No. 2955

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkwürdiger und nützlicher

rheiniſcher Antiquarius,

welcher die

wichtigſten und angenehmſten geographiſchen, hiſtoriſchen und politiſchen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinſtroms,

von ſeinem Ausfluſſe in das Meer bis zu ſeinem Urſprunge, darſtellt.

Von einem

Nachforſcher in hiſtoriſchen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 8. Band 3. Lieferung.

Coblenz.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

1860.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Hiſtoriſch und topographiſch

dargeſtellt

durch

Chr. von Stramberg.

Achter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1861.

Digitized by Google

~~Ger 44.1.8~~
Ger 44.1.3

LEGE LIBRARY

Digitized by Google

Das rechte Rheinufer

von Neuwied bis zur Sieg.

(Beſchluß.)

Die Sieben Berge.

Ihre Benennung empfangen ſie von den ſieben Kuppen, welche vorzugsweiſe dem Beſchauer ſich darſtellen, ſobald man nur eine oder zwei Meilen von dannen entfernt iſt, und ſo zeigt ſich das Bild des Gebirgs immerfort, mitunter in der Entfernung von ſieben oder acht Meilen. Wandelt man aber in dem Siebengebirge ſelbſt, oder hart daran, ſo erblickt man der Kuppen viel mehr, und kann außer den fünf, die am mehrſten hervortreten, die ſechſte und ſiebente nicht recht herausfinden. Vom Kühkopf bei Coblenz aus gewahrt man indeſſen nur drei Kuppen. Im allgemeinen ſind es ſpitze Kegel, mehr oder weniger abgeſtumpfte Pyramiden, niedrigen Terraſſen aufgeſetzt oder über lang gedehnte Rücken ſich erhebend und in eigenthümlicher Weiſe verbunden.

Der Raum, auf dem die Sieben Berge ſich erheben, iſt ſehr beſchränkt, vom Rhein bis zu der Spitze des Oelbergs, welcher doch am weiteſten von dem Strom entfernt, iſt es, die Steigung abgerechnet, nur eine halbe Meile. Die Spitzen des Drachenfels, Petersberg, Oelberg und Löwenberg bilden ein unregelmäßiges Viereck, das eigentliche Siebengebirg ausmachend.

Digitized by Google

Die Entfernung vom Drachenfels zum Petersberg beträgt 610 Ruthen; deren ſind vom Petersberg zum Oelberg 710, vom Oelberg zum Löwenberg 530, vom Löwenberg zum Drachenfels 760. Als die eigentlichen Sieben Berge nimmt man gewöhnlich an den Drachenfels, welcher dem Rhein am nächſten gleich über Rhöndorf ſich erhebt, dem ſich anreihet die Wolkenburg, mit dem Löwenberg im Hintergrund; das Viereck wird geſchloſſen in der entgegengeſetzten Richtung durch den Petersberg und den Nonnenſtromberg. Zwiſchen dem Oelberg und dem Löwenberg tritt hervor der Lohrberg. Am weiteſten ſichtbar ſind der Oelberg, der Löwenberg und der Lohrberg, als welche die übrigen an Höhe bedeutend übertreffen. Gleichwohl wird mitunter anſtatt des Lohrbergs und des Nonnenſtrombergs der Breiberg und der Hemmerich (einer der Honnefer Berge, ſüdlich vom Siebengebirg), oder anſtatt des Lohrbergs der demſelben benachbarte Tränkeberg genannt.

Unmittelbar über die von Rhöndorf bis nach Ittenbach hin reichende Hochebne, die Grauwacke, die doch bis zu der Höhe von 1000 Fuß aufſteigt, erhebt ſich das eigentliche Siebengebirg, auf deſſen Bildung das Trachyt-Conglomerat den weſentlichſten Einfluß gehabt haben muß. Auf der Grenze zwiſchen demſelben und dem Grauwackengebirg liegt eine Maſſe von Trachyt, welche ſich in der Richtung von W. gegen O. vom Drachenfels bis zur Perlenhart bei Ittenbach auf eine Länge von 1250 Ruthen, und in der Richtung von S. gegen N. vom Poßberg, ſüdöſtlich des Löwenbergs, bis zum Mantel bei Heiſterbach auf eine Länge von etwas über 1300 Ruthen ausdehnt. Von dieſer Hauptmaſſe iſt der Trachyt des Poßbergs durch das eigenthümliche Geſtein des Löwenbergs, Dolerit, getrennt. Auf vielen Stellen wird der Trachyt von der Grauwacke begleitet. Am Oelberg ſteigt ein Baſaltrücken quer durch die Grenze des Trachyts und des Trachyt-Conglomerats.

Folgendes ſind die bedeutendſten Höhen, welche der Trachyt in dem Siebengebirg erreicht (die erſte Zahl bezeichnet die Höhe nach Pariſer Fuß über dem Meer, die zweite über dem mittlern Rheinſpiegel bei Königswinter):

Lohrberg . . .	1355	1205
Großer Tränkeberg	1330	1180
Großer Oelberg, an der Weſtſeite	1296	1146
Brüngelsberg . .	1274	1124
Scherkopf . . .	1214	1064
Kleiner Tränkeberg	1179	1029
Bruder Kunzberg	1160	1010
Hemmerich . . .	1115	965
Am Lahr . . .	1072	922
Mittelberg . . .	1066	916
Waſſerfall . . .	1062	912
Perlenhart . . .	1059	909
Hart am Lohrberg	1058	908
Fritzchenhart . .	1044	894
Buckeroth . . .	1040	890
Margarethenkreuz	1027	877
Röttchen . . .	1017	867
Großer Geisberg	1013	863
Wolkenburg . .	1009	859
Jungfernhart . .	1007	857
Drachenfels . .	1001	851
Roſenau . . .	999	849
Elend	987	837
Großer Breiberg .	980	830
Sattel zwiſchen beiden Scherköpfen	969	819
Heiſcherſcheid . .	966	816
Schallenberg . .	944	794
Külsbrunner Steinbruch	927	777
Mittlerer Breiberg	916	766
Sattel zwiſchen Jungfernhart und Uſſeroth	904	754
Sattel zwiſchen Waſſerfall und Roſenau	899	749
Zinnhöckchen . .	898	748
Sattel zwiſchen Geisberg u. Schallenberg	889	739
Stenzelberg . .	886	736
Sattel zwiſchen Geisberg und Jungfernhart	865	715
Sattel zwiſchen Wolkenburg u. Drachenfels	810	660

Baſaltberge in der nächſten Umgebung des Trachyts ſind:

Der große Oelberg	1429	1279
Düſternich (Mehrberg)	1415	1279
Löwenberg . . .	1413	1263
Dasberg . . .	1369	1219
Asberg	1358	1208
Hummelsberg . .	1345	1195
Minderberg . .	1334	1184
Malberg . . .	1209	1059
Ginſterhan . . .	1190	1040
In den Hülſen .	1149	999
Erpeler Steinbüchel	1138	988
Linzer Steinbüchel	1134	984
Kleiner Oelberg .	1115	965
Leiberg	1073	923
Nonnenſtromberg .	1036	886
Petersberg . . .	1027	877
Höhnerberg . .	995	845
Scheidsburg . .	895	745
Wachtberg . . .	820	670
Dollendorferhart .	780	630
Sitzenbuſch . . .	749	599
Limberg	739	589
Der große Weilberg	739	589

Digitized by Google

Tungberg . . .	728	578	Hinzberg . . .	561	411
Himperich . . .	721	571	Kutzenberg . . .	526	376
Steinringsberg .	706	556	Heldenköpfchen .	503	353
Großer Scharfenberg	703	553	Ennert	487	337
Hartenberg . . .	691	541	Weſtlich von Geiſtingen . . .	430	280
Falkenberg . . .	679	529			
Thomasberg . .	631	481	Lühnsberg . . .	386	236
Erpeler Ley . .	625	475	Finkenberg . . .	355	205
Caſſeler Ley . .	616	466	Riemberg . . .	331	181
Kleiner Weilberg	594	444	Beim Pützchen . .	270	120
Papelsberg . . .	593	443			

Der Dolerit iſt vorzugsweiſe auf den obern Theil der Kuppe des Löwenbergs, über dem Löwenberger Hofe beſchränkt (1110—1413 Fuß). Auf der Spitze iſt dieſes Geſtein in unregelmäßige Säulen, wie Baſalt abgeſondert; die großen Blöcke, welche den Abhang bedecken, zeigen, daß auch hier ſäulenförmige Abſonderung vorkommt, und die Säulen eine bedeutende Stärke beſitzen müſſen. Das Geſtein iſt von großer Feſtigkeit, Zähigkeit und widerſteht der Verwitterung ganz vorzüglich. Ueberhaupt iſt das geſamte Siebengebirg, der Eckſtein der Gebirgskette, welche durch Thüringen und die Wetterau bis zum Rhein ſtreicht, dem Naturforſcher eben ſo wichtig, als es anziehend wird durch ſeltene pittoreske Schönheit, verbunden mit hiſtoriſcher Bedeutſamkeit und dem Reichthum der Sagen. In dieſen phantaſtiſchen Gebilden, in den ſchauerlichen Klüften läßt die Phantaſie die wunderlichſten Geſtalten ihr Weſen treiben, und ſind namentlich von Alters her die Sieben Berge berühmt als die Station, wohin ein ſich unbequem machender Spuk zu interniren, wohin man auch eine läſtige unangenehme Perſönlichkeit verweiſen zu können wünſchet. Daß von den Sieben Bergen der Namen Siebenbürgen herkomme, wird von denjenigen behauptet, welche die in jenem Lande ſeit Jahrhunderten anſäſſigen Deutſchen oder Sachſen von Coloniſten, die aus dem Rheinland herangezogen worden, abſtammen laſſen. Ein Roman, die Ritter vom Siebengebirge, erſchien Weißenfels, 1797—1798. 2 Bde.

Digitized by Google

Drachenfels.

Den ganzen Raum von Rhöndorf bis Königswinter füllt der Drachenfels aus, daß kaum die Straße an ſeinem Fuße ſich hinziehen mag, am mehrſten ſich verengend bei dem Wülsdorferhof, der genau die Mitte zwiſchen den beiden genannten Orten einnimmt. Gleich einer ſteilen Wand, doch in mehren Abſätzen, erhebt ſich der Fels über dem Rheinſpiegel zu der Höhe von 851, von 1001 Pariſer Fuß über dem Meer, nach der Landſeite zu bietet der waldige Abhang, der hier durch einen breiten Sattel mit der benachbarten Wolkenburg in Verbindung ſteht, einen bequemen Zugang, weshalb dieſe Seite auch vorzugsweiſe befeſtigt war. Urſprünglich trug die Platte auf der Südſeite des Berges, etwa 200 Fuß unter der Spitze, welche der Beſteiger zuerſt erreicht, und worauf jetzt ein modernes Wirthshaus ſteht, auch wohl ſchon ein Wirthſchaftsgebäude der Burg, wenigſtens bemerkt man hier altes Gemäuer. Geht man weiter durch einen Felſenpaß, welcher ebenfalls, wie es ſcheint, befeſtigt und durch ein Thor geſchloſſen war, ſo gelangt man nach wenigen Minuten des Steigens an die äußere Burgpforte, welche die erſte Ringmauer durchbricht. Das Thor iſt, obgleich der Bogen eingeſtürzt, noch kenntlich, ein rechts daran ſtehender runder Halbthurm tragt Schießſcharten zur Vertheidigung deſſelben und der anſtoßenden Ringmauer, welche ſich in einem Bogen um die Oſtſeite des Berges herumzieht und zahlreiche Schießſcharten zeigt. Löcher in der Mauer deuten an, daß ſich ein bedeckter Gang hinter derſelben herzog, der nach einem auf der Nordſeite der Burg liegenden zweiten Felsplateau hinführte, worauf wahrſcheinlich eine Vorburg mit den Stallungen ſtand, von der keine Spur mehr vorhanden iſt. Von hier aus ging wohl ein Thor oder eine Thüre in die eigentliche Burg hinauf, welche auf der Nord- und Oſtſeite durch eine zweite ſtarke, noch ziemlich gut erhaltene Ringmauer, auf der Nordoſtſeite durch einen runden Erkerthurm verſtärkt und vertheidigt wird. Dieſe Ringmauer iſt auch auf der ſteilen Weſtſeite in den Felsklüften noch an einigen

Digitized by Google

Stellen ſichtbar, auf der Südſeite war ſie ganz unnöthig, da hier die Felſen ſenkrecht abfallen.

Aus dem durch dieſe innere Ringmauer gebildeten unregelmäßig viereckigen Raum erheben ſich nun auf einem dritten Felſenplateau die Hauptgebäude der Burg, von welchen indeſſen nichts übrig geblieben iſt, als ein hoher Mauerreſt mit zwei Strebepfeilern und zwei Bogenfenſtern auf der Nordweſtecke, auch ſchöner Ausſicht auf Bonn und Cöln. Auf der Weſtſeite (der Rheinfront) ſpringt, mit wundervoller Ausſicht über die herrliche Gegend, der Unterſatz eines Erkers auf mächtigen Kragſteinen aus dem Felsboden über dem Abgrund hervor und beweiſt, daß hier das nun gänzlich verſchwundene Hauptgebäude der Burg geſtanden hat. Wenige Schritte führen von hier zu dem auf der höchſten ſcharfen Spitze des Felſens ſtehenden viereckigen Thurm der Burg, einem Gebäude von ſehr maleriſchem und impoſanten Ausſehen. Da durch einen Felſenbruch auf der Südweſtſeite, in Folge eines dort unvorſichtig eingetriebenen Steinbruchs im J. 1788 die ganze Südweſtecke des Thurmes und der größte Theil der Süd- und Weſtſeite heruntergeſtürzt iſt, ſo bietet der Anblick des nun auf der Rheinſeite ganz offenen Innern deſſelben mit ſeinen mächtigen Quadermauern ein oft wiederholtes maleriſches Motiv, an die geſprengten Thürme in Heidelberg erinnernd. Das Innere des zerſtörten Thurmes ſelbſt iſt durch ein wenige Fuß über dem Felsboden erhabenes Loch zu erſteigen und zeigt deutlich vier über einander befindliche, durch Balkendecken, deren Kragſteine noch ſichtbar ſind, geſchiedene Etagen. Die untere war nur durch enge Schießſcharten, wovon zwei erhalten ſind, erhellt und diente wohl als Keller oder Verließ, die zweite mit größern Fenſtern und einem Kamin auf der Oſtſeite, war wahrſcheinlich durch eine von außen heraufführende Treppe oder durch das anſtoßende Hauptgebäude zugänglich. Ebenſo hatte der dritte Stock ſeinen Zugang durch eine innere hölzerne Treppe, große Fenſter und ein Kamin. Der vierte Stock diente unzweifelhaft zu einem Wachzimmer, da ſich oben Spuren von vielen kleinen Fenſtern, die aber auch unter dem Dache liegende Zinnen geweſen ſein können, bemerken laſſen. Das Ganze ſchloß oben ein vier-

eckiges zugeſpitztes Dach. Der Thurm, den man allenfalls auch ein Thurmpallas nennen kann, bildet im Grundriß ein Rechteck von 42 Fuß Länge und 36 Fuß Tiefe, in 7 Fuß dicken Mauern, welche alſo einen lichten Raum von 28 Fuß Länge und 22 Fuß Tiefe umſchließen. Das Mauerwerk beſteht auswendig aus Trachytquadern mit vortretenden unbehauenen Außenflächen (Buckelſteinen), inwendig aus ſehr gut gefügten glatten Quadern. Zwiſchen beiden Schichten liegt ein Füllwerk von Bruchſteinen. Das Mauerwerk der übrigen Reſte der Burg, mit Ausnahme der zweiten Ringmauer, die auch aus Quadern beſteht, iſt weniger ſtark und gut aus Trachytbruchſteinen aufgeführt. Die Burg war nach den angegebenen Verhältniſſen nicht groß von Umfang, und hat das Plateau, worauf die Hauptgebäude ſtanden, nur etwa 50 Fuß Länge und 35 Fuß Breite. Ueber die innere Einrichtung deſſelben iſt gar nichts zu ſagen, da die ſämtlichen von den Ringmauern eingeſchloſſenen Räume durch Schutt und dichtes Gebüſch angefüllt ſind und die aufrecht ſtehenden Reſte keine Folgerungen zulaſſen. Vor den Trümmern der eingeſtürzten Nordweſtſeite des Thurmes liegen ganze koloſſale Mauerſtücke ein paar hundert Fuß unter der Spitze in den Felsklippen und Weinbergen auf der Rheinſeite des Bergkegels. Den Namen Drachenfels leitet die Sage ab von dem Drachen, welchen der hörnerne Siegfried erſchlug. Noch zeigt man das Drachenloch, die Höhle, worin das Ungethüm lag, und Drachenblut heißt der Wein der nächſten Weinberge. Doch möchte die Legende von dem Drachen eher nach dem ſang- und klangreichen Alemannien, nach dem weſtlich von Bergzabern gelegenen Drachenfels gehören. Die dichten Urwälder der Umgebung eignen ſich beſſer zu dem Aufenthalt eines Lindwurms, als die Klippen des Siebengebirgs.

Den für die Schifffahrt ſo bedeutenden Punkt zu befeſtigen, ſoll Erzbiſchof Friedrich I, wie es heißt der Erbauer von Wolkenburg und Rolandseck, angefangen haben 1117, um ſeine Gebiete gegen den Kaiſer Heinrich V zu ſchützen. Dieſen Bau wird zur Vollſtändigkeit gebracht haben Erzbiſchof Arnold I, von Randerath geboren. In der Urkunde vom J. 1149 erzählt er, ſein durch einen Schlagfluß näher gerücktes Lebensende — er ſtarb den 30.

April 1151 — erlaube ihm nicht, den Thurm und die andern theilweiſe von ihm erbauten Gebäude des Schloſſes Drachenfels zu vollenden, daneben habe der Propſt und Erzdechant Gerhard vou Bonn, des Geſchlechtes von Are, ihn angelegentlichſt gebeten, gedachtes Schloß dem Stifte in Bonn zu überlaſſen, damit von der Burg aus des Stiftes und der übrigen Kirchen Beſitzungen geſchützt werden könnten, zumal diejenigen, welche die Burg im Namen des Erzbiſchofs inne hätten, ſie an ihren Höfen, Weinbergen und Aeckern auf das ſchmählichſte ſchädigten. Er habe bedacht, daß die Burg keinen Ertrag liefere, daß er deren auch im geringſten nicht bedürfe, da er in der Nähe die gewaltige Feſte beſitze. Er habe ferner erwogen, daß ein Theil des Berges, worauf der Drachenfels ſteht, der Kirche in Bonn Eigenthum, und bewege ihn dieß Alles, dem Geſuche nachzugeben, und dem Propſt das Schloß Drachenfels um 100 Mark löthigen Silbers, welche dem dermaligen Lehens-Inhaber des Schloſſes, Adelbert, Neffen des Erzbiſchofs, zu einer Abfindung gezahlt wurden, als Beſitzthum auf ewige Zeiten zu überlaſſen, jedoch unter der eidlichen Verpflichtung, daß, wenn jemals ihm und ſeinen Nachfolgern das Bedürfniß dazu käme, der Propſt, ſamt dem Schloſſe zur Ehre und zum Nutzen der Cölniſchen Kirche mit Rath und That ſtets bereit ſein würden. Dieſen Uebertrag beſtätigte dem Propſte Gerhard Victor IV, der Gegenpapſt, am 11. Sept. 1162, »castrum in Monte Draconis situm, quod labore et pecunia tua ad securitatem et munimen bonorum Bunnensis ecclesie conquisisti,« ſowie um das Jahr 1166 der Erzbiſchof Reinald, mit dem Zuſatze jedoch, daß ein jeweiliger Propſt jedem neuen Erzbiſchof huldigen und Treue geloben ſolle, und im J. 1167 rühmt Erzbiſchof Reinold, die Beſitzungen des Caſſienſtiftes zu Bonn beſtätigend, daß Propſt Gerhard den Bau der Burg mit ſchweren Koſten vollendet habe, »castrum in Drakenuels situm quod prefatus prepositus multo pretio redemit, et multis sumptibus in melius construxit, sicut ab antecessoribus nostris Bonnensi ecclesie traditum est et firmatum, ut prepositure coherere debeat in perpetuum. Hominium tamen et fidelitas ab omnibus prepositis exinde archiepiscopis pre-

standa est, et fides servanda, sicut ab aliis beati Petri castris.« Die Inhaber der Cölniſchen Schlöſſer insgeſamt waren verpflichtet, dem Erzbiſchof zu ſchwören, in Fehdezeiten die Oeffnung ihm zu geſtatten, und ihm mit ihren Schlöſſern zu dienen. Der Name des Schloſſes ward verſchieden geſchrieben: Drachenfells, Trachinfells, Drakinvels und Drachenfelz. Bei Cäſarius Heiſterbacenſis wird es zugleich mit dem Schloß Wolkenburg genannt.

Die Unterhaltung der Burg Drachenfels machte der Propſtei indeſſen ſo beträchtliche Koſten, daß ſie ſich dadurch veranlaßt ſah, ihrem Burggrafen die Zehnten zu Rörſcheid, Juueren und Weſterhauſen unter der Bedingung zu überlaſſen, daß er dafür auf eigene Koſten das Schloß unterhalte und die Mannſchaft auf demſelben beſolde. Das Schloß wurde ſeitdem, bis auf den Ritter Claes von Drachenfels, welcher um das J. 1493 von einem ſeiner Vettern erſtochen wurde, von den Burggrafen als propſteiliches Lehen beſeſſen. Dieſe Burggrafen ſind, dem Wappen und manchen örtlichen Verhältniſſen nach zu urtheilen, eines Stammes mit denen von Breidbach, ſo wie ihre Nachbarn, die Burggrafen von Wolkenburg, eines Stammes mit denen von dem Rode (vam me Rode, Merode) geweſen ſind. Von jenem Zeitpunkt aber ſcheint das Schloß in das Allodial-Eigenthum der Herren von Drachenfels übergegangen zu ſein, wenigſtens kommt keine fernere Belehnung durch die Propſtei mehr vor.

Gottfried von Drachenfels trug von dem Grafen Eberhard von Sayn drei Manſen in Eitorf an der Sieg zu Lehen, welches Lehen jedoch das Kloſter Schwarz-Rheindorf, als deſſen Eigenthum die beſagten drei Manſen, mittels Entrichtung von fünf Mark einlöſete (1176). Der Burggraf von Drachenfels erſcheint als Zeuge in einer Wolkenburger Urkunde, 1257. Gottfried Burggraf von Drachenfels wird 1259 genannt, und mag eine Perſon ſein mit G. Burggraf von Drachenfels, der am 26. Aug. 1267 gegen 6 Mark Pfennige dem Domcapitel zu Cöln, zum Beſten des Dombaues einen Weg verkauft, der unmittelbar aus des Doms Steinbruch nach dem Rhein geht. Der nämliche Burggraf Gottfried, in der Abſicht, den Dombau zu fördern, geſtattet, daß der Domſänger Ulrich durch ſechs Mann in ſeinem

Berge Drachenfels Steine brechen laſſe während eines Zeitraums von vier Jahren, anhebend zu Petri Stuhlfeier 1274. Von den ſechs Arbeitern ſollen drei Brecher ſein, wie ſie im gemeinen Leben heißen, die ſich mit dem Brechen der Steine befaſſen, während die drei andern, „die Vorſlegere", die Steine behauen. Sollte das Capitel die vier Jahre nicht einhalten, ſondern längere Zeit, 1—3 Jahre feiern, ſo kann zu jeder Zeit die Verſäumniß eingebracht werden. Außerdem bewilligt der Burggraf dem Domcapitel ein Freijahr. Dagegen hat er bare 20 Mark Cölniſcher Pfennige empfangen. Zu mehrer Sicherheit wird die Urkunde, vom Mittwoch vor Lichtmeſſe, 31. Januar 1273 (1274), durch des Burggrafen Bruder Friedrich, den Canonicus zu Bonn, beſiegelt. Ein Wilhelm von Drachenfels, Ritter, wird 1273 genannt.

Burggraf Heinrich von Drachenfels, Ritter, in der Woringer Schlacht des Grafen von Jülich Gefangner, tragt, gegen Empfang von 100 Mark, ſeinen Hof zu Bayert im Kirchſpiel Winterſcheid dem Grafen Wilhelm von Berg zu Lehen auf, 25. Febr. 1299, und verkauft am 24. April 1306, in Gemeinſchaft ſeiner Hausfrauen Katharina, und mit Willen ſeiner Kinder Rüdger und Eliſa, um 250 Mark an das Domcapitel 4 Morgen gelegen auf dem Drachenfels, wo das Domcapitel die Anlage eines neuen Steinbruchs am Tegenloch, neben dem alten Bruch beabſichtigt. Die Tochter Eliſa kommt 1327 als des Ritters Heinrich von Bacheim Hausfrau vor. Der Sohn, Rüdger, erſcheint als Burggraf von Drachenfels 1308. Am Mittwoch nach Johanni 1369 nimmt er den Steinbruch des Domcapitels in ſeinen Schutz und verſpricht niemanden dort das Brechen zu geſtatten, es ſei denn, daß er zu eigenem Gebrauch Steine bis zu dem Betrag von 100 Fuß bedürfe. Dafür empfangt er 28 Mark. Am 14. Juni 1327 gelobt er, nie einen Feind der Cölniſchen Kirche in ſeine Burg aufzunehmen, ſie niemals zu veräußern, und ſie ſtets als des Erzbiſchofs und ſeiner Dienſtleute offenes Haus zu halten.

Am Donnerſtag nach Oſtern 1347 vertragt ſich Burggraf Heinrich mit dem Domcapitel in Betreff der hinſichtlich des Steinbruchs entſtandenen Streitigkeiten, wogegen das Domcapitel ihm alljährlich bezahlen wird 30 Schilling alter großen Turnoſe

Digitized by Google

des Königs von Frankreich, oder ihren Werth in Münzen die gänge ſind zu Cöln, und ſollen dieſe 30 Schilling geben für 5 Mark und 2 Mark die das Capitel pflegte zu geben „nach Vermechnuſſe dat wannehe tuſchen ihn und von guden Gehuggeniſſe Hrn Henriche unſes Altvader gemacht was“. Den Brief beſiegeln Frau Chriſtina, des Burggrafen Heinrich Gemahlin, der Cardinal-Biſchof Johann von Porto, als Propſt zu Bonn, von welchem Burg und Berg Drachenfels zu Lehen gehen, und Erzbiſchof Walram. Den 2. Juni 1357 genehmigen Heinrich Burggraf zu Drachenfels und ſeine Hausfrau Stine, die von ihrer Möhn und Schwägerin Chriſtina, Tochter des Ritters Rupert von Deuz, der Abtei Deuz gemachte Schenkung des Weinbergs zur Schale am Fuß des Drachenfels. Burggraf Heinrich wird auch noch 1364, 1365, 1366, 1373, 1375, 1379 und 1382 genannt.

Gottfried, Godert Burggraf von Drachenfels wird zum erſtenmal aufgeführt 19. Aug. 1388. Am 13. Mai 1394 bekennt er, daß Erzbiſchof Werner von Trier mit 200 guten ſchweren Gulden ihm „gänzlich genug vollenthan und wol bezahlt hat als vor fünf Stück Hengſte und Pferde, Harniſche und Schaden, und andere Verluſte, wie die ſein mochten, die meine Freunde und Diener, die ich demſelben meinem Herren, da ſeine Freunde in Welſchland über Colart von Marſſey ritten, zu Dienſte geſchicket hatte, gelitten hant“. Ein Sohn dieſes Godert möchte wohl jener Godert von Drachenfels, Ritter, ſein, der 1400 als Cölniſcher Amtmann zu Wied erſcheint, 1420 Gudenau erkaufte, und am Sonntag Vocem jucunditatis von Erzbiſchof Dietrich von Cöln das Schloß und Land Wolkenburg zu Pfandſchaft erhielt. In der Urkunde ſagt der Erzbiſchof, „daß der fromme Ritter Godart von Drachenfels, unſe Amtmann zu Wolkenburg, lieve Rath und Getruwe uns heute gude beſcheide Rechenſchaft und Unterweiſung gedan hat von allen Dienſten, Koſten, Verluſten an Hengſten und Pferden, Harniſch, Zehrung und andern Ausgebungen, die er von 32 Jahren und länger her gedan, aufgetragen und gelitten hat in Dienſte ſeliger Gedächtniſſe uns Oemen und Vurfahren Friedrichs Erzbiſchofs zu Cöln in ſeinen

Digitized by Google

Kriegen die er hatte mit dem Grafen von der Mark, Aloff Graf zu Cleve, Simon Grafen zu Spanheim, Gerard Grafen zu Blankenheim, Johann Herren zu Reifferſcheid, Reinhard Herren zu Schonenforſte, Johann Grafen zu Naſſau, den Herren von Iſenburg und manchen andern ſeinen Feinden; welche Rechenſchaft ſich geläufft up 7000 Rynſche Gulden, und Godart uns nu kürzlichen darzu dauſend Gulden gelehnt hat, und darzu uns nu up dato diß Brieffs umb unſer ernſtlicher Bitte willen 2000 Gulden gelehnt hat, alſo daß wir von der Rechenſchaft und gelehnten Gelde Godarten redlich und beſcheidentlich ſchuldig ſyn 10,000 Rynſche Gulden, und die auch wir Godart oder ſynen Erven ſollen duen wol zu bezalen und verrichten zu Drachenfels. Und umb dat ſy der Bezalung deſto ſicherer ſeyn, ſo han wir Godarten vur die vurſchreven Somme zu rechtem Underpand verſetzt uns und unſes Geſtifts Schloß, Burg, Land und Ludt von Wolkenburg, mit unſem Dorp zu Koninxwinteren und mit 500 Gulden, as die von Winteren uns alle Jars zu Schatzonge ſchuldig ſyn zu geven, und vort mit dem Landzoll zo Winteren. .... Doch alſo dat Godart umb der 500 Gulden und andere unſe Renten und Zubehöre, die wir im bewyſet hain, onſe Sloß Wolkenburg mit allem Geſinde darzo behörende beköſtigen und bewahren ſall laſſen. Vort ſo ſollen Godart, ſyne Erven oder Nakomelinge unſe Sloß vom Wolkenburg mit alle Gezimmer, neu und alt, von Dach und anders in redelichen Bau behalten unvervallen und unvergangen; und ſollen auch unſe Burg mit guden getruwen Portzeneren, Thurnknechten, Wächteren und Geſind, und auch unſere Gerichte in dem Lande und binnen Winteren mit guten Richtern, Schultheiße, Scheffen und Boten beſtellen und beſorgen, ſo wie ſich dat gebürt. Und wir ſollen und mögen uns von unſe Sloß Wolkenburg und Winteren aus und ein behelfen bloß und gewappnet zu unſen Nöthen, ſowann und wie dick uns deß Noth gebürt und wir deß von ihm dun geſinnen, doch up unſe Koſt und ſonder allen Schaden Godarts von Drachenfels, und darum ſollen auch wir Godart und unſe Sloß Wolkenburg und Winteren und die Leute die darzu gehören, helfen beſchirmen und verantworten getreulich nach unſer

Digitized by Google

Macht." Gleichzeitig wird auch Godert das Pfarrdorf Ittenbach jenſeits des großen Oelbergs erworben haben. Auf dem linken Rheinufer gehörte zu der Burggrafſchaft Drachenfels das noch jetzt ſogenannte „Ländchen Drachenfels", welches aus den acht Dörfern Gimmersdorf, Berkum, Lieſſem, Piſſenheim, Ober- und Nieder-Bachem, Kürighoven und Züllighoven beſteht. Goderts Bruder Pilgram war Abt zu Siegburg. Ein Sohn Goderts war 1399 mit N. N. Scherffgen zu Gudenau verheurathet. Deß älterer Bruder, Johann Herr zu Drachenfels, Gem. Margaretha von Wevelinghoven, ſtarb 1455, die Söhne Godert und Heinrich, dann drei Töchter, Margaretha, Gem. Damian von Burgau, Katharina, Gem. Johann von Hatzfeld, und Adelheid, Gem. Friedrich von Stein genannt Schurff, hinterlaſſend.

Godert „Sohn zu Drachenfels" (der Vater war noch bei Leben), nachdem er mit Peters von Eich Tochter Liſa einen Theil der Herrſchaft Olbrück erheurathet, übergab dem Erzbiſchof Jacob von Trier, für die Dauer von zehn Jahren, ein Drittel an ſeiner Burg Olbrück, die ſogenannte Vogtsburg, „die mein eigen iſt und ich han auch meinen gnädigen Herren den Erzbiſchof in den vorgenannten Drittheil uff heute data dieß Briefs eingeſetzt, und ihm Portnere, Thurnknechte und ander Burggeſinde darauf thun geloben, ihm zu ſeinem Theil an der Burg gehorſam zu ſeyn und zu gewarten. Und hat darauf mein gnädiger Herr der Erzbiſchof den gemeinen Burgfrieden zu Olbrück gelobt und geſchworen." Die Urkunde iſt vom Dienſtag nach Marienheimſuchung 1446, und in denſelben Tagen, Mittwoch nach St. Ulrich, wurde Godert von dem Erzbiſchof belehnt mit einem Drittel der Burg Rauſchenberg (Abth. II Bd. 5 S. 804) und einem Theile der Vogtei Beulich, inmaßen wie ſein Schwiegervater Peter von Eich die innegehabt. Godert wurde 1465 erſchlagen. Seine vier Söhne, Clas, Peter, Godert, Johann, ſtarben kinderlos. Davon hat Godert, Herr zu Drachenfels und Olbrück, am Montag nach Weihnachten 1468, dem Erzbiſchof Johann von Trier die Oeffnung von Olbrück und Königsfeld für die Dauer von zehn Jahren zugeſagt, indem der Erzbiſchof „mich itzund zu ſeinem Diener und in ſeine Verſpruchniß, gleich

andern ſeiner Ritterſchaft, zehn Jahre lang datum dieß Briefs nächſt folgende genommen hat . . . wider allermänniglich niemand ausgeſchieden, dann allein diejenen, der Lehenmann mein Bruder Herr Clas von ſeiner und meinen wegen itzund iſt. Doch alſo, daß der ehegenannt mein gnädiger Herr von Stund einen rittermäßigen Mann ſchicke gen Olbrück und auch Königsfeld, den Burgfrieden an den beiden Enden in ſeiner Gnaden Namen zu ſchwören." Nach Goderts Ableben dachte Erzbiſchof Hermann von Cöln ſeine Stiftslande durch Erwerbung der Herrſchaft Königsfeld zu vermehren. Kaiſer Friedrich IV belehnte ihn d. d. Bonn, 14. Nov. 1488, mit Schloß und Stadt Königsfeld ſamt ihren Zubehörungen, ſo von uns und dem h. Reiche zu Lehen rühret, und nach Abgang weiland Goderten von Drachenfels als vermannt und verſchwiegen uns und dem h. Reiche ledig worden und heimgefallen ſein ſoll.

Clas von Drachenfels gerieth mit Erzbiſchof Ruprecht wegen der Pfandſchaft Wolkenburg, ſo der Erzbiſchof gleich allen übrigen Pfandſchaften einziehen wollte, zu Fehde. Sie nahm einen dem Burggrafen unerwünſchten Ausgang, und bekundet er am 16. Januar 1469: „Als ich ein Zeit Herrn Ruprechts und ſeines Stifts Feind geweſen bin, und in ſeine ſchwere Ungnade kommen, und darum mein gnädiger Herr mein Haus Gudenau und das Schloß, Amt und Pfandſchaft Wolkenburg und Winter zu ſich genommen hat, und in Meinung war, vorder Verfolg wider mich zu thun," habe er durch demüthige Dienſte und Abſtellung der Fehde Sühne erlangt auf folgende Bedingungen. „Daß ich Claus mein Lebenlang meinem gnädigen lieben Herren, ſeinen Nachkommen und Stift mit ganzen Treuen dienen und willig ſein ſoll binnen und baußen Fehden mit zehn reiſigen Gewappneten, und ob mein gnädiger Herr zu Rathe würde mich zu ſeinem täglichen Hofdiener anzunehmen, deß ſoll ich willig ſein und mit fünf reiſigen Pferden zu Hof gehalten und geliefert werden." Auf das Schloß Gudenau mußte Clas für des Erzbiſchofs Lebtage verzichten. „Auch als der edle Friedrich von Sombreffe Herr zu Kerpen mein Feind geweſt iſt, die Fehde abgeſtellt, und alle Gefangene quit gegeben werden ſoll, und der

Digitized by Google

Gebreche die Junker Friedrich und die von Dröbeck zu mir han, ſollen und wollen ich und meine Brüder und Schweſter vor unſen gnädigen Herren und ſeine Räthe kommen und bleiben zu Recht." Mit ſeiner Schweſter Apollonia Mann, Otto Walbott von Baſſenheim, verheurathet um 1477, gerieth Clas von Drachenfels zu Streit. Walbott erhob 1481 Klage in Betreff des Hiligsbriefs, als welcher preßhaft an Siegeln ſei. Zwei der angeblichen Zeugen hätten ihre Siegel nicht angehängt, daher könne Apollonia, die unverzichtete Tochter, ihres väterlichen und mütterlichen Guts nicht verluſtig werden. Der Streit wurde vor den Erzbiſchof Johann von Trier als erbetenen Schiedsrichter gebracht. Dieſer erkannte, „ſintemalen Apollonia, Claſens von Drachenfels eheliche leibliche Süſter, und ihres anerſtorbenen väterlichen Erbes eine unverziegene Tochter, ſei derſelbe von Drachenfels verpflichtet, der benannten ſeiner Süſter Theilung zu thun über alles dasjenige, das ihr am väterlichen und mütterlichen Erbtheil, und darzu ſie geboren iſt, von Rechtswegen und nach Landesgewohnheit zu ihrem Erbtheil billig gebüren ſolle. Dieß Ritterlich zum Schiedsſpruch haben Wir Johannes Erzbiſchof von Trier an dieſe Urkunde unſen Siegel gehangen. Geben uff Dienſtag nach Unſeres Herrn Lichnams Tag 1481." In der Stiftsfehde zwiſchen Erzbiſchof Ruprecht und Hermann von Heſſen ſcheint Clas von Drachenfels der Ungnade Hermanns verfallen zu ſein: er wurde genöthigt, Burg und Ländlein Drachenfels, das Erzſtift Cöln überhaupt zu verlaſſen. Endlich wieder zu Gnaden aufgenommen, wollt er die Burg ſeiner Väter beziehen. Das verweigerte ihm ſein Vetter Heinrich von Drachenfels, und von dem wurde Clas 1493 erſchlagen. Seine Schweſter Apollonia nahm 1489 den zweiten Mann, Johann von Eltz.

Heinrich von Drachenfels, des 1465 erſchlagenen Godert jüngerer Bruder, ſtarb 6. April 1472, ſeine Wittwe, Helena Alveradis von Palland, im J. 1507. Sie war eine Mutter von ſechs Kindern, Heinrich, Godert, Johann, Werner, Anton, Katharina geworden. Katharina blieb, ſo ſcheint es, unverehelicht. Anton war Deutſchordensritter, gleichwie ſein Bruder Werner. Des Hochmeiſters oberſter Compan, 1494, ging dieſer

1495 als Geſandter nach Liefland. Seine Sendung galt der Unmöglichkeit, Hülfstruppen gegen die Ruſſen zu ſchicken, der Verſchiebung des Groß-Capitels auf das folgende Jahr, der Berichtigung der Grenzen zwiſchen dem Stift Pilten und der Comthurei Goldingen, der Theilnahme bei der Beſoldung des oberſten Procurators zu Rom, der Ausbeſſerung der liefländiſchen Grenzfeſten. Er wurde zu Burtneck, 30. Mai 1495 beſchieden. Pfleger zu Tapiau vom 13. Oct. 1495 bis 29. Jul. 1497, Vogt zu Soldau 7. Jul. 1506 bis 12. Nov. 1512, und nochmals bis 3. Febr. 1514, ſtarb er im J. 1519.

Heinrich von Drachenfels, der Mörder ſeines Vetters Clas, ſtarb 3. Mai 1530; ſein Grabſtein befindet ſich in der Kirche zu Rhöndorf, früher zu Heiſterbach. Schwere Zeiten kamen, in Gefolge ſeiner Frevelthat, über Drachenfels. Den Mörder zu beſtrafen, übernahm Erzbiſchof Hermann. „In demſelben Jahr (1493) des dritten Tags in Allerheiligen Monat," berichtet die Cronica van der hilliger Stat van Cöllen, „gewann Biſchof Hermann von Cöln das ſtarke Schloß auf dem Rhein boven Bonn, Drachenfels genannt, und das andere dabei, Wolkenburg genannt, und das kam alſo zu. Es war ein Ritter genannt Herr Clas von Drachenfels, und der war ein Zeitlang in Unwillen und Ungnaden des Biſchofs von Cöln, darum er aus dem Lande ſein mußt, und hier enbinnen waren ſeine Neffen auf dem Schloß zu Drachenfels. Nun kam es, daß er wieder kam in des Biſchofs Gnaden. Der vorbeſagte Ritter, da er wieder zu Land war kommen und geſann auf ſein Schloß Drachenfels einzugehen, ſo ward ihm das geweigert von ſeinen Magen. So begab es ſich, daß der vorbeſagte Ritter auf eine Zeit ſaß hinieden mit ſeinen Knechten. Und da kam ſein Neffe von dem Schloß, und etliche andere mehr. Der Ritter ſprach ihm freundlich zu, und ſein Neffe ſprach: Du biſt nicht mein Oehm, noch ich dein Neffe, und von Stund an überfiel er ihn und ſtach ihm viele Todeswunden, alſo daß der Ritter ſtarb auf der Statt. Darnach ward der Biſchof vermahnt von andern Fürſten, daß er ſolchen jämmerlichen Mord nicht laſſe ungerochen, wie er auch that. Und darum, als war gekommen Bequemheit der Zeit, zog

der Biſchof darvor mit Macht, und gewann das binnen einer kurzen Zeit, als vor geſagt iſt, und ſtach da ſein Wimpel da aus, und behält die noch."

In der Capitulation vom Allerſeelentag 1493 heißt es: „Bekennen wir Erzbiſchof Hermann vor uns, unſer Nachkommen und Stift an einem, und wir Johann und Godert vor uns und unſer Erben am andern Theil, das zwiſchen uns von beiden Theilen das bemeldte Schloß belangend, gütlich abgeredet und verteidiget iſt laut einer Abredszetteln, die von Wort zu Wort hernach folget, alſo lautend: Item ſoll mein gnädiger Herr von Naſſau Herr zu Beilſtein von wegen unſers gnädigſten Herren von Cöln mit Bewilligung der zwei Gebrüder Johann und Godert von Dracheufels das dritte Theil des Schloſſes Drachenfels mit aller Herrlichkeit und Zubehör, nichts davon ausgeſchieden, einnehmen, und die andern zwei Theile, darzu ſich berechtigt vermeſſen Johann und Godert, ſoll Herr Vincentius von Schwauberg, Ritter, Marſchalk ꝛc. einnehmen dergeſtalt, ſolche zwei Theil meinen gnädigen Herren vom Domcapitel, ſobald ſie dahin ſchicken, von Stund einzugeben, mit dem Unterſchied, daß unſer gnädigſter Herr von Cöln binnen einem Monat nächſt die Gebrüder vor ſeiner Gnaden Domcapitel, Grafen, Ritterſchaft, Städtefreunde und gemeine Landſchaft, zwiſchen dreißig und vierzig Perſonen zu, die doch dem Handel nicht verwandt und unparteilich ſind, beſcheiden, vor denſelben unſers gnädigſten Herren Forderung und Anſprach, das vorbeſagte Schloß belangend, gegen die zwei Brüder gehört ſoll werden, und dieſelbe Brüder darauf ihre Antwort und Unſchuld thun mögen. Und wo erkannt würde auf ſolchem Landtag, daß die Gebrüder von Drachenfels unſchuldig, und unſerm gnädigſten Herren des Schloſſes halben nicht pflichtig oder ſchuldig ſein würden, alsdann ſollen meine gnädige Herren vom Domcapitel die zwei Theil des Schloſſes den zween Brüdern wiedergeben. Wo es ſich aber erfände, die zwei Gebrüder unſerm gnädigſten Herrn gebrüchtet hätten, darfür ſollen ſie thun ſeiner Gnaden, und mit den zwei Theilen des Schloſſes, die meine gnädige Herren vom Domcapitel einnehmen, ſoll es gehalten werden nach Erkenntniß der Landſchaft."

Digitized by Google

Die durch ſolche Capitulation in Ausſicht geſtellte gütliche Vereinigung kam indeſſen nicht zu Stande, Johann von Drachenfels, ſeine Brüder und Helfer wurden des Erzſtiftes Feinde, dermaßen läſtige Feinde, daß Erzbiſchof Hermann, um doch einmal der Fehde Ende zu ſehen, die Hand zur Verſöhnung bot, zu welchem Ende Tagfahrt auf der hh. Eilftauſend Mägde Abend 1508 in dem Predigerkloſter zu Cöln angeſetzt war. Hermann ſtarb bevor jener Termin erſchienen, die Unterhandlung wurde jedoch von Domcapitel und Landſchaft mit denen von Drachenfels fortgeſetzt, und führte zu dem Vergleich vom Sonntag nach St. Urſulen 1508. Laut deſſelben ſoll die Landſchaft Hrn. Johann von Drachenfels in dem nächſtkommenden Monat für erlittenen Schaden tauſend Goldgulden geben, und ihn von Stund an in das Schloß Drachenfels und die Wolkenburg wiedereinſetzen, wogegen er dem Domcapitel, geſamter Landſchaft und einem künftigen Erzbiſchof Gehorſam und Treue zu ſchwören hat. Ferner verpflichten ſich Domcapitel und übrige Stände, den künftigen Herren und Erzbiſchof zu bitten, daß Heinrich von Drachenfels wieder in des Erzſtifts Gnade aufgenommen werde. Item ſollen ſie zwiſchen hier und der Wahl eines künftigen Erzbiſchofs, in wie weit ſie deſſen mächtig ſind, Heinrichen von Drachenfels Geleit geben. Hingegen ſollen Johann von Drachenfels und ſeine Zuſtände alle Gefangne, die noch in ihrem Gewahrſam, ohne Entgeltniß ganz frei und quit geben und auf alle, von einigen ihnen zugeſagte Brandſchatzgelder verzichten. Womit die Fehde, ſo Johann von Drachenfels bishero mit ſeinen Helfern gegen das Stift Cöln geführt, ganz ausgeſöhnt und geſchlicht ſein ſolle. Das der Urkunde angehängte Siegel iſt umſchrieben: Sig. capituli metrop. Ecclesiae Coloniensis administrantis Sede Vacante. Johann von Drachenfels ſtarb den 15. Januar 1516.

Auf Rechnung ſeines ältern Bruders kommt vielleicht eine Anecdote, die doch zu verbürgen ich nicht wage. Da auf eine Zeit des Landes Ritterſchaft beiſammen war, und ein jeder die Koſtbarkeit der Edelſteine in ſeinem Ringe pries, zog auch der von Drachenfels ſeinen Ring hervor, in welchen er ein Stücklein von den Hauſteinen ſeines Felſens künſtlich einfaſſen laſſen, und

Digitized by Google

zeigte das als etwas gar Köſtliches den Verſammelten von Adel vor. Als nun alle von Herzen lachten, und den rohen werthloſen Stein verhöhnten, ſprach der Eigenthümer: Obwohl dieſer Stein kein Anſehen hat, ſo ſchätze ich denſelben doch höher, denn alle eure Steine zuſammen, welche euch keinen Nutzen einbringen, dieſer aber, auf den Stein deutend, bringt mir nur allein von den Cölniſchen Domherren, die deſſen zu dem Bau ihrer Kirche gebrauchen, jährlich viele hundert Gulden ein. Godert hatte ſich die Eliſabeth von Montfoort zu Goor in der Grafſchaft Hoorn gefreit. Am 16. Oct. 1495 bekunden Godert Herr zu Drachenfels und Frohnenbroich und Eliſabeth von Montfoort, auf Neuengoor und Meyel, Eheleute, „daß Herzog Johann von Cleve uns abſonderlich begnadigt hat mit Empfängniß etlicher Lehen, die ſeiner Gnaden verfallen waren ... ſo bekennen wir vor uns und unſe Erben, daß wir darum nu mit freiem Willen und Vorberath zu Dankbarkeit der Begnadigung in guten Treuen und rechter Eidſtatt geſichert und gelobt haben, daß wir zu ewigen Tagen fortan aus unſem Haus und Ländchen Frohnenbroich nicht thun geſtatten noch gehängen ſollen in keiner Weis, unſern gnädigen Herren Herzogen von Cleve und ſeiner Gnaden Erben und Nachkommen, noch ihrer Gnaden Lande und Unterſaſſen zu beſchädigen, zu fehden oder Gewalt daran zu kehren."

In ſeiner Ehe wurde Godert ein Vater von zwei Töchtern; die eine, Alveradis, an Wilhelm von Harff zu Alsdorf verheurathet 1514, ſcheint kinderlos geſtorben zu ſein, daher ihre Schweſter Agnes, an Dietrich von Mylendonk auf Meiderich, den Pfandherren zu Ruhrort vermählt, 1516, des Vaters einzige Erbin geworden iſt. Wittwe ſeit 15. Mai 1549, iſt ſie 1557 geſtorben. Godert von Drachenfels, ſeines Hauſes letzter Mann, ſoll im Jahre 155* geſtorben ſein, was ich doch nach einem Schreiben des Kurfürſten Hermann V bezweifeln möchte. Darin heißt es: „Lieber Getreuer! wiewol wir dich jüngſt in unſer Fehde beſchreiben laſſen, ſo biſt du doch ausgeblieben, auch nit geſchickt. Nun fordert unſer Nothdurft zu unſer Stiffts heftig Anliegen ein merklich Gezeug zu haben, begehren darum, dich ernſtlich erfordernd, du wolleſt uf Montag nach der heiligen

Kreuzexaltationis Abend, uffs ſtracks dich werben mags, in Harniſch gerüſt, nochmal in Fürderung in Brühl erſcheinen, uff unſer ſelbſt Perſon und Beſcheid zu warten, und nit ausbleiben. Deß wollen wir uns zu dir nochmals gänzlich verlaſſen und gnädig erkennen. Geben zu Poppelsdorf am Sonntag nach Egidii 1520. Unſerm lieben Getreuen Dieterich von Meilendonk Burggrafen zu Drachenfels." Von der Burggrafſchaft konnte der von Mylendonk aber nur des Schwiegervaters Antheil beſitzen, das andere Antheil war der Walbott von Baſſenheim, im Rechte ihrer Mutter Apollonia von Drachenfels, der Erbtochter aus ihrer Linie. Hiernach wurde das Stammgut zwiſchen den beiden Häuſern zu gleichen Theilen getheilt, doch daß Olbrück und Königsfeld den Walbott, Goor und Frohnenbroich den Mylendonk verblieben. Die Theilung ſcheint zu manchen Zwiſtigkeiten zwiſchen beiden Familien geführt und die Mylendonk beſtimmt zu haben, ihre Hälfte dem Kurfürſten als Lehen aufzutragen und von ihm zu empfangen. Dieſes geſchah am 12. Mai 1550, an welchem Tage Dieterich von Mylendonk, der Sohn, dem Kurfürſten Hermann V Grafen von Wied den Lehenrevers ausſtellte, gleichwie 1561 dem Kurfürſten Johann Gebhard.

Die von Mylendonk ſind eines uralten Herrengeſchlechtes, das ſich nach dem Schloſſe Mylendonk an der Neers nannte, und mit vielen großen Häuſern der Provinz verwandt war, obgleich ſeine Herrſchaft nie bedeutend geweſen iſt. Einzig das Kirchdorf Kerſchenbroich bei Liedberg, dann zerſtreute Höfe gehörten dazu, eine unmittelbare Reichsherrſchaft aber iſt ſie geblieben bis zum J. 1794. Theoderich von Mylendonk wird 1160, dann am 22. Febr. 1166 zwiſchen Goswin von Heinsberg und Hermann von Dick genannt. Im J. 1168 begehrt und erhält er, liber homo et nobilis, die Vogtei des dem Kloſter Neuwerk zuſtehenden Guts zu Lützerath. Mit ihm zugleich erſcheint hier zugleich ſein Bruder Reiner. Dietrich, Tirricus de Mylendunc, frater eius Renerus de Frowisbret ſind Zeugen 1188. Grundſtücke, unweit Knechtſteden, ſo Dietrich von der Cölniſchen Kirche zu Lehen trug und zu Afterlehen ausgethan hatte, wurden ihm von den Belehnten aufgegeben, worauf er ihnen zu Handen des Erzbiſchofs ver-

zichtete. Nochmals kommt Dietrich den 30. Mai 1197 vor. Friedrich von Mylendonk wird 1172 genannt. Cäſarius von Mylendonk ſtand vier Jahre lang der Abtei Prüm als Abt vor, gab jedoch die reiche Pfründe auf 1217, um in der Abtei Heiſterbach, wo die Reform von Ciſterz nach ihrer ganzen Strenge eingeführt, höherer Vollkommenheit entgegen zu ſtreben. Von Heiſterbach aus ſchrieb er 1222 für den Abt Friedrich von Prüm den merkwürdigen Commentar zu dem Regiſter der Beſitzungen der Abtei Prüm, welchen in dieſem Jahr Hr. Archivrath Beyer in ſeinem unſchätzbaren Urkundenbuch nach dem Urtext zum erſtenmal vollſtändig und kritiſch genau mitgetheilt hat. Zu Heiſterbach gelangte Cäſarius zu genauer Bekanntſchaft mit jenem Cäſarius von Heiſterbach, der in ſeinem Dialogus miraculorum vielfältig des Namensvetters, ſeines Aufenthaltes zu Rom, und der Pracht, ſo er als regierender Abt zu Prüm entfaltete, gedenkt. Gleich andern gefürſteten Aebten hatte dieſer ſeine vier Erbbeamten, zum Mundſchenken den ungläubigen Heinrich von Falkenſtein. Der wollte lange nicht recht an den Teufel und andere böſe Geiſter glauben, bis daß er endlich durch Vermittlung eines Clerikers, welcher der ſchwarzen Kunſt Meiſter, zu ſeinem größten Entſetzen, den Gottſeibeiuns in der ſchreckhafteſten Geſtalt erblickte. Von Heiſterbach ließ der vormalige Abt von Prüm ſich nach Villers in Brabant, dem berühmten Ciſterzienſerſtift, verſetzen, und daſelbſt iſt er den 23. Febr., das Jahr wird nicht genannt, mit Tod abgegangen. Seine Schweſter Irmentrudis von Mylendonk, eine Jungfrau von heiligmäßigen Sitten, wurde von Erzbiſchof Philipp dem Kloſter Dietkirchen zu Bonn als Aebtiſſin vorgeſetzt. Als ſie, jeder klöſterlichen Tugend Urbild, die Annäherung des Todes verſpürte, ließ ſie die Paſſion ableſen. Bei der Stelle: In manus tuas commendo spiritum meum, ſtöhnte ſie in tiefſter Inbrunſt: O amantissime virorum. Es waren das ihre letzten Worte. Ihr Dreißiger war abgehalten, und ſie erſchien der ſeligen Aspelina, der Muhme des h. Bernhard, welche der Erzbiſchof nach Cöln berufen hatte, auf daß ſie ſeinem Sprengel die Ordnung von Ciſterz einführe. Vor allem befragte Aspelina die Freundin um den Zuſtand ihrer

Seele. „Sofort und in derſelben Stunde, daß meine Seele vom Leibe ſchied, befand ich mich vor Gott," entgegnet Irmentrudis. „Warum, Schweſter," fragt wiederum Aspelina, „biſt du mir während der dreißig Tage nicht erſchienen?" Und es erwidert die Aebtiſſin: „Ich befand mich in der Glorie, und du warſt mit den Reliquien der heiligen Eilftauſend Jungfrauen beſchäftigt. Da wollt ich dich nicht ſtören."

Theoderich von Mylendonk erſcheint vielfältig in Urkunden von 1216—1245. Ein Sohn von ihm iſt wohl jener Theoderich, den Erzbiſchof Konrad dilectus consanguineus noster nennt, indem er ihm am 27. Januar 1255 den achten Theil des Zolles zu Neuß verſchreibt, deſſen zehn Jahre lang zu genießen, bis dahin Theoderichs Schuldforderung an das Erzſtift, 1000 Mark Pfennige, getilgt ſein würde. Theoderich genehmigt am 13. Nov. 1262, in Gemeinſchaft ſeiner Gemahlin Hedwig, daß der Lehensverband der von der Abtei Eppinghofen erworbenen Güter zu Schleich auf jene zu Prieſterrath, welche ſie tauſchweiſe dagegen abgetreten, übergehe. Am 14. Febr. 1272 überträgt er das Obereigenthum der Mühle zu Bowert der Abtei Meer, zugleich befreit er die Bewohner der Mühle aus dem Verbande des Gerichtes zu Willich. Im Nov. 1273 verzichtet Frau Hedwig, als Wittwe, in Gemeinſchaft ihres Sohnes Gerlach, der Vogtei des Höveler Hofs, daneben ſich verbürgend, daß ihre andere Kinder, Adolf, Walram und Gotswina, dieſen Verzicht genehmigen werden. Am 2. April 1274 verkauft Gerhard von Mylendonk dem Erzbiſchof Engelbert von Cöln ſeine Dörfer Jüchen, Gierath, Prieſterrath, Gubberath, Otzenrath, Kelzenberg, Belmen, Hackhauſen, Schaan, Dürſelen, Mürmeln, Wald, mit allen davon abhängenden Gefällen, im Geſamtbetrag von jährlich 182 Mark 10 Schilling, it. die zu ſeinem Prümiſchen Lehen gehörenden Leibeigenen, Wachszinſer, Miniſterialen, Lehenleute überhaupt von der Neers bis Jüchen auf beiden Rheinufern, ausgenommen doch neun namhaft gemachte Inſaſſen von Neuß ſamt ihren Lehen; dafür empfing er 200 Mark, eine Anweiſung von 182 Mark 10 Schilling jährlich aus dem einen Drittel des Zolles zu Neuß, endlich eine Rente von 10 Mark aus demſelben Zollantheil, wogegen er allen

Digitized by Google

Lehen, ſo er und ſeine Vorſahren von der Cölniſchen Kirche gehabt, verzichtet und ihr dagegen die suburbia der Burg Mylendonk zu Lehen auftragt. Seiner Mutter, Frauen Hedwig, ſoll der Erzbiſchof wöchentlich eine Mark reichen laſſen, wenn ſie bei dem Sohne wohnen will, iſt ihr das nicht anſtändig, ſo bleibt ihr für ihre Lebtage das auf Jüchen verſchriebene Witthum. Auch verſpricht Gerlach, daß ſeine Brüder Adolf und Walram, gleichwie ſeine Schweſter Goswina das Alles genehmigen werden. Am 29. Nov. 1290 überweiſet Gerlach die bis dahin von ihm abhängenden Lehen der beiden Noydil, Arnold und Heinrich, an Gerhard von Jülich, den Herren von Caſter. Er kommt noch 1300 vor, ſcheint aber der letzte ſeines Stammes geweſen zu ſein.

Die Herrſchaft Mylendonk gelangte an das im Geldriſchen jenſeits der Maas anſäſſige Geſchlecht von Myrlaer oder Mierlo. Jacob von Myrlaer der Junge, 1326 und 1331 genannt, erhält 1339 das Erbhofmeiſteramt von Geldern, und verſetzt 1386 ſein Haus und Schloß Mylendonk an Herzog Wilhelm von Jülich, ſo er doch zurückerhält, nachdem er am 7. Oct. 1387 daſſelbe als der Herzoge von Jülich und von Geldern Lehen und offenes Haus anerkannt hat. Es folgen ihm in dem Beſitze der Herrſchaft Mylendonk ſein Sohn Johann, ſein Enkel Johann, ſein Urenkel Dietrich. Deß Sohn, Johann Kraſt von Myrlair auf Mylendonk, verpflichtet ſich 1473 für den Dienſt der Stadt Cöln 60 Reiſige und 50 Knechte zu ſtellen. Er wurde der Großvater jenes Dietrich, welcher den Namen Myrlaer aufgab, um ſich von Mylendonk allein zu ſchreiben, und mit Agnes von Drachenfels den Antheil Drachenfels, Goor und Frohnenbroich erheurathete. Er wurde ein Vater von ſieben Kindern, darunter die Söhne Dietrich, Kraſt auf Meidrich, geſt. 1574, und Godert auf Goor, Meil, Frohnenbroich, Schönau, Zoron. Mit Maria von Brederode, Walravens Tochter, verheurathet, gewann Godert die Söhne Hermann Dietrich, Kraſt, Godert, Balthaſar, dann zwei Töchter, deren jüngere, Agnes, an Hermann Friedrich von Clodh, den Abth. I Bd. 2 S. 165—169 weitläuftig behandelten Commandanten von Neuß, verheurathet. Von ihm, der fürwahr nur ein Räuberhauptmann, berichtet E. M. Arndt: „Er

ward gleich einem gemeinen Verbrecher aus dem Fenſter des Rathhauſes aufgehängt, und gleichen ſchändlichen Todes ſtarben der kalviniſche Paſtor Foſſer und zwei Hauptleute. Cloedts Frau und Tochter wurden zu ihren Verwandten den Herren von Milendonk unter ſicherer Geleitung gebracht. Wir wiſſen von dieſem tapfern Kommandanten weiter nichts als das hier Erzählte; da aber ſeine Frau des Geſchlechts der unmittelbaren Reichsfreiherrn von Milendonk geweſen zu ſeyn ſcheint, ſo iſt er wahrſcheinlich von den Reichsfreiherren Clott oder Clotten bei Cochem an der Moſel geweſen, deren Mannsſtamm in der Heimath ausgeſtorben iſt, aber in Lievland und Pommern noch friſch blüht, wohin die Kreuzzüge die Clotten mit ſo vielen Namen aus den Rheinlanden und Weſtfalen, mit den von der Leyen, Drachenfelſen, Mirbachen, Korſen, Kettlern, Bodelſchwingen, Pletteubergen, Wrangeln u. ſ. w. gebracht haben. In Pommern ſind die Clot-Trautvetter noch ein reich begütertes Geſchlecht und in Lievland blüht eben ein trefflicher Bildhauer Freiherr von Clott." Die Stelle, ſo viel Zeilen, ſo viel grobe Schnitzer enthaltend, gebe ich wörtlich, weil ſie einen Maasſtab für die Beurtheilung des berühmten Verfaſſers bietet. Daß Farneſe die ſehr ſchöne Gemahlin des von Clodh nicht einmal ſehen wollte, verſchweigt Arndt, obgleich er nach dem Datum ſeines Buchs das aus Löhrers Geſchichte der Stadt Neuß wiſſen konnte. Sie wurde ſamt ihrem Töchterlein und der Schweſter des von Clodh unter ehrenvoller Begleitung nach Düſſeldorf gebracht, ihrem Bruder Hermann Dietrich von Mylendonk übergeben, und nahm ſpäterhin den zweiten Mann, Maximilian von Hoorn auf Lockeren.

Ihr Bruder Kraft von Mylendonk auf Frohnenbroich heurathete ſeine Haushälterin, Heilke Lamp, und ſtarb 1632, den Sohn Gerhard hinterlaſſend. Auf Frohnenbroich geſeſſen, heurathete dieſer eine von Ley aus Gelderland. Hermann Dietrich, Goderts Erſtgeborner, auf Goor und Meil, nahm zu Weib 1587 des Heinrich von Goor einzige Tochter Franziska, die Erbin von Villiar, Oudrimont, Peſch, Maila, Brouville, geſt. 1604, und ſtarb 1623. Er hinterließ, neben zwei Töchtern, die Söhne Johann Kraſt und Adolf. Dieſen, den Kammergerichtspräſidenten zu Speier, ſoll

Kaiſer Ferdinand III in den Freiherrenſtand erhoben haben. Johann Kraft, auf Peſch und Bruyere, heurathete 1612 des Claudius von Joyeuſe Grafen von Grandpré Tochter, welche durch den Tod ihres vor Montauban 1621 gefallenen Bruders Peter Gräfin von Grandpré in der Champagne und Mutter von zwei Kindern geworden iſt. Der Sohn, Hermann Claudius von Mylendonk auf Peſch, geb. 1613, geſt. 1684, hat die Grafſchaft Grandpré nicht geerbt, ſintemalen die Mutter ſie ihrem Vetter und zweiten Mann, dem Anton Franz von Joyeuſe zuwendete. Die Tochter, Theodora Adriana, verm. an Wilhelm Ludwig von dem Kneſebeck, iſt 1731 geſtorben: von ihr ſchreibt ſich her der Anſpruch der Familie von dem Kneſebeck zu der Grafſchaft Hoorn, deſſen Beſchaffenheit mir jedoch unbekannt.

Hermann Dietrichs jüngſter Bruder, Balthaſar, Herr zu Schönau, heurathete ſeine Magd und ſtarb 1629, mit Hinterlaſſung von drei Kindern. Nach des einzigen Sohnes, des Amandus von Mylendonk zu Schönau Ableben nahm Notarius Joh. Garzweiler das folgende Inſtrument auf: „Sonntag den 20. Monatstag Januarii 1675 Stylo novo, Nachmittags in die dritte Stund ungefähr, vor mir hernachbenannten Pabſt- und Kayſerlichen Notario, und den zu End bemeldten Gezeugen, perſönlich comparirt und erſchienen iſt der Wohlgeborne Herr, Herr Maximilian, Freyherr von Millendunck, Schönaw, Frohnenbroch, Hörſtgen, Herr zu Hülſt und der Warden ꝛc. in kraft am 21. Monatstag Decembris neuen Calenders des nächſtabgewichenen 1674. Jahrs, auf Abſterben des Wohlgebornen Herrn Amandi, Freyherren von Millendunck, mit rechtmäßigem titulo ergriffener Possession Ihrer Wohlgeb. Lden Lehen ihres Hauſes und Herrlichkeit Schönawen, übermitz Deroſelben Unterthanen, von GOtt dem Allmächtigen und dem Heiligen Element der Sonnen, wie ſich gebürt, empfangen habe, ſamt allem derſelbigen Haus und Herrlichkeit, in Diepen und Rügen, hohen und niederen, nichts davon ab- noch ausgeſcheiden, mit allen darzu gehörigen Solennitæten und Verpflichtungen, auch in aller maſen und geſtalt, als Ihrer Wohlgeb. Lden Löbliche Vor-Eltern und Verwandten jederzeit gethan und hergebracht haben, dabey und über

dann Ihre Wohlgeb. Lden, mit Auflegung der linken Hand auf ihr Seitenwehre zur ſonderen Urkund einen guldenen und einen ſilbernen Pfennig, nebens mehr andern ſilber- und kupfern Münz-Sorten unter die gemeldte Unterthanen ins gemein und offentlich haben ausgeworfen, folgends aber nach empfangenen Lehen die gemeldte Unterthanen Wohlgem. Ihro Wohlgeb. Lden trew, hold und gehorſamb zu ſeyn, ſein Aergſtes zu warnen und Beſte zu befürderen, mit aufgerichten Fingeren, zu GOtt dem Allmächtigen, wie ſich gebürt, einhelliglich gelobt und geſchworen; wie imgleichen Ihro Wohlgeborne Lden hinwiederum Ihnen den Unterthanen in allen Sachen vorzuſehen, und ſie bey ihren Privilegien zu halten und zu handhaben, eydlich haben angelobet, alles beyderſeits in beſter Form, ohne Gefehrde und Argeliſt; über welches alles Ihro Wohl-Edelgeb. Lden von mir Notario ein oder mehr offene Instrumenta begehrt haben. Dieſe Ding ſeynd geſchehen vor dem Haus Schönaw vor der Bruggen, in Gegenwart der Ehrwürdigen Herrn Johann Baptisten Ber, Pastoren zu Bergh, und Thomaſen Kütgens, Sacellanen, als hiezu ſonderlich berufen- und erpettenen glaubwürdigen Gezeugen."

Wie ſich nicht allein aus dieſem Inſtrument ergibt, war Schönau ein ſogenanntes Sonnenlehen, »quo nomine,« ſagt Mascow, »veniunt bona prorsus immunia, quae domini a Sole se tenere jactitant.« „Zwar ſind über den eigentlichen Urſprung und Beſchaffenheit ſolcher Sonnen-Lehen die Meinungen der Gelehrten ſehr getheilt, wie ſolche Herr Hofrath Jenichen in ſeinen Gedanken vom Sonnen-Lehen weitläuftig erzehlet. Nach der neuern Feudiſten Meynung wird es nicht vor wahrſcheinlich gehalten, daß ſolche Sonnen-Lehen a Cultu Solis idololatrico ihren Urſprung hätten, wie Hulderich ab Eyben de Feudo Solari dafür gehalten, geſtalten der Name der Sonnen-Lehen recentioris ævi ſeye, ſondern das Wort Sonnen-Lehen ſolle ſo viel ſagen, als ſonder Lehen, nemlich ein von der Gerichtbarkeit und Landeshoheit befreytes Eigenthum; quasi sint prædia jure proprietatis, & sine nexu feudali possessa. Und obwohl daraus kein ganz ſicherer Schluß gemacht werden mag, daß ſolcherley freye eigenthümliche Güter derentwegen völlig ab omni nexu Imperii civilis & terri-

Digitized by Google

torialis eximirt ſeyen, beſonders wo ipse Status Possessoris ejusmodi Feudi Solaris nicht eminentioris conditionis iſt: ſo ſeynd jedoch auch viele tapfere Rechtslehrer der Meynung, daß ſolche Sonnen-Lehen uralte eigenthümliche, ganz freye und keiner Ober-Herrſchaft unterworfene Güter ſeyen, welche zum Zeichen ihrer freyen Herrſchaft mit gewiſſen beſonderen Ceremonien ohnmittelbar von GOtt, als dem Geber alles Guten, zu Lehen empfangen würden. Es ſtöſſet dieſe Herrſchaft Schönau zum Theil an die Grenzen des Reichs zu Aachen, zum Theil aber iſt ſolche mit der Gülchiſchen Unter-Herrlichkeit Heyden vermenget. Der Diſtrict derſelben begreift nebſt dem Hauſe Schönau das Dorf Gröuenthal und die Höfe, Häuſer und Güter ſamt darauf befindlichen Unterthanen, am Hirſch im Kirchſpiel Richterich, jedoch daß hievon ein Theil zum Gülchiſchen Lehen der Unterherren zu Heyden gehörig, in der Mevenheid im Hove, und dann endlichen das Schönauiſche Pannhaus, die Teuzer genannt. Der Ertrag dieſer Herrlichkeit mag nicht groß ſeyn, geſtalten ex Actis Milendonck contra Isaac Blanche & Consort. Mandati ulterioris, & resp. simplicis pœnalis de restituendo, amplius non turbando, wahrzunehmen, daß die Specificationes restituendorum fructuum ab Annis 1691 bis 1712 jährlich nicht höher als auf 390 Rthlr. berechnet worden. Bey dem Antritt dieſer Herrlichkeit pflegen die zeitliche Herren derſelben die Herrſchaft von GOtt und der Sonnen mit ſichern Ceremonien zu empfangen, und daraufhin von denen Unterthanen die Huldigung einzunehmen."

Es iſt aber die Reichsimmedietät dieſer Herrſchaft, „wie auch das Possessorium jurisdictionale, welches die von Mylendonk, tam in civilibus quam criminalibus, nec non quoad cætera regalia zu exerciren ſich berechtiget erachtet," vielfältig angefochten worden, wie dann weiland „Maria von Neſſelrod, jetzo von Bongard und Leerad, als Erb-Lehensinhabere und Vasalli der Herzog Gülchiſchen im Amt Wilmenſtein gelegenen Unterherrlichkeit Heyden dem Haus Schönau alle Immedietät und alle Jurisdiction, ausgenommen eines bloſſen Hof- und Land- oder Larſten-Gerichts, sive Judicii Curtis Dominicalis, & cognitionis circa bona emphitevtica abſprechen, auch beſonders unter Churfürſtl. Pfälz- oder Herzogl.

Gülchiſcher Assistenz es bereits ſo weit gebracht, daß denen Schönauiſchen Possessoribus nicht nur faſt alle Jura, ſondern auch ein groſſer Theil derer Güter ſelbſten entzogen worden." Dagegen ſtritt Anna Maria von Mylendonk 1668 und ff. J. und wurde bei dieſer Gelegenheit der Vergleich vom 12. Dec. 1523 vorgelegt. Darin erkennt Werner von Schönrad, Beſitzer von Heiden: „a) daß der Herr zu Schönau niemand anders, als GOtt den Allmächtigen, Kayſerl. Majeſtät und das H. Reich zum Oberhaupt erkenne. b) Daß die Hauptfahrt von des Herrn zu Schönau Cammer an das Kayſerl. Cammergericht von Alters gehe. c) Die Gülchiſche Urthel de Anno 1510 wird allhier ſeines wörtlichen Inhalts als eine Res judicata anerkannt, und in Gefolg derſelben haben d) Transigentes den Diſtrict ihres Gebiets regliret, alſo, daß der Herr zu Schönau über die Güter, Häuſer, Hof und Wohnungen zu Schönau, auf die Houff, im Grönenthal, an die Hand zum Hirſch, und auf Mevenheid, und auch zu Richterich, in dem Diſtrict oder Gebiet der Herrlichkeit Schönau gelegen, und über die Larßen, Lehenleut, und ſämtliche Unterſaſſen, darinnen wohnende, zu gebieten, und ein Herr von Heyden, ſich derſelben Güter, Häuſer, Höfen und Wohnungen, noch der Larßen, Lehenleut, und Unterſaſſen zu Schönau gehörend, in keinerley Manier unternehmen ſolle, nun noch zu ewigen Tagen, jedoch daß e) die Güter zu Richterich im Richtericher-Diſtrict, ſo einige unter die Herrlichkeit von Heyden gehören, über dieſelbe Güter, und ſonſten nicht aneinander hangende, nach eingenommenem Augenſchein, annoch reglirt werden ſollten."

Zur Entſcheidung kam der Proceß nach beinahe eines Jahrhunderts Verlauf. In dem Urtheil, publicirt 27. Oct. 1751, heißt es: „In Sachen weyland Annen Marien von Milendonck, Wittwe von Hillensberg wider auch weyland Marien von Neſſelrod, Wittwe von Bongard, jetzo derer von Blanche zu Schönau, wider Freyherrn von Bongard zu Pfaffendorff, und weyland Freyfrau von Leerod hinterlaſſene Erben in Actis benannt, als Inhabere der Unter-Herrlichkeit Heyden und Consorten, Mandati de non offendendo sine . . . de non turbando, sed per omnia immemoriali observantiæ inhærendo C. C. nunc Cita-

tionis ad reassumendum: Seynd die durch Lic. Heeſen von Lilienthal ad Quintuplicas, & additionales producirte Documenta pro recognitis, und die Hauptſach vor beſchloſſen von Amts wegen in contumaciam angenommen, darauf mit Verwerfung der durch D. Scheurer respective wiederholt vorgebrachter Exceptionis fori, nec non noviter prorogatæ Jurisdictionis in Judicio Imperiali Aulico, und übrigen ohnerheblichen Einwendens ohngehindert erkannt: Daß Beklagten nicht geziemet noch gebüret, Klägere in Beſitz derer in denen nach Maßgab des zwiſchen weyland Dieterich von Milendonck, und Werner von Schönrad, Herrn zu Heyden, den 17. Decembris 1523 errichteten Vertrags darzu gehörigen Güteren, Häuſern, Höfen und Wohnungen zu Schönau, auf die Houff, in dem Grönenthal, an die Hand, zum Hirſch, und auf Mevenheyde, und auch zu Richterich im Diſtrict oder Gebiet der Herrlichkeit Schönau gelegen, und über die Latzen und Lehenleut, und ſämtliche Unterſaſſen darinnen wohnende, wohlhergebrachten Freyheit, Regalien, hohen und niedern Criminal- und Civil-Gerichten, Huldigung, Schatzung, Bier-Accisen, Jagden, Dienſten und ſonſtigen uralten offenkündigen Herkommen und Rechten, zu turbiren, beeinträchtigen und mit Thätlichkeiten zu offendiren, ſondern daran zu viel und unrecht gethan, ſich deſſen hinfüro zu enthalten, auch alle Klägern währendem dieſem Rechtsſtritt entzogene Güter und Nutzungen, prævia liquidatione, zu restituiren ſchuldig und verbunden ſeyn ſollen. So viel aber Klägere fernerweit anſprechende Rechte in dem Dorf Richterich ſelbſten, und deſſen beſonderen ſogenannten Richterichen, von Schönau und ſeinen obermeldten Pertinentien abgeſonderten Diſtrict betrifft, bleibt denenſelben, ob ſie wollen, dieſen in Sachen Balthaſar von Milendonck wider weyland Herrn Johann Wilhelm, Hertzogen zu Gülich, & Cons. appellationis bey dieſem Kayſerlichen Cammergericht im Jahr 1596 allſchon eingeführten Puncten weiterhin auszuführen, auch ſich dißfalls der Ordnung zu gebrauchen, ohnbenommen, ſondern vorbehalten."

Derer von Mylendonk Nachfolger in dem Sonnenlehen Schönau, der von Blanche mag wohl ein Sohn ſein jenes Leonhard Blanche, der, Empfänger von der Krone Spanien Gefällen

zu Aachen, daſelbſt aus eignen Mitteln das Choralenhaus ſtiftete, „für einen verdienten Prieſter, der an allen Sonn- und Feyertagen — nur Chriſt-, Oſter- und Pfingſttag, wie auch Chriſti Himmelfahrt, Frouleichnam, Kirchweihung, Karls- und Aller-Heiligen Feſte ausgenommen — die Jünglinge und Hausknechten auf der öffentlichen Stadtſchule im Leſen und Schreiben der teutſch- und franzöſiſchen Sprachen von neun bis eilf Uhren Vormittags, die Mädcher aber und Mägde von drey bis fünf Uhren Nachmittags umſonſt unterweiſen, auch Vor- und Nachmittags in der letzten halben Stunde ihnen den Römiſch-Katholiſchen Katechismus lehren, und zum Schluß was zum Seelenheil nöthiges oder nützliches vorleſen, desgleichen die Chorſchüler des Kronſtiftes in einem beſondern Hauſe bis zur Antretung ihrer Studien auferziehen, mit ihnen bethen, zur Kirche und wieder nach Hauſe gehen, fort ſie nach den Regeln der guten Sitten bilden, und was frommes ſonſt noch mehr verrichten ſollte. Nachdem nun der Stifter die Biſchöffliche Beſtätigung hierüber erhalten hatte, ſo bewilligte ihm das Kapitel der Kröuungskirche ein Haus auf der ſtiftiſchen Freyheit gegenüber der Dechaney zur Wohnung des Pfründners und der Chorſchüler aufzubauen; der Bau kam bald zum Stande, und dann ſah man auf der Oberſchwelle der Thür dieſe Steinſchrift in vergoldeten Buchſtaben: Domus pro christiana & clericali educatione vicariolorum hujus Basilicæ regalis a fundamentis erecta & dotari coepta munificentia & religionis augendæ zelo prænobilis Domini Joannis Leonardi Blanche Ao. MDCCVIII.

„Nach alſo vollendetem Bauweſen ernannte der ehrliche Stifter ſichern Weltprieſter, Herrn Theodor Römer zum Hausvater, und dann wurden die Chorſchüler deſſen Sorge übergeben. Ungefähr zehn Jahre lang ging es gut, länger aber nicht; denn da derſelbe am 14. Dec. 1716 drey der Jünglinge gewiſſer Urſache halber auswies, widerfuhr ihm die nämliche Ehre von Seiten des Kapitels, welches zugleich einen andern Prieſter, Peter Pauli genannt, an deſſen Stelle einſchob; über dieſe Meiſterſchaft aber ſchöpfte der Stifter ſolchen Unwillen, daß er das Geſchehene widerrief, und die Behauſung ſamt der Pfründe

Digitized by Google

dem Stadtrath zum Behuf deſſen neu angelegten Armenhauſes auf ewig übertrug. Flugs trat der frohe Eigenthümer den neuen Beſitz mit bewaffneter Hand an, jagte die Lehrknaben zum Tempel hinaus, und ließ alles Hausgeräthe, Kleiderwerk und den übrigen Plunder durch die Soldaten wegſchaffen. Hierauf wand ſich das Kapitel mit einer Spolienklage zur Nuntiatur, und brachte ein fürchterliches Mandat heraus, der Rath aber, um den geiſtlichen Donnerkeilen auszuweichen, ſchwenkte ſich zum Kaiſerlichen Reichs-Hofrath, kriegte aber allda auf ſein Begehren am 25. Auguſt eine abſchlägige Antwort mit dem Zuſatz, das geſagte Haus zu raumen, und das Kapitel in deſſen Beſitz zum Gebrauch der Chorſchüler nicht zu ſtören, auch, falls er des Eigenthums oder wirklichen Rechts halber einigen gegründeten Anſpruch zu haben vermeinen ſollte, ſelbigen vor den geiſtlichen Richter einzuführen. Itzt fieng der Tanz erſt recht an; bald waren beide Theile in Rom, dann in Kölln, an einem wie dem andern Ort aber hieß es: das mit Gewalt Hinweggenommene müßte vor allem wiedergegeben werden, welches ſich dann endlich der Rath in ſo weit gefallen ließ, daß er bey der Nuntiatur erklärte: das Haus wäre wirklich geraumet, auch würde er, ſobald die Chorſchüler wieder drin wären, von den jährlichen Gefällen ein Gewiſſes auszahlen; allein hieraus erwuchſen neue Weitwendigkeiten, weil das Kapitel auf eine vollkommene Erſetzung beſtand; nachdem nun der Rath ſeine Berufung in Rom anzubringen auf allerley Weiſe verſucht hatte, gab die dortige ſogenannte Signatura Justitiæ am 5. Febr. 1722 dieſen Beſcheid: nihil & ad Rmum Nuntium & amplius. So weit gehen unſere Nachrichten; vermuthen läßt ſich aber, als ob es hiebey noch nicht verblieben wäre, denn erſt im J. 1734 ward über dieſe bundſchäckige Streitſache zwiſchen beiden Theilen ein Vergleich getroffen. Wer ſollte wohl noch Luſt haben, ein Stifter zu werden, oder glauben, daß ohne dem großen Gott eine feiſte Pfründe zu opfern nicht in den Himmel zu kommen wäre?"

War mißlungen die Stiftung, ſo hat des Stifters Sohn nicht lange des Triumphs um die Reichsunmittelbarkeit von Schönau ſich zu freuen gehabt. Vielleicht, daß eine kleine Kupfer-

Digitized by Google

münze mit der Aufſchrift N. Herrſchaft Schönau, die er prägen ließ, und die in Aachen Bauſch genannt, ihm die Animadverſion des Hofes von Mannheim zuzog. Er wurde auf Karl Theodors Geheiß bei Nacht in ſeinem Hauſe Schönau durch Soldaten aufgehoben, und zu Jülich auf dem Schloſſe eingeſperrt. Hier ſaß er von 1759 bis 1764, da er den Kurfürſten als ſeinen Landesherren anerkannte und auf freien Fuß geſetzt wurde. Nicht immer hatten die Mindermächtigen ſich des Schutzes der Reichsgeſetze zu beloben.

Ueber ein Jahrhundert früher waren Mylendonk ſelbſt und Drachenfels an eine andere Familie übergegangen. Dietrich von Mylendonk, als älteſter Sohn Dietrichs und der Erbin von Drachenfels, Herr zu Mylendonk, Burggraf zu Drachenfels, auf Wolkenburg, Königswinter, Meiderich, war in erſter Ehe mit Theodora von Bronkhorſt, von der die fünf Kinder, in anderer Ehe mit Maria von Flodorp verheurathet. Seine beiden Söhne, Dietrich und Johann, blieben kinderlos. Johann, Obriſt in ſpaniſchen Dienſten, übernahm am 24. Nov. 1589 die Commandantenſtelle in eben dem Neuß, wo vor wenigen Jahren noch ſein Vetter Clodh gewaltet hatte. Im Namen des Königs von Spanien gebietend, mußte Mylendonk, ſeine Soldaten zu ernähren, von der verarmten Bürgerſchaft und der Geiſtlichkeit ſchwere Abgaben erpreſſen, dergleichen keiner ſeiner Vorgänger zu fordern gewagt hatte. „Man ſtellte ihm vor, die Bürgerſchaft gliche einem ausgeleerten Mehlſacke; darauf hatte er geantwortet, kein Sack könne ſo rein ausgeleert ſeyn, daß nicht, wenn man mit einem Stöckchen darauf ſchlage, noch einiger Staub daraus geklopft werden könnte. Die Geiſtlichkeit that zwar Einſpruch, auch der Magiſtrat wandte ſich, um Abhülfe bittend, wiederholt an die Räthe des Kurfürſten, aber vergebens. Die Soldaten nahmen gewaltſam, was ihnen von Nahrungsmitteln beliebte, und erlaubten ſich ſogar, Bürger zu mißhandeln, und es war der Gewaltſamkeit kein Maß, noch Ziel. Endlich wurden die Bürger der Erpreſſungen und Mißhandlungen müde und ſtellten heimlich und ohne Mitwiſſen des Magiſtrates Berathungen an, wie ſie die Beſatzung mit ihrem Commandanten aus der Stadt jagen

möchten. Es bot ſich eine günſtige Gelegenheit dazu dar, als eines Tages (den 19. Jul. 1583) ein Theil der Beſatzung wegen Mangels an Sold, der ihnen nicht regelmäßig ausgezahlt wurde, gegen Abend auszog, um mehr Kriegsvolk in die Stadt zu holen, dann die Bürgerſchaft wehrlos zu machen und auszuplündern, und alſo ihre Zahl in der Stadt ſehr vergringert war.

„Nach dem Thorſchluſſe traten nun einige Bürger, unter Leitung eines gewiſſen Peter Lör, heimlich zuſammen, beſprachen ſich über die günſtige Gelegenheit und beſchloſſen, ihren Plan, die Beſatzung zu verjagen, in derſelben Nacht Schlag zwölf Uhr ins Werk zu ſetzen. Ihr Entſchluß wurde andern Bürgern, die auf den Stadtmauern umher Wache hielten, durch einen zuverläſſigen Mann mitgetheilt. Und als die beſtimmte Stunde herannahete, beſtieg Peter Lör, von einem einzigen Knechte und ſeinem Sohne begleitet, die Mauern, gleich als ob er die Runde bei den Wachen halten wollte, ſprach den Wache ſtehenden Bürgern Muth ein, tapfer ihren Platz gegen die Beſatzungsſoldaten zu behaupten, er wolle mit Gottes Hülfe die Bürger und die Geiſtlichkeit von dieſem ſchweren Drucke des Mylendonk befreien. Indem er ſo bei den Bürgern umherging, ſtieß er jeden Soldaten, den er antraf, mit bloßem Degen von der Mauer herab. Hierauf ließ er durch Löſung einer Kanone das verabredete Zeichen geben. So wie die Bürger dieſes hörten, bemächtigten ſie ſich bei den Stadtmauern aller Soldaten, die ſie dort fanden, nahmen ihnen die Waffen und legten ſie in Feſſeln. Andere Bürger und der Rath, die nichts von dem Plane wußten, erſchracken zuerſt, da ſie den Lärm hörten: ſobald ſie aber von der Sache unterrichtet waren, griffen ſie ebenfalls zu den Waffen, unterſtützten ihre Mitbürger, nahmen die Soldaten gefangen und brachten ſie in ſichere Verwahr; die, welche ſich nicht ergeben wollten, wurden getödtet. Einige jedoch entflohen auf das Oberthor, die Bürger ſetzten ihnen nach und machten Anſtalt, das Oberthor zu beſchießen, und zwar indem ſie die Frauen und Kinder der Soldaten vor ſich hinſtellten. Dieſe erhoben die Hände und ſchrieen ihren Männern und Vätern zu, ihrer zu ſchonen und ſich zu ergeben. Die Soldaten ergaben ſich alſo, und wurden

Digitized by Google

mit ihren Weibern und Kindern und allem Hausgeräthe aus der Stadt entlaſſen oder vielmehr herausgetrieben, und auch dem Mylendonk wurden, als er ſich am Tage der Stadt näherte, die Thore verſchloſſen. Er rächte ſich durch Verheerung der Felder und andere Gewaltthaten."

Johann von Mylendonk, ſeit 1596 mit der Gräfin Maria von Limburg-Styrum verheurathet, ſtarb 1621, und die Güter fielen ſeiner älteſten Schweſter Gertrudis zu, der Wittwe des 1582 vor Lochem gefallenen Jacob von Bronkhorſt zu Anholt. Dem jüngern ihrer Söhne, dem Freiherrn Johann Jacob von Anholt, deß thatenreicher Lebenslauf Abth. II Bd. 4 S. 413—439 beſprochen, wurden Mylendonk und Drachenfels zu Theil. Er gewann in der Ehe mit der Gräfin Maria Kleopha von Hohenzollern die einzige Tochter Iſabella, welche 1641 oder 1642 dem Grafen Jacob Philipp von Croy vermählt, Mylendonk, Drachenfels, die Bannerherrſchaft Baar und Lathum in Geldern, die Cölniſchen Pfandſchaften Rhens und Wolkenburg in die Ehe trug.

Noch beſtand eine Linie der Mylendonk, von der ich aber die Filiation nicht zu geben vermag. Claudius Graf von Mylendonk, Herr von Peſch, vielleicht eine Perſon mit dem 1684 verſtorbenen Hermann Claudius, der S. 25 beſprochen, heurathete die Maria von Failly. Seine Tochter, Margaretha Louiſe, wurde des Prinzen von Rache, Eugen Ludwig von Berghes-Saint-Winoc, Gemahlin. Es iſt dieſer den 14. April 1688 kinderlos geſtorben. Ludwig Armand Graf von Mylendonk, Baron von Peſch, Clairfontaine, Verniſſart, Surice, Romedaine, der letzte Mann ſeines Geſchlechtes, wurde in der Ehe mit Iſabella Philippine Tereſa von Mailly der Vater von Maria Margaretha Louiſe von Mylendonk, die am 15. Jul. 1716 dem Prinzen Philipp Alexander Emanuel von Croy-Solre angetraut, am 23. Aug. 1768, in dem 77. Jahre ihres Alters mit Tod abging. Mit ihr iſt das Geſchlecht der Mylendonk erloſchen.

Die Fabel von der Abſtammung des großen Geſchlechtes Croy aus dem Königsſtamme der Arpaden iſt Bd. 7 S. 476 bis 478 nach Verdienſt abgefertigt worden, hier wird alſo nur von

Thatſachen zu handeln ſein. Gerhard I von Pecquigny, Vicedom von Amiens, Warmunds Sohn, Euſtachs Enkel, beſaß, nach einer Urkunde vom J. 1115, Croy, Clery, Sauchoy und alle umliegenden Dörfer, gründete 1137 in dem Gebiete von Croy die Abtei du Gard, und beſchenkte ſie mit dem halben Dorfe Croy und einigen Höfen zu Clery und Valheurieux. Aegidius von Croy, Ritter, erließ im J. 1207 der Abtei du Gard die Zehnten von ihren Gründen zu Croy, und kommt in einer Urkunde der nämlichen Abtei vom J. 1215 als ein Dienſtmann Ingelrams, des Vicedoms von Amiens, vor. Die drei Brüder, Peter, Randulf und Gerhard von Croy, die im J. 1214 genannt werden, dürften wohl dieſes Aegidius Söhne geweſen ſein; Peter kommt auch noch im Jahre 1250 vor. Ingelram von Croy, der das Kirchdorf Dreuil, auch Antheile von Clery und Sauchoy, ſämtlich in der Nähe von Croy gelegen, beſaß, war, nach einer Urkunde vom J. 1270, in ſeiner Ehe mit Aelis Vater von 7 Kindern geworden: Aegidius, Johann, Peter (kommt 1279 als des Vicedom von Amiens Dienſtmann wegen Dreuil vor), Wilhelm, Iſabelle, die mit Robert von Runcourt verheurathet, Maria und Iſabelle, die damals noch beide ledig. Der älteſte Sohn, Aegidius, wird 1279 als Sire de Croy bezeichnet. N. Sire de Croy kommt vor in einem Lehenreverſe, den Johann, der Vicedom von Amiens, im Jahre 1302 ausſtellte: »si tenons l'hommage du seigneur de Croy, qui tient de nous la ville de Croy.« Bartholomäus von Croy ſchloß 1342 mit den Mönchen von Gard einen Theilungsvertrag über die Herrſchaft Croy. Jacob I von Croy, der 1287 lebte, war mit Margaretha von Airaines verheurathet, und Vater von Jacob II Herr von Croy und Airaines, der 1313 als der Maria von Pecquigny Eheherr bezeichnet wird. Dieſes Jacob II Sohn, Wilhelm I Herr von Croy und Airaines, diente 1350, 1354 und 1355 in K. Johanns von Frankreich Heeren, erheurathete mit Iſabella von Renty, verm. 1354, die Herrſchaften Renty und Seneghem, weshalb er, gleich allen ſeinen Nachkommen, die Beile des Hauſes Renty in ſein Wappenſchild aufnehmen mußte, und ſtarb im März 1384. Sein Sohn, Johann I Herr von Croy, Renty, unweit St. Omer, Seneghem

und Airaines, bei Croy, der Herzoge Philipp und Johann von Burgund und des K. Karls VI Rath und Kämmerer, diente in den J. 1376—1382 in den Heeren K. Karls V und Karls VI, erhielt am 18. Aug. 1397 die Erlaubniß, das ſeit 60 Jahren zerſtörte Schloß in Renty aus ſeinen Ruinen zu erheben; widmete ſich ſeitdem vornehmlich dem Dienſte des Herzogs Johann von Burgund, und erhielt von dieſem im J. 1405 eine Penſion von 500 Pfund, ſamt der Statthalterſchaft von Artois.

Im J. 1410 ſollte er an der Spitze einer burgundiſchen Geſandtſchaft, auf des Königs Geheiß, an den Hof des Herzogs von Berry gehen, er wurde aber auf der Heerſtraße von des Herzogs von Orléans Leuten aufgefangen, nach Blois gebracht, dort, weil man ihn für einen Theilnehmer an dem Morde des Herzogs von Orléans hielt, in ein ſchreckliches Verließ geworfen und ſo grauſam gefoltert, daß ihm von Fingern und Zehen die Nägel abfielen. Nach 13 Monaten wurde er durch ſeines Sohnes kühne That und der Herzogin von Bourbon Verwendung befreiet, und ſchon im Oct. 1411 befand er ſich mit einer Compagnie von 3 Rittern, 35 Edelknechten und 64 Schützen bei einer Truppenmuſterung, die der Herzog von Burgund zu Paris vornahm, auch empfing er eine neue Beſtallung als des Herzogs Lieutenant, und zugleich die Hauptmannſchaft von Stadt und Schloß Crotoy, mit 2000 Pfund Gehalt. Hiermit nicht zufrieden, verſchaffte der Herzog ihm auch am 9. Febr. 1412 die durch Walrams von Luxemburg Beförderung erledigte Stelle eines Obriſt-Mundſchenken von Frankreich, gleichwie er ihm am 24. Febr. n. J. die Verwaltung der Grafſchaft Boulogne und der übrigen Beſitzungen der Gräfin von Boulogne, vermählte Herzogin von Berry, übertrug. Es wurde ihm ferner die Herrſchaft Gandelus, ſo durch ein Confiscationsurtheil dem Herzog von Orléans entzogen, gegeben, wofür er jedoch im Januar 1413 Beaurain als Entſchädigung annehmen mußte. Zur Belagerung von Bourges, die der Herzog von Burgund im J. 1412 vornahm, führte er eine Compagnie von 35 Rittern, 312 Edelknechten und 247 Schützen. Im J. 1414 befehligte er die zum Entſatz von Arras beſtimmten Truppen, ohne doch den

Entſatz, da der König den Herzog wieder zu Gnaden aufnahm, verſuchen zu dürfen. Er fiel bei Azincourt den 26. Oct. 1415, und wurde zu St. Omer in St. Bertins Abtei beerdigt. Seine Gemahlin, Margaretha von Craon, Frau auf Tour-ſur-Marne und Rozoy, verm. 1384 als Bernhards von Dormans Wittwe, hatte ihm 17 Kinder geboren.

Die beiden älteſten Söhne, Archibald und Johann, wurden an des Vaters Seite bei Azincourt getödtet; dem zweiten, Johann, hatte der Vater ſeine Befreiung im J. 1411 zu verdanken, denn während der Herzog von Orléans dieſen im Kerker zu Blois feſthielt, erſtieg Johann das Schloß Monceaux, in der Grafſchaft Eu, und entführte von dannen des Herzogs von Bourbon Kinder, ſie ſtatt Löſegeld für ſeinen Vater zu gebrauchen, womit er wirklich nach ſieben Monaten zu Stande kam. Im J. 1413 ward er ſelbſt, auf der Königin Befehl, nach Montlhéry in Verwahr gebracht, jedoch bald auf ſeines Vaters Veranſtaltung mit gewaffneter Hand befreiet. Von dem Ereigniß gibt Monſtrelet den folgenden Bericht. »En après (1414) durant le temps que le dessus-dit duc de Bourgogne étoit à Saint-Denys, le seigneur de Croy, qui étoit en sa compagnie, envoya jusqu'à vingt hommes d'armes des plus experts et aventureux de sa charge passer la rivière de Seine, très bien montés devers Conflans; et chevauchèrent le plus secrètement qu'ils purent, chacun la lance au poing, jusqu'en la ville de Mont-le-Héry, et là se logèrent en deux hôtelleries assez près l'une de l'autre, et feignoient qu'ils fussent au duc d'Orléans. Or est ainsi que messire Jean de Croy, qui étoit prisonnier au châtel, comme dit est ailleurs, étoit aucunement averti de leur venue par le moyen d'un chapelain, qui léans se gouvernoit. Si trouva manière d'aller ouir la messe à l'église, qui étoit assez près du dit châtel. Et adonc iceux hommes d'armes, qui étoient tous prêts et sur leur garde, montèrent à cheval et vinrent au dit messire Jean de Croy, lequel ils firent tantôt monter sur un bon cheval, et incontinent chevauchèrent partant de là très roidement en tirant vers Pontoise. Et depuis prirent leur chemin pour retourner

au passage par où ils avoient passé la rivière de Seine; et finablement firent si bonne diligence qu'ils ramenèrent franchement icelui à son père, au dit lieu de Saint-Denys. Pour laquelle entreprise ainsi par eux achevée, ils furent grandement recommandés, tant du duc de Bourgogne comme du dit seigneur de Croy. Et furent les principaux conduisants cette besogne Lamont de Launoy, Villemont de Montchart, Jenninet de Molliens, Jean Roussel et autres, jusqu'au nombre dessus dit. Toutefois ils furent poursuivis assez roidement de la garnison du dit châtel de Mont-le-Héry; mais ils ne les purent trouver, pour les divers chemins qu'ils tinrent.« Dem fügt Lefèvre de Saint-Remy hinzu: »Ainsi que messire Jean de Croy montoit à cheval, aucuns de la place (de Montlhéry) allèrent devers messire Collard de Calleville, capitaine du châtel, et garde de messire Jehan de Croy, qui fut de ces nouvelles moult émerveillé, car en rien ne se doutoit. Lors il accourut en grande diligence à la porte, et véant messire Jehan de Croy à cheval et hors de sa main et puissance, dit: »»Ah! monseigneur, si vous en allez ainsi, je suis détruit de corps et de chevance.«« Messire Jehan lui répondit: »»De votre ennuy et dommage me déplairoit. Toutefois, à l'aide de Dieu, j'ai intention de m'en aller; mais si vous voulez venir avec moi, les biens de monseigneur mon père et les miens ne vous faudront point.«« Et en ce point se partit messire Jehan de Croy; et messire Collard de Calleville demeura attendant l'aventure de Dieu, et telle que advenir lui pourroit.«

Johanns I dritter Sohn, Anton, wird ſogleich vorkommen. Johann, Herr von Tour-ſur-Marne, wurde der Ahnherr der Fürſten von Chimay, von denen unten. Leo kommt als Groß-Bailli und General-Capitain der Grafſchaft Hennegau vor. Von den Töchtern wurde Johanna an Johann I von Lannoy, und als deſſen Wittwe an Johann von Sombreffe, Jacobine an Anton von Rubempré, Maria Louiſe an Ludwig von Bournel Herrn von Thiembronne verheurathet. Anton von Croy, der Große genannt, Johanns I dritter Sohn, Philipps des Gütigen Obriſtkämmerer, erſter Miniſter und Statthalter der Landſchaften Luxemburg, Namur und Bou-

lonnais, wurde durch ſeiner ältern Brüder unbeerbten Abgang Regierer des Hauſes, und beſaß demnach Croy, Airaines, Renty, Seneghem, Beaurain und Rozoy, erwarb aber ungleich größere Beſitzungen durch die unwandelbare Huld ſeines Gebieters, mit dem er erzogen worden, der nichts beinahe ohne ſein Zuthun vornahm, und dem er im Rathe, wie im Felde, die erſprießlichſten Dienſte leiſtete. Im J. 1419 eroberte er gemeinſchaftlich mit Johann von Luxemburg die Stadt Roye, im Jahre 1420 wurde ihm das wichtige Crotoy anvertraut, im J. 1521 half er bei Mons-en-Vimeux des Dauphin Anhänger beſiegen; im J. 1422 bemeiſterte er ſich des Schloſſes Dommart, und in dem Feldzuge von 1423 diente er abermals mit 120 Lanzen und 160 Schützen an den Grenzen der Picardie. Am 15. Juni 1427 erhielt er von dem Herzog die Herrſchaft Nesle-en-Tardenois, die des Vicomte von Acy geweſen; im J. 1428 führte er ein Armeecorps nach Holland, gegen die Gräſin Jacobine und den Herzog von Gloceſter, und im J. 1430 wurde er ausgeſendet, um die Landſchaft Namur zu beſchützen und die unruhigen Lütticher zu züchtigen, wogegen er die Ehre hatte, zugleich mit dem Grafen von Etampes, des Grafen von Charolais Taufpathe zu werden. Im J. 1431 wurde er mit dem Orden des goldenen Vließes bekleidet, und im J. 1435 war er unter den erſten Großen, welche ſich in Arras einfanden, und den von dieſer Stadt benannten Frieden, zu dem er Weſentliches beigetragen, unterzeichneten.

Seine Anhänglichkeit an Frankreich noch mehr zu bethätigen, befand er ſich gleich im folgenden Jahre bei der Belagerung von Calais, und am 7. Februar 1436 trat ihm der König von Sicilien die Herrſchaft Clermont-en-Argonne ab, ſtatt der 10,000 Thaler, die er aus dem Löſegeld des bei Bulgnéville gefangenen Johann von Rodemachern zu fordern hatte. Am 4. Juli 1438 beſchenkte ihn der König von Frankreich mit der Herrſchaft und Stadt Bar-ſur-Aube, und drei Wochen ſpäter, am 27. Juli, erkaufte er vom Herzog von Orléans die Grafſchaft Porcien oder Château-Portien in Champagne. Am 20. Januar 1440 wurde er zum Schloßhauptmann in Vilvorde ernannt, in eben dem Jahre, in welchem er vom Herzog von Orléans die Baronie

Chievres in Hennegau an ſich brachte. Als Gouverneur und General-Capitain der Grafſchaft Namur im J. 1445, nahm er an der Fehde mit Eberhard von der Mark, der lange die Geiſel dieſer Landſchaft geweſen, den lebhafteſten Antheil, und nach wiederholten Angriffen mußte das feſte Schloß Longpré, eine wahre Räuberhöhle, ſich an ihn ergeben. Im J. 1446 erkaufte er von dem Kanzler Rollin das herrliche Heverle bei Löwen. Im Jahre 1452 folgte er ſeinem Fürſten in den Zug gegen die rebelliſchen Genter, und im folgenden Jahre ſollte er als Statthalter der Provinz Luxemburg den Grafen von Gleichen und deſſen Sachſen beſtreiten. Die Aufgabe zu erleichtern, hatte der Herzog im Juni 1473 ein zahlreiches Volk und mehre verſuchte Ritter, den Johann von Croy zu Chimay, Antons Bruder, die von Moreul, Rubempré, Hames und Beauvoir nach dem gutentheils im Aufruhr begriffenen Lande geſchickt. »Lesquels à toute diligeuce tirèrent audit pays de Luxembourg, où ils trouvèrent icelui seigneur de Croy, qui les festoya et reçut à grande joie, et lequel, à l'aide desdits seigneurs reconquit et reduisit cette même année plusieurs places, tant villes comme forteresses, qui s'étoient déjà tournées du parti d'icelui roi Lancelot (K. Ladiſlaus von Böhmen und Ungern) et dudit duc de Saxe.

»Or, la première, où ils tirerent fut une place nommé Guiercq, où ils mirent le siége, et n'y furent que quatre jours; au bout duquel terme ceux de dedans se rendirent à ce seigneur de Croy, comme lieutenant du duc de Bourgogne, qui incontinent fit abattre et démolir ladite place. De là ils s'en allèrent mettre le siége devant un autre château, nommé Zelles, qui appartenoit à une dame du pays, qui avoit une fille à marier; lequel château au bout de trois jours se rendit à la volonté du seigneur de Croy; mais pour ce qu'il fut requis par un gentilhomme de son hôtel d'avoir ladite fille en mariage, duquel le traité et contrat fut fait, ceux de cette place s'en allèrent, saufs leurs corps et leurs biens.

»Après laquelle place de Zelles ainsi rendue, et ledit mariage traité, icelui seigneur de Croy, accompagné du seigneur de Varambon et des seigneurs de la susdite compagnie, tirè-

Digitized by Google

rent devant une autre forteresse nommée Mersch, où il y a un gros village et un fort château, au milieu duquel est une grosse tour; devant lequel lieu ils tinrent le siége par l'espace de huit jours. Au bout duquel terme, comme au point du jour, ils assaillirent ce château, et par force et vaillance d'armes ils le prirent et gagnèrent d'assaut, sauf ladite tour, en laquelle les gens de guerre avec leur capitaine se retirèrent; mais guères ne la tinrent-ils, car assez peu après ils se rendirent tous à la volonté dudit seigneur de Croy, laquelle sienne volonté fut telle qu'il fit pendre ledit capitaine, lui seizième, et les autres, de qui on avoit connoissance qu'ils pouvoient payer rançon et finance, furent retenus prisonniers. Ainsi, toujours en poursuivant et s'appliquant diligemment à reconquérir et réduire ce qui s'étoit mal gouverné, ledit seigneur de Croy, à grande diligence tira devers un autre château nommé Meisembourg, devant lequel lui et sa compagnée se logèrent. Et n'y furent que deux jours; car quand ceux de dedans connurent qu'on disposoit les bombardes et canons pour les festoyer, sachants que leur place n'étoit pas suffisante pour attendre et soutenir telle artillerie, outre aussi qu'ils avoient bien sçu l'execution de ceux de ladite place de Mersch, ils acceptèrent traité, et se rendirent, saufs leurs corps, chevaux et harnois. Et en faisant icelui traité, ledit seigneur de Croy envoya aucuns gentilshommes allemands, qui étoient avec lui au service dudit duc en icelle armée, sommer ceux qui tenoient un fort château nommé la Rochette (Fels), qui étoit un des meilleurs de ladite duché de Luxembourg, à ce qu'ils rendissent et fissent obéissance audit duc, ou autrement on iroit devant eux. Et au moyen de plusieurs bonnes remonstrances que ces Allemands firent à ceux de ladite place, ils se rendirent, saufs leurs corps et leurs biens. Enfin plusieurs autres villes et forteresses dudit pays, voyants que chacun se remettoit en l'obéissance d'icelui duc, cinq ou six autres places le firent pareillement; car ils considéroient que ceux de la Rochette, qui étoit la meilleure et la plus forte place de toutes les autres, s'étoient rendue.

»Ainsi et par cette manière le seigneur de Croy conquit en peu de temps plusieurs villes et forteresses dans ladite duché de Luxembourg; et en poursuivant ses conquêtes, il tira avec toute sa compagnée, et alla loger assez près d'un fort château nommé Putelenge (Pittingen), dans lequel étoient logés des gens du susdit roi Lancelot et du duc de Saxe, lesquels il envoya sommer à ce qu'ils lui rendissent cette place; lesquels demandèrent un peu de délai, et prirent leur jour pour y répondre. Au bout duquel terme ils envoyèrent devers ledit seigneur de Croy le frère du seigneur, à qui cette place appartenoit, afin de savoir et pressentir s'ils pourroient trouver et avoir aucun bon traité, ce qu'ils ne purent obtenir: de sorte que ce député s'en retourna jusques audit château, où ledit seigneur de Croy le fit conduire avec une grosse compagnée de ses gens de guerre.

»Quand il fut revenu audit château, il dit à ceux de dedans ce qu'il avoit négocié, et qu'il étoit de nécessité qu'ils rendissent la place, ou qu'incontinent ils auroient le siége devant eux; duquel rapport à cette heure là ils ne tinrent compte. Mais quand icelui ambassadeur eut reconnu qu'ils ne le vouloient croire, il ne se voulut pas enfermer dedans, et s'en alla en une autre place nommée Rodemacq, étant dans ledit parti desdits roi Lancelot et du duc de Saxe, et fit sçavoir au seigneur de Croy ce qu'il avoit trouvé; lequel incontinent fit faire ses approches, pour aller loger au plus près d'eux, et y asseoir son artillerie. Mais quand ils virent et aperçurent qu'ils les approchoit ainsi, ils firent requête qu'ils pussent être reçus à rendre ladite place, saufs leurs corps et leurs biens, à quoi ledit seigneur de Croy les reçut, et par ce moyen ils lui rendirent et mirent cette place de Putelenge en ses mains. En laquelle il se logea, et avec lui aucuns seigneurs de sa compagnée; et fit loger ses gens de guerre au village, où ils furent bien étroitement logés par l'espace de quatre jours entiers, pour se rafraichir et refaire leurs chevaux. Pendant lequel séjour, il envoya sommer aucunes places et forteresses des environs, comme Roussy,

Digitized by Google

Remich sur la rivière de Moselle, et autres, èsquelles alloit souvent une gentille femme du pays, nommée la damoiselle de Soleuvre, qui fort s'employoit à faire rendre lesdites places, et les remettre en l'obéissance dudit duc. Et tellement s'y conduisit et gouverna, qu'en peu de jours après chacune des susdites places fit obéissance audit seigneur de Croy, et se rendit et mit en ses mains. Après que tout fut ainsi rendu et réduit, et que ledit seigneur de Croy eut bien pourvu à la garde d'icelles places, étant accompagné du seigneur de Rubempré, avec les Allemands qui étoient avec eux, ils se retirèrent en la ville de Luxembourg, pour passer outre dans le pays d'Ardenne; et les susdits seigneurs de Hames, de Moreul et de Beauvoir et leurs gens furent ordonnés d'aller à une lieue près de Thionville, qui étoit du parti contraire au duc de Bourgogne. Puis assez peu après ils furent ordonnés de tenir garnisons, c'est à savoir, le seigneur de Hames à Florenges, le seigneur de Moreul à Putelenge, et le seigneur de Beauvoir à Roussy, dans lesquelles places ils furent l'espace d'un mois ou environ; et pendant ce temps tout le reste dudit pays fut réduit et remis ès mains du susdit duc, et par ainsi cessa lors la guerre audit pays.«

Daß dem Erben von Burgund die Intimität Ludwigs XI, der damals noch Dauphin und als Flüchtling zu Genappe weilend, mit dem Obriſtkämmerer ſeines Vaters mißfiel, wird niemanden auffallen. Hatte dieſer doch, ſamt dem Herzog von Burgund, bei dem Prinzen Joachim, des Dauphins Erſtgeborner, zu Gevatter geſtanden, und als Pathengeſchenk ein ſilbervergoldetes Schiff, das ohne den kryſtallnen Boden 60 Mark ſchwer, gegeben. Dieſe Intimität wollte auch zuweilen, bei aller Verblendung, dem alten Herzog verdächtig werden. »Vrai étoit que le duc pour celle heure étoit aucunement argué à l'encontre du seigneur de Croy, pour cause que voyoit que le roi s'en aidoit et servoit si fort, et que le dit de Croy tant et si avant lui complaisoit tempre et tard, et à toutes heures, que un soir tout mordamment lui dit: »»Croy! Croy! on peut mal servir deux maîtres à gré. Vous pourvoyez toutes vos gens, et les miens

Digitized by Google

demeurent derrière; qui n'est votre parent et de votre amitié, il n'aura rien.«« Ceci lui dit pour ce qu'il en avoit conçu, et par ce aussi que plusieurs ses serviteurs, qui avoient eu des offices en ses terres, étoient tous démis; et les parens dudit de Croy demeuroient en état ou montoient plus haut encores que n'étoient. Et de fait moi même souvent et assez en ouis les murmures entre le peuple. Donques vez-ci une des causes en partie pour quoi il impliquoit le seigneur de Lannoy de son baillage; et en un autre endroit il lui sembloit, qu'après avoir reçu honneur et grand bien en sa maison, il commençoit tout couvertement à cueillir autre part vent pour la prendre deceute. Et en effect, comme le dit seigneur même m'en conta les paroles du duc et de lui, le duc y prit de la suspicion, combien que le chevalier n'y avoit point de déserte; mès trop bien tendoit à faire sa main bonne. Si firent tous ceux de celle secte, sans ce que je leur impute autre mal. Toutesfoies n'est de celer que pour cestui temps, quand on vit ainsi le seigneur de Croy si avancé devers le roi, et tant en bruit et en haut règne, que c'étoit le tout et le seul devers lui, et ne savoit demander ni convoyter pour lui ni pour les siens que tout n'obtenoit au mot, gens en couvert murmurèrent à tous lez; et prenans en eux une admiration du cas, se contindrent comme tous entrepris de merveille, et disans qu'en ceci ne pouvoit faute de mystère voir bien grand encore, et le quel donnoit matière de soupçon. Car n'avoit pas un an, et vrai étoit, et comme Toison-d'or, homme créable même le dit à aucuns nobles chevaliers moi présent, que le roi haissoit le dit de Croy tant que n'en pouvoit ouir parler; et mêmes en parlant de lui, en dit tous les maux et tous les blasphèmes qu'on pouvoit dire d'homme; et là où Toison doit avoir été présent et l'avoit oui. Par quoi, quand le dit Toison-d'or maintenant vit celle haine muée en si grande amitié et en telle exaltation, ne se pouvoit contenir mêmes d'en avoir merveilles, et de le dire à ses privés amis, dont j'étois un. Et combien que les sages s'en turent, les uns par peur, les autres par sens, n'en eurent pas moins

d'imagination, pourtant bien étrange et qui leur donnoit mélancolie. Mais légères gens et jeunes qui pareillement voyoient et concevoient ce que pouvoient, et alloient faisans leurs contes couvertement par chambres et salles, à plein de vol; et démonstroient des choses beaucoup, dont depuis on vit les expériences toutes claires, et qui ont donné à connoître des étranges personnages produits et subtilliés par qui que fust, et dont moi mêmes ai vu que de les entendre, s'eschapper en pouvoit; comme ci après aperra selon la production du temps, lequel me sera occasion d'ensuivre les choses, telles comme lors le temps le pourra rendre.«

Es finden ſich aber daneben manche andere Anzeigen, daß der von Croy dem Lande nichts weniger als vortheilhaft. Von dem großen Haufen kann hier nicht Rede ſein, deſſen Zuſtand kümmert die Chronikſchreiber im mindeſten nicht; von der Rechtloſigkeit unter Herrſchaft des allgewaltigen Miniſters in Bezug auf Vornehme und Verwandte kann ich indeſſen zwei Beiſpiele anführen. »L'an 1461, le dixième jour de janvier, en la ville de Hesdin, la femme du seigneur de Thiembrone, chevalier, étant en son jardin après dîner, un sien beau-fils de son mari, nommé Anthoine, donna à ladite dame, elle étant à genoux et disant ses heures, trois coups de dague ès mamelles tout dedans, puis s'enfuit et se boutta dedans une église; desquels coups icelle dame assez tôt après mourut. Icelui Anthoine étoit neveu du seigneur de Croy, fils de sa soeur, et avoit le propre jour dîné avec ladite dame et devant elle. Icelle dame fut moult plainte, car elle avoit bonne grâce d'être bonne prude femme et grande aumonière, et moult bien servant Dieu; elle étoit du pays de Flandres, et avoit été autrefois paravant mariée, comme aussi sondit mari, paravant elle l'avoit été deux fois. Ce fut un horrible et vilain meurtre; toutesfois nulle justice n'en fut faite, ains s'en alla le facteur au Crotoy avec le seigneur de Rubempré, neveu aussi dudit Croy, et capitaine dudit lieu, et illec se tint.

»En ce temps aussi mourut en la ville de Saint-Omer messire Loys de la Viefville, chevalier, seigneur de Sains, en

Digitized by Google

l'âge de quarante ans ou environ, assez soudainement; car assez tôt après qu'il eut descendu de son cheval, s'alla coucher en son hôtel, et illec mourut sans faire quelque ordonnance. Ledit chevalier étoit capitaine de Gravelines; très beau chevalier, mais très luxurieux étoit, et par espécial en ce cas avoit fait un merveilleux fait; car deux ou trois ans devant, avoit ravi une damoiselle par force en plein champ, très belle, laquelle étoit nièce de l'abbesse de Bourbourg, et noble femme, et l'une des plus belles que lors on vit, et jeune; laquelle fille il amena avec sa femme; laquelle sa femme étoit de noble lieu, belle et bonne, et en avoit plusieurs enfants; et combien qu'elle fût belle et bonne prude femme, faisoit-il soir ladite fille, qu'il avoit ravie, à sa table, et lui au milieu d'elles deux; et voyant sa femme, alloit coucher avec ladite fille; et boutoit sa femme hors de sa chambre, qu'elle allât où bon lui sembloit. La très noble dame souffroit ce patiemment. Et plus fort fit la très noble dame, car, après ce que ledit chevalier eut ravi ladite damoiselle, le duc de Bourgogne manda ledit chevalier et ladite damoiselle, en intention d'en faire justice; mais la très noble dame, qui dudit chevalier avoit plusieurs enfants, doutant en soi-même que si ladite fille se plaignoit de force et disoit la vérité de ce que lui avoit fait son mari, que ledit duc en feroit justice telle qu'il appartenoit et dont il mourroit, par quoi lui et ses enfants en seroient au temps à venir reprochés, la très noble dame, par plusieurs fois et par plusieurs jours et continuellement se jetoit à genoux devant ladite fille, et lui prioit très instamment qu'elle eut pitié de son mari et qu'elle ne se voulsit plaindre de force; et tant fit par doulces et humbles prières, avec mille florins d'or qu'elle lui fit avoir, que ladite fille venue devers ledit duc ne se plaignit pas de force; et par ainsi, avec l'aide de Dieu, et que ledit chevalier eut du seigneur de Croy duquel il étoit parent, il n'eut garde. Et sans doute si ce n'eut été ladite dame sa femme, avec l'aide du seigneur de Croy, icelui chevalier eut été tout perdu et fut mort; car le fait fut fait en la présence de trop de gens

et étoit trop clair, et fut fait en plein jour; et montra ladite fille toute telle rébellion qu'une femme doit et peut faire; et sans doute, pour le très horrible fait, plusieurs eussent bien voulu que justice eût été faite dudit chevalier. La femme dudit chevalier mourut environ un an auparavant ledit chevalier, par l'ennui et le déplaisir qu'elle avoit de la vie de son mari, et eut très belle fin. Ledit chevalier étoit grand parleur, et ne tenoit chose qu'il promettoit; j'écris ce par manière d'exemple, pour montrer que souvent la belle vie amène la belle fin.«

Zu vollſtändiger Kenntniß gelangt von der Lage der Dinge am burgundiſchen Hofe durch des von Croy Eintreffen zu Paris, that Ludwig XI das Seinige, um den Bruch zu erweitern. »Le 21. jour de septembre 1463 fit publier à son de trompe, en ladite ville de Paris, comment il avoit donné au seigneur de Croy, son compère, le comté de Chastelleraut, et appendances de la comté de Guynes, emprès de Calais. Icelui seigneur de Croy étoit son grand-maître-d'hôtel, et s'étoit depuis demi-an retiré vers lui. Si c'étoit par le conseil du duc de Bourgogne, ou non, je m'en tais. Sous lequel duc il avoit été nourri, et duquel tout son honneur et richesse venoit; car, comme on disoit, au service dudit duc, il avoit acquis bien quarante ou cinquante mille francs de rente chacun an, sans les ouvrages qu'il avoit fait grands et somptueux ès places et forteresses à lui appartenants, sans l'or, les trésors et richesses des vaisselles et autres, dont on disoit qu'il en avoit moult. Et disoit-on qu'il se tiroit ainsi vers le roi, et se faisoit bien de lui, pour le doute qu'il avoit du comte de Charolois, fils dudit duc, lequel ne l'avoit point en grâce, comme ci-dessus est dit, et comme ci-après sera dit. Ledit roi Louis le reçut à grand honneur et lui fit de grands dons, tant de la comté de Guynes, comme dit est, comme d'autres grosses terres en Champagne et ailleurs. En brief ledit roi ne lui refusoit riens, ains accordoit tout ce qu'il lui demandoit. Et ce que le roi lui faisoit tant de biens, on disoit que c'étoit pour ce qu'il lui avoit rapporté qu'icelui roi Louis n'auroit

Digitized by Google

les terres de dessus la rivière de Somme, que ledit duc de Bourgogne tenoit engagées pour quatre cents et cinquante mille écus d'or, avec autres réparations, et que ledit duc, moyennant ladite somme, lui rebailleroit lesdits terres.«

Nach längerm Aufenthalte an dem Hofe K. Ludwigs XI fand Anton von Croy es indeſſen gerathen, nach den Niederlanden zurückzukehren, wo dem äußern Anſchein nach ſeine Stellung ſo glänzend, wie ſie es jemals geweſen. »Pour venir doncques aux choses qui faisoient murmurer contre eux et mettre soupçon d'aucune couverte fin, c'étoit qu'avec ce que moult avoient de biens de leur propre, par acquest et autrement, si contendoient-ils, ès lieux et pays qui leur étoient propres, d'avoir aussi les places frontières et fortes desdits lieux appartenans au prince par manière d'office, les unes par gages, comme d'avoir fait prêt dessus, les autres par don, et par manière de les avoir quis en leur autorité où nul ne pouvoit joindre comme en Haynault, là où ils avoient toutes les places frontières et fortes du pays pour eux et en leur garde, réservé tant seulement les grosses villes, comme Mons et Valenciennes, Quesnoy, Maubeuge; mais au surplus tout étoit à eux, fut devers Flandres, fut devers Brabant, fut devers Liège ou Ardenne, fut devers France ou ailleurs, tout gisoit en leur main, ou en personnes commises de par elles. Et pouvoit on imaginer que ce faisoient en Haynault plus qu'en autres terres, pour ce que messire Jehan de Croy qui avoit été bailli, gouverneur et capitaine de Haynault, étoit marié audit pays, logé et amassé; et avoit là le plus de sa richesse qui étoit extrême, et par ainsi le plus de sa puissance unie et plus forte que la disparse, et ledit messire Jehan étoit un chevalier qui se faisoit douter et seigneurir. Ledit sieur de Croy son frère emprès lui, et lui emprès son frère, choisirent à leur puissance et fortifiement, non voyans ailleurs pays plus propre pour eux pour ce faire; car ce pays-là répondoit et répond à tous autres de là entour, comme le milieu à la rondesse du cercle. Tenoient devers Flandres, Ath et Chièvres; devers Brabant et Liège, Roeux,

Beaumont et Binch; devers France, Landrecies et Avesnes; devers Ardennes, Chimay; Condé, emprès Valenciennes. Tenoient Namur en leur main, Luxembourg en leur disposition, Boulogne pareillement, sans la maison de Porcien et autres maintes lesquelles avoient par héritage. Avoient eu longuement Hollande et Zeelande en leurs mains sous le seigneur de Lannoy, leur neveu, qui en étoit gouverneur; tout le pays de Brabant par diverses mains moyennes respondans à eux; tout Haynault et Namurois; là où seulement de Flandres et de Bourgogne se déportèrent; de l'un pour ce qu'il étoit trop loing de eux; de l'autre, pour ce que la manière de soi y conduire y est trop dangereuse. Avoient d'offices pour eux et pour les leurs ce qu'ils en désiroient. Le seigneur de Croy, dès le couronnement du roi étoit fait grand maître d'hôtel de France. Et depuis en ce nouvel temps ci, depuis qu'on parla du rachat des terres de Somme, le roi lui donna le comté de Guines perpétuellement, à lui et ses hoirs, et en fit publier le don à Paris et ailleurs à son de trompe. Etoit grand sénéschal de Normandie, et capitaine de Rouen; étoit gouverneur de Champagne, et de toutes les terres sur Somme; et disoit-on qu'en ce pouvoit bien avoir du roi vingt-quatre mille francs par an, sans ce qu'avoit du duc et du sien.

»Si je voulois ou sçavois dire l'autorité, le degré et le haut état de ce Croy, et des siens en dépendant de lui, ce seroit à peine chose créable de l'ouir conter et d'en faire histoire. Et n'a point été vu en ce royaume homme pareil à lui ni si accollé, depuis deux cens ans, qu'on le sçache, ni qu'il se trouve en livre. C'étoit en semblant non un vassal, non un serviteur, ni un subject en la maison de son maître, mais un prince même et un seigneur à qui tous genoux ploioient par révérence, et toutes faces se par-offroient à service. N'avoit différence nulle de lui aux princes ses neveux, si non que l'état de lui et le service de sa table, sa suite et sa queue étoient trop plus grands que la leur. N'y avoit homme en la terre plus honoré en cour, mieux servi ni si

à souhait, plus exalté, ni plus mieux cru. Et avec ce qu'il étoit plein de biens de ce monde et allié au sang de Lorraine et de Harcourt, plein de hautes et de grandes possessions, si ne vivoit-il homme qui oncques fit de son maître ni tellement ni si à choix comme lui; car rien ne lui étoit impossible, ni dur, ni difficile envers lui, là où il vouloit s'entremettre. Parquoi, tout considéré, et sa première venue en cour, et sa première chevançe de patrimoine, et la haute montance depuis où il se trouva sous l'ombre de son maître, devoit bien amodier, ce me semble, son courage, mettre raison devant ses yeux, soi tenir en règle et en mesure, et avoir peur de maints grands et horribles exemples de devant lui et de son temps même; et soi monstrant content de sa fortune, qui encore étoit excessive, non quérir autre part plus de biens pour porter grief à son trop plus grand, contraire de son honneur.«

Was ſolcher Größe ein außerordentlicher Zuſatz, war die Stellung, welche Anton ſeinen nächſten Anverwandten verſchafft hatte. »Le sire de Chimay, frère audit de Croy, n'étoit point en cour à celle heure, ni n'avoit été de bonne pièce par avant, pour cause d'unes fièvres quartes qui l'avoient pris à Hesdin, en la saison passée, et par mélancolie, ce disoit-on; mais ce non obstant, tousdis y avoit-il des allans et des venans entre eux deux; parquoi toujours ils s'entre-entendoient; et étoit le faire de l'un le conseil de l'autre. Et disoit-on que celui de Chimay, par son orgueil et par son aspreté, étoit cause grandement à son frère, le seigneur de Croy, de son desroi et de son mesconnoître; car étoit celui de Chimay riche puissamment de rentes et d'argent comptant, tant par l'autorité que avoit eue au pays de Hesdin, comme par la succession de la damoiselle de Pointèvre, son mari, et de qui il avoit épousé la soeur germaine son héritière. Si en étoit tant riche devenu, et tant dru, qu'il en monta en orgueil, perdant mode, lui et ses enfans. Et ne craignoient point que telle richesse, avec l'autorité du frère en cour, tant devers le roi comme devers le duc, put jamais les

souffrir choir, ni encourir en danger dont bien ne se garissent et relevassent. Car, montés en règne et en gloire par fortune, et outre le naturel de leur état, s'accomparoient à ceux qui princes sont de naissance, et à qui la gloire vient d'héritage. Si s'en étoit-on longuement perçu; et véoit-on clairement que par leur avoir et pouvoir de tous les appliqués à eux, et que par leurs mariages et alliances que pris avoient en divers lieux, afin de perdurer et demeurer en état, ils portoient leur menton haut, monstroient évidemment que leur pan vouloient porter et pouvoient encontre les biens grands, et que qui les voudroit traiter autrement qu'à point, ils étoient gens pour monstrer visage de non le vouloir être. Le seigneur de Quievrain, fils audit de Chimay, portoit fort cause droit ci aussi, en murmure de son orgueil; car en l'âge de vingt-huit ans, sans oncques avoir vu ni être expert, son oncle l'avoit mis et établi premier chambrelan du duc, lui absent; s'étoit allié, par mariage, à la fille du comte de Mörs, et ceux de Bavière; se trouvoit fort en grâce du duc pour son beau sens et parler; étoit grand bailli et capitaine de Hainaut; avoit practiques grandes et de divers lieux venans; et tellement, que par un que par autre, et que ses pères sçavoit et sentoit en triomphe et en règne, et lui même avoit bonne pension du roi, et être à lui couvertement, il porta coeur fier, semblant pompeux et hautain, dur assez à petites gens, et convoiteux, et contournant tout ce que pouvoit avoir à grandissement d'état; se fit de beaucoup de gens blâmer en son derrière par élation de ses manières; jà-soit-ce que moi, son très accointé et ami privé, n'en sçaurois dire que tout ce qui bien sied à un noble homme de vertu; mais je crois bien qu'envie en autrui sur sa jeune exaltation étoit plus cause de murmure sur lui que déserte, sauve toutesfois que forcuidance y pouvoit avoir assez; laquelle je impute plus à sa jeunesse que à vice. Mais comme, dès le commencement du discord, jà avoit dix ans par avant, à Bruxelles, pour avoir le premier lieu à l'entour du comte, cestui, le seigneur de Quievrain, qui lors s'appeloit seigneur de Saimpy,

avoit été cause du déplaisir du comte et de son grand danger envers le duc son père, le comte et tous ceux de sa faveur l'avoient pris en haine; et comme il y avoit été moveur de tout, l'avoient aussi plus contre coeur que nul autre. Et ce sçavoit bien le jeune chevalier, qui n'en fist compte, ce sembloit, qu'à demi; ains tant plus se grandissoit fort, et béoit à haux états, sous l'ombre de ses pères et du duc, là où il y avoit grande crédence. Et à cette cause, et que véritablement sçavoit que le comte ne le vouloit, ni ne pouvoit le prendre en grâce, au jour que le comte devoit arriver et venir à Lille devers son père, par grands mystères et moyens, et là où les princes et tous les barons de la maison allèrent au-devant de lui, et même son oncle et le seigneur de Lannoy, lui, par fiction, de quatre jours devant s'étoit feint être malade des dents, et portoit le visage bandé. Parquoi il tint chambre huit jours et tant, afin de non aller au-devant de lui avec les autres. De quoi toutefois il se fit blâmer de diverses gens, qui bien entendoient le mystère et le secret de sa fantaisie.

»Le seigneur de Lannoy, neveu de Croy, à Lille et partout ailleurs où il se trouvoit, étoit le tout et le seul bras quasi à son oncle; et en sens, et en conclusion et en conduite, c'étoit son tout refuge et son tout secret, avec le seigneur de Chimay, son frère, quand il s'y trouvoit. Si donnoit-on grâce à cestui de Lannoy, que subtil homme excellentement étoit et caut, et qu'en orgueil de son oncle, et en son méconnoître, avoit grandement coulpe; car lui, devenu riche outre mesure en Hollande, dont avoit eu le gouvernement, et ayant fondé et fait une bonne ville close d'un pauvre villageot, et un château d'infini avoir d'une pauvre tourelle, tendoit et béoit aussi à mener sa maison et sa fame à état que fortune ne donnoit point; est à entendre à tranquillité et à stable sûreté avec ses oncles; lesquels ne pouvoit penser jamais pouvoient tourner à décadence, ni lui aussi. Et par ainsi, et comme il voyoit et concevoit que le comte de Charolois tendoit et menaçoit de les défaire et mettre au

Digitized by Google

bas, boutoit quant qu'il pouvoit aussi à l'orgueil de son oncle; et par toutes voies et manières dont le pensoit à pouvoir fortifier et rassurer, fût en France ou en Angleterre; il lui donna conseil; et mêmes en l'un royaume et en l'autre, sous légations prises du duc, et que son oncle lui mit en mains, se trouva procureur, ce disoit-on, d'étranges choses; et lesquelles furent découvertes depuis et sçues, comme il se dira en son lieu.«

Es wurden Unterhandlungen angeknüpft, um des von Croy Ausſöhnung mit dem Grafen von Charolais herbeizuführen; ab Seiten des Prinzen ein Zug von Seelengröße, deſſen ihm bisher nicht Rechnung getragen worden. Denn eben nur hatte Croy dem Prinzen in Bezug auf die geheimnißvolle Sendung des Baſtards von Rubempré ab Seiten des Königs von Frankreich eine Beleidigung zugezogen, wie ein gewöhnliches Menſchenkind ſie kaum verzeihen kann. Daß der Baſtard im Auftrage des Königs von Frankreich und des von Croy den Grafen von Charolais hatte auffangen oder tödten ſollen, bezweifelt ſelbſt der verſtändige Chaſtellain im Geringſten nicht. »Or délibéra le comte d'envoyer vers son père le duc pour cette matière, et de l'en avertir, ains tôt que tard, afin d'en sçavoir faire à l'expédient du cas; car lui touchoit à sa vie, ce lui sembloit, et à l'âme et au corps; si ne sçavoit à qui mieux s'en conseiller qu'à sa seule personne. Si ordonna à Olivier de La Marche cette commission, homme bien emparlé et tout propre à ce faire. Et vint icelui Olivier à Hesdin; et parla au duc; lequel s'ébahissoit du cas, et le pesa beaucoup; car le sentoit de mauvais effet. Comme toutefois il lui touchoit au coeur, comme de son seul fils, lui fit briève délivrance. Et manda à son fils, par ledit Olivier même: qu'il fist interroger et mettre en question appertenamment ledit bastard; et qu'après, selon ce qu'il y trouveroit, il en fist à l'ordonnance des lois et coutumes du pays de Hollande, lequel est un pays de justice, et bien sçachant user sur tels cas et semblables, touchant la mer; et retourné devers son maître, lui dit ce que le duc lui manda par lui; et en fut le comte

bien joyeux; mais si y allat-il encore à grand sens longuement et à froideur, afin qu'en temps à venir, si brouillis en pouvoit sourdre, qu'on ne lui pût imputer que rien on lui eût fait dire par force de tourmens; et aussi, par regard qu'il avoit au lignage dont il étoit et à qui il appartenoit, il se voult conduire par sens et bon avis, pour tant plus embellir sa cause; et ainsi fit-il. Or étoit la cour toute pleine de ce bastard pris; et se signoient gens et s'émerveilloient de son entreprise, et plus encore de la voix qui en couroit sur le roi, ni dont lui pouvoit procéder tel courage encontre le comte, qui oncques mal ne lui fit. Si en eut des langages levés et retournés en divers ploy; et ramenoit-on en compte Philippe de Savoie, pris aussi et mené en la rets étrangement. Fut relevée aussi et rafraichie, comme du jour devant, la mort du duc Jehan, et la manière de son attraire; et maintes autres choses furent dites et relevées à cette cause par chacun jour, en autrui charge, et par especial au seigneur de Croy, pour ce que le seigneur de Rubempré étoit son neveu, fils de sa soeur, et lequel de Rubempré étoit celui qui avoit mis en oeuvre son frère bastard, de par le roi, comme le bastard propre l'avoit confessé ainsi. Doncques, comme vrai est que le seigneur de Croy se sentoit indigné à mort du comte de Charolois, et qu'à cette cause il s'étoit fortifié du roi pour le temps futur, lequel roi aussi haïssoit mortellement le comte et ne s'en pouvoit taire, fut argué encontre celui de Croy, en lui ruant sur le dos, que vraisemblable étoit qu'il en devoit ou pouvoit sçavoir je ne sçais quoi, quand mêmes son propre neveu conduisoit cette oeuvre. Et me semble à moi, que lui même le seigneur de Croy, quand il en eût été le plus innocent du monde, si en devoit-il avoir cette même peur pardevers lui, et en faire les propres argumens du peuple, que je récite en son contraire, car la note y étoit trop évidente contre lui.«

Die Vermittler erklärten im Auftrage des Prinzen dem von Croy, »que si vous voulez renoncer au service du roi, à ses états et à sa pension, et qu'encore monseigneur son père, que

Dieu garde! allât de vie à trépas, si vous promet-il, et veut promettre, et léaument tenir aussi en parole de prince, que tout en tel état et autorité comme vous êtes au jour présent à l'entour de monseigneur son père, tout tel vous tiendra, souffrira et léaument parmaintiendra tout votre vivant. Et si d'aventure le roi à cette cause vous vouloit aucun mal et tendit à vous en faire grief, lui envers tout le monde, quiconques y soit, réservé monseigneur son père, il vous portera et soutiendra de toute sa puissance et vertu. En afin que puissiez tant mieux adjouter foi à ceci que nous vous disons, monseigneur de Charolois se consent et vous accorde que vous-mêmes mettiez par écrit votre traité, en la meilleure forme et manière que le saurez ou voudrez mettre, et à votre plus bel, et il le vous scellera et signera de sa main. Or regardez quelle chose vous voulez répondre sur ceci, et pesez bien l'offre que monseigneur de Charolois vous fait, qui est grand et bel pour vous; et vous mal conseillé, si vous ne l'acceptez, ce nous semble; car il n'en pourroit plus dire ni faire.

»Le seigneur de Croy musa un petit en cette offre, et par semblant il difficulta fort de y répondre; car craignoit fort l'accepter légèrement, et pesa le refuser non moins; enfin toutefois il répondit et prit délai jusques au lendemain; car vouloit penser dessus, ce disoit, celle nuit; et le jour venu, il en feroit réponse. Le délai lui fut accordé; et firent les médiateurs leur retour vers le comte, et lui firent le record du dit et du fait, et du délai pris, qui s'en tint à content. Et encore d'abondant, et afin que tout vint à bien, leur donna encore plus grande charge et pouvoir de parler plus avant, et les avertit sur aucuns grands points, si d'aventure Croy en faisoit mention, comment ils y pourroient répondre, et comment il vouloit qu'ils en fissent. Et à tant retournèrent devers celui de Croy, et convinrent ensemble sur la matière dressée, comme le jour de devant. Et commença à parler Croy, et dit: »»Messeigneurs, j'ai à nuit pensé à l'offre que vous me fites hier, de par monseigneur de Charolois, qui est bel et grand; et crois bien qu'il le voudroit tenir comme

il le promet; mais quand il ne voudroit aussi, je n'en aurois que la douleur, et ne m'en seroit autre chose. Je me suis tant de fois offert à lui de le servir; mais je ne me suis oncques encore pu trouver en grâce, ni qu'il y ait eu fiance. Que serai-ce doncques maintenant, ni d'où m'en viendroit la grâce plus aujourd'hui que les autres fois, qui avant que j'eusse oncques service ni pension du roi, ne l'ai pu gagner en plus foible cause. Le roi m'a requis de mon service, et je m'y suis adonné; et pourvoyant à ce que monseigneur de Charolois est mal content de moi et me hait à mort, et que, monseigneur le duc mon maître failli, je n'aurois point de maître, et me trouverois en danger de ma vie et de mon état, et de tous mes parens et enfans, sous monseigneur de Charolois, j'ai pris ma couverture et protection sous le roi; je me suis armé de son service et de sa maison; je sens sa protection bonne et sûre pour moi, et la recouvrance de la grâce de monseigneur de Charolois pleine de doute. Doncques, qui suis sûr de l'un, et tout refait de l'avoir, et de l'autre je vis en soupçon et en balance de mille dangers, doi-je abandonner la sûreté de ma vie et des miens, pour m'attendre en une merci nouvelle, dont l'espérance m'y est mal fondée. Parlez, messeigneurs, et par propre coeur jugez de l'autrui. Monseigneur de Charolois se plaint de moi à tout le monde, et montre qu'il y a haine; plainte et haine sont fondées en méfait. Si doncques le méfait y est, qui cause son indignation, je ne me dois point fier de sa grâce, laquelle oncques je n'ai pu atteindre. Et un roi de France fait-il ainsi à abandonner à un compagnon tel que moi, pour un léger promettre, dont la rupture se peut faire au plaisir du prometteur, sans en pouvoir faire autre chose.«

Des Mannes Halsſtarrigkeit zu beſiegen, machten die Mittler Gebrauch von den letzten von dem Prinzen empfangenen Inſtructionen, ſie erklärten ihm: »afin que ceci vous appère qu'il le veuille maintenir léaument et en prince prud'homme, il vous offre de vous envoyer un signé blanc; mettez-y votre traité dedans à votre plus bel, et faites l'obligation telle que

vous la saurez souhaiter, et il vous la tiendra ferme et stable à toujours, et s'en attend bien à votre écrire. — A ces mots, le seigneur de Croy répondit tout court et comme approché du point où il convenoit taire ou faire: »»Monseigneur, voulez-vous que je vous dise pour toute conclusion et sans plus battre vent: Je ne veux pas cesser le service d'un roi de France pour un comte de Charolois. Pardonnez-moi et adieu.««

Des Prinzen Langmuth war erſchöpft, geſchwunden jede Ausſicht einer Verſtändigung. Der von Croy verließ zum andernmal die Niederlande. Drei Wochen ſpäter, 2. März 1466, wurde der Herzog von Burgund von Krankheitszufällen ergriffen, die ſeines Lebens Ende anzukündigen ſchienen. »Le comte de Charolois, doutant la mort de son père et sachant que le seigneur de Croy, ses amis et alliés avoient le gouvernement du pays du duc son père, et par espécial de la ville et pays de Luxembourg, de Namur, de Boullonois, de Beaumont en Haynault et ailleurs, sans le sçu du seigneur de Croy, envoya renouveler les capitaines des châteaux dudit Luxembourg, de Namur, de Boulogne et Beaumont. Et par subtile manière ce fait et sondit père retourné en santé, fit tant, que le huitième jour dudit mois de mars, par l'enhort d'aucuns de son conseil et plusieurs nobles, fut content que sondit fils eut sous lui le gouvernement de tous ses pays, dont le seigneur de Quievrain, fils aîné de messire Jehan de Croy, chambellan du duc, fut moult courroucé; et par son conseil, le neuvième jour dudit mois, le duc rassembla son conseil et révoqua ce qu'il avoit fait lo jour de devant. Ce sachant, son fils assembla son conseil, tel comme le comte de Saint-Pol, le bastard de Bourgogne et autres, avec la plupart du conseil de son père, et illec dit: que plus il ne vouloit celler son courage, ains vouloit dire ce que piécà avoit eu volonté de dire; c'étoit que de ce jour en avant il faisoit sçavoir à tous ses amis que le seigneur de Croy, les siens et tous ses alliés, il tenoit et réputoit mortels ennemis, en leur disant les causes, lesquelles aucunes seront ci-après déclarées par lettres que le comte envoya publier par toutes

les bonnes villes du pays de son père. Et ce fait, envoya prestement deux ou trois chevaliers, et fit sçavoir au seigneur de Quievrain, lequel en la seigneurie du seigneur de Croy son oncle étoit premier chambellan du duc son père, que si il ne se départit du service de son père, il ne lui en viendroit jà bien, et qu'il feroit que sage de se retirer. Lequel seigneur de Quiẹvrain, ouie la nouvelle du comte, doutant par aventure plus qu'il ne devoit, ou non sachant comment faire pour bien faire, ni comment s'en partir sûrement au moins du deshonneur qui pouroit advenir, le lendemain du mandement, par un samedi matin, se alla jeter à genoux devant le duc de Bourgogne, le remerciant des biens qu'il lui avoit fait, et lui priant qu'il prit en gré ce qu'il lui avoit fait de service, lui priant qu'il lui donnât congé de partir de sa cour; et moult effrayément lui dit que on le chassoit pour occire, et comment le comte son fils étoit mal content de lui. Quand le duc l'eut oui, si fut moult troublé, et lui défendit qu'il ne se partit point; et moult airement prit un baston que on appelle une gouge ou espieu, en sa main, et issit de sa chambre, et dit qu'il verroit si son fils viendroit tuer ses gens; et alla à la porte de son hôtel, et illec fut longuement. La duchesse de Bourbon sa soeur, avec autres dames et damoiselles et le bastard de Bourgogne vinrent devers lui et l'appaisèrent au mieux qu'ils purent, et tant firent qu'il retourna en sa chambre. Ce temps pendant, le seigneur de Quievrain, quel command que le duc lui eût fait, se partit de la cour du duc le plus secrètement qu'il put, lui deuxième, et fit emporter ses meilleures bagues. Le comte de Charolois sachant que son père étoit mal content de lui, si tint tous les jours conseil, tant de son conseil comme de ceux du conseil de son père, auquel étoit l'évêque de Tournay, le seigneur de Gois et autres, et se mit en ses devoirs de rapaiser son père.«

Einſtweilen aber ließ der Graf von Charolais ſich angelegen ſein, in aller Weiſe der von Croy Gewalt zu brechen. »En cette propre semaime aussi, Pierre seigneur de Roubais, chevalier,

et autres chevaliers et écuyers de la châtellenie de Lille, avec eux plusieurs gens de guerre, par le commandement du comte de Charolois, allèrent et prirent la ville et châtel de Launoy, y cuidants trouver le seigneur de Lannoy, chevalier, gouverneur de Lille et bailly d'Amiens, neveu du seigneur de Croy; lesquels faillirent de le trouver, car il fut de leur venue adverti; si s'en partit lui, sa femme et ses enfants et emporta son or, son argent et ses bounes bagues, dont il avoit largement, et s'en alla à Tournay, qui est à deux lieues près *dudit* Lannoy. Icelui étoit gouverneur de Hollande, et *étoit moult* riche. En cette semaine encore furent pris l'abbé de Hasnon, par le command dudit comte, et un nommé Pierçon, lequel gouvernoit de tout le seigneur de Croy; et le appelloit-on, en l'absence dudit Croy, le Petit Duc; lequel étoit venu de petit lieu, mais il étoit devenu riche. Icelui abbé de Hasnon aussi étoit un des plus privés du seigneur de Croy, lequel Croy le avoit fait abbé. Le comte de Charolois douna à Jacques de Saint-Pol la ville et châtel de Lannoy. On trouva dedans le châtel de six à sept vingt pourceaux salés et moult de farine moulue, avec planté de bled et d'avoine, et un moulin à moudre bled tout neuf dadans le châtel.«

Es nahm ſeinen Anfang der Krieg um das gemeine Wohl, in deſſen Lauf nochmals verſucht wurde, derer von Croy Ausſöhnung mit dem Grafen von Charolais zu bewirken. »Quand le roi se partit du comte, il pria au comte qu'il voulsit venir à Paris, et que là lui feroit grande chère; mais le comte lui fit réponse qu'il avoit voué et promis qu'il n'entreroit en nulle bonne ville jusques à son retour. Atant s'en retourna le roi à Paris, lequel donna aux archiers du comte cinquante couronnes d'or pour aller boire; et le comte retourna à Conflans. Durant lesdites trefves et parlement, ceux de Croy, leurs enfants et le seigneur de Lannoy étoient à Paris, et mirent grande peine pour ravoir leur traité au comte, et même le roi s'y employoit le plus qu'il pouvoit; mais oncques n'y voulut le comte entendre; et sur toutes choses ne vouloit ouir parler de cette matière. Le seigneur de Croy par sauf-

Digitized by Google

conduit, alla uno fois avec le roi jusques en l'ost du comte, durant que on traitoit de paix; mais il fut dit qu'il n'y vint plus.«

Am 16. Juni 1453 erkaufte Anton vom Herzog von Burgund wiederkäuflich um 20,737 Franken 2 Sols, den Frank zu 32 Gros gerechnet, die Baronie Beaumont in Hennegau, nebſt Revin und Feppin, außer welchen Gütern er auch die Herrſchaften Roeux in Hennegau und Montcornet in Thierache erwarb. Zu dem Faſanen hatte er ſich durch folgendes Gelübde verpflichtet: »Je, Antoine de Croy, comte de Poursiant, premier chambellan de monseigneur le duc de Bourgogne, considérant le voeu quo a fait mon très redouté seigneur, monseigneur le duc de Bourgogne et de Brabant, et en ensuivant icelui, voue à Dieu mon créateur, aux dames et au faisan, que au cas que mondit seigneur le duc de Bourgogne entretienne son voyage et armée, que, sous les conditions contenues en sondit voeu, il a voué faire sur les Sarrasins et mécréants, par ainsi que soit son plaisir, que je irai avec lui et en sa compagnée, et le secourrai pour l'honneur de Dieu, audit saint voyage, de mon corps et à mes dépens un an entier, sans pour ce prendre de lui ou d'autre prince chrétien quelques gages ou bienfaits; et obéirai à lui ou à celui qu'il lui plaira ordonner et constituer son lieutenant en cette partie, tout ce qu'il lui plaira à moi enjoindre et commander; et renonçant à toutes vaine gloire, orgueil, et autres choses mondaines qui, en aucune manière, pourroient empêcher ou retarder ce que dessus est dit, et généralement à toutes autres choses qui me pourroient empêcher, excepté mort, prison, ou maladie, ou autre empêchement raisonnable, et tels que à mondit seigneur le duc et autres princes sembleroient être dignes d'excusation; et tellement que ce sera au plaisir de Notre-Seigneur, à la salvation de mon ame, et à mon honneur. Témoin cette cédulle signée de ma main, le dix-septième jour de février mil quatre cents cinquanto-trois.« Im J. 1454 wurde er wegen unterlaſſenem Lehensempfang verurtheilt, dem Grafen von St. Paul alle vom 13. Aug. 1433 bis zum J. 1454 genoſſene Früchte

der Herrſchaft Beaurain zurückzubezahlen, weshalb dieſer am 7. Nov. 1455 und 2. April 1456 die Grafſchaft Porcien in Beſchlag nehmen ließ.

Ernſtlicher wird um dieſe Zeit den alten Herren die Ausſicht einer großen Vermählung für ſeinen Sohn beſchäftigt haben. »En icelui temps, Antoine seigneur de Croy, qui de long-temps avoit toujours été premier chambellan du duc de Bourgogne, qui l'avoit fort en grâce, par lesquels moyens il avoit grande autorité dans tous les pays d'icelui duc, avoit un fils nommé Philippe, qui étoit son fils aîné; et il s'advisa que Louis de Luxembourg, comte de Saint-Pol, avoit une très gente damoiselle, qui étoit sa fille aînée; et lui sembla que s'il pouvoit trouver manière et moyen de faire l'alliance de sondit fils avec ladite damoiselle, au temps à venir ce seroit pour grandement relever et exhausser la génération et la maison de Croy, ce qui lui fit rechercher tous les moyens dont il put s'adviser envers ledit comte de Saint-Pol, afin de parvenir au traité de mariage de sondit fils et de ladite damoiselle; toutesfois, quelques moyens qu'il y trouvât, icelui comte n'y vouloit condescendre. Et à la vérité aussi, il en avoit bien raison, pour ce que ladite damoiselle étoit sortie de si noble lieu comme des fleurs de lis; car sa mère étoit fille du comte de Marle, et ledit de Croy n'étoit descendu que de simple bannière.

»Or, quand ledit de Croy reconnut que ledit comte de Saint-Pol ne se vouloit accorder à cela, il trouva les moyens envers ledit duc son maître, sous d'autres couleurs qu'il prit, à ce que toutes les terres et revenus qu'icelui comte de Saint-Pol avoit ès pays et seigneuries dudit duc son maître, fussent toutes mises en ses mains, et à chacune place il y fit commettre des gens de par lui. Et entre les prétextes et couleurs qu'il rechercha pour y parvenir, il dit audit duc que ce comte de Saint-Pol avoit grandement offensé envers lui, en tant qu'il avoit marié une de ses soeurs à Charles d'Anjou, comte du Maine; et, qui pis étoit, il lui avoit baillé, avec sadite soeur, sa ville, son château et comté de Guise, le tout

sans le congé et licence de lui; ce qu'il ne pouvoit faire avec raison, attendu qu'il étoit son vassal et sujet, à cause de plusieurs seigneuries de Haynaut, Namur et autres, auxquels ladite ville et château de Guise étoient marchissants, et pourroient grandement pis valoir. Ce qu'il représentoit audit duc, pour le plus enflammer contre ce comte de Saint-Pol; lequel, par ces moyens et autres, fut long-temps qu'il ne pouvoit être oui ni écouté en ses raisons, ni ravoir sesdites terres et seigneuries en sa main, ce qui lui tourna à grand préjudice et dommage.

»Avec cela, ledit seigneur de Croy prenoit peine chacun jour envers ledit duc son maître, d'éloigner icelui comte de la présence de sa personne; à quoi il travailla tellement, qu'ainçois qu'il put avoir et obtenir sa paix envers ledit duc, et ravoir sesdites terres en sa main, il convint que ledit comte de Saint-Pol accordât audit duc l'alliance du mariage de sadite fille avec le fils dudit de Croy, dont les fiançailles furent faites sur certaines et grandes peines de repentises. Lesquelles choses icelui comte de Saint-Pol ne faisoit pas bien libéralement ni de bon coeur; mais à cette heure il ne pouvoit faire autrement. Et convint qu'il baillât sadite fille, pource qu'elle étoit encore jeune d'âge, à la dame de Croy, femme dudit seigneur, afin de l'apprendre et de l'endoctriner; laquelle y fut long espace de temps. Et tout ce en quoi on lui pouvoit complaire en l'hôtel dudit seigneur de Croy, on lui faisoit, afin de l'induire à l'achèvement parfait de ce mariage. Et fut menée en la ville de Luxembourg, de laquelle ledit de Croy étoit gouverneur pour ledit duc.

»Et en cette année mil quatre cents cinquante et cinq, ce seigneur de Croy, sçachant véritablement que ledit comte de Saint-Pol ni ses autres enfants n'étoient aucunement contents du parachèvement de ce mariage, il se disposa de prendre jour pour les faire épouser; lequel jour il fit savoir audit comte de Saint-Pol et aux autres ses enfants, afin que si leur plaisir étoit d'y être, il en seroit bien joyeux. Lesquelles nouvelles étant venues à sa connoissance, il en fut

fort déplaisant, et envoya devers le seigneur de Croy lui présenter et offrir de payer les sommes d'argent qui avoient été dites au traité dudit mariage, devoir être payées par celui qui de ce se repentiroit; lesquelles offres ledit de Croy ne voulut accepter; et aussi il avoit tellement induit ladite damoiselle, qui étoit jeune, comme dit est, qu'elle dit que le marché lui plaisoit bien.

»Quand ledit comte sut les réponses d'icelui de Croy, et que le jour s'approchoit que lesdites épousailles se devoient faire, il mit sus une grosse armée, dont il fit chef son fils aîné, qu'on nommoit lors Jean Monsieur, et qui de droit étoit, par la succession de madame sa mère, comte de Marle; et envoya ses gens en intention d'aller en ladite ville de Luxembourg, pour reprendre et ravoir sa soeur. Mais quand ledit de Croy fut adverti de la venue d'icelui Jean Monsieur, il fit monter aussitôt à cheval deux chevaliers de son hôtel, c'est à savoir le seigneur de Rubempré et le seigneur de Maingoval, qui étoient ses deux neveux, et avec un homme de son conseil les envoya audevant d'icelui Jean Monsieur, pour lui dire et déclarer que s'il venoit audit Luxembourg pour être et assister aux noces de sa soeur, il y fut le très bien venu; mais que s'il y venoit pour autre chose faire, ils lui signifioient que pas n'entreroit en la ville. Quand lesdits chevaliers et cet homme de conseil eurent reçu cette charge d'ainsi parler, ils partirent dudit Luxembourg, et tirèrent tant qu'ils rencontrèrent icelui Jean Monsieur avec son armée; auquel ils dirent, en la meilleure manière qu'ils purent, la charge qu'ils avoient dudit seigneur de Croy. Desquelles paroles ledit Jean Monsieur ne fut pas content, et retourna en sa place de Châtelet devers ledit comte son père, sans autre chose avoir pu besogner en ce voyage, de quoi il fut fort déplaisant. Et non-obstant toutes ces choses ainsi faites, ledit seigneur de Croy les fit épouser, et faire leurs noces le plus solemnellement qu'il se put; et fut là ledit mariage consommé.«

Dagegen wurde Anton von König Ludwig XI, 1462, als dieſer kaum den Thron beſtiegen, zu ſeinem Obriſten-Haushof-

Digitized by Google

meiſter ernannt, welches Amt er auch bis zum Jahre 1465 bekleidete, doch nicht ohne Nachtheil für ſich ſelbſt, wie für ſeinen alten Herrn. Denn Ludwig XI benutzte dieſes, um den Herzog von Burgund durch den von Croy zu beſtimmen, daß er ſich die Wiedereinlöſung der Landſchaft an der Somme gefallen ließ; der Graf von Charolais, dem es ſchon mißfällig genug, daß Anton und deſſen Bruder, der Graf von Chimay, den alten Herzog gänzlich beherrſchten, und den dieſe Veräußerung einer ſo wohlgelegenen Provinz auf das äußerſte entrüſtete, erklärte in einer Verſammlung zu Cambray, ſo wie in einer Art von Manifeſt, 22. März 1464, die Croys für ſeine und des Staats Feinde, und ruhete nicht, bis ſie, mit großem Verluſt an ihrem Eigenthum, die Niederlande verließen.

Das Aufgeben der Lande an der Somme mag dem Erben von Burgund um ſo härter gefallen ſein, da die Somme einſt die weſtliche Grenze von Flandern ausgemacht hatte. Doch war des Prinzen Groll gegen die Croy ungleich ältern Urſprungs. »L'an dessusdit 1456, le 17. de février, monseigneur dauphin, le duc de Bourgogne et Charles son fils étant en la ville de Bruxelles, mut paroles entre le seigneur de Saimpy, aîné fils de messire Jehan de Croy, bailly de Haynault, et le seigneur d'Aimeryes, fils du chancelier de Bourgogne, lesquels étoient chambellans d'icelui Charles, comte, seul fils du duc de Bourgogne; et la raison fut pour ce que chacun des deux contendoit, en l'absence du seigneur d'Aussy, lequel étoit premier chambellan d'icelui comte de Charolois, être le premier après lui. Et tant que ce bruit vint à la connoissance du duc de Bourgogne, lequel manda son fils, et lui commanda que le seigneur de Saimpy fût le premier; lequel répondit au duc son père, que jamais ceux de Croy ne le gouverneroient, ainsi qu'ils le avoient gouverné, et que trop le avoient gouverné. Pour lesquelles paroles le duc se courrouça si fort à son fils qu'il lui dit par courroux plusieurs injurieuses paroles, en lui faisant commandement qu'il vidât ses pays; et tira une dague qu'il portoit, pour le férir; et le eut féru s'il ne se en fut fui, car il en fit tout

Digitized by Google

son pouvoir. Et après qu'il fut parti jà-soit-ce qu'il fut près de la nuit, le duc manda un cheval et monta sus; et nonobstant qu'il plût très bien et fit ord temps, se partit tout seul de Bruxelles, et, comme homme courroucé s'en alloit, ne lui en chaloit où, comme on disoit. Et la nuit venue, il se trouva en un bois auquel il se perdit; et faillit qu'il se couchât en la maison d'un pauvre homme, audit bois; lequel pauvre homme le conduisit jusques à Genappe, qui est, comme dessus est dit, à quatre lieues près de Bruxelles; auquel pauvre homme il donna huit pièces d'or. Et combien qu'on ne savoit où il étoit allé, toutefois il fut incontinent suivi de ses gens, et tant quis qu'on le trouva; et fut tantôt bien accompagné et s'en revint à Bruxelles.

»Et le vingt-unième jour dudit mois de février, à la requête de monseigneur le dauphin, de l'évêque de Liége, neveu du duc, et la femme d'icelui comte de Charolois, de l'évêque d'Utrecht et de la duchesse de Bourgogne, le duc pardonna à son fils son courroux et mal-talent. Mais pour tant que son fils avoit été, comme on disoit, induit par aucuns ses serviteurs de vouloir avoir, contre la volonté de son père, le seigneur d'Aimeryes à premier chambellan, le duc fit bannir de tous ses pays deux des principaux serviteurs de son fils: le premier, appelé Guillaume Visse, maître de la chambre, lequel, ne avoit guères de temps, étoit venu un pauvre valeton du pays de Champagne vers Bourgogne, et avoit premier servi Martin Cornelle, comme receveur général et garde des chevaux, et de là servit ledit comte de Charolois; le second fut un écuyer natif du pays de Bourgogne, nommé Guyot Duisy.«

Derſelbe erzählt ferner: »En ce temps, Charles, comte de Charolois, accompagné du comte d'Estampes et autres seigneurs de son sang, arriva et vint en la ville de Bruxelles, et vint devers le duc de Bourgogne, son père; et arriva ledit Charles et tout son train, et tous les seigneurs avec lui, tous vêtus de blanc; et en cet état alla saluer son père; et illec fut aucuns jours ains qu'il fit ce qu'il pensoit de faire. Un

jour se trouva ledit Charles avec le duc son père; auquel duc son père, Charles pria qu'icelui voulsit lui donner audience de lui dire ce qui lui gisoit sur le coeur, lequel duc lui dit ou fit dire de dire ce qu'il vouloit. Et dit lors ledit Charles à maître Erard Vauris, natif de Bourgogne, qui étoit son principal conseiller, qu'il dit ce qu'il lui avoit chargé de dire; lequel maître Erard Vauris commença bientôt à parler devant le duc et à ouvrir la matière, laquelle lui étoit commandée à dire par ledit Charles, comte de Charolois, en remonstrant les défauts, crimes et délits faits par le seigneur de Croy, qui illec étoit présent; car sans la présence dudit seigneur de Croy, le comte de Charolois ne les eût voulu dire, lequel seigneur de Croy étoit le principal gouverneur du duc. Sitôt que le duc ouït qu'on accusoit le seigneur de Croy de plusieurs choses qui touchoient grandement à l'honneur dudit seigneur de Croy, le duc dit audit maître Erard: qu'il avisât bien à ce qu'il disoit, et qu'il se gardât bien de dire autre chose que vérité, et chose qu'il puisse bien prouver. Desquelles paroles dites par le duc ledit maître Erard eut si grande peur, et si fut doutant de mal dire ou faire, que le coeur lui faillit, présents tous. Et quand le coeur lui fut revenu, il s'excusa audit Charles de plus parler, de peur qu'il avoit du duc; car il perçut bien que le duc se troubla.

»Icelui maître Erard étoit renommé d'étre très notable et grand clerc et bien emparlé; et se donnoient de merveille les assistants de la doute et peur qu'il eut. Ledit Charles, ce voyant, se jetta prestement à genoux devant sondit père, et reprit la parole pour ledit maître Erard; et moult hautement et en moult beau langage commença à alléguer devant le duc son père, et devant le seigneur de Croy, et autres plusieurs, aucunes fautes et crimes qu'il disoit que ledit seigneur de Croy avoit commis et perpétrés; desquels je me tais pourtant qu'il ne me fut pas dit à la vérité quelles défautes, et n'en ai pu sçavoir la vérité. Mais quoi qu'il fût ou que ce soit, le duc Philippes coupa la parole audit Charles son fils, et lui dit: que plus il n'en vouloit ouïr

parler, et qu'il se gardât bien que plus il en parlât, ni vint devers lui pour telles choses; et commanda illec audit seigneur de Croy qu'il faisit tant devers son fils qu'icelui son fils fût content de lui. Et combien qu'après le département dudit duc le seignour de Croy fit son devoir de prier merci audit Charles, comte de Charolois, et s'excuser vers lui, si ne put-il oncques avoir autre réponse dudit seigneur comte de Charolois, fors que: quand il, seigneur de Croy, auroit fait réparation du mal qu'il avoit fait, il auroit aussi bien regard au bien-fait qu'au mal-fait. Et n'en put ledit seigneur de Croy avoir autre réponse; et demeura sur ce point. Et après toutes ces choses, se partit ledit seigneur comte de Charolois, pour aller au Quesnoy devers sa femme, son père et lui très bien contents; et le convoya ledit seigneur de Croy jusques hors des portes de Bruxelles. Mais oncques ne put le seigneur de Croy avoir autre réponse de icelui Charles; et ainsi s'en revint devers le duc, et demeura en tel état et gouvernement que devant. Audit an soixanto, l'année fut très tard; mais nonobstant co, les vins furent assez bons selon leur tardiveté; mais ils furent chers; et valoit à Arras une queue de vin de Beaune vingt-quatre couronnes. Les avoines et blods rabaissèrent, mais se tinrent assez chers, à cause de ce que les greniers des riches gens étoient vidés par la cherté des grains qui avoit été; et valut l'août passé la charge d'un cheval de bled, de vingt à vingt-quatre sols, et l'avoine de vingt-six à vingt-neuf sols.«

Anton ſelbſt, der ſchon früher die Obriſt-Kämmererſtelle abgegeben, flüchtete am 22. März 1464, und fand in Frankreich die würdigſte Aufnahme; nicht nur, daß der König ihm die Grafſchaft Guines als den eigentlichen Preis für das Land an der Somme gegeben, er erhielt auch noch die Baronie Ardres und die Caſtellanei Angle, um ſolche ſeiner Grafſchaft Guines einzuverleiben; dann die Städte St. Dizier und Baſſy, für die er doch 1469 eine Entſchädigung annehmen mußte. Er ſtarb endlich, nachdem er das ſeltene Alter von 90 Jahren erreicht, im J. 1475, und ruhet neben ſeinen beiden Frauen, Maria von

Roubais und Margaretha von Baudemont, in der Schloßcapelle zu Château-Porcien. Von der erſten Gemahlin hatte er nur eine Tochter, Maria von Croy, die den Burggrafen Heinrich von Montfoort heurathete; Antons zweite Gemahlin, Margaretha, des Grafen von Baudemont, Antons von Lothringen und der Maria von Harcourt älteſte Tochter, ſollte nach den Ehepacten vom 5. October 1432 nur einen Brautſchatz von 10,000 rheiniſchen Goldgulden, und dagegen ein Witthum von 1000 Franken jährlich, ſamt dem Schloſſe in Beaurain oder Chievres nach eigener Wahl haben, wurde aber ſpäter mit den mütterlichen Herrſchaften Aerſchot und Bierbeek in Brabant abgefunden, ſtiftete im Jahre 1462 gemeinſchaftlich mit ihrem Eheherrn das Collegiatſtift zu Aerſchot, und wurde eine Mutter von 8 Kindern. Der zweite Sohn, Johann, gründete die Linie in Roeur, von der unten. Der dritte, Karl, ſtarb als Kind. Die älteſte Tochter, Johanna von Croy, wurde im Jahre 1454 des Pfalzgrafen Ludwig des Schwarzen in Zweibrücken und Veldenz Gemahlin, ſtarb im J. 1504, und wurde zu Meiſenheim, ihrem Herren zur Seite, beerdigt. Iſabella, verm. mit Guido von Eſtouteville, erhielt im J. 1484 vom König die halbe Herrſchaft Bar-ſur-Aube, wogegen zwar ihr Bruder Philipp am 3. Juli n. J. Oppoſition einlegte. Maria wurde durch Vertrag vom 13. Sept. 1461 mit Wilhelm II von Loen, Grafen von Blankenheim, verheurathet, brachte ihm einen Brautſchatz von 16,000 Gulden, und wurde dagegen mit 24,000 Gulden auf das Heinsbergiſche Viertel der Jülichiſchen Aemter Caſter, Nideggen und Grevenbroich bewitthumt. Nach Wilhelms Tode im Jahre 1468 vermählte ſie ſich in zweiter Ehe mit dem Grafen Georg von Virnenburg.

Philipp I, Antons des Großen älteſter Sohn, Herr von Croy, Airaines, Aerſchot, Heverle, Bierbeek, Renty, Seneghem, Montcornet, Chievres, Bar-ſur-Aube, Baron von Beaumont, Graf von Porcien, Erbkämmerer von Brabant, erhielt von Philipp dem Gütigen die Statthalterſchaft von Luxemburg und Chiny, ſamt dem Kammerherrnſchlüſſel, von Ludwig XI, gelegentlich von deſſen Krönung, den Ritterſchlag, ſo wie 1464 einen Jahrgehalt von 200 Pfund. Als er aber nach mehren Jahren

Digitized by Google

an den burgundiſchen Hof zurückkehrte, von Karl dem Kühnen den Orden des goldenen Vließes, die Statthalterſchaft von Hennegau und Boulonnais, das Gouvernement der Städte und Caſtellaneien Valenciennes, Thuin, Couvin und Marchienne-au-pont annahm, endlich als des Herzogs General-Lieutenant das eroberte Fürſtenthum Lüttich regierte, wurden ſeine Güter in Frankreich durch Verfügung vom Januar 1476 confiscirt und dem Marſchall von Gié gegeben, demſelben, welcher das Beſte aus der Confiscation des Connétable von St. Paul, deſſen Untergang Philipps Vater nicht wenig beförderte, davongetragen hatte. Philipp wurde ſpäterhin reſtituirt, ſtarb 1511 und wurde zu Château-Porcien beigeſetzt. Seine Gemahlin, Jacobine von Luxemburg, des Connétable von St. Paul älteſte Tochter, war ihm ſeit dem J. 1454 verlobt, doch ſollte die Vermählung, des zarten Alters der Braut halber, noch ausgeſetzt bleiben (vergl. S. 62). Demungeachtet ließ der alte Croy, dem die Prinzeſſin überliefert worden, und der beſorgte, ſein Todfeind, der Connétable, möge ſie zurückfordern, dieſe Vermählung gleich im nächſten J. 1455 vollziehen, eine Gewaltthätigkeit, worüber der Connétable ſofort vor dem päpſtlichen Legaten zu Avignon klagte, und ſo viel erwirkte, daß der Patriarch von Antiochia den Auftrag erhielt, die angebliche Zwangsheurath zu unterſuchen, auch eine Ladung auf den 13. Aug. 1456 ergehen ließ. Weil aber von den Croys niemand erſchien, ſo unterblieb alles fernere Verfahren, und wurde Jacobine Mutter von drei Söhnen. Der mittlere, Anton, zuerſt Adminiſtrator, dann Biſchof von Therouanne, empfing im J. 1486 die biſchöfliche Weihe, verglich ſich am 16. Juni 1494 mit der Gräfin von Vendôme wegen der Anſprüche ſeiner Mutter an die Erbſchaft der Herzogin Katharina von Bretagne, einer Schweſter des Connétable von St. Paul, ſtarb auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Jeruſalem zu Famaguſta, den 21. Sept. 1495, und wurde in der daſigen Hauptkirche zu St. Lazarus beerdigt.

Der jüngſte Sohn, Wilhelm, der Weiſe, von Croy, Herr von Chievres, unter welchem Namen er am berühmteſten, Herzog von Sora und Arce, Marquis von Aerſchot, Graf von Beau-

mont, Herr von Bierbeck, Rotſelaer, Heverle, der Kaiſer Maximilian I und Karl V, auch des Erzherzogs Philipp Rath und Kämmerer, des Kaiſers Karl V Obriſtkämmerer, Vogt und Generalſtatthalter der Fürſtenthümer Lüttich und Stablo, Hauptmann der Grafſchaft Looz, der Städte und Schlöſſer Huy, Nivelle, Montfort und Sluis, lieutenant des fiefs in Brabant, Commiſſarius für die Erneuerung der Geſetze der Landſchaft Flandern, General-Capitain und Groß-Bailli von Hennegau, Hauptmann über 50 Lanzen, Ritter des goldenen Vließes (ſeit 1491), erſter Chef des finances, Statthalter, Gouverneur und General-Capitain der Niederlande und der anſtoßenden Meere, Contador mayor von Spanien, Admiral von Neapel und General-Capitain ſämtlicher Flotten der Reiche Kaiſer Karls V, hat ſich vornehmlich als deſſen Erzieher, Freund und Rathgeber unſterblich gemacht, gleichwie er um den Frieden und den Wohlſtand der Niederlande, dann um die Finanzen des Staats die unzweideutigſten Verdienſte ſich erwarb. Geboren im Frühling 1458, diente er unter Karl VIII und Ludwig XII in den neapolitaniſchen und mailändiſchen Zügen, verließ aber Frankreich, ſobald die Verhältniſſe mit dem Beherrſcher der Niederlande, mit dem Erzherzog Philipp, ſich trübten, um zu Chievres der Ruhe zu leben. Als Philipp nach Spanien ging, ſich die Krone von Caſtilien aufzuſetzen, wurde er zum Statthalter der Niederlande beſtellt, und Maximilian I übertrug ihm die Erziehung des Erzherzogs Karl. Wie ihm dieſe gelungen, hat die Welt mit Bewunderung geſehen. Seine Politik, als Statthalter, war durchaus friedlich: den Kaiſer gewann er durch Subſidien, die von Zeit zu Zeit gegeben wurden, den König von England durch Handelsbegünſtigungen, den von Frankreich durch die feinſte Aufmerkſamkeit, wie er denn, um ſich auch für die Zukunft zu ſichern, mit des Thronfolgers, des Grafen von Angoulême Hofmeiſter, dem bekannten Arthur Gouffier, das innigſte Freundſchaftsbündniß errichtete. Nur dem König von Aragon glaubte der von Chievres trotzen zu dürfen, denn Ferdinand hatte ihn durch die ſeinem Enkel bezeigte Kaltſinnigkeit, Abneigung vielmehr entfremdet. Weit entfernt, den König in ſeinen Händeln mit

Frankreich zu unterſtützen, war Chievres nur bedacht, das Mißvergnügen der ſpaniſchen Großen zu nähren, und während Ferdinand ſich mit Adrian von Utrecht verbündet hatte, um den von Croy der Vormundſchaft zu entſetzen, bekämpfte Chievres in Valladolid und Granada durch den Großcapitain und den Condeſtable von Caſtilien die verderblichen Anſchläge des durch blinde Leidenſchaft irre geführten Großvaters. Noch in den letzten Augenblicken ſuchte Ferdinand, der ſeinen Enkel nicht um die Thronfolge bringen zu können meinte, wenigſtens zu verhindern, daß der von Chievres auf die ſpaniſchen Angelegenheiten den Einfluß gewinne, den er ſo lange in den Niederlanden geübt, aber auch dieſes Beginnen ſchlug gänzlich fehl.

Chievres, der durch den mit Arthur Gouffier zu Noyon im J. 1516 unterhandelten Vertrag ſeinem Herrn freie Hände zu Beſitznehmung der Kronen von Caſtilien und Aragonien verſchafft, und deſſen Anerkennung als König durchgeſetzt hatte, obgleich die Infantin Johanna noch am Leben, wußte ſeinen eigenen Einfluß, ſeine Macht fortwährend zu ſteigern. Es ſcheint jedoch nicht, als habe er ſich in dieſen neuen Verhältniſſen von einer durchaus vortheilhaften Seite gezeigt; nicht nur, daß er dem hochverdienten Ximenez mit dem bitterſten Undank lohnte, er ſoll auch, wenn anders den eiferſüchtigen Spaniern zu trauen, alle Aemter feil gemacht, unermeßliche Summen, der Sage nach drei Millionen Gold, für ſeine Privatzwecke erpreßt, und überhaupt in allen ſeinen Handlungen nur ſein oder der Seinen perſönliches Intereſſe betrachtet haben. Gewiß wenigſtens iſt, daß er durch ſein Benehmen großentheils die Empörung der Gemeinden veranlaßte, ſo wie der Aufſtand zu Valladolid, in dem der König ſelbſt in Gefahr gerieth, gegen ihn allein gerichtet geweſen. Er entkam jedoch, und Karls V Vertrauen und Anhänglichkeit blieben ihm unerſchütterlich, wenn gleich die Conferenzen zu Montpellier, in denen die neuen Irrungen mit Frankreich ausgeglichen werden ſollten, unfruchtbar blieben, da der franzöſiſche Bevollmächtigte, Arthur Gouffier, im Laufe derſelben verſtarb. Chievres, nachdem er den wichtigen Freund verloren, ſollte, der Sage nach, von den Franzoſen als Gefangner zurück-

gehalten werden, entkam jedoch durch ſchnelle Flucht nach Perpignan. Er ſtarb auf dem Reichstage zu Worms, 28. Mai 1521, und der Kaiſer ſelbſt wohnte dem feierlichen Leichenbegängniß bei, worauf die Leiche nach den Niederlanden gebracht und zuerſt in Aerſchot, dann zu Heverle bei den Cöleſtinern beigeſetzt wurde. »Le seigneur de Chievres conseilla toujours que la guerre ne se commençât pas au royaume de France de par lui. Et ainsi que les assemblées se faisoient des gens de l'empereur, le dit Chievres devint malade d'une fièvre, dont l'empereur le visitoit tous les jours; craignant terriblement sa mort, le faisoit visiter par ses medecins; dont lors donna à l'empereur de belles doctrines, en lui donnant bien à connoître aucuns secrets, et comment il avoit si bien besogné envers les François, toujours à l'honneur de Sa Majesté, tellement qu'ils craignoient, et n'avoient jamais été si hardis d'émouvoir la guerre contre sa personne, en requérant, s'il le pouvoit faire, que ainsi le fit, quoi que bien percevoit que faire ne le sauroit, et que le roi de France avoit trop d'envie sur lui. L'empereur répondit, son honneur gardé, qu'il en feroit son possible. Ce néanmoins le seigneur de Chievres devint si griefvement malade, que après avoir fait son testament à Dieu pour son ame, et au monde de ses biens, rendit son esprit, en grand regret de tout le peuple, en la ville de Worms, environ le soir le vingt-cinquième jour du mois de mai l'an 1521. Ainsi fina ses jours le bon et noble personnage le marquis d'Arschot et seigneur de Chievres, dont Dieu en ait l'ame! Soyés avertis que l'empereur en demenoit grand deuil, et non sans cause; car il avoit perdu par lui un bon conseiller. Aussi véritablement bien le montroit, car toujours, où que il fût, le regretoit. Sa noble dame et épouse, la marquise d'Arschot étant au château de Heverle, accompagnée du comte de Porcean et de sa noble épouse, sçut les nouvelles du trépas de son bon seigneur et mari, pour lequel elle demena grand deuil. Aussi pareillement fit le comte de Porcean, disant que à cette heure il avoit tout perdu, d'ainsi sur si peu de temps avoir perdu oncle et frère. Durant le

temps que ce deuil se faisoit, on fit préparer les sépulcres des deux personnages (Chièvres und ſein Neffe) en la ville d'Arschot, lesquels furent apportés en grande noblesse et force alumeries. L'émpereur en personne y étoit, lequel pleuroit, et menoit grand deuil, connoissant que jamais ne auroit un tel conseiller en ses pays.«

Mit Chièvres wurde auch ſeine friedliche Politik zu Grabe getragen, und an ihre Stelle, an die Stelle der künſtlichen Unterhandlungen, in denen Wilhelm vorzüglich ſtark und behaglich ſich gefunden hatte, trat ein der großen Monarchie würdigeres Syſtem. Wilhelms Gemahlin, Maria Magdalena von Hamal, Adolfs von der Mark zu Aremberg Wittwe (ſeit dem J. 1485), Frau auf Eldern, Warſuſée, Many, Iterne, Kalkoven, Raucourt, Wasnes, Tamiſe († 14. Nov. 1546), hatte ihm keine Kinder geboren, was ihn doch nicht verhinderte, auf die gedeihlichſte Weiſe für ſein Haus zu ſorgen. Er ließ Heverle zu einer Baronie, Aerſchot zu einem Marquiſat (beides durch königliche Briefe d. d. Zaragoza, Nov. 1518), Beaumont zu einer Grafſchaft (Januar 1519) erheben; er baute das prachtvolle Schloß zu Heverle, ſo er doch nicht ganz zu Stande gebracht, und die Cöleſtinerklöſter zu Heverle und Löwen, ſtellte die Karthauſe und den Beguinenhof zu Löwen wieder her, und erwarb durch Geſchenk von ſeinem kaiſerlichen Pflegeſohn das neapolitaniſche, weitläufige Herzogthum Sora und Arce.

Bittere Klage wird über Chièvres geführt in dem *Fürſtenſpiegel, Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen-Kurfürſten Friedrich* II, um daß er der feindliche Dämon, welcher den Pfalzgrafen um ſeine Geliebte, die Erzherzogin Leonore brachte. „Die Herren von Chièvres und Moncada ließen es ſich unter ſolchen Umſtänden ſelbſt nicht merken, daß ſie ihm ſein Glück mißgönnten, und ſtellten ſich an, als ſähen ſie es ſo gern wie alle Anderen. Der Letztere konnte ihm aber nimmermehr die Streiche vergeſſen, die er von ihm empfangen hatte, und Erſterer war ihm ſpinnenfeind, weil er ihm in der Curatel des jungen Erzherzogs war zugeordnet worden. Es kam nunmehr die Zeit, daß Karl nach Spanien ſchiffen wollte, und er hatte ſich nach

Middelburg in Seeland begeben, wo auch ſeine Schweſtern mit einem großen weiblichen Hofſtaate waren und die Armada auf ihn wartete. Pfalzgraf Friedrich hatte ſich desgleichen ein Schiff ausrüſten laſſen und ahnete nicht, mit welcher Hinterliſt die von Chièvres und von Moncada ihn von der Reiſe auszuſchließen und die Gelegenheit dazu aus ſeiner Liebe zu Fräulein Leonoren zu erſpähen trachteten. Leonore hatte eine Frau von Therabis zur Kammerfrau, der ſie ihr Vertrauen geſchenkt und die ſie in das Geheimniß ihrer Liebe zum Pfalzgrafen gezogen hatte. Dieſelbe beſtachen jene mit Geſchenken und Verheißungen, daß ſie ihnen verriethe, wann ein Schreiben oder eine mündliche Botſchaft vom Pfalzgrafen an das Fräulein käme, dem an ihrem Mitwiſſen nicht minder als dem Erzherzoge gelegen ſei.

„Man wartete nur auf guten Nordwind, damit die Schiffsleute die Segel lichteten und vom Lande ſtießen, und Friedrichs Liebe ließ ihn mittlerweile in dem Bedenken nicht feiern, eine wie weite Reiſe man zu überſtehen habe, auf der man ſo vielerlei Gefahren des Meeres ausgeſetzt ſei und er, in einem andern Schiffe, der Geliebten keinen Beiſtand gewähren könne. Auch machte ihn das umgehende Gerücht beſorgt, daß Fräulein Leonore dem Könige von Portugal zur Ehe beſtimmt ſei, und ſchrieb er ihr in ſolchen Aengſten einen Brief, in dem er ſie ermahnte, ſein nicht zu vergeſſen, ſondern gutes Muthes zu bleiben, da er ſie in wenigen Tagen nach überſtandener Gefahr im Hafen wieder ſehen und ſprechen werde. Indem er dieſe Worte ſchrieb, beſann er ſich auf den König von Portugal und fügte hinzu: „„Bedenkt aber, liebſte Leonore, ob wir nicht beſſer thäten, hier zu bleiben und uns nach Deutſchland zu begeben. Begehrt das von eurer Baſe Margaretha, wie ich euch ſo oft gerathen habe. Sie weiß um unſre Liebe, und ich habe auch noch ein Mittel ausgefunden, daß wir uns nicht in dieſe Gefahr begeben dürfen. Wagt es getroſt, damit ihr mich und euch erhaltet; es iſt ſonſt um uns geſchehen!““ Er ließ dieſen Brief durch einen Leibjungen Leonoren hinterbringen, die ihn nahm und in ihren Buſen hinter Gold und Edelgeſtein barg,

wo ſie ihn auch ſo lange anſtatt des Pfalzgrafen an ſich drückte, bis ſie ihn an einem gelegenen Orte leſe.

„Die Kunde von dem Briefe gelangte durch Frau von Therabis an Herrn von Chièvres, der ſie ungeſäumt dem Erzherzoge zutrug und bei der Gelegenheit das Verhältniß des jungen Paares nicht allein in das übelſte Licht ſtellte, ſondern ihrer Liebe auch dadurch ſchadete, daß er die großen politiſchen Vortheile einer Vermählung Leonorens mit dem Könige von Portugal hervorhob. Karl ging zu ſeiner Schweſter, die in Gedanken vertieft in ihrem Gemache war und noch nicht die Zeit gefunden hatte, Friedrichs Brief zu leſen, und wußte ſich deſſelben, indem er ihr, nach ihrer Geſundheit fragend, an den Buſen fühlte, zu bemächtigen. Sie mochte ſich ſträuben, wie ſie wollte, er trug ihn zu Herrn von Chièvres davon, wo er ihn mit dieſem und anderen Mißgünſtigen las, deren übertriebene Einflüſterungen ihn immer mehr auf die Liebenden erbitterten. König Karl hörte, blaß vor Zorn, was ſie ſprachen, mit an, und verhehlte ſeine Geſinnungen ſo viel als möglich, damit er nichts zur Ungebühr vornehme. Nachdem er aber mit denen von Chièvres und von Moncada in ein geheimes Zimmer gegangen war, um ihren Rath zu hören, ſoll er mit der Hand an den Degen gegriffen, den er ſeiner Jugend halb noch nicht recht führen konnte, und geſchworen haben, den Pfalzgrafen zu erſtechen, wenn er ihn in der Kammer ſeiner Schweſter ergreife.

„Wiewohl Pfalzgraf Friedrich von allem dem verſtändigt worden war, ging er, von der Liebe angetrieben, doch an den Hof, wo er alles ſtill fand und kaum von dem Thürhüter eingelaſſen wurde. Als er an das gewöhnliche Fenſter kam, ſah Fräulein Leonore heraus und forderte ihn auf, einzutreten, es wäre keine Gefahr. Er ſagte aber, daß der Weg diesmal nicht ſicher ſei, wünſchte ihr gute Nacht und ging, ſein Schwert in der Hand, nach Hauſe, indem er jeden, der ihm begegnete, für einen ihm von Karl nachgeſchickten Mörder hielt. Unterdeß ging das Geſchrei am Hofe und ward noch größer gemacht als es war: man werde den Pfalzgrafen binnen Kurzem zum Tode führen, da man bei Leonoren einen Brief von ihm als Zeugniß

gefunden habe, daß ſie ſich gegenſeitig die Ehe verſprochen und eine heimliche Flucht vom Bruder zu Waſſer oder zu Lande verabredet. Es waren nur wenige ehrliche Leute am Hofe, die den Pfalzgrafen aufrichtigen Herzens bemitleideten und denen von Chièvres und von Moneada um ihres Neides willen zürnten, alle Anderen ſchalten und ſchmähten auf ihn, oder haßten und verachteten ihn, den ſie noch im Augenblicke zuvor ſo hoch geehrt, gerühmt und geliebt hatten. Seine Wohnung, zu der ſich die Leute um die Mittags- und Abendmahlzeit haufenweiſe wie ein Bienenſchwarm eingefunden hatten, ſah fortan wie ausgeſtorben oder wüſt aus, und ſeine Diener wurden von Niemand mehr angeſprochen, ſondern von Jedermann gemieden. Er ſelbſt ſaß zu Hauſe rath- und muthlos und vor Liebe faſt verzückt, indem er bald auf Flucht ſann, bald wieder von dem Bewußtſein ſeiner Unſchuld zurückgehalten wurde. Seine jungen Diener, die zum Theil die Anſtifter der Liebe geweſen waren, wußten zu dem allen weniger als nichts zu ſagen und dachten nur an die gegenwärtige Gefahr. Sein ehrlicher alter Hofmeiſter tröſtete und beruhigte ihn allein in ſo weit, daß er ſich entſchloß, den Ausgang des ſchlimmen Spiels geduldig abzuwarten und ſich ſo unbefangen als möglich gegen fremde Anſchuldigungen zu vertheidigen, die man ihm keineswegs beweiſen konnte.

„Fräulein Leonore vergoß in ihrem Gemache bittere Thränen und hörte in ihrer tiefen Bekümmerniß nicht auf die Worte ihrer Jungfrauen, die ſie zu tröſten ſuchten. Der Herr von Chièvres beſuchte ſie, um von ihr zu erforſchen, ob ſich der Pfalzgraf nicht in der That mit ihr verlobt habe oder ſie entführen wollen. Da ſie ſtandhaft alles läugnete, ließ er ſie hoffen, daß ihr Bruder ihr Vergehen mit ihrer großen Jugend zu entſchuldigen geneigt ſein werde. Zu dem Pfalzgrafen begab er ſich, um ihm mit hochwichtigen Worten vorzuhalten, wie er ſich habe unterſtehen können, ſeine Augen bis zu einer ſolchen Fürſtin zu erheben, der kein Anderer als ein großer König werth zu nennen ſei, und brachte ihm von König Karl den Beſcheid, daß er fortan ſeines Dienſtes bei ihm entlaſſen ſei und ihn nicht nach Spanien begleiten dürfe. Nach dieſem verließ

Digitized by Google

er ihn mit einem höhniſchen Lächeln und nahm nicht einmal einen rechten Abſchied.

„Es war damals an König Karls Hofe die Prinzeſſin von Oranien, eine verſtändige Frau, die in großem Anſehen ſtand und der zu Zeiten geheime Sachen anvertraut wurden. Dieſelbe begab ſich, als ſie erfuhr, welchen Schimpf ſeine Neider dem Pfalzgrafen vom Könige zuziehen wollten, perſönlich zu dieſem, bei dem ſie die von Chièvres und von Moncada fand, die ſich zwar ein trauriges Anſehen gaben, im innerſten Herzen aber vor Freuden über den guten Fortgang ihrer Sache hüpften, und redete ſolchergeſtalt zu ihm: „„Ich höre mit Verwunderung, daß Eure Majeſtät, blos wegen ſeiner Liebe zu eurer Schweſter, den Pfalzgraf Friedrich zu Schaden bringen will, obwohl er um euch und eure Eltern ein Anderes verdient hat. Habt ihr nicht, wie Jedermann an eurem Hofe, zwei Jahre lang um dieſe Liebe gewußt und haben nicht die Kinder auf der Gaſſe davon geſungen? Warum habt ihr euch nicht gleich anfangs dawider aufgelehnt? Worin liegt ſein großes Verbrechen, daß er als ein junger Fürſt eines ſo edlen Stammes Fräulein Leonoren in Ehren lieb gewann? Wißt ihr nicht, in welchem Garne ihr euch ſelbſt fangen werdet, wenn ihr den Pfalzgraf Friedrich in der That, ſo wie die Rede geht, gefangen gen Vilvord führen laßt? Die Macht der Pfalzgrafen iſt noch nicht ſo erſchöpft, daß ſie ſich nicht ſollten rächen können. Auch wäre es unerhört, einen Fürſten, der euch, eurem Vater und Großvater ſo vielfach getreu gedient hat, um ſeiner Liebe zu einem hohen Fräulein willen alſo zu gefährden. Was werden ſich die deutſchen Fürſten zu euch getröſten, der ſein Alter noch nicht über das fünfzehnte Jahr gebracht hat und gleichwohl wegen ſo geringer Vergehungen ſo grauſame Strafen verhängt? Werdet ihr damit nicht alle Pläne eures Großvaters Maximilian zu nichte machen, der ſich ſchon ſo lange in der Stille bedenkt, wie ihr nach ſeinem Tode zur königlichen und kaiſerlichen Hoheit befördert werdet? Sehet zu, daß ihr dadurch dem Könige von Frankreich die Thüre zum Kaiſerthum nicht allzuweit öffnet. Er ſtrebt ſchon ſeit lange danach, und ſo weit ich es verſtehe, ſcheint ihr mir in dieſer Sache nicht weislich zu

Digitized by Google

getroſt den Namen der vergänglichen Ehre, wie ihr ſie nennt, wieder zukommen, und ich will bewirken, daß euch euer Geld mit Zinſen zurückerſtattet werde. — Auf dieſe Rede ward der Herr von Chièvres ſtumm und bedachte, daß er mit ſeinen Worten übel angekommen wäre. Er erinnerte ſich auch, daß König Karl in Kurzem werde nach Deutſchland reiſen müſſen, um die Kaiſerkrone zu empfangen und die Reichsſachen zu beſtellen, was er alles nicht ohne Pfalzgraf Friedrichs Rath, Hülfe und Zuthun zu verrichten im Stande ſei, und betrug ſich deshalb von Stunde an freundlicher gegen ihn, indem er ihm zu verſtehen gab, daß er beim Könige verbleiben und ihn auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland begleiten ſolle. Er gewann den Pfalzgrafen ſogar bei näherem Umgange lieb und ward ſein beſter Freund, dem er alles Böſe, was er ihm vorher zugefügt hatte und jetzt bereute, mit Gutem zu vergelten trachtete." Namentlich warnte er den Pfalzgrafen in Bezug auf geheime Machinationen des Kurfürſten von Mainz.

„Der Herr von Chièvres hielt mittlerweile an der vertraulichen Freundſchaft, in die er mit dem Pfalzgrafen gerathen war, ſo feſt, daß dieſer einſah, er meine ſie nicht blos zum Scheine und könne ihm mit der Zeit zu den größten Würden helfen. Der leidige Tod, der ihm ſchon ſo vieles Uebel angethan, vereitelte ihm aber auch dieſe Wohlthaten, die nun erſt angehen ſollten, und ließ den Herrn von Chièvres ſowohl wie ſeines Bruders Sohn, der Cardinal und Erzbiſchof von Toledo war, bald nach einander ſterben. Wer war darüber betrübter als Pfalzgraf Friedrich, der durch dieſen Fall, der den Hof ſo ſehr veränderte, als ob der König ſelbſt geſtorben wäre, und neue Räthe, neue Anſchläge zu einem ganz neuen Zuſtande der Dinge nach ſich zog, mit einemmale in das Elend verſetzt zu ſein meinte. Der Herr von Chièvres hatte ihm auf das Vicekönigthum in Neapel Vertröſtung gethan und würde es ohne Zweifel gehalten haben, wenn er am Leben geblieben wäre. Nach ſeinem Tode aber hatten die ihm nicht gut waren, deſto mehr Spielraum beim Könige und widerſprach ihnen Niemand, wenn ſie vorgaben, daß es nicht rathſam ſei, einen deutſchen Fürſten zur Verwaltung

Digitized by Google

eines ſolchen Königreichs gelangen zu laſſen, bei der er die geheimſten Aufſchläge des Königs und ſeiner Reiche erfahre. Man thäte beſſer, ihn in Deutſchland zu laſſen, in deſſen Händeln er geübt ſei, wohingegen er in dem Neapolitaniſchen mit Schaden erſt werde lernen müſſen, und man habe ſich auch zu befahren, daß er, als ein frommer und leutſeliger Herr, nicht lange leben und ſich vor den heimlichen Nachſtellungen, Betrug und Gift der Italiener werde hüten können. Dies Alles kam nicht allein dem Kaiſer Karl glaubwürdig vor, ſondern bewog den Pfalzgrafen ſelbſt, ſein Verlangen, beſonders aus dem Grunde nicht mehr ſo eifrig, wie früher, darauf zu ſetzen, weil die Heirath mit der Tochter eines überaus reichen Herrn, unter deſſen Anführung das Königreich Neapel an die Könige von Aragonien gekommen und die ihm der Herr von Chièvres hatte vor ſeiner Liebe zu Fräulein Leonoren zu Wege bringen wollen, nicht ins Werk zu ſetzen geweſen war. Wenn es dazu kommen können, hätte der Pfalzgraf nicht allein großen Reichthum, ſondern auch ein Anſehn bei den Neapolitanern und der großen Herren Gunſt erlangt, und würde er der Herrſchaft über das Königreich nicht übel haben vorſtehen können." Die reiche Braut, welche Chievres dem Pfalzgrafen zugedacht hatte, war des Großcapitains einzige Tochter, Doña Elvira Fernandez de Córdova, Herzogin von Terranova, Seſſa, S. Angelo und Torremaggiore, Marcheſa von Bitonto, Fürſtin von Jaſa, Venoſa, Squillace. Sie wurde am 24. Febr. 1520 dem Grafen von Cabra, Ludwig Fernandez de Córdova angetraut und ſtarb 1524.

Des Herren von Chievres älterer Bruder, Heinrich, Herr von Croy, Airaines und Renty, Graf von Porcien und Seneghem, Baron von Montcornet, war mit Charlotte von Châteaubriant, Frau auf Logny in Perche († im Wochenbette 1509), verheurathet, und ſtarb 1514, mit Hinterlaſſung von acht Kindern. Der zweite Sohn, Wilhelm, erhielt durch ſeines Oheims Vermittlung die reiche Abtei Affligem, dann 1516, wie er kaum 18 Jahre zählte, das Bisthum Cambray, ferner das Erzbisthum Toledo, ſamt der Würde eines Kanzlers von Caſtilien, und den 2. April 1517 die Cardinalswürde, tit. S. Mariæ in Aquiro. Er ſtarb auf

dem Reichstag zu Worms, 100 Tage vor seinem Oheim, den 6. Januar 1521, an den Folgen eines Pferdesturzes. »Se vint la fête du jour de Noël. Pour le mieux solenniser, icelui cardinal dit les trois messes, combien que dès-lors se sentoit un petit défait, et toutes les fêtes pareillement. Son oncle le fit visiter par les medecins de l'empereur, qui riens n'y firent; car lendemain des Innocens se alita de telle sorte, que le treizième jour du mois de janvier trépassa de ce mortel siècle, en bon entendement rendant son ame à Dieu; dont l'empereur en fut moult marri. Sur tous les personnages du monde, le marquis d'Arschot son oncle en faisoit un gros deuil; car tant l'aimoit que merveille. Chacun le regrettoit, voyant le commencement de son règne. On disoit qu'il avoit été empoisonné: mais, pour ses paroles et que aussi à lui appartenoit, fut ouvert en un jardin, présent les medecins et deux religieux augustins: mais on n'y trouva riens au tour du coeur que deux poix. Iceux dits medecins disoient, qu'ils y étoient arrivés par les boyaux, lesquels s'étoient rompus en le visitant. La voix couroit, que un peu devant le cardinal disoit que plus n'en mangeroit, et qu'ils lui avoient fait mal. Je ne sçais comment il en alloit: mais tout conclu, le corps fut visité et mis en un cercueil, pour ramener en Arschot sepulturer, et le coeur fut mis à par soi, pour l'apporter à l'abbaye d'Affligem, dont il étoit abbé.«

Karl, Heinrichs dritter Sohn, Graf von Porcien und Seneghem, Herr von Montcornet, Bar-sur-Aube und Airaines, nahm seinen Wohnſitz in Frankreich, wo ihm sein Erbtheil mehrentheils angewiesen worden; er verheurathete ſich mit Franziska von Amboiſe, Frau auf Renel bei Joinville, Buſſy, Vignory, Sarcefontaine, Vauray u. ſ. w., die als Wittwe einen Criminalproceß zu beſtehen hatte. Ihr Neffe, der Herzog von Aerſchot, kriegsgefangen zu Vincennes, war von dort entflohen, und daß die Tante dazu gewirkt habe, wurde um ſo lieber von Munier, dem Lieutenant civil angenommen, als dieſer ſeine Stelle dem Connétable von Montmorency verdankte, und der Connétable geſonnen war, ſich aus den Gütern des Grafen von Porcien dafür zu

entſchädigen, daß ihm durch die Flucht des Herzogs von Aerſchot die Möglichkeit benommen, ſeinen Sohn, der in den Niederlanden kriegsgefangen, auszuwechſeln. Die Gräfin wurde eingeſteckt, alles angewendet, um ſie durch Vermittlung erkaufter Zeugen zu überführen, ſie ſelbſt hatte in der Furcht des Connétable ihre Rechtfertigung beinahe aufgegeben. Da trat der Cardinal von Lothringen ins Mittel. Er ſprach der Bedrängten Muth zu, verhieß ihr ſeinen Schutz, und ſie wagte es, gegen Munier die Klage, daß er falſche Zeugen aufgeſtellt habe, zu erheben. Das wurde bewieſen durch dieſer Zeugen Geſtändniſſe, und über Munier das Todesurtheil geſprochen. Der Greffier, welchem aufgegeben, die Abſtimmung der Richter zu verleſen, war des Munier Geheimſchreiber geweſen, über dem Leſen verſagte ihm die Stimme. Betroffen über ſein Schluchzen, nahm der nächſte Rath ihm die Schrift aus der Hand, und fand ſie guten Theils durch Thränen verwiſcht. Die Richter wurden gerührt, und obgleich ſie einſtimmig den Tod erkannt hatten, fühlten ſie doch ſich bewogen, Milde walten zu laſſen. Munier wurde durch die Straßen geführt, an allen Kreuzſtraßen ſeine Infamie ausgerufen, letzlich er in die Verbannung nach der Inſel Ré geſchickt.

Karl hinterließ einen Sohn, Anton von Croy, den bekannten Prinzen von Porcien (Château-Porcien wurde zu deſſen Gunſten 1561 zu einem Fürſtenthum, ſo wie Renel im Oct. 1560 zu einem Marquiſat erhoben), der ſich zu Anfang der bürgerlichen Kriege in Frankreich als einer der eifrigſten Anhänger der Prinzen aus dem Hauſe Bourbon und der neuen Lehre auszeichnete, in dem Treffen bei Dreux den Connétable von Montmorency, der doch jetzt ſein perſönlicher Feind, aus den Händen der Reiter, und alſo von gewiſſem Tode rettete, am 12. Auguſt 1566 als Pair von Frankreich, nachdem er mit der Prinzeſſin Katharina von Cleve die Grafſchaft Eu erheurathet, in dem Pariſer Parlament ſeinen Sitz nahm, doch ſchon den 5. Mai 1567, nur 26 Jahre alt, das Zeitliche geſegnete, ohne Kinder zu hinterlaſſen.

Dagerreau de Vaux, Amtmann zu Cluny, angeblich Verfaſſer der Lebensgeſchichte des Franz Claudius, natürlicher Sohn von Claudius von Guiſe, Abt von Cluny, will, daß dieſer durch

Vermittlung eines gewiſſen Saint-Barthelemy dem Prinzen einen vergifteten Trank habe reichen laſſen, über deſſen Genuß er in Raſerei verfiel. Damit hat der Abt den Prinzen beſtrafen wollen, daß er uneingedenk deſſen, was der Cardinal von Lothringen für ſeine vor wenigen Monaten verſtorbene Mutter gethan, ſich den Gegnern des Hauſes Lothringen angeſchloſſen habe. Robert, Heinrichs vierter Sohn, wurde im J. 1519, durch ſeines älteſten Bruders Verzicht, Biſchof von Cambray, und ſtarb den 31. Auguſt 1556. Er hat bei Catteau-Cambreſis das Luſtſchloß Montplaiſir, eine gleich prachtvolle und anmuthige Sommerwohnung erbaut. »Comme c'étoit un prélat voluptueux, il avoit donné le nom de quelque plaisir à chacune des différentes parties de cette maison. Elle étoit située sur le penchant d'un côteau, et composée de quatre pavillons élevés les uns sur les autres en terrasses, depuis le bas jusqu'au haut de la colline.« Robert war auch Propſt von St. Gertruden in Nivelle und zu U. L. F. in St. Omer. Karl, der jüngſte Sohn, trat in den Ciſtercienſerorden, wurde Abt von Affligem, von Haumont und von St. Guislain, und im J. 1524, wie er nur 17 Jahre alt war, Biſchof von Tournay; er ſtarb den 11. Dec. 1564.

Philipp II endlich, Heinrichs älteſter Sohn, Herzog von Aerſchot, Marquis von Renty, Graf von Beaumont, Herr von Havré und Chievres, Erbkämmerer von Brabant, Ritter und endlich Decan des Ordens vom goldenen Vließe, Gouverneur und Groß-Bailli von Hennegau, Chef des Finanzrathes der Niederlande, ſollte nach dem Willen ſeiner Eltern ſich in Frankreich niederlaſſen, und wurde aus dieſer Rückſicht von König Franz I im J. 1515 im Beſitze der Herrſchaft Bar-ſur-Aube beſtätigt, auch zu ſeinem Rathe und Kämmerer ernannt, und von Germana von Foix, der verwittweten Königin von Aragonien, am 7. Juli 1519 mit den Herrſchaften Coulommiers in der Landſchaft Brie, Auterive unweit Toulouſe, Gipel unweit Mirepoix, und Aspec beſchenkt. Gleich den mehrſten Croys befand er, damals noch der Graf von Porcien genannt, ſich in K. Karls Gefolge, als dieſer 1517 nach Spanien fuhr. Des Königs

Digitized by Google

Einzug in Valladolid zu feiern, veranſtaltete er, gemeinſchaftlich mit dem Herren von Fiennes, ein großes Ritterſpiel. »Ainsi que ces fêtes se faisoient par le commandement de madame Marguerite et de son conseil, le comte de Porcean et le seigneur de Fiennes, désirant toujours accoster le nom de gentilesse, aussi pareillement le seigneur de Beaurain et le seigneur de Sanzeilles, conclurent ensemble, en une plaisance où ils étoient, de faire un tournoi de soixante hommes d'armes, c'est assavoir trente contre trente, desquels hommes d'armes, chacun d'iceux nobles hommes seroit le capitaine de quinze vêtus de ses couleurs. La conclusion et délibération d'être fourni de chacun quinze hommes d'armes à leur plaisir, sans ce que guère de gens en fussent avertis, vinrent au roi d'Aragon demander le congé de faire le tournoi en telle sorte comme j'ai dit cidevant. Le roi désirant d'en voir l'appareil, et qu'il vouloit bien que on monstrât en Espagne la hardiesse de ses gentilshommes de ses pays, leur accorda très volontiers. Lesquels seigneurs prirent le jour. Et fut publié parmi la ville de Valladolid un tournoi de trente hommes d'armes contre trente autres, aux fers tranchans. Quand le jour vint, les capitaines et leurs gens se appareillèrent. Quand le roi le sçut, s'en vint à la maison de la ville et se mit aux fenètres, sa socur dame Alyenor, le seigneur de Chievres, le gouverneur de Bresse, et autres des plus nobles. D'autre côté étoient les seigneurs de la ville, justiciers et autres. Soyés advertis que le roi avoit ordonné plusieurs gens de bien pour garder le marché, et pour mettre le moyen aux champions tournoyans, si métier en étoit. Tandis que chacun s'apprêtoit aux fenètres et sur grands échafauds, les quatre capitaines se partirent chacun de leur logis, sachans que le roi les attendoit. Le comte de Porcean vint au marché avec ses trompettes et laquais, accompagné de sa bande de quinze hommes d'armes moult bien équipés. Le comte de Porcean fit la révérence au roi, à madame Alyenor et aux juges de la ville, lesquels étoient aux fenètres. Le seigneur de Fiennes, avec aussi ses quinze hommes d'armes, ainsi le fit pareillement, lequel se joignit

auprès de la bande du comte de Porcean. Ensuivant le seigneur de Beaurain et monseigneur le Grand vinrent pareillement au marché, où ils firent les révérences comme avoient fait les deux autres, lesquels avec leurs bandes se retirèrent de l'autre côté du marché. De leurs atours n'est question en demander, car jamais on ne perçut en tournoi tels accoustremens. Je vous avertis que un chacun étoit habillé comme un saint George; leurs sayons étoient de drap d'or tous dechicquetés, avec grands plumars sur leurs armes, trainants jusques au cul de leurs chevaux; lesquels chevaux étoient tant richement houssés, que jamais on avoit aperçu de plus riches houssures, voir pour chevaux de comtes et de chevaliers. Leurs gens étoient tous habillés de leurs parures de toiles d'or, d'argent et de velours cramoisi, descoupés et tous dechicquetés à leur plaisir. Les trompettes sonnoient tant mélodieusement, répondants aux clairons, que c'étoit merveilles de les ouir. Les laquays étoient pareillement habillés ainsi que leurs maîtres. Quand le roi perçut que chacune bando étoit en son quartier, la lance au poing pour entrer en la mêlée, désirant de commencer, leur fit signe qu'ils commençassent; lors les trois de la bande du comte de Porcean sortirent de leur route, la lance baissée; et trois de la bande du seigneur de Beaurain issirent aussi de leur route, et vinrent à l'encontre d'iceux, en telle sorte que c'étoit horreur de les voir. Quand ils eurent les lances brisées, mirent la main à l'épée, et se battirent l'un l'autre, que on ne sauroit nombrer les coups qui y furent rués de eux six. Voyant qu'ils s'ingressoient, l'on mit les moyens. Iceux retirés, six autres recommencèrent, qui ainsi firent que les autres premiers; dont l'un après l'autre, toujours trois contre trois, ainsi le firent tant que se fut tout. Et soyez avertis que il en y eut beaucoup de blessés, mais d'iceux ne sçais pas les noms; sinon d'un de ceux du comte de Porcean, nommé le capitaine Haro, vaillant homme, lequel eut le bras et la main percé, néanmoins ne laissa à bien faire tout le jour. Ces soixante ayant fait leur devoir, se retirèrent, chacun dessous leur capitaine. Lors les trompettes

recommencèrent à jouer pour rafraîchir les coeurs des hommes d'armes qui désiroient recommencer. Soyez avertis que plusieurs en y avoit de blessés: mais chacun montroit sa hardiesse. Pareillement il y avoit des chevaux aussi fort blessés. Tandis que ces trompettes sonnoient, chacun se remettoit en point pour courir la lance à la pêle-mêle, trente contre les autres trente; et lors que temps fut, les trompettes sonnèrent dedans. Les capitaines commencèrent à faire la course, et leurs gens après eux; de telle sorte que à l'aborder y eut huit chevaux tués morts en la place, et neuf vilainement blessés. Les hommes d'armes au mieux qu'ils purent se remirent sur pied; aucuns en fallut porter dehors du champ. Néanmoins ceux qui demeurèrent à cheval, recommencèrent à l'épée, de telle sorte que on ne les pouvoit demêler. Les harnois tomboient emi le marché. Les plumars sailloient en l'air. Le sang des hommes et des chevaux desrayoit de tous côtes; les gens qui les regardoient, crioient: »»Jésus! Jésus!«« Le roi étant aux fenêtres défendoit de frapper; les damoiselles crioient et pleuroient de pitié qui s'y faisoit. Quelques cris qu'il y eut, le comte de Porcean et les autres capitaines rendoient courage à leurs gens, et recommençoient que de plus beau: mais le roi voyant la pitié, y fit aller tant de gens que on rompit la mêlée; dont après chacun se retira au son des trompettes dessous son capitaine, au mieux qu'ils pouvoient. Dont les trompettes sonnoient à gros deduits, chacune pour honorer sa partie. Et outre, les capitaines firent la révérence au roi, et aux dames et aux seigneurs; dont après se retirèrent en leurs logis. Le roi et sa soeur n'y arrêtèrent guère, ni toute la compagnie, et se retirèrent devers la cour. Quant le roi fut en son logis, présent monseigneur de Chievres et plusieurs grands seigneurs, fit serment que jamais de son vivant ne souffriroit faire un tel tournoi, pour la pitié qu'il y avoit vu, aussi pour le grand inconvénient et dommage qui y avoit été apparent. Ainsi que le roi se devisoit de telle sorte, les capitaines et les autres pensoient d'eux desarmer. Les blessés faisoient

Digitized by Google

panser de leurs playes. Quand ce vint le soir, les quatre nobles capitaines vinrent visiter le roi après souper, et les dames aussi, où les danses et ébattemens s'y faisoient et firent. Les aucuns se devisoient du tournoi tant merveilleux. Quant ils eurent donné bon soir au roi, chacun se retira en son logis.«

Nachdem Philipp ſeines Oheims, des Herrn von Chièvres, alleiniger Erbe geworden, mußte er wohl nach den Niederlanden zurückkehren und kaiſerliche Dienſte annehmen. Er wurde Gouverneur von Quesnoy, Binch, Cambray, Hauptmann über 50 Lanzen, Gouverneur und General-Capitain der Grafſchaft Namur, des Herzogthums Luxemburg und endlich der Grafſchaft Hennegau und Stadt Valenciennes, Vormund, Curator und Momper der Prinzeſſin Dorothea von Dänemark, älteſte Tochter K. Chriſtians II, trat durch Tauſchvertrag vom 26. Sept. 1528 ſeine Herrſchaft Ans in Perigord an den König von Navarra ab, der dagegen auf die Baronie Avesnes, ſo viel daran ſein Eigenthum, verzichtete, und wurde im April 1533 von Kaiſer Karl V, der ſich veranlaßt gefunden, das Herzogthum Sora und Arce zurückzunehmen, zum Herzog von Aerſchot und Marquis von Renty ernannt. Im J. 1543 führte er das Commando an der Jülichiſchen Grenze, es glückte ihm, die Beſatzung in Heinsberg zu erneuern, als er aber nur mehr bedacht, ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen in Sicherheit zu begeben, wurde er von den Cleviſchen in der Nähe von Sittard ereilt (März 1543) und nach einem äußerſt hartnäckigen Gefecht auf das Haupt geſchlagen, daß er allein an Todten 3000 Mann, noch mehr Gefangene und ſeine ſämtliche Artillerie und Bagage zurücklaſſen mußte. Er erbaute die Schlöſſer zu Beaumont und Clairefontaine, wo er 1540 den Kaiſer und 1547 den Prinzen Philipp bewirthete, und ſtarb im April 1549, von ſeiner erſten Gemahlin, Anna von Croy, der Erbin des Hauſes Chimay (verm. zu Binch 30. Aug. 1520, † zu Amersfoort 6. Aug. 1539), die außer dem Fürſtenthum Chimay auch Avesnes zum Theil, Quievrain, Eſtreung, Landrecies, Lillers, St. Venant und Malonoy beſaß, vier Kinder, Karl, Philipp III, Wilhelm, Louiſe, und eine zweite Gemahlin,

Digitized by Google

die Prinzeſſin Anna von Lothringen, Tochter des Herzogs Anton und Wittwe des Prinzen Renat von Naſſau-Oranien, verm. 9. Juli 1548, und zwar hochſchwanger, hinterlaſſend.

Von ſeiner erſten Ehe ſchreibt Rob. Macquéreau: »Ce temps pendant le comte de Porcean, par le conseil de son oncle seigneur de Chievres, fit tant qu'il parvint à damoiselle Anne de Croy, fille au noble prince de Chimay, où son désir étoit. Pareillement la jeune dame l'aimoit de tout son coeur; sa grâce étoit telle, que c'étoit l'une des dames la mieux moriginée des pays. Soyez avertis que elle eut eue de grands maîtres, et des plus grands d'Allemagne: mais à nul n'y avoit son vouloir que le jeune comte de Porcean; parquoi la chose y fut conclue et accordée par vrai mariage, entre Philippes de Croy d'une part, et dame Anne de Chimay d'autre part, le penultième jour du mois d'août; et après minuit, quant le dernier jour commença en vendredi, l'archevêque Briselot, entour une heure, les épousa, et dit la messe; et après le banquet le noble comte s'en alla coucher avec sa noble épouse. En ces noces étoit: le noble prince de Chimay et sa noble femme, le seigneur de Saimpy et le seigneur de Frezin, grand-bailli de Haynault.«

Bald nach der Hochzeit wurde der junge Mann nach Brüſſel gefordert. »Icelui se partit bien envis, néanmoins la departie s'en fit, dont le comte de Porcean s'en alla avec le roi en la ville d'Anvers, où il fut honorablement reçu des habitans et des marchands. Soyez averti que Briselot trépassa ce mois de septembre, de quoi à la Saint Michel le roi faisoit son entrée en la ville d'Anvers; dont brief temps après retourna à Bruxelles, où après plusieurs besognes faites, le roi appella le comte de Porcean, lui disant, qu'il falloit qu'il fut capitaine du pays et comté de Haynault; et que son beau-père le lui avoit requis de ce faire, et qu'il s'en vouloit deporter à cause de son ancienneté; lui connoissant ses dits sentiments bienveillans au pays vouloit que ainsi en fût. Le marquis d'Arschot répondit au roi: »»Sire, mon neveu est jeune; laissez-le encore en la main de mon cousin le prince de Chi-

may.«« Le roi répondit: que ainsi en seroit fait. Conclusion, le comte de Porceau reçut la capitainerie de Haynault, qui toujours depuis a été appelé capitaine des pays et comté de Haynault. Ces choses achevées, ceux qui avoient le gouvernement du voyage d'Aix si bien exploitèrent, que tout fut mis en train pour y aller. Tellement que l'empereur élu se partit du pays de Brabant pour aller en Allemagne soi faire couronner, accompagné de madame Marguerite, du marquis d'Arschot, du comte de Porcean et plusieurs grand-maîtres de tous quartiers, et de maintes dames et damoiselles. De quoi dame Marguerite étoit accompagnée de la marquise d'Arschot, de la comtesse de Porcean et de plusieurs autres; et fit son entrée en la cité de Liége, où les Liégeois le reçurent comme souverain seigneur et haut advoué; et lui donnèrent de grands dons et beaux présens. On fit en la cité une procession générale, où le saint et sacré corps de Jésus-Christ fut porté, où le roi portoit un cierge en sa main. Je crois que à cette heure le roi fit aucune bonne prière, car depuis fut toujours en prosperité. Ce jeune roi, après avoir fait tous devoirs, se partit de la cité pour cheminer vers la ville d'Aix. Jamais roi ne fut plus noblement accompagné. Sur tous ceux qui le accompagnoient, le marquis d'Arschot, seigneur de Chievres, y étoit fort triomphant; son neveu le cardinal de Sainte Marie de Aquiro, dit de Croy, archevêque de Tolède, duc et évêque de Cambray, lequel avoit un bel état; et pareillement le comte de Porcean son frère, tant richement accoustrés que merveilles. Après le roi, chacun regardoit l'état du marquis d'Arschot. Passant il y eut un homme, qui dit au seigneur de Chievres: »»Dieu vous veuille tous garder de mal, et monseigneur le cardinal votre neveu, lequel vous voyez volontiers: mais, comme je crois, jamais du voyage ne retournera.«« Et plus n'en dit.«

Der Poſthumus, von dem Philipps zweite Gemahlin entbunden worden, Karl Philipp von Croy, Marquis von Havré, iſt der Ahnherr der Linie in Havré. Der älteſte Sohn erſter Ehe, Karl von Croy, Fürſt von Chimay, Herzog von Aerſchot,

Digitized by Google

war geb. 4. Jul. 1522. »Et ainsi que ces choses ce demenoient, la marquise d'Arschot, étant en la ville de Binch en Haynault, approchoit ses jours d'enfanter, attendant toujours la grâce de Dieu, auprès de sa mère, la noble princesse de Chimay. Droit à minuit le quatrième jour de juillet, après plusieurs tourmens et douleurs, Dieu lui envoya un noble fils; de quoi le prince et princesse de Chimay en furent bien joyeux; et aussi comme vous pouvez entendre, la mère. L'enfant fut baptisé en grand triomphe à Binch; et furent les deux parrains, le prince de Chimay et l'évêque de Cambray, frère au marquis d'Arschot, lequel avoit été créé depuis la mort du cardinal de Croy defunct; et la marraine étoit la marquise d'Arschot et comtesse de Porcean. Sachez que icelui noble fils fut appellé par la grâce de Dieu, Charles. Les dons que les parrains et marraines donnèrent à l'enfant furent somptueux. Soyez avertis que après le baptisement, on envoya un gentilhomme de l'état de la marquise, appellé Pierre de France, envers le marquis en Espagne, lui faire sçavoir les nouvelles que sa femme étoit délivrée d'un beau fils, et qu'elle se portoit assez raisonablement bien. Le dit Pierre tant bien le fit, abrégeant son chemin, qu'il vint en Valladolid, où il trouva le marquis d'Arschot son noble maître, le désir de sa queste. Le plutôt qu'il le perçut, le salua, lui faisant la révérence; lequel bon seigneur le reconnoissant, le festoya; auquel incontinent demanda de l'état de sa femme la marquise et de son enfant, sachant que son terme étoit passé qu'elle devoit enfanter. Pierre de France répondit: que sa noble dame se portoit assés bien, aussi l'enfant. Puis demanda des parrains et marraines, et du baptisement. Lui répondit: que son beau-père, le noble prince de Chimay et son frère l'évêque de Cambray étoient les deux parrains, et avoit à nom Charles; et pour la marraine, sa tante la douagière d'Arschot. Quant le marquis eut entendu le tout, fut moult joyeux; comme je crois, qui lui eût apporté cent mille écus d'or, n'eût pas été plus joyeux; et pour les bonnes nouvelles, donna au porteur d'icelles un grand don pour le vin.

L'empereur en fut averti que le marquis avoit eu nouvelles, que sa femme étoit délivrée d'un beau fils le quatrième jour du mois de juillet; de quoi l'empereur en fit la fête par toute sa maison, pour ce qu'il aimoit le marquis, père à l'enfant. Plusieurs gentilshommes en faisoient la fête pareillement, auxquels le marquis le avoit dit. Quant ce vint au soir, pour la joye qu'il en avoit, tint cour ouverte à tous gentilshommes. Peu de temps après le marquis renvoya et dépecha le messager, pour soi retourner au pays de Haynault en la ville de Binch, où il delivra ses lettres à madame la marquise, de par son mari; laquelle en les lisant fut toute consolée, et aussi fut son père le noble prince de Chimay, et la princesse, et ainsi des autres.«

Jener erſtgeborne, Karl wurde den 24. Juni 1551 zu Quiévrain verrätheriſcher Weiſe ermordet, und hinterließ keine Kinder, obgleich er in erſter Ehe mit Louiſe von Lothringen, einer Tochter des erſten Herzogs von Guiſe, in anderer Ehe mit Antonia von Burgund-Beveren verheurathet geweſen. Der jüngſte Sohn, Wilhelm von Croy, Marquis von Renty, Vicomte von Bourbourg, Herr von Chievres, Meulant (Malonoy?), Conpelles u. ſ. w., geb. 1. Dec. 1527, diente in den niederländiſchen Ordonnanzbanden. Er befand ſich bei der Einnahme von Noyon, Lagny, Doullens, Hesdin, commandirte in dem Treffen bei Gravelingen den 13. Juli 1558 die Vorhut, 1000 Chevaulegers, war des Herzogs von Savoyen, während dieſer die Niederlande regierte, Obriſtſtallmeiſter, und wurde von König Philipp II zu Gent in dem 31ſten Generalcapitel des Ordens im J. 1559 mit dem goldenen Vließe beehrt. Er ſtarb zu Renty, 1. Aug. 1565, und ruhet in der Pfarrkirche zu Chievres; die einzige Tochter, die ihm ſeine Gemahlin Anna von Reneſſe geboren, Anna von Croy, Marquiſin von Renty, vermählte ſich in erſter Ehe mit Emanuel von Lalaing, Baron von Montigny, und in anderer Ehe mit Philipp von Croy, dem erſten Grafen von Solre.

Auch eine Tochter hat Philipp II in ſeiner erſten Ehe gewonnen. Eben war es ihm gelungen, die Franzoſen von der Grenze von Hennegau zu verſcheuchen. »Le marquis d'Arschot

voyant qu'ils s'éloignoient du pays de Haynault, se tira par devers Bouchain, pour trouver les autres bandes, lesquels étoient logées là entour. Les gens du marquis à cette heure prirent un prisonnier, lequel étoit renié et devoit être pendu. Alors les nouvelles vinrent en la ville de Valenciennes, y pensant trouver le marquis, de la destruction du roi de France et de sa prise, sur le jour Saint-Matthias. Les seigneurs de Valenciennes ne voulurent pas visiter les lettres; mais envoyèrent le post à Bouchain, où il trouva le marquis et lui présenta les lettres des susdites nouvelles, dont le marquis sçut comment la chose alloit, et n'eût pas été aussi joyeux, qui lui eût donné cent mille ducats d'or. Dont pour ces nouvelles, ce renié eut son pardon et congé de s'en aller dire aux François son aventure. Le marquis fut moult joyeux, et alla voir les Espagnols une petite lieue outre Bouchain, auxquels il donna le vin, en leur avertissant de ces nouvelles. Conclusion, pour faire la fin de ce propos, les compagnies se défirent; et retourna le marquis en Valenciennes, en laquelle, sans descendre de son cheval, fit publier à la breteque les lettres transmises de madame la gouvernante, de la déconfiture du roi de France; de quoi le peuple en général en fut fort réjoui. Pour lesquelles nouvelles, les seigneurs de la ville assemblèrent le conseil particulier, où il fut conclu d'en faire la fête en procession générale, le neuvième jour du mois de mars; et fut faite la publication. Et sur ce les colléges et bourgeois se preparèrent, pour le faire à l'honneur de Dieu et des pays. Tellement que ce neuvième du dit mois, la fête fut plantureuse en la ville de Valenciennes, où à la procession on porta le *corpus Domini;* dont le marquis d'Arschot étoit assistant à porter le palle dessus le sacrement, avec le seigneur de Vertain, le seigneur de Roisin et le prévôt de la ville. Etant le marquis à cette procession, ouit nouvelle que la marquise sa femme étoit délivrée, à vrai et juste terme, d'une belle fille, en cette matinée, neuvième jour du mois de mars, ce qui renforçoit de tous côtés la fête. Laquelle fille ne fut baptisée jusques au vingt-huitième jour

Digitized by Google

du mois de mars, à cause qu'il convint que le marquis s'en allât aux états à Malines; qui guère ne tarda en cour; et incontinent retourna à Valenciennes, où la fille fut en grand triomphe portée en l'église de Saint-Jehan, par sa grand-mère, la noble princesse de Chimay; et lui donna à nom, par la grâce de Dieu, Louise. Son premier parrain fut l'évêque de Tournay son oncle, le second, le comte de Gavre, seigneur de Fiennes, aussi son oncle. La seconde marraine, madame de Grimberghe, sa tante. Quant l'enfant fut honorablement baptisée, on le raporta, la fille du prince de Chimay, nommé mademoiselle de Chimay, belle et honnête dame, soeur à la marquise d'Arschot, mère dudit enfant, et icelle tante au dit enfant, jusques à l'hôtel du marquis. Quant aux dons des parrains et des marraines, furent riches et somptueux. Et la ville même fit présent au-dit enfant de deux coupes d'or, belles et riches. Et y fut porté aux dépens d'icelle, par toutes gens de sermens, deux cens torches armoyées des armes de la ville; et de par le marquis autant ou davantage, que ses gens portoient, vêtus tous des couleurs du dit marquis, marchant à deux côtés de l'enfant. C'étoit triomphe d'en voir l'apparence. Les rues étoient tendues de tapisseries, et y fit-on plusieurs histoires. Quant l'enfant fut rentré en l'hôtel, accompagné de beaucoup de nobles gens, tant de la ville que d'ailleurs, le marquis étoit en son hôtel, accompagné du noble prince de Chimay son beau-père; lesquels ensemble bien-vegnerent les parrains, marraines, et autres qui les accompagnoient. Puis l'enfant fut porté auprès de sa mère. Chacune dame et damoiselle alloient visiter la noble marquise, en lui donnant joye et santé, laquelle, selon sa puissance, les remercia du bon et honnête vouloir que elles lui avoient fait. Elle se sentoit fort malade du grand travail qu'elle avoit souffert. Après tous les devoirs faits, les tables furent dressées, et y fut-on très-bien et honnêtement servi. Après souper, se firent plusieurs ébattemens, où on fit la maison de Bourgogne par personnage; et après y eut un combat, où y eut plusieurs lances et épées rompues.« Beſagte Tochter,

Louiſe von Croy, heurathete nachmalen den Markgrafen von der Veere, Maximilian von Burgund, und als deſſen Wittwe den Statthalter zu Namur, Johann von Burgund auf Fromont und Han-ſur-Sambre.

Der mittlere endlich von Philipps II Söhnen, geb. 10. Jul. 1526, Philipp III, der zuerſt nur den Titel von Renty geführt hatte, der aber durch den Tod ſeines ältern Bruders und durch Heurath Herzog von Aerſchot, Fürſt von Chimay und Porcien, Graf von Beaumont und Seneghem, Baron von Bierbeek, Rotſelaer, Heverle, Montcornet, Quievrain, Eſtreung, Hallwin, Commines, Sanzelles, Bevres, Avesnes, Landrecies, Lillers, St. Venant, Blaton, Quenaucamp, Fogny, Croix, Fontaine, Naſte, Lawe, Roncq, Erbſeneſchalk und Erbkämmerer von Brabant geworden, ſetzte die Linie fort. Er wurde zweimal nach Spanien verſendet, befehligte eine Compagnie von 50 Lanzen, wurde aber in einem Gefecht, bei Amiens geliefert, gefangen, trotz ſeines Bauernkittels erkannt, und nach Vincennes gebracht. Er entwiſchte, während man noch um ſein Löſegeld unterhandelte. Er ſei, äußerte der Kaiſer, als ein Schelm gefangen worden, und habe als ein Dieb ſich durchgemacht. Er empfing im Jahre 1556 den Orden des goldenen Vließes, wohnte 1562 als Philipps II Geſandter der Wahl des römiſchen Königs Maximilian II bei, erſcheint 1568 als Statthalter von Flandern und Staatsrath, und führte in der Abweſenheit des General-Gouverneurs, des Herzogs von Alba, jederzeit und in ſämtlichen Conſeils das Präſidium. Im Beginn der Unruhen zeigte ſich der Herzog treu ergeben dem König und der Religion ſeiner Väter, gleichwie die allerdings in der Minderzahl begriffene Fraction des Adels, die ihn zu ihrem Führer erwählt hatte, ohne daß er darum mit ſeinen Standesgenoſſen gebrochen hätte, wenn ſie, formelle Verletzung der Unterthanenpflichten meidend, der Regierung feindſelige Plane verfolgten. Als aber dieſe Partei drohender ſich erhob, vor allem, unter Egmonds und Oraniens Leitung, die Entfernung des Cardinals von Granvelle zu fordern beſchloß, da ſagte der Herzog ſich entſchieden von ihr los: er wolle ſeinem König nicht vorſchreiben, wen er zu ſeinem Diener zu wählen

Digitized by Google

habe. Als der Geuſenbund, ſeinen Mitgliedern zu einem Erkennungszeichen, die bekannte Medaille — zwei zuſammengefügte Hände mit dem Bettelſack, fidèle au roi, jusqu'à la besace — ſchlagen ließ, ſetzte ihr der Herzog eine Medaille mit dem Bilde Unſerer Lieben Frauen von Hall, in Gold und in Silber geprägt, entgegen. Der Gnadenort Hall in Hennegau war jederzeit den Croys ein Gegenſtand ausgezeichneter Verehrung geweſen. Doch war es, den Geuſen verglichen, nur ein geringes Häuflein, ſo des Herzogs Medaille annehmend, zu ſeinen Geſinnungen ſich bekannte.

Gleichwohl ſah es der Prinz von Oranien höchſt ungern, daß der Herzog von Aerſchot um 1564 dem Staatsrath eingeführt wurde. Ihm und ſeinen Genoſſen wäre der Markgraf von Berg-op-Zoom ungleich erwünſchter geweſen. »De Prins van Oranje was daer mede verlegen, dewyle hy geen middel wist, om den Hertog van Aerschot tot de partye van de Nederlandse Heeren over te haelen: het misverstand tussen haer beide was te groot, en de naeryver over de voorrang, die tussen de Geslagten van Nassau en Croy was, wiert hoe langer hoe grooter, en nog meer door sommige Edele en Hovelingen aengestookt, die de eernaem van Excellentie aen de Prins van Oranje gaeven, en deselve aen den Hertog van Aerschot weigerden te geven. De Conink heeft dien Hertog in tegendeel begunstigt en verheven, op dat de Prins een sterke tegenstrever aen hem soude hebben.« Nach des Statthalters Requeſenes Ableben, 1576, übernahm der Staatsrath, damals nur aus dem Herzog von Aerſchot, aus Berlaymont und Viglius beſtehend, interimiſtiſch die Regierung, ergänzte ſich aber ſofort durch die Ernennung von vier neuen Mitgliedern, darunter Hieronymus de Rueda, von welchem Abth. II Bd. 3 S. 189. Es vergingen nur wenige Monate, und es wurde im Sept. 1576 durch den von Glimes und die ihm beigegebenen zwei Fähnlein Wallonen der Hof in Brüſſel überfallen, angeblich im Namen der Stände von Brabant, eigentlich im Auftrag des Prinzen von Oranien. Die ſämtlichen Mitglieder des Staatsraths, bis auf den zufällig abweſenden Rueda, mußten ſich gefangen geben.

Aerſchot wurde ſofort wieder freigelaſſen, ſeine fünf Collegen blieben längere Zeit in Haft. Rueda, der ſich jetzt als einſtweiliger Generalſtatthalter nahm, beſchuldigte den Herzog von Aerſchot, daß er mit den Rebellen einverſtanden geweſen, und ſcheint ſeine Behauptung gerechtfertigt durch den Umſtand, daß die Stände von Brabant alsbald dem Herzog die Sorge für den Krieg mit den Störern des Landfriedens übertrugen.

In ſolcher Eigenſchaft übernahm Aerſchot die Citadelle von Antwerpen, als die Spanier ſolche in Gefolge der Pacification von Gent, am 10. März 1577, räumten. Vorher hatte er in die Hände des Don Juan de Escovedo ſchwören müſſen, daß er mit ſeinen Brabäntern die Feſte in des Königs Namen hüten, ſie auch an niemanden, außer auf Befehl ſeiner katholiſchen Majeſtät überliefern werde. Er ließ ſeinen Sohn, den Prinzen von Chimay, als Commandanten zurück, und eilte für ſeine Perſon dem neuen Generalſtatthalter Don Juan von Oeſtreich aufzuwarten, vielleicht auch Geſtändniſſe anzubringen, von welchen ſpäterhin Don Juan Gebrauch machen ſollte. »Dat de Hertog van Aerschot hem hadde aengebragt, hoe dat alles van quaed tot erger ging, en dat hy met syn gevolg niet langer en seekerheit was, en dat hem voor seeker bekent was, daer er verbintenissen en saemensweeringen tegen hem wierden gemaekt, en de eerste meining van de Prins van Oranje was, om sig van syn persoon te verseekeren.« Aber der jugendliche Held achtete nicht der von mehren Seiten ihm zugekommenen Warnungen, und ſtarb in dem Alter von 29 Jahren. Ihn ſcheinen vornehmlich des Rueda Einflüſterungen und des Herzogs von Aerſchot Thätigkeit in Antwerpen mißſtimmt zu haben. Dieſer fand die Aufnahme nicht, deren er ſich verſehen haben mag, während ungleich weniger bedeutende Leute von dem Generalſtatthalter die auffallendſten Bezeugungen von Gunſt und Vertrauen empfingen. Doch wurde der Herzog an den Prinzen von Oranien entſendet, um dieſen zu beſtimmen, daß er dem zwiſchen Don Juan und den Generalſtaaten errichteten Vertrag beitrete. Ungemein lebhaft ſoll Philipp die Angelegenheit betrieben haben, aber der Prinz erklärte, ihm nicht willfahren zu können, von

Digitized by Google

wegen des reformirten Gottesdienſtes, »de oude Christelyke en Apostolische Godsdienst,« wie die bei dieſer Gelegenheit von den Staaten von Holland und Zeeland erlaſſene Erklärung ſich ausdrückt. Seine Weigerung durch eine ſymboliſche Handlung zu bekräftigen, nahm der Prinz die Mütze ab: „Seht wie kahl (calvus) mein Kopf iſt, wiſſet aber, daß ich nicht minder kahl (calvinus) im Herzen bin."

Das Mißlingen der Unterhandlung, welches um ſo fataler, da indeſſen Oranien unausgeſetzt und heftig das getreue Amſterdam bedrängte, wird den Unterhändler keineswegs in dem Vertrauen ſeines Mandanten gehoben haben. Don Juan forderte den Prinzen von Chimay aus Antwerpen ab, was dem Mißtrauen der Stände, der Mißſtimmung des Herzogs von Aerſchot ein gewichtiger Zuſatz. Die Staaten begannen zuerſt die Feindſeligkeiten mit dem Angriff auf des Cornelius von Ende Regiment, und der Herzog von Aerſchot, ſein Sohn, ſein Bruder, der Marquis von Havré, ſein Schwager Johann von Burgund-Fromont, dem Don Juan eben das Caſtell von Namur entriſſen, und dabei für eine kurze Zeit die beiden Brüder, Aerſchot und Havré zu Gefangnen gemacht hatte, gingen zur Partei der Malcontenten über, und verliehen ihr ſolche Stärke, daß Don Juan kaum Namur und Luxemburg würde haben behaupten können, ſo anders der brabäntiſche Adel vollſtändig in Oraniens Abſichten eingegangen wäre. Allein die Brabänter theilweiſe kannten den aus Deutſchland ihnen zugekommenen Befreier hinlänglich, um ihn faſt eben ſo ſehr zu fürchten als die Spanier, und ſobald er durch den zu Antwerpen und Brüſſel ihm gewordenen Empfang, durch ſeine Ernennung zum Ruwaert von Brabant in den ſüdlichen Niederlanden die gleiche gebietende Stellung zu gewinnen ſchien, wie in Holland und Zeeland, bemühte ſich eine Adelspartei in Brabant, an ihrer Spitze der Herzog von Aerſchot, einen andern Candidaten für die fürſtliche Würde aufzuſtellen, einen ſolchen, der mit Ketzerei nicht befleckt, der höhern Geſchlechtes, dem Hauſe Oeſtreich angehörend, keinen auf Intriguen, Bekanntſchaften, Verlockungen gegründeten Einfluß habe, wie Oranien. Der Candidat, der Erzherzog Matthias, ſeit den Zeiten des Herzogs

Digitized by Google

Albrecht, und bis zum J. 1848 das einzige Beiſpiel der Art in dem Erzhauſe, war bald gefunden. Am 18. Januar 1578 kam der Erzherzog nach Brüſſel, am 20. beſchwor er die pacta conventa, wie ſie durch Oranien vorgeſchrieben, deß Diener zu werden, er hiermit ſich herabließ.

Bevor es dahin gekommen, hatte Oranien bereits geſorgt, daß in Flandern, wovon die Statthalterſchaft durch die Staaten dem Herzog von Aerſchot übertragen worden, die heftigſten Unruhen ausbrachen, und gerade zu der für ihn gelegenſten Zeit denjenigen paralyſirten, der mit ſeinen Rathſchlägen und ſeinem Einfluß dem Erzherzog zur Seite ſtehend, dieſem eine würdigere Stellung verſchaffen konnte. Aerſchot war am 23. Oct. 1577 an der Spitze von 23 Fähnlein Knechte und 300 Reiſigen zu Gent eingeritten, und fand trotz dieſer bedrohlichen Bedeckung die günſtigſte Aufnahme. Aber ſehr bald wurde in dem Volke ausgeſprengt, daß er und ſeine Begleiter, Champagney und Swevegbem, dem Prinzen von Oranien nachtheilige Reden fallen laſſen, daß ſie gegen des Prinzen Erhebung zu der Statthalterſchaft von Brabant Proteſt eingelegt hätten. Angegangen, den Gentern die Freiheiten, deren ſie vordem genoſſen, wiederzugeben, wollte der Herzog nicht deutlich ſich ausſprechen, was erwünſcht den Hauptdemagogen, Franz van Kethull auf Ryhoven und Jan van Imbize oder Hembiſe. In Eile fuhr Ryhoven nach Antwerpen, wo Oranien gewöhnlich weilte, und machte dieſem den Vorſchlag, den Herzog von Aerſchot gefangen zu nehmen, ſo anders der Prinz ihm dafür einige Unterſtützung an Volk bewilligen wolle. Dazu konnte Oranien ſeine Beiſtimmung nicht ausſprechen, wenn er nicht in Brabant alle moraliſche Grundlage ſeines Einfluſſes aufgeben, und die übelſten Vermuthungen erwecken wollte, aber des Ryhoven Anſchlag zu mißbilligen, konnte er ſich nicht entſchließen, und Saint-Aldegonde, gewohnt, keck hervorzutreten, wo der Prinz zu vorſichtigem Zurückhalten genöthigt, und alſo ſeinen Gebieter, ſein Echo zu ergänzen, ließ es an Aufmunterung für Ryhoven nicht fehlen. Daher muß des Prinzen eifrigſter Lobredner zugeben, »dat het gevangen nemen van den Hertog van Aerschot geschiet is, indien nit opentlyk

door het bevel van de Prins, ten minsten met syn overleg en toestemming.«

Von dem Reſultat der Berathung in Antwerpen unterrichtet, trat Imbize, von einigen Anhängern begleitet, auf offener Straße den Herzog an, und erinnerte ihn an das Verſprechen, die alten Freiheiten der Stadt herzuſtellen. Anfangs ſuchte Aerſchot auszuweichen, als das nicht glückte, fuhr er auf: „Man werde die Freiheitsſchreier ſchon zu finden wiſſen, und ihnen das Maul ſtopfen mit einem Strick um den Hals, ſollten ſie auch durch Oranien aufgehetzt ſein.“ Das Wort wiederhallte von Haus zu Haus, die Bürger bewaffneten ſich, die einen für, die andern wider Aerſchot. Doch gelang es dem Magiſtrat, die ergrimmten Gemüther in etwas zu beruhigen, bis Ryhoven an demſelben Tage, 28. Oct. 1577, Nachmittags von Antwerpen zurückkam, ſelbſt bewaffnet, von vier bewaffneten Dienern und vier Musketierern umgeben. Vernehmend, was ſich hier zugetragen, forderte er zu den Waffen und daß ihm folgen alle die, ſo ihn lieben; im Fluge nahm er den Prinzenhof, um Mitternacht den Grafenſtein oder die alte Burg mit dem Geſchütz, dann, Morgens 4 Uhr, zog er nach St. Bavonshof, und da, in ſeiner Wohnung, nahm er den Herzog, den von Raſſeghem, Gouverneur von walloniſch Flandern, den von Sweveghem, Gouverneur von Oudenarde, die Biſchöfe von Ypern und Brügge, und noch ſechs Edelleute gefangen, ließ die öffentlichen Caſſen mit Beſchlag belegen, die Straßen mit Ketten ſperren, und ſetzte am 1. Nov. ein republikaniſches Regiment ein, deſſen Mitglieder, 18 an der Zahl, insgeſamt ſeine Anhänger. Sofort entſendeten die Generalſtaaten den Advokaten Liesveld nach Gent, um die Loslaſſung der gefangenen Herren zu bewirken, Oranien ſelbſt, in Erwägung der allgemeinen Mißbilligung für das Geſchehene, gab dem Advokaten ſeinen Hofjunker Arend van Dorp bei, um das Geſuch zu unterſtützen. So wurde denn Aerſchot freigegeben, aber erſt als der Erzherzog ſich ſchon gänzlich in Oraniens Händen befand.

Im J. 1579 beſuchte Aerſchot, als der Generalſtaaten Abgeſandter, den Congreß zu Cöln, wo die Differenzen zwiſchen dem König und ſeinen rebelliſchen Unterthanen abgemacht werden

ſollten. Volle neun Monate wurde gehandelt, dann trennte man ſich unverrichteter Dinge. Aber Aerſchot hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß es ſeinen neuen Freunden um ein friedliches Abkommen nicht zu thun, außerdem konnte er, »vieil courtisan des plus galans qui fussent de la cour du roi Philippes,« ſchreibt Margaretha von Valois, ſich auf die Dauer in der Geſellſchaft von Philiſtern und Republikanern nicht gefallen. Er blieb in Cöln, während die mehrſten ſeiner Collegen den Heimweg ſuchten, und ſein Frieden mit dem Hofe war ſehr bald gemacht. Aber conſtitutionelle Marotten ſind ſtets ihm geblieben, wie er denn noch in ſeinen letzten Jahren die Abführung der fremden Truppen, die doch, bei der Lage des Landes unentbehrlich, beantragte. Keineswegs aus Verdruß, daß ihm hierin nicht willfahrt worden, wie man doch geſchrieben hat, ſondern aus Andacht, ein Gelübde zu erfüllen, reiſete er 1595 nach Italien, beſuchte als Pilger Loreto und Rom, erkrankte auf der Rückreiſe, ſtarb zu Venedig den 11. December 1595, und fand zu Heverle in der Capelle zu Marien-Empfängniß ſeine Ruheſtätte. Er hatte ſich zweimal verheurathet: 1) zu Commines, 24. Januar 1559 mit Johanna Henriette von Hallwyn, Frau auf Hallwyn, Commines, Rolleghem, Lauve, Ronq (dieſe drei Güter liegen in der Caſtellanei Courtray), Vicomteſſe von Nieuport, † 6. Dec. 1581 in einem Alter von 37 Jahren; 2) den 1. Mai 1582 mit Johanna von Blois, Ludwigs des Herrn von Trélon und der Charlotte von Humières Tochter, und Philipps von Lannoy auf Beauvoir Wittwe. Von ſeiner erſten Gemahlin (die zweite war unfruchtbar) hinterließ Philipp den Sohn Karl und die Töchter Anna und Margaretha. Anna, geb. 4. Jan. 1564, vermählte ſich den 4. Januar 1587 mit Karl von Ligne, Fürſt von Aremberg, erbte nach ihres Bruders kinderloſem Abgange die ſämtlichen Beſitzungen ihrer Linie und ſtarb 1635. Margaretha, geb. zu Brüſſel den 11. October 1568, heurathete am 2. Sept. 1584 den Grafen von Boſſu, Peter von Hennin, wurde Wittwe im J. 1598, ſchritt am 16. Juli 1608 zur andern Ehe mit dem Grafen Wratislaw I von Fürſtenberg-Kinzigerthal, und ſtarb vor dem J. 1615.

Karl Herzog von Croy und Aerſchot, Fürſt von Chimay und Porcien, Graf von Beaumont und Seneghem, Vicomte von Grandreng und Nieuport, Baron von Bierbeek, Rotſelaer, Heverle, Bevres, Hallwyn, Commines, Lillers, Walers (ſo gegen Bar-ſur-Aube eingetauſcht worden), Blaton, Quievrain, Eſtreung, Sanzelles, Rolleghem, Lauve, Roucq, Montcornet und Harchies, Herr der Herrſchaft und Pairie Avesnes, auch von Gottes Gnaden der ſouverainen Herrſchaften Fumay und Revin, Obriſter Erbkämmerer und Erbſeneſchalk von Brabant, erſter Pair von Hennegau, Grande von Spanien, Regierer des Hauſes Croy, war zu Beaumont den 1. Juli 1560 geboren, und ein Zögling der Univerſität Löwen. Mit 16 Jahren trat er als Lieutenant in ſeines Vaters Ordonnanz-Compagnie, und im folg. J. 1577 wurde er als deſſen Stellvertreter zum Commandanten der Citadelle von Antwerpen ernannt. Gleich ſeinem Vater, trat Karl den mißvergnügten Niederländern bei, und darf ich wohl kaum erinnern, daß er den von ſeinen Freunden in Vorſchlag gebrachten Generalſtatthalter, den Erzherzog Matthias wählen half, auch an des Herzogs Philipp Seite auf dem Friedenscongreß zu Cöln 1579 nach Kräften des Erzherzogs Intereſſe wahrzunehmen ſuchte. Eine perſönliche Angelegenheit, die beabſichtigte Verbindung mit der älteſten Tochter des Prinzen von Oranien, forderte ihn bald nach den Niederlanden zurück; dieſe Verbindung war bisher durch des Prinzen von Chimay (ſolchen Namen führte Karl bei des Vaters Lebzeiten) eifrig katholiſche Mutter, ein herrſchſüchtiges, den Proteſtanten und abſonderlich denen von Naſſau feindliches Weib, ſchreibt de Thou, hintertrieben worden. Um ſich in dieſer Hinſicht freie Hände zu verſchaffen, trat Karl, nachdem er vorher in einer Druckſchrift ſeine Gründe angegeben, feierlich zur reformirten Kirche über, und einige kühne Unternehmungen ſetzten ihn bei ſeinen neuen Glaubensgenoſſen in ſolches Anſehen, daß er am 5. Aug. 1582 zum Statthalter von Brügge und dem Freien Lande, und am 20. Sept. n. J. zum Gouverneur von ganz Flandern erwählt wurde, ohne daß man hierbei den Prinzen von Oranien oder die Holländer zu Rath gezogen hätte: er befehligte auch ein Regiment Wallonen von 20 Fähnlein und

eine Ordonnanz-Compagnie von 50 Lanzen. Demungeachtet mußte er auf die Hand der Prinzeſſin von Oranien verzichten, worüber er zwar ſehr bald ſich zu tröſten wußte. Die Erbin von Megen, Maria von Brimeu, des Lancelot von Berlaymont Wittwe, hatte ſich nach Sedan gewendet, um in Geſellſchaft der Wittwe von Bouillon, Franzisca von Bourbon freie Religionsübung zu genießen: ſie war reformirt. Der Prinz von Chimay machte ihr zu Sedan ſeine Aufwartung, und fand Gehör für ſeine Bewerbung. Glücklich fiel aber die Ehe nicht aus, es fehlten die Kinder, der Mann ſuchte ſein Vergnügen auswärts, und die Frau, darüber, vielleicht auch über des Prinzen Religionswechſel, denn bald nach der Capitulation von Brügge ward er wieder katholiſch, mißvergnügt, entwich nach Holland, um, ſo hieß es, ihres Lebens ſicher zu ſein. Während ſeines Aufenthaltes in Sedan hatte Chimay eine Denkſchrift veröffentlicht, worin König Philipp II zum Aergſten verunglimpft, ein Gottloſer, Tyrann, anderer Roboam, Achab, Tarquinius superbus, Mahomedaner endlich genannt, dagegen der Herzog von Anjou, der Afterherzog von Brabant, ſein rechtmäßiger Fürſt, wie Chimay ihn begrüßte, bis zu den Wolken erhoben. Es kamen dieſem indeſſen allmälig andere Gedanken, da er es eben ſo ſchwierig fand, das vollkommene Vertrauen ſeiner Partei zu erwerben, als ſich in des Prinzen von Oranien deſpotiſche Launen zu fügen; da er allgemach inne geworden, wohin alle die Verbrechen und Greuel der Revolution führen müßten, gab er der erſte die Loſung zu der allmäligen Unterwerfung von Flandern und Brabant.

Zu Brügge hatte Karl den franzöſiſchen Prediger Franz Haren in ſeine Intimität aufgenommen; aus Valenciennes gebürtig, Proteſtant, Convertit zu Albas Zeiten, war dieſer in Brügge in die verlaſſene Kirche zurückgekehrt, womit er eine Predigerſtelle ſich verdiente. Durch dieſes Menſchen Vermittlung blieb dem Prinzen das volle Vertrauen der proteſtantiſchen Partei, während er bereits begonnen hatte, mit dem Prinzen von Parma zu unterhandeln. Katholiſche Eiferer, die um dieſe Unterhandlung wußten, fanden ſie viel zu träge in ihrem Gange, ihr nachzuhelfen, veröffentlichten ſie zu Düſſeldorf eine Schrift, er-

Digitized by Google

füllt von Lobſprüchen für des Prinzen von Chimay Frömmigkeit, für ſeine Klugheit, für ſeine Treue zu Spanien; ihm war alles beigemeſſen, was jemalen und wo immer den Staaten zuwider, und den verbündeten Wallonen zu Vortheil geſchehen. Seiner Gewandtheit, hieß es, ſei zuzuſchreiben, daß aus den Städten von Flandern die den Staaten am mehrſten ergebenen Truppen abgeführt worden; Sluis und Damme hätten Commandanten, auf die er blindlings zählen dürfe, einſtimmig ſei beſchloſſen, die Franzoſen aus dem Lande zu treiben. Dem Prinzen allein verdanke man den Abzug Birons und ſeiner Schweizer, wovon die Folge geweſen, daß der Prinz von Parma Dixmuyden, Nieuport, Wynoxbergen, letzlich auch Dünkirchen gewonnen habe. Großes Aufſehen erregte ſothane Schrift, in ſchweren Verdacht gerieth der Prinz bei der ganzen ſtaatiſchen Partei, und nach des Prinzen von Oranien Rath traten die Machthaber in Brügge, der Groß-Amtmann van Griſe, der Bürgermeiſter Caſembroodt, Maximilian von Hoorn und andere zuſammen, um für die gefährdete Sicherheit der Stadt zu ſorgen.

Vor allem ſuchten ſie den Befehlshaber der Schotten, den Obriſten Boyd zu gewinnen, der aber ungeſäumt dem Prinzen Anzeige machte von dem, ſo ihm zugemuthet worden. Van Griſe kam mit einem Verweis davon, Hoorn, als ein Fremder, wurde eingeſperrt. Daß ihm das Gleiche widerfahren könne, beſorgte van Griſe: er verließ die Stadt, kam aber ſofort wieder, nachdem er 500 Mann ſtaatiſchen Volkes an ſich gezogen. Er fand die Thore geſchloſſen und mußte abziehen, daß er durch ſeine verfehlte Demonſtration lediglich den Prinzen zu der Verhaftung von Groeneveldt, Gouverneur von Sluis, und von einigen andern Verdächtigen veranlaßte. Seine Abſichten um ſo beſſer zu verbergen, zeigte Chimay ſich ſehr eifrig in ſeinem Glauben, er wohnte regelmäßig der Synaxe, der Feier des Abendmahls bei, ließ ſein Verfahren durch eigene Deputirte bei der Königin von England entſchuldigen. Die Comödie glückte ſo weit, daß er es wagen konnte, den Bürgermeiſter vor dem Volke anzuklagen, an deſſen Stelle einen entſchiedenen Royaliſten zu ſetzen, was aber dergeſtalten die Proteſtanten erſchreckte, daß ſie haufenweiſe nach

Sluis und Oſtende emigrirten. Gar ſehr wurde dadurch die Unterhandlung um die Unterwerfung von Brügge erleichtert. Vom 10. März 1584 ab wurde ſie geführt, und am 25. Mai 1584 zu Brügge der Tractat veröffentlicht, wodurch die Stadt und das Freie Land in den Gehorſam des Königs zurückkehrten. Chimay, deſſen Vollmachten hiermit erloſchen, zog ſich auf das Land zurück, immer noch den Prediger Haren bei ſich behaltend, endlich aber warf er die Maske ab, wurde katholiſch und ein gehorſamer Unterthan, der ſtaatiſchen Partei zum Abſcheu, und von den Royaliſten, ſeiner nützlichen Thätigkeit zum Trotz, verachtet, daß er, doch zu ſpät, bereute, ſich von den Spaniern habe äffen laſſen. Alſo de Thou in gewohnter Unparteilichkeit, und alſo die Neuern, mit ſehr wenigen Ausnahmen. Seinem König den Gehorſam aufſagen, iſt regelmäßig eine edle That; ſobald der reuige Sünder zu ſeiner Pflicht zurückkehrt, wird er ein Abtrünniger, der verächtlichſte der Menſchen. Dieſes Phänomen findet ſich in eigenthümlicher, nicht durchaus verwerflicher Weiſe in den Souvenirs de la marquise de Créquy, gelegentlich des Abſterbens von Ludwig XIV beſprochen.

»O grand Roi! l'honneur de la France et de la royauté! la gloire d'un grand siècle et le modèle accompli des maîtres du monde! Roi si naturellement Roi: le plus beau, le plus fier et le plus magnifique des Princes! le plus clément dans le triomphe et le plus ferme dans l'adversité! Si les sophistes qui vous outragent avaient ouï crier lugubrement dans tous les carrefours de Paris: Le Roi est mort, ils se souviendraient de la stupeur et de la désolation de votre peuple; ils ne diraient pas, ils n'oseraient pas dire que votre auguste cercueil ait été profané par les éclats d'une insolente joie!.... Au reste, les ennemis du christianisme ont toujours agi dans le même esprit. *Vir primo imperii optimis principibus, et ultimo mediis comparandus.* Les sophistes païens n'ont blâmé Constantin que depuis sa conversion: les sophistes modernes ont dénigré Louis XIV à cause de sa dévotion.

»Il y a eu certainement plus d'erreurs mises en circulation par les philosophes que par les poètes, et même par

Digitized by Google

les dictionnaires généalogiques. Ce n'est pas sans raison que les Scaliger et les Gronovius ont reproché rudement à la poésie d'avoir altéré l'histoire en consacrant des fictions. Didon, comme on sait, était morte environ trois siècles après Énée, qui s'était noyé dans la Numique avant d'avoir pu fonder l'empire romain. Suivant Polydore-Virgile, Emilius Portus et tant d'autres, la chaste Pénélope avait été répudiée par Ulysse, à cause de ses galanteries pendant l'absence de son mari. Sextus Empiricus a calculé que la belle Hélène devait avoir au moins cent soixante ans à l'époque de la guerre de Troie; Pic de la Mirandole a soutenu qu'elle n'était jamais sortie des murs de Sparte; enfin, j'ai vu des savans qui croyaient pouvoir affirmer sur l'autorité de Polybe et d'Acidalius Valens que les trois enfans de Médée ont paisiblement régné dans l'Hellespont.

E se tu vuoi che 'l ver non ti sia ascoso,
Tutta al contrario l'istoria converti,
Che i Greci rotti, e che Troia vittrice,
E che Penelopea fu meretrice. (1)

»Si les philosophes modernes ont obscurci certaines vérités historiques, ce n'est pas avec la même simplicité d'intention que les anciens poètes, et les erreurs qu'ils ont propagées n'ont pas été l'effet de leur crédulité. L'Empereur Julien, par exemple, et sans contredit, est une des personnes les moins recommandables de l'histoire. On l'y voit figurer d'abord comme un grammairien sale et pédant, bouffi d'orgueil scholastique et toujours préoccupé du syllogisme, du paralogisme et de l'antistrophe. On l'y voit toujours extasié d'admiration pour de misérables rhéteurs, le rebut des écoles d'Athènes; pour des astrologues et d'insolens académiciens dont il endurait les familiarités par hypocrisie de philosophisme; et si Julien n'avait pas fini par apostasier le christianisme, Voltaire aurait certainement dit de Julien qu'il était un cuistre, un piqueur de diphtongues et le plus crasseux des péripatéticiens! En outre, comment Voltaire et Dalem-

(1) Ariosto, cant. xxxv.

bert, Diderot, Condorcet et tous ces encyclopédistes, pouvaient-ils ignorer que ce Prince *philosophe et tolérant,* la gloire de l'*empire,* du *sacerdoce* et de l'*humanité,* pratiquait ouvertement l'anthropomancie à l'exemple d'Héliogabale, et que, pendant la guerre des Perses, il avait fait déchirer les entrailles d'une femme vivante afin d'y consulter les dieux? Voilà ce qui n'importe guère à nos philosophes: Julien était l'ennemi du christianisme, et chacun de ces philosophes a dû faire un panégyrique de Julien. On voit toujours avec un sentiment d'amertume et d'irritation, avec le sentiment d'un souverain mépris pour le dix-huitième siècle, surtout! que de pareils outrages à la vérité de l'histoire, à la morale publique, à la religion d'un grand peuple, ont été proférés devant l'académie française avec impunité! Il est à considérer que Néron, Caracalla, Commode et tous ces tigres couronnés étaient les élèves du philosophisme: le dernier de ces monstres était le fils bien-aimé du philosophe Marc-Aurèle, tandis que cet honnête Vespasien, qui fit chasser d'Italie tous les philosophes, a été le père de Titus.

»Les deux derniers siècles ont assez retenti d'imprécations contre Philippe-le-Bel et le Pape Clément V, j'espère? Mais sans parler ici d'interrogatoires et d'aveux, de témoignages, de confrontations et d'une multitude de documens considérables, plusieurs antiquaires avaient pourtant rassemblé des idoles monstrueuses et des armes perfides, des instrumens inconnus, des objets occultes chargés d'inscriptions infâmes.... On avait découvert à Palerme un livre mystérieux, qui suffisait pour éclairer cette grande tragédie du quatorzième siècle, ce combat formidable et cette guerre à mort entre les princes chrétiens et les templiers. Eh bien! Il a fallu qu'un antiquaire anglais, qu'on n'accusera certainement pas de partialité pour le Saint-Siége et pour les Rois très-chrétiens, soit venu démontrer que les Chevaliers du Temple étaient devenus des sectaires abominables; qu'ils avaient médité la destruction des lois, des mœurs et de la religion de l'Europe chrétienne; qu'ils avaient comploté, pour arriver à la domination, le

meurtre des Rois, la chûte des trônes et la corruption des peuples; enfin que la condamnation des templiers avait été politique, indispensable, et que leur supplice avait été juste et mérité.

»Soit qu'on soutienne les doctrines philosophiques ou qu'on les combatte, on ne saurait contester qu'elles ne soient la conséquence des erreurs, le développement du système et le produit de la rébellion de Luther. Il est aussi facile de prouver que la plupart des *erreurs de fait,* depuis la réforme, ont été l'ouvrage des protestans; ils ont mutilé la bible dont ils ont retranché cent-soixante-neuf chapitres qui condamnent leurs doctrines; ils ont falsifié ceux des livres saints dont ils font usage; Bossuet leur a prouvé qu'ils dénaturaient l'histoire ecclésiastique; ils ont altéré l'histoire profane avec les mêmes intentions; et je vais me borner à vous citer une de leurs supercheries les plus innocentes.

»Aucun ancien manuscrit du Sire de Joinville ne porte assurément que la sage et pieuse Reine Blanche de Castille fût jalouse de sa belle-fille Marguerite de Provence, ni surtout qu'elle fît *aboyer des chiens* pour troubler la douceur de ses tête-à-tête avec Saint Louis. Aussi bien, est-ce une invention des protestans: c'est un trait d'imagination qui se trouvait noté sur la marge d'un manuscrit de la bibliothèque du Duc de la Vallière, et qui fut publié pour la première fois, m'a-t-il dit, dans une édition de Joinville, à Poitiers, par un éditeur, un imprimeur et un libraire calvinistes.

»C'est un ministre protestant qui nous a révélé la catastrophe de l'Infant Don Carlos, et si vous le croyez aujourd'hui, c'est principalement sur sa garantie. La plupart des auteurs contemporains, et Cabréra par exemple, nous certifient que le Prince des Asturies mourut après une maladie de plusieurs jours, à la suite d'un flux de sang. Mais une scène de meurtre où pouvait figurer un fils de Charles-Quint, Philippe second surtout, le plus inflexible des Rois Catholiques, était un sujet trop fertile en déclamations pour ne pas en profiter, et les écrivains calvinistes ont si bien manœuvré pendant trois cents

ans, qu'un fait historique aussi facile à bien éclaircir a fini par être enveloppé dans l'obscurité.

»Vous aurez souvent l'occasion de voir cité l'Amiral de Coligny, mon grand-oncle, pour sa loyauté, sa franchise et l'austérité de ses vertus. Les philosophes et les protestans leurs compères n'ont jamais eu l'air de soupçonner qu'il fût un traître, un parjure, un hypocrite; mais on n'en voit pas moins, dans une lettre qu'il écrivit au Prince d'Orange et qu'on a conservée dans les archives de la Haye, qu'il avait comploté de faire égorger le Roi, la Reine-mère et toute la famille royale, avec le Président Lhuillier, le Maréchal de Tavannes et tout le clergé de l'église de Paris. On doit observer aussi que, par un échange de bons procédés réciproques, les déistes et les encyclopédistes ne veulent jamais convenir de la brutalité de Luther et de la férocité de Calvin; ils vont jusqu'à décerner les qualifications de *vénérable docteur* et d'*homme vertueux* à tous les chefs de la réforme, pendant qu'à la réserve de Mélancthon, peut-être, il n'en est pas un autre en qui l'on puisse entrevoir une apparence de vertu, ni un peu de bonne foi. Walpole m'a parlé d'un ouvrage philosophique où l'on n'a pas trouvé d'autre reproche à faire à Henri VIII, que celui de n'avoir pas toujours assez respecté les franchises de la pairie et les immunités de la chambre des communes.

»Le motif qui peut dicter de pareils jugemens n'est pas difficile à surprendre, et voici quel en est toujours le régulateur. Un sujet, un homme privé, n'est jamais digne d'éloges à moins d'avoir été l'ennemi du christianisme ou du moins de l'autorité royale. Un souverain n'aura jamais eu de qualité louable s'il n'a pas été l'ennemi du christianisme ou tout au moins de l'autorité catholique. Au moyen d'un calcul systématique aussi facile à bien établir, on peut distribuer la louange ou le blâme, avec injustice, à la vérité, mais avec un discernement facile, au moins. Aussi l'on voit accabler de malédictions la *Sanglante Marie,* c'est-à-dire la sage et vertueuse Marie de Lancastre, pour avoir approuvé la con-

damnation de son persécuteur Cranmer, qui, du reste, était un fourbe, un sacrilége, un sujet rebelle, un archevêque apostat, tandis qu'on voit tolérer dans la protestante Elisabeth le martyre d'une Reine sa captive, sa parente et son héritière. En nous soutenant que le Roi Don Philippe a fait massacrer son fils, on nous assure qu'il est *très-douteux* que le Czar Pierre ait fait mourir le sien? Enfin, si l'on fait des reproches assez mérités au dernier des Valois, c'est en exaltant sans restriction les vertus philosophiques de Frédéric le Grand. . . . Au reste, mon Enfant, il y a comme qui dirait deux mille ans qu'Hérodote a fait le récit de la bataille de Salamine, et, si je ne me trompe, il a dit que l'Amiral Adimanthius avait pris la fuite avec la flotte de Corinthe, avant le combat, par la raison que les Corinthiens n'avaient pas voulu lui donner de l'argent pour qu'il écrivît la vérité. Vous voyez que ces tactiques-là ne sont pas nouvelles.«

Im J. 1585 half Karl dem Herzoge von Parma bei der Belagerung und Eroberung von Mecheln, Brügge und Antwerpen, an dem wüthenden Gefecht bei dem Damm von Strabroek nahm er perſönlichen Antheil. Im Jahre 1586 zog er mit dem Herzog nach der Maas und dem Rhein, um Venlo und Neuß zu nehmen, und erhielt er bei dieſer Gelegenheit die vorher von dem Marquis von Roubaix befehligte Compagnie von 40 Lanzen. Bei der Belagerung und Eroberung von Sluis 1587 commandirte er ſämtliche Ordonnanz-Compagnien. Im J. 1588 führte er eine ſpaniſche Armee nach dem Cölniſchen, dem Kurfürſten Ernſt gegen den abgeſetzten Gebhard Truchſeß beizuſtehen; am 20. Mai nahm die Belagerung von Bonn ihren Anfang, und am 28. Sept. mußte die Stadt ſich ergeben. Schon früher waren die kleinern Feſten gefallen. Im J. 1590 wurde der Prinz zum General aller Ordonnanzbanden ernannt; an ihrer Spitze half er dem großen Farneſe die Städte Lagny und Corbeil nehmen und den Pariſern Hülfe bringen, ſo wie er 1591—1592 der Einnahme von Neuchâtel, Caudebec, Epernay, Château-Thierry und dem Entſatze von Rouen beiwohnte. Im J. 1593 erhielt er das Gouvernement von Hennegau und Valenciennes, und zugleich ein Regi-

ment von 20 Fähnlein Wallonen. Im J. 1594 ſtillte er die große, in dem Lager bei Pont-ſur-Sambre ausgebrochene Meuterei, welche der ganzen Provinz Hennegau, wo nicht ſämtlichen Niederlanden, den Untergang drohte; dagegen ſchlug ihm die Belagerung von Coevorden fehl. Im J. 1595 ſtieß er mit 1000 Reitern, 4000 Fußgängern und einiger Artillerie zu des Grafen von Fuentes Armee, half Châtelet, Doullens und Cambray nehmen, und führte in dem mörderiſchen Gefecht bei Doullens, das dem Admiral von Villars das Leben koſtete und die mehrſten adelichen Familien der Picardie, Champagne und Normandie in Trauer verſetzte, die Vorhut. Im J. 1596 wurde ihm nach der Verhaftung des Marquis von Varambon die Statthalterſchaft der Provinz Artois und zugleich ihre Vertheidigung gegen eine franzöſiſche Armee unter dem Marſchall von Biron aufgetragen, und er entledigte ſich dieſes Auftrages mit Auszeichnung, warf die Franzoſen über die Somme zurück, entriß ihnen verſchiedene Plätze, deren ſie ſich bemeiſtert hatten, und übergab endlich Land und Heer unverſehrt dem Erzherzog Albert. Im J. 1597 folgte er als Freiwilliger mit einem Gefolge von 50 Edelleuten und einem aus den Beſatzungen der Grenzfeſtungen ſeiner Statthalterſchaft gebildeten Truppencorps dem Erzherzog zu dem verſuchten, aber nicht bewerkſtelligten Entſatz von Amiens.

Im J. 1598 ging Karl als Geiſel und zugleich als erſter Abgeordneter der niederländiſchen Regierung nach Frankreich, um den König den Frieden von Vervins beſchwören zu laſſen (21. Juni), und machte er ſich hierbei demſelben ſo angenehm, daß Heinrich IV ſich verbunden glaubte, durch Briefe vom Juli 1598 die Herrſchaft Croy zu einem Herzogthum zu erheben. Am 2. Aug. n. J. erſchien Karl als erſter Edelmann und einziger Herzog der Niederlande zu Brüſſel in der Verſammlung der Generalſtaaten, in welcher der König der Infantin die Niederlande und die Grafſchaft Burgund zu Eigenthum übergeben ließ, und trat er ſofort als Geheimerath in der Fürſtin Dienſt. Am 29. Nov. 1599 empfing er aus den Händen des Erzherzogs Albert den Orden des goldenen Vließes, und im J. 1600 wurde er in den niederländiſchen Staatsrath aufgenommen, nachdem er kurz vor-

her die Mittel angegeben und ausgeführt, das durch das unglückliche Gefecht bei Nieuport zerſtreute Heer in wenigen Tagen wieder zu ſammeln. Im J. 1601 diente er als Freiwilliger bei dem Entſatz von Breda. Nachdem er noch die Baronie Montcornet zu einem Marquiſat erheben laſſen, die Schlöſſer zu Heverle, Chimay, Beaumont und Commines erneuert, den Palaſt zu Brüſſel von Grund auf erbauet, in der daſigen Vorſtadt St. Joeſt ter Haegen, vor dem Löwener Thor, einen prächtigen Garten angelegt, und das Kloſter und die Kirche zu Heverle, die in den bürgerlichen Kriegen ſehr gelitten hatten, ganz neu hergeſtellt hatte, ſtarb er, ohne rechtmäßige Nachkommenſchaft, zu Beaufort in Artois den 13. Juni 1612, und wurde zu Heverle in St. Annen Capelle beigeſetzt. Das ihm errichtete Monument (von der ganzen prächtigen Kirche zu Heverle ſtehen nur noch die vier Wände) war von ſchwarzem Marmor, mit Statuen und Figuren von Alabaſter. Der Herzog, im Fürſtenmantel, kniete mit gefalteten Händen vor dem Gekreuzigten, deſſen Blut in einen Kelch herabträufelte. Neben dem Herzog, in gleicher Stellung kniete ſeine zweite Gemahlin: zwiſchen beide und das Bild des Gekreuzigten hatte der Tod ſich gedrängt. Unten waren der Herzog und ſeine Gemahlin, beide im Tode, abgebildet. Am Eingang des Monuments war er nochmals auf einer Kupferplatte in einer Capucinerkutte, die Herzogskrone auf dem Haupt, dargeſtellt; daneben war folgende, der Sage nach von ihm ſelbſt angegebene Inſchrift zu leſen: Carolus a Croy, nuper Dux Croy et Arschoti, ex magna progenie natus, nunc putrido terrae et cibus vermiculorum. Obiit in Domino expectans resurrectionem mortuorum. Anno 1612, 13. Junii.

Karls erſte Gemahlin, Maria von Brimeu, Georgs von Brimeu und der Anna von Walhauſen Tochter, und Lancelots von Berlaymont auf Hierges Wittwe, war eine der reichſten Erbinen in den Niederlanden. Sie beſaß, außer der Grafſchaft Megen an der Maas, die Vicomté Doullens, die Baronien Querieux an der Somme und Humbercourt bei Doullens, ferner Housdain, Coullemont, Couſſurelet, Mondricourt, Famechon, Prumeraſſe, Hurtibus, Gorſelon, Rocheſay, Esperlegues, Geſu-

court, Gorges, Joncourt, Montigny, Noli, l'Hôpital, Hondic, Sonton, Zeluques, Brimeu, meiſt in Artois und Picardie gelegene Güter, wurde zu Aachen im Jahre 1580 vermählt, erfreute ſich aber keiner glücklichen Ehe. Die Uneinigkeit, zunächſt wohl durch religiöſe Meinungen veranlaßt, denn die Herzogin lebte und ſtarb in der reformirten Kirche, wuchs ſo ſchnell, daß nach drei Jahren das läſtige Bündniß getrennt werden mußte. Maria ſtarb zu Lüttich, 18. April 1605, nachdem ſie durch Teſtament ihre ſämtliche Beſitzungen einem andern Croy, dem Grafen Euſtach I von Roeux gegeben, der Herzog aber ſchritt zur zweiten Ehe mit Dorothea von Croy, des Marquis Karl Philipp von Havré und der Diana von Dommartin Tochter. Dorothea überlebte ihren Gemahl ganzer 50 Jahre, und ſtarb im J. 1662, nachdem ſie verordnet, daß ſie zu Heverle auf der Stelle, wo der Prieſter das Introitus ſpricht, begraben werde. Einige Jahre früher, 1656, hatte ſie das von Karl V zu St. Juſte gegebene Schauſpiel erneuert. Sie ließ ſich in Proceſſion nach dem Grabgewölbe führen, wo ſie dereinſt ruhen ſollte, und ſich dort förmlich gleich einer Leiche einſegnen. Ohne Kinder von beiden Frauen, hatte Karl doch mit der Herzogin von Braunſchweig einen natürlichen Sohn, den Franz Baſtard von Croy, erzeugt. Franz, Rittmeiſter in ſpaniſchen Dienſten, und General-Commiſſarius in den Niederlanden, erlegte im Duell zu Tory bei Sedan, im März 1629, den Grafen von Middelburg aus dem Hauſe Merode, war mit Dorothea, des Peter Ernſt von Rollingen und der Anna von Palland Tochter, und des Gottfried von Eltz auf Clerf und Wolmeringen Wittwe verheurathet, und lebte noch 1654. Endlich iſt ein kupferner Jeton des Herzogs Karl anzuführen: A. Charles. Sire. de. Croy. Duc D'Arscot &c. Das geharniſchte Bruſtbild von der rechten Seite, mit kurzen Haaren und Spitzbart. R. Ject. de. la. Chambre. des Compt. du. Duc. Auf einem Poſtament, woran ein Band mit der Aufſchrift: Seul, eine große Nachteule, mit vier ſie umflatternden Vögeln.

Der Stifter der Linie in Havré, Karl Philipp von Croy, Marquis von Havré, Herr von Bievre, Acre und Everbeek,

Ritter des goldenen Vließes, war Philipps II von Croy und deſſen anderer Gemahlin, der Prinzeſſin Anna von Lothringen einziger, als Poſthumus den 1. Sept. 1549 geborner Sohn, und wurde mit der Herrſchaft Havré bei Mons, die König Philipp II im J. 1574 zu einem Marquiſat machte, abgefunden. Obgleich er dem König als Kammerherr gedient, ließ er ſich doch in die erſten niederländiſchen Unruhen verwickeln, und befehligte er 1576 das Truppencorps, welches die Staaten dem gefährdeten Antwerpen zu Hülfe ſchickten, welches aber vielmehr der Stadt die ſchreckliche Züchtigung zuzog, Abth. II Bd. 3 S. 190—198. Wie alles verloren, ſprang Havré von der Höhe des Cattendyk in die Schelde, und glücklich iſt er dem Tode, der Gefangenſchaft entronnen. Als der Stände Abgeordneter ging er 1577 und 1578 nach England, um Hülfe gegen Don Juan zu erwirken. Er wurde jedoch mit dem Hofe ausgeſöhnt, erhielt ein Regiment deutſcher Reuter von 1500 Mann, befehligte in dem nach Lothringen geſendeten Hülfscorps die ſämtlichen Ordonnanzen, verrichtete verſchiedene Geſandtſchaften, und beſuchte namentlich in des General-Statthalters, des Erzherzogs Ernſt Namen den Reichstag zu Regensburg im J. 1594. Bei dieſer Gelegenheit wurde er durch kaiſerliches Diplom vom 6. Auguſt 1594 in des H. R. R. Fürſtenſtand erhoben. Am 5. Auguſt 1598 verpfändete ihm der Herzog von Lothringen die Städte Homburg und St. Avold. Chef der niederländiſchen Finanzen ſeit 1599, Director des geheimen Raths der Erzherzoge und Ritter des Vließordens, ſtarb er zu Fontenoy-le-Château, wo er die letzten Jahre ſeines Lebens mehrentheils zugebracht, den 23. Nov. 1613, und wurde zu Vinſtingen beigeſetzt. Er hatte ſich im J. 1570 mit Diana von Dommartin, des Barons von Fontenoy, Ludwigs von Dommartin und Philippinens von la Marche Tochter, des Rheingrafen Johann Philipp Wittwe verheurathet, und mit der Hand dieſer reichen Erbin, ganz oder doch in bedeutenden Antheilen, die wichtige Grafſchaft Fontenoy-le-Château in den Vogeſen, die reichsunmittelbare Herrſchaft Vinſtingen, Bayon, Ogeviller, Thicourt, Dommartin, Hardémont und Germiny, ſämtlich in Lothringen, erworben. Ihr gilt wohl die Geſchichte von dem

bezauberten Becher, die, auf Baſſompierre ſich berufend, Tallemant des Réaux erzählt.

»On conte une fable qui est assez plaisante. Un comte d'Angeweiller, marié avec la comtesse de Kinsdein, eut trois filles qu'il maria avec trois seigneurs des maisons de Croy, Salm et de Bassompierre, et leur donna à chacune une terre et un gage d'une fée. Croy eut un gobelet et la terre d'Angeweiller; Salm eut une bague et la terre de Phinstingue ou Fenestrange, et Bassompierre eut une cuiller et la terre d'Angeweiller. Il y avoit trois abbayes qui étoient dépositaires de ces trois gages, quand les enfants étoient mineurs: Nivelle pour Croy, Remenecourt pour Salm, et Épinal pour Bassompierre. Voici d'où vient cette fable.

»On dit que ce comte d'Angeweiller rencontra un jour une fée, comme il revenoit de la chasse, couchée sur une couchette de bois, bien travaillée selon le temps, dans une chambre qui étoit au-dessus de la porte du château d'Angeweiller: c'étoit un lundi. Depuis, durant l'espace de quinze ans, la fée ne manquoit pas de s'y rendre tous les lundis, et le comte l'y alloit trouver. Il avoit accoutumé de coucher sur ce portail, quand il revenoit tard de la chasse, ou qu'il y alloit de grand matin, et qu'il ne vouloit pas réveiller sa femme; car cela étoit loin du donjon. Enfin, la comtesse ayant remarqué que tous les lundis il couchoit sans faute dans cette chambre, et qu'il ne manquoit jamais d'aller à la chasse ce jour-là, quelque temps qu'il fit, elle voulut savoir ce que c'étoit, et ayant fait faire une fausse clef, elle le surprend couché avec une belle femme; ils étoient endormis. Elle se contenta d'ôter le couvre-chef de cette femme de dessus une chaise, et après l'avoir étendu sur le pied du lit, elle s'en alla sans faire aucun bruit. La fée, se voyant découverte, dit au comte qu'elle ne pouvoit plus le voir, ni là, ni ailleurs; et après avoir pleuré l'un et l'autre, elle lui dit que sa destinée l'obligeoit à s'éloigner de lui de plus de cent lieues; mais que pour marque de son amour elle lui donnoit un gobelet, une cuiller et une bague, qu'il donneroit

à trois filles qu'il avoit, et qu'elles apporteroient tout bonheur dans les maisons dans lesquelles elles entreroient, tandis qu'on y garderoit ces gages; que si quelqu'un déroboit l'un de ces gages, tout malheur lui arriveroit. Cela a paru dans la maison de M. de Pange, seigneur lorrain, qui déroba au prince Salm la bague qu'il avoit au doigt, un jour qu'il le trouva assoupi pour avoir trop bu. Ce M. de Pange avoit quarante mille écus de revenu, il avoit de belles terres, étoit surintendant des finances du duc de Lorraine. Cependant, à son retour d'Espagne, où il ne fit rien, quoiqu'il y eût été fort long-temps et y eût fait bien de la dépense (il y étoit ambassadeur pour obtenir une fille du roi Philippe II pour son maître), il trouva sa femme grosse du fait d'un autre; tout son bien se dissipa; il mourut de regret; et trois filles mariées qu'il avoit furent toutes trois des abandonnées. On ne sauroit dire de quelle matière sont ces gages; cela est rude et grossier. La marquise d'Havré, de la maison de Croy, en montrant le gobelet, le laissa tomber; il se cassa en plusieurs pièces, elle les ramassa et les remit dans l'étui en disant: »»Si je ne puis l'avoir entier, je l'aurai au moins par morceaux.«« Le lendemain, en ouvrant l'étui, elle trouva le gobelet aussi entier que devant.«

Diana von Dommartin erbauete während ihrer zweiten Ehe das Schloß zu Thicourt, unweit Kriechingen, eines der prächtigſten der damaligen Zeit, welches noch in ſeinen Ueberbleibſeln Geſchmack und Größe verräth, ließ als Wittwe halbe Thalerſtücke (vielleicht nur Jetons in Silber) prägen — (A. Diana Princ. S. Imp. March. de Havre. Das getheilte gekrönte Wappen: in der rechten Hälfte das Wappen von Croy, die linke Hälfte iſt geviertet, 1 und 4 ein Kreuz, 2 und 3 ein aus einem Schachfelde aufſteigender Löwe, darauf im Mittelſchilde ein Patriarchenkreuz, zwiſchen zwei Sternen auf dem gehörnten Monde. R. Sanctus Mauritius Patronus Vinstin. Ein geharniſcher Ritter zu Pferd, der in der rechten Hand eine Lanze führt) — und ertheilte am 13. Oct. 1616 ſchriftlich ihre Einwilligung zu der Vermählung eines ihrer Söhne,

deren ſie überhaupt aus der zweiten Ehe drei hatte, neben zwei Töchtern.

Von den Töchtern wurde die jüngere, Chriſtina, früher Stiftsdame zu Mons († 1664), des Rheingrafen Philipp Otto, die ältere, Dorothea, ihres Vetters, des Herzogs Karl von Croy und Aerſchot Gemahlin. Der älteſte Sohn, Karl Alexander, wird unten ſeine Stelle finden; der mittlere, Johann Wilhelm, ſtarb jung im J. 1582, der jüngſte, Ernſt, Freiherr von Vinſtingen, Graf von Fontenoy, des H. R. R. Fürſt und Marſchalk, von wegen Vinſtingen, am 7. Oct. 1631, nicht 1620, in dem ſchwediſchen Lager vor Oppenheim. Dahin hatten ihn ſeine Verbindungen mit dem in Pommern regierenden Hauſe geführt. Ernſt war ſeit dem J. 1619 mit der Prinzeſſin Anna von Pommern, der jüngſten Tochter Herzog Bogislavs XIII, die ihn um viele Jahre überlebte und am 7. Jul. 1660 als der letzte Sprößling des pommeriſchen Fürſtenhauſes verſtarb, verheurathet und in ſeiner Ehe Vater eines Sohnes geworden. Dieſer, Ernſt Bogislav, Herzog von Croy, des H. R. R. Fürſt, Markgraf von Havré, Graf von Fontenoy, Baron von Dommartin, Herr des Landes zu Naugard, Maſſow und Stolpe, Biſchof zu Kammin, Generalgouverneur von Pommern und dem herzoglichen Preuſſen, war den 6. Aug. 1620 geboren und in der proteſtantiſchen Religion erzogen, weshalb ſeines Bleibens in den Niederlanden oder in Frankreich nicht ſein konnte. Bereits im Jahr 1622 brachte die Mutter ihn nach Stettin. Sein Oheim, Herzog Bogislav XIV von Pommern, an deſſen Hof er ſich mehrentheils aufhielt, und der den Knaben herzlich liebgewann, verlieh ihm zu Stettin, 22. April 1625, die Anwartſchaft auf des Grafen von Eberſtein Beſitzungen in Pommern, auf Naugard und Maſſow, beſtellte auch nach des Vaters Tod zu ſeinen Vormündern den Volkmar Wolf von Putbus und den Paul von Damitz, 1632. Im J. 1633 wurde ihm mit des Kurfürſten von Brandenburg Genehmigung die Nachfolge in dem Biſthum Kammin zugeſagt, er wurde auch 1637 zum Biſchof daſelbſt erwählt, die Schweden ließen ihn aber niemals zum Beſitze kommen, und der weſtphäliſche Frieden gab das Biſthum an Brandenburg; doch erhielt Ernſt Bogislav ver-

möge Vertrags, abgeſchloſſen zu Cöln an der Spree am 26./16. Nov. 1650, als Entſchädigung die Summe von 100,000 Rthlr., die Anwartſchaft auf das von ſeiner Mutter beſeſſene Amt Stolpe, ſamt den Schmolſiniſchen Gütern, und die Beſtätigung der Anwartſchaft auf die Grafſchaft Naugard. Im J. 1634 wurde er von der Univerſität Greifswald, wo er ſtudirte, zum Rector Magnificentissimus erwählt. Im J. 1661 wurde er zum Dompropſt in Kammin erwählt, und hielt er bei dieſer Gelegenheit zwei lateiniſche Reden, welche Palthenius im J. 1710 mit Anmerkungen herausgab. Durch ſeiner Mutter Tod, im J. 1660, fielen ihm das Amt Stolpe, welches die Herzogin ſeit dem 18. Oct. 1625 inne gehabt, die Schmolſiniſchen Güter und das am 19. März 1624 um 15,000 Gulden angekaufte Dorf Zietzen anheim. Am 3. Dec. 1663 ſtarb auch der letzte Graf von Eberſtein, Ludwig Chriſtoph, worauf der Herzog am 17. Febr. 1665 von dem Kurfürſten von Brandenburg die Belehnung über Naugard, Maſſow und Bublitz erhielt. Im J. 1669 ernannte ihn der Kurfürſt zum Statthalter in Preuſſen, wo er in hohem Grade die Zuneigung der Einwohner gewann. Er blieb unverehlicht, lebte einzig den Wiſſenſchaften, wie man ihn denn für den gelehrteſten Fürſten in Deutſchland gehalten, ſtarb zu Königsberg in Preuſſen 7. Febr. 1684 und wurde in der Schloßkirche zu Stolpe neben ſeiner Mutter beigeſetzt. „Er hatte ihr daſelbſt ein koſtbares Monument errichtet, eine ſchwarze Marmortafel zwiſchen zwei ſehr großen marmornen, künſtlich gearbeiteten Säulen. Oben iſt die Herzogin auf einem Stuhl ſitzend in weißem Marmor vorgeſtellet. In der linken Hand hält ſie ein Buch, als ein Bild der Gottesfurcht, in der rechten Geld, als ein Zeichen der Mildthätigkeit gegen die Armen. Zur rechten ſitzet ihr der Glaube und zur linken kniet die Hoffnung. Unten auf der Tafel, die eine Inſchrift mit goldenen Buchſtaben enthält, liegt ſie todt in Lebensgröße aus weißem Marmor gehauen. Das Denkmal, welches der Herzog Ernſt Bogislav von Croy ſich ſelbſt noch bei ſeinem Leben in dieſer Kirche errichtet hat, befindet ſich an der Mittagsſeite nahe am Altar und beſteht aus einem zierlichen Bogengeſimſe von

Digitized by Google

ſchwarzem Marmor, das von zweien aus weißem Marmor gehauenen wilden Männern, die hölzerne Keulen in der Hand und einen weißen marmornen Wappenſchild an das Knie gelehnt haben, getragen wird. Dieſes Geſimſe iſt mit zwei weißen marmornen Vaſen und in der Mitte mit dem Croyſchen Wappen geziert und bedeckt eine Niſche von 6 Fuß in der Tiefe, die vorn mit einem zierlichen 5 Fuß hohen eiſernen Gitter verſchloſſen iſt, deſſen Laubſpitzen vergoldet ſind. An der Rückwand dieſes vertieften Monuments lieſt man auf ſchwarzem Marmor, der eine große von weißem Marmor gemachte ovale Einfaſſung hat, eine Inſchrift mit goldenen Buchſtaben. Hinter dem Gitter erblickt man den Herzog in Lebensgröße von weißem Marmor, wie er mit entblößtem Haupte, im Küraß und Mantel ſich auf das rechte Knie niedergelaſſen hat und Augen und Hände betend gen Himmel erhebt. Das Geſicht wendet er gegen die Kirche, und zu ſeiner rechten Hand ſteht ein Pult von weißem Marmor, auf welchem ein aufgeſchlagenes Buch liegt. Das ganze Denkmal iſt ungemein ſauber gearbeitet und nur zu bedauern, daß es durch die Länge der Zeit ſchon einige Beſchädigung erlitten hat." Auch hat Ernſt Bogislav der Mutter zu Ehren eine Sterbmedaille prägen laſſen: A. Zwiſchen zwei Lorberzweigen ein mit dem Fürſtenhut bedeckter herzförmiger Schild, darin zur Rechten die drei Querbinden von Croy, und zur Linken der pommeriſche Greif. R. (in 8 Zeilen): D. G. | Anna nata Ducis. | Pomer. Vidua Croy | Princeps optima | Stemma suum una | Cum vita finiit | A. MDCLX. aet. LXX. | Req. in pace. Am 15. April 1673 hatte Ernſt Bogislav ſeinem natürlichen und legitimirten Sohne, Ernſt von Croyengreiff, mit des Kurfürſten Genehmigung die Schmolſiniſchen Güter abgetreten; dieſer ſtarb aber noch vor dem Vater, wenn er anders, wie es ſcheint, der nämliche natürliche Sohn des Herzogs Ernſt Bogislav, der, nachdem er den proteſtantiſchen Glauben in die Hände des Papſtes abgeſchworen, als Jeſuit zu Rom im J. 1679 ſein Leben beſchloß.

„Der Herzog von Croy war nie verheurathet, zeigte ſich ſtets als einen eifrigen Lutheraner, beſaß große Herzensgüte und einen ausgebildeten Verſtand, und hat viele Beweiſe ſeiner

Dankbarkeit gegen Pommern — z. B. durch Erbauung des Schulgebäudes zu Bublitz, der Kloſterkirche zu Kolberg, der prachtvollen Orgel in der Domkirche zu Kammin — und einer ehrfurchtsvollen Liebe für ſeine vortreffliche Mutter gegeben. Dieſe ſeine Liebe trieb ihn unter Anderm auch an, ihr zu Ehren am 10. März 1680 das jetzt genannte Croy-Feſt zu Greifswald zu ſtiften. Er machte nämlich in dem Stiftungsbriefe der Akademie zu Greifswald bekannt, daß er der Stadt Stralſund 250 Rthlr. Species gegen 4 Procent jährlicher Zinſen zu dem Zwecke erlegt habe, damit dieſelbe alle 10 Jahre der Akademie 100 Rthlr. Species am Johannistage zahlen ſolle, ut singulis decenniis in Inclyta Vestra, ut unica et Illustri Pomeraniae Academia Actus talis solemnis in memoriam Celsissimae Principis et Incomparabilis Matris Nostrae habeatur; von den 100 Rthlr. ſollten erſt die Koſten des Feſtes beſtritten und das übrige unter die Profeſſoren vertheilt werden. Da die erſte Zahlung Stralſunds erſt 1690 begann, ſo wies der Herzog von Croy der Akademie für die Feier des Jahres 1680 auf ſeinen Schatzmeiſter 100 Rthlr. Species an. Die Akademie erſuchte die ſchwediſch-pommerſche Regierung, damals zu Anklam, unter dem 26. März um ihre Genehmigung, welche dieſe auch am 27. April 1680 ertheilte. Der akademiſche Senat erließ nun am 26. Mai deſſelben Jahres ſein Dankſchreiben an den Herzog und bat am 18. Juni um ſeine perſönliche Gegenwart bei der Feier oder um die Ernennung eines Stellvertreters, wozu der Landrath von Normann erwählt ward. Nach dem Berichte des akademiſchen Senats an den Herzog vom 31. Juli 1680 ward am 4. Juli das Einladungs-Programm angeſchlagen und vertheilt, und das Feſt am 7. gefeiert. Die bei dieſer Gelegenheit von dem Profeſſor der Rechte, Alexander Caroc gehaltene Rede iſt unter folgendem Titel gedruckt worden: Oratio Solemnis prima beatae atque aeternae Memoriae Celsissimae Principis Ac Dominae Dn. *Annae* Natae Ducissae Stetini, Pomeranorum — — Ducissae Croyae — — Totiusque cum Ea extinctae Ducalis Pomeranorum Familiae — — humillime ac devote dicta, stato 7/17. July die Anni 1680. fol. Der Redner hob darin die

Tugenden der Herzogin Anna beſonders, aber auch des ganzen pommerſchen Fürſtenſtammes heraus.

„Der Herzog von Croy vermachte in ſeinem am 3. Juni 1681 errichteten Teſtamente der Akademie zu Greifswald unter Anderm „„III. des Seel. Herrn letzten Hertzogen von Pommern Bogislai ultimi als meines Seel. Herrn Frau-Mutter-Bruder, deren Petſchaft in einem Saphyr gegraben. IV. eine auch aus dem fürſtl. pomm. Hauſe herkommende Tapezerei, darin Doctor Luther auf einem Predigt-Stuhl u. ſ. w. gewirket. V. meine Kette von 100 Ducaten, ſo ich in meinen Reiſen an meinem Leibe getragen, und daran meiner Hochſeel. Frau Mutter Contrefait in Golde, ſoll der Rector Magnificus in dem Actu Panegyrico an dem Halſe öffentlich tragen."" Am 7/17. Juli 1690 ward das Croy-Feſt wieder gefeiert, nur mit den Abweichungen, daß natürlich ein Stellvertreter des damals ſchon verſtorbenen Herzogs von Croy fehlte, aber der Rector Magnificus die goldene Halskette anlegte und den Siegelring Bogislaffs XIV. anſteckte. Faſt eben ſo iſt nun in allen folgenden Decennien das Croy-Feſt zu Greifswald gefeiert worden. Im 18. Jahrhundert war der 18. Juli, jetzt der 19. Juli der feſtliche Trauertag. Die letzte Feier am 19. Juli 1820 findet man näher beſchrieben in der Greifswaldiſchen akademiſchen Zeitſchrift, herausgegeben vom Profeſſor Schildener. Greifswald, 1822. 8. I. Heft. S. 79—139."

Karl Philipps älteſter Sohn, Karl Alexander Herzog von Croy, Marquis von Havré, des H. R. R. Fürſt und Erbmarſchall, Graf von Fontenoy, Vicomte von Harrache, erblicher Caſtellan des Schloſſes zu Mons, Herr von Açay, Blecourt in Cambreſis, Inverbach u. ſ. w., Pair von Cambreſis, war den 21. März 1581 geboren. Er begleitete den Erzherzog Albert, als dieſer nach Spanien reiſete, ſeine Braut, die Infantin, heimzuführen, worauf ihn der Erzherzog zu ſeinem Kammerherrn und Hauptmann einer Compagnie von 30 Lanzen, nachher zum Obriſten ſämtlicher niederländiſchen Ordonnanzen ernannte. Im J. 1604 wurde er ſamt dem Herzog von Oſuna und dem Alfons de Avalos den empörten Truppen als Geiſel und Bürgſchaft für den rückſtändigen Sold überliefert, und mußte er ein ganzes

Jahr in ſtrenger Haft aushalten. Nach ſeiner Entlaſſung wurde er dem Kriegsrath als wirkliches Mitglied eingeführt. Am 26. Februar 1613 erwirkte er den richterlichen Spruch, welcher ihn ermächtigte, das Herzogthum Croy von der Schweſter des letzten Herzogs von Aerſchot, der Fürſtin von Aremberg, einzulöſen, was er auch ſofort bewerkſtelligte. Von K. Philipp III wurde er zum Staatsrath und Surintendant der Finanzen ernannt, auch mit dem Orden des goldenen Vließes und der Würde eines Grande von Spanien beehrt, letzteres zum Theil, um die beſondere Tapferkeit zu belohnen, die er 1620 in dem Feldzug gegen die rebelliſchen Böhmen an der Spitze ſeines Regiments in Beſchützung des Bisthums Paſſau gegen die Ungern und in der Schlacht bei Prag gezeigt hatte. Am 5. Nov. 1624 wurde er in ſeinem Palaſt zu Brüſſel durch einen Flintenſchuß getödtet; der Meuchelmörder hatte ihn durch das Fenſter getroffen. Er wurde in der Pfarrkirche Notre-Dame-de-la-Chapelle begraben. Seine erſte Gemahlin, Yolantha von Ligne, Frau auf Thy-le-Château und Blargnie, des Fürſten Lamoral von Ligne und der Maria von Melun älteſte Tochter, verlobt 23. Oct. 1599, verm. 9. Juni 1600, ſtarb 13. Aug. 1611. Wie man glaubt, war Karl Alexander an ihr zum Mörder geworden. Sechs Jahre ſpäter ſchritt er zur andern Ehe mit Genofeva von Urfé-Lascaris, der Königin Maria von Medici Hofdame, des Marquis von Urfé und Baugé, Jacobs II älteſte Tochter. Der Heurathsbrief, d. d. im Louvre zu Paris, Freitag 6. Januar 1617, wurde von dem König und allen Großen des Hofs unterzeichnet.

Von dieſer zweiten Frau des Herzogs berichtet Tallemant: »Mademoiselle d'Urfé, fille du frère aîné de M. d'Urfé, qui a fait l'*Astrée,* n'ayant guère de bien, fut donnée à la Reine-mère: elle étoit fort jolie et fort spirituelle. A cette comédie, où jouèrent les fils naturels de Henri IV, elle fit merveille; c'étoit alors toute la fleur de chez la Reine-mère: aussi fut-elle fort *galantisée;* on en médisoit même un peu. Le duc de Croy, grand seigneur de Flandre, riche, mais un riche mal aisé et qui étoit grand d'Espagne, vint à la cour. Il n'avoit pu trouver à se marier, à cause qu'outre l'embarras

de ses affaires, il étoit vérolé et puant à un point étrange: avec cela une vraie *ballourde.* M. de Bassompierre, qui l'avoit connu en Lorraine, lui proposa d'épouser mademoiselle d'Urfé: il l'épouse, et l'emmène à Bruxelles. Balzac a pris cette histoire de travers, et a dit dans ses *Entretiens,* »»qu'un prince étranger avoit demandé en mariage une fille de la Reine, et que cela avoit fort nui aux autres, qui, en se flattant, attendoient une même fortune.«« A Bruxelles, ils furent ensemble environ six ans; elle en avoit vingt quand elle fut mariée. Au bout de ce temps-là, le duc fut tué d'un coup d'arquebuse, à travers les fenêtres d'une salle basse où il se promenoit. On accusa le marquis Spinola de cet assassinat, parce qu'il étoit amoureux de la duchesse, et qu'après cela il la vit fort familièrement. Elle croyoit l'épouser, quand le roi d'Espagne l'envoya en Italie, où il mourut peu de temps après. Or, pour ses conventions matrimoniales et pour son douaire, elle eut assez d'affaires, dont un de ses parents, nommé le chevalier de Mailly, prit le soin. Pour l'en récompenser, elle l'épousa, car il n'avoit point fait les vœux, et, quoique pauvre, étoit d'une fort bonne maison de Picardie. Ce mariage ne fut déclaré qu'après la mort de la duchesse; elle ne vouloit pas perdre son rang: ils demeuroient cependant ensemble à Saint-Victor. Ils ont eu une fille, qui est celle dont nous venons de parler; celui qui l'a épousée est de la maison de Schomberg, et est premier maître-d'hôtel du roi de Pologne. Je pense que madame de Schomberg a aussi contribué à ce mariage. M. le chancelier tint un jour un enfant avec la duchesse de Croy: c'étoit une fille. Le curé demanda quel nom elle lui vouloit donner. »»Je ne sais, dit-elle, car mon nom est un vrai nom d'idiote; je m'appelle Geneviève.«« Le curé lui en fit une grande réprimande: »»Que c'étoit une des plus grandes saintes du paradis, et celle de toutes à qui la France avoit le plus d'obligations.«« Ensuite M. le chancelier, ayant pris des lunettes pour signer, lui en fit des excuses, et dit que cela étoit bien vilain en présence d'une belle dame comme elle. »»Ne vous embar-

rassez pas de cela, répondit la duchesse, on m'a accusée d'aimer un galant qui en avoit aussi bien que vous.«« (C'étoit Spinola.)«

In ihrer zweiten Ehe gewann Genofeva von Urfé einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter, Genofeva Clara von Mailly-Lascaris, kam 1645 im Gefolge der Königin Marie Louiſe von Gonzaga nach Polen. »Quand cette dame d'honneur fut dehors, le roi, quoique vieux et ventru, ne laissa pas d'en cajoler d'autres. La reine avoit mené avec elle, entre autres filles, une petite de Mailly, fille du comte de Mailly et de la duchesse de Croy, dont il étoit mari de conscience. On l'appeloit en riant *la petite duchesse de Croy.* Elle étoit parente au cinquième degré de la reine de Pologne du côté de M. de Mailly. Madame de Schomberg, autrefois mademoiselle d'Hautefort, sa parente, l'habilla et la mit en équipage, car la duchesse de Croy étoit fort pauvre; elle avoit quatorze à quinze ans, et étoit assez jolie et adroite; pour l'esprit, vous allez voir ce que c'étoit. Le roi s'avisa de lui vouloir dire quelques douceurs: »»Sire, lui dit-elle, il y a là quelque chose de plus obscur pour moi que le polonois. — Vous entendez bien pourtant, lui dit-il, ce que vous dit un tel (c'est un gentilhomme polonois avec qui on l'a mariée depuis)? — Je crois bien, Sire, répondit-elle, c'est un particulier; mais il faut être reine pour entendre le langage des rois. Si Votre Majesté me le permet, je demanderai à la reine ce que cela veut dire. — Ah! petite fille, répliqua le roi, je vois bien qu'il ne vous en faut pas dire davantage.«« La petite friponne, qui étoit bien avec celles à qui la reine témoignoit le plus d'affection, dit cela à l'une d'elles. La reine, quelques jours après, en parla à la petite de Mailly, et ajouta: »»Il en a depuis cajolé une autre.«« C'étoit peut-être pour l'empêcher d'y penser. »»Je n'ai rien à souhaiter, madame, lui répondit-elle, sinon que les autres ne l'écoutent pas plus que moi.«« Die kleine Mailly-Lascaris heurathete in Polen den Chriſtoph Pac, der in Betracht dieſer Vermählung zum Großkanzler in Litthauen ernannt wurde. Sie ſtarb zu

Warſchau, 11. März 1686. »Je n'ai jamais pu savoir en l'honneur de quel saint les d'Urfé avaient ajouté le nom impérial de Lascaris à celui de leur famille.«

Ferdinand Philipp, der einzige Sohn von des Herzogs Karl Alexander von Havré zweiter Ehe, ſtarb in zarter Jugend, die einzige Tochter der erſten Ehe, Maria Clara, wurde demnach des Vaters alleinige Erbin, Marquiſe von Havré, Gräfin von Fontenoy, Frau auf Vinſtingen u. ſ. w. Sie vermählte ſich den 13. Oct. 1627 mit Karl Philipp Alexander von Croy, Marquis von Renty, aus dem Hauſe Solre, zu deſſen Gunſten Havré im J. 1627 zu einem Herzogthum erhoben wurde, und nachdem derſelbe im J. 1640 das Zeitliche geſegnet, mit dieſes ihres erſten Gemahls Halbbruder, Philipp Franz von Croy, auf Turcoing und Langle. Sie ſtarb zu Nancy im Sept. 1664, nachdem ſie in ihrer zweiten Ehe die Stammmutter des neuen Hauſes Havré geworden.

Johann von Croy, Antons des Großen und der Prinzeſſin Margaretha von Lothringen-Vaudemont zweiter Sohn, erhielt zu ſeinem Erbe die Herrſchaft Roeux in Hennegau, die ſein Vater von Jacobine von Bayern erkauft, und von der ſeine Nachkommenſchaft, die Linie in Roeux, ihre unterſcheidende Benennung angenommen hat. Johann bezog 1487 und in den folgenden Jahren eine Penſion von 280 Pfund aus den Einkünften der Picardie, und erheurathete mit Johanna von Creſeques die Herrſchaften Creſeques, nach dem heutigen Sprachgebrauch Creques, und Clarques, beide in Artois, in der Nähe von Aire und Therouanne gelegen. Von ſeinem jüngern Sohne, von Johann von Croy, ſtammt die Nebenlinie in Creques, die ſogleich folgen wird; der ältere, Friedrich oder Ferry, Herr von Roeux, Beaurain, Hangeſt-ſur-Somme, Longpré-les-Corps-ſaints, des Erzherzogs, nachmaligen Kaiſers Maximilian I Rath und Kammerherr, des Kaiſers Karl V Obriſthofmeiſter, folgte dieſem ſeinem Gebieter in die Fahrt nach Spanien, 1517, wo er unter dem Namen seigneur de Beaurain bei dem zu Valladolid abgehaltenen Tournier einer der tenants. Solcher Ritterſpiele war kein Ende, »entre lesquelles le seigneur de Beaurain

et monsieur le Grand en emprirent un sur le marché de la dite ville encontre tous les venans, et à gros planchons; lesquels deux seigneurs, attendans tous venans, étoient accoustrés de toile d'or, et par dessus semés de lettres d'argent de leur devise toute d'orfévrerie, et la houssure des chevaux pareille, marchant sur la terre. Les sachans en telle sorte au marché, où le roi étoit aux fenètres et dame Alyenor, vinrent grands-maîtres tant d'Espagnes comme des pays d'embas, fort richement accoustrés, à l'encontre de ces deux qui si vaillamment s'y monstrèrent, que plusieurs furent jetés par terre, dont les aucuns furent vilainement blessés. Chacun s'émerveilloit de ce que en cette joûte se faisoit. Après chacun avoir joûté et fait son mieux, et la joûte faillie, chacun se retourna en son logis: mais les deux chevaliers défendans furent les derniers sur le champ, lesquels au partir s'inclinèrent envers le roi, les dames et les autres seigneurs. Au soir le roi tint gros état pour l'amour des joûtes, où les tournoyans le vinrent visiter, et pareillement les dames; où après plusieurs joyeusetés dites et faites, et les danses faillies, les prix furent donnés au mieux avoir fait son devoir.

»Certains jours après, encore le seigneur de Beaurain et monsieur le Grand établirent un tournoy et contre tous venans; à la quelle joûte le Roi Catholique y vint pour joûter, moult richement monté et accoustré comme un saint George, accompagné du seigneur de Chievres et du gouverneur de Bresse, de monseigneur le grand-maître et de plusieurs autres, tous vêtus de draps d'or frisés, et de toile d'or et de velours cramoisi; les aucuns de satin cramoisi tout dechiqueté. Sachés que le roi en entrant dans les lices, avoit vingt-quatre laquays richement habillés tous d'une même couleur; et si avoit pareillement par devant lui ses trompettes jouans mélodieusement. Quant le roi fut dedans les lices, on lui donna le bois; et alla contre monseigneur le Grand, qui si bien le fist, qu'il rompit son bois. Le roi prit encore une lance, laquelle il rompit fort rudement: mais la tierce ne rompit-il pas. Le roi ayant fait son entreprise touchant de la joûte,

Digitized by Google

s'en partit en grand triomphe, à trompettes et clairons sonnant. Puis après vint le comte de Porcean, bien noblement accoustré, ses laquais à l'entour de lui, lequel demanda le bois, lequel lui fut donné; puis brocha son cheval et alla contre le seigneur de Beaurain, lequel Porcean si bien le fist, qu'il rompit son bois, aussi le second et le tierce; ses héraults crioient: »»Vive le roi et Porcean!«« Lequel ayant fait ses trois coups en grand honneur se retira vers son logis; puis autres y vinrent qui joûtèrent, lesquels assez bien le firent; autres qui guère n'y profitèrent d'honneur. Le soir vint, la course faillit, chacun se retira en son quartier, les attendans voyans que plus n'en y avoit qui voulussent joûter.«

Friedrich empfing im J. 1505 den Orden des goldenen Bließes, und ſtarb den 17. Juni 1524, aus ſeiner Ehe mit Lambertine von Brimeu, des Grafen von Megen, Guidos des Großen Tochter, vier Kinder hinterlaſſend. Der zweite Sohn Friedrich, Herr von Fremeſſen, ſtarb unverheurathet; der dritte, Euſtach, widmete ſich dem geiſtlichen Stande, wurde Propſt zu Mecheln und St. Omer, auch zu St. Peter in Aire, ferner im J. 1525 Biſchof zu Arras, erkaufte den 28. Juli 1536 für ſeinen Bruder Adrian von dem Grafen Kuno von Birnenburg die Herrſchaften Rixenſart, Genival und la Pierre-ſous-Bierges im walloniſchen Brabant, und ſtarb, nur 33 Jahre alt, in ſeinem Schloſſe Maroeul, den 3. Oct. 1538. Der älteſte Sohn endlich, Adrian Graf von Roeur, Herr von Beaurain, Rixenſart, Genival, la Pierre-ſous-Bierges, wurde 1519 in den Orden des goldenen Bließes aufgenommen, führte, als des Connétable von Bourbon vertrauter Freund, die ganze Unterhandlung, durch welche derſelbe für den Dienſt des Kaiſers gewonnen wurde, und erhielt als Belohnung neben dem Kammerherrenſchlüſſel die Stelle eines erſten Haushofmeiſters und erſten Kämmerers, und das Gouvernement von Lille, Douay und Orchies, erlangte auch, daß gelegentlich der Krönungsfeierlichkeiten zu Bologna 1530 ſeine Herrſchaft Roeur zu einer Grafſchaft, er ſelbſt in des H. R. R. Grafenſtand erhoben wurde. Im J. 1536 nahm er, gemeinſchaftlich mit dem Grafen Hein-

rich III von Naſſau, die Städte Bray-ſur-Somme und Guiſe, und lag es nicht an ihm, wenn das wichtigere Peronne nicht ein gleiches Schickſal erfuhr.

Im April 1537 ſollte Adrian mit nur 4000 Mann die Landſchaft Artois gegen eine unendlich überlegene feindliche Macht, von dem König von Frankreich ſelbſt angeführt, vertheidigen: St. Paul, St. Venant, Lillers wurden ſchnell von den Franzoſen genommen, aber endlich fand Adrian doch Mittel, durch eine wohlgewählte Stellung bei Marville ihren Fortſchritten Einhalt zu thun, zuletzt ſelbſt das feindliche Gebiet zu beunruhigen. Im J. 1543 führte er die denkwürdige Belagerung von Landrecies, 1544 jene von Montreuil, und im Jahre 1552 drang er mit einer bedeutenden Armee tief in die Picardie. Er ließ Noyon, Roye, Nesle, Chauny und das königliche Schloß Folembray in Brand ſtecken, und nahm zum Beſchluſſe mit Gewalt das wichtige Hesdin. Im nächſten Jahre, gegen Ende Aprils, legte er ſich vor Therouanne: ſchon war die Feſtung eingeſchloſſen, und Alles zu einer ernſtlichen Belagerung vorbereitet, als Adrian erkrankte und nach wenigen Tagen ſtarb (1553). Während ſein Nachfolger, der von Lalaing, die Früchte ſeiner Anſtrengungen erntete, wurde ſeine ſterbliche Hülle in St. Foilans Kirche bei Roeux zur Erde beſtattet. Er war in ſeiner zweiten Ehe mit Claudia von Melun, des Grafen Franz von Epinoy Tochter, verm. den 9. Aug. 1531, Vater von ſieben Kindern geworden. Zwei Töchter ſtarben in der Wiege, die beiden andern, von denen Claudia mit Anton von Rubempré, Lambertine mit Anton von Croy, Herr von Fontaine-l'Evêque, und in zweiter Ehe mit Aegidius von Berlaymont auf Hierges verheurathet, blieben kinderlos. Der älteſte Sohn, Johann, Graf von Roeux, Gouverneur von Flandern und Tournay, hatte das im Dec. 1552 von den Franzoſen belagerte Hesdin durch Capitulation übergeben, obgleich der Vater, die Commandantenſtelle ihm anvertrauend, ihn mit dem Tode bedrohte, falls er jemalen den Ort aufgeben ſollte. Der Inſurrection ſich anſchließend, führte er 1576 ein bedeutendes Truppencorps nach Gent, und errichtete er ungeſäumt Verſchanzungen, unter dem Vorwand, die Stadt

Digitized by Google

gegen einen Angriff der ſpaniſchen Beſatzung in der Citadelle zu beſchirmen. Das wollte Alinos Maldonado, der als des Obriſten Mondragon Lieutenant in der Citadelle gebot, ihm unterſagen. Roeux verſicherte, jeder feindlichen Abſicht fern zu ſein, man befürchte nur, daß die meuteriſchen Soldaten, nachdem ſie der Stadt Aloſt ſich bemächtigt, unter Begünſtigung der Citadelle Aehnliches in Gent verſuchen möchten: ſo lange das unterbleibe, werde die Citadelle in Frieden ſein. Ueber dem öftern Hin- und Herreden erhitzten ſich jedoch die Gemüther, am 12. Sept. überſchritt der Graf von Roeux die Schelde, und es nahmen die Feindſeligkeiten ihren Anfang. Die ſchwache Beſatzung der Citadelle leiſtete hartnäckigen Widerſtand, mußte aber doch am 8. Nov. 1576 die Feſte dem Grafen von Roeux überantworten.

Graf Johann von Roeux lebte in kinderloſer Ehe mit Maria von Recourt und ſtarb 1581. Der zweite Sohn, Euſtach, wurde durch ſeines Bruders Tod Graf von Roeux, erbte ſeiner Muhme, Maria von Brimeu, des Herzogs Karl von Croy und Aerſchot geſchiedene Gemahlin, ſämtliche Beſitzungen, insbeſondere die Grafſchaft Megen, blieb aber in ſeiner Ehe mit Louiſe von Ghiſtel ebenfalls ohne Nachkommenſchaft. Der jüngſte Sohn, Gerhard, Herr von Fremeſſen, war der Kirche beſtimmt, Propſt zu Lille, Domherr zu Tournay und St. Omer, entſagte jedoch dieſen Pfründen, als der Brüder Tod ihm die Grafſchaften Roeux und Megen zugewieſen, um ſich mit Yolantha von Berlaymont zu verheurathen. Er ſtarb indeſſen ſchon am 13. Nov. 1585, ohne daß er Nachkommenſchaft geſehen, und ſeine Beſitzungen fielen der jüngern Linie in Creques anheim.

Dieſer Ahnherr, Johann von Croy, Herr auf Creques und Clarques, war Johanns auf Roeux und der Johanna von Creſeques zweiter Sohn, und mit Eleonora von Thiennes verheurathet. Sein Sohn, Euſtach I, Herr von Creques, Clarques, Rebecque und Wich, war in erſter Ehe mit Louiſe von Ongnies, in anderer Ehe mit Anna von Northout, Frau auf Bayeghem in Artois, Northout und Meliſant, verheurathet. Der jüngere Sohn dieſer zweiten Ehe, denn die erſte blieb unfruchtbar, Franz Heinrich von Croy, Graf von Megen und Clarques, Baron von

Northout, verheurathete ſich mit Honorina von Wittem, Frau auf Iſſche und Arquennes, der Wittwe Gerhards von Hoorn, und wurde durch ſie Vater dreier Kinder. Eine Tochter, Magdalena Cäcilia Dorothea, Stiftsdame zu Nivelle, vermählte ſich im J. 1643 mit Karl Franz von Yedeghem, Grafen von Watou; die andere, Anna Alexandrina, wurde den 19. April 1650 mit Anton de la Cueva, General-Lieutenant von der Cavallerie der Niederlande, verheurathet. Der Sohn, Albrecht Franz Graf von Megen, Gouverneur von Namur ſeit dem J. 1659, Ritter des goldenen Vließes im J. 1670, ſtarb zu Namur im Oct. 1674 ohne Kinder, obgleich er ſich am 27. Juni 1659 mit Maria Magdalena Eugenia von Gand-Villain, einer Tochter des Grafen Philipp Lamoral von Iſenghien, und Wittwe des Marquis von Weſterloo, Ferdinand Philipp von Merode, verheurathet hatte. Megen kam zum Verkauf.

Euſtachs I älterer Sohn, Claudius von Croy, Haushofmeiſter der Erzherzoge Albert und Iſabella, erſter Commiſſarius für die Erneuerung der Magiſtrate in Flandern, hoher und ſouverainer Amtmann der Stadt und Grafſchaft Aloſt, erbte, nach dem kinderloſen Abgange ſeiner Vettern, Johann, Euſtach und Gerhard von Croy, die Grafſchaft Roeux, und ſtarb im J. 1609. Seine Gemahlin, Anna von Eſtourmel, Johanns, Baron von Dourlieu, Venduille in Cambreſis, Nieppe, Steenwerk, Erbmarſchall von Flandern, und der Florentia von la Biefville (aus Artois), auf Mamés, Milan, in der Caſtellanei Bourbourg, Annoy, Guinegate, Marles, Natoy u. ſ. w. Tochter und Haupterbin, hatte ihm ſechs Söhne und zwei Töchter geboren. Von dem älteſten Sohn, Euſtach II, wird ſogleich die Rede ſein. Der zweitgeborne, Ludwig, Propſt zu St. Peter in Caſſel, Sommelier de Courtine des Cardinal-Infanten, ſtarb bald nach ſeiner Erhebung auf den biſchöflichen Stuhl von Ypern im J. 1648. Der dritte, Karl, Obriſter eines deutſchen Regiments in ſpaniſchem Solde, blieb in der Vertheidigung von Dünkirchen im J. 1658. Der vierte, Jacob Philipp, des H. R. R. Fürſt von Croy, wird mit ſeiner Nachkommenſchaft weiter unten eine Stelle finden. Der fünfte, Florentius von Croy, Baron

von Clarques, wurde auf den Wällen von Rheinbergen, bei der Einnahme dieſer Stadt im Jahre 1672, getödtet. Der ſechſte, Claudius, nach ſeines Bruders unbeerbtem Abgang Baron von Clarques, diente in Spanien als Sergeant- (General-) Major, und hinterließ aus ſeiner Ehe mit Franziska Mancicidor, die des königlichen Staatsſecretairs Johann Mancicidor und der Eugenia von Woguelaire Tochter, und des Grafen von Hanaps Wittwe, einen Sohn, Heinrich von Croy, der ebenfalls als Baron von Clarques vorkömmt.

Euſtach II, des Claudius erſtgeborner Sohn, Graf von Roeur, Baron von Beaurain, Herr von Lacken, Aſſeln, Diesnal, Rosnée, Houvelain u. ſ. w., Hauptmann einer Ordonnanzcompagnie von 50 Lanzen, und des Cardinal-Infanten Haushofmeiſter, empfing im J. 1647 den Orden des goldenen Vließes und ſtarb als Gouverneur und General-Capitain von Lille, Douay und Orchies im J. 1653, nachdem er in ſeiner Ehe mit Maria Gertrudis Polyxena von Kettler, Frau auf Lacken und Aſſeln im Biſthum Münſter, Tochter Wilhelms von Kettler und der Eliſabeth von Bronkhorſt, Vater von acht Kindern geworden. Die älteſte Tochter, Katharina Franziska Iſabella Maria, vermählte ſich im Febr. 1678 mit dem Fürſten Vollrad von Naſſau-Saarbrücken in Uſingen, und ſtarb 16 Jahre vor ihrem Gemahl, im Mai 1686. Der älteſte Sohn, Albert Claudius von Croy, Graf von Roeur, Baron von Beaurain, blieb unverheurathet, und ſtarb im J. 1660. Der dritte, Philipp Albert, erreichte nicht einmal das Jünglingsalter. Der vierte, Philipp Franz, Marquis von Warnecques, war mit einer Tochter des Gouverneurs von Brüſſel, des Barons du Fay verheurathet, und hatte mehre Kinder, von denen doch nur eine Tochter die Jahre der Mannbarkeit erreichte. Dieſe, Maria Tereſa von Croy, vermählte ſich mit dem Rheingrafen Heinrich Gabriel Joſeph von Neuville-Leuze, und ſtarb zu Hooghſtraeten den 18. Jan. 1713 als die Stammmutter des fürſtlichen Hauſes Salm-Kyrburg.

Der zweitgeborne endlich von Euſtachs II Söhnen, Ferdinand Gaſto Lamoral von Croy, des H. R. R. Fürſt, Grande

Digitized by Google

von Spanien, Graf von Roeux, Baron von Beaurain, Lacken und Aſſeln, Herr von Diesnal, Rosnée, Housdain, la Motte, Waruecques, Pair und Panetier von Hennegau, Ritter des goldenen Vließes und des deutſchen Ordens (?), königl. ſpaniſcher Generalmajor, Staats= und Kriegsrath, Gouverneur, General=Capitain, Grand=Bailli und Officier-Souverain der Grafſchaft Hennegau und Stadt Mons, war zugleich kurſächſiſcher General=Feldzeugmeiſter, focht mit Auszeichnung bei Segedin und bei Zenta, in welchem letztern Treffen er mehre Wunden empfing, und war mit Maria Anna Antonia von Berghes, einer Schweſter des Fürſten Philipp Franz von Berghes und Tochter von Eugen von Berghes Graf von Grimberg, die zu Namur den 28. Auguſt 1714 dieſe Welt verließ, verheurathet. Von ſeinen vier Söhnen ſtarb der älteſte, Joſeph, in dem Alter von 15, der jüngſte, Adrian, in dem von 16 Jahren, und zwar dieſer an den Blattern, den 6. Auguſt 1699. Der zweite, Alexander, fiel in dem Treffen bei Speierbach an der Spitze eines kaiſerlichen Cüraſſierregiments, 15. Nov. 1703. Der dritte endlich, Philipp Franz, Prinz von Croy, obgleich ebenfalls noch vor dem Vater im J. 1714 zu Namur verſtorben, war dreimal verheurathet, und war ſeine erſte Ehe, aus welcher ein Sohn, N. von Croy, eine Mißheurath. Seine zweite Gemahlin, Anna Maria Eugenia von la Tramerie, des Marquis von Forêts, des Franz von la Tramerie Tochter und Erbin, wurde den 10. Juni 1705 getraut, und ſtarb, nur 22 Jahre alt, im Wochenbett, mit Hinterlaſſung einer Tochter, im Dec. 1706. Seine dritte Gemahlin, Louiſe Franziska von Hamal, bisher Stiftsdame zu Nivelle, hatte er ſich im J. 1708 beigelegt, und mit ihr einen Sohn und drei Töchter, von denen zwei in der Jugend verſtarben, erzeugt. Die jüngſte Tochter, Anna Maria von Croy, vermählte ſich im J. 1722 mit Johann Franz Nicolaus Bette, Marquis von Lede und Grande von Spanien, einem der erſten Feldherren des Jahrhunderts. Der Sohn, Ferdinand Gaſto Joſeph Alexander, geb. 1709, folgte dem Großvater als Regierer des Hauſes und (Titular=) Herzog von Croy, des H. R. R. Fürſt, Graf von Roeux, Baron von Beaurain,

Arquennes u. ſ. w., Grande von Spanien der erſten Claſſe, Pair und Erb-Panetier von Hennegau, war auch Ritter des goldenen Vließes, und ſtarb ohne Kinder als der letzte Repräſentant ſämtlicher von Anton dem Großen abſtammenden Linien, den 19. April 1767, ſeine Gemahlin, Maximiliana Tereſa von Ongnies, zu Brüſſel den 7. Juli 1774. Sie beſaß, als des Grafen Ferdinand Joſeph von Ongnies-Coupigny und der Prinzeſſin Charlotte von Berghes einzige Tochter und Erbin, die Grafſchaft Coupigny, die Baronien Blaesvelt, Pamele, Ledeberghe, Eppeghem, Meys, Morchoven, Petit-Roeur, la Braine u. ſ. w., hatte auch, gleichwie der Herzog, ihr Gemahl, durch das Teſtament des Biſchofs Georg Ludwig von Lüttich, aus dem Hauſe von Berghes († den 5. Dec. 1743), bedeutende Legate erhalten.

Des Grafen Claudius von Roeux und der Anna von Eſtourmel vierter Sohn, Jacob Philipp von Croy, führte nur den Titel eines Grafen von Croy, als er von Kaiſer Leopold I am 31. März 1664 in den Reichsfürſtenſtand erhoben wurde. Er bemühte ſich auch um Sitz und Stimme in dem Reichsfürſtenrath, erhielt zu dem Ende von dem Kaiſer am 1. Sept. 1666 ein an den Erzbiſchof von Salzburg gerichtetes Empfehlungsſchreiben, und erbot ſich, als er am 31. Jan. 1669 ſein Geſuch bei der Reichsverſammlung erneuerte, wegen ſeiner Herrſchaft Mylendonk für einen einfachen Römermonat zu des Reichs Anlagen 76 Gulden, für die Unterhaltung des Reichskammergerichtes jährlich 56 Gulden beizutragen, konnte aber niemals ſeinen Zweck erreichen. Seine ſilbernen Jetons (A. Ex. Vtraque. Gloria. Das gekrönte zweitheilige ovale Wappen zwiſchen zwei Lorberzweigen, unten ein kleiner Kopf. R. Insignia. Comitatus. Hannonie. Das vierfeldige Wappen, oben die Jahrzahl 1634) ſind ſehr ſelten geworden. Er ſtarb zu Cöln im J. 1681. Seine Gemahlin, Iſabelle von Bronkhorſt, verm. 1642, war des berühmten kaiſerlichen und ligiſtiſchen Feldmarſchalls Johann Jacob von Bronkhorſt, gewöhnlich der Freiherr von Anholt genannt, und der Gräfin Maria Kleopha von Hohenzollern einzige Tochter, und brachte als ſolche die reichsunmittelbare

Digitized by Google

Herrſchaft Mylendonk, die Burggrafſchaft Drachenfels in dem Siebengebirge, die Bannerherrſchaft Baar und Lathum in der Grafſchaft Zütphen, die cölniſchen Pfandſchaften Rhens und Wolkenburg in die Ehe. Von den fünf Söhnen, die ſie geboren, ſtarb der jüngſte, Johann Jacob, der im Jahre 1677 Domherr zu Cöln geworden, kurz vor dem Vater. Philipp Heinrich wurde Domherr, Afterdechant und endlich Domdechant zu Cöln, auch Domherr zu Breslau, und ſtarb, 72 Jahre alt, zu Cöln den 2. Mai 1724. Moritz, k. k. Hauptmann, fiel bei dem glorreichen Entſatz von Wien den 12. Sept. 1683 auf die rühmlichſte Art.

Karl Eugen, der älteſte der Brüder, des H. R. R. Fürſt und Herzog von Croy, Marquis von Montcornet und Renty, Graf von Roeux und Megen, Freiherr von Milan, Büring, Mylendonk, Baar und Lathum, Herr in Drachenfels, Reuland, Palland, Verus, Gevres und Velzburg, Pfandherr zu Wolkenburg und Rhens, Ritter des goldenen Vließes, diente der Krone Dänemark in dem ſchoniſchen Kriege, führte in dem unglücklichen Sturm auf Malmöe (den 6. Juli 1677) eine eigene Attaque, bezwang im folgenden Jahre 1678 die wichtige Feſtung Helſingborg, obgleich K. Karl XI in Perſon zum Entſatze herbeieilte, und behauptete ſie gegen eine ſchwediſche Belagerung im Jahre 1679. Nach den Friedensſchlüſſen von Fontainebleau und Lund trat er in k. k. Dienſte; als Feldmarſchall-Lieutenant that er bei dem Entſatze von Wien an der Spitze des ihm verliehenen Infanterieregiments den erſten Angriff, und wurde er bei dieſer Gelegenheit verwundet. In der glücklichen Schlacht bei Gran, 6. Aug. 1685, führte er den rechten Flügel. Bei dem Sturm auf Ofen, 27. Juli 1686, wurde er verwundet, was ihn doch nicht hinderte, in dem entſcheidenden Sturm am 2. Sept. wieder ein Commando zu übernehmen, und wurde der Janitſcharen-Aga bei dieſer Gelegenheit ſein Gefangner. Dafür erhielt er bei der erſten Occupation von Siebenbürgen, im Herbſt 1687, das Commando in dieſer wichtigen Provinz und im J. 1688 die Würde eines Feldmarſchalls, ſo wie das Karlſtadter Generalat. In dem glücklichen Treffen bei Niſſa, 1689, führte er den rechten

Flügel; er nöthigte im folgenden Jahre die Türken, die Belagerung von Eſſek aufzuheben, als er aber, in der Meinung für Belgrad ein Gleiches zu thun, ſich in die bereits eng eingeſchloſſene Feſtung geworfen (den 8. Oct. 1690) und ſich zum tapferſten Widerſtande bereitete, wurden die Pulvermagazine durch feindliche Bomben in die Luft geſprengt und in der darüber entſtandenen Verwirrung die Wälle der Stadt erſtiegen, daß er ſelbſt nur mit genauer Noth entkam. Einige Eroberungen, an den Grenzen ſeines Generalats gemacht, und der Antheil, den er an dem Siege bei Szalankemen hatte, verſchafften ihm in dem Feldzuge von 1693 das Commando der Hauptarmee, und er hatte nichts Geringeres im Sinne, als die zu Belgrad empfangene Scharte auszuwetzen; am 13. Aug. wurden die Laufgräben vor dieſer Feſtung eröffnet, aber ſchon am 10. Sept. mußte er die Belagerung aufheben.

Nach dem Karlowitzer Frieden, und nachdem er am 25. Mai 1699 die Herrſchaft Mylendonk für 190,000 Rthlr. an die Gräfin von Berlepſch verkauft, trat Karl Eugen als Generaliſſimus in Peters des Großen Dienſte, und commandirte die Armee vor Narwa, welche Feſtung zu entſetzen Karl XII herbeieilte. Scheremeteff räumte die Päſſe von Pühhajöggi und Sillameggi ohne Schwertſtreich, der Zar ſelbſt reiſete am Tage der Schlacht, Morgens um 3 Uhr, mit Gollowin und Menzikoff ab, und der Herzog, jeder Stütze beraubt, hätte einzig aus der unglaublichen Schwäche des feindlichen Heeres einige Hoffnung ſchöpfen können, wenn es anders in dem durch die Ruſſen zur Einöde gemachten Lande möglich geweſen wäre, ſich Nachrichten von den Gegnern zu verſchaffen. Die Schlacht hatte kaum begonnen (30. Nov. 1700), als die trägen Maſſen der Ruſſen, ſtatt dem Feind die Stirn zu bieten, über das Gefolge des eigenen Feldherrn herfielen. Der Herzog, beſpritzt mit dem Blute ſeiner Diener, unfähig, der Feigheit und Ungeſchicklichkeit ſeiner Truppen zu gebieten, mußte ſamt dem tapfern General Hallard in dem ſchwediſchen Lager Zuflucht ſuchen, und es für ein Glück anſehen, Gefangner zu werden. Von den Schweden wurde ihm die Stadt Reval zum Aufenthalt angewieſen, und ſtarb er da-

ſelbſt den 22. Jan. (1. Febr.) 1702. Wegen der gewaltigen, von ihm hinterlaſſenen Schuldenmaſſe und des Einſpruchs der nordiſchen Gläubiger, die auf des ruſſiſchen Kaiſers Dazwiſchenkunft hofften, wurde ſeine Beerdigung aufgeſchoben, und endlich ganz unterlaſſen, nur daß die Leiche, wegen eines an der ſammetnen Bekleidung begangenen Diebſtahls, nach der Nicolauskirche in ſichere Verwahrung gebracht wurde. Hier ſtehet ſie noch hinter einem eiſernen Gitter, als vollkommene Mumie, die nur in etwas von den Mäuſen beſchädigt. Kinder hinterließ der Herzog nicht, obgleich er ſich im J. 1681 mit des Grafen Heinrich von Heerenberg und der Gräfin Hieronyma Katharina von Spaur Tochter Juliana, die des Grafen Bernhard von Wittgenſtein Wittwe, verheurathet hatte. Juliana ſtarb im J. 1714.

Ich wende mich, nachdem auf ſolche Art Antons des Großen Nachkommenſchaft dargeſtellt, zu den von ſeinem jüngern Bruder Johann abſtammenden Linien. Johann, der Ordnung nach der ſiebente von Johanns I von Croy und der Margaretha von Craon Söhnen, erhielt in der Theilung die mütterliche Herrſchaft Tour-ſur-Marne, zwiſchen Chalons und Ay. Er war des Herzogs Philipp des Gütigen von Burgund Rath und Kämmerer, nahm für ihn im J. 1422 Beſitz von St. Riquier, wurde in dem Treffen bei Mittri unweit Creſpy, 1429, am Fuß verwundet, daß er Zeitlebens hinkend blieb, erhielt den Orden des goldenen Vließes auf dem erſten Capitel zu Brügge im Jahre 1430. Der mühſame rühmliche Feldzug von 1433, durch welchen das Herzogthum Burgund von Feinden geſäubert wurde, war mehrentheils ſein, des commandirenden Feldherren Werk. »Et ainsi a été toujours, toutes les conquêtes durant jusques en fin, le seigneur de Croy en la compagnie du duc et auprès de lui, à toutes choses faire, taut en consaulx comme à toutes les journées et lieux là où il espéroit avoir bataille, comme son premier chambellan et le plus prochain de son corps.« Er beſtimmte die Beſatzung von Epernay zur Uebergabe (21. October 1435) gegen ein Geſchenk von 2000 Salutsd'or, welche von der Bürgerſchaft in Rheims auf-

gebracht wurden, ging im folgenden Monat an den franzöſi-ſchen Hof, um wegen einiger Stipulationen des Friedens von Arras Rückſprache zu nehmen, und half 1438 das von den Engländern beſetzte Crotoy belagern. Im J. 1445 mußte er auf ſeines Fürſten Geheiß Truppen ſammeln, um den Streifereien Eberhards von der Mark zu wehren, 1451 als Geſandter nach Aragonien gehen, um wegen der Hülfstruppen für den griechi-ſchen Kaiſer zu unterhandeln, und 1452 die Anführung des gegen die Genter ausgeſchickten Heeres übernehmen. Zu dem Faſanen ſchwur er den folgenden Eid: »Je Jehan de Croy, seigneur de Chimay et grand bailli de Haynaut, chevalier de l'ordre de la Toison d'or, fais autel et semblable voeu à Dieu mon créateur, à sa glorieuse mère, aux dames et au faisan, que a fait monseigneur et frère, et tel que dessus est contenu; et au cas que par maladie ou autre empêchement, fut si apparent que chacun le connût n'y puisse aller, que je y envoyerai huit hommes de nom et d'armes à mes despens, et payés pour un an entier servir à l'honneur de Dieu, monseigneur et prince, sous et par la manière dessusdite. Témoin mon seing ci mis le jour et an dessus.« Im J. 1453 folgte er dem Wilhelm von Lalaing in der Stelle eines Groß-Bailli und Generalcapitains von Hennegau; im nämlichen Jahre zeichnete er ſich in dem Treffen bei Gavre aus, gleichwie in mehren im Luxemburgiſchen vorgefallenen Gefechten. Er war nämlich zugleich Statthalter der Provinz Luxemburg. Im Jahre 1457 wurde er an der Spitze einer glänzenden Geſandtſchaft nach Frankreich geſendet, um den König mit dem Dauphin, der ſich ſeit 1456 in den Niederlanden aufhielt, zu verſöhnen, und im J. 1462 kam er nochmals nach Frankreich, um mit eben dieſem Dauphin, mit Ludwig XI, wegen einiger Streitigkeiten zu unterhandeln. Als der König ihm die lange verſagte Audienz gewährte, eröffnete er ſie mit den Zornworten: »Quel homme est-ce le duc de Bourgogne? Est-il autre ou d'autre nature et métal que les autres princes et seigneurs du royaume d'environ? — A quoi ledit seigneur de Chimay lui répondit, considérant de quel courage il lui demandoit, non remembrant, ce lui sem-

bloit, les biens et honneurs que le duc lui avoit faits, comme orgueilleux et hardy chevalier et non doutant homme pour défendre l'honneur dudit duc son seigneur: que oui, et que le duc étoit d'autre métal et autre que les autres princes de France et d'allenviron; car il l'avoit gardé, porté et soutenu contre la volonté du roi Charles son père, et tous ceux du royaume et autres à qui il en déplaisoit, ce que nul autre n'eût voulu ni osé faire. Prestement que le roi ouit ces paroles, si se partit sans mot dire et rentra en sa chambre; ni ne parla plus à lui ledit seigneur de Chimay, ains s'en retourna. Aucuns disoient que, après cette réponse, le bastard d'Orléans comte de Dunois vint au seigneur de Chimay, et lui demanda comment il avoit osé ainsi parler au roi. Lequel lui répondit: que s'il eût été cinquante lieues loing, et eût cuidé ni pensé que le roi lui eût voulu dire les paroles qu'il lui avoit dit, il fût retourné pour répondre ce qu'il lui avoit répondu.« Im J. 1473 den 14. Januar ließ Johann ſeine Herrſchaft Chimay, welche er von Theobald von Soiſſons, dem Herrn von Moreuil, erkauft, von Karl dem Kühnen, der eben in Brügge weilte, zu einer Grafſchaft erheben. Er ſtarb zu Valenciennes im J. 1473, und wurde zu Chimay in der Barbaracapelle der Stiftskirche beigeſetzt. Seine Gemahlin, Maria von Lalaing, Frau auf Quievrain, Simons von Lalaing und der Iſabella von Barbançon Tochter und Erbin, hatte ihm eilf Kinder geboren.

Der zweite Sohn, Jacob, war Domherr zu Cöln, Dompropſt zu Lüttich und Protonotarius apostolicus, als er am 22. Oct. 1502 von einem Theile des Domcapitels zum Biſchof in Cambray erwählt wurde, während die übrigen Domherren, mit denen der Stadtmagiſtrat gemeine Sache machte, ihm den Franz von Melun entgegenſetzten. Hierüber entſtanden die heftigſten Bewegungen. Jacob belegte zu wiederholtenmalen den Stadtrath mit dem Banne, den ganzen Sprengel mit einem Interdict, erhielt auch, trotz aller Bemühungen der Gegner, am 10. März 1504 von Papſt Alexander VI die Beſtätigung ſeiner Wahl, konnte aber demungeachtet erſt am 10. Febr. 1509 von ſeiner Domkirche Beſitz nehmen. Und dieſes verdankte er einzig dem

Kaiſer Maximilian I, der es am Ende doch bedenklich fand, in dem von Melun einen franzöſiſchen Prälaten aufzunehmen. Seinem Schützling größern Glanz zu verleihen, erhob Maximilian am 23. Juni 1510 den Biſchof ſamt ſeinen Nachfolgern zum Reichsfürſten und Herzog von Cambray. Jacob ſtarb in dem Alter von 80 Jahren den 15. Aug. 1516, und wurde zu Cambray in der (im J. 1545 abgetragenen) Stiftskirche von St. Gery begraben. Der dritte Sohn, Michael der Bärtige, Herr von Saimpy und l'Ecluſe, verlor l'Ecluſe im J. 1486 an die Franzoſen. »Advint aussi que Hellin Dès, accompagné d'aucuns jeunes paysans qui peu ou rien n'avoient vu, ains étoient très mal duits de la guerre, se bouta en la place de l'Ecluse, marchissant à la comté d'Ostrevant, et qui, pendant le temps qu'elle étoit françoise, portoit grand dommage au pays voisin; dont, pour renfort de la place, le seigneur de Saimpy, à qui elle devoit appartenir, y envoya aucuns soudars sortis d'artillerie, qui ne purent venir à temps, car le seigneur de Goy, maréchal de France, le bastard Cardon Guergue, le Verd et autres des garnisons à l'environ, en nombre de sept cents chevaliers et quatre mille piétons, se trouvèrent à l'heure de minuit, le vingt et unième jour de juin, devant ladite Ecluse, firent provision de fagots, amenèrent échelles, engins et artillerie pour donner l'assaut; et premier le batirent incessamment de deux gros courteaux, puis six heures au jour jusques à onze heures, tellement que les pauvres paysans qui s'y étoient boutés, furent tout épouvantés. Hellin Dès, pensant que secours étoit lointain, qu'il étoit mal pourvu de gens, de vivres et d'artillerie, rendit la place, leurs corps et leurs biens sauves. Et quand François en furent au-dessus, ils démolirent le fort, si que oncques puis ame ne se y bouta. Et par ainsi, tant d'un côté comme de l'autre, fut la paix brisée et cassée, qui à si grand labeur fut tissue, à si grande joye reçue et malheureusement brisée et corrompue.« Ritter des goldenen Vließes ſeit 1501, ging Saimpy 1515 mit dem Grafen Heinrich III von Naſſau nach Frankreich, um für den Erzherzog Karl die Belehnung über Flandern und

Digitized by Google

Artois zu empfangen und die Hand der Prinzeſſin Renata zu erbitten. In demſelben Jahre wurde er als Geſandter nach England an K. Heinrich VIII abgeſchickt, um den Frieden zu erneuern und zu beſchwören. Michael ſtarb den 4. Juli 1516, und wurde zu Escauſſines in der St. Michaelscapelle der Kirche von Berlaymont beigeſetzt. Er war vermählt mit Iſabella von Rotſelaer, Frau auf Perwez bei Gemblours, Duffel, Vorſelaer, Rethy, Lichtenaert, Waelhem, Geſtel u. ſ. w., der Erbin der ältern Linie ihres ſehr reichen und angeſehenen Geſchlechtes, die Ehe blieb aber kinderlos. Die Baronie Rotſelaer, welche Michael während ſeiner Ehe wieder eingelöſet, verkaufte ſeine Wittwe 1516 an Wilhelm von Croy, den Herrn von Chievres, und ſtarb ſie 1529, ohne in ihrer zweiten Ehe mit Thomas Scotelmans, der ihr Haushofmeiſter geweſen, Kinder gehabt zu haben.

Der vierte Sohn, Olivier von Croy, war Rhodiſerritter und Comthur von Hennegau; der älteſte Sohn endlich, Philipp, Baron von Quievrain, unter welchem Namen er bei des Vaters Lebzeiten erſcheint, Graf von Chimay, empfing den Ritterſchlag an dem Tage von Gavre (1453), und bekleidete an dem Hofe Philipps des Gütigen die Stelle eines erſten Kammerherrn, als er, gleich den übrigen Gliedern ſeines Hauſes, von den Grafen von Charolais geächtet wurde und nach Frankreich entfliehen mußte (vergl. S. 51). Er wurde jedoch bald wieder ausgeſöhnt, empfing 1473 den Orden des goldenen Vließes, diente dem Herzog von Burgund in verſchiedenen Geſandtſchaften, namentlich an dem Hofe K. Ferdinands von Aragonien, der ihm durch eine Urkunde vom 13. April 1475 erlaubte, ſich des Wappens von Aragonien zu bedienen, vermittelte in ſeiner neuen Eigenſchaft als Statthalter in Holland im Jahre 1475 einen neunjährigen Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und Burgund, diente im J. 1476 gegen die Schweizer, und wurde in der Schlacht von Nancy, nachdem er mit Löwenmuth geſtritten, ihr Gefangener. Die Sieger brachten ihn nach Deutſchland, wo er auf Veranſtaltung des Erzherzogs Maximilian losgekauft, dieſem nach den Niederlanden folgte, und ſogleich, 1477, ſeine von den Franzoſen beſetzte Burg Chimay erſtieg. Bei der Taufe des Erzherzogs Philipp, am 29. Juni

1478, mußte er, ſamt dem Cardinal von Cluny, die Stelle des abweſenden Pathen, des Herzogs Franz von Bretagne, vertreten. Im Jahre 1481 wurde er mit dem Prinzen von Oranien nach England geſchickt, um den König Eduard IV zu einem Angriffsbündniß gegen Frankreich zu beſtimmen, und aus England ging er allein nach Bretagne, um auch den Herzog für dieſe Allianz zu gewinnen, daß demnach das Londoner Bündniß zwiſchen Bretagne und Burgund vom 16. April 1482 als ſein Werk zu betrachten. Er beſchloß ſein thatenreiches Leben zu Brügge den 8. Sept. 1482, und wurde in dem Chor der Minoritenkirche zu Mons unter einem prachtvollen Monument beerdigt. Seine Gemahlin, Walpurgis von Mörs, des Grafen Vincenz von Mörs und Saarwerden und der Pfalzgräfin Anna von Simmern und Zweibrücken Tochter, hatte ihm ſechs Kinder geboren. Eine Tochter, Franzisca, heurathete den Grafen von Ligny und Brienne, Anton I von Luxemburg, eine andere, Katharina (verm. 1491, † 1544), den Robert II von der Mark in Sedan, die jüngſte, Margaretha, den Grafen Jacob III von Hoorn.

Der jüngſte Sohn, Anton von Croy, Herr von Saimpy, ſtiftete die allein noch blühende Linie von Solre; der mittlere, Johann, Herr von Tour-ſur-Marne, lebte in kinderloſer Ehe mit Adriana von Stavele, Vicomteſſe von Furnes; der älteſte, Karl, Fürſt von Chimay, wurde an dem pfälziſchen Hofe erzogen, empfing bei Guinegate (1479) den Ritterſchlag, befehligte 1486 mit dem Grafen Engelbert von Naſſau und dem Herrn von Ravenſtein das dem franzöſiſchen Marſchall von Crevecoeur entgegengeſtellte Heer, entſetzte Therouanne, nahm Lens mit den benachbarten Schlöſſern, und wurde 1486 von dem römiſchen König Maximilian in des H. R. R. Fürſtenſtand, ſo wie ſeine Grafſchaft Chimay zu einem Fürſtenthum erhoben. Von Erzherzog Philipp zum Pathen ſeines Sohnes erwählt, verlieh er dieſem nicht nur den Namen Karl, ſondern auch als Pathengeſchenk einen ſilbernen Helm mit einem goldenen Phönix, alles von der auserleſenſten Arbeit, »un riche armet garni d'or et de pierres précieuses, et au sommet dudit armet étoit un

phénix d'or qui se brûloit et espardoit de ses ailes grand estocque de feu.« Es war dieſes keineswegs das einzige, ſo Karl, ſeit 1491 in die Zahl der Ritter des goldenen Vließes aufgenommen, für den jungen Prinzen thun ſollte, denn im Juni 1517 brachte er den Erzherzog Ferdinand, deſſen längere Anweſenheit in Spanien dem ältern Bruder gefährlich werden konnte, von dannen nach den Niederlanden, und im folgenden Jahre 1518 unterhandelte er zu St. Trond das für den Beherrſcher der Niederlande nicht unwichtige Bündniß mit dem Biſchof Eberhard von Lüttich und deſſen Bruder, dem Herzog von Bouillon, Robert von der Mark. Hingegen wurde der Proceß um die Baronie Hierges, den Chimay vor den Mannen des Herzogthums Bouillon mit dem Baron von Aimeries, aus dem Hauſe Rollin, führen mußte, und der zu ſeinen Gunſten entſchieden wurde, dem neuen Bündniſſe bald verderblich. Denn der Herzog von Bouillon, der es nicht zugeben konnte, daß der Kaiſer, wie doch geſchehen, den Spruch des ſouverainen Lehenhofes von Bouillon abändern wollte, warf ſich neuerdings in die Arme des Königs von Frankreich und wurde die Veranlaſſung des erſten Krieges zwiſchen Karl V und Franz I. Der Fürſt von Chimay, der noch von ſeinem Oheim, Philipp von Wavrain, die Herrſchaften Wavrain, Lillers und St. Venant in Artois erworben, ſtarb den 11. Sept. 1527. Er war mit Louiſe von Albret, Vicomteſſe von Limoges, Frau von Landrecies und Avesnes, vermählt. »Au mois de mai ensuivant, monseigneur Charles de Croy, prince de Chimay, épousa madame Louise, fille aînée du grand seigneur d'Albret, comte de Dreux, de Périgueux, et de Gavre; laquelle fille il eut de madame Françoise de Bretagne, fille du comte de Penthièvre, à laquelle dame Louise susdite, soeur du roi de Navarre, en présent fut donnée la terre et seigneurie d'Avesnes en Haynaut, et furent faites les solennités des noces à Donzy, en Nivernois, là où se tenoit madame Françoise d'Albret, veuve de monseigneur Jehan de Bourgogne, comte de Nevers, d'Estampes, d'Eu et de Rethel, où furent et comparurent à solenniser lesdites noces plusieurs grands personnages d'un côté et d'autre.

Cinq ou six ans paravant, madame Anne d'York, fille du roi Edouard d'Angleterre, et soeur à la reine qui maintenant a épousé le roi Henry, fut offerte à mariage audit prince de Chimay; mais il querut autre parti, comme il appert.«

Als Wittwe hat Louiſe, Mutter von acht Kindern, 1534 das Collegiatſtift zu Avesnes gegründet. Von den vier Söhnen erreichte keiner das vierte Jahr; von Philipp, dem zweitälteſten, berichtet Molinet: »Madame Louise, fille du grand seigneur d'Albret, soeur au roi de Navarre, et épouse de très haut et puissant Charles de Croy, prince de Chimay, s'accoucha audit Chimay d'un enfant male, le mardi des fêtes de Pasques, environ dix heures du jour; dont, pour célébrer la solennité du baptême, vint illec monseigneur l'archiduc, accompagné des nobles de son hôtel, où étoient plusieurs dames et damoiselles, fort mignonnes et en bon nombre. L'enfant fut porté à baptême par mademoiselle Marguerite de Croy, vêtue d'un habit batu en or, et la couverture de l'enfant de même; et fut icelle dame à dextre de monseigneur l'archiduc, et senestre de monseigneur Henry de Berghes, évêque de Cambray, qui le baptisa; et fut tenu sur fonts par mondit seigneur l'archiduc, qui lui donna nom de Philippe, si lui donna deux quennes (Kannen) d'argent et six tasses. Monseigneur de Cambray, qui le baptisa, lui fit présent d'une coupe d'argent doré, et madame la grand douagière de Bourgogne, épouse du duc Charles, que Dieu absolve, laquelle fut sa marraine, lui offrit une coupe cristalline ornée de pierreries, élevée de pied et demi de hauteur. Monseigneur le prince recueillit et festoya fort magnifiquement les parrains et marraines, seigneurs, dames et damoiselles, au château de Chimay; si défraya eux et leurs familiers, et tint cour ouverte l'espace de trois jours.« Von dem dritten Sohne, von Engelbert, heißt es: »Le dix-septième de juillet 1503, madame Louise, princesse de Chimay, épouse de monseigneur Charles de Croy, s'accoucha, en sa ville d'Avesnes en Haynaut, d'un enfant male, lequel fut baptisé par monseigneur l'abbé de Liessies, en la grande église de la ville, richement tendue de tapisserie et fort bien

Digitized by Google

parée. Les nobles et gentilshommes, qui l'enfant portèrent à baptême, partirent du château et vinrent jusques où se fit le mystère, bien luminés et éclairés de fort grand nombre de torches. Artois et Ostrevant, héraux, précédoient le triomphe, portans leur cotte-d'armes sur leurs bras. Monseigneur le comte de Nassau tint l'enfant sur fonts, et fut nommé Englebert, si lui donna six tasses d'argent doré, à trois lions pour pieds. Monseigneur Jacques de Croy, élu et confirmé évêque de Cambray, grand-oncle dudit enfant, fut le second parrain, et lui offrit une coupe d'argent doré, fort riche; et madame de Sedan, soeur à monseigneur le prince, tante dudit enfant, fut la marraine, et lui donna pareillement une coupe. A ce baptême fut messire Michel de Croy, chevalier de la Toison-d'or, seigneur de Saimpy, grand-oncle de ce jeune Englebert; les seigneurs de Forest, de Trélon et autres barons et chevaliers et écuyers, bien accoustrés, lesquels ensemble furent bien recueillis, honorablement reçus et magnifiquement festoyés.« Des Fürſten Karl älteſte Tochter, Franziska, nahm den Schleier, die andere, Anna, geb. 22. Febr. 1501, wurde des erſten Herzogs von Aerſchot, Philipps *II* von Croy Gemahlin, die dritte, Iſabella, ſtarb unverheurathet, die jüngſte, Margaretha, Frau auf Wavrain, Escauſſines, Marpon und Berbieres, vermählte ſich mit dem Grafen Karl von Lalaing.

Des Grafen Philipp von Chimay dritter Sohn, Anton von Croy, wurde mit den Herrſchaften Saimpy und Tour-ſur-Marne abgefunden, erhielt von Kaiſer Maximilian zur Belohnung wichtiger Dienſte die Hauptmannſchaft Quesnoy, und im J. 1516 den Orden des goldenen Vließes, und ſtarb 1546, nachdem er in erſter Ehe mit Louiſe von Luxemburg-Richebourg (geſt. den 18. April 1517), in anderer Ehe mit Anna van der Gracht, Vicomteſſe von Furnes, Frau auf Stavele und Leuwerghem, verheurathet geweſen. Die einzige Tochter dieſer letzten Ehe, Anna von Croy, brachte Stavele und die Vicomté Furnes an ihren Gemahl, Martin von Hoorn Graf von Hautekerke. Der einzige Sohn der erſten Ehe, Jacob von Croy, Herr von

Saimpy, Tour-ſur-Marne und l'Ecluſe, des goldenen Vließes Ritter, ſtarb den 7. Febr. 1537, nachdem er in der erſten Ehe mit Anna von Hennin, Balduins XI von Hennin auf Fontaine-l'Evêque, unweit Charleroy, und Souverez, in dem walloniſchen Brabant, und der Joſſina von Gavre Tochter und Erbin, in anderer Ehe mit Anna von Hoorn, Frau auf Pamele, in dritter Ehe mit Jolantha von Lannoy, Philipps von Lannoy auf Molembais, Solre-le-Château, Conroy, Turcoing und la Clite älteſter Tochter verheurathet geweſen. Jacobs einziger Sohn erſter Ehe, Anton von Croy, ſtarb noch vor dem Vater, ohne daß er in ſeiner Ehe mit Lambertine von Croy, des Grafen Adrian von Roeux Tochter, Kinder gehabt. Die ſehr bedeutende Herrſchaft Fontaine-l'Evêque und Souverez fielen demnach an die von Herzelles. Die einzige Tochter Jacobs aus der zweiten Ehe, Anna von Croy, Frau auf Vermeraing und Pamele, vermählte ſich 1589 mit Nicolaus von Montmorency Grafen von Eſtaire.

Von den drei Söhnen der dritten Ehe gründete der jüngſte, Jacob Herr von Ferrieres, eine Speciallinie, der mittlere, Anton auf Conroy, verheurathete ſich am 12. Juli 1590 mit Maria von Lens, ſcheint aber kinderlos verſtorben zu ſein; der älteſte, Philipp, der außer Molembais, unweit Tournay, auch Solre-le-Château in der Nähe von Maubeuge beſaß, wurde am 3. Nov. 1590 von K. Philipp II zum Grafen von Solre ernannt, war außerdem Ritter des goldenen Vließes, Gouverneur, General-Capitain und Groß-Bailli von Tournay und Tournaiſis, Staatsrath, Hauptmann der königl. Arcieren-Leibgarde in den Niederlanden, Obriſt-Stallmeiſter der Erzherzoge Albert und Iſabella, und ſtarb den 4. Februar 1612. Er war dreimal verheurathet geweſen: 1) mit Anna von Beaufort, Philipps III von Beaufort und Magdalenens von der Mark einzige Tochter, verm. 1582, die außer der Baronie Beaufort, unweit Arras, auch Montenancourt, Neusmes, Ranſart, Grincourt und andere bedeutende Güter in Artois beſaß; von ihr waren die Söhne Alexander Graf von Solre, geſt. als Hauptmann der Arcierengarde, unverehelicht, und Johann, dann zwei in der Wiege geſtorbene

Digitized by Google

Töchter; 2) mit Anna von Croy, Marquiſin von Renty, des Marquis Wilhelm von Renty einzige Tochter, und Emanuels von Lalaing Wittwe. Sie wurde die Mutter dreier Kinder; von dem Sohne Karl Philipp Alexander wird ſogleich Rede ſein; 3) mit Wilhelmine von Coucy-Vervins, Frau auf Chemery. Von den beiden Söhnen dieſer Ehe ſtarb der ältere, Claudius von Croy, Vicomte von Langle, unverehelicht, der jüngere, Philipp Franz, wurde der Ahnherr der Herzoge von Havré zweiter Linie. Der Sohn der zweiten Ehe, Karl Philipp Alexander, Marquis von Renty, Vicomte von Bourbourg, Herr von Chievres und Courcelles, Ritter des St. Jago-Ordens, des Königs und des Cardinal-Infanten Kammerherr, erſter Chef der Domainen und Finanzen der Niederlande, Gouverneur von Tournay und Tournaiſis, ließ 1627 Havré zu einem Herzogthum erheben, und ſtarb den 23. November 1640, aus ſeiner Ehe mit Maria Clara von Croy, Marquiſin von Havré, Gräfin von Fontenoy, der Erbin der alten Linie in Havré, einen Sohn und eine Tochter hinterlaſſend. Der Sohn, Philipp Eugen, Marquis von Renty, trat zu Valenciennes im Juni 1655 unter dem Namen Philippus a St. Josepho in den Karmelitenorden, wurde zum Biſchof von Gent ernannt, ſtarb aber im nämlichen Jahre zu Madrid 18. Dec. 1665; die Tochter Maria Ferdinandina vermählte ſich 1659 mit dem Grafen Philipp Ludwig von Egmond, und ſtarb als Wittwe zu Ende des J. 1683. Durch ſie kamen Renty und Chievres in das Haus Egmond.

Philipps, des erſten Grafen von Solre Sohn erſter Ehe, Johann, Graf von Solre, Baron von Molembais und Beaufort, Herr von Condé und Montigny, Ritter des goldenen Vließes, Hauptmann der königl. Arciergarde, Mitglied des oberſten Raths von Flandern, erheurathete mit Johanna von Lalaing die wichtigen Herrſchaften Condé und Montigny, und ſtarb zu Madrid 1640. Sein zweitgeborner Sohn (der ältere, Albert Emanuel Philipp, Graf von Solre, ſtarb unverehlicht), Philipp Emanuel Anton Ambroſius von Croy, Graf von Solre und Büren, Baron von Molembais und Beaufort, Herr von Condé, Montigny, Reusme, Willem (bei Lille), Frasne, Brueye und Baillard, ver-

Digitized by Google

wählte ſich laut Heurathsbrief vom 22. Sept. 1638 mit Iſabella Clara von Gand-Villain, des Grafen Philipp Lamoral von Iſenghien Tochter, wurde am 26. April 1658 in die Zahl der Ritter des goldenen Vließes aufgenommen, erwarb auch das Erbamt eines Großjägermeiſters von Hennegau, und ſtarb als Mestre-de-camp eines walloniſchen Infanterieregiments und Hauptmann einer Ordonnanzcompagnie zu Brüſſel den 19. Jan. 1670. Von ſeinen fünf Söhnen wurde der zweite, Balthaſar der Stammvater der Linie in Molembais, der dritte, Ludwig ſtarb als Domherr zu Tournay, der vierte, Albert Hyacinth in Ungern, wo er gegen die Türken diente, der fünfte, Johann Franz war mit den Abteien Acey und Selincourt verſorgt, der älteſte endlich, Philipp Emanuel Ferdinand Franz Graf von Solre und Büren, Baron von Molembais und Beaufort, Herr von Condé, Montigny, Reusme, Willem, Frasne, Baillard, Erb-Großjägermeiſter von Hennegau, Inhaber eines walloniſchen Infanterieregiments, wurde bei der Einnahme von Valenciennes, im März 1677, von den Franzoſen gefangen, am 14. Nov. n. J. von König Karl II zum Fürſten von Solre ernannt, im J. 1688, nachdem er durch den Nimmeger Frieden franzöſiſcher Unterthan geworden, von K. Ludwig XIV mit dem h. Geiſtorden beehrt, und ſtarb zu Paris den 22. Dec. 1718, als königl. franzöſiſcher Generallieutenant, Gouverneur von Peronne und Roye und Generallieutenant in dem Ländchen Santerre. Seine Gemahlin, Anna Maria Franziska von Bournonville, des Herzogs Alexander II von Bournonville Tochter, verm. 1672, hatte ihm vier Kinder geboren.

Der jüngſte Sohn, Franz, Graf von Beaufort, geb. 1691, war königl. ſpaniſcher Brigadier und Obriſter eines walloniſchen Infanterieregiments. Der mittlere, Albert Franz, der Chevalier de Croy genannt, blieb bei Malplaquet als königl. franzöſiſcher Brigadier und Obriſter eines Infanterieregiments. Der älteſte, Philipp Alexander Emanuel Prinz von Solre, Graf von Büren, Baron von Beaufort und Condé, geb. 1677, wurde Obriſter eines franzöſiſchen Infanterieregiments im J. 1696, Brigadier 1704, Maréchal-de-camp 1709, General-Lieutenant im Nov.

1718, und ſtarb den 31. Oct. 1723, aus ſeiner Ehe mit Maria Margaretha Louiſe, des Grafen Ludwig Hermann Franz von Mylendonk Tochter, einen einzigen Sohn hinterlaſſend. Saint-Simon widmet ihm eine längere Abhandlung. »Le comte de Croy, fils aîné du comte de Solre, chevalier du Saint-Esprit, était un homme fort singulier. Il voulut profiter de la simplicité et du peu d'esprit de son père pour devenir le maître dans la famille. Sa mère, qui était une femme d'esprit, et volontiers d'intrigue, ne s'accommoda pas de ce projet; ils luttèrent longtemps l'un contre l'autre, jusqu'à ce que le fils sût si bien gagner et gouverner son père qu'il le brouilla avec sa mère. Les éclats domestiques percèrent, les parents et les amis s'en mêlèrent et y échouèrent. La comtesse de Solre maltraitée au dernier point voulut se séparer; la conjoncture du mariage de sa fille se présenta. Elle n'était plus jeune et avait toujours été laide, elle avait perdu l'espérance de s'établir. Sa mère l'avait toujours aimée avec passion; et réciproquement. Elle saisit une occasion si naturelle d'une séparation sans éclat, et mena sa fille en Espagne, dans la résolution, qu'elle a tenue, d'y vivre avec elle et de n'en revenir jamais. Après son départ son fils demeura le maître absolu. Il fut lieutenant général en 1718, un mois avant la mort de son père, après laquelle il se fit appeler le prince de Croy; et il épousa une fille du comte de Milandon, du côté de Liége, vers l'Allemagne, qu'il infatua de sa nouvelle chimère.

»On n'est prince que par être de maison actuellement souveraine. On vient de voir l'origine de la maison de Croy fort éloignée de cette extraction. Aucun de cette maison n'a prétendu l'être; et s'il y a eu un ou deux princes de l'empire, ce na pas été d'origine, ç'a été par érection des empereurs, ce n'a pas été même dans la branche de Solre; et ces princes des empereurs n'ont aucun rang en France, ni ailleurs que chez l'empereur, et encore fort court, et en Allemagne. J'ai vu sans cesse la comtesse de Solre et sa fille debout au souper, à la toilette et dans tous les lieux où les

duchesses et les princesses sont assises. Le comte de Solre n'imagina pas de faire la moindre difficulté de prendre l'ordre, parmi et fort au-dessous du milieu des gentilshommes, et de se trouver toute sa vie parmi eux à toutes les cérémonies de l'ordre du Saint-Esprit. Rien de tout cela ne put balancer la fantaisie de ce premier prince de sa race. Il se retira dans ses terres; sa femme avec ses nouvelles prétentions n'en sortit point. Ils s'amusèrent à épargner et à plaider, à faire les princes dans leur maison sans y voir personne; et ce fondateur de princerie mourut chez lui à Condé à la fin de 1723, à quarante-sept ans, fort mal avec son frère qui voulait son bien, et point du tout être prince. La femme, avec un fils presqu'en nourrice, demeura veuve chez elle, fit appeler cet enfant le prince de Croy, et vint enfin avec lui à Paris quand il fut d'âge à l'établir. Elle ne mit pas en doute d'être assise; il est vrai aussi qu'on ne mit pas en doute que cela ne se devait pas. Elle jeta feu et flammes, elle intrigua, elle n'alla point à la cour, mais elle fit tant de bruit que le cardinal Fleury donna d'emblée un régiment à son fils. Elle l'a depuis marié à une fille du duc d'Harcourt, et leur tabouret est encore à venir; mais il viendra tôt ou tard, dans un pays de confusion, et où, comme que ce soit, il n'y a qu'à prétendre, être audacieux, impudent, et ne quitter point prise.«

Der Sohn, Emanuel Prinz von Solre, Erb-Großjägermeiſter von Hennegau, Graf von Büren, Baron von Beaufort, geb. 23. Juni 1718, vermählte ſich den 17. Febr. 1741 mit Angelica Adelheid, des Herzogs Franz von Harcourt Tochter (geſt. 9. Sept. 1744), wurde am 2. Febr. 1759 des h. Geiſt-Ordens Ritter, im Januar 1760 königl. franzöſiſcher General-Lieutenant, diente in den mehrſten Feldzügen des ſiebenjährigen Krieges, wie er denn in dem unglücklichen Gefecht bei Weſthofen an der Ruhr, 3. Juli 1761, die Franzoſen befehligte, erhielt im April 1763 das Gouvernement der Stadt Condé, die ohnehin ſein Eigenthum, und durch königl. Briefe vom Sept. 1768 den Titel eines Herzogs von Croy, und ſtarb als Marſchall von

Digitized by Google

Frankreich und commandirender General in Artois, Picardie, Boulonnais und Calaiſis, den 30. März 1784. Seine Tochter, Adelheid Louiſe Franzisca Gabriele, geb. im Sept. 1744, vermählte ſich den 22. Febr. 1762 mit ihrem Vetter, dem Herzog Joſeph von Croy-Havré; ſein Sohn, Anna Emanuel Ferdinand Franz, geb. 10. Nov. 1743, Prinz von Solre, Grande von Spanien erſter Klaſſe, des h. Geiſtordens Ritter, Mestre-de-camp bei Royal-Normandie (ſchwere Cavallerie), vermählte ſich den 29. Oct. 1764 mit Auguſte Friederike Wilhelmine Prinzeſſin von Salm-Kyrburg, erlebte zwar die franzöſiſche Revolution, die auch über das Haus Croy großen Verluſt brachte, hatte aber das Glück, in der Reichsdeputation von 1803 mächtige Freunde zu finden, die ihm den größern Theil des Münſteriſchen Amtes Dülmen, ſamt der Karthauſe Weldern, etwa 6 Quadratmeilen, mit 55,000 Fl. Einkünfte, zuwieſen. Er ſtarb den 15. Dec. 1803, ein Vater von ſechs Söhnen, die alſo folgen: Auguſt, Emanuel, Ludwig Karl, Domherr zu Straßburg, nachher in ſpaniſchen Kriegsdienſten, geſt. 1795, Karl, bayeriſcher General-Lieutenant a. D., früher franzöſiſcher Comte de l'Empire und Kammerherr, Guſtav Amadeus, geſt. 1. Nov. 1832. Guſtav Maximilian Juſtus, geb. 12. Sept. 1773, Domcapitular zu Straßburg, ſodann, vor 1805, Domherr zu Wien und erzbiſchöflicher Conſiſtorialrath, wurde zum Biſchof von Straßburg ernannt 23. Aug. 1819, Cardinal 1822, Erzbiſchof von Rouen 1823, Großalmoſenier und Pair von Frankreich. Er iſt eine Leuchte dem franzöſiſchen Epiſcopat geweſen. Emanuel Marcellinus Maximilian, franzöſiſcher General-Lieutenant, geb. 7. Jul. 1768, beſaß unter dem Einfluſſe der revolutionairen Geſetzgebung die Güter in Belgien, abſonderlich die Domainen von Condé, und wurde in der Ehe mit Adelaide Louiſe Prinzeſſin von Croy-Havré (verm. 9. April 1788) ein Vater von zwei Kindern, von denen doch nur die Tochter Anna Louiſe Conſtanze zu Jahren gelangte. Sie wurde am 3. Sept. 1810 ihrem Vetter, dem Prinzen Ferdinand von Croy-Dülmen angetraut. Auguſt Philipp Ludwig Emanuel, von den ſechs Brüdern der älteſte, geb. 3. Nov. 1765, folgte dem Vater als Herzog von Croy-Dülmen, und ſtarb 19. Oct.

1822 auf Schloß Hermitage bei Condé. Verm. 18. Jan. 1789 mit Anna Victurniane Henriette, des Herzogs Victurnian Joh. Bapt. Mar. von Mortemart Tochter, Wittwer 10. Jul. 1806, hatte er ſich die zweite Gemahlin beigelegt, die Gräfin Maria von Dillon, verm. 5. Nov. 1821, geſt. 1829. Aus der erſten Ehe kamen vier Kinder: Alfred Franz Friedrich Philipp, der heutige Herzog von Croy-Dülmen, geb. 22. Dec. 1789, iſt mit der Prinzeſſin Eleonore von Salm-Salm vermählt und Vater einer zahlreichen Familie; Ferdinand, Philipp und Stephanie, dieſe an den Prinzen von Rohan-Rochefort verheurathet. Ferdinand Victurnian Philipp, königl. niederländiſcher Generalmajor, gewann in der Ehe mit ſeiner Couſine, der Prinzeſſin Conſtanze von Croy-Solre vier Kinder, Emanuel, Maximilian, Juſtus, Auguſte, dieſe an den Fürſten Alfred von Salm-Salm vermählt. Emanuel hat in ſeiner Ehe mit Leopoldine, des regierenden Herzogs Alfred von Croy-Dülmen Tochter, drei Söhne gewonnen, Alfred, Eduard und Guſtav, geb. 1842, 1843 und 1845. Prinz Maximilian, geb. 21. Januar 1821, führt als Teſtamentserbe des Herzogs Joſeph von Havré den Namen Croy-Havré. Prinz Juſtus, geb. 19. Febr. 1824, verm. 28. Sept. 1854 mit der Gräfin Maria von Urſel, hat bis jetzt nur eine Tochter. Philipp, des Herzogs Auguſt jüngerer Sohn, königl. preuſſiſcher General à la Suite, geb. 26. Nov. 1801, iſt in der Ehe mit der Prinzeſſin Johanna von Salm-Salm, verm. 28. Jul. 1824, Vater von drei Söhnen und vier Töchtern geworden.

Balthaſar von Croy, der Begründer der Speciallinie in Molembais, war des Grafen Philipp Emanuel von Solre und der Jſabella Clara von Gand-Villain zweiter Sohn, erhielt zu ſeinem Antheil die Baronie Molembais, und ſtarb im Sept. 1704, aus ſeiner Ehe mit Maria Philippina Anna von Créquy neun Kinder hinterlaſſend. Der älteſte Sohn, Ferdinand Joſeph ſtarb an den Blattern im J. 1711 als Mestre-de-camp eines franzöſiſchen Cavallerieregiments. Der andere, Philipp Franz Marquis von Molembais, Baron von Erin, gewöhnlich der Marquis von Croy genannt, Obriſter in ſpaniſchen Dienſten, trat 1719 als Hauptmann in das walloniſche Garderegiment,

vermählte ſich mit Anna Franziska Amalia Joſepha, des Marquis Octav Ferdinand Joſeph von Traſignies Tochter, und wurde ein Vater von drei Töchtern, von denen die älteſte ſich 1757 mit ihrem Oheim, dem Grafen von Traſignies verheurathete. Wilhelm, der dritte von Balthaſars Söhnen, Canonicus zu Lille, erhielt im J. 1723 die Abtei Selincourt, Jacob Bertin, der fünfte, war Malteſerritter und Rittmeiſter in ſeines älteſten Bruders Regiment.

Das neuere Haus Havré ſtammt von Philipp Franz von Croy ab, dem jüngern Sohne des Grafen Philipp von Solre, aus ſeiner dritten Ehe mit Wilhelmine von Coucy. Philipp Franz, dem in der brüderlichen Theilung die Vicomté und das Ländchen Langle, zwiſchen Gravelingen und St. Omer, dann Turcoing in der Nähe von Lille zufielen, wurde im J. 1649 mit dem goldenen Vließe und der Grandenwürde beehrt, war Gouverneur und Generalcapitain des Herzogthums Luxemburg, Chef der niederländiſchen Finanzen, und ſtarb zu Brüſſel den 19. Juni 1650. Seine erſte Gemahlin, Maria Magdalena von Bailleul, ſtarb kinderlos, die andere, ſeines Stiefbruders, des Marquis Karl Philipp Alexander von Renty Wittwe, Maria Clara von Croy, die Erbin der ältern Linie in Havré, ſchenkte ihm einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Ferdinand Franz Joſeph von Croy, Herzog von Havré und Croy, des H. R. R. Fürſt und Marſchall, Souverain von Vinſtingen, Graf von Fontenoy, Vicomte von Langle, Baron von Ruminghem, unweit St. Omer, Grande von Spanien, Admiral von Flandern, Obriſter eines walloniſchen Infanterieregiments, war im J. 1644 geboren, vermählte ſich den 29. Oct. 1668 auf dem Schloſſe Wailly bei Amiens mit Maria Joſepha Barbara von Hallwyn, die als die letzte Tochter des ſo berühmten Hauſes die Herrſchaften Wailly, Tilloy, Hames, Sangatte, Leuilly u. ſ. w. beſaß, wurde durch Beſchluß der franzöſiſchen Rechnungskammer vom 12. Mai 1670 ermächtigt, ſein Herzogthum Croy in hergebrachter Weiſe zu Lehen zu nehmen, erwirkte auch am 12. Juni n. J. einen fernern Beſchluß, durch welchen die ſequeſtrirten Einkünfte dieſes Herzogthums zurückgegeben wurden, empfing die reichsfürſtliche Würde, ſo wie

1678 den Orden des goldenen Vließes, und ſtarb zu Brüſſel den 10. Aug. 1694. Von ihm und ſeinen Kindern heißt es bei Saint-Simon:

»Il avait épousé en 1668 la fille et héritière d'Alexis d'Halluyn, seigneur de Wailly près d'Amiens, et de plusieurs autres terres. Elle a vécu fort vieille, et est demeurée seule et la dernière de la maison d'Halluyn. Je l'ai vue plusieurs fois à Paris venir voir ma mère. Elle n'allait point à la cour parce qu'elle n'avait point de rang; les princes de l'empire n'en ont aucun en France, et les grands d'Espagne n'y en avaient point encore. Elle n'eut que deux fils qui vécurent et des filles. L'aîné des fils s'avança au service de Philippe V; il fut lieutenant général et colonel du régiment des gardes wallonnes, à la tête duquel il fut tué en héros à la bataille de Sarragosse que les ennemis gagnèrent en septembre 1710; il n'était point marié. Son frère lui succéda au titre de duc d'Havrech, à la grandesse, et au régiment des gardes wallonnes. La princesse des Ursins lui fit épouser la fille de sa soeur, la duchesse Lanti, qu'elle fit venir en Espagne, et qu'elle fit dame du palais. Quelque temps après la disgrâce de madame des Ursins, on voulut faire quelques changements considérables dans les gardes wallonnes, fort désagréables à ce régiment; le duc d'Havrech s'y opposa avec tant d'opiniâtreté que le régiment lui fut ôté, et donné au prince de Robecq, comme on a vu ci-devant. Comme il était adoré dans ce régiment, le marquis de Lavère, frère du prince de Chimay qui en était lieutenant colonel, et lieutenant général dans les troupes d'Espagne, quitta avec toute la tête et dans le reste tout ce qu'il y avait de meilleur. Le duc d'Havrech revint en France avec sa femme qui perdit sa place de dame du palais. Ils se retirèrent dans leurs terres de Picardie, où le duc d'Havrech mourut sans avoir paru à la cour ni dans le monde. Sa veuve s'appliqua fort à raccommoder les affaires de cette famille qui étaient fort délabrées. Elle est soeur du prince de Lanti que madame des Ursins avait fait grand d'Espagne par un mariage à Madrid, et du cardinal

Digitized by Google

Lanti qui vient d'être promu fort jeune, et qui vit à Rome. Elle a marié ses deux fils: l'aîné à une fille du maréchal de Montmorency; l'autre en Espagne à la fille unique de son frère, qui fait le grand d'Espagne, et où il s'est allé établir. Le duc d'Havrech a un régiment, jouit ici de son rang de grand d'Espagne, et n'a jamais eu, non plus que son père ni sa mère, les chimères de princerie de son cousin le prétendu prince de Croï.«

Des Herzogs Ferdinand Franz Joſeph älteſte Tochter, Maria Tereſa Joſepha, geb. 27. Nov. 1672, wurde den 13. März 1692 an Arias Gonzalez de Avila, Marques von Cazorla verheurathet. Ihre Schweſter, Maria Erneſtina Joſepha, geb. den 3. Nov. 1673, vermählte ſich den 25. März 1693 mit dem Landgrafen Philipp von Heſſen-Darmſtadt, dem jüngern Sohne des Landgrafen Ludwig VI, und ſtarb den 20. März 1714. Eine dritte Tochter, Maria Magdalena Joſephine, geb. 25. Juni 1681, wurde im Dec. 1711 dem älteſten Sohne des Herzogs von Laurenzano, dem Pascal Gaetano von Aragon Graf von Aliſe angetraut. Der älteſte Sohn, Karl Joſeph Herzog von Havré, geb. den 15. Juni 1683, k. ſpaniſcher Generallieutenant, Hauptmann der walloniſchen Garde, des goldenen Vließes Ritter, diente mit Auszeichnung in dem Laufe des ſpaniſchen Succeſſionskrieges, vornehmlich in der Schlacht von Almanza und den Belagerungen von Lerida und Tortoſa, wurde in der Schlacht bei Zaragoza, 19. Aug. 1710, durch eine Kanonenkugel getödtet und auf Befehl des königl. Siegers mit ungewöhnlicher Pracht zur Erde beſtattet. Er war nicht verheurathet, es beerbte ihn daher ſein jüngerer Bruder, Johann Baptiſt Joſeph, der früher nur der Marquis von Wailly geheißen. Dieſer, geb. den 30. Mai 1686, vermählte ſich zu Madrid den 5. Juni 1712 mit Maria Anna Cäſarina Lanti de la Rovere (geſt. 16. April 1753), und ſtarb zu Paris 24. Mai 1727. Er hinterließ fünf Kinder: Ludwig Ferdinand Joſeph, Johann, Joſephine, geb. 22. Febr. 1714, verm. Sept. 1733 an Karl Friedrich Marquis von Tann, Caroline, geb. 12. Mai 1717, Gem. ſeit 1. April 1737 Don Joachim Anton Ximenez Palafor Marques von Hariza, Paula

Joſepha, Kloſterfrau, geb. 30. Juni 1731, † 1768. Ein dritter Sohn, Ernſt Bogislav, geb. 1. Nov. 1718, war zu Paris 30. Mai 1726 geſtorben, Joſephine im Jul. 1714, in dem Alter von fünf Monaten zur Dame d'honneur der künftigen Prinzeſſin von Aſturien ernannt worden. Der jüngere Sohn, Johann Juſtus Ferdinand Joſeph de Cordova-Lanti, geb. 27. Mai 1716, ſeit ſeiner Vermählung Graf von Priego, früher Graf von Croy genannt, Grande von Spanien erſter Claſſe, des H. R. R. Fürſt, Ritter des goldnen Vließes (ſeit 29. Nov. 1753 durch Verleihung von Kaiſer Franz I), vermählte ſich den 12. Febr. 1742 mit Maria de Belen Fernandez de Cordova-Lanti, deren Vater, der Herzog von Santogemini, ſeiner Mutter Bruder, und deſſen Namen und Wappen er annehmen mußte; er ſtarb aber ohne Kinder den 19. April 1767 (ſeine Wittwe den 25. Juli 1790), und die Beſitzungen, die er in Spanien erheurathet, die Grafſchaft Priego, die Baronien Gaibiel und Sta Cruz, Escavas, Cañaveras, Caſtilnuevo, die Markgrafſchaft Moratilla, Belmonte, Salvares, Benascalera, Algarrova gingen an andere Familien über. Des Johann Baptiſt Joſeph älterer Sohn, Ludwig Ferdinand Joſeph Herzog von Croy und Havré, des H. R. R. Fürſt, Marquis von Wailly, Graf von Fontenoy, Vicomte von Langle, Souverain von Vinſtingen, Baron von Turcoing u. ſ. w., erblicher Caſtellan des Schloſſes zu Mons, Grande von Spanien, geb. 18. Januar 1715, trat in franzöſiſche Kriegsdienſte, wurde Brigadier den 20. Februar 1743, Maréchal-de-camp den 1. Mai 1745, Generallieutenant im Dec. 1748, Gouverneur von Schlettſtadt im Nov. 1753, und blieb in der Schlacht bei Fillingshauſen den 16. Juli 1761. Seine Gemahlin, Maria Louiſe Kunegunde von Montmorency-Luxembourg-Tingry, verm. 18. Januar 1736, † April 1764, hatte ihm einen Sohn und vier Töchter geboren.

Von den Töchtern ſtarb die älteſte, Maria Anna, als des Grafen von Rouge Wittwe. Geb. 7. April 1737, war ſie am 20. März 1760 getraut worden. Emanuele Louiſe Gabriele Joſephine ſtarb als Kloſterfrau. Maria Caroline Sabina Joſephine, geb. 30. Dec. 1740, wurde des Marquis von Verac

Gemahlin, 29. April 1759. Louiſe Eliſabeth Felicitas, geb. 24. Jan. 1749, wurde dem Marquis von Tourzel, Louis du Bouſchot de Sourches de Montſoreau, Grand-Prévôt de France, angetraut 1764. Wittwe 1787 in Gefolge eines unglücklichen Schuſſes, von dem ihr Herr auf der Jagd getroffen, wurde ſie im J. 1789, an der Stelle der zum Emigriren genöthigten Herzogin von Polignac zur Gouvernante des enfants de France ernannt. »Marie-Antoinette choisit madame la marquise de Tourzel pour remplir des fonctions si importantes dans tous les temps, mais périlleuses dans celui-ci; les désastres qui dans la suite ont accablé la famille royale ont cruellement éprouvé madame de Tourzel, dont la fidélité courageuse a si noblement justifié les paroles par lesquelles la reine lui fit connaître sa nomination: »»Je donne en dépôt à la vertu ce que j'avais confié à l'amitié.«« Unter dem Namen und mit dem Paß einer Baronin von Korff begleitete Frau von Tourzel die königl. Familie in der Reiſe nach Varennes. Kaum wieder den Tuilerien eingekehrt, verfiel ſie der Hut von zwei Officieren der Nationalgarde, denen anbefohlen, ſie nie aus den Augen zu laſſen. Wenn die Königin, den Dauphin zu ſehen, von ihrer Wohnung ebner Erde zum erſten Stock hinaufſtieg, war ſie jedesmal von vier Officieren der Nationalgarde begleitet. Einer derſelben, zu der Kammer der Frau von Tourzel gelangt, klopfte an mit dem Ruf: la reine. Auf dieſen Ruf öffneten die Hüter im Innern die ſtets verſchloſſene Thüre. »Madame de Tourzel eut du reste beaucoup à se louer des respectueux égards que lui témoignèrent ces deux officiers, MM. Bance et du Fays.«

Nachdem der König die Conſtitution angenommen, erhielt Frau von Tourzel die Freiheit wieder. Sie ſtand der Königin zur Seite während der Invaſion der Tuilerien am 20. Juni 1792, ſie folgte der unglücklichen Gebieterin in den ſchrecklichen Gang nach der Nationalverſammlung, 10. Aug. 1792. Von den vier Zellen, welche die königliche Familie und das kleine Gefolge von Getreuen aufzunehmen beſtimmt, wurde die vierte von Madame Eliſabeth, des Königs Schweſter, von Frau von Tourzel und von der Prinzeſſin von Lamballe eingenommen. »Ces trois

saintes femmes prièrent à la porte de la chambre où Marie-Antoinette appelait en vain le sommeil près de ses deux enfants endormis.« Am Abend des 13. Aug. wurden die königlichen Gefangnen nach dem Tempel gebracht. Daß ihn dahin die Prinzeſſin von Lamballe, die Marquiſe von Tourzel und ihre Tochter Pauline begleiten dürften, hatte der König erbeten. Pauline war in den Tuilerien zurückgeblieben, während ihre Mutter, des Amtes Pflichten zu erfüllen, dem Dauphin und ſeinen königlichen Eltern folgte.

Was ſie in dem Laufe dieſer erſten und in der folgenden Trennung litt, beſchreibt Pauline (7. Sept. 1792) ihrer älteren Schweſter Joſephine, der in den Niederlanden weilenden Gräfin von Sainte-Aldegonde. »Tout ce que j'ai pu vous dire hier, ma chère Joséphine, c'est que ma Mère et moi étions hors de péril; mais je veux vous raconter aujourd'hui comment nous avons échappé aux plus affreux dangers; une mort certaine m'en paraissait le moindre, tant la crainte des horribles circonstances dont elle pouvait être accompagnée ajoutait à mes frayeurs. Je reprendrai l'histoire d'un peu loin, c'est-à-dire du moment où la prison a mis fin à notre correspondance. Vous savez que le 10. août, ma Mère avec Monsieur le Dauphin accompagna le Roi à la convention; moi restée seule aux Tuileries, dans l'appartement du Roi, je m'attachai à ne pas quitter la Princesse de Tarente, parce que ma Mère m'avait recommandée à ses soins, et nous nous promîmes, quels que fussent les événemens, de ne pas nous séparer. Bientôt après le départ du Roi, commença une canonnade dirigée contre le château; nous entendîmes siffler les balles d'une manière effrayante; les carreaux cassés et les fenêtres brisées faisaient un vacarme effroyable. Pour nous mettre un peu à l'abri et n'être point du côté d'où l'on tirait le canon, nous nous retirâmes dans l'appartement de la Reine au rez-de-chaussée sur le jardin. Là, il nous vint à l'idée de fermer les volets et d'allumer toutes les bougies des lustres et des candelabres, espérant, si les brigands devaient forcer notre porte, que l'étonnement que

leur causeraient tant de lumières nous sauverait de leurs premiers coups et nous laisserait le temps de leur parler. A peine nos arrangemens étaient-ils finis, que nous entendîmes dans les chambres précédentes des cris affreux et un cliquetis d'armes qui ne nous annonça que trop que le château était forcé, et qu'il fallait nous armer de courage. Ce fut l'affaire d'un moment; les portes furent enfoncées, et des hommes le sabre à la main, les yeux hors de la tête, se précipitèrent dans le salon; ils s'arrêtèrent à l'instant comme stupéfaits: une douzaine de femmes dans cette chambre! (Car nous étions réunies avec plusieurs Dames de la Reine, de Madame Elisabeth et de Madame de Lamballe.) Ces lumières répétées dans les glaces faisaient un tel contraste avec la clarté du jour, que les brigands en furent confondus.

»Plusieurs des Dames qui étaient dans la chambre se trouvèrent mal. Madame de Ginestoux se jeta à genoux et avait tellement perdu la tête, qu'olle balbutiait des mots de pardon. Nous allâmes à elle, la fîmes taire, et pendant que je la rassurais, cette bonne Madame de Tarente priait un Marseillais de prendre sous sa protection cette Dame à cause de la faiblesse de sa tête. Cet homme y consentit et la tira aussitôt de la chambre; puis, tout à coup revenant à celle qui lui avait parlé pour une autre, et frappé d'une telle générosité dans cette circonstance, il dit à Madame de Tarente: Je sauverai cette Dame et vous aussi et votre petite compagne aussi. En effet, il remit Madame de Ginestoux entro les mains d'un de ses camarades; puis il prit Madamo de Tarente et moi chacune sous un bras, et nous tira hors de l'appartement. En sortant du salon, il nous fallut passer sur le corps d'un valet do pied de la Reine, et d'un de ses valets de chambre, qui tous deux fidèles à leur poste, et n'ayant pas voulu abandonner l'appartement de leur maîtresse, en avaient été les victimes. Cette vue me serra lo coeur: la Princesse de Tarente et moi nous nous regardâmes, pensant que peut-être bientôt nous aurions le même sort. Enfin, après beaucoup de peine, cet homme qui nous donnait le bras

parvint à nous faire sortir du château par une petite porte auprès des souterrains. Nous nous trouvâmes sur la terrasse, puis à la porte du pont Royal. Là, notre protecteur nous quitta, ayant, disait-il, rempli son engagement de nous conduire sûrement hors des Tuileries.

»Je pris alors le bras de Madame de Tarente, qui, croyant se soustraire aux regards de la multitude, voulut, pour retourner chez elle, descendre sur le bord de la rivière. Nous marchions doucement et sans proférer une parole, lorsque nous entendîmes des cris affreux derrière nous. En nous retournant, nous aperçûmes une foule de brigands qui couraient sur nous le sabre à la main; à l'instant il en parut autant devant nous et sur le quai par dessus le parapet; d'autres nous tenaient en joue, criant que nous étions des échappées des Tuileries. Pour la première fois de ma vie j'eus peur; cette manière d'être massacré me paraissait affreuse. Madame de Tarente parla à la multitude, et obtint que sous escorte nous serions conduites au district. Il fallut traverser toute la place Louis XV au milieu des morts; car beaucoup des Suisses y avaient été massacrés. Nous étions suivies d'un peuple immense qui nous disait toutes les injures possibles. Nous fûmes menées rue des Capucines, et là nous nous fîmes connaître: la personne à qui nous parlâmes était un honnête homme; il jugea promptement combien était pénible la position dans laquelle nous nous trouvions; il donna un reçu de nos personnes; il dit très haut que nous allions être conduites en prison, et congédia ainsi ceux qui nous avaient amenées. Se trouvant seul avec nous, il nous assura de son intérêt, en nous promettant qu'à la chute du jour il nous ferait reconduire chez nous. En effet, sur les huit heures et demie du soir, il nous donna deux personnes sûres pour nous conduire, et nous fit passer par une porte de derrière, pour éviter les espions qui entouraient sa maison. Nous arrivâmes chez la Duchesse de la Vallière, grand'mère de Madame de Tarente, et chez laquelle elle logeait. Je demandai à cette bonne Princesse de Tarente de ne la pas

quitter pendant la nuit, et je me couchai sur un canapé dans sa chambre.«

Am Morgen kam der Schreiberin Bruder, wie es der König befohlen, ſie nach dem Kloſter der Feuillantiner, der Nationalverſammlung Höle, zu führen. Groß war von allen Seiten die Freude des Wiederſehens. »Je ne puis assez vous dire quelle fut la bonté du Roi et de la Reine. Madame et Monsieur le Dauphin me reçurent avec une amitié touchante, m'embrassèrent et me dirent que nous ne nous séparerions plus.« Schrecklich war die Fahrt von dem Kloſter nach dem Tempel. »Une foule compacte obstruait le corridor intérieur et la cour des Feuillants. La famille royale et sa suite percent lentement ces flots agités, et ne parviennent qu'avec peine jusqu'aux carrosses destinés à les transporter au Temple.« In dem erſten Wagen nahmen Platz der König, die Königin, die königlichen Kinder, Madame Eliſabeth, die Prinzeſſin von Lamballe, die Marquiſe von Sourches und ihre Tochter. Genau in der Mitte ſaßen Pétion, der Maire von Paris, und Michel, officier municipal, beide den Hut auf dem Kopf. »Des gardes nationales à pied escortent, les armes renversées, les deux voitures encombrées, à l'entour desquelles rugit une multitude innombrable diversement armée, mais unanime dans ses hurlements de menaces et d'imprécations. Les légions qui forment la haie n'imposent aucun ordre à ce tumulte, aucun silence à ces vociférations.«

Dem Kutſcher war geboten, möglichſt Umwege zu machen, von allen Seiten, unaufhörlich ertönte der Ruf: Weg mit den Tyrannen! und den König zu belehren, wie man am leichteſten der Tyrannen ſich entledigt, mußte auf dem Vendômeplatz angehalten werden, damit er die zertrümmerte Bildſäule Ludwigs XIV ſchaue. Die Königin warf einen Blick der Verachtung auf Pétion, der ihres Unglücks zu ſpotten, ſie wiederholt aufforderte, die Trümmer zu betrachten. Der Blick muß den giftigen Einfaltspinſel doch etwas geſtört haben. „Madame," ſprach er, „ſtimmen Sie Ihre Züge etwas freundlicher, damit das Volk nicht zürne, indem ich für die Folgen nicht einſtehen könnte." Die Königin

ſchlug die Augen nieder und ſah weder die Schurken im Wagen, noch die Kannibalen draußen. - »Cette marche humiliante et lugubre dura deux heures. Jamais roi plus honnête homme n'avait été abreuvé de tant d'outrages; jamais enfants plus innocents n'avaient entendu tant de blasphèmes; et quant à la Reine, femme si noble et si fière, jamais fille perdue n'avait été enlevée de sa tanière avec plus d'arrogance et de cruauté!«

In der Nacht vom 19—20. Aug. kam der Befehl, die Prinzeſſin von Lamballe, die Marquiſe von Tourzel und ihre Tochter nach dem Rathhaus zu bringen; »la séparation d'avec la famille royale fut une peine cruelle.« Die drei Damen wurden, jede beſonders, in Gegenwart einer unermeßlichen Volksmenge verhört, und war es Billaud-Varennes, der ſie befragte. Man brachte ſie ſodann nach dem Gefängniß la Force. »On nous fit d'abord passer dans l'appartement du concierge, afin d'inscrire nos noms sur le registre, et je n'oublierai jamais qu'un individu fort bien mis et qui se trouvait là, s'approchant de moi, qui étais restée seule dans la chambre, me dit: Mademoiselle, votre position m'intéresse; je vous donne le conseil de quitter ici les airs de cour que vous avez, et d'être plus familière et plus affable. Indignée de l'impertinence de ce monsieur, je le regardai fixement et lui répondis que telle j'avais été, telle je serais toujours; que rien ne pourrait influer sur mes sentimens ni mon caractère, et que l'impression qu'il remarquait sur mon visage n'était autre chose que l'image de ce qui se passait dans mon coeur indigné des horreurs que nous voyions! Il se tut et se retira l'air fort mécontent.« Mutter und Tochter wurden getrennt, doch bald wieder, durch Manuels Vermittlung, in demſelben Gefängniß vereinigt; der nahm es auch über ſich, ihnen als dritte Perſon die Prinzeſſin von Lamballe beizugeben. »L'incommodité de notre logement, l'horreur de la prison, le chagrin d'être séparées du Roi et de sa famille, la sévérité avec laquelle cette séparation semblait nous promettre d'être traitées, tout cela m'attristait fort, je l'avoue, et effrayait extrêmement cette malheureuse Princesse de Lamballe. Quant à ma Mère, elle montrait cet admirable

Digitized by Google

courage que vous lui avez vu dans de tristes circonstances de sa vie, ce courage qui, n'ôtant rien à sa sensibilité, laisse cependant à son âme toute la tranquillité nécessaire pour que son esprit puisse lui être d'usage. Elle travaillait, elle lisait, elle causait d'une manière aussi calme, que si elle n'eût rien craint; elle paraissait affligée, mais ne semblait pas même inquiète.

»Nous étions depuis près de quinze jours dans ce triste séjour, lorsqu'une nuit, vers une heure du matin, étant toutes trois couchées et endormies comme on dort dans une telle prison, de ce sommeil qui laisse encore de la place à l'inquiétude, nous entendîmes tirer les verroux de notre porte; elle ouvrit, un homme parut et me dit: Mademoiselle de Tourzel, levez-vous promptement et suivez-moi. Je tremblais et ne répondais ni ne remuais. — Que voulez-vous faire de ma fille, dit ma Mère à cet homme? — Que vous importe? répondit-il, d'une manière qui me parut bien dure; il faut qu'elle se lève et qu'elle me suive. — Levez-vous, Pauline, me dit ma Mère et suivez-le, il n'y a rien à faire ici que d'obéir. Je me levai lentement, et cet homme restait toujours dans la chambre; dépêchez-vous, dit-il deux ou trois fois; dépêchez-vous, Pauline, me dit aussi ma Mère. J'étais habillée, mais je n'avais pas changé de place; j'allai à son lit et je pris sa main; mais l'homme ayant vu que j'étais levée, s'approcha, me prit par le bras et m'entraîna malgré moi. Adieu, Pauline, que le bon Dieu vous bénisse et vous protége! cria ma Mère. Je ne pouvais lui répondre; deux grosses portes étaient déjà entre elle et moi, et cet homme m'entraînait toujours. Comme nous descendions l'escalier, il entendit du bruit; avec l'air fort inquiet, il me fit entrer précipitamment dans un petit cachot, ferma la porte, prit la clé et disparut. Ce cachot était éclairé par un bout de chandelle; en moins d'un quart d'heure, cette chandelle finit, et je ne puis vous exprimer ce que je ressentis et les réflexions sinistres que m'inspirait cette lueur tantôt forte, tantôt mourante: elle me représentait mon agonie, et me disposait à

faire le sacrifice de ma vie, mieux que n'auraient pu faire les discours les plus touchans.

»Je restai alors dans une profonde obscurité, puis j'entendis ouvrir doucement la porte; on m'appela, et à la lueur d'une petite lanterne je reconnus l'homme qui m'avait enfermée une heure auparavant, pour être celui qui était dans la chambre du concierge lors de notre arrivée à la Force, et qui avait voulu me donner des conseils. Il me fit marcher doucement; au bas de l'escalier, il me fit entrer dans une chambre, me montra un paquet et me dit de m'habiller avec ce que je trouverais là dedans; il referma la porte et je restai immobile, sans agir ni presque penser; je ne sais combien de temps je restai dans cet état; j'en fus tirée par le bruit de la porte qui se rouvrit et le même homme parut: Quoi! vous n'êtes pas encore habillée! me dit-il d'un air inquiet; il y va de votre vie, si vous ne sortez promptement d'ici. Je regardai alors les habits qui étaient dans le paquet, c'étaient des habits de paysanne; ils me parurent assez larges pour aller par-dessus les miens; je les eus passés dans un instant. Cet homme me prit par le bras et me fit sortir de la chambre; je me laissais entraîner sans faire aucune question, presque même aucune réflexion, et je voyais à peine ce qui se passait autour de moi. Lorsque nous fûmes hors des portes de la prison, j'aperçus, à la clarté du plus beau clair de lune, une prodigieuse multitude de peuple, et j'en fus entourée dans le moment. Tous ces hommes avaient l'air féroce: ils étaient armés de sabres et semblaient attendre quelque victime pour la sacrifier. Voici une prisonnière qu'on sauve, crièrent-ils tous à la fois en me menaçant de leurs sabres. L'homme qui me conduisait faisait l'impossible pour les écarter de moi et pour se faire entendre; je vis alors qu'il portait la marque qui distingue les représentans de la commune de Paris; cette marque étant un droit pour se faire écouter, on le laissa parler.

»Il dit que je n'étais pas prisonnière, qu'une circonstance m'ayant fait me trouver à la prison de la Force, il m'en

venait tirer par ordre supérieur, les innocens ne devant pas périr comme les coupables. Cette phrase me fit frémir pour ma Mère qui était restée enfermée; les discours de mon libérateur, car je commençais à voir que c'était le rôle qu'avait entrepris cet homme dont les manières m'avaient semblé si dures; ses discours, dis-je, faisaient effet sur la multitude, et l'on allait enfin me laisser passer, lorsqu'un soldat, en uniforme de garde national, s'avança et dit au peuple qu'on le trompait, que j'étais Mademoiselle de Tourzel, qu'il me connaissait fort bien pour m'avoir vu mille fois aux Tuileries chez le Dauphin, lorsqu'il y était de garde, et que mon sort ne devait pas être différent de celui des autres prisonniers. Alors la fureur redoubla tellement contre moi et contre mon protecteur que je crus bien certainement que le seul service qu'il m'aurait rendu serait de me conduire à la mort, au lieu de me la laisser attendre. Enfin, ou son adresse, ou son éloquence, ou mon bonheur me tira encore de là, et nous nous trouvâmes libres de poursuivre notre chemin. Il pouvait cependant s'y rencontrer encore mille obstacles; nous avions à passer des rues dans lesquelles nous devions trouver beaucoup de peuple; je pouvais encore être arrêtée; cette crainte détermina mon guide à me laisser dans une petite cour fort sombre, et par laquelle il ne pouvait venir personne, pour aller voir ce qui se passait aux environs, et s'il pouvait sans danger me mener avec lui. Il revint au bout d'une demi-heure, me dit qu'il croyait plus prudent de changer de costume, et il m'apportait un habit, un pantalon et une redingotte, dont il voulait que je me vêtisse. Je n'étais guère tentée de ce déguisement qu'il pensait nécessaire; il me répugnait de périr sous des habits qui ne devaient pas être les miens; je m'aperçus qu'il ne m'avait apporté ni chapeau, ni souliers; j'avais sur la tête un bonnet de nuit et aux pieds des souliers de couleur; le déguisement devenait impossible, et je restai comme j'étais.

»Pour sortir d'où nous étions, il fallait repasser presqu'aux portes de la prison où étaient les assassins, ou tra-

verser une église (le petit Saint-Antoine) dans laquelle se tenait une assemblée qui devait légaliser leurs crimes; l'un ou l'autre de ces passages étaient également dangereux pour moi. Nous choisîmes celui de l'église, et je fus obligée de la traverser me traînant presque à terre par les bas-côtés, afin de n'être pas aperçue de ceux qui formaient l'assemblée. Il me fit entrer dans une petite chapelle de côté, et me plaçant derrière les débris d'un autel renversé, il me recommanda bien de ne pas remuer, quelque bruit que j'entendisse, et d'attendre son retour qui serait le plus prochain qu'il pourrait. Je m'assis sur mes talons, entendant beaucoup de bruit, des cris mêmes; mais je ne bougeai pas, bien résolue à attendre là mon sort, et remettant ma vie entre les mains de la Providence en laquelle je m'abandonnai avec confiance, résignée à recevoir la mort si tels étaient ses décrets. Je fus très longtemps dans cette chapelle; enfin je vis arriver mon guide, et nous sortîmes de l'église avec les mêmes précautions que nous avions prises pour y entrer. Très peu loin de là, mon libérateur s'arrêta à une maison qu'il me dit être la sienne; il me fit entrer dans une chambre, et m'y ayant renfermée, il me quitta sur-le-champ. J'eus un moment de joie en me trouvant seule, mais je n'en jouis pas longtemps; le souvenir des périls que j'avais courus ne me montrait que trop ceux auxquels ma Mère était livrée, et je restai tout entière à mes tristes craintes; je m'y abandonnais depuis plus d'une heure, lorsque M. Hardy (car il est temps que je vous nomme celui auquel nous devons la vie) revint et me parut avoir un air plus effrayé que je ne l'avais vu de toute la matinée. Vous êtes connue, me dit-il, on sait que je vous ai sauvée, on veut vous ravoir, on croit que vous êtes ici, on peut vous y venir prendre; il en faut sortir tout de suite, mais non pas avec moi, ce serait vous remettre dans un danger certain, prenez ceci, me dit-il en me montrant un chapeau avec un voile et un mantelet noir. Ecoutez bien tout ce que je vais vous dire, et surtout n'oubliez pas la moindre chose.

Digitized by Google

»En sortant de cette porte, vous tournerez à droite; puis vous prendrez la première rue à gauche; elle vous conduira sur une petite place dans laquelle donnent trois rues; vous prendrez celle du milieu, puis auprès d'une fontaine, vous trouverez un passage qui vous conduira dans une autre grande rue; vous y verrez un fiacre arrêté près d'une allée sombre; cachez-vous dans cette allée, et vous n'y serez pas longtemps sans me voir paraître; partez vite, et surtout, dit-il, après me l'avoir encore répété, tâchez de n'oublier rien de tout ce que je viens de vous dire; car je ne saurais comment vous retrouver; et alors que pourriez-vous devenir? Je vis la crainte qu'il avait que je ne me souvinsse pas bien de tous les renseignemens qu'il m'avait donnés; cette crainte, en augmentant celle que j'avais moi-même, me troubla tellement qu'en sortant de la maison, je savais à peine si je devais tourner à droite ou à gauche. Comme il vit de la fenêtre que j'hésitais, il me fit un signe, et je me souvins alors de tout ce qu'il m'avait dit. Mes deux habillemens l'un sur l'autre me donnaient une figure étrange, mon air inquiet pouvait me faire paraître suspecte; il me semblait que tout le monde me regardait avec étonnement. J'eus bien de la peine à arriver jusqu'où je devais trouver le fiacre, mais enfin je l'aperçus, et je ne puis vous dire la joie que j'en ressentis. Je me crus pour lors absolument sauvée. Je me retirai dans l'allée sombre en attendant que M. Hardy parût. Un quart d'heure s'était passé et il ne venait point. Alors mes craintes redoublèrent; si je restais plus longtemps dans cette allée, je craignais de paraître suspecte aux gens du voisinage; mais comment en sortir? je ne connaissais pas le quartier dans lequel je me trouvais; si je faisais la moindre question, je pouvais me mettre dans un grand danger; enfin comme je méditais tristement sur le parti que je devais prendre, je vis venir M. Hardy; il était avec un autre homme. Ils me firent monter dans le fiacre et y montèrent avec moi. L'inconnu se plaça sur le devant de la voiture et me demanda si je le reconnaissais. Parfaitement, lui dis-je, vous êtes M.

Billaud de Varennes qui m'avez interrogée à l'Hôtel-de-Ville. Il est vrai, dit-il, je vais vous conduire chez Danton, afin de prendre ses ordres à votre sujet. Arrivés à la porte de Danton, ces messieurs descendirent, montèrent chez lui et revinrent peu après me disant: Vous voilà sauvée; il ne nous reste plus maintenant qu'à vous conduire dans un endroit où vous ne puissiez pas être connue, autrement il pourrait encore ne pas être sûr. Je demandai à être menée chez Madame la Marquise de Lède, une de mes parentes. (S. 132.) Elle était très âgée, et par conséquent je pensais ne pouvoir la compromettre. Billaud de Varennes s'y opposa à cause du nombre de ses domestiques dont plusieurs peut-être ne seraient pas discrets sur mon arrivée dans la maison, et me demanda d'indiquer une maison obscure. Je me souvins alors de la bonne Babet, notre fille de garde-robe; je pensai que je ne pouvais être mieux que dans une maison pauvre et dans un quartier retiré. Billaud de Varennes, car c'était toujours lui qui entrait dans ce détail, me demanda le nom de la rue pour l'indiquer au cocher. Je nommai la rue du Sépulcre. Ce nom dans un moment comme celui où nous étions lui fit une grande impression, et je vis sur son visage un sentiment d'horreur de ce rapprochement avec tous les évènemens qui se passaient. Il dit un mot tout bas à M. Hardy, lui recommanda de me conduire où je demandais à aller et disparut.«

Auch die Mutter ſollte jenem Hardy, welcher am 2. Sept. der Tochter Retter geworden, am folgenden Tage das Leben verdanken. Es ſchreibt dieſe an ihre Tochter Sainte-Aldegonde: »Vers l'heure du dîner ont vint prendre ma compagne (die Prinzeſſin von Lamballe) et moi et l'on nous fit descendre dans une petite cour, dans laquelle je trouvai plusieurs autres prisonniers et un assez grand nombre de gens mal mis qui avaient tous l'air féroce, et l'air d'être ivres pour la plupart. Il n'y avait pas long-temps que j'étais dans cette cour, lorsqu'il y entra un homme de beaucoup moins mauvaise mine que ceux qui étaient là; sa figure était sombre, mais non pas cruelle; il en fit deux ou trois

fois le tour, au dernier il passa fort près de moi, et sans tourner la tête de mon côté, il me dit: *votre fille est sauvée.* Il continua son chemin et sortit de la cour. Heureusement l'étonnement, la joie suspendirent un moment toutes mes facultés, sans quoi je n'aurais pu m'empêcher de parler à cet homme, et peut-être de tomber à ses pieds; mais lorsque je pus voir quelque chose, je ne le vis plus: ainsi je n'eus pas de peine à contenir l'expression de ma reconnaissance. La certitude que Pauline était en sûreté me remplit d'un nouveau courage et me sentant sauvée dans une aussi chère partie de moi-même, il me sembla que je n'avais plus rien à craindre pour l'autre.

»Je commençai à faire quelques questions aux gens qui étaient auprès de moi; ils y répondirent et m'en firent aussi à leur tour; ils me demandèrent d'abord mon nom, que je leur appris; alors ils me dirent qu'ils avaient entendu parler de moi, et que je n'avais pas une très mauvaise réputation; mais que j'avais accompagné le Roi lorsqu'il avait voulu *fuir* du royaume; que cette action était inexcusable, et qu'ils ne concevaient pas comment j'avais pu la faire. Je leur répondis que je n'en avais cependant pas le moindre remords, parce que je n'avais fait que mon devoir. Je leur demandai s'ils ne croyaient pas qu'on devait être fidèle à son serment; ils me répondirent tous qu'ils fallait plutôt mourir que d'y manquer. Eh bien! leur dis-je, j'ai pensé comme vous, et voilà pourtant ce que vous blâmez. J'étais gouvernante de Monsieur le Dauphin, j'avais juré sur le Saint Evangile entre les mains du Roi, de ne pas le quitter, et je l'ai suivi dans ce voyage, comme je l'aurais suivi partout ailleurs, quoi qu'il m'en dût arriver; elle ne pouvait pourtant pas faire autrement, se mirent-ils à dire, mais c'est bien malheureux, ajoutèrent quelques-uns, d'être attaché à des gens qui font de mauvaises actions! Je parlai long-temps avec ces hommes; ils me paraissaient frappés de tout ce qui était juste et raisonnable, et je ne pouvais m'empêcher de m'étonner que des gens qui ne semblaient pas avoir un mauvais naturel, vins-

Digitized by Google

sent froidement commettre des crimes que l'intérêt et la vengeance auraient peine à se permettre. Pendant notre conversation, un de ces hommes aperçut un anneau que je portais à mon doigt, et demanda ce qui était écrit autour; je le tirai et le lui présentai; mais un de ses compagnons, qui commençait apparemment à s'intéresser à moi, et qui craignait qu'on ne découvrît sur cet anneau quelque signe de royalisme, s'en saisit et me le rendit en me disant de lire moi-même ce qui était écrit et que l'on m'en croirait; alors je lus: *Domine, salvum fac Regem et Reginam et Delphinum;* cela veut dire en français, ajoutai-je: Dieu sauve le Roi, la Reine et le Dauphin! Un mouvement d'indignation saisit tous ceux qui m'entouraient, et je manquai perdre la bienveillance qu'ils commençaient à me montrer. Jetez cet anneau à terre, crièrent-ils, et foulez-le sous vos pieds. C'est impossible, leur dis-je, tout ce que je puis faire, c'est de l'ôter de mon doigt, si vous êtes fâchés de le voir, et de le mettre dans ma poche; je suis attachée à Monsieur le Dauphin, parce que depuis plusieurs années je prends soin de lui et je l'aime comme mon enfant; je porte dans mon coeur le voeu qui est exprimé sur cet anneau; je ne puis le démentir en faisant ce que vous me proposez; vous me mépriseriez, j'en suis sûre, si j'y consentais, et je veux mériter votre estime; ainsi je m'y refuse. Faites comme vous voudrez, dirent quelques-uns, et je mis l'anneau dans ma poche.

»Quelques gens d'aussi mauvaise mine que ceux qui m'entouraient arrivent alors de l'autre bout de la cour, pour me demander de venir au secours d'une femme qui se trouvait mal; j'allai et je vis une jeune et jolie personne absolument évanouie; ceux qui la secouraient avaient essayé en vain de la faire revenir; elle paraissait étouffer: pour la mettre plus à l'aise, ils avaient détaché sa robe, et lorsque j'arrivai, l'un d'eux se disposait à couper son lacet avec le bout de son sabre; je frémis pour elle d'un tel secours, et demandai qu'on me laissât le soin de la délacer. Pendant que j'y travaillais, un des spectateurs aperçut à son cou un

Digitized by Google

médaillon dans lequel était un portrait qu'il ne pensa pas pouvoir être autre que celui du Roi ou de la Reine; et s'approchant de moi, il me dit bien bas: Cachez ceci dans votre poche; si on le trouvait sur elle, cela pourrait lui nuire. Je ne pus m'empêcher de rire de la sensibilité de cet homme, qui l'engageait à me demander si vivement de prendre sur moi une chose qu'il jugeait si dangereuse à porter, et je m'étonnais chaque moment davantage de ce mélange de pitié et de férocité que montraient ceux qui m'entouraient. Cette femme qui étaient celle d'un premier valet de chambre du Roi (Madame Tourtaud de Septeuil), étant revenue à elle, fut emmenée de la cour; il n'y restait plus que moi, qu'on vint prendre peu de temps après.

»Je savais que les prisonniers étaient menés tour-à-tour au peuple qui était attroupé aux portes de la prison, et qu'après avoir subi une espèce de jugement, on était absous ou massacré. Malgré cela, j'avais le pressentiment qu'il ne m'arriverait rien, et ma confiance fut bien augmentée, lorsque j'aperçus à la tête des gens qui me venaient chercher, le même homme qui m'avait donné des nouvelles de Pauline; je pensai que celui qui était déjà mon libérateur, puisqu'il m'avait rassuré sur le sort de mon enfant, ne pouvait devenir mon bourreau, et qu'il n'était là que pour me protéger. Cette idée ayant encore augmenté mon courage, je me présentai tranquillement devant le tribunal. Je fus interrogée pendant environ dix minutes, au bout desquelles des hommes à figures atroces s'emparèrent de ma personne; ils me firent passer le guichet de la prison; et je ne puis vous exprimer le trouble que j'éprouvai de l'horrible spectacle qui s'offrit à moi. Une espèce de montagne s'élevait contre la muraille; elle était formée par les membres épars et les vêtemens sanglans de tous ceux qui avaient été massacrés à cette place, et une multitude d'assasins entouraient ce monceau de cadavres: deux hommes étaient montés dessus; ils étaient armés de sabres et couverts de sang; c'étaient eux qui exécutaient les malheureux prisonniers qu'on amenait là l'un

après l'autre. On les y faisait monter sous le prétexte de prêter le serment de fidélité à la nation; mais dès qu'ils étaient au haut, leur tête était coupée et livrée au peuple, et leurs corps en tombant sur ceux qui y étaient déjà servaient à élever cette horrible montagne dont l'aspect me parut si effroyable; lorsque je fus auprès, on voulut aussi m'y faire monter; mais M. Hardy, qui me donnait le bras, et huit ou dix hommes qui m'entouraient me défendirent; ils assurèrent que j'avais déjà prêté le serment de fidélité à la nation, et autant par force que par adresse, ils m'arrachèrent des mains de ces furieux et m'entraînèrent hors de leur portée. A quelque distance de là, nous rencontrâmes un fiacre; on me mit dedans, après en avoir fait descendre la personne qui l'occupait; M. Hardy y monta avec moi ainsi que quatre des gens qui nous entouraient: deux montèrent derrière; deux se placèrent auprès du cocher, qu'on força d'aller très vite, et en peu de minutes je me trouvai loin de la prison.

»Dès que je fus en état de parler, ma première parole fut pour m'informer de ma Pauline. M. Hardy me dit qu'elle était en sûreté et que j'allais la rejoindre; je lui demandai alors des nouvelles de ma compagne de prison, la Princesse de Lamballe; mais, hélas! son silence m'annonça qu'elle n'existait plus. Il me dit qu'il aurait bien voulu la sauver, mais qu'il n'avait pu en trouver le moyen. Pendant le chemin, je remarquai avec étonnement combien ces hommes qui étaient au dedans et autour du fiacre, étaient animés du désir de me sauver; ils pressaient sans cesse le cocher; ils avaient l'air de craindre les passans; enfin chacun d'eux paraissait être personnellement intéressé à ma conservation. Leur zèle pensa même coûter la vie à un très bon homme chez lequel votre frère était caché. Pauline vous contera cette histoire, elle est vraiment touchante. J'arrivai enfin dans la maison de notre excellente parente Madame de Lède. J'y trouvai votre soeur, et après avoir donné quelques momens au bonheur de la retrouver, je pensai à m'acquitter de ma reconnaissance envers les gens qui avaient aidé à me sauver; ils

paraissaient tous dans la misère, et je ne pensais pas qu'ils pourraient refuser de l'argent; mais lorsque je voulus leur en donner, aucun d'eux n'en voulut recevoir; ils dirent qu'ils n'avaient voulu me sauver que parce qu'on leur avait bien prouvé que j'étais innocente; qu'ils se trouvaient bien heureux d'avoir réussi, et qu'ils ne voulaient pas être payés pour avoir été justes. Enfin, quoique j'aie pu leur dire, il me fut impossible de leur rien faire accepter, et tout ce que je pus obtenir d'eux, fut que chacun me donnât son nom et son adresse; j'espère qu'un jour enfin, je trouverai le moyen de les récompenser de ce qu'ils ont si généreusement fait pour moi.«

Nach drei peinlichen Jahren wurde der Frau von Tourzel und ihrer Tochter durch Beſchluß des Comité de sûreté générale vom 16. Fructidor III (2. September 1795) erlaubt, jede Decade dreimal die Madame Royale, nachmalige Herzogin von Angoulême, die immer noch im Tempel bewacht, zu beſuchen, eine Vergünſtigung, die doch ſchon am 20. Brumaire IV (4. November 1795) zurückgenommen wurde, durch den folgenden Beſchluß: »Le Directoire exécutif annule la permission accordée à la citoyenne Tourzel et à sa fille de voir trois fois par décade Charlotte Capet, détenue au Temple; en conséquence, il est défendu aux commissaires préposés à la garde du Temple d'y introduire lesdites citoyennes Tourzel. Le ministre de l'intérieur est chargé de l'exécution du présent arrêté.« — »Plusieurs motifs politiques avaient dicté ces mesures, Madame de Tourzel, disait-on, désirait vivement le mariage de la jeune Marie-Thérèse avec l'archiduc Charles: elle était soupçonnée de favoriser sur ce point les voeux de l'Autriche; on voulait écarter du Temple son influence. Quoi qu'il en soit, les ordres donnés furent strictement exécutés.« Es blieb aber nicht bei der Excluſion. »Le 8. novembre,« ſchreibt die Marquiſe von Tourzel, »la force armée, accompagnée de deux commissaires de police, arriva chez moi à huit heures du matin avec ordre de m'arrêter; et, ne m'y trouvant point, les deux commissaires s'établirent dans ma chambre jusqu'à mon retour. J'étais sortie de bonne heure, et je rentrais

Digitized by Google

tranquillement pour déjeuner, lorsque la femme de notre suisse m'avertit de ce qui se passait. Je rebroussai chemin, et j'allai chez mon homme d'affaires, qui demeurait rue des Baigneurs, pour me donner le temps de réfléchir sur ce qu'exigeait ma position. Je savais qu'on avait arrêté la personne qui avait la correspondance du Roi, laquelle avait dans ses papiers une lettre que j'écrivais à Sa Majesté en lui en envoyant une de Madame. J'avais de plus chez moi le manuscrit de M. Hue qui avait insisté pour que je prisse le temps de le lire. Tout cela me tourmentait et me rendait incertaine sur le parti que je devais prendre, lorsque madame de Charost, à qui j'avais trouvé le moyen de faire savoir l'endroit où j'étais retirée, me fit dire qu'elle avait mis le manuscrit en sûreté. Rassurée sur ce point, et ne voulant pas qu'on pût dire que je m'étais cachée dans le moment où j'avais l'espoir d'accompagner Madame, je revins chez moi, au risque de ce qui pouvait arriver. Dès que je fus rentrée, les commissaires de police firent l'inventaire de mes papiers. Je dînai parfaitement tranquille avant de me rendre à l'hôtel de Brionne, où se tenait le Comité de Salut public qui ne s'ouvrait qu'à six heures. Mes deux filles, de Charost et Pauline, me suivirent à ce Comité. On nous fit attendre une grande heure dans la pièce qui précédait celle où l'on devait m'interroger; on ne manqua pas de donner les détails de la mort du pauvre Lemaître, condamné pour correspondance avec la maison de Bourbon, et d'ajouter que dorénavant on userait de la plus grande sévérité envers les royalistes, et même envers les dames à chapeau. On me fit subir un interrogatoire de plus de deux heures; on me conduisit à onze heures du soir au collége des Quatre-Nations, dont on avait fait une prison, et je restai trois jours au secret. On me mena alors chez le sieur Violette, juge de paix. Ce fut là que j'appris qu'on n'avait pas eu plus d'égards pour Madame que pour moi, et que c'était sur la conformité de ses réponses avec les miennes dans l'interrogatoire qu'on lui avait fait subir, que j'étais remise en liberté. La conséquence, et peut-être le motif de

cette nouvelle persécution, fut de m'empêcher de suivre Madame à Vienne, et d'avoir un prétexte de faire dire à l'empereur que je n'avais pu l'y accompagner étant sous le coup d'une accusation.«

Nachdem mau ſich mit dem kaiſerlichen Hofe um die Auswechslung von Madame Royale gegen die Bürger Camus, Quinette u. ſ. w. geeinigt, verfügte ſich der Miniſter Benezech am 28. Nov. 1795 nach dem Tempel, um von der Prinzeſſin zu vernehmen, welche Damen ſie zu ihrer Begleitung wünſche. »Madame lui indiqua tout d'abord la baronne de Mackau, et s'informa si les personnes qu'elle emmènerait pourraient, sans inconvénient, rester auprès d'elle à la cour de Vienne. »»Certainement, lui dit M. Benezech, si l'empereur le permet: l'obstacle ne viendra pas du gouvernement français.«« Encouragée par les paroles bienveillantes du ministre: »»Je voudrais bien, ajouta Marie-Thérèse, emmener aussi madame de Tourzel, qui était gouvernante de mon frère, et madame de Sérent, qui était dame d'atours de ma tante. — J'espère, répondit M. Benezech, que l'exécution des désirs de Madame ne rencontrera pas de difficulté. Je vais les faire connaître au Directoire et aux personnes qu'elle a nommées.«« Schon früher hatte der Wiener Hof den Wunſch geäußert, daß Frau von Tourzel der Prinzeſſin beigegeben werde. Am 7. Oct. ſchrieb der von Degelmann an den Bürger Bacher: »On comprend qu'une aussi jeune Princesse ne peut se trouver pendant un long voyage sans une compagne qu'elle connaisse déjà, et qui ait sa confiance. L'on conçoit de même que cette compagne doit convenir là où elle se rend. Les vertus de madame de Tourzel, sa conduite généralement estimée, la rendront agréable à la cour de Vienne, de préférence à toute autre dame qui n'y serait pas connue.« Allein das Directorium trug Bedenken, auf die Heurathspläne des entſchiedenſten ſeiner Widerſacher einzugehen. In ſeinem Namen mußte Benezech der Prinzeſſin mittheilen, daß ſie nur eine Dame zu ihrer Begleitung haben werde, Frau von Soucy wurde für die Reiſe der Prinzeſſin beigegeben, und ſchrieb Bürger Bacher an den

Digitized by Google

von Degelmann, 1. Januar 1796: »Le changement survenu dans la nomination de madame de Tourzel pour accompagner la fille du dernier Roi des Français à Basle, qui a été remplacée par madame de Soucy, ci-devant sous-gouvernante à Versailles, est motivé sur ce qu'il ne s'agissait que de lui donner pour compagne une personne qui lui fût agréable et qui eût sa confiance. Elle a désiré et demandé elle-même madame de Soucy, qui l'a élevée; et comme ce n'était que pour sa satisfaction seule que le gouvernement français avait désigné madame de Tourzel pour se rendre avec elle à Vienne, cet objet se trouve rempli.« — »La cour d'Autriche apprit avec un désappointement marqué que mesdames de Tourzel n'accompagnaient pas la jeune Marie-Thérèse. L'empereur, qui n'avait point renoncé au désir de faire épouser à la fille de Marie-Antoinette son cousin l'archiduc Charles, crut voir une opposition à cette idée dans le choix qui avait été fait de madame de Soucy; sa défiance s'accrut au contact de quelques esprits ombrageux de sa cour, et le renvoi de madame de Soucy (Lenoir-Soucy, wie ſie, die Tochter le Noir gewöhnlich ſchrieb) fut décidé.« Unſtreitig war es ein Unglück für die Welt, daß die projectirte Vermählung des Erzherzogs Karl mit der Tochter Ludwigs XVI unterbleiben mußte. Die Begeiſterung der franzöſiſchen Rheinarmeen für den großmüthigen ritterlichen Ueberwinder von Jourdan und Moreau hätte die wunderbarſten Folgen hervorrufen können.

Die Marquiſe von Tourzel wurde von K. Ludwig XVIII am 1. Febr. 1816 zur Herzogin creirt, und zugleich für ſie ein Herzogthum errichtet, das nach ihrem Tod mit allen Rechten und Vorzügen an ihren Enkel übergehen ſollte. Sie ſtarb 1832. Ihr Bruder, Herzog Joſeph Anna Auguſt Maximilian von Havré, Maréchal-de-camp 1767, königl. franzöſiſcher General-Lieutenant von der Armee, Capitaine honoraire des Gardes du Corps, des h. Geiſt- und ſpaniſchen Vließordens Ritter, Grande von Spanien, geb. 12. Oct. 1744, vermählte ſich 22. Febr. 1762 mit des Herzogs Emanuel von Croy-Solre Tochter Adelheid, und ſtarb 12. Nov. 1839. Er hatte fünf Kinder geſehen, davon

Digitized by Google

zu Jahren gekommen ſind: Adelaide Louiſe, geb. 10. Jul. 1768, Gem. Emanuel Marcellinus Maximilian Prinz von Croy-Solre, Amalia, geb. 13. Januar 1774, Gem. Ludwig Karl Gabriel Marquis von Conflans, verm. 23. Januar 1790, und Ernſt Emanuel Joſeph, geb. 20. März 1780, Oberhofmarſchall der Königin der Niederlande, geſt. unvermählt 1833. Des Herzogs Joſeph von Havré Teſtamentserbe wurde ſein Enkel, Prinz Maximilian von Croy-Dülmen, der den Namen Croy-Havré angenommen hat.

Noch iſt die Linie in Ferrieres übrig. Ihr Stammvater, Jacob von Croy war des Herrn von Saimpy, Jacobs von Croy, und ſeiner dritten Gemahlin, der Yolantha von Lannoy, jüngſter Sohn. Er beſaß die Herrſchaft Ferrieres, war der Könige Philipp II und Philipp III Gardehauptmann und erheurathete mit Johanna von Peralta das Marqueſat Falces, in der Merindad von Olite des Königreichs Navarra, und die Grafſchaft San-Eſtevan. Sein Sohn, Diego Felix Anton von Peralta y Croy, fünfter Marques von Falces, Graf von San-Eſtevan, Schloßhauptmann im Alhambra zu Granada, Obriſtkämmerer von Navarra, Vicekönig von Galicien, König Karls II Gardehauptmann, auch deſſen Geſandter am kaiſerlichen Hofe, vermählte ſich mit Maria Hurtado de Mendoza, der ſiebenten Markgräfin von Mondejar und neunten Gräfin von Tendilla, einer ſehr reichen Erbin, von der aber keine Kinder. Er ſelbſt ſtarb zu Marſeille 8. Sept. 1682. — Das alte Stammwappen, von Roth und Silber ſechsfach quer getheilt, wird ſeit dem 14. Jahrhundert mit dem Wappen von Renty, 3 rothe Beile im ſilbernen Felde geviertet, ſo daß 1 und 4 Croy, 2 und 3 Renty.

Jene Hälfte von Drachenfels, ſo Dietrich von Mylendonk mit Agnes von Drachenfels erheurathete, beſaßen nach ihm ſein Sohn Dietrich und ſein Enkel Johann, und da dieſer kinderlos, wurde er von ſeiner Schweſter Gertrudis, vermählte von Bronkhorſt zu Anholt, oder vielmehr von ihrem jüngern Sohne Johann Jacob, dem Freiherrn von Anholt beerbt. Dieſer, kaiſerlicher und der Liga Feldmarſchalk, wurde im Jahre 1623 mit Drachenfels belehnt, und ſtarb 19. Oct. 1630, aus ſeiner Ehe

mit der Gräfin Maria Kleopha von Hohenzollern die einzige Tochter Iſabella hinterlaſſend. Iſabella vermählte ſich 1641 oder 1642 mit dem Fürſten Johann Philipp von Croy, und zwar, was nach den Anſichten in Bonn ein Lehensfehler ſein ſollte, ohne Einwilligung des Kurfürſten, als Lehensherrn, eigentlich aber, wie es ſcheint, weil Ferdinand Walbott von Baſſenheim zu Gudenau, des Otto Walbott und der Apollonia von Drachenfels Ururenkel, als Rechtsnachfolger der ältern Linie, jetzt einen ungezweifelt verſpäteten Anſpruch auf alles weiland Drachenfelſiſche Eigenthum erhob. Er wurde auch in Gefolge Urtheils des Lehenhofs von Kurfürſt Ferdinand 1642 mit der Myleudonkiſchen Hälfte der Burggrafſchaft und Burg Drachenfels belehnt, und ergibt ſich aus dem Beſitzergreifungsprotokoll von demſelben Jahr, daß damals die Burg bis auf den prachtvollen Thurm und die Mauertrümmer gänzlich gebrochen war. Verfallen bereits zur Zeit des ſchwediſchen Einfalls, nachdem ſie mühſam den Feinden entriſſen worden, hatte der Kurfürſt im J. 1634 die Einreißung der Werke geboten.

In des von Gudenau Händen fand ſich alſo das ganze Beſitzthum wieder zuſammen, in der Weiſe zwar, daß die eine Hälfte Allodialeigenthum geblieben, die andere lehenrührig geworden war. Dann beſtritt der von Croy und minder nicht ſein Sohn, der Herzog Karl Eugen von Croy vor dem Reichshofrath die Gültigkeit der Belehnung, indem er der Herrlichkeit Drachenfels die Eigenſchaft eines Mannlehens abſprach. Indeſſen kam es am 25. Januar 1695 mit dem Herzog Karl Eugen von Croy zu einem Vergleich, durch welchen ſich Otto Werner Walbott zu Baſſenheim-Gudenau, gegen Verzichtung des Herzogs auf alle Anſprüche zu der halben lehenrührigen Herrſchaft, zu einer Entſchädigung von 6000 Rthlr. Species verſtand.

Der Enkel des oben genannten Ferdinand, Max Hartard Walbott zu Gudenau, geſt. 1733, gewann in der Ehe mit Maria Magdalena Walbott zu Bornheim einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Joſeph Clemens Walbott zu Gudenau ſtarb in Minderjährigkeit 31. Aug. 1735, die Tochter, Maria Alexandrine Ottilia, wurde an den Freiherrn Karl Georg Anton von der Vorſt zu

Noch weniger Furcht für Tyrannenbefehl zu brechen ihn zwingen;
Dann wandert er aus, wenn Peſt oder Aufruhr (ein noch größeres Unheil)
Das Leben zu retten gebeut; dann zieht er in ruhige Zonen,
Wo Fürſt und Geſetz ſeine Hab, ſein Leben und Ehre ihm ſichern.

Johann von Loombeek ſtarb 1581, aus ſeiner erſten Ehe mit Anna Abſolons den Sohn Aegidius oder Gillan hinterlaſſend. Es war dieſer 1607, 1613, 1618 und 1626 Bürgermeiſter der Stadt Löwen, ritterſchaftlicher Deputirter, und in ſeiner Ehe mit Suſanna van Gerwen Vater von mehren Söhnen, darunter jener Philipp, welcher der erſte ſich im Rheinland niederließ, wie Robens erzählt, aus folgender Veranlaſſung. „Als bei der Durchreiſe des Kurfürſten Maximilian Heinrich durch Löwen dieſe Stadt verſchiedene Feſtlichkeiten veranſtaltete, wurde auch ein Vogelſchießen, worin die Niederländer ſowohl mit Bogen als Armbruſt von jeher als geſchickte Schützen bekannt ſind, in dem Hauſe des Herrn Bürgermeiſters Aegidius von der Vorſt, zur Ergötzlichkeit Seiner Kurfürſtlichen Durchlaucht gegeben. Hier zeichnete ſich der junge Philipp durch ſeine Geſchicklichkeit und Liebenswürdigkeit ſo ſehr aus, daß der Kurfürſt ihn von ſeinem Vater begehrte, und ihn als Page nach Hofe mitnahm, wo er allmälig die erſten Hof- und Ehrenſtellen, als Kammerherr, adelicher Geheimrath, Obriſtſtallmeiſter und Oberamtmann von Kerpen und Lommerſum rühmlich bekleidete, und durch Heirath und Verbindungen mit den anſehnlichſten Familien des Landes ſeine Nachkommenſchaft fortpflanzte.“ Zu deſſen Gunſten wurde Loombeek am 19. Dec. 1663 von K. Philipp IV zu einer Baronie erhoben, er beſaß daneben in Brabant Reynsbeek, und erheurathete mit Eliſabeth Schall von Bell die Unterherrlichkeit Lüſtelberg an der Schwiſt. Philipps Sohn, Heinrich Degenhart, Kammerherr und Oberamtmann zu Kerpen und Lommerſum, nahm nach einander drei Frauen: 1) Maria Magdalena Sibylla Gräfin von Hatzfeldt, 2) Maria Salome von Metzenhauſen, die in dem erſten Wochenbett von Drillingen, weiblichen Geſchlechts, entbunden wurde, 3) Maria Katharina von Metternich-Mülenark, wovon fünf Kinder. Aus der zweiten Ehe kamen Karl Georg Anton, Johann Wilhelm Joſeph, Domherr zu Lüttich, Pfarrherr zu

Altenahr, Ritter des St. Michaelordens, geſt. 1723, Hugo Engelbert, Domherr.

Karl Georg Anton, kurfürſtlicher Kämmerer und Oberſilberkämmerer (1722), Obriſt eines Infanterieregiments, Commandant zu Bonn, des St. Michaelordens Ritter, Amtmann zu Rheinberg, empfing die Lehen über Loombeek 19. Nov. 1716, und war zweimal verheurathet: 1) mit Maria Sophia Antonia Gräfin von Hatzfeld, 1718, 2) mit Maria Alexandrine Ottilia Walbott von Baſſenheim, der Erbtochter zu Gudenau und Drachenfels. Der erſten Ehe war entſproſſen Joſeph Clemens Freiherr von Vorſt-Lombeck, Herr zu Lombeck (Loombeek), Lüſtelberg, Flerzheim und Sternenburg, Erbvogt zu Keſſeling, adlicher Geheim- und Hofrath, Obriſtkämmerer (noch 1792, nicht mehr 1796), Amtmann zu Nürburg und Adenau, des St. Michaelordens Großkreuz. Er wurde in der Ehe mit Anna Friderike von der Hees, verm. 1749, Vater von Maximilian Friedrich von Vorſt-Lombeck, der, in erſter Ehe mit Auguſte Eliſabeth von Dienheim (1786), in anderer Ehe mit Maria Tereſa von Eynatten vermählt, in der erſten Ehe vier Kinder gewann. Eine Tochter, Maria Anna Franziſca war Stiftsdame zu Dietkirchen, dann an den Obriſten Ludwig von Bourſcheid-Burgbrohl verheurathet; die andere, Amalia Katharina heurathete 1809 den Franz von Negri zu Zweibrücken und ſtarb 1811; der ältere, allein zu Jahren gekommene Sohn Franz Joſeph ſtarb etwan 1832, kinderlos in ſeiner Ehe mit einer von Eicks-Syberg. Die Wittwe heurathete den von Jordans, der in ihrem Recht das Haus Lüſtelbergbeſaß.

Des Karl Georg Anton und der Erbin von Gudenau Sohn, Clemens Auguſt Freiherr von der Vorſt-Lombeck zu Gudenau, war 1777—1785 Obriſt-Mundſchenk, Geheimer und Hofrath, Oberamtmann zu Mehlem, Godesberg und Rheinberg, wurde 1787 Oberhaushofmeiſter, 1789 Obriſthofmarſchall, 1792 Conferenzminiſter und Präſident des Oberappellationsgerichts, auch Director der Cölniſchen Landſtände von der Ritterſchaft. Er hat durch Vergleich den Proceß um die Erbſchaft der Walbott von Gudenau beſeitigt, „erwirkte die kaiſerliche Belehnung über die Reichsherrſchaft Gudenau, und die kurfürſtlich Cöln'ſche über die

Burggrafſchaft Drachenfels, zu welchen Beſitzungen auch die Wolkenburg und ein Theil der Löwenburg gehörten, nahm die Titel eines Herrn zu Gudenau und Burggrafen zu Drachenfels an und ließ ſich im Jahre 1778 von allen Unterthanen den Eid der Treue leiſten.“ Er ſtarb 1817. Lange vorher, 1801, nachdem das linke Rheinufer franzöſiſch geworden, hatte er alle ſeine darin belegenen Güter an den Sohn ſeiner Ehe mit Maria Anna Spies von Büllesheim-Rath, an Maximilian Friedrich Maria gelegentlich von deſſen Vermählung abgetreten. Von den beiden andern Söhnen war der eine, Joſeph Clemens, Domherr zu Trier, aufgeſchworen 23. Dec. 1776, und zu Hildesheim; der andere, Karl Otto, k. k. Kämmerer, Obriſt vom Generalſtab und General-Adjutant des Erzherzogs Karl, wird noch 1834 als k. k. Kämmerer und angeſtellter Feldmarſchall-Lieutenant bei Sr. kaiſerl. Hoheit Erzherzog Karl aufgeführt. Maximilian Friedrich Maria, kurcölniſcher Kammerherr ſeit 1787, Hof- und Regierungsrath, übernahm in Gefolge väterlicher Ceſſion die ſämtlichen auf dem linken Rheinufer belegenen Güter, „in wie weit ſie im J. 1801 beſtanden, denn durch die franzöſiſchen Geſetze war daſelbſt viel verloren gegangen, beſonders in der hinter Godesberg gelegenen Drachenfelſer Burggrafſchaft, wozu die Dörfer Piſſenheim, Berkum, Oberbachem, Kürighoven, Zülligboven, Lieſſem und Gimmersdorf gehörten, die die Unterherrſchaft des Ländchens Drachenfels und den Gerichtsbezirk des von dem Burggrafen zu ernennenden Schultheiß ausmachten. Der von Gudenau blieb indeſſen im ungeſtörten Beſitz des Schloſſes und Berges Drachenfels mit dem Burghof, nebſt Weingärten und Waldungen in und bei Königswinter auf dem rechten Rheinufer und den Pfandrechten an Königswinter und dem gegen Heiſterbach zu gelegenen kleinen Dorf Ittenbach. Der Fürſt von Naſſau-Weilburg (Uſingen vielmehr), welcher 1803 alle Erzſt. Cöln. Rhein. und Bergiſche Aemter von Deuz bis an die Lahn auf dem rechten Rheinufer erhielt, erkannte ſogar die Pfandgerechtſame der von Gudenau völlig an. Späterhin nahm aber der Großherzog Joachim von Berg die Pfandſchaft ohne Erſatz weg. Max Fritz von Vorſt-Gudenau verkaufte

ſeine übrigen Beſitzungen zu Königswinter mit den Steinbrüchen an die Gebrüder Schäfer daſelbſt, ſo wie ſeine Brabantiſchen Beſitzungen und die auf dem linken Rheinufer an Andere und zog mit ſeinen Söhnen und Töchtern der franzöſiſchen Conſcription wegen nach Oeſterreich und kaufte unter andern in Mähren eine Herrſchaft. Die Jagdgerechtſame zu Königswinter und Ittenbach, einſchließlich der Berge Drachenfels und Wolkenburg, iſt noch heute (1833) ein Eigenthum der von Gudenau. Die Güter waren ſchnell, um keinen Argwohn zu erregen, heimlich und zum Theil parzellenweiſe verkauft worden." Im Aug. 1813, zwei Monate vor der Schlacht von Leipzig, verließ der letzte Burggraf von Drachenfels ſeine Heimath.

Schier wär es auch um die Burg geſchehen geweſen. „Die Steinhauerknappſchaft in Königswinter," erzählt Arndt, „hatte die alte Burg Drachenfels mit der nächſten Umgebung erworben und begann unter ihr ſo friſch in den Stein zu hauen, daß ein Theil des alten Burggemäuers in die Tiefe hinabſtürzte und Gefahr drohte, daß die letzten Thürme bald würden nachſtürzen müſſen. Da hat ſich die Regierung (d. i. des Königs Majeſtät) der Wehklage der Menſchen erbarmt, die ſolche Schönheit am Rhein nicht verlieren wollten, und den Beſitz der Burgtrümmer von der Knappſchaft eingelöſt und dem Brechen und Sprengen an derſelben einen Einhalt gethan."

Maximilian Friedrich von Vorſt-Gudenau hatte noch in demſelben Jahr 1813 den Nicolaihof zu Mautern in Niederöſtreich, mit den vielen Gründen und Unterthanen eine ſelbſtſtändige, von der Schloßherrſchaft Mautern verſchiedene Herrſchaft, dann 1815 die Herrſchaft Ziadlowitz, Olmützer Kreiſes von Mähren, mit den einverleibten Gütern Augezd, Halb-Wranowa, Lexen und Kaltenlutſch angekauft, verkaufte aber Mautern noch im J. 1836 an Joſeph von Remitz, und ſtarb, k. k. Kämmerer, den 12. Juni 1855. In ſeiner Ehe mit Ottilia von Mirbach zu Harff hatte er ſechs Kinder, Auguſte, Eliſabeth, Clemens Auguſt, Johanna, Charlotte, Richard geſehen. Auguſte, geb. 3. Juni 1801, wurde 7. Juni 1821 dem Grafen Maximilian von Kollonitz angetraut. Johanna, geb. 6. Jul. 1807, iſt Ehrendame des adelichen Damen-

ſiftes Mariaſchul zu Brünn. Clemens Freiherr von der Vorſt-Lombeck und Gudenau, Burggraf von Drachenfels, geb. 4. Mai 1806, vermählte ſich 14. Oct. 1850 mit der Gräfin Louiſe von Ugarte, verwittwete Gräfin von Chotek, Frau auf Brandiß und Krawsko, Znaymer Kreiſes in Mähren, von der jedoch keine Kinder. Er iſt den 18. Januar 1857 geſtorben. Richard Joſeph Hubert, geb. 24. Aug. 1810, folgte 31. Mai 1850 als Univerſal- und Fideicommißerbe ſeinem am 23. Dec. 1849 verſtorbenen Oheim, dem Grafen Johann Wilhelm Joſeph von Mirbach-Harff, unter Annahme deſſen Namens, Wappens und Titels, war Landrath des Kreiſes Münchengladbach, ſtarb jedoch nach ſchweren Leiden, in einer Heilanſtalt zu Bonn, 14. Dec. 1853. Seit 21. Nov. 1840 mit der Gräfin Julie von Hoyos vermählt, war er Vater von zwei Söhnen und zwei Töchtern geworden. Der jüngere Sohn, Ernſt, ſchreibt ſich Freiherr von Mirbach-Harff, wie ſeine Schweſtern, da die Grafenwürde, verliehen von K. Friedrich Wilhelm IV von Preuſſen den 15. Oct. 1840, nur nach dem Recht der Erſtgeburt ſich vererbt, der ältere Sohn, Graf Johann Wilhelm von Mirbach-Harff, geb. 11. Febr. 1842, beſitzt in Rheinpreuſſen Harff an der Schwiſt, unterhalb Bergheim, Enzenburg, Kreis Euskirchen, Honsdorf, Kreis Geilenkirchen, Fürth und Fürtherhof, Kreis Gladbach, Ingenfeld und Schillingshof, Kreis Grevenbroich, Bocholt, Kreis Kempen, Neuerburg (Majorat), Kreis Heinsberg, Leidenhauſen, Kreis Mülheim, Forſt, an der Wupper, Fideicommiß, wie das benachbarte Graven und Dückelburg, alle drei aus der Erbſchaft der Grafen von Velbrück herrührend. Auch von den Gymnich hatte der verſtorbene Graf von Mirbach geerbt.

„Der Drachenfels," ſchreibt E. M. Arndt, „iſt der älteſte und geſelligſte der Berge unmittelbar über dem Rhein und nur ein halbes Stündchen von dem hübſchen Königswinter, wo die Dampfſchiffe jetzt ſechsmal und achtmal des Tages landen. Das Hinaufſteigen, ja das Hinaufreiten — denn immer ſtehen geſattelte Eſel für die Schwächlichen oder Gemächlichen bereit — und ſelbſt das Hinauffahren bis auf einige hundert Schritte Entfernung von der Burg iſt ganz bequem. Und auf der Höhe angelangt, findet man in einem ganz hübſchen Gaſthäuschen jetzt zu jeder

Jahrszeit jedes Beliebige an Speiſe und Trank. Die Ausſicht von dieſem reizenden Gipfel bleibt immer eine der anmuthigſten die Gegend hinunter und hinauf, wo Köln mit ſeinen Thürmen und Zinnen im Norden und die Burgen von Rheineck und Hammerſtein mit den Bergen unterhalb Andernach im Süden den Blick verſchließen." — „Zu beklagen iſt," äußert ein anderer Beobachter, „daß die in den neueſten Zeiten auf Koſten der königl. Regierung in Köln ausgeführten Arbeiten zum Schutze und Zugänglichmachung der maleriſchen Ruine in ihrer Ausführung die gewiß ſehr löbliche Abſicht faſt vollſtändig paralyſirt haben. Durch dieſelben iſt zwar der jähe Abgrund auf der Vorderſeite durch ein eiſernes Geländer abgeſchloſſen und ungefährlich geworden, jedoch hat man den innern Raum des Thurmes — welcher früher wenigſtens für Jünger der Turnkunſt zugänglich war — künſtlich verſchloſſen und dadurch den Freund des Alterthums, wie den Maler und Touriſten eines überraſchenden Anblicks beraubt. Nicht minder ſtörend und unmaleriſch wirkt der aus platt behauenen Steinen in zwei parallelen Linien gegen die den Einſturz drohende Wand unterhalb der Ruine allerdings ſehr ſolide aufgemauerte Strebepfeiler." Noch leſen wir bei Arndt: „Auf der Bergkuppe auf der grünen nächſt über dem Rheine hangenden Platte ſtand jüngſt noch ein Denkmal unſrer ſchönen Jahre, von der Begeiſterung jener Tage durch freiwillige Beiträge einem preußiſchen Major von Boltenſtern und einem tapfern Officier des hieſigen rheiniſchen Landſturms errichtet. Boltenſtern war in dem erſten Gefechte, welches die Preußen am Niederrhein mit den Franzoſen angebunden hatten, jenſeits Mühlheim am Rhein gefallen. Der Officier des Landſturms Namens Joſeph Gänger war einer der fertigſten Schützen und Jäger im Siebengebirge. Er fiel im Winter von 1814, als der Landſturm den fliehenden Franzoſen nachjagte, durch eine feindliche Kugel. Er war Pächter eines hübſchen an Wein ſehr reichen Domänenhofes, welcher hart unter dem Drachenfels liegt und deſſen ſehr vortheilhafte Pacht der König zum Vortheil ſeiner Hinterlaſſenen auf manche Jahre verlängert hatte. Das Denkmal iſt durch Unbill von Menſchenhänden und durch den Zahn der Zeit ſeit einigen Jahren zuſam-

mengeſtürzt, und der Geiſt ſcheint noch nicht da zu ſeyn, es ſchöner wiederherzuſtellen; doch iſt Hoffnung dazu."

Dem Würfel des Monuments waren eingegraben vier Zeilen:

Preiß und Ehre dem Höchſten!
Freiheit und Friede dem Vaterland!
Und Verehrung den gefallenen Helden!
Den Helden der Landſturm des Siebengebirgs.

Auf der Pyramide ſtand zu leſen:

Dem hochherzigen Joſeph Genger, die Vorpoſten des Landſturms des Siebengebirgs befehligend, wurde er tödtlich verwundet auf der Inſel Nonnenwerth, den 3. Januar 1814.

Dem tapfern v. Boltenſtern, Königl. Pr. Major; kämpfend für das Vaterland, fiel er bei Mühlheim am Rhein den 14. Januar 1814.

In dem Tagebuch der Belagerung von Prag durch die Schweden im J. 1648 erzählt Joh. Norb. Zatòcil von Löwenbruk: Am 7. Oct. „gegen 9 Uhr ſchoben die Feinde einen hohen ſchmalen Thurm, in welchem oben nur für zwei Perſonen Raum zum Nebeneinanderſtehen war, und den ſie in dem Holgäßchen, das vom Schwihaniſchen Weingarten herabführt, aus dicken Pfoſten erbaut hatten, unter heftigem Feuern auf Walzen bis an die Stadtmauer vor. Man konnte von ſeiner Höhe den Poſten auf der Hauptwache und mehrere andere einſehen. Dieſes geſchah eines Jägers willen, welchen Wittenberg, als er von Tabor zurückkehrte, auf der Herrſchaft Konopiſcht angeworben hatte. Dieſer, ein vortrefflicher Schütze, ſtand oben hinter einer feſten Blende und ſchoß auf den Poſten jeden nieder, den er ſich zum Ziele erſah. Der erſte, der durch ſeine Kugel fiel, war Johann Schmied, Tambour der Freicompagnie der Studenten, welcher aus 6 Gallasſchen Stücken (Einpfündern) auf dieſen Thurm feuerte. Schmied war mannhaft und herzhaft, und hatte ſich bereits bei mehreren Gelegenheiten gegen die Schweden ausgezeichnet. Sein Verluſt wurde ſehr bedauert. Auch ein Jeſuit, P. Johann Meſſe, fiel in dem Augenblick als ſein Opfer, wo er dem auch von ihm niedergeſchoſſenen Bürger Chriſtoph Berka im Todeskampfe die Namen Jeſus Maria ins Ohr rief. Am folgenden Tage ſagte er dem Wenzel Czabelicky Freiherrn auf

Sautic, als er eben vom Begehen der Poſten nach der Hauptwache zurückkehrte, unter dem Panzer durch das linke Schulterblatt eine Kugel, welche bei der Bruſt herausflog, durch den Leib. Der tödtlich Verwundete ermahnte die Umſtehenden mit heldenmüthigem Sinne zur Treue gegen Gott und den Landesherrn, und zur Vertheidigung des Vaterlandes bis zum letzten Blutstropfen, wie er ihnen das Beiſpiel dazu gebe. Er verſchied am dritten Tage in den Armen des Jeſuiten Bohuslaw Balbin. Der Altſtädter Magiſtrat ließ ihn in die Teinkirche, wo ſeine Vorfahren ruhen, mit militäriſchen Ehren zur Erde beſtatten, und dort für das Heil ſeiner Seele ein feierliches Requiem halten. Bei Sonnenuntergang widerfuhr gleiches Schickſal dem Oberſtlieutenant Hanauſky. Die Namen mehrerer Bürger, Studenten und Soldaten, welche durch dieſen Buben, der, dem Vernehmen nach, vertragsmäßig täglich 9 Leichen (dem Höllenfürſten nämlich, der aller Scharfſchützen Patron iſt) liefern mußte, fielen, wurden nicht angemerkt. Um dieſem Unfug zu ſteuern, befahl die Generalität einen Ausfall. Dieſen unternahm um 11 Uhr vor Mitternacht Hauptmann Mulzer vom Regiment Conti und Heinrich Roſenblatt, Corporal von der Freicompagnie der Studenten, mit 200 Mann, welche aus allen Belagerten gewählt wurden. Die Hälfte dieſer Leute ſtürzte ſich auf die ſchwediſchen Wachen in den Laufgraben und vertrieb dieſe, die andere Hälfte ſetzte mit Pechkränzen und Stroh und anderem Zündgeräthe, das mitgebracht wurde, den Thurm in Flammen, und kehrten dann, nach Allarmirung des ganzen ſchwediſchen Lagers, ohne Verluſt eines einzigen Mannes in die Stadt zurück."

Der hölliſche Schütze, aus ſeinem Thurm vertrieben, „hatte ſich an gelegenem Orte eingegraben, und ſchickte, hinter dem Schutze ſeiner Blende, einige Bräuerburſche und Weiber, welche gekommen waren, die bei der Schanze gefallenen Bürger und Soldaten zu beſehen, in die andere Welt. Man ließ bei Trommelſchlag verkünden, daß demjenigen eine Belohnung von 10 Dukaten werden ſolle, der ihn erſchießen oder auf welche Art immer aus der Welt ſchaffen würde. Zwei Jäger, deren einer in Colloredischen, der andere in Conti's Dienſten ſtand, verbanden ſich dazu, ihn eheſtens nach Gebür zu lohnen. Sie

ſchlichen ſich am folgenden Tage an jene Stelle, wo ein Theil der Stadtmauer noch ganz, und die für Doppelhacken angebrachten Oeffnungen unverſehrt waren. Von dieſen Oeffnungen ſchloſſen ſie unverzüglich zwei mit Mauerziegeln, vor der dritten offenen blieben ſie mit ihren Stutzen in Anſchlag ſtehen; zugleich ließen ſie einen vor dieſelbe hingeſtellten Hut fortwährend bewegen. Der Verderber hatte die Gewohnheit, nach jedem Schuß den Kopf hinter der Blende herauszuſtecken und nach dem Orte, wo er hingezielt hatte, zu ſehen. Vermuthend, es ſchaue Jemand in der gedachten Oeffnung heraus, ſchoß er nach dem Hute, und fuhr ſchnell mit dem Kopfe vor, um nachzuſehen. In demſelben Augenblicke drückte der Colloredoſche Jäger los, und der Böſewicht ſtürzte rücklings und wälzte ſich die Schanze entlang hinab. Groß war die Freude, daß er nun nicht mehr ſchießen werde. Colloredo's Jäger nahm die 10 Ducaten, erhielt noch mehrere von den Officieren, und theilte mit ſeinem Gefährten."

Dem Falle des böhmiſchen Neunmörders iſt nicht unähnlich das Ereigniß, ſo in dem Monument auf Drachenfels beſprochen geweſen. Der Landſturm des Siebengebirgs hatte keineswegs den fliehenden Franzoſen nachzujagen. Von allen Feldherren, welche Franzoſen zu beſtreiten berufen geweſen ſind, iſt bis jetzt Gneiſenau der einzige, welcher dergleichen Verfolgung anzuordnen verſtanden hätte. Die bei Leipzig geſchlagene Armee ließ man ganz ruhig, bis auf den Incidentpunkt vor Hanau, dem Rhein zuziehen, und es vergingen volle zwei Monate bis zur Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten. Wären nicht alle Mittel des Widerſtands erſchöpft geweſen, ſicherlich hätten dieſe zwei Monate hingereicht, um alle Folgen der Schlacht von Leipzig zu neutraliſiren. Am 1. Januar 1814 wurde endlich der Rhein bis Coblenz hinab von den Alliirten überſchritten, und Joſeph Genger fand Gelegenheit, ſeinen entſchiedenen Franzoſenhaß zu bethätigen: ob er aus reinem Patriotismus entſprungen, ob er eine Folge des gefährlichen Smugglergewerbs, laſſe ich dahin geſtellt ſein. Aus ſeinem Hinterhalt auf Rolandswerth überſah, beherrſchte er die von Oberwinter nach Mehlem führende Straße, und manchen Franzoſen, häufig Todtkranke, hat er erlegt. Unter den vielen

Kranken und Sterbenden fand ſich doch mitunter noch ein wehrhafter Mann, und ein ſolcher war der Corporal, welchen man zu Remagen vor den Gefahren jener Straße warnte, ohne ihn doch von dem ſauren Gang abhalten zu können. Denn es war der Corporal auf ein Kunſtſtück verfallen, von dem man faſt vermuthen ſollte, er habe es dem Jäger von Colloredo abgelernt. Gleich jenſeits Oberwinter ſetzt er ſeinen Czako auf den Stock, und den vor ſich haltend, etwan in gleicher Höhe mit dem Kopf, gelangte er in die Schußweite. Der Schuß fällt, trifft in den Czako, ſchlagt ihn zu Boden, aber im nämlichen Augenblick hat der Corporal den Schützen drüben, indem dieſer hinter einem Baum hervorlugt, aufs Korn genommen, und Genger wälzt ſich in ſeinem Blute.

Die begeiſterte Zeit begeiſterte ſich für Gengers That, und es kam zu Stande das oben beſprochene Monument; unſere Begeiſterung pflegt aber niemals nachhaltig zu ſein, und wollte mancher der Enttäuſchten die eine Menſchenjagd verewigende Inſchrift nicht mehr gutheißen. Das mag die Zerſtörung der Pyramide veranlaßt haben. An derſelben Stelle ſteht jetzt eine weithin ſichtbare, 46 Fuß hohe gothiſche Spitzſäule, nach Zwirners Entwurf errichtet, mit folgenden Inſchriften. Oſten: Zur Erinnerung an die patriotiſche Hingabe des rheiniſchen Volkes und an die Errichtung des freiwilligen Landſturmes vom Siebengebirge in den J. 1813, 1814, 1815. Norden: Neu errichtet (in dankbarem Rückblick auf die 42 Friedensjahre) unter der geſegneten Regierung Friedrich Wilhelms IV durch freiwillige Beiträge im J. 1857. Weſten: Preis und Ehre dem Höchſten; Freiheit, Ruhm und Friede dem Vaterlande, deutſch und frei für immer. Süden: Dank den gefallenen Streitern.

Der Major von Boltenſtern, deſſen die frühere Inſchrift gedenkt, war ein ſehr ausgezeichneter Officier, durch Edelſinn und verwegenen Muth zu den kühnſten Thaten berufen, Eigenſchaften jedoch, welche zu dem unnützen Wageſtück vor Cöln ihn ſpornend, viel zu früh ſeine rühmliche Laufbahn ſchloſſen. „Am 1. Nov. (1813) eine Stunde von Frankfurt am Main wurde der Major von Boltenſtern mit einer halben Jägercompagnie

des Garde-Schützen-Bataillons und zwei reitenden Kanonen von dem Hetmann Platow befehligt, die vor dieſer Stadt ſtehenden feindlichen Vorpoſten zu recognosciren; dieſe zogen ſich aber ſchnell nach Mainz zurück. Das Detachement folgte nun dem Platowſchen Corps bis vor Hochheim, woſelbſt es am 4. Nov. den Befehl erhielt, zur Blücherſchen Armee zu ſtoßen und nach Gießen zu marſchiren. Ehe es dorthin gelangte, erhielt es am 6. in Butzbach den Befehl, nach Thal-Ehrenbreitſtein zu marſchiren, um die dort vom Rhein in den Ausfluß der Lahn gebrachten Fahrzeuge zu decken. Den 9. rückte das Detachement dort ein und ſtand daſelbſt bis zum 30. auf Vorpoſten. Hier durch den ruſſiſchen General St. Prieſt abgelöſt, erhielt der Major von Boltenſtern den Befehl, nach Königswinter zu gehen und die Verbindung zwiſchen dem General St. Prieſt und dem Winzingerodeſchen Corps zu unterhalten. Hier verblieb er bis zum 14., während welcher Zeit der Landſturm im Siebengebirge organiſirt wurde. Am 15. marſchirten die Jäger auf höhern Befehl nach Mülheim am Rhein, um das Terrain von da aufwärts bis zum Ausfluß der Sieg zu beſetzen. Als Boltenſtern am 2. Januar 1814 erfuhr, daß der General St. Prieſt am 1. Januar bei Coblenz über den Rhein gegangen ſei, beſchloß er dieſes gleichfalls zu thun, obgleich man wußte, daß Cöln ſehr ſtark vom Feinde beſetzt ſei. Um die Aufmerkſamkeit des letztern auf einen andern Punkt zu leiten, wurden 30 Jäger und 30 Landſturmmänner unter Capitain Bock nach Königswinter detachirt, um zugleich bei Nonnenwerth überzugehen. Bock paſſirte nun am 3. früh dem Auftrage gemäß in mehreren Fahrzeugen den Rhein und warf die feindlichen Vorpoſten zurück, wurde aber ſchon gegen Mittag durch feindliche Uebermacht genöthigt, mit Verluſt von 2 Mann wieder über den Rhein zurückzugehen. Der Major von Boltenſtern war deſſelben Tages Mittags mit beinahe 200 Mann (20 Jäger, 20 ruſſiſche Dragoner und 150 bergiſche Recruten) bei Mülheim über den Rhein gegangen, hatte die Franzoſen aus einer am Rhein liegenden Schanze geworfen und ſie bis an die Thore von Cöln verfolgt. Da drangen aber überlegene Schaaren hervor und griffen das kleine

Häuflein mit Ungeſtüm an. Tapfer wehrten ſich die Jäger und Wehrmänner; aber die Unordnung beim Einſchiffen und das heftige Kanonenfeuer der Franzoſen auf die Fahrzeuge fügten ihnen den größten Verluſt zu. Der Major von Boltenſtern, unter den Letzten, wollte ſich mit ſeinem Pferde ſchwimmend durch den Rhein retten; aber durch mehrere Schüſſe getroffen ſank er in den Wellen unter und ertrank. Von den 20 Jägern blieben 4 todt auf dem Platze und 3 waren verwundet. Nun übernahm der Hauptmann Bock das Commando der halben Compagnie und erhielt den Befehl, mit derſelben (es war die 3. Compagnie) zum Bataillon zu ſtoßen, das über Frankfurt und Baſel zur großen Armee abmarſchirte." Boltenſtern, der tüchtige Soldat, ſcheint ſich weniger mit den Förmlichkeiten des Dienſtes beſchäftigt zu haben. Lange erhielt ſich am Rhein der nach einer bekannten Weiſe geſungene ſoldatiſche Reim:

Die von dem Boltenſtern,
Sie putzen nicht gern.

Noch blühet in Kurland ein Geſchlecht von Drachenfels. „Der Viſitator Philipp von Drachenfels war 1620 einer mit von den Ritterbanks-Richtern und gab für ſich und ſeine Brüder ihres Geſchlechts Urſprung aus dem Stift Kölln an, vom Hauſe Drachenfels, „„und erwies auch aus der köllniſchen Chronik gnugſam, daß dieſes Geſchlecht vor achthundert Jahren ſchon Ritter geweſen, auch einer die Dignität der Burggrafſchaft daſelbſt im Stifte verwaltet, producirt ſeine Anen, Vaterslinie: Drachenfels, 2 mangelt, von der Pahlen, 4 mangelt, Heringen, 6 mangelt, Brinck, Rehbinder; Mutterlinie: Roſen, Tieſenhauſen, Ungern, Tieſenhauſen, Vietinghoff, Tolck von Oeſel, Carlowitz, Klienitz."" Dieſes Geſchlecht wurde damals in die erſte Klaſſe verzeichnet und führt das nachſtehende Wapen: Ein nach dem linken Schildesrande gekehrter, ſilbern geflügelter, bewafneter und goldene Flammen hauchender ſilberner Drache mit über ſich gewundenem Schwanze im rothen Felde. Auf dem Turnierhelm erſcheint der Drache bis an den Unterleib zwar ſilbern, aber mit rothen Flügeln. Die Helmdecke iſt ſilbern und roth unterſchlagen."

Digitized by Google

Wolkenburg.

Ueber den ſchmalen Sattel, welcher den Drachenfels ſeinem Hintermann verbindet und in ſeinem nördlichen Abhang den Burghof trägt, gelangt man zu der Wolkenburg, oder vielmehr zu der Bergkuppe, auf welcher vordem die gleichnamige Burg fußte. „Die Wolkenburg war wahrſcheinlich einſt ſtattlicher, als der Drachenfels. Jetzt liegt ſie ganz öde und es iſt keine Spur mehr da, daß auf ihrem Gipfel weiland eine Burg ſtand. Dort iſt das ſtaubige und graue Gebiet der Steinhauer, und es wird da unabläſſig gehauen und geſprengt und große Steinblöcke werden in das Thal hinuntergerollt. Doch wird die rieſige Kuppe, obgleich nun kahl und wüſt und ohne einen Baum auf ihrem Gipfel in trauernder Einſamkeit da ſtehend, ſich wohl noch ein paar Jahrtauſende gegen ihre Verkleinerer wehren." Als der Burg Erbauer wird Erzbiſchof Friedrich I genannt, aus dem Stamm von Jülich, von welchem die Cronica van der hilliger Statt van Coellen ſchreibt: „Friedrich I ward der 37. Biſchof zu Cöllen Anno Domini 1112, und er ward Biſchof gemacht mehr von Gunſt des Kaiſers, dann rechter Kür des Capitels. Und das kam davon, wann die Kaiſer hatten da noch den Papſt, Biſchof und alle Prelaturen zu confirmiren, wann bis zu derſelben Zeit gaben die Kaiſer dem Biſchof den Stab und den Ring, und mochte keiner das Papſtthum oder ein Biſthum ꝛc. beſitzen, als einer gekoren war, ſonder Conſens und Confirmation des Kaiſers, als man das klärlich mag ſehen bei den Päpſten, die vor geſchrieben, als auch Carolus magnus gegeben ward und Otten dem erſten. Aber nu iſt das anders worden, und iſt das Römiſche Reich ſehr unter die Füße kommen, ſo daß dieſenen, die vormals pflegten andere zuzulaſſen und zu confirmiren, die müſſen nu warten die Confirmation von einem andern, und werden mit den Füßen gekrönt zu einem Zeichen der großen Unterwerfung. Dieſer Biſchof entführte niemand, da er Recht zu hatte; er zog weit durch die Lande und diente gerne zu den Rechten wer ihn bat. Er ſtritt auch mannlich mit wenig Leuten vor Andernach entgegen groß Volk aus Schwaben und

Bayern, und behielt das Feld ehrlichen. Er regierte das Bisthum ſtrenglich und ehrlich ungefähr 30 Jahr bei Kaiſer Heinrich IV, bei Kaiſer Heinrich V Zeiten, und auch bei ein Theil Jahren von Kaiſer Lothars Zeit, und den weihte und ſalbte er zu einem Römiſchen König und ſeine Hausfrau Ritza zu einer Kaiſerin. Er erhob den heiligen Gereon mit ſeiner Geſellſchaft, und zum letzten ſtarb er auf dem Schloß Wolkenburg, das er hatte thun bauen, und ward ehrlichen begraben zu Siegburg in das Capitelhaus. Er thät bauen und machen die Stadt Andernach auf dem Rhein, das Nonnenkloſter auf dem Werth gelegen im Rhein oberhalb Bonn (Nonnenwerth), das Schloß Rolandseck, dem gegenüber, das Schloß Wolkenburg oberhalb Bonn, das Mönchskloſter auf St. Apollinarisberg bei Remagen."

Von der Burg empfing den Namen ein Geſchlecht cölniſcher Miniſterialen, aus welchem Rudolfus de Wolkenburch, 1125. Godefridus de Vuolkenburch wird 1147, 1154, 1166, 1172, 1173, 1176, 1180, 1185, hier ſamt ſeinen Söhnen Johann und Heinrich genannt. Laut des im J. 1174 von Erzbiſchof Philipp dem Kloſter Nonnenwerth ertheilten Beſtätigungsbriefs hatte Gottfried von Wolkenburg dem Kloſter von wegen ſeiner darin aufgenommenen Tochter Richmudis einen Zins von 4 Schilling jährlich aus ſeinem Gut zu Deuſternach verſchrieben. In einer andern Urkunde des nämlichen Erzbiſchofs vom J. 1182 werden unter den Zeugen Godefridus de Wolkenburc, dann Johannes filius burgravii Godefridi genannt. Im J. 1193 bekundet Erzbiſchof Adolf I, daß Gottfried von Wolkenburg ein Grundſtück innerhalb des Kloſtergebiets von Hoven, ſo er von Eberhard von Hengebach zu Afterlehen trug, und darüber er mit dem Kloſter zu Streit gerathen, gegen eine Entſchädigung von drei Mark zu Handen des Lehensherren aufgegeben habe. Johann von Wolkenburg iſt Zeuge im J. 1201. Im J. 1218 bekundet Erzbiſchof Engelbert I, daß Johann »noster castellanus in Wolkinburg« mit Willen ſeiner Hausfrauen Eliſa und ihrer ſämtlichen Kinder, dem Rechte, von der Abtei Siegburg Propſtei zu Oberpleis Stiefel und Kerzen zu fordern, ſo er zu haben verneinte, um Gotteswillen verzichtet habe. Am 9. April 1226 wurde des Burggrafen Johann von

Wolkenburg Wittwe Liſa verurtheilt, den ſeit mehr als 24 Jahren rückſtändigen Zins von zwei Gütern in Königswinter, die von dem daſigen Hofe des Apoſtelſtiftes zu Cöln abhängig, mittels der Summe von fünf Mark zu entrichten. Jedes der beiden Güter hatte zu zinſen 1 jungen Hahn, 7 Denare und 1 Obulus, 3 Seſter Hafer, 60 Stück Holz und 5 Eier, auch war der Beſitzer dieſer Güter dem Halsgericht in Königswinter pflichtig. Die 5 Mark ſollen bis zu Marien Himmelfahrt entrichtet ſein, zugleich mit den Gerichtskoſten, 9 Solidi, welche der unterliegenden Partei zu Laſt fallen, und wird ſie erinnert, daß wenn die fraglichen Zinſe nicht im beſtimmten Termin erlegt werden, ſie excommunicirt ſein ſoll. Außerdem ſoll Liſa inskünftige, ſo lange ſie die Güter beſitzen wird, die darauf haftende Schuldigkeit ohne Abzug und Widerſpruch entrichten, anſonſten ſie ebenfalls excommunicirt iſt. „Nachzahlung des Rückſtandes, Prozeßkoſten und Excommunication waren nur ein Schreckſchuß der ſtrengen Herren, um die Wittwe zum Anerkenntniß einer Verpflichtung bäuerlicher Hörigkeit zu bewegen, worum ihr Gatte wohl nie oder doch vergeblich angegangen worden; ſie wurden, in einer zweiten Urkunde erlaſſen, gegen das Verſprechen künftiger Leiſtung der bezeichneten Gefälle und Dienſte.“

Heinrich von Wolkenburg, Domherr zu Cöln, hat 30 Schilling, alljährlich am Feſte des h. Andreas von der Obedienz zu Lechenich fallend, zur Unterhaltung der Lampen im Dom vermacht, zwiſchen 1218 und 1238. Gottfried von Wolkenburg, als Zeuge genannt April 1246, iſt vielleicht eine Perſon mit jenem Godefridus burgravius de Wolkinburch, der in gleicher Weiſe den 16. Aug. 1279 vorkommt. Johann Burggraf von Wolkenburg und ſeine Hausfrau Agnes vertauſchen zwei Wingerte zu Rhöndorf gegen der Abtei Meer Gut zu Küdinghoven, welches jedoch an die Abtei zurückfallen ſoll, im Fall beſagte Eheleute ohne Kinder abgehen würden, 1257; auch befindet Johann ſich unter den eilf Gewährsmännern, Grafen, Herren und Miniſterialen, welche von Seiten des Erzbiſchofs Engelbert II die am 25. Aug. 1263 errichtete Sühne handhaben ſollten. „Käme aber alſo, das Gott nicht wolle, daß wir dieſe Vorworte brechen, ſo gehängen und

wollen wir, daß uns bitten und mahnen und daran halten binnen vierzig Tagen, daß wir dieſe Sühne und dieſe Vorworte halten, unſere edele Mannen Herr Otto der Graf von Geldern, Herr Dietrich der Graf von Cleve, Herr Dietrich der Herr von Valkenburg unſer Bruder, und Dietrich der Herr von Heinsberg, und unſere Dienſtmannen, Hermann der Marſchalk von Alſter, Matthis der Schenk von Are, Johann der Burggraf von Wolkenburg, Daniel und Wierich die Gebrüder von Bachem, Lambrecht von Reinbach und Dietrich der Burggraf von Rheineck. Wär es aber alſo, daß wir nach ihrer Meinung dieſe Sühne brechen und nicht einhielten, das ſollen ſie uns nicht geſtatten, und ſollen der Stadt von Cöln deſſen helfen und beſtehen zu ihrem Recht wider uns, alſo lange bis daß wir dieſe Sühne und dieſe Vorworte halten."

Gottfried Burggraf von Wolkenburg iſt Zeuge den 16. Aug. 1279. Heinrich von Wolkenburg, Vogt zu Glehn, weiland des Ritters Heinrich von Wolkenburg Sohn, verkauft dem St. Andreasſtift zu Cöln 32 Morgen Ackerland zu Kerpen, einen Zins von 14 Schilling und 24 Hahnen, und die Rympheimer Güter ebendaſelbſt, mit Willen Frau Jutten, ſeiner Mutter, ſeiner Schweſter Agnes, ſeines Bruders Arnold und ſeines Schwagers Heinrich de Luppe. Ludwig Burggraf von Wolkenburg, Ritter, kommt 1294 und 1296 vor; ſein Siegel iſt das der Marſchalke von Alſter und der Merode, 4 Pfähle mit einem Turnierkragen darüber. Mit Ludwig von Wolkenburg, Deutſchordensritter und Oberſter Trapier vom 5. Juni 1347 bis 1353, ſcheint das Geſchlecht erloſchen zu ſein. Daß Godert von Drachenfels am Sonntag Vocem jucunditatis 1425 das Cölniſche Amt Wolkenburg zu Pfand erhielt und dieſe Pfandſchaft auf ſeine Nachkommen vererbte, iſt S. 11—12 vorgekommen.

Löwenberg.

Zu ihm ſteigt man auf mehren Fußpfaden hinan, immer im Waldſchatten, am bequemſten durch das Dorf Rhöndorf, den

Digitized by Google

Rhöndorfer Bach entlang, der ſich in vielfachen Windungen durch ein enges Thal ſchlängelt, und gleichſam die Grenze zwiſchen dem Löwen- und dem Lohrberg ausmacht. Von der Burg auf Löwenberg ragte vor etwa zwanzig Jahren ein kleines Bruchſtück aus den hohen Buchen hervor, welche die Kuppe bis an den Gipfel bekleiden, ſeitdem iſt auch dieſes eingeſtürzt. Der Burg hat aber der an ihrem Fuße gelegene Löwenbergerhof überlebt. Von der Höhe iſt nach allen Seiten hin die Ausſicht unbegrenzt, und in ihrer erhabenen Pracht entſchädigt ſie reichlich für die Schweißtropfen, ſo das Klettern koſtet, denn herrlich iſt der Blick in die weite Umgebung; tief unter dem Rieſen liegen der Petersberg, der Stromberg, die Wolkenburg, Drachenfels. Löwenberg und Blankenberg an der Sieg müſſen zu den älteſten Beſitzungen der Grafen von Sayn, welche zu erwerben das Grafenamt im Auelgau Gelegenheit gab, gehören. Ihr Stamm erloſch in der Perſon Heinrichs III, von dem Bd. 1 S. 205—210 gehandelt. Dort iſt auch Rede von den Zweifeln um die Rechtgläubigkeit dieſes Grafen, die jedoch eine ihn ehrende Löſung fanden. Gegen eine nach ſeinem Tod erhobene Anſchuldigung konnte er freilich ſich nicht rechtfertigen. Cäſarius von Heiſterbach erzählt: „Ein Ritter, mit Namen Hans von Endenich, war dem Tode nah, und an ſein Bett trat der Teufel in fürchterlicher Geſtalt, mit Bocksfüßen und Ochſenhörnern auf der Stirn, ſich bemühend, den Sterbenden zum Böſen zu verleiten. Die reichen Schätze, die der Höllenfürſt in der Sieben Bergen verbarg, ſollten dem Kranken werden, er auch die vorige Geſundheit wieder erhalten, wenn er nur eine ſchwere Sünde, einen Menſchenmord etwan, begehen wolle. So arge Zumuthung erſchreckte höchlich den Ritter, und verwies er dem Verſucher die frevelhafte Rede. Der aber, ſeinen Fehler zu verbeſſern, that dermaßen freundlich, daß Hans alle Furcht ablegte, und in ein trauliches Geſpräch ſich einließ. Namentlich fragte er den unheimlichen Viſitator, ob er nicht ſagen könne, wo ſich jetzt die Seele ſeines Herrn, des Grafen Heinrich von Sayn befinde. Entgegnet der Teufel: „„Kennſt du die Bergſchlöſſer Drachenfels und Wolkenburg? Wenn dieſe ſamt ihren Felſen von Eiſen wären, müßten ſie wie Blei zerſchmelzen

an dem Ort, wo des Grafen Heinrich von Sayn Seele ſich befindet.""

Damals ſtand bereits die Burg auf Löwenberg, und die hat ſich des verſtorbenen Grafen Wittwe, die Grafſchaft Sayn an die Erben überlaſſend, 29. Aug. 1247, für ihre Lebtage vorbehalten. In dem Inſtrument heißt es: „Die Mannen, welchen die Gräfin den Thurm anvertrauen wird, ſollen ihr in hergebrachter Weiſe Treue zuſagen, ihr und uns (den Schweſterſöhnen ihres verſtorbenen Herren) ſchwören, daß ſie auf Ableben der Gräfin die beſagte Burg uns oder unſern Erben ausliefern werden. Sie mag auch dieſe Burgmänner aus dem Thurm entfernen und ſtatt ihrer andere einführen, dieſe Erſatzmänner ſollen aber der Gräfin und uns den gleichen Eid ſchwören." Sollte irgend eine der Stipulationen des Vertrags durch der Erben Schuld verletzt werden, „ſo wollen ſie zugeben, daß die Gräfin das Allodium, welches unſer Oheim zur Zeit ſeiner Vermählung beſaß, wohl verſtanden, die uns davon zukommende Hälfte, zu Eigenthum gewinne, und darüber verfüge, wie über ihre andern Güter. Item wollen wir in alſolchem Falle all unſeres Rechtes zu dem Schloß Löwenberg verluſtig gehen, und mag daſſelbe ſtatt auf uns, auf ſie ſich vererben, und ſie darüber frei ſchalten, wie über andere ihre Lehen."

Die Gebrüder von Sponheim, Johann, Heinrich und Simon, theilten alſo, daß Johann die ſogenannte hintere Grafſchaft Sponheim und die Grafſchaft Sayn, Simon die vordere Grafſchaft Sponheim und Heinrich Caſtellaun, Kirchberg und Neef ſamt den Vogteien Bonn und Rodenkirchen erhielt. Am 13. Oct. 1248 errichtete aber Heinrich, Herr von Heinsberg durch Vermählung mit Agnes, der Erbtochter des großen Hauſes, einen Tauſchvertrag mit ſeinem Bruder Simon, wodurch er dieſem Caſtellaun, Kirchberg und Neef überließ, dagegen Blankenberg, Saffenberg, Hülcherath und den Theil des Schloſſes Löwenberg, welcher Simons geweſen, erhielt. Im Jahre 1245 hatten Heinrich Herr von Heinsberg und ſeine Gemahlin Agnes an das Prämonſtratenſerkloſter zu Heinsberg das Patronat der Pfarrkirche von Brachelen vergabt. Am 27. Aug. 1247 verlieh Erz-

biſchof Konrad von Cöln an Heinrich von Heinsberg, Simon von Sponheim und an Gottfried den Sohn des Grafen Johann von Sponheim alle Lehen, welche Graf Heinrich von Sayn ſeligen gehabt, wogegen ſie, in Anerkennung der ihnen bezeigten Gunſt, den Vogteigefällen, welche ihre Vorgänger innerhalb der neuen Thore und des neuen Grabens zu Bonn zu erheben pflegten, nämlich der dritte Denar von den Urtheilen und 8 Mark von einem Antrag, zum Beſten des Erzſtiftes verzichten. Alle übrigen, von der Vogtei herrührende Gerechtſame, auch die innerhalb der neuen Feſtungswerke von Bonn wohnenden Getreuen und Lehenleute bleiben ihnen jedoch vorbehalten. Schließlich entſagen Heinrich, Simon und Gottfried allem Anſpruch und Recht zu der Burg Neuen-Sayn und zu der Schirmvogtei von Eſſen.

Als Lehensmann der Cölniſchen Kirche gerieth Heinrich wegen der Befugniſſe und Pflichten ſeines Lehens zu Fehde mit Erzbiſchof Konrad, worin die Umgebung von Löwenberg, Honnef namentlich, bedeutende Verheerung erlitt, auch der von Heinsberg ſehr ins Gedränge kam. Es wurde jedoch der Cölniſche Miniſterial, Heinrich von Honnef, der vermuthlich vor andern thätig geweſen, den Zwiſt zu nähren, des Herren von Heinsberg Gefangner, und ſcheint dieſer Umſtand den Erzbiſchof verſöhnlicher geſtimmt zu haben. Durch Vergleich vom 22. Juni 1252 gab er alle gemachten Eroberungen zurück, daneben bewilligte er dem verſöhnten Gegner ein Darlehen von 300 Mark Colniſcher Pfennige, welche Schuld doch nach Verlauf eines Jahrs, von St. Remigien Meſſe an zu rechnen, getilgt werden ſoll. Dagegen mußte Heinrich von Honnef aus der Gefangenſchaft entlaſſen werden, und ſollte die Frage, ob der von ihm errichtete burgliche Bau zu Honnef dem von Heinsberg zu Nachtheil gereiche und auf deſſen Grund und Boden ſtehe, der Entſcheidung des Erzbiſchofs, dann der Herren von Waſſenberg und Schleiden überlaſſen bleiben. Würden dieſe Schiedsrichter nicht bis zu Mariengeburt nächſtkommend geſprochen haben, ſo mag der Herr von Heinsberg ſein Recht und billigen Erſatz von dem von Honnef erzwingen, ohne damit dem Erzbiſchof zu freveln. Vielmehr will dieſer auf Verlangen dem Herren von Heinsberg beiſtehen.

Digitized by Google

Betrachtend den traurigen Zuſtand ſeiner Kirche zu St. Gangolf in Heinsberg, den Abgang an Paramenten, Büchern und Gebäuden, und die Armſeligkeit der Präbenden, bei welchen die Canonici kaum beſtehen können, incorporirt Heinrich, »pro parvitatis nostre viribus,« dem Collegiatſtift die Pfarrei zu Heinsberg ſamt den Capellen zu Kirchhoven und Kempen, 25. März 1254. Am 17. Oct. 1254 wird er von Biſchof Heinrich von Utrecht mit der Vogtei zu Bottlenberg belehnt, wie die ſeine Voreltern gehabt. Am 22. April 1256 erläßt er die Advocatie über den Hof Strommeurs, welche er von dem Erzbiſchof von Cöln, von ihm Eberwin der Edelherr von Güterswyk und von dieſem Heinrich von Asdonk zu Lehen tragt, gegen eine beſtimmte Entſchädigung in Ländereien. Er wird am Pfingſtſonntag 1257 in einer Sayniſchen Urkunde genannt, am 9. Nov. 1259 aber befreien Theoderich Herr von Heinsberg und Blankenberg und deſſen Gemahlin Johanna des Kloſters zu Blankenberg Hof Ziſſendorf von der Herbſtbede und dem Futterhafer, daß alſo damals Heinrich nicht mehr unter den Lebenden. Seine Wittwe, Frau Adelheid wird aber noch genannt 1267, feria tertia post Dominicam qua cantatur: *factus est Dominus.*

Von ihren Kindern kennt man zwei Söhne, den ſchon genannten Theoderich und den Johann, dann die Tochter Adelheid, es müſſen der Söhne aber noch mehr geweſen ſein, indem Theoderich am 25. Januar 1267 verſpricht, ſeiner Brüder Verzicht auf das Schloß Freusburg beizubringen. Adelheid wurde an den Grafen Theoderich von Cleve verheurathet, und erhielt laut Eheberedung vom 22. Sept. 1255 zu ihrem Erbtheil die Burg Saffenberg, die Vogtei der Cölniſchen Kirche, die Vogtei Bonn, die Güter zu Ahrweiler, vorbehaltlich jedoch aller auf der rechten Rheinſeite davon abhängenden Unterthanen und Gefälle, vorbehaltlich auch des Ritters Stephan von Orsbeck, der Güter zu Witterſchlick und zu Green, der Vogtei Rodenkirchen und der 5 Fuder Wein zu Keſſenich fallend. In der Brudertheilung erhielt Theoderich, als der ältere Sohn, die Herrſchaften Heinsberg und Blankenberg, Johann wurde mit der Herrſchaft Löwenberg abgefunden. Vorher hatten die Brüder in Gemein-

ſchaft geſtanden, wie das aus der angeführten Urkunde von 1267 ſich ergibt. Darin verzichtet Graf Gottfried von Sayn allem Anſpruch zu dem Schloß Löwenberg, wogegen Theoderich von Heinsberg ſich des Rechtes begibt, in dem Wildbann von Freusburg Hirſche zu jagen, Fiſche zu fangen, auch verſchiedene Gefälle zu Bierbach und Nimbrecht in der Herrſchaft Homburg abtritt. Seine übrigen Handlungen mögen bei Blankenberg beſprochen werden.

Johann Herr von Löwenberg muß in die Fehde ſeines Bruders Theoderich mit dem Grafen Adolf von Berg verwickelt geweſen ſein, denn in dem Friedensvertrag vom 18. Febr. 1268 verſpricht Theoderich, daß ſein Bruder Johann dem Grafen von Berg eine Rente von 25 Mark zu Lehen auftragen werde. Von wegen des Honneſer Waldes gerieth Johann zu Fehde mit Johann dem Burggrafen von Wolkenburg und ſeinem Bruder Ludwig, mit Johann von Dollendorf und Lambert von Honnef, die ihm ſogar die Feſte Löwenberg entriſſen. Glücklicherweiſe legte Erzbiſchof Engelbert II ſich ins Mittel, und durch Schiedsſpruch vom 15. Sept. 1273 erhielt Johann ſeine Burg zurück. Zugleich wurde er in dem Beſitz des Gewäldes zu Honnef beſtätigt, wie das ehemals Graf Heinrich von Sayn, ſein Vater Heinrich von Heinsberg und ſein Bruder Theoderich gemeinſchaftlich mit den Rittern und Pfarrgenoſſen von Honnef benutzt hatten. Am 16. April 1278 ſchenken Johann Herr von Löwenberg, Ritter, und Giſela, Eheleute, der Abtei Heiſterbach ihre Güter zu Honnef, wie weiland Chriſtina von Santweg und ihre Töchter die beſeſſen haben. Am 29. Dec. 1285 einigen ſich Johann von Löwenberg und ſein Bruder Theoderich auf vier Schiedsrichter, welche ihre nach der frühern Schlichtung neu entſtandenen Streitigkeiten entſcheiden ſollen. Am Mittwoch nach Lichtmeſſe 1288 befreit Johann die Güter des Kloſters Ziſſendorf, die innerhalb ſeines Gerichtsbezirks, in den Kirchſpielen Honnef und Caſſel gelegen ſind, »ab omni exactione et quovis alio iure vel obsequio ad me vel ad meos successores ratione dominii spectantes.« Am 25. Oct. 1288 tragt Johann dem Grafen von Jülich ſein Schloß Neyterstorp zu Lehen auf; allem Anſehen nach iſt hier jenes Naterestohrp im Bonnergau gemeint,

welches nach Cäſarius unter dem Drachenfels gelegen ſein ſoll. Bd. 7 S. 787 iſt die Vermuthung geäußert, daß vielleicht darunter Rhöndorf gemeint ſein möchte, doch glaube ich mich jetzt überzeugt zu haben, daß eigentlich von Reid jenſeits der Sieg Rede. Dort, im Unterland Löwenberg, hatte das Domcapitel »coram nobili viro domino Johanne de Lewinberg seu eius officiato sive iusticiario apud Reyde« am 7. Oct. 1292 zu handeln. Cäſarius von Heiſterbach iſt nicht immer zuverläſſig in ſeiner Geographie. Im J. 1290 wurde Johann von Löwenberg als der ſechſte der 26 Zeugen vernommen, welche die Erzbiſchöfe von Mainz und Trier, des h. Stuhls Commiſſarien für die Unterſuchung gegen die Stadt Cöln in Bezug auf die Woringer Schlacht, abhören ließen. Er kommt noch vor in einer Urkunde vom J. 1298.

Johann von Löwenberg hatte nach Chriſt. Jac. Kremer fünf Söhne, Heinrich von Löwenberg, Johann von Löwenberg, Heinrich von Dollendorf, Johann von Merheim und Dietrich von Eckerſcheid. „Aber obſchon dieſe Heinsbergiſche Geſchichte allen dieſen Söhnen eine gleiche ächte Geburt beilegt,“ ſagt der nämliche Kremer in den Zuſätzen zu den Academiſchen Beyträgen, „ſo ſcheint doch dieſe Behauptung in Anſehung der drei letztern mit genugſamer Zuverläßigkeit nicht angenommen werden zu können. Denn wenn man bedenket, daß keiner dieſer Brüder an den Handlungen Theil genommen hat, welche die beiden ältern Brüder Heinrich und Johann von Löwenberg entweder unter ſich wegen der Vertheilung der väterlichen Güter aufgeſtellet haben, oder wegen dem Uebergang der Herrſchaft Löwenberg an die Linie von Heinsberg mit dem Grafen Dietrich von Loen in den Jahren 1336 und 1338 eingegangen waren, ſo bringen dieſe Umſtände gegen die gleiche Geburt jener Herren nicht geringe Zweifel, welche Zweifel um ſo ſtärker werden müſſen, da aus den nämlichen Urkunden wahrzunehmen iſt, daß nicht nur Johann von Löwenberg in ſeiner Urkunde vom Jahr 1336 denſelben die Eigenſchaft ſeiner Brüder nicht beilegt, ſondern auch Heinrich von Löwenberg ſie unter ſeine Burgleute zählet, und in der Urkunde vom Jahr 1330 unter ſeine Freunde ſetzt. Jedoch ich

ſind, und begehren von einem hohen Edlen Herren Dietrich Grafen von Loen und Chiny und Herren zu Heinsberg und Blankenberg, unſem lieben gnedigen Herren, dat wir unſen lieben Herren vorgenannt, Godert ſynen Sohn und ihre rechte Erben gemacht haben und machen overmitz dieſen Brief unſe rechte witzlich Bruder und rechte Erbgenoſſen an alle dem Gut und zu alle dem Gut, das uns erfallen mag oder erſterben, welcher Weiſe es geſchehe von unſem Bruder Herrn Heinrich Herrn zu Löwenberg und von Frau Agneſen ſeinem witzlichen Weib, es ſei an Löwenberg dem Haus wie das gelegen iſt, oberſte und niederſte, und zu was Recht es gelegen iſt mit Mannen, mit Burgmannen, mit Land, mit Leuten, mit Schlößern und Veſten, und mit alle dem das darzu hört, es ſei gelegen binnen dem Land von Löwenberg oder darbauſſen, ausgeſcheiden das Gut, das ich in meiner Hand habe, das mein Bruder der Herr von Löwenberg und ich getheilt han vor der Zeit, daß dieſe Briefe geſchrieben worden, mit alſolchen Vorworten und Manieren, daß wir Johann von Löwenberg und unſe Erben mit unſem vorſprochen Herren van Loen und mit ſeinen Erben, und er und ſeine Erben mit uns das vorſprochen Gut und Herrſchaft theilen ſollen gleich halb zu alle der Zeit das fällig iſt oder fällt. Fort wäre daß man um dieſe vorgenannte Herrſchaft oder Gut zu behalten, orlogen müßte oder kriegen, ſo geloben wir und unſe Erben darbei unſe Leib, unſe Gut und was wir vermögen zu ſetzen, nach all unſer Möge, wann des Noth iſt, das helfen zu erkriegen, zu behalten und zu erwehren wider allermännlich. Fort wäre daß mein Bruder der Herr von Löwenberg ſein Teſtament oder ſeine Beſetzung thäte, alſo fern als unſer Herr von Loen und ſeine Erben die geloben zu thun, und wie fern ſie die thäten, die geloben wir ihm gleich halb helfen zu thun ſonder Argeliſt und Widerſpruch. Fort geloben wir wann dieſe Herrſchaft von Löwenberg fällig wird und ledig nach Tod des Herrn von Löwenberg unſes Bruders und ſeiner Hausfrauen, daß wir und unſe Erben kommen ſollen bei unſen Herren von Loen und bei ſeine Erben, ſo wir allererſt können, und ſollen einen rechten ſteten Burgfrieden geloben, ſchwören und halten,

als man deß oben und nieden pflegt. Dieſe Briefe wurden geſchrieben in dem Jahr unſes Herren Gottes da man ſchreiff nach Gottes Geburt dreizehnhundert und ſechs und dreißig Jahr.“ Unter den Zeugen werden genannt Dietrich von Eckerſcheid und Johann von Merheym, doch ohne weitern Zuſatz.

Alſolchen Partagetractat ſcheint Heinrich von Löwenberg nicht minder übel aufgenommen zu haben, als K. Karl II und ſein Volk, da Ludwig XIV und die Seemächte für gut fanden, eine Theilung der Monarchie zu verabreden. Dem Bruder jede Hoffnung zu benehmen, beeilte er ſich über ſeinen Nachlaß zu verfügen. Am 10. Januar 1336 (1337) bekunden auf Löwenberg Heinrich von Löwenberg und Agnes, Eheleute: „Daß wir mit geſamter Hand unſem lieben Neffen Herren Dietrichen Herrn zu Heinsberg und Blankenberg han gegeben und geben unſe Burg Löwenberg mit alle dem Recht das darzu gehört, mit Burgmannen, mit Mannen und das ganze Land mit den Leuten. Alſo daß er die Burg und das Land nach unſer beiden Tod beſitzen ſoll und behalten erblich und ewiglich, ausgeſchieden alſolch Gut als wir vergulden hain und noch gelden mögen, das wollen wir nach unſer beiden Willen kehren ſonder Widerſpruch. Fort wäre, daß wir Herr zu Löwenberg ableibig würden ehe unſe Hausfrau vorgenannt, da Gott vor ſein muß, ſo ſoll unſer Neffen vorſprochen ſich des niederſten Haus zu Löwenberg ankehren und das beſetzen zu ſeinem Willen, und ſoll fort Agneſen unſe Hausfrau auf dem oberſten Haus laſſen und halten geraſt und geruht, und in dem ganzen Witthum, die ihr gemacht iſt. Fort um der Gunſt willen, die wir unſem Neffen thun, als vorgeſchrieben iſt, ſo begehren wir und wollen, daß unſer Neffe hundert Mark Geld Heller, 3 Heller vor 2 Pfennige gezählt, aus unſem Lande gebe vor unſe Seele zu einem Teſtament alljährlichs an alle die Stete dar wirs begehren und weiſen alſo lange, bis er die hundert Mark mit tauſend Mark deſſelben Pagaments abgelöſet. Fort geben wir Johann unſem Sohn von Enckenich fünfzig Mark Geld Heller erblich zu einem Burglehen zu Löwenberg an der nächſten Gülten bei Löwenberg, und die fünfzig Mark Geld mag mein Neffe ablöſen wann er will mit fünf-

hundert Mark, und die ſoll man belegen ins Land von Löwenberg an Gülten, die zu einem erblichen Burglehen zu Löwenberg ſoll bleiben. Auf daß unſer Neffe um ſo ſicherer ſei, ſo wollen wir Heinrich und Agnes vorſprochen, daß unſe Burgleute und unſer Amtmann, wer der iſt, unſem Neffen hulden gleicher Weis als ſie uns gethan haben.“ Abermals werden unter den Zeugen Dietrich von Eckerſcheid und Johann von Merheym, ohne Zuſatz, genannt.

Weiter am 11. Nov. 1338 übergeben beſagte Eheleute Küdinghoven, Ramersdorf, Holtorf, Limperich, Beuel, Aldenrath, Reid, Niedercaſſel, Rodenkirchen, unter denſelben Bedingungen, wie fünf Jahre früher ſie dem Grafen von Jülich gemacht, dem Grafen Dietrich von Loen und Chiny Herren von Heinsberg und Blankenberg, „mit Vorworten, ob wir Heinrich von Löwenberg uns der Vorworten, Gelöbniſſe und Briefe, die wir dem Markgrafen von Jülich gethan und gegeben hatten, entſchlagen können oder erwehren mit Recht oder mit Beſcheidenheit.“ An demſelben Tage übertragen Heinrich von Löwenberg und ſeine Hausfrau dem Grafen von Loen und Chiny „unſer Haus und Burg die zu Honnef gelegen iſt mit allem Zubehör, in alſolcher Manier und Vorworten daß wir das Haus beſitzen ſollen als lange als wir leben und unſe Hausfrau, es en wäre dann Sache, daß uns und unſen Herren von Loen ſolche Noth überfiele, das nicht ſein möge, daß uns beiden und unſen Freunden, die wir hernach nennen ſollen und kieſen, beſſer und zeitlicher däuchte das Haus abzubrechen dann laſſen zu ſtehen um unſer beider Beſtes, ſo bekennen wir und iſt unſer Wille, ob wir nicht einträchtig würden, ſo was uns dann die Freund die wir hernach nennen ſollen, einträchtig beſagen oder heiſchen thun, oder die meiſte Partie von der Partien eine mit dem Obermeiſter, daß wir das mit dem vorſprochenen Hauſe thun und laſſen ſollen ſonder einiges Widerſpruch. Wär es Sache, daß ihnen beſſer deuchte, das Haus laſſen zu ſtehen dann abzubrechen, ſo ſollen wir Dietrich Graf von Loen daſſelbe Haus beſetzen, mannen und ſpeiſen auf unſe Angſt und Koſt als lange unſen Freunden dünkt daß Noth ſei. Wär auch Sache, daß denſelben unſen Freunden beſſer

deuchte, das Haus abzubrechen dann ſtehen zu laſſen, ſo ſollen wir Heinrich Herr von Löwenberg oder unſe Hausfrau das Haus abthun brechen ſonder einigen Verzug auf Koſten unſes Herren von Loen. Fort ſo ſeind dies die Freund, die wir Dietrich Graf von Loen kieſen und nennen von unſer Seiten, das iſt Herr Ludwig der Walbott Herr zu Reichenſtein, Herr Lamprecht von Heinsberg und Herr Reiner von Menden, Rittere. Und wir Heinrich von Löwenberg und unſe Hausfrau kieſen und nehmen von unſer Seiten Herren Dieterich von Eckerſcheit unſen Bruder, Herren Henckelin von Oſſendorf, Rittere, und Johann von Merheym unſen Bruder. Fort wir Dietrich Graf von Loen und wir Heinrich Herr von Löwenberg und unſe Hausfrau kieſen ſämtlich und nennen zu einem Obermeiſter in dieſen vorgeſchrieben Sachen Herren Rorich von Otgenbach Ritter Herren zu Ehrenſtein in alſolcher Manier, ob dieſe vorgenannten ſechs nicht einträchtig würden der vorgenannten Stücke, auf welche Partie der Obermeiſter fiele, daß die Möge und Vorgang haben ſoll ſonder unſer einigs Widerſpruch in aller Manieren als vorgeſchrieben iſt. Fort wär auch Sache, daß dies vorgenannte Haus abgebrochen würde, und wir Dietrich Graf von Loen deß zu Rath würden mit unſen Freunden, daß wir hernachmals einen andern Bau oder Haus zu Honnef begreifen und machen, das Haus ſoll unſer Neffe der Herr von Löwenberg und Frau Agnes ſeine Hausfrau beſitzen und haben als lange ſie beide leben in aller Weis als ſie das andere beſaßen."

Dietrich von Heinsberg, der Graf von Loen, fühlte ſich indeſſen in ſeiner Erwerbung nicht ſicher, es ſei denn, daß der Markgraf von Jülich mit Recht oder Beſcheidenheit dahin gebracht werde, der 1333 ihm aufgetragenen Lehensherrlichkeit der Herrſchaften Rüdinghoven und Aldenrath zu entſagen. Dieſes zu erreichen, wurde vorderſamſt der Rechtsweg verſucht, der Fall, daß der Markgraf nicht in der beſtimmten Friſt den Kaufpreis erlegt habe, dem Cölniſchen Lehenhof vorgelegt, und es ſprach zu Recht Reinhard von Weſterburg, der Cölniſche Domherr: „Alſo als unſer Herr von Cöln ſeine edle Mannen und uns gefragt hat auf unſen Eid als von der Anſprachen und Sachen, die zwiſchen dem

Markgrafen von Jülich iſt und dem Herren von Löwenberg, daß ein jeglicher Mann ſein rechtlich Eigen, das ohne allerlei Anſprache iſt, wohl einem Herren aufgeben mag und das von ihm wieder empfangen. Iſt auch daß einem der Herr darum Geld gelobt auf Tag zu geben, und gibt ihm darüber ſeine Briefe, und gibt ihm das vorgenannte Geld nicht auf den Tag, als er ihm gelobt hat, daß darum der Mann der Mannſchaft nicht quit noch los ſein mag; ſondern will der Mann ſein Geld haben, mag er ſeinen Herren anſprechen oder pfänden, wie er billig ſoll und wie es recht iſt." Alſolcher Ausſpruch wurde von Seiten des geſamten Lehenhofs beſtätigt. Nichts deſto weniger erklärte der Markgraf, Sonntag vor Valentini 1340, daß er um Bitte willen Dietrichs Grafen von Loen und Chiny, Herrn von Heinsberg und Blankenberg, nach dem Tode Heinrichs Herrn von Löwenberg deſſen rechte Erben oder denjenigen, der Herr von Löwenberg ſein werde, belehnen und alſo von dem Heimfall des Lehens keinen Gebrauch machen werde. In dem Landfrieden, geſchloſſen den 8. Januar 1338 von dem Erzbiſchof von Cöln, von den Biſchöfen von Münſter und Osnabrück und mehren Städten, ſagt Erzbiſchof Walram: „Wann wir in Weſtphalen Lande zu allen Zeiten nicht ſein mögen, ſo befehlen wir Herrn Heinrich von Löwenberg, unſem Marſchalk von Weſtphalen unſe Gewalt, den vorgenannten Frieden von unſer wegen zu halten, zu ſchwören und zu halten gleicher Weis als wir das ſelbſten thun ſollten, alſo daß er ein Hüter und ein Beſchirmer ſei bei dieſſeits der Lippe des Friedens in unſem Herzogreich. Und wir vorgenannter Heinrich von Löwenberg, ein Marſchalk in Weſtphalen Lande bekennen, daß wir uns unterwunden haben zu richten in unſes Herrn Herzogreich, was ſich belaufet von Friedebruchs wegen nach Rath der Stadt von Soeſt mit Minne oder mit Recht mit Willen des Klägers und das ſoll geſchehen binnen vierzehn Tagen. Wäre auch, daß wir das nicht vermöchten, ſo ſollen wir das verfolgen nach des Friedens Recht." Heinrich von Löwenberg ſtarb in der erſten Hälfte des Jahres 1344; das Jahrgedächtniß, ſo er in der Pfarrkirche zu Honnef ſich geſtiftet, iſt Bd. 7 S. 771 beſprochen. Der eheliche Sohn Heinrich, durch deſſen Geburt

er noch in ſpätern Zeiten erfreut worden, ſcheint vor oder gleich nach ihm geſtorben zu ſein.

Zur Erbſchaft von Löwenberg iſt hiermit gelangt Graf Dietrich von Loen und Chiny, der jedoch zeitig in Fehde gerieth mit Erzbiſchof Walram von wegen der Herrſchaft Honnef. Die hatte, erzählt Markgraf Wilhelm von Jülich in der Urkunde vom 3. Juni 1344, „weiland Herr Heinrich von Löwenberg, der nun letzt ſtarb, dem Geſtift von Cöln in Biſchofs Heinrichs Zeiten (1304—1331) gegeben,“ und indem Walram geſonnen, des Erzſtiftes Recht zu der Herrſchaft gegen den Grafen von Loen geltend zu machen, ließ er ſich gefallen, des Markgrafen Anſprüche zu derſelben um die Summe von 10,000 Gulden zu erkaufen. „Fort wann unſer Herr von Cöln und Bruder in Zweiung iſt um das vorgenannte Gut von Honnef mit dem Grafen von Loen, unſern Neffen, und mit Herrn Heinrich, Brudersſohn weiland des Herren von Löwenberg, und mit andern ihrer Mitforderer; wäre Sache, daß daſſelbe Gut abgeweiſet würde mit Mannen Urtheil unſern Bruder und Herrn von Cöln und ſeinem Geſtift, ſo ſoll uns abgehen das dritte Theil von den vorgenannten zehntauſend Gulden.“ Es blieb aber nicht bei Verhandlungen vor einem Manngericht, ſondern es kam zu offener Fehde zwiſchen dem Erzbiſchof und dem Grafen von Loen, mit dem gemeine Sache gemacht hatte Heinrich von Löwenberg, Johanns II Sohn, eben derjenige, der am 11. Nov. 1344 als Amtmann zu Bonn und Brühl genannt wird. Durch den Friedensſchluß vom 6. Januar 1345 blieb dem Erzſtift ein Drittel von Honnef, ſamt der Lehenſchaft über die beiden andern Theile, dann wurde an daſſelbe Witterſchlick, das Dorf abgetreten. Vorher, 21. Aug. 1344, hatten der Graf von Loen und Heinrich von Löwenberg ſich von Kaiſer Ludwig zu Lehen reichen laſſen „das Dorf zu Honnef, und was dazu gehört, beſucht und unbeſucht, das von uns und dem Reiche zu Lehen rühret und geht, alles das wir ihnen daran durch Recht verleihen ſollen und mögen.“

Bereits ſtand eine zweite Fehde in Ausſicht. Agnes, Johanns I von Löwenberg ältere Tochter, forderte die Hälfte der Herrſchaft Löwenberg, als ihr angefallenes Erbe, „welcher

Anſpruch denn zwiſchen Dietrich II von Loß und Heinsberg und der Agnes ebenwohl einen Krieg hervorbrachte, in welchem Johann von Stein, der Sohn der andern Tochter Johanns I von Löwenberg, dieſer Agnes beyſtund, und die Fehde unterhielt, ſo lange Dietrich II von Heinsberg lebte. Als aber dieſer Dietrich im J. 1361 ſein Leben beſchloſſen hatte, kam die Sache im nämlichen Jahr mit deſſen Nachfolger Gottfried von Heinsberg-Dalenbruch zu Vergleich, durch welchen Agnes gegen Verſicherung einer jährlichen Rente von zwölfhundert Gulden und Anweiſung des Schloſſes Dollendorf, das ſie jedoch für Heinsbergiſches Lehen erkannte, auf ihren Anſpruch verzieh. Aus dieſer an die Agnes geſchehenen Abtretung der Herrſchaft Dollendorf iſt zu ſchließen, daß Heinrich, der nach den in der Heinsbergiſchen Geſchichte bekannt gemachten Urkunden von dieſer Herrſchaft genannt gewordene Bruder der Löwenbergiſchen Herren, bereits zuvor das Zeitliche geſegnet haben müſſe, und die bey ihm geweſene Güter wieder zum Erbfall gekommen ſeyen; auch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſich der Agnes Anſprüche auf deſſen Erbſchaft eben ſo erſtreckt haben, wie die Folge zeigen wird, daß auch nachmals unter denſelben die Erbfolge in die Güter Johanns von Meerheim, des andern Bruders der erwähnten Löwenbergiſchen Herren, begriffen geweſen ſey.

„Nach der Agnes Tod fielen die aus dem vorbeſagten Verglich von 1361 herrührige Forderungen und andere, welche durch das Ableben der jüngern Söhne Johanns I von Löwenberg entſproſſen, auf der Agnes Schweſterſohn, den vorerwähnten Johann Herrn von Stein, und da demſelben dieſe Forderungen von Johann II, Gottfrieds II von Heinsberg-Dalenbruch Sohn, beſtritten wurden, ſo erfolgten daraus zwiſchen dieſen Herren aufs neue weitläuftige Händel. Johann von Stein hatte ſeine mit Agnes von Schleyden erzeugte Tochter Sophia an den Jung-Grafen Gerhard, den Sohn des Grafen Johanns III von Sayn vermählt, und mit dieſem Gerhard, als ſeinem nahen Blutsverwandten, ſuchte Johann von Heinsberg im J. 1394 den Streit beyzulegen, und ſchloß mit demſelben einen Verglich, in welchem zwar gegen Verſicherung der Abtretung einiger Güter auf die

Erbſchaftsforderungen verziehen, jedoch dadurch dem Streit kein Ende gemacht wurde, indem Johann von Stein, Gerhards Schwiegervater, dem Vergleich widerſprach. Man ſieht aus dieſem und dem im J. 1396 weiters erfolgten Vergleich, daß der Streit über die meiſten Güter vorgewaltet habe, welche die Heinsberg-Löwenbergiſche Linie beſeſſen hatte, und daß nicht nur dasjenige, was davon auf Johanns von Stein Mutter und derſelben Schweſter Agnes von Dollendorf hätte kommen ſollen, ſondern auch die Güter, welche auf Margaret, Heinrichs von Löwenberg Tochter und Gemahlin Heinrichs von Itter, gelanget waren, wie auch die Erbſchaft der Güter, welche Margaret, die Tochter Johanns von Meerheim, beſaß, insgeſamt Gegenſtände des Anſpruchs und der Forderungen geweſen ſind, welche Johann von Stein an die Löwenbergiſche Verlaſſenſchaft machte. Nachdem nun Johann von Stein den Vergleich ſeines Schwiegerſohns vom J. 1394 mißbilligt hatte, dauerte zwar der Streit zwiſchen demſelben und Johann von Heinsberg noch einige Zeit fort, derſelbe wurde aber im J. 1396 endlich durch einen neuen Vergleich dergeſtalt beygelegt, daß dem Johann von Stein und deſſen Erben, außer einigen Gefällen zu Honnef und mehrern Höfen in der Herrſchaft Löwenberg und anderswo, das Haus Ober-Dollendorf und die Dörfer Nieder-Dollendorf, Caſſel und Heiſterbachroth mit ihren Zugehörungen, nebſt denen für denſelben und deſſen Gemahlin Agnes von Schleyden verſicherten Leibgedinges-Renten, wie auch deſſen Rechte an das Erbe ſeiner Nichten Margaret, der Tochter Heinrichs von Löwenberg, vermählter von Itter, und Margaret, der Tochter Johanns von Meerheim, nach derſelben Ableben verbleiben, hingegen er auf die Herrſchaft Löwenberg verzeihen ſollte."

In ſolcher Weiſe gelangten die Güter der Heinsberg-Löwenbergiſchen Linie an die Heinsberge von Dalenbruch, die bereits nach dem im J. 1361 erfolgten Ableben des Grafen Dietrich II von Looz die Beſitzungen der Blankenbergiſchen Linie geerbt hatten, dergeſtalt, daß Gottfried II von Heinsberg-Dalenbruch die ſämtlichen Güter des Hauſes beſaß, und dazu durch ſeine Vermählung mit Herzog Wilhelms Tochter den vierten Theil der Jülichiſchen

Lande erwarb. Durch die verſchiedenen von Johann II von Heinsberg für die künftige Erbfolge in ſeinen Beſitzungen erlaſſenen Beſtimmungen waren Löwenberg und der Antheil Blankenberg, endlich auch die Jülichiſche Quart dem mittlern ſeiner Söhne, Wilhelm zugetheilt, was indeſſen der Vater zeitlich bereute, und mit eben dieſem Wilhelm in eine bis zu Johanns II Tod, 24. Junius 1438, fortgeſetzte Rechtfertigung gerieth. Der Streit, von ſeinem Erſtgebornen, Johann III fortgeſetzt, wurde nach deſſen am 1. Mai 1443 erfolgten Ableben durch den Vergleich vom 26. Oct. 1444 abgethan. Dadurch erhielt Johanns III Sohn, Johann IV, die Herrſchaften Heinsberg, Dalenbruch, Geilenkirchen, dann auch Löwenberg, dieſe bis auf den achten Theil, welcher, ſamt der Jülichiſchen Quart, der jüngern Linie, dem Sohne Wilhelms von Heinsberg, dem Grafen Gerhard von Blankenheim verblieb. Am 8. Dec. n. J. verzichtete Graf Gerhard zu Gunſten ſeines Vetters auch noch auf das Achtel von Löwenberg.

Johann IV von Heinsberg ſtarb 27. Januar 1448, aus ſeiner Ehe mit Johanna von Dieſt das einzige Töchterlein Johanna hinterlaſſend. Seine Schweſter Margaretha war dem Grafen Philipp von Naſſau-Weilburg vermählt worden, und verordnet die Eheberedung vom 7. Januar 1438, daß ſie zwar in Hinſicht auf ihren Bruder Johann IV für eine verziehene Tochter zu halten, jedoch wenn derſelbe und beider Geſchwiſter Vater, Johann III von Heinsberg, ohne andere eheliche Mannsgeburt mit Tod abgehen würden, alsdann Margaretha oder deren Erben zu allem dem kommen ſollten, wozu ſie nach der beiden Johann, Vater und Sohn, Ableben geboren, berechtigt und geerbt wäre. Ihr und des Grafen Philipp von Naſſau Sohn Johann wurde jetzt „für den muthmaßlichen Heinsbergiſchen Erben gehalten, denn da Johann, der geweſene Lüttichiſche Biſchof, von dem Heinsbergiſchen Mannsſtamm der ältern Linie noch allein übrig, hingegen ſehr ungewiß war, daß Johanns IV hinterlaſſene einzige unmündige Tochter Johanna zu ihren Jahren kommen würde, ſo war würklich kein näherer Erbe zugegen, als der Sohn der einzigen Schweſter des letzten weltlichen Heins-

bergiſchen Herrn, und dieſe Rechte ſchienen bey den damaligen Umſtänden bereits gegenwärtig zu ſeyn, da vorgedachtermaßen in Graf Philipps von Naſſau Eheberedung deſſen Söhnen die Erbrechte ausdrücklich zugeſichert waren, wenn, wie es würklich damals war, kein weiterer Mannsname von Johann III und IV von Heinsberg übrig ſeyn würde. Nachdem alſo nunmehr durch den Tod Johanns IV dieſer Fall entſtanden war, und von dem geweſenen Lüttichiſchen Biſchof, deſſen ehemaliger Stand eine Verehelichung nicht zuließ, die Erhaltung des Geſchlechtes nicht gehoffet werden konnte, glaubte der erwähnte Graf Philipp von Naſſau, daß die Zeit zugegen ſey, für die Sicherheit der Erbfolgerechte ſeines Sohnes ſorgen zu müſſen, und der noch übrige Heinsbergiſche Mannsname und Vormund der Tochter Johanns IV von Heinsberg, Johann, der geweſene Biſchof von Lüttich, verglich dieſen Anſpruch alſo, daß er dem Grafen Philipp von Naſſau für deſſen ſchon erwähnten Sohn die Herrſchaft Löwenberg abtrat, und am 16. März 1451 den Erzbiſchof Dietrich von Cöln bat, dieſe Uebergabe in Anſehung der in der Herrſchaft begriffenen Cölniſchen Lehen zu beſtätigen, von welcher Zeit an denn auch der erwähnte Johann von Naſſau die Herrſchaft Löwenberg ſeinen übrigen Titeln beyfügte, und deſſen Vater, Graf Philipp, in ſeines Sohnes Namen der Regierung derſelben ſich unterzog, und die Beſitzungen, Rechte und Prätenſionen von Wilhelm von Neſſelrode, Herrn von Stein, dazu brachte, welche im J. 1396 durch den damals über die Löwenbergiſche Erbſchaft getroffenen Verglich an Johann von Stein gekommen waren. Nachdem ſich Johann Graf von Naſſau-Saarbrück, der Bruder des oftgedachten Grafen Philipp, im J. 1450 mit Johanna, der einzigen Tochter Johanns IV, des letzten weltlichen Herrn von Heinsberg, verlobt hatte, bekräftigte derſelbe zwar die erwähnte an ſeines Bruders Sohn geſchehene Abtretung der Herrſchaft Löwenberg, aber nachmals zog er ſelbige wieder zu den übrigen Heinsbergiſchen Landen, und ſie vererbte mit denſelben."

Graf Johann von Naſſau-Saarbrücken gewann in ſeiner Ehe mit Johanna von Heinsberg „wieder zwei Töchter, Eliſa-

beth und Johanna, auf welche die mehrerwähnte mütterliche, ſowohl Heinsbergiſche als Dieſtiſche, ja ſelbſt die großmütterliche Parweyſiſche Landen wieder vererbt worden, nachdem die Frau Mutter, Johanna von Loen und Heinsberg, am 8. Sept. 1469 zu Mainz, der Herr Vater, Graf Johann von Naſſau aber am 5. Jul. 1472 zu Vaihingen im Würtembergiſchen geſtorben war, als er eben ſeinen Schwager, den Graf Eberhard von Würtemberg, beſuchen wollen, deſſen Schweſter Eliſabeth ſeine zweite Gemahlin geweſen war. Beide wurden in der Stiftskirche zu St. Arnual beigeſetzt, und beiden zu ihrem Andenken prächtige Grabmähler aufgerichtet, auf welchen man zugleich ihre Beſitzungen leſen können. Die ältere Tochter, Gräfin Eliſabeth von Naſſau, welche den 19. Oct. 1459 geboren war, wurde ſchon den 22. Jun. 1463 an den jungen Herzog von Jülich, der der letzte ſeines Hauſes geweſen, verſprochen. Nach der Eheberedung, die auf dieſen Tag datirt iſt, ſollten ihr, ſobald ſie zu dem fünfzehenten Jahr gekommen und das Beilager vollzogen worden, die mütterlichen Herrſchaften Heinsberg und Geilenkirchen, die Hälfte von Millen, Gangelt und Feucht, nebſt Waſſenberg und Herzogenrath zur Mitgabe ſogleich übergeben werden. Und auch die übrigen ſo väterliche als mütterliche Güter ſollten ihr werden, wenn nicht mehrere Kinder dem Graf Johann von Naſſau geboren würden. Sie war alſo damals die einzige Tochter ihres Herrn Vaters.

„Aber Graf Johann zeugte nachher noch die zweite Tochter, Johanna, welche am 14. April 1464 geboren worden. Auf welche mithin die weitere Verabredung paſſet, daß Herzog Gerhard, Wilhelms Herr Vater, gleich bei Uebergebung ſolcher Herrſchaften, zur Ausſtattung ſolchen nachgebornen Kindes, an Graf Johann von Naſſau zwölftauſend Rheiniſche Gulden herauszahlen ſollte. Doch wurde auch auf ſolchen Fall der Eliſabeth, als älteſten Tochter, ihr Recht vorbehalten. Es beſtunde ſolches noch in zwei Drittheilen von den übrigen Landen ihrer Frau Mutter, wie aus der Heurathsverſchreibung ihrer jüngern Schweſter Johanna gegen den Markgraf Albrecht von Baden vom 31. Aug. 1469 erhellet, in welcher dieſer nur ein Drittheil zugeſichert

worden. Herzog Wilhelm von Jülich vollzog ſeine Verbindung am 19. Oct. 1472 in Saarbrücken durch die würkliche Trauung, nachdem er ſchon vorher von den ihnen verſprochenen und auf ſeine Gemahlin vererbten Landen Beſitz genommen hatte. Denn ſein Schwiegervater war ſchon am 5. Julius vorher geſtorben. Herzog Wilhelm ſagt dies ſelbſt in dem Revers vom 29. Sept. eben dieſes Jahrs, durch welchen er ſich verbindlich gemacht, alle ſolche Lande an ſeine Schwägerin Johanna zurück zu geben, im Fall ſeine Braut, in deren Namen er ſie zu ſich genommen hatte, noch vor der würklichen Trauung und Beiſchlaf verſterben würde, welcher jedoch nächſtens, ſobald ſie das dreizehente Jahr habe, vor ſich gehen ſollte. Dieſes muß alſo der 19. Oct. geweſen ſeyn, an welchem die Trauung geſchehen iſt, und zugleich dem Herzoglich Jülichiſchen Hauſe dieſer ſchöne Zuwachs der Heinsbergiſchen und Dieſtiſchen Lande auf ewig verſichert worden. Gräfin Johanna von Naſſau, die jüngere Schweſter unſerer Jülichiſchen Herzogin, vermählte ſich zwar, nachdem ihre erſte Verbindung mit dem Markgrafen Albrecht von Baden wieder zurückgegangen war, im J. 1478 mit dem Pfalzgraf Johann I von Simmern, und hielte ſich, wie aus ihrem zu Simmern noch jetzt befindlichen ſchönen Grabmahl zu ſehen iſt, vor die alleinige Erbin ihrer Frau Mutter. Aber dieſer Fürſt und ſeine Gemahlin, nachdem ſie wegen ihren Forderungen unter Kurpfälziſcher Vermittlung verſchiedene Tractaten gepflogen, ließen endlich ihr Recht fallen, und verkauften ihren Anſpruch, ſowohl auf die Heinsbergiſchen, als Dieſtiſchen Lande, namentlich Schloß und Land von Löwenberg, im Jahre 1483 an ihren Schwager, den Jülichiſchen Herzog, wodurch alſo dieſer die ganze Erbſchaft zuſammen bekommen hat, davon gleich das Jahr darauf die Herrſchaft Heinsberg und Geilenkirchen dem übrigen Jülichiſchen Staatskörper auf beſtändig einverleibet worden."

Während Heinsberg und andere zwiſchen Rhein und Maas belegene Gebiete dem Herzogthum Jülich zugetheilt wurden, kam Löwenberg, wie ſchon früher mit Blankenberg geſchehen, an Berg, doch blieben beide ſelbſtſtändige Aemter. Das Amt Löwenberg, den Rhein entlang von dem Cölniſchen Breidbach bis beinahe

Lülsdorf ſich ausdehnend, war jedoch zweimal durch Cölniſche Enclaven, ſüdlich durch Königswinter, und weiter abwärts durch die Cölniſchen Orte Beuel, Vilich, Schwarz-Rheindorf, dann durch die zu dem Bergiſchen Amt Lülsdorf gehörigen Dörfer Mondorf, Bergheim, Müllenkoven jenſeits der Sieg unterbrochen, und zerfiel demnach in drei Theile, deren ſüdlichſter Honnef mit ſeinen ſieben Honſchaften und Aegidienberg; dann folgen jenſeits Königswinter die beiden Dollendorf, Obercaſſel, Limperich; zu dem nördlichſten Theil, im Mittelalter das Niederland Löwenberg genannt, jenſeits der Sieg, und auf eine bedeutende Strecke, bis Wahlſcheid hin, von der Agger begrenzt, gehörten Reid, Niedercaſſel, Deckendorf, Liber, Stockum, Groß- und Kleinfriesdorf, Eſchmar, Sieglohr, Sandkaul, Aldenrath, Stolzhatzen, Rothland, Scheid. Das Amt Löwenberg entrichtete zu jedem tauſend Thaler, durch die Provinz zu erlegen, 65 Rthlr. 71 Alb., für 1757—1758 demnach 15,601 Rthlr. 19 Alb. Amtmann der vereinigten Aemter Löwenberg und Lülsdorf war 1767—1778 der Geheimrath Franz Hugo von Dalwigk, dem für Löwenberg der Richter Marcus Joſeph Weiler, der Keller Ernſt Franz, der Gerichtſchreiber Johann Degreve beigegeben. Es waren vier Advocati legales, deren einer zugleich Procurator Fisci, dann zwei Procuratores beſtellt.

Der Petersberg, der Nonnen-Stromberg, der Oelberg.

Von dem Löwenberg zu dem Großen Oelberg zu gelangen, bietet der gewaltige Lohrberg, mit der Mittelbach im Hintergrund, ein faſt unüberſteigliches Hinderniß, das man doch in dem weiten Umweg an dem Scherkopf und dem Perlenhart vorbei, über Ittenbach beſeitigen könnte. Das wäre aber nicht nur eine weite, ſondern auch eine höchſt mühſame Wanderung. Lieber kehrt man zu dem Fuß des Drachenfels zurück, um dann über Königswinter dem Herzen des Siebengebirgs einzudringen. An der Longen-

burg in der Tiefe vorbei ſteigt man auf zum Pfaffenräthchen, wo man gewöhnlich für die weitere Bergfahrt raſtet und ſich erquickt. Das Pfaffenräthchen liegt am Fuße des Petersbergs „wie ein anmuthiges Paradiesgärtchen in Büſchen verſteckt, und nur gegen Südweſten offen und in den Rhein und das Thal und auf Bonn ſchauend. Es iſt wirklich eine wunderliebliche Stelle, ein Gütchen mit Wald, Wieſen, Weinbergen und Obſtgärten, eine Stelle, wie der nach ſtiller elegiſcher Einſamkeit ſich ſehnende Menſch ſich wünſchen möchte, wenn die Wünſche und Träume des einſamen verſchwiegenen Glücks ſo, wie ſie in der Fantaſie aufleuchten, hienieden jemals verwirklicht werden könnten. Wie manchen ſchönen Tag habe ich hier erlebt! Doch es ſteht noch eine Stelle, kaum zehn Minuten von dieſem Paradiesgärtchen, ein etwas höher aufſteigendes Eichenwäldchen, mit einer Landſpitze verlaufend, mit einer ſo himmliſchen Ausſicht, daß es mir kein Menſch nehmen ſollte und daß ich mir ein luſtiges Sommerſchlößchen dort hinbauen würde, wenn ich als ein Reicher Sommerſchlößchen aufblaſen könnte."

Der Peters- oder Stromberg iſt, nach dem Drachenfels, von den Sieben Bergen dem Rhein der nächſte und gelindeſte zu beſteigen. Dieſer Nähe zu dem Strom verdankt er wohl den Namen Stromberg, Petersberg heißt er von einem Kirchlein, ſo zu Ehren der h. Jungfrau und St. Peters, des Fürſten der Apoſtel, geweihet. „Einer der Armen Chriſti, Walter mit Namen, der nackt dem Schiffbruch dieſer Welt entronnen, freiwillige Armuth ſich erwählte und mittels des Ordenskleides der chriſtlichen Miliz eintrat, hat mit Zuſtimmung des Erzbiſchofs Bruno ſeligen Gedächtniſſes (1131—1137) der erſte angefangen, den Stromberg zu bewohnen, nachdem er dafür die Einwilligung der Inſaſſen des benachbarten Dorfes Winter, deren gemeinſames Eigenthum ein Theil des beſagten Berges, ſich verſchafft." Das Beiſpiel des frommen Einſiedlers Walter lockte bald mehre Andächtige herbei, die unter ſeiner Leitung ſich zu vervollkommnen ſtrebten, und es bildete ſich eine klöſterliche Gemeinde, die Papſt Innocentius II durch Bulle vom 12. Juni 1142, gerichtet an Walter, den Propſt, an Hermann und die übrigen Brüder

von Unſerer Lieben Frauen Kirche auf dem Stromberg, in ſeinen Schutz nimmt, ihnen die Regel der Chorherren des h. Auguſtinus verleihet, ihnen den Rottzehnten von dem ganzen Berg und von der Gemarkung von Winter, überhaupt alles, ſo ihnen von Erzbiſchof Arnold verliehen worden, beſtätigt, ſie von Entrichtung des Zehntens, an wen es immer ſei, befreiet, ihnen das Recht ertheilt, einen Vogt zu wählen, und allen und jeden, wenn ſie nur nicht excommunicirt ſind, Grabſtätten zu gewähren. Desgleichen beſtätigt Papſt Cöleſtin II dem Propſt Walter und ſeinen Brüdern am 19. Febr. 1143 des Kloſters Beſitzungen, Privilegien und Erwerbungen, inſonderheit die Höfe zu Stenzelberg und Meckenheim. „Der Vogt ſoll nichts von euch fordern, noch von euern Gütern irgend etwas erheben, außer dem goldenen Pfennig Cölniſcher Münze, den ihr alljährlich an ihn zu entrichten habt, laut des bei Einweihung euerer Kirche errichteten Vertrags. Zur Anerkenntniß des hiermit von dem heil. Stuhl ertheilten Schutzbriefs ſollt ihr jährlich an uns und unſere Nachfolger zwei Bücherklammern entrichten."

Im J. 1172 hauſeten noch Auguſtiner auf dem Berge. Es bekundet Erzbiſchof Philipp, fromme Männer, Ordensleute hätten ſich in der Einſamkeit des Strombergs, recht auf deſſen Gipfel, innerhalb der Grenzen der Abtei Vilich niedergelaſſen. „Durch ſchwere Arbeit verwandelten ſie in Ackerland, was bis dahin Waldboden geweſen, und ſofort begannen die Diener des Kloſters Vilich dieſe ſchlichten Männer von wegen Erhebung des Zehntens über alle Gebür zu drängen. Der Streit iſt bis vor uns gekommen, und verordnen wir, das Recht der beiden Kirchen zu wahren, daß die Brüder auf Stromberg jährlich an das Kloſter Vilich, ſtatt des Zehntens, ein Malter Weizen zu entrichten haben." Innocentius II und Cöleſtinus II hatten geboten, daß in dem Kloſter ordo canonicus secundum beati Augustini regulam perpetuis ibi temporibus inviolabiliter conservetur, nichtsdeſtoweniger führte Erzbiſchof Philipp, in gerechter Bewunderung für die charta caritatis, dem Kloſter auf Stromberg zwölf von Himmeroth berufene Ciſterzienſer ein, 1188. Dieſer zweiten Stiftung Privilegien und Beſitzungen, namentlich die Güter zu

Burg, Meckenheim, Bonn, Zündorf und Dollendorf wurden von Papſt Cöleſtin III am 10. Juni 1193 beſtätigt, die Ciſterzienſer hielten aber nur vier Jahre in der kalten Region unter den härteſten Entbehrungen aus, bis ſie Gelegenheit fanden, ſich in dem ſchönen, rückwärts gelegenen Thal von Heiſterbach anzubauen und hiermit die Abtei Heiſterbach, von der weiter unten, zu begründen.

Das Kirchlein auf Petersberg hat ſich bis in den heutigen Tag erhalten. „Auf dem Petersberg ſteht hoch im ſtillen Waldfrieden ein feines Kirchlein, freundlich über die weite Landſchaft hinleuchtend. Dort iſt in der Faſtenzeit wöchentliche Andacht, und außerdem an den Peters- und Pauls-Tagen, beſonders an den Feſten des erſtgenannten Apoſtels, nach welchem Kirchlein und Berg genannt wird. An ſolchen Tagen wird auf mehreren bequemen Wegen und Pfaden aus den Dörfern weit und breit zum Gottesdienſt hinaufgepilgert. Es hat gleichſam etwas Rührenderes und Erhabeneres, hier im Waldesſchatten ſingend und betend hinauf und hinab zu pilgern und fern von der lärmenden Welt ſeine ſtille Andacht zu verrichten.

„Dieſe faſt kugelrunde Bergkuppe enthält ungefähr acht Morgen Land, wovon das meiſte unter Spaten und Pflug iſt, und neben dem Kirchlein ſteht ein nettes freundliches Bauergütchen. Berg, Kirchlein, Gütchen und der umliegende Wald iſt nun ſeit mehreren Jahren im Beſitz der Familie Mertens auf dem Ritterſitz Plittersdorf, und der ſelige Mertens hat alles neu ordnen, verzieren und ausſchmücken laſſen, durch den Wald hinaus nach den ſchönſten Seiten Ausſichten geöffnet, das Häuschen des Halfen mit hellen neuen Ziegeln gedeckt, das Kirchlein drinnen und draußen verjüngt und geſchmückt, ſelbſt die Bildchen in den Niſchen und über den Altären mit friſchen und glänzenden Farben verjüngt. Man bezeichnet den Petersberg richtig, wenn man ſagt, der Weg hinauf ſey ein Betrug und der Gipfel eine Andacht. Alles geſchloſſen grün dicht und friedſam auch oben, doch jetzt mit glücklicher Wahl beſonders durch den zarten frommen Naturſinn der Frau Mertens einige luſtige Ausſichten von oben geöffnet. Doch iſt er wohl eben ſo hoch als der Drachen-

Digitized by Google

fels und die Wolkenburg.“ Vielmehr um 18 Fuß höher als die Wolkenburg und um 26 Fuß höher als der Drachenfels. Des Peters- oder Strombergs nächſter Nachbar landwärts iſt der um 9 Fuß höhere Nonnen-Stromberg, an dem vorbei der Weg, zwiſchen dem Stenzelberg mit ſeinen Steinbrüchen und dem kleinen Weilberg, gleichſam ein Vorpoſten dem großen Weilberg, nach Heiſterbacherroth, des Siebengebirgs Ausgang führt.

Königswinter iſt auch der bequemſte Punkt zu einem Ausflug nach dem Oelberg. Den Bach entlang, immer aufſteigend, führt der Weg zu dem Quegſtein, wo der Kutzenberg links liegen bleibt. Weiter geht es über die Pferdswieſe, am Fuße des Nonnen-Strombergs vorbei durch die Schlucht zwiſchen der Kleinen Roſenau und dem Froſchberg, an der Großen Roſenau vorbei zu dem Waſſerfall, es bleibt rechts liegen das Margarethenkreuz, über dem der Lohrberg ſich aufthürmt, und man befindet ſich am Fuße des Großen Oelbergs, des Rieſen vom Siebengebirg. Seinen Gipfel zu beſteigen darf niemand verſäumen, eine unbegrenzte Ausſicht über Strom und Land wird der Mühe lohnen. Weit hinaus reicht der Blick über Höhen und Berge, die ſich in der Wittgenſteiniſchen Hart und auf dem Weſterwald in verdämmerndes Blau verlieren, und gegen Nordweſten verſchwimmt der Strom mit den Thürmen von Cöln und dem dichtern Dunſtkreis der Erde gleichſam in weite geſtaltloſe Leere, ſo daß dort das Wilde, hier das Wehmüthige vorherrſcht, während die unten ruhende Lieblichkeit des Rheinthals im Süden durch die oben vorliegenden Bergkuppen meiſtens verdeckt iſt. Dem Großen ſteht nahe genug der Kleine Oelberg, der um mehr als hundert Fuß die Stromberge, die Wolkenburg, den Drachenfels überragt.

Arndt, ohne Umſtände den Namen Oelberg in Aulberg verbeſſernd, glaubt von dieſer höchſten Kuppe des Siebengebirgs den Namen des Auelgaus der von der Cas- und Wiedbach über das ganze Siegthal, und bis über die Agger, zu den Grenzen der Sachſen, oder nachmalen der Grafſchaft Mark ſich erſtreckend, in ihrem Umfange beiläufig den Siegburger Decanat ausmachte, herleiten zu können. Es könnte aber auch vielleicht der Namen Auelgau von den vielen hier vorkommenden Aulen, d. i. von den

Digitized by Google

vielen einzelnen Gehöften, die den weiter aufwärts in geſchloſſenen Dörfern wohnenden Franken eine auffallende Erſcheinung, herzuleiten ſein. Dieſes Aul iſt nicht nur dem lateiniſchen Aula, ſondern auch dem tatariſchen Aul verwandt. Von dem Oelberg geht es hinab nach dem Dorf Heiſterbacherroth, und von dannen, immer abwärts, nach der nur eine kleine Stunde vom Rhein entlegenen vormaligen Abtei Heiſterbach.

Die Ciſterzienſerabtei Heiſterbach.

S. 219 iſt erzählt worden, wie die von Himmeroth ausgegangenen zwölf Geiſtlichen, nachdem ſie auf dem Petersberg Ungemach aller Art ertragen, nach dem lieblichen Thal von Heiſterbach verzogen. Den neuen Wohnſitz verdankten ſie, gleichwie ihre Berufung aus Himmeroth, der erleuchteten Vorliebe des großen Erzbiſchofs Philipp von Heinsberg für den in den letzten Jahren des 11. Jahrhunderts in dem fernen Burgund entſtandenen Orden von Ciſterz. Kurzſichtigkeit oder Bosheit haben nicht ſelten die Vervielfältigung der geiſtlichen Orden als eines der bedeutendſten Gebrechen der katholiſchen Kirche angeklagt, ſich darin gefallen, die Manichfaltigkeit in Bekleidung, Zucht und Beſtimmung, welche die verſchiedenen Corporationen unterſcheiden, mit jener Manichfaltigkeit zu vergleichen, die in einem großen Heere waltet. Man hat die Orden als eine Miliz bezeichnet, deren eigentlicher Zweck die Vertheidigung, die fortwährende Erweiterung der Befugniſſe des römiſchen Stuhls, der ſeiner Seits keine Liſt, keine Kunſtgriffe verſchmähe, um jeder neuen Erfindung der Art allerwärts Eingang zu verſchaffen.

Es läßt ſich kaum eine Anſicht aufſtellen die unhiſtoriſch, unwahr gleich dieſer. In dem Occident ſind die Orden insgeſamt Ergebniſſe des Bedürfniſſes, der Nothwendigkeit; einzig die aus ihr hervorgegangenen Schöpfungen finden bei den Völkern Eingang, und keine Klugheit, keine Liſt vermag es, Einrichtungen, die nicht durch ein Bedürfniß hervorgerufen, jene Dauer zu geben, für welche überhaupt menſchliche Einrichtungen befähigt ſind.

Schon in dem Princip des Chriſtenthums iſt die Nothwendigkeit klöſterlicher Inſtitute begründet. Als eine die höchſte ſittliche Vollkommenheit, oder die innigſte Vereinigung mit Gott darſtellende Religion mußte ſie dieſe ihre wichtigſte Tendenz auch jederzeit äußerlich bewahrheiten, und das konnte nur eben in Klöſtern, durch Orden geſchehen. Sie waren gleichſam das Salz der Erde, der Herd, von dem ausgehend Licht und Wärme allen übrigen Theilen der großen chriſtlichen Gemeinde ſich mittheilten. Ohne jene angebliche päpſtliche Einwirkung war daher ſchon in den früheſten Zeiten der Orient mit Klöſtern und ihnen verwandten Inſtituten bedeckt, alle freilich nur eine rein asceтiſche Richtung verfolgend, daher dort auch nur die eine große Hauptregel des h. Baſilius.

Im Abendland hingegen, wo mit dem fränkiſchen Princip ein ganz neues, reiches und verſtändiges Leben ſich entfaltete, mußten auch Klöſter und geiſtliche Orden jene geiſtige Manichfaltigkeit, jenen Reichthum andeuten und kräftig ausprägen. Als das Chaos der Völkerwanderung zu ordnen, die Wildniß anzubauen, welche aller römiſchen Herrlichkeit einziges Ueberbleibſel, als die Zeit gekommen, die auf ganzen beſiegten Völkerſchaften laſtenden Ketten zu lüften, oder die barbariſchen Sieger dem großen Geheimniß des Evangeliums: *bete und arbeite*, einzuweihen, da entſtand demüthig, betend und arbeitend, der Orden des h. Benedictus. Jahrhunderte wurden durch ſeine wohlthätige Wirkſamkeit belebt und verſchönert, es erwuchſen, vornehmlich unter der Benedictiner Pflege, neue Geſchlechter, die allmälig aus drückender Knechtſchaft, aus gänzlicher Unwiſſenheit ſich erhebend, bis dahin unerhörte Anſprüche an Welt und Zeit richteten. Der Orden des h. Benedict, feſt gebannt an einen beſtimmten Kreis, reich geworden durch eigenen Fleiß, konnte dieſen Anſprüchen ferner nicht genügen. Es entſtanden die Orden von Ciſterz und Prämonſtrat, Vereine ohne Gleichen für die Erweckung und Verbreitung geiſtiger und körperlicher Thätigkeit. Unendlich groß iſt das Verdienſt, welches dieſe Orden um den Ackerbau ſich erwarben durch Urbarmachung öder Gründe, durch Aufſtellung von Muſterwirthſchaften, durch Verbreitung einer Menge

von Pflanzen, die in dem mittlern Frankreich heimiſch, aus den Haupthäuſern in Ciſterz und Prämonſtrat den Brüdern im äußerſten Norden und Oſten mitgetheilt wurden. Nicht minder groß ſind die Verdienſte, welche ſothane Orden um die Wiſſenſchaft ſich erwarben. Prämonſtratenſer waren es, welche durch die Kraft ihrer Beredſamkeit und das Gewicht ihrer Gründe den Ketzer Tanchelinus und ſeinen in das lockendſte Gewand gekleideten Socialismus fällten; was St. Bernhard und ſo viele ſeiner Schüler lehrten, dichteten, ſchrieben, iſt uns noch heute ein Gegenſtand der Erbauung, Erhebung oder Belehrung.

Der erſte, die Nothwendigkeit einer Reform in dem Orden des h. Benedictus zu erkennen, iſt der h. Robert geweſen. Seine Mutter, Irmengard, eines Rittermanns aus der Champagne Ehegefährtin, hatte während ihrer Schwangerſchaft im Traum die h. Jungfrau geſehen, die einen goldenen Ring ihr vorhielt, zum Zeichen, daß ſie dereinſt dem Knäblein ſich vermählen werde. Des Traumes Erfüllung zu ſehen, ließ Robert, kaum 15 Jahre alt, ſich in das Benedictinerkloſter Montier-de-la-Celle, eine halbe Stunde von Troyes, aufnehmen, wo ſo raſch ſeine Fortſchritte im geiſtigen Leben, daß er wenige Jahre nach ſeiner Profeſſion zum Prior daſelbſt erwählt, dann nach einiger Zeit nach Tonnerre berufen wurde, um als Abt der Abtei St. Michel vorzuſtehen und, was er ſich beſonders angelegen ſein ließ, ſie zu reformiren. Das iſt nicht geglückt: die Mönche wollten ſich der von ihm eingeführten Ordnung nicht fügen.

Etliche Einſiedler, die ſich in dem benachbarten Forſt von Colan zuſammengefunden, hörten von dem Abt Robert und wünſchten ihn zum Vorſteher zu haben; der Einladung zu folgen, widerriethen ihm aber der Prior von St. Michel und einige wohlgeſinnte Religioſen, und er begnügte ſich, an jene Waldbewohner verſchiedene Troſtbriefe zu richten. Der Aufenthalt in einer klöſterlichen Gemeinde, bei der ſeine Ermahnungen ſo wenig als ſein Beiſpiel fruchteten, wurde ihm indeſſen unerträglich, er kehrte nach Montier zurück, um dort als demüthiger Mönch zu leben. Nicht lange, und er wurde zum Prior des von Montier abhängenden Kloſters St. Aigulf erwählt. Die Eremiten von

Colan aber, unermüdlich in dem Beſtreben, ihn an der Spitze ihrer Congregation zu ſehen, wendeten ſich unmittelbar an den Papſt und erwirkten ein Breve, wodurch dem Abt von Montier aufgegeben, den Eremiten von Colan den Bruder zu überlaſſen, unter deſſen Leitung ſie den Weg des Heils zu finden hofften, und den ſie aus dieſem Grunde zu ihrem Führer erwählt hatten. Er wurde auch, dem Befehl nachkommend, von den Eremiten als ein Engel des Lichts empfangen, fand jedoch die Lage des Ortes dermaßen ungeſund, daß er es für ſeine Schuldigkeit erachtete, die Brüder von dannen zu entführen und in dem Walde von Molesme, des Bisthums Langres, ihnen einen wohnlichern Aufenthalt zu verſchaffen. Sie erbauten ſich dort Hütten von Reiſig und ein kleines Bethaus, der hh. Dreifaltigkeit geweihet.

Groß war im Anfang die Armuth dieſer Waldbrüder; ſie lebten einzig von Vegetabilien und wußten kaum ihre Blöße zu bedecken. Aber die Barone der Nachbarſchaft ſäumten nicht, den Nöthen der Clausner abzuhelfen, und thaten das wohl im Uebermaas, daher die Armuth in Reichthum ſich verwandelte, und mit dem Reichthum Sittenverderbniß, Ungebundenheit ſich einſtellte. Robert, der den Unfug nicht zu hemmen vermochte, ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen und wanderte nach der Wüſte Haur, wo ein kleines Häuflein Religioſen in Eintracht und Einfalt dem Herren diente. Sehr willkommen war ihnen der Ankömmling, der mit ſeinen Händen ſich den Lebensunterhalt verdiente, die übrigen Stunden dem Gebet und der Betrachtung widmete. Durch ſolch ſtrengen erbaulichen Wandel gewann er das Zutrauen, die Verehrung ſeiner Gefährten, ſie wählten ihn zu ihrem Abt. Zu Molesme hatte man jedoch empfunden, daß der Segen in zeitlichen Dingen unter ſeiner Entfernung merklich leide, man wendete ſich an den Biſchof von Langres und an den Papſt, um zu bewirken, daß Robert zu der verlaſſenen Heerde zurückkehre, was denn auch erfolgte. Indem aber der Mönche Reue lediglich aus weltlichen Betrachtungen entſprungen, trug ſie keine Früchte, und die Regel wurde nicht beſſer wie vordem beobachtet.

Dennoch fanden ſich unter den Religioſen einige, für welche das tägliche Verleſen der Regel in der Capitelſtube keine leere

Formel, und die es ſchmerzlich empfanden, daß ſie genöthigt, dergleichen heilſame Vorſchriften zu umgehen. Sie beriethen die Mittel, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, was ihnen anfangs die Spöttereien ihrer Mitbrüder, bald ernſtlichen Widerſtand für ihr Vorhaben zuzog. Durch die Verfolgung in ihrem löblichen Vorhaben beſtärkt, eröffneten ſie dem Abt ihren Entſchluß, ſich nach irgend einer Einöde zu wenden, wo ſie ohne Hinderniß nach den Vorſchriften, zu denen ſie ſich verpflichtet, leben könnten. Von Freude erfüllt ob ſolcher Mittheilung, erklärte Robert ſeine Bereitwilligkeit, ſich an die Spitze des Unternehmens zu ſtellen. Dem gemäß pilgerte er, von ſechs der eifrigſten unter den Brüdern, von Alberich, Odo, Johann, Stephan, Letald und Peter begleitet, nach Lyon, dem Erzbiſchof Hugo, der zugleich des h. Stuhls Legat, das Vorhaben zu entdecken und von ihm die Auflöſung der Verbindung mit Molesme zu erhalten. Die wurde ihnen nicht verſagt, eine förmliche Urkunde ausgefertigt, worin der Erzbiſchof den gottſeligen Entſchluß preiſet, vermöge der vom h. Stuhl ihm verliehenen Gewalt den Bittſtellern rathet und befiehlt, darin zu verharren.

Die Deputation kehrte nach Molesme zurück, um die Auswanderung, zu welcher 21 der Conventualen ſich willig fanden, vorzubereiten, dann nach der Gegend von Nuits und St. Jean-de-Lône ſich zu wenden. Da wurde für die Niederlaſſung der waldige Diſtrict Cîteaux, Ciſterz gewählt: es durchfließt ihn die Vouge, deren Urſprung die 1 Stunde davon gelegene Quelle sans fonds, alſo genannt, weil ſie niemals zu ergründen geweſen, und ſoll ſie bei Regenwetter abnehmen, bei Dürre austreten. Ueberhaupt iſt die Gegend ſumpfig, ein Umſtand, der für den Orden maasgebend werden ſollte. Ohne Säumen wurde Hand gelegt an das Lichten des Waldes; die gefällten Bäume dienten zum Bau der Hütten oder Zellen. Das geſchah mit Willen der Grundherren, des Biſchofs Walter von Chalons-ſur-Saone und des Vicomte Reinald von Beaune. Auf Benedictentag, 21. März 1098, Palmſonntag, wurde die neue Anlage bezogen, die indeſſen kaum hätte beſtehen können ohne die Freigebigkeit des Herzogs Eudo von Burgund; nicht nur, daß dieſer einige

Digitized by Google

Bauten hinzufügte, er ließ auch längere Zeit den Brüdern den nöthigen Lebensunterhalt reichen, und beſchenkte ſie mit Ländereien und Zuchtvieh, daß der Biſchof von Chalons, einigermaßen die Exiſtenz der klöſterlichen Gemeinde geſichert findend, ihr die Rechte einer Abtei verlieh, und an Robert den Hirtenſtab verleihend, ihn zum Abt von Citeaux ernannte. Eine überaus ſtrenge Lebensweiſe hat dieſer eingeführt. Vier Stunden nur waren dem Schlaf gewidmet, andere vier Stunden währte der Chorgeſang, eben ſo lang wurde Handarbeit getrieben, dann bis zur None geleſen und darauf bis zum Abend Kräuter geſammelt zum Lebensunterhalt. Als aber die Mönche von Molesme den guten Fortgang der neuen Anſtalt ſahen, wurden ſie neidiſch, wendeten ſich wieder an den Papſt und erbaten ſich Roberten zu ihrem Abt. Der Papſt hatte dem Biſchof die Entſcheidung dieſer Angelegenheit überlaſſen, und dieſer erlaubte Allen, die ſich freiwillig dazu entſchließen könnten, wieder nach Molesme zurückzukehren. Robert allein betrachtete dieſes als einen Ruf des Himmels, und ging willig wieder nach Molesme 1099, wohin ihm auch Einige aus Liebe zu ihm nachfolgten, nicht weil ſie der ſchlechten Koſt überdrüſſig geworden wären, wie Wilhelm von Malmesbury ſie anklagt. Unter mancherlei glücklich beſiegten Hinderniſſen verwaltete er das Kloſter bis an ſeinen Tod, 29. April 1108 (nicht 1110).

In Citeaux erſetzte ihn der h. Alberich. Sogleich ſendete der neue Abt zwei Mönche nach Rom, um die päpſtliche Beſtätigung des neuen Kloſters zu bitten, die auch Paseal II, in Betracht der von verſchiedenen Biſchöfen ausgeſtellten Empfehlungsſchreiben, nicht ohne Schwierigkeit ertheilte, zugleich am 27. April 1100 einen Schutzbrief für Citeaux ausfertigen ließ. Alſo von der Kirche anerkannt, entwarf Alberich die „Satzungen der von Molesme ausgegangenen Mönche zu Citeaux" (Instituta Monachorum Cistertiensium de Molismo venientium), wodurch zunächſt die genaue Befolgung der Regel des heil. Benedictus anbefohlen, verbunden mit der ſtrengſten Lebensordnung, für welche doch einige Erleichterung die zugleich beliebte Annahme von Converſen und bärtigen Brüdern, die wie die Mönche

gehalten werden ſollten. Die Kleidung war jene von Molesme, lohfarben, welche indeſſen ſehr bald abgeändert worden iſt. In einem Geſicht reichte die h. Jungfrau dem frommen Abt Alberich ein weißes Gewand, das ſofort in dem Kloſter eingeführt wurde, nur daß das Scapulier lohfarbig blieb, weshalb auch in dieſem Kloſter aus Dankbarkeit gegen die Himmelskönigin ein eigenes Feſt angeordnet wurde, descensio B. virginis Mariæ in Cistertium, das Chryſoſtomus Henriquez in ſeinem Menologium auf den 5. Aug. ſetzt. (Außer dieſer weißen Kleidung trugen die Ciſterzienſer noch eine graue, wenn ſie aus dem Kloſter gingen, weshalb ſie in Deutſchland nur die grauen Mönche genannt wurden. Die übrigen Mönche von der Regel des h. Benedictus vor Alberich, ſo wie alle, die ſeine Veränderung nicht annahmen, hießen ihrer Kleidung wegen die ſchwarzen. Später brachte die heil. Jungfrau auch noch dem heil. Stephan, dem folgenden Abt, den himmliſchen Gürtel, welchen man als einen hohen Vorzug des Ordens betrachtete.) Alberich, ein vorzüglicher Verehrer der heil. Jungfrau, nahm noch zur beſondern Beſchützerin ſeines Kloſters die heil. Maria an, woher es kommt, daß ſpäterhin der ganze Orden der Mutter des Herrn geweiht wurde, was zur Erklärung mancher Vorfälle und Einrichtungen des Ordens bemerkt werden muß. Nach Alberichs Tod 1109 wurde der vorige Prior, einer von den Eifrigen, die mit aus Molesme gezogen waren, der Engländer Stephan Harding zum dritten Abt gewählt. Die Heiligkeit ſeines Lebens und die Strenge, die er in ſeinem Kloſter übte, ſchien der Anſtalt beinahe den Untergang zu bringen. Doch dadurch ließ er ſich nicht ſchrecken: er ſchränkte vielmehr ſeine Untergebenen noch bedeutender ein, und ihre Armuth nahm ſo zu, daß ſie ſogar zuweilen ſich genöthigt ſahen, vom Almoſen zu leben. Darum hatten ſich auch lange keine Novizen gemeldet. Stephan, der als eigentlicher Geſetzgeber der neuen Benedictinerabtheilung angeſehen werden muß, erklärte ſogar den übermäßigen Schmuck anderer Klöſter, womit ſie in ihren Kirchen prangten, für anſtößig und unheilig, verbot daher ausdrücklich goldene und ſilberne Kreuze und alles andere köſtliche Tempelgeräth, duldete nur eiſerne Leuchter, eiſerne oder kupferne Rauchfäſſer u. ſ. w.

Auch die Kleidung der Miniſtranten ſollte ohne Gold und Silber ſein, und nur aus Leinwand oder Tuch beſtehen. Und der eifrige Mann ſetzte das damals Unerhörte ſo glücklich durch, daß man in Citeaux ſogar nur einen einzigen eiſernen Leuchter dulden wollte. Einzig der Kelch durfte von vergoldetem Silber ſein und die fistula oder das Röhrchen, woraus man beim heil. Abendmahl den geſegneten Wein genoß. Denn unter andern Verordnungen Stephans war auch die, daß man in Citeaux, ob es gleich ſchon abgeſchafft worden war, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt zu genießen fortfuhr, was auch wahrſcheinlich bis zum J. 1437 (?) geſchehen iſt. Man findet den Gebrauch, wenigſtens an gewiſſen Tagen sub utraque zu communiciren, auch in andern Klöſtern, z. B. in Cluny und St. Denys. Erſt als Martin von Bargas die ſpaniſchen Ciſterzienſer verbeſſerte und dabei den Papſt befragte, wurde auf Eugens IV Befehl geboten, daß ſie das heil. Abendmahl nach den Gebräuchen der römiſchen Kirche genießen ſollten, 1434.

Stephans Beharrlichkeit in ſeinen Grundſätzen wurde zu einer Zeit, wo faſt alle Hoffnung auf Vergrößerung, ja nur auf Erhaltung des Kloſters verſchwunden war, auf eine Art belohnt, die ſelbſt Stephan als ein Wunder des Himmels betrachtete. Im J. 1113 kam nämlich mit 30 ſeiner Freunde und Bekannten der heilige Bernhard und begehrte unter die Religioſen dieſes Ordens aufgenommen zu werden. Dieſe höchſt unerwartete Verſtärkung, der vornehme Stand der Neulinge und das ausgezeichnet enthaltſame Leben derſelben, vorzüglich aber der Flammeneifer des jungen Bernhard, der in Allem, was er unternahm, ſich hervorzuthun ſtrebte, erregten das größte Aufſehen und nicht bloß in der Umgegend. Bald meldete ſich eine ſo große Zahl von Novizen, daß der heilige Stephan nicht mehr Raum genug für alle fand, und ſich genöthigt ſah, auf die Errichtung neuer Klöſter bedacht zu ſein. Schon in demſelben Jahre wurde das erſte Kloſter, das von Citeaux ausging, zu La Ferté im Sprengel von Chalons erbaut, wo Bertrand von Stephan zum erſten Abt ernannt wurde. Das Jahr 1114 ſah Pontigny im Sprengel von Auxerre entſtehen, das Hugo, der ſpäter heilig

geſprochen wurde, als Abt verwaltete. Im J. 1115 wurde Clairvaux in der Diöceſe von Langres erbaut und der heilige Bernhard ſeines ſeltenen Eifers wegen, als ein Jüngling von 17 Jahren, zum erſten Abt erwählt. Genau zu derſelben Zeit entſtand das Kloſter Morimond, in der Diöceſe von Langres, das unter der Aufſicht Arnolds, eines Bruders des Erzbiſchofs von Cöln, Friedrich I, erblühte. Das Jahr 1118 zeichnete ſich durch vier neue Stiftungen aus, eben ſo das folgende. Für alle dieſe Klöſter verfertigte der heilige Stephan eine gemeinſame Regel, die er Charte der chriſtlichen Liebe (charta caritatis) nannte und in 5 Capitel theilte: 1) war die buchſtäbliche Befolgung der Regel des heiligen Benedict ohne alle Befreiung geboten. Das 2) beſtimmte die Gewalt der Aebte. Oberhaupt ſollte der Abt von Citeaux ſein; auf ihn folgten die Aebte der vier erſten Töchterklöſter, und das Verhältniß zu Citeaux war genau darin feſtgeſetzt. 3) Handelt von der Art, die Generalcapitel zu halten, die Streitigkeiten zu ſchlichten u. ſ. w. 4) Von den Eigenſchaften derer, die Aebte wählen und die dazu vorgeſchlagen werden können. 5) Von der Abſetzung der Aebte, warum und wie ſie geſchehen ſoll. Die Biſchöfe der Kloſterſprengel, denen dieſe Satzungen zur Billigung übergeben worden, begaben ſich freiwillig ihrer Rechte, die Klöſter zu beſuchen und zu beſtrafen, und machten fernerhin keine Anſprüche auf Wahl und Beſtätigung der Kloſtervorſteher. Calixt II war der erſte, dieſe Regel zu genehmigen, 1119, was hernach mehre Päpſte wiederholten, unter andern Eugen III 1152. Der heil. Stephan legte 1133 ſein Amt nieder und ſtarb 1134.

Hatte der Orden unter dem heil. Stephan ſo geſegneten Fortgang gehabt, ſo verdankte er ungleich höhern Aufſchwung dem heil. Bernhard, dem mit den bewundernswürdigſten Gaben ausgeſtatteten dritten Sohn Tecelins des Rothen von Fontaine und der ſeligen Alethis, Bernhards von Montbard Tochter. Geboren 1091 in der Burg zu Fontaine-lez-Dijon, hatte Bernhard ſechs Geſchwiſter, Guido, Gerhard, Andreas, Bartholomäus, Rivardus, alle fünf Ciſterzienſer, während die Schweſter, Humbelina, nach der Meinung Einiger Stifterin der Ciſterzienſernonnen

geworden iſt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts zeigte man noch in dem nachmalen verödeten Priorat der Feuillantiner die Stube, worin der h. Bernhard geboren worden. Gleichwie Bernhard dem Orden das eigentliche Gepräge aufdrückte, ſo hat er auch in Clairvaux eine ſo ſtrenge Lebensart eingeführt, daß man das ſchwärzeſte Gerſtenbrod und Suppe von Buchen- und Eichenlaub genoß, womit ſich Bernhard ſelbſt ſeine Geſundheit zu Grunde richtete, und nothgedrungen ſeinen Eifer in etwas mäßigen mußte. Dennoch aß man nur in Krankheiten Fleiſch, außerdem keine Eier, keine Milch, keinen Fiſch, nur in außerordentlichen Fällen. So auch mit dem Wein. Man ſchlief auf Stroh und arbeitete fleißig mit den Händen. Dieſe ſtrenge Obſervanz und der lebendige Geiſt des ausgezeichneten, immer thätigen Mannes wirkten nicht nur in ſeine klöſterlichen, ſondern auch in ſehr verſchiedene weltliche Verhältniſſe zur außerordentlichen Verbreitung des Ordens kräftig ein. Was nun die bedeutenden Einflüſſe dieſes niemals ſattſam zu preiſenden Heiligen auf weltliche und allgemein kirchliche Angelegenheiten betrifft, wird in einer ihm abſonderlich gewidmeten Lebensdarſtellung auseinanderzuſetzen ſein. Was aber ſeine Wirkſamkeit in klöſterlichen Dingen angeht, beſonders Alles, was er für die überaus glückliche Verbreitung ſeines Ordens durchſetzte, ſoll hier näher dargeſtellt werden. Seine immer fortgeſetzten Bemühungen um Vergrößerung und Verbeſſerung der Kloſtergeſellſchaft ſeiner Abtheilung wurden aber auch ſchon von ſeiner dankbaren Mitwelt ſo lebhaft anerkannt, daß man ihn bereits bei ſeinen Lebzeiten den zweiten Stifter des Ordens und ſeine Mönche Bernhardiner nannte. Kurz, ſobald der kaum 15jährige Bernhard ins Kloſter zu Citeaux getreten war, fing die glücklichſte und leuchtendſte Periode des ganzen abendländiſchen Kloſterlebens an, und dauerte ununterbrochen über 150 Jahre ſo ſiegreich fort, daß es keinen Geſchichtſchreiber des Kloſterlebens gibt, der nicht das 12. und 13. Jahrhundert die goldene Periode deſſelben genannt hätte. Im allervorzüglichſten Grade gilt dies von den Ciſterzienſern, deren Fortgang ſo reißend, daß der Orden, nachdem ſein Anfang ſo gering geweſen, in den erſten 50 Jahren bereits 500 Abteien

zählte. Dieſe Vergrößerung kam den Ciſterzienſern ſelbſt ſo ungeheuer vor, daß man auf einem Generalcapitel 1151 beſchloß, man wollte lieber von nun an darauf ſehen, daß ſich der Orden nicht weiter verbreite. Warum man dieſen ſonderbaren Entſchluß faßte, iſt nicht recht auszumitteln. Vielleicht war es auch nichts weiter als ein vorübergehender Einfall. Wenigſtens findet ſich nirgend, daß der Orden ſich beſondere Mühe gegeben habe, dieſes ſeltſame, ſeinen Zwecken durchaus widerſprechende Vorhaben nur mit einiger Kraft durchzuſetzen. Vielmehr erfolgte das Gegentheil, und der einmal zu der höchſten Achtung gelangte Orden verbreitete ſich nur noch gewaltiger, ſo daß man hundert Jahre ſpäter mehr als 1800 Abteien hatte, von denen bei weitem die meiſten vor dem Jahre 1200 geſtiftet worden waren.

Mit allem Recht ſchreibt Helyot in ſeiner auf Wahrheit gegründeten Begeiſterung für das Kloſterleben den ganzen Segen ſeiner außerordentlichen Verbreitung — denn faſt in allen Ländern hatten ſich Ciſterzienſerklöſter erhoben — nur der genauen, länger als in andern Orden feſtgehaltenen Befolgung der ſcharfen Regel zu. Es ſoll auch nicht geleugnet werden, daß dies eine der Urſachen, welche nach dem damaligen Geiſt der Zeit dieſes Ordens Gewalt vergrößerten, und iſt es allerdings für eine Ausnahme vom Gewöhnlichen zu halten, wenn man von dieſen Mönchen lieſt, daß ſie ihre ſtrenge Obſervanz mit aller Pünktlichkeit bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts befolgt haben. Der Cardinal von Vitri rühmt noch in ſeiner abendländiſchen Geſchichte ihre feſte Enthaltſamkeit, ihre Lobgeſänge gleich nach Mitternacht, ihre fleißigen Handarbeiten, ihr Stillſchweigen und ihre Mildthätigkeit gegen Arme mit ſehr lebhaften Worten. Wenn jedoch Helyot früher ſelbſt erzählte, daß unter dem heiligen und ſtrengen Stephan durch daſſelbe Mittel dieſer junge Mönchsverein beinahe untergegangen wäre, ſo ergibt ſich auch ſchon daraus, daß noch etwas mehr als dies dazu gehörte, ihre Verkörperung ſo anſehnlich zu machen, und iſt dieſes vorzüglich in dem ganzen Weſen des heil. Bernhard zu ſuchen, welches durch ſeine ſeltene Beharrlichkeit auf lange ſich der ganzen Geſellſchaft mitgetheilt hatte. Bernhards Geiſt und Gemüth

Digitized by Google

war keineswegs in einer ſolchen Einſeitigkeit befangen, daß er nur allein in körperlichen Abtödtungen das Heil des Mönchslebens hätte finden können. Sein unaufhaltſamer Eifer erſtreckte ſich auf die manichfachſten Gegenſtände, und was er einmal ergriffen hatte, das hielt er mit allen ihm ſo reichlich zu Gebot ſtehenden Mitteln bis zur Erreichung ſeines Zweckes kräftig feſt. Man ſieht in ihm nicht bloß den vollkommenen Mönch, wie es die Begriffe der Zeit mit ſich brachten, ſondern auch in einer ſeltenen Vermiſchung den Mann von Welt, voller Klugheit und Gewandtheit, raſtlos thätig, tapfer und unbiegſam in Verfechtung deſſen, was er für Recht erkannte, wiederum zur rechten Zeit nachgebend und höchſt geduldig und mild, ehrſüchtig und demüthig zugleich, einen Freund ebenſowohl äußerer Werkthätigkeit als innerer ſtiller Betrachtung, einen Liebhaber der Wiſſenſchaften und einen ſtrengen Verfechter des poſitiven Glaubens, einen Anhänger und Beförderer der Papſtgewalt und, wo es galt, einen offenen und ſtarken Beſtreiter der Ungebürniſſe derſelben, alſo einen Eiferer, der das Entgegengeſetzte lebendig in ſeiner Seele zu erhalten wußte, wie es das Eigenthümliche aller wahrhaft großen, darum keineswegs für fehlerfrei ausgegebenen Männer aller Zeiten iſt. Dazu kommen ſeine großen Talente in Beredſamkeit, ſein Sinn für Kunſt, eine gewiſſe Natürlichkeit und zuletzt eine große Kenntniß des menſchlichen Herzens. Alles dieſes muß in Betracht ziehen wer ſich das treue und vollſtändige Bild des Mannes verſchaffen will; aus dieſem Ganzen gingen die wunderſamen Erfolge ſeines höchſt einflußreichen Lebens hervor.

Es liegt mir ob, das gegebene Bild als ein der Wahrheit gemäßes mit unwiderſprechlichen Thatſachen aus ſeinem Leben ſo kurz als möglich zu beglaubigen, und man wird es keine Abſchweifung auch nicht der kürzeſten Darſtellungsweiſe nennen können, da gerade dadurch das Wiſſenswertheſte der Geſchichte jener Zeit zuſammengefügt in eine leichtere Ueberſicht gebracht wird, wozu man durch die weitläufige annaliſtiſche Art des gelehrten Mabillon und des gläubigen, gern Alles in Congregationen zerſtückelnden Helyot nur mit Mühe gelangen würde. Einer der Biographen des h. Bernhard, deren er bekanntlich

ſehr viele, mehre ſchon bei ſeinem Leben fand, Gaufried, der Schreiber deſſelben, der ſpäter ſelbſt Abt wurde, rühmt von ſeiner Enthaltſamkeit, Bernhard ſei endlich darin ſo weit gekommen, daß er allen Geſchmack für den Unterſchied der Speiſen verloren habe. Auch hatte Bernhard von der Vollkommenheit des Mönchslebens einen ſo hohen Begriff, daß er einem ſeiner Brüder, der ſich über Einiges beſchwerte, erklärte, man gehe in das Kloſter, um täglich ſeine eigenen und die Sünden des Volks aufrichtig zu beweinen, und eigentlich ſei ein Religioſe verpflichtet, jeden Biſſen ſeines ſchwarzen Brodes mit bittern Thränen zu benetzen. Der Mönchsſtand werde nicht umſonſt die zweite Taufe genannt, die aber wirkſamer als die erſte ſein müſſe: denn er mache eine vollkommene Verleugnung der Welt und ihrer Eitelkeit zur unerläßlichen Pflicht; er ſtelle das verlorene Ebenbild Gottes in den Menſchen wieder her und mache den Menſchen zum Engel, indem er ihn mit Chriſtus verbinde und umkleide und ihn aus allen Sünden zur Herrlichkeit heranziehe. Von den Pflichten der Mönche ſpricht er am ausführlichſten in ſeinem Buche de praecepto et dispensatione.

Aus dem Vorigen hat ſich ergeben, wie Bernhard ſein Wort ſtets mit ſeiner, wenn vielleicht übertriebenen, doch aus ſeinem Glauben kommenden That in Uebereinſtimmung brachte. Trotz dieſem von der Welt ſich zurückziehenden Sinne wußte er ſich dennoch mit allem Weltlichen, was Hülfe und Thaten erforderte, auf das Genaueſte in Verbindung zu erhalten und betrieb das Alles mit ſo ausgezeichneter Klugheit, daß es in dieſem Punkte ſchien, als habe er ſtets mit der Welt den vertrauteſten Umgang gepflogen. Aber gerade in dieſem Punkt ſcheint man am mehrſten ſich in der Beurtheilung Bernhards verſündigt zu haben. Es wird dieſes ſein Benehmen von den Ungläubigen öfter einer innern Schlechtigkeit ſeiner Moralität zugeſchrieben und vergeſſen, daß eine ſo hoch geſteigerte Idee von Heiligkeit, ein ſo ſtrenges Abtödten des Sinnlichen, verbunden mit dem eifrigſten natürlichen Drange nach ausgebreiteter Wirkſamkeit in den vorzüglichſten menſchlichen Dingen, mancherlei Anſichten und Handlungsweiſen hervorbringen mußten, die nach

Digitized by Google

dem pſychologiſchen Gange unſerer jetzigen Einwirkungen bei völlig veränderten Verhältniſſen einen ganz andern Grund finden laſſen müſſen, als der war, welcher damals Bernhards Feuerſeele durchglühen mußte. Vortrefflich wird dieſes erläutert durch eine Stelle in den Souvenirs de la marquise de Créquy. »Je pense que son défaut de jugement tient principalement à son manque de religion, ce qui toujours est une grande infirmité pour l'intelligence humaine, attendu qu'une personne d'esprit se trouve alors embarrassée dans un chaos d'idées qu'elle ne saurait éclaircir ni s'expliquer raisonnablement. Aveuglé qu'on est sur les motifs qui peuvent diriger les personnes et les actions religieuses, on y cherche toujours un intérêt, une cause, un mobile étranger à la piété; on y suppose le plus souvent des intentions tout-à-fait contraires à celles des personnes dont on veut juger la conduite; et voilà qui fausse indignement l'esprit! Il est un point de vue plus élevé que ce monde d'où l'on doit regarder les choses de la terre afin de les pouvoir comprendre; mais on a besoin que la révélation divine et la religion vous tendent la main pour vous faire monter jusque-là. Quand on est dans les conditions d'incrédulité philosophique où vous vous trouvez, il faut absolument que l'intelligence et la judiciaire en souffrent. Il y a plus de la moitié des choses de ce monde dont vous ne sauriez vous rendre compte, et ce que vous pouvez faire de mieux pour agir conséquemment à votre système, est de supposer que tous les dévots son des ignorans ou des fourbes; c'est une absurdité, j'en conviens, mais grâce à la philosophie qui vous éclaire et vous conduit, vous n'avez aucune autre ressource: j'en suis fâchée pour vous, mais prenez-en votre parti. Comme elle avait été bien élevée, c'est-à-dire religieusement, elle en conserva toujours et forcément une sorte d'indécision qui la retiendra dans la témérité de ses jugemens philosophiques; mais voyez ce que doit être la judiciaire d'un roturier et d'une bourgeoise de ce temps-ci, qui n'ont jamais vu rien de religieux chez leurs parens et qui n'ont jamais rien lu sur la religion que dans les pamphlets

Digitized by Google

de Voltaire! Ah, pour le coup, la suffisance est prodigieuse! et c'est alors qu'il faut entendre parler des catholiques et des prêtres comme s'il ne pouvaient être que des imbéciles ou des imposteurs. Ces deux accusations-là ne répondent à rien et n'ont rien expliqué depuis 1795 ans; mais l'ignorance des choses de Dieu entraîne toujours l'ignorance des choses du monde, et de certaines choses importantes à bien savoir et fort essentielles à bien observer pourtant; car j'ai remarqué que lorsque les impies interviennent dans les choses du gouvernement et qu'ils ont à se mêler des affaires religieuses, il en survient toujours une perturbation grave, quelquefois une subversion totale et tout au moins de grands embarras dans les affaires politiques. Il me semble que la constitution civile du clergé, précédée par les empiètemens des parlemens sur l'autorité des Evêques et suivie de la convention nationale, est plus qu'il n'en faut pour appuyer cette proposition.«

Gewiß hat man dem Heiligen das ſchwerſte Unrecht angethan, wenn man meint, es zeige ſich nichts als eine heuchleriſche Klugheit in dem, was Gaufried von ihm erzählt: Bernhards vornehmſtes Beſtreben ſei geweſen, ſich der Bewunderung zu entziehen, daß er es im Gegentheil darauf angelegt habe, ſich wie ein gewöhnlicher Mönch zu zeigen. Je mehr er aber den Ruhm geflohen, deſto mehr habe ihn dieſer verfolgt. Beides folgt ſo von ſelbſt aus ſeinem Weſen, daß es unnatürlich ſein würde, wenn es anders wäre. Der Vorſatz, die Ehre der Welt zu fliehen, iſt vollkommen übereinſtimmend mit ſeinem Glauben über Heiligkeit, wenn es auch ganz wider ſein natürliches Weſen lief, dieſen ſeinen Willen mit Kraft durchzuſetzen; immer zog ihn ſein Thätigkeitstrieb, den ihm Niemand abſpricht, wieder in die Vorfälle der Welt, wenn ſie nur einigermaßen mit ſeinen Ordenspflichten beſtehen konnten, hinein, und ſein richtiger geiſtvoller Blick verſchaffte ihm in der Durchführung des Unternommenen einen Ruhm, der ſeiner natürlichen Eitelkeit, die jeder große Geiſt als Erdenzugabe mit ſich trägt, zwar ſchmeichelte und ihn faſt unwillkürlich zu neuen ähnlichen oder größern Unternehmungen ſpornte, aber auch in andern ſtilleren

Stunden wohl zu ſchmerzlichen Gefühlen und zu dem, obgleich vergeblichen, Entſchluſſe bringen mußte, lieber allen dieſen Eitelkeiten ſich auf das Strengſte zu entziehen. Daß er ſich aber bei der erſten Gelegenheit wieder von ſeinem Verlangen nach möglichſter Thätigkeit überwältigen ließ und daß er Gewandtheit und Klugheit genug beſaß, die wirkſamſten Mittel zur Erreichung ſeines Zweckes zu wählen, zeugt von nichts weiter als von einem lebendigen Geiſte, der auch durch die unnatürlichſten Verhältniſſe nicht unterdrückt werden konnte, ſondern nur hin und wieder in Sonderbarkeiten ſich oder vielmehr die Beurtheilung ſeiner Thaten von Andern verſtricken mußte. Sehr viel Klugheit bewies er z. B. in der Art, wie er den Papſt Eugen III, der ſein Schüler geweſen, zu leiten wußte, und eine nicht geringere, mit dem liebevollſten Eifer verbundene, als er ſich deſſelben bei den unruhigen Römern und bei Kaiſer Konrad III annahm. Unmöglich hätte er bei ſeiner Liebe und Dankbarkeit und ſeinem Thätigkeitstrieb in dieſen Angelegenheiten anders und klüger handeln können.

Die auffallendſte und am meiſten getadelte Probe ſeiner Klugheit legte er in dem Schreiben gegen Cluny, mit welchem Orden ſchon eiferſüchtige Mißhelligkeiten gegenſeitig entſtanden waren, an den Tag. Bernhard nennt dieſe ſcharfe Anklage des Ordens von Cluny, die er 1125 ſchrieb, Apologia ad Guilielmum s. Theoderici Abbatem, der zu Cluny gehörte. Mit großer Gewandtheit leitet er ſeinem Schreiben dergeſtalten ein, daß es wie eine Entſchuldigung ſeines und wie ein Lob des andern Ordens klingt, dem er doch die Wahrheit ſagen wollte. „Wie ſollten wir," ſchreibt er, „die elendeſten unter allen Menſchen, einen ſo ruhmwürdigen Orden verleumden? Wir wären ja dann nicht reißende Wölfe in Schafskleidern, ſondern ſtechende Flöhe und zerſtörende Motten, die heimlich das Leben rechtſchaffener Männer zernagten, das wir doch öffentlich zu thun uns nicht unterſtänden. Alle unſere Mühe würde in ſolchem Falle verderblich ſein." Er fahrt fort, den Orden zu rühmen: er habe ihn ſtets für eine nützliche Einrichtung gehalten und Mehre zurückgewieſen, die aus jenem in den ſeinigen hätten übergehen wollen;

Digitized by Google

Verſchiedenheit der Orden dürfe keine Uneinigkeit in der Kirche ſtiften; das Reich Gottes ſei inwendig und beſtehe nicht in Kleidungen und Lebensweiſe, ſondern in den Tugenden der Menſchen; wo dieſe nicht wären, hülfen die äußern Uebungen nichts. Darauf aber hebt er an mit einer geſchickten Wendung die Ungebürlichkeiten des Ordens von Cluny deſto ſchärfer durchzugehen. „Die Unordnungen, die jetzt im Schwange gehen," ſchreibt er, „ſind nicht vom Orden, ſondern gegen denſelben; ich nehme mich daher des Ordens an, wenn ich die Fehler der Menſchen in demſelben rüge." Darauf zählt er ihnen auf, wie unmäßig ſie in allen Dingen geworden wären: „Sparſamkeit nennt ihr Geiz, Nüchternheit finſteres Weſen, Schweigen Traurigkeit, Verſchwendung Freigebigkeit, Schwatzhaftigkeit freundliches Geſpräch, lautes Gelächter Fröhlichkeit, eine Menge prächtiger Pferde Anſtändigkeit, Putzſucht und Bequemlichkeitspracht Reinlichkeit" u. ſ. w. Die Kunſt ihrer Köche wird ſcharf getadelt; ſogar den Wein, der mit Waſſer vermiſcht nicht mehr zugelaſſen werde, miſcheten ſie in einigen Klöſtern ſelbſt an Faſttagen mit Honig und Wohlgeruch. „Ich elender Mönch, warum lebe ich noch, um einen ſolchen Verfall unſeres Ordens zu ſehen? Euer Anzug verräth ein eiteles Herz; aber die Aebte ſelbſt geben kein beſſeres Beiſpiel." Darauf eifert er gegen den Glanz in den Kloſterkirchen, der in Cluny beſonders groß war. In biſchöflichen Kirchen ſei dergleichen wohl erlaubt, denn ſie hätten es mit den Thorheiten und dem fleiſchlichen Sinne der Menge zu thun. „Aber," fahrt er fort, „man verſteht es mit ausnehmender Kunſt, Geld auszuſtreuen, damit man deſto mehr wieder empfängt; denn dem Reichen gibt man immer am liebſten und am meiſten. Die Kirche ſchimmert an den Wänden und darbt in den Armen" u. dgl. mehr.

Wenn man auch zugeben wollte, was doch keineswegs bewieſen werden kann, daß ſich, wie bei andern Ciſterzienſermönchen, in dem Gemüthe des heiligen Eiferers einige Eiferſucht gegen die weltberühmte Pracht der Cluniacenſer und beſonders ihrer Kirchen beigemiſcht habe, ſo muß doch die geſchickte Art, wie er durch ſcheinbares Lob, ſo weit es nur mit der Wahrheit wenig-

Digitized by Google

ſtens von einer Seite beſtehen konnte, ſich ſelbſt als einen friedliebenden, und das urſprüngliche Gute in jenem Orden gern anerkennenden Mann einzuführen und durch dieſen Reiz einer gewandten Einleitung die folgenden Klagepunkte nur um ſo ſpitzer und eindringlicher zu machen weiß, von Jedem, der nicht verlangen will, daß ein Mann von Geiſt gefliſſentlich durch ſeine Darſtellungen gegen ſich und ſeinen Zweck ſelbſt arbeiten ſoll, als die eindringlichſte und klügſte anerkannt werden, die in einer ſo ſchwierigen, ja von mancher Seite her auch ſelbſt für einen Bernhard äußerlich gefährlichen Sache nur zu ergreifen war. Daß aber die damalige Welt, innerhalb und außerhalb klöſterlicher Mauern, dieſe Schrift Bernhards keineswegs für eine Lobrede, ſondern für das nahm, was ſie ſein ſollte, beweiſt erſtlich der etwas weitſchweifige Dialogus inter Cluniacensem Monachum et Cisterciensem, de diversis utriusque ordinis observantiis, den man in Martenne et Durand. Thes. novus Anecdotor. T. V S. 1496—1554 findet, welcher von einem ehemaligen Cluniacenſer-Mönch, der zu den Ciſterzienſern, wie damals Viele, übergegangen war, aufgeſetzt wurde, worin er die einleitende Schreibart Bernhards nur für eine rhetoriſche Figur und mit Recht ausgibt. Zweitens wurde auch wirklich damals Bernhards Angriff von ſehr vielen Weltlichen übel genug gedeutet, denn Mabillon ſagt ausdrücklich in ſeinen Anmerkungen zu dieſer Schrift, Bernhard habe ſich durch kein anderes Unternehmen ſo viele üble Nachrede zugezogen, als durch ſeine Apologie. Am allermeiſten war dies dadurch geſchehen, daß er die damals ſo beliebte und auf das Höchſte getriebene, oft überladene und plumpe Pracht in den Kloſterkirchen ſchonungslos, wie es bereits ſein Vorgänger, der heil. Stephan gethan hatte, tadelte. Das haben ihm vorzugsweiſe die Reichen dieſer Welt übel ausgelegt, die da meinten, ſie könnten bei Gott Vergebung ihrer Sünden erlangen und allerlei irdiſchen Segen, wenn ſie ſich freigebig gegen Klöſter zeigten. Und da es weit leichter iſt, Kirchen auszuſchmücken, als neue zu erbauen, ſo mußte die Zahl derer, die ſich durch Kirchenſchmuck, den ſie den Klöſtern verehrten, des Himmels Gnade zu erkaufen gedachten, ſehr bedeutend in einer

Zeit ſein, wo ſelbſt die klügſten Köpfe ſich von der Gewalt des ſtarreſten Aberglaubens nicht völlig losmachen konnten. Bernhard ſelbſt erkannte das Gewagte ſeines Unternehmens ſehr wohl. Eben deshalb hatte er ſeine Angriffe unter dem Titel einer Schutzſchrift angekündigt, und ſowohl die Klugheit als auch der erfahrene Blick in die Zukunft, daß nämlich dieſe Erklärung noch mancher Vertheidigung bedürfen würde, war von ihm bedeutſam genug ſchon in die Ueberſchrift gelegt. Bernhard ermangelte auch nicht, in der Apologie ſelbſt dies unumwunden im Voraus zu erklären. „Zwar befürchte ich allerdings," ſpricht er," daß aus dem, was ich geſagt habe, auch hin und wieder mancherlei Aergerniß entſtehen könnte; aber ich hoffe auch, daß es dennoch bei Manchem wenigſtens einige Beſſerung hervorbringen ſoll." Und wenn Schröckh in ſeiner Kirchengeſchichte Th. VI S. 290 ſehr richtig davon urtheilt: Da oft beleidigende Vergleichungen beider Kloſtervereine laut wurden, ſo mußte es endlich auch wohl zwiſchen beiden zur öffentlichen Sprache kommen — konnte es mit der Hoffnung eines glücklichen Ausganges doch nur ein Bernhard wagen, unter dem Namen einer Schutzſchrift eine ſo verehrte Geſellſchaft mit ſolcher Dreiſtigkeit anzugreifen. Daraus ergibt ſich von ſelbſt, daß bei aller Klugheit ein nicht minder hoher Muth und eine feſte Beharrlichkeit, die entſchloſſen das einmal erkannte Recht ſchützen und verbreiten wollte, ſei es auch, daß einiges Menſchliche ſich mit einmiſchte, erforderlich war, die den vorhergeſehenen Gefahren ſich auf das Tapferſte bloß zu ſtellen kein Bedenken tragt.

Was aber dieſen Muth Bernhards noch höher ſtellen muß, iſt die anerkannte Würdigkeit ſeines Gegners, Peters des Ehrwürdigen, des damaligen ſehr berühmten Abtes von Cluny. Daß dieſer gegen ihn auftreten und die abergläubigen Meinungen vieler Weltlichen und Religioſen, die laut ſich wider Bernhards ſcharfe Kritik ihrer wirklichen und vermeintlichen Vortheile wegen erklären mußten, für ſich und ſeine Congregation benutzen würde, war leicht vorauszuſehen, wie es denn auch von Bernhard vorausgeſehen wurde, wie bereits geſagt. Peter der Ehrwürdige gab, wie es zu erwarten ſtand, ein ziemlich

langes Gegenſchreiben (Epist. 229 unter den Bernhardiniſchen Briefen vol. I S. 214—226 und Bibl. Cluniacensis, Paris 1614, S. 828—47, epist. 17), das in das J. 1143 zu ſetzen iſt. Wollte man aber Bernhards Klugheit, die er in ſeiner Einleitung offenbarte, tadeln, ſo würde man auf gleiche Weiſe die Klugheit Peters tadeln müſſen, die ſich nicht darauf einläßt, Bernhards Apologie eigentlich zu widerlegen, ſondern nur, abgeſehen von der Schutzſchrift, die Urſachen aufdecken will, warum die beiden ſonſt verbrüderten Orden ſo offenbare Gegner geworden ſind. Das kann nun auf keine Weiſe für die rechte Art angeſehen werden, die Gegner auf geradem Wege in offenem Kampfe zu beſiegen: aber der Klugheit angemeſſen war es zuverſichtlich. Die erſte Urſache zum Streit ſieht Peter in der Verſchiedenheit ihrer Obſervanzen. Dies ſei, mit ihrer Erlaubniß, nur kindiſch und thöricht. Denn wenn der Unterſchied in Gebräuchen, der von jeher in den chriſtlichen Gemeinden groß geweſen iſt, die chriſtliche Liebe gegenſeitig aufheben ſollte, ſo würde man ſie ſchon lange auf Erden gar nicht mehr zu ſuchen haben. Benedict ſelbſt habe in ſeiner Regel den Aebten erlaubt, Milderungen anzubringen, wie ſie dem Oertlichen und Zeitgemäßen zum Heil der Seelen zweckmäßig befunden würden. In kältern Gegenden müſſe es auch den Mönchen vergönnt ſein, Pelze zu tragen. Ferner könnten Mönche, die ihre Klöſter in Städten hätten, wie es meiſt unter den Cluniacenſern der Fall, nicht mit Mönchen gleichgeſtellt werden, die in Einöden wohnten. Wenn nun jene die Handarbeiten, die den Letztern unentbehrlich wären, lieber aufgegeben hätten, ſo ſei das ihren Verhältniſſen vollkommen angemeſſen, weil ſie nicht ohne Gefahr, höhere Regeln zu übertreten, durch eine Menſchenmenge beiderlei Geſchlechts ſo oft gehen könnten. Die Verſchiedenheit der Kleiderfarbe, durch welche ſich beide Orden von einander trennten, ſei nun vollends nichts Anderes, als eine Eingebung des Teufels; die weiße Kleidung der Ciſterzienſer ſehe doch am Ende mehr ruhmredig und fröhlich, als demüthig und traurig aus. Doch könne auch dieſe geduldet werden. Die übrigen Urſachen des Zwiſtes ſetzt er in Stolz und Neid, und zwar von

beiden Seiten. Daß er jedoch die Ciſterzienſer ſchärfer durchzieht, als ſeine eigenen Brüder, iſt natürlich. Zum Schluß ermahnt er Bernharden, ſeinen Mönchen liebevollere Geſinnungen beizubringen. Ob nun gleich Peter einige Verbeſſerungen einführte, ſo betrafen ſie doch am wenigſten die von Bernhard getadelten Gegenſtände. Deshalb konnte auch der Streit zwiſchen den beiden Orden ſo bald nicht beigelegt werden. Es kamen in der Folge ganz andere Dinge hinzu, welche die Feindſchaft beider nur noch vergrößern mußten.

Von Bernhards Unbiegſamkeit in Allem, was er einmal für Recht erkannt hatte, gibt nichts einen ſtärkern Beweis, als die Verfolgung Abälards. Doch wird man auch ſelbſt dieſe Härte Bernhards ihm nicht zu hoch anrechnen dürfen, denn als Haupt der bibliſchen Theologen glaubte er ſich nothwendig berechtigt, wenn anders, wie doch anzunehmen alle Urſache vorhanden, ſein Glaube in ihm feſt ſtand, gegen das Oberhaupt der damaligen Dialectiker ſo lange mit äußerſter Schärfe verfahren zu müſſen, wie lange dieſer ſich nicht unter den Gehorſam des Glaubens beugen wollte. Bekanntlich verwandelte ſich Bernhards heftige Gegenrede ſogleich in freundliche Tröſtung, und beide wichtige Männer verſöhnten ſich, als Abälard, von ſeinem Geſchick gebeugt, ſich dem von Bernhard erkannten Beſſern zuwandte. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß Abälard das große Lob, ſo ihm Peter der Ehrwürdige zollte und beſonders lebhaft in einem ſeiner beſten Gedichte, auf Abälards Tod verfertigt, ausſprach, unter andern wohl auch der Feindſchaft zu verdanken haben mag, die zwiſchen ſeinem Orden und den Ciſterzienſern noch immer heftig genug ſtattfand. So hart und ſcharf aber auch Bernhard für ſeine Meinung fechten konnte, ja ſo ſchwer er ſich zuweilen auch durch den feſten Sinn zu einzelnen Unbilligkeiten gegen Andersdenkende in Sachen des Glaubens verleiten ließ, ſo war er doch auch wiederum, ſobald es nur nicht das Höchſte galt, zur rechten Zeit äußerſt nachgebend, geduldig und mild. Am meiſten rühmt dieſe chriſtlichen Eigenſchaften Gaufried an ihm; er ſagt, daß der Heilige mit der ſtrengſten Frömmigkeit

die liebreichſte Milde und Demuth vereinigt habe. Nur ſelten vernahmen ſeine Untergebenen von ihm Scheltworte, dagegen wußte er ſie deſto ſtärker durch Bitten und Ermahnungen zum Guten zu bewegen. Auch Schmähungen verſtand er mit Geduld und Sanftmuth zu ertragen, und als ihm einſt ein regulirter Chorherr, den jener auf Erſuchen nicht unter ſeine Mönche aufnehmen wollte, voller Zorn in das Geſicht ſchlug, ließ ihn Bernhard, ohne es nur im geringſten zu ahnden, ſicher aus dem Kloſter zurückbringen. S. Bernhards Werke bei Mab. II. vol. S. 1142 und 1143 n. 25. Seine Milde, ſchreibt ſein Schüler weiter, ging ſogar auf die Thiere über. Und wenn auch dieſe Hiſtörchen Manchem ſonderbar und kleinlich vorkommen mögen, ſo zeigen ſie doch, daß ſich Bernhard durch freundliche Behandlung derer, die mit ihm in genauern Lebensverhältniſſen ſtanden, eine ausgezeichnet gute Meinung zu verſchaffen gewußt haben mußte. Einmal ſoll er einen Haſen von den verfolgenden Hunden, ein andermal ein Vögelein von dem würgenden Habicht blos durch das Zeichen des heiligen Kreuzes befreit haben. (II. vol. S. 1193 am Ende des Cap.)

Wichtiger wird erſcheinen die Angabe, daß er noch kurz vor ſeinem Tode die Stadt Metz aus Liebe zur Eintracht mit den benachbarten Fürſten verſöhnte, was man im 5. Buche der Lebensbeſchreibung des heil. Bernhard von Gaufried im II. vol. der Pariſer Ausgabe vom J. 1719 S. 1166—1169, herausgegeben von Mabillon, ausführlich erzählt und, wie es Gaufried nicht anders thut, mit Wunderthaten verſehen findet. Und S. 1141 heißt es in derſelben Lebensbeſchreibung: Dulcissimis enim affectibus plenum pectus ipse gerebat &c. Dennoch wird ihn Niemand von einer Ehrſucht freiſprechen können, die es ihm nicht immer erlaubte, ſeine ſonſtige Gerechtigkeitsliebe bis auf ſolche Gegner auszudehnen, deren überwiegender Verſtand gerade in der vorhandenen Streitſache ſonſt offenbar den Sieg über den ſeinen davongetragen haben würde. In ſolchen, jedoch nur ſehr wenigen Fällen ließ er ſich verleiten, durch liſtige Mittel und nicht allerdings getreue Darſtellungen, Wahrheit, Gerechtigkeit und Milde ſeiner Ehrſucht aufzuopfern. Am klarſten

Digitized by Google

ſieht man dies wieder in ſeinem Verhalten gegen Abälard auf der Kirchenverſammlung zu Sens 1140 und aus dem Anzeigen dieſer Sache an den Papſt, ſo daß Abälard auch von Rom aus, ohne vorgängige Unterſuchung, verdammt wurde. Ob nun gleich dieſer zu weit getriebene Hang dem heil. Bernhard auch ſchon unter ſeinen verſtändigen Zeitgenoſſen keine wahre Ehre und bei den Freunden Abälards zuweilen beißende Angriffe brachte, ſo hat doch ſicherlich gerade dieſer Fehler nicht wenig zu dem äußerlichen, immer glänzendern Fortſchritte der Ausbreitung der Ciſterzienſer beigetragen. Denn in den Augen der allermeiſten Mönche, nach dem ſchon vor der Unterredung mit dem Philoſophen feſtſtehenden Glauben aller myſtiſchen Theologen, und im Geſchrei der Volksmaſſe ſtand Bernhard doch als wichtiger und verehrter Sieger da, den man um ſo lieber in allen Dingen bewunderte, je leutſeliger und niedriger er ſich in Kleidung und im Umgange mit dem gemeinen Manne zeigte und je mehr der Haufe von ſeiner Frömmigkeit durch Zeichen und Wunder Genuß zu haben meinte. Ohne dieſe Neigung ſeiner Natur würde ſich Bernhard auch wohl ſchwerlich bei aller Liebe zum Guten in ſo vielerlei Welthändel verwickelt und ſich der Welt als ein Helfer aus ſo mancherlei Noth gezeigt haben: Aeußerliches will nun einmal in der Welt auch durch Aeußerliches gewonnen ſein. Und ſo möchte doch wohl der Orden, in Hinſicht auf ſeine beiſpielloſe Verbreitung in alle Länder, eben dieſem zuweilen übertriebenen Ehrgefühl Bernhards nicht weniger zu verdanken haben, als er, in Rückſicht auf ſeine lange bewahrten wirklichen Vorzüge, den wahrhaft herrlichen Tugenden ſeines zweiten Stifters ſchuldig iſt. Man würde aber wenig Kenntniß der menſchlichen Natur beſitzen und das Doppelgeſetz derſelben völlig verkennen, wenn man Bernhards Demuth für eitel Heuchelei ausgeben wollte. Vielmehr war ſie in ihm überwiegend in den meiſten Vorfallenheiten, und ſein natürlicher Verſtaud wußte ſo gut, wie unſer eigener und jedes Menſchen ohne Ausnahme, ſich mitten im lebendigſten Gefühl der Demuth gegen Gott deu Gebrauch aller ſeiner Gaben als eine unerläßliche Pflicht gegen Gott und Menſchen darzuſtellen, daß dies auch manches ehr-

ſüchtige Streben in ihm mit dem Mantel der Pflicht und der Liebe verkleidet haben mag. Nichts weiter, als die natürlichſten Ergebniſſe ſeiner großen Frömmigkeit und ſeiner Liebe zur Auszeichnung, die ſich gegenſeitig durchdrangen, ſind es, daß er öfter in ſeinen Reden und Schriften betheuerte, er ſei ganz unwürdig, daß durch ihn etwas Gutes bewirkt werde, während er doch zu gleicher Zeit von dem lebendigſten Eifer durchglüht war, das Wohl ſo Vieler zu bewirken, als er nur Gelegenheit haben würde.

Auf dieſe Weiſe wird es auch erklärt werden müſſen, wenn Bernhard im 7. Cap. des 3. Buches der Lebensbeſchreibung von Gaufried redend eingeführt wird: „Ich wundere mich allermeiſt, was dieſe Wunder bedeuten ſollen, oder warum es Gott gefallen habe, ſie durch einen ſolchen Mann geſchehen zu laſſen. Ich meine in den heiligen Schriften nichts von dergleichen Wunderart geleſen zu haben. Wenn auch zuweilen Zeichen durch heilige und vollkommene Menſchen verrichtet wurden, ſo ſind ſie doch auch durch Scheinheilige vollbracht worden. Ich bin mir weder der Vollkommenheit, noch des Betrugs bewußt. Denn ich weiß, daß mir keine ſolchen Verdienſte zu Theil geworden ſind, die durch Wunder der Welt bekannt gemacht werden müßten, hoffe aber auch nicht unter die Zahl derer zu gehören, die im Namen des Herrn viele Thaten thun und vom Herrn nicht erkannt werden." Eben ſo iſt es auch, wenn Gaufried ſeinen geliebten Lehrer ſogleich fortfahren läßt: „Ich weiß, daß ſolche Wunder nicht auf die Heiligkeit eines Einzigen, ſondern auf das Heil Vieler gerichtet ſind. Gott nimmt dabei nicht auf die Vollkommenheit des Thäters, ſondern auf die Meinung Rückſicht; ſie geſchehen nicht für die, welche ſie verrichten, ſondern mehr für diejenigen, welche ſie ſehen oder erfahren u. ſ. w." Auch wird es ſeiner Beſcheidenheit und Demuth keinen Abbruch thun, wenn er ein andermal, wo von Gaufried im 6. Cap. von der Unterdrückung der Ketzerei Heinrichs zu Touloufe geredet wird, ſich hinreißen läßt zu rufen: „Warum warteſt du, Herr Gott? dieſes Geſchlecht verlangt Zeichen. Wir richten bei ihnen durch Worte nichts aus, wenn ſie nicht von dir beſtätigt werden

durch nachfolgende Zeichen." Man wird daraus erkennen müſſen, wie in jedem Menſchen eine Kraft die andere durchdringt, eine die andere modificirt, und daß man den Geiſt eines Mannes nicht wie ein Bruchſtück, ſondern als einiges Ganzes beurtheilen muß. Wie ſtark ihn ſein Weſen zu vielfachen Thaten vor der Welt hinzog, davon redet ſein ganzes Leben zu deutlich. So gern er aber auch immerhin ſeinen Einfluß nach allen Richtungen durch Thaten offenbarte, eben ſo ſehr zog er ſeinen Geiſt wiederum nach ſtillen, in ſich gekehrten Betrachtungen. Im 1. Cap. des 3. B. ſeiner Lebensbeſchreibung von Gaufried heißt es: So oft er ſich nur den Geſchäften entziehen konnte, betete er entweder, oder las, ſchrieb, beſchäftigte ſich mit Wiſſenſchaften, erbauete die Brüder oder lag dem heiligen Nachdenken ob. Die Zeit zu Betrachtungen war ihm ſtets zu kurz und jeder Ort dazu ſchicklich; unter dem Getümmel der Menſchen genoß er der Einſamkeit. In den Annalen der Ciſterzienſer von Manrique wird erzählt, Bernhard ſei ſo eifrig in der innern Beſchaulichkeit ſeiner ſelbſt geweſen, daß er nach einem Jahre noch nicht gewußt habe, ob ſeine Zelle gewölbt ſei oder nicht. Er ſelbſt ſagt von ſich, daß Eichen und Buchen ſeine beſten Lehrer geweſen wären, daß ihm alſo der Sinn für das Höhere in der Einſamkeit der Wälder am ſchönſten aufgegangen ſei. Wenn er ſich von irgend einer Handlung wieder in die Stille ſeines Kloſters begeben konnte, äußerte er ſeine Freude darüber oft ſehr lebhaft; er nannte daher ſein Kloſter nur ſein irdiſches Jeruſalem. Wie ſehr ihn dieſe Gegenſätze in ſeinem Weſen heben mußten, welchen Nachdruck dieſes Inſichgekehrtſein ſeinen Worten unter ſeinen Brüdern und vor der Welt geben, und wie das Glück ſeiner Thaten wieder in ſeine Stille einen ſeine Seele entzückenden Glanz werfen mußte, begreift ſich von ſelbſt.

Was Bernhards wiſſenſchaftliche Bildung und ſeine Liebe zur Gelehrſamkeit angeht, ſo konnten dieſe, da er von ſeiner Mutter Alethe, »qui fut l'une des héroines littéraires du XIIe siècle,« von Jugend auf klöſterlich erzogen und ſchon im 15. Jahre der eifrigſte Religioſe wurde, nur eine klöſterliche Richtung nehmen, und ob er gleich auf der Schule zu Châtillon-

ſur=Seine eine gelehrte Bildung erhalten hatte, ſo würde ihn doch die frühe Richtung ſeines Weſens, in welchem ſich von Natur ſchon die Phantaſie thätiger bewies, als der ſpeculirende Verſtand, von mancher Kenntniß völlig zurückgehalten haben, wenn ihm nicht durch eine wunderbare Verkettung der Dinge eben dieſe Frömmigkeit, die ihm für ſein ganzes Leben die myſtiſch-theologiſche Anſicht von Allem lieb gemacht, zwar etwas ſpäter, aber doch noch früh genug wieder dazu verholfen hätte. Denn der fromme Sinn jener Zeit, ſchreibt der Abt Ernald von Bonneval, der Fortſetzer der Lebensnachrichten Bernhards, ſendete viele Gelehrte nach Clairvaux, damit ſie daſelbſt ſich in aller Gottſeligkeit üben möchten. Die mancherlei Unterredungen mit dieſen gelehrten Leuten bereicherten nicht bloß Bernhards mit ſo trefflichen Gaben ausgerüſteten Geiſt, ſondern dies brachte auch überhaupt eine größere Vorliebe für wiſſenſchaftliche Bildung in einen Orden, der ſich außerdem nicht ſo ſehr darum bekümmert hatte, und darf man nur die Bibliotheca Scriptorum Sacri Ordinis Cisterciensis von Karl von Viſch, Cöln 1656, in 4º durchſehen, um ſich zu überzeugen, daß der Geiſt wiſſenſchaftlicher Bildung von der Zeit an vor vielen andern dieſer Bernhardiniſchen Congregation beſonders eigenthümlich geworden iſt. Auch ſah ſich Bernhard genöthigt, ſeiner verſchiedenen Streitigkeiten und ſeiner Liebe wegen, dem außerklöſterlichen Leben ſeine Hülfe auf keine Weiſe zu entziehen, mit ſehr manichfachen Gegenſtänden ſich bekannt zu machen und fortwährend in Bekanntſchaft zu bleiben. Wenn er auch gleich ſelbſt fühlte, daß er im philoſophiſchen Streit dem ihn dazu herausfordernden berühmten Scholaſtiker Abälard nicht gleich kommen konnte, weshalb er auch dieſen Kampf auf der bereits angeführten Kirchenverſammlung zu Sens klüglich vermied, ſo war ihm doch auch dieſes Feld damaliger Gelehrſamkeit keineswegs ganz fremd, konnte es auch nicht ſein, weil Myſtik und Scholaſtik ſich damals eben ſo wenig entbehren konnten, als heutzutage Theologie und Philoſophie ſich entbehren mögen. Seiner Stellung nach mußte ſich allerdings ſein Verſtand weit mehr in Auslegungen der Bilder der h. Schrift, vorzüglich des hohen Liedes, als in ſtrengern

ſcholaſtiſchen Grübeleien offenbaren. Und hierin zeigt er wirklich nicht ſelten auf eine überraſchende Weiſe eine Erfindſamkeit und glückliche Durchführung, daß er nicht umſonſt ſehr lange für einen der ſcharfſinnigſten Köpfe ſeiner Zeit gehalten worden iſt, ja von Vielen noch gehalten wird. Einige Beiſpiele werden dieſes, wenn er als Kanzelredner zu betrachten, bewähren. Daß er aber als ſtrenger Verfechter des poſitiven Glaubens beſonders glänzte, ergibt ſich zur Genüge aus ſeinem Eifer gegen Abälard und Gilbert de la Porée, der ihm jedoch ſeine theilweiſe Verdammung durch Papſt Eugen III ſchwer genug machte. Dennoch nahm er nicht Alles an, was man zum rechtgläubigen Begriff der Kirche rechnete, ob es gleich Thorheit iſt, aus einigen Aeußerungen entnehmen zu wollen, daß er die Lehre von der Transſubſtantiation verwerfe. Das kann im mindeſten nicht gefolgert werden aus ſeiner Rede am Feſte des h. Martin: „Auch bis heute noch wird uns daſſelbe Fleiſch, aber geiſtlich, ertheilt", oder wenn er in der Rede: das Abendmahl des Herrn, ſagt: „Der Herr hat ſeine Schüler mit ſeiner Gnade belohnen laſſen, damit die ſichtbare Gnade durch irgend ein ſichtbares Zeichen mitgetheilt werde." Darin ſtimmte er auch noch mit andern beliebten Myſtikern ſeiner Zeit überein.

Wie ſehr Bernhard bemüht war, die Papſtgewalt aufrecht zu erhalten, damit dieſe wieder ſeinen Orden begünſtige, ſah man deutlich an ſeinem Eifer, die ſchismatiſchen Unruhen ſeiner Zeit mit Kraft und Klugheit zunichte zu machen. Dahin gehören ſeine Bemühungen für Innocenz II auf dem Concil zu Etampes 1131, wo er durchſetzte, daß Innocenz von ganz Frankreich als rechtmäßiger Papſt angenommen wurde; auch in Aquitanien und ganz Italien, nur nicht von Roger, König von Sicilien, dem der Heilige dafür die ihm bevorſtehende Niederlage prophezeite, wurde durch ihn Innocenz als rechtmäßiger Papſt erkannt. So wußte er auch den Kaiſer Lothar in Lüttich zu überreden, daß er dem Papſt das Inveſtiturrecht von neuem zugeſtand. Wie groß ſeine Anſtrengungen für Eugen III, den er noch als ſeinen Schüler liebte, geweſen ſind, iſt weltbekannt. Selbſt der Kreuzzug, zu welchem er endlich den Kaiſer

Konrad III in Speier von der Kanzel herab beredete, für deſſen glücklichen Ausgang er ſo große Erwartungen erregt hatte, deren Vereitelung ihn bis an ſeinen Tod bekümmerte, hatte vielleicht, außer der Eroberung des heil. Landes, den beſondern Zweck, zum Vortheil des Papſtes und der Geiſtlichkeit die ankämpfende Macht der Fürſten auf einen andern Gegenſtand zu lenken und dadurch ſie zu lähmen. Sogar den Gebrauch und die Anwendung der Bibel, die er doch ſo oft anführte, räumt er der Kirche, d. i. den Kirchenverſammlungen und dem Papſte ein.

Wie dreiſt dagegen derſelbe Mann den Päpſten die Wahrheit zu ſagen Muth hat, lieſt man an mehren Stellen ſeiner Schrift de considerat. ad Eugen. III, wo er unter andern den römiſchen Stuhl der häßlichſten Gewinnſucht und der ſtrafbarſten Simonie anklagt. Eben dieſer Freimüthigkeit gebrauchte er ſich mehr als einmal gegen Innocenz II, dem er ſchon in ſeinem 178. Briefe meldete: er wolle aus Liebe zu ihm die lauten Klagen gegen den Papſt nicht verſchweigen. Man betrüge ſich öfter ſo, daß alle Gerechtigkeit darüber zu Grunde ginge, und die Gewalt der Biſchöfe würde von Rom aus vielfach und hart zum Schaden der Chriſtenheit ſchmerzlich beeinträchtigt u. ſ. w. Ja, was das Auffallendſte iſt, Bernhard, deſſen Kloſter doch manches Vorrecht von den Päpſten erhalten hatte und ſich ſelbſt von der Oberaufſicht der Biſchöfe befreit ſah, trat öffentlich gegen Rom auf die Seite der ſchwer gekränkten, auch in ihren Einnahmen ſehr beeinträchtigten Biſchöfe und erklärte das Betragen der Päpſte gegen ſie für durchaus ungerecht; er behauptete, die Päpſte hätten gar nicht die Befugniß, jedem Kloſter ſo viele Immunitäten zu ertheilen. Die gar zu häufig bewilligten Exemtionen bewieſen nicht bloß Stolz und Uebermuth, ſondern es läge auch Unverſtand darin, von Andern blinden Gehorſam zu fordern und ihnen in ihren Aemtern von ihren Untergebenen denſelben ſchuldigen Gehorſam geradehin zu entziehen u. ſ. w. Was nun auch die wahre Urſache geweſen ſein mag, die den gewaltigen Abt bewog, zum Nachtheile der Papſtmacht und der von ihm ſonſt ſo ſehr geliebten Klöſter ſo ſcharf zu reden — ob man es, wie nicht Wenige glauben, ſeiner ſtrengen Gerechtig-

Google

keitsliebe oder nach Andern mehr ſeinem Ehrgeiz, der ſich ſelbſt gegen die höchſte Gewalt verſuchen wollte, zuzuſchreiben habe, mag eines jeden Ermeſſen überlaſſen bleiben, obgleich es mir feſte Ueberzeugung, daß es dem Frommen Unmöglichkeit, die Wahrheit zu verleugnen, daß er unter allen Umſtänden genöthigt, wahr zu ſein, — genug, Bernhard hatte nicht nur den Muth, ſondern dieſe und andere überaus großen Wagſtücke befeſtigten ſein Anſehen nur um ſo mehr und machten ihn zum bewundertſten Manne ſeiner Zeit.

Betrachtet man neben dieſer großartigen Miſchung von Kraft und Sanftmuth noch ſein von Allen anerkanntes Talent, in ſeinen heiligen Reden den Ton zu treffen, der überall zu Herzen ging, ſo wird man ſich nicht wundern können, wenn Mit- und Nachwelt in ihm das Vorbild aller Frömmigkeit verehrt haben. Zwar wird man, nach dem Stande der Kanzelberedtſamkeit unſerer Zeiten zu urtheilen, ſeinen Predigten manchen Fehler zugeſtehen müſſen, der ſie auch von den Muſtern frommer Vorträge geradehin ausſchließen müßte; man gibt mit Recht an, daß ſeine frommen Reden öfter viel zu ſehr vom Hauptſatze abweichen, und Nebendinge viel zu wortreich durchgehen; man wird in ihnen nicht ſelten falſch angewendete, ja ganz unrichtig erklärte Bibelſtellen antreffen und überhaupt eine Künſtelei nicht nur an den Vorſchriften der Sittenlehre, ſondern auch der heiligen Schrift bemerken, und viele ſeiner häufigen Spielereien mit den Worten und ſeine Vorliebe für myſtiſch geheime Deutungen der Schrift nicht billigen können: aber dies Alles, ſo tadelnswerth es in unſern Zeiten auch immer iſt, wird der Trefflichkeit und Kraft ſeiner Reden nicht im geringſten im Wege ſtehen, wenn man ſie nur, wie man doch ſtets ſoll, nach der Zeit beurtheilt, in welcher ſie gehalten wurden. Und für jene Zeiten gehören ſie allerdings unter die Muſter, daß auch ſogar der h. Bonaventura, ein Fürſt unter den Rednern, unter ſeine Nachahmer gezählt werden muß. Die jetzt mit Recht getadelte myſtiſche Deutung, die ihm ſo eigen, war in jenen Jahrhunderten nur zu beliebt, und was die Erfindſamkeit und einen gewiſſen ſüßen Ton der Liebe, doch ohne zu weit getriebene Spielerei, anlangt, ſo wird man in ihm auch darin den Mann nicht verkennen, der ſelbſt Fehler

zum Beſſern zu wenden, geſunden Verſtand und oft ſchlagend richtiges Gefühl beſaß. Gerade dieſer künſtelnden Art, dem oft Neuen und Erfindungsreichen in derſelben, der etwas auffälligen, jedoch, gegen Andere jener Jahrhunderte gehalten, noch ſehr gemäßigten Süßigkeit des Ausdrucks wird man es unter andern mit zuzuſchreiben haben, daß ſeine Reden ſo großen Eindruck hervorbrachten. War doch die Hauptrichtung der Zeit in Religion keine andere. Der öftere Gebrauch bibliſcher Bilder und moraliſcher Bibelſtellen mußte ihnen einen noch höhern Werth, ja ein ſchriftmäßiges Anſehen verſchaffen, und die darin vorherrſchende, nach Auguſtins Vorbild gegebene Moral konnte ihnen nur zu größerer Empfehlung, keineswegs zum Tadel gereichen, und dies um ſo ſtärker, je häufiger man in ihnen auf wirklich, auch noch für unſere Zeiten höchſt rührende Stellen ſtößt.

Bei aller Anhänglichkeit an jenes Myſtiſche und an eine damals auch von den Weltgeiſtlichen für das Höchſte gehaltene Moral iſt doch auch der rechte, für alle Zeiten gültige Grund wahrer Frömmigkeit, nämlich aufrichtige Beſſerung des Herzens und Lebens, ſo wenig überſehen, daß man es bei aufmerkſamem Leſen ſehr vieler ſeiner Reden höchſt begreiflich finden wird, wenn unter der großen Zahl ſeiner Verehrer ſogar Männer ſind, die zu den größten Kanzelrednern von Allen, die in dieſer Angelegenheit eine Stimme haben, gerechnet werden müſſen, z. B. Luther, Calvin u. ſ. w. Ja, es darf nicht wundern, wenn manche ſeiner Vorträge noch bis auf den heutigen Tag ihre Freunde behalten. Man leſe nur z. B. ſeine zwei Reden in capite jejunii und die dritte in festo Pentecostes von den mannichfachen Wirkungen des heil. Geiſtes im Menſchen. Die Art ſeines Vortrags muß in der That hinreißend geweſen ſein. Ein ſehr anziehendes Bild davon liefert der Fortſetzer der Lebensbeſchreibung Bernhards im 3. Cap. S. 1135 der Ausgabe von Mabillon. Seine Stimme war, ungeachtet des ſchwachen durch ascetiſche Strenge abgemagerten Leibes, ſtark und verſtändlich, angenehm und lieblich, ſo daß aus ſeinem Munde bald Feuer zu ſtrömen, bald Milch und Honig über ſeine Lippen zu fließen ſchien. Stets richtete er ſich in ſeinem Ausdruck nach

ſeinen jedesmaligen Hörern. Mit Landleuten ſprach er ländlich, mit Gelehrten gelehrt u. ſ. w. Man ſah ſogar Deutſche, die ohne ſeine Sprache zu verſtehen, allein durch die Lebendigkeit ſeiner Rede ſo ergriffen wurden, daß ſie an die Bruſt ſchlugen und Thränen der Rührung vergoſſen. Wäre man auch geneigt, dieſe Schilderung eines Schülers mehr der Anhänglichkeit an die Perſon ſeines verehrten Lehrers, als der ſtrengſten Wahrheit beizumeſſen, ſo würden doch die Thatſachen ſelbſt nicht viel Geringeres ausſagen. Man denke nur an die Wirkung der Predigt in Speier, wodurch er den lange widerſtrebenden Kaiſer Konrad III zum Kreuzzug überredete.

Seinen Sinn für Kunſt beweiſen 1) ſeine Gedichte. Wenn auch unter dieſen bei weitem die allermeiſten ihm mit Unrecht zugeſchrieben werden, wenn auch ſogar der oft genannte und zu viel belobte Jubilus rhythmicus, de nomine Jesu, nicht ihm, ſondern einer ungenannten Nonne gehörte, ja wenn auch kein einziges weiter, als die Prosa de nativitate Domini, die ſich anhebt: Lætabundus Exsultet fidelis chorus, Alleluja — ihn zum ausgemachten Verfaſſer haben ſollte, ſo würde doch auch ſchon dieſes einzige Gedicht ihm einen Namen unter den erhabenen Sängern ſeiner Zeit ſichern. Es hatte ſich auch wirklich ſo viel Anſehen in der Kirche erworben, daß es von Andern zu ähnlichen frommen Zwecken nachgeahmt wurde, wie man aus der Sammlung von Clichtovä us ſieht. 2) Zeigt dies der Auftrag, der ihm geworden, mit einigen von ihm Auserwählten ein neues Antiphonar, ſtatt des alten nach und nach verſchlechterten ſogenannten gregorianiſchen, für den Orden der Ciſterzienſer zu verfertigen, was er auch mit gewohnter Ausdauer und Geſchicklichkeit vollendete. Man lieſt die Anzeige davon, die zugleich eine Entſchuldigung dieſer Neuerung und eine Belehrung von dem iſt, was damals zum heiligen Geſang gerechnet wurde, im I. volum. S. 699 — 708 der Ausgabe der Schriften Bernhards von Mabillon, Paris 1719. Die von ihm gerühmte Natürlichkeit ſeines Sinnes mitten unter den klöſterlichen Verhältniſſen, die ſowohl ſeinem Verſtande als ſeinem Herzen Ehre macht, erſehen wir z. B. in dem Schutz, den er den Juden angedeihen ließ.

Als nämlich der Mönch Rudolf in den Rheingegenden das Kreuz gegen die damals oft und ſtark Bedrückten und Bedrückenden gepredigt hatte, trat er mit gewohnter Kraft ſogleich auf und drang mit der ſehr menſchlichen Behauptung ſiegreich durch, man müſſe die Juden nicht ſowohl verfolgen und durch Verfolgung bekehren wollen, ſondern durch Unterweiſung. Eben ſo verwendete er ſich für die ihrer Meinung und ihres Lebens wegen von ihm ſtreng getadelten Ketzer, Apostolici genannt, die namentlich in der Diöceſe von Cöln ihr Weſen trieben, und wollte ſie eben ſo wenig mit Feuer und Schwert bekehrt wiſſen, als er es bei den beſonders um Toulouſe ſich ſtark verbreitenden Ketzern, den Henricianern billigte. Er verhütete nicht allein in Anſehung der Verführten alle Blutgerichte, ſondern brachte es auch durch ſein Anſehen bald dahin, daß ihr Oberhaupt Heinrich nur mit lebenslänglicher Einſperrung in ein Kloſter zum Heil ſeiner Seele davon kam.

Wie natürlich wird es nur ſein, daß eine höchſt abergläubige, wunderſüchtige Zeit in ihm den größten Wunderthäter während ſeines Lebens und nach ſeinem Tode erblickte! Seine Wunder ſind daher kaum zu zählen, und oft ſchrie die Volksmenge Wunder! ohne daß er ſelbſt erfuhr, was eigentlich geſchehen war. Er trieb die Teufel aus den Beſeſſenen und gebot einmal in Italien bei einer ſolchen Gelegenheit dem böſen Feind, künftig die Frauenzimmer nicht mehr zur Unzucht zu reizen, was er ihm jedoch in Hinſicht auf die Männer, die Mönche und den Clerus, über welchen er dieſes Punktes wegen laut klagte, mit eingeſchloſſen, gleichfalls hätte verbieten ſollen. Kurz, er übertrifft alle Wunderthäter, die jemals gelebt haben. Horſtius beginnt ſeine Einleitung in das Buch von den Wundern des heil. Bernhard mit den Worten: Inter Sanctos miraculorum gloria celebres eminere mihi Bernardus videtur, aut paucos sibi habere pares. Daß ihm die Gabe des prophetiſchen Geſichts zu Theil geworden, und daß er mehren Perſonen nach ſeinem Tode erſchien, um ſie zur Aenderung ihres Lebens zu bringen, verſteht ſich, dem Geiſte der Zeit gemäß, faſt von ſelbſt. Unter Andern erſchien der heil. Bernhard, der in einem Alter von

63 Jahren am 20. Aug. 1153 ſtarb, nach ſeinem Tode dem damaligen König von Jeruſalem, Amalrich, verkündete ihm Sieg über die Ungläubigen, nahm ihm aber auch dafür ein Stückchen Holz vom wahren Kreuz, das jener am Halſe trug, weg und brachte es nach Clairvaux, wo er überhaupt auf vielfache Weiſe fortfuhr, den Mönchen allerlei Liebe zu erweiſen und Wunder für ſie zu thun, ob er das gleich öffentlich unterließ, weil ihn der nachfolgende Abt nach gehöriger Berathung in einem ordentlichen Capitel ſehr ehrerbietig um des Mönchsgehorſams willen darum erſucht hatte, damit die Unordnung, der zuſtrömenden Volksmenge wegen, nicht alle Schranken überſchreite. So half der fromme und geiſtreiche Mann der Welt und den Seinen im Leben und im Tode.

In ſeinem Kloſter lebten bei ſeinem Heimgange 700 Mönche; er ſelbſt hatte nach Helyot 60 Klöſter geſtiftet, und aus der Chronica antiquissima Monasteriorum Cisterciensis etc. ex pervetusto Dunensis Bibliothecæ Codice eruta etc. per Carol. de Visch, die ſeiner Bibliotheca Scriptorum sacri Ordinis Cisterciensis angehängt iſt (Cöln 1656 in 4°), ergibt ſich, daß der Orden von Citeaux bis zum Tage des Hinſcheidens des heil. Bernhard 397 Abteien zählte, die ſich faſt in alle Länder Europas verbreitet hatten. Und wenn dieſe Zahl mit den Angaben Helyots und Anderer nicht übereinſtimmt, ſo iſt das nur ein offenbarer Beweis mehr, wie ſchwach die Alten in der Rechenkunſt, wie wenig man ſich im Allgemeinen auf die meiſt zu gläubigen Berichterſtatter des Mittelalters verlaſſen kann, und daß ſtets eine große Vorſicht nöthig iſt, wo es in den Verhältniſſen der geiſtlichen und weltlichen Macht der Wichtigkeit der Sache wegen nöthig wird, die Wahrheit auszumitteln. Aus Allem aber ergibt ſich, daß Bernhard den Orden der Ciſterzienſer zu einem außerordentlichen Glanze brachte, und daß man es hauptſächlich ſeinen Einrichtungen, ſeinem muſterhaften Beiſpiel und ſeinem wunderſamen Wirken in der Welt zu danken hatte, daß lange nach ihm der Orden ſich als der angeſehenſte der ganzen Chriſtenheit immer mehr erhob und ſich dieſe Ehre bis ins 14. Jahrhundert erhielt.

Digitized by Google

Bei aller Verbreitung und allem Anſehen der Ciſterzienſer war doch immer der Orden von Cluny ſo mächtig, daß er den Kampf mit jenem noch lange kräftig genug fortführen konnte. Und ſo ſehr reizte das freiere Leben in Cluny viele Ciſterzienſer, daß in der nähern Umgebung bei weitem mehre nach Cluny gingen, als von dort zu den Ciſterzienſern zu kommen fromme Luſt bezeigten. Das Andenken an den Ruhm Bernhards that nach ſeinem Tode immer noch genug, faſt ſo viel, als ſeine Ueberredungsgabe bei ſeinem Leben gewirkt hatte, daß nicht noch eine größere Zahl ſich nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens zurückwünſchte. Auch hatte der lebhafte Streit mit Cluny eine andere Geſtalt gewonnen, und wurde nun um viel weltlicherer Dinge willen nur deſto eifriger geführt. Bernhard hatte bereits im erſten Streit gegen die damals trotz ihrer Ueppigkeit ſehr beliebten Cluniacenſer ihnen zum Vorwurf gemacht, daß ſie Pfarrkirchen beſäßen und den Zehnten von vielen Gütern nähmen. Dagegen hat ſich Peter der Ehrwürdige vertheidigt: ſie wären an die Stelle der Leviten getreten und machten ſich für die Seligkeit der Gläubigen durch Beten und Singen nicht weniger nützlich als der Clerus, er meint auch, es ſtimme vollkommen mit ihrer Regel, daß ſie Ländereien und Schlöſſer beſäßen, denn es heiße, die Novizen ſollten ihre Güter den Armen oder ihren Klöſtern geben. Weil aber auch die Ciſterzienſer Güter beſaßen, die ſonſt den Zehnten an Cluny entrichtet hatten, und die Benedictiner fortfuhren, ihn von den Erſten zu verlangen, ſo wendete ſich der heilige Bernhard an den Papſt Innocenz II, der ihm ſo große Verbindlichkeiten ſchuldig war, und dieſer bewilligte den Ciſterzienſern 1132 bedeutende Vorrechte und befreite ſie auch von dem Zehnten. Daher der Streit beider Orden beſonders um des Zehnten willen. Die Cluniacenſer waren dabei ihres offenbaren Verluſtes wegen ſo entrüſtet, daß ſie es ſogar wagten, den Papſt ſelbſt deshalb anzugreifen. Bernhard erlebte das Ende dieſes langen Kampfes nicht, erſt zwei Jahre nach ſeinem Tode, 1155, wurde der wichtige Streitpunkt ſo ziemlich in Güte beigelegt. Daß aber bei ſo offenbaren, beſonders weltlichen Verluſten der Cluniacenſer die innere Feindſchaft zwiſchen beiden fortdauerte, iſt zu ſehr in der Ordnung,

als daß dafür Belege beizubringen nöthig. War doch die Erbitterung der Cluniacenſer ſo weit gegangen, daß ſie das Ciſterzienſerkloſter Miroir zu zerſtören wagten. Ob nun gleich einige Klöſter derer von Citeaux durch häufiges Ueberlaufen zu ihren viel weltlicher lebenden Gegnern faſt leer wurden und auch wohl zuweilen unter dieſen Männer von Einfluß, ihrer vornehmen Verwandtſchaft wegen, waren, ſo waren dieſe kleinen äußerlichen Vortheile, welche die Mönche von Cluny über ihre Gegner davontrugen, doch nur ſcheinbar, ſo lange der Geiſt Stephans und vor Allen des h. Bernhard die Brüderſchaft von Citeaux belebte.

So lange das Volk in den ſo weit verbreiteten Ciſterzienſern eine von Allen damals ſo hoch geachtete, ja faſt abgöttiſch verehrte Enthaltſamkeit und Pönitenz zu bewundern und anzuſtaunen fand, ſo lange mußten freilich die Cluniacenſer in dem unerhörten Wachsthum ihrer Feinde nicht nur die immer zunehmende Macht derſelben beneiden, ſondern auch, was immer den Gegnern das Bitterſte iſt, in ihnen einen ſtillen und doch ſo offenbaren Vorwurf gegen ſich ſelbſt ſehen, der in unterdrückter Furcht eines böſen Gewiſſens die Härte ihrer Verfolgung ſo ſehr vermehren mußte, daß ſie auch ſogar zu unbedachten Grauſamkeiten und nichtigen Nachreden ihre Zuflucht nahmen, die ſtets den eigenen Thäter ſchlagen und dem Feind weit mehr nützen, als das größte Lob der treueſten Freunde es je vermag. Kurz, die Schuld der Cluniacenſer, von der ſie ſich eben ſo wenig wie die damalige öffentliche Meinung freiſprechen konnten, machte nicht allein den Einfluß ihrer oft mächtigen weltlichen Freunde, ſondern ſogar die kluge Mäßigung einiger ihrer Vorſteher ſo weit zunichte, daß der erkünſtelte Friede nie lange anhalten, jeder erneuerte Kriegsverſuch aber immer zu größerm Nachtheile für ſie und zum leuchtenden Vortheil der Ciſterzienſer ausfallen mußte. Dieſer Anſehen hatte ſich daher bald ſo ſehr gehoben, daß ſelbſt mehre tüchtige Päpſte es nicht wagten, gegen ſie aufzutreten, und in manchen wichtigen Angelegenheiten um ihre Freundſchaft buhlten. Innocenz III, vor deſſen dreifacher Krone jede weltliche Krone erzitterte, unter deſſen gewaltiger

Klugheit die päpſtliche Allbeherrſchung ihren höchſten Glanz feierte, fand es wohlgethan, beim Antritt ſeines hohen Amtes ſich und ſeine Regierung dem frommen Gebete der vielgeltenden Ciſterzienſer zu empfehlen. Und als er, der nachherige Gründer der Inquiſition, ihren beim Volk ſo vielvermögenden Einfluß gegen die Ketzer im ſüdlichen Frankreich brauchen und die aus manichfachen, irrgläubigen Parteien beſtehenden Albigenſer vernichten wollte, bediente er ſich deſſelben Mittels noch einmal, und lockte ſie dadurch auf ſeine Seite, daß auch, wie Philipp Auguſt von Frankreich den Kreuzzug gegen die ſeine eigene Herrſchaft, überhaupt jede Herrſchaft bedrohenden Manichäer zugeben mußte, die Ciſterzienſer die eifrigſten Kreuzprediger mit dem glücklichſten Erfolge wurden.

Der damalige Abt von Citeaux, Arnold, war vom Papſt zum Legaten (nebſt dem Biſchof von Conſerans) ernannt worden, und man muß geſtehen, daß Innocenz ſeine Leute ſich nicht beſſer hätte wählen können. Arnold heftete nicht nur ſelbſt einer Menge Menſchen das Kreuz auf die Bruſt, ſondern er wurde auch von dem meiſt von geiſtlichen Herren befehligten anſehnlichen Kreuzheere in Lyon zum Oberbefehlshaber ernannt, 1209. Mit welcher übermüthigen, aber reichlich verdienten Härte der Graf Raymund von Toulouſe und mit welcher empörenden Grauſamkeit vielen Tauſenden die von ihnen verübten Grauſamkeiten vergolten wurden, das gehört nicht hierhin. Wen aber empört, was Cäſarius von Heiſterbach als ein Gerücht erzählt, daß Arnold, befragt, als die Stadt Beziers unter Pſalmenſingen erſtürmt wurde, wie man die Einwohner behandeln ſolle, da auch viele Katholiken darin wohnten, darauf geantwortet habe: „Schlagt ſie nur todt! der Herr kennet die Seinigen," der müßte auch nachweiſen, wie in einem ſolchen Falle die Unſchuldigen von den Schuldigen zu unterſcheiden ſind. Bis dahin dieſes ermittelt, will ich mich auf einen Ausſpruch der Sévigné berufen. Sie klagt, „nichts ruinirt ſo, als kein Geld zu haben." Das zugebend, kann ich nicht umhin anzumerken, daß nichts ruinirt gleich der in revolutionairen Zeiten, in Bürger- und Religionskriegen geübten Barmherzigkeit. Daneben ſoll man bedenken, daß Frankreich ſeine

Einheit der vollſtändigen Beſiegung der romaniſchen Albigenſer verdankt, außerdem würde auch dort der Dualismus, der ſeit Hermanns und Marbods Zeiten das Unglück, die Schande von Deutſchland veranlaßt, ſich erhalten haben. Innocenz IV ebenfalls, nachdem er auf einem Concil zu Lyon den Kaiſer Friedrich II für abgeſetzt erklärt hatte, ſendete ein Schreiben nach Citeaux, 1245, in welchem er dieſen mächtigen Ordensleuten ſehr verbindlich auseinanderſetzte, daß alſolcher Schritt nichts weniger als Uebereilung, ſondern vielmehr traurige Nothwendigkeit ſei, wofür er ſie es auch zu halten bitte.

Wenn man den Ciſterzienſern in der Mitte des 13. Jahrhunderts auch durchaus noch nicht Vernachläſſigung ihrer ſtrengen Regel, denn einige Ausnahmen wird man einem ſo ausgebreiteten Orden nicht zur Laſt legen wollen, vorwerfen kann, ſo war doch ſchon durch die große Verehrung, die man ihnen von allen Seiten ſo reichlich erwies, ein Geiſt des Stolzes unter ihre Vorſteher gerathen, der die Anfangs geheim gehaltenen Streitigkeiten nur zu bald immer lauter hervorbrechen ließ, bis ſich unter der Regierung des Papſtes Urban IV ernſte Unruhen im Orden erhoben. Die Sache machte ſo allgemeines Aufſehen, daß ſich derſelbe Papſt ins Mittel ſchlagen und den Biſchof zu Troyes, Nicolaus, den Abt von Marmoutier, Stephan, und Ludwigs des Heiligen Beichtvater, Gottfried von Beauſeu, zu Schiedsrichtern ernennen mußte. Da aber dieſer Papſt die Beſeitigung jener Streitigkeiten nicht erlebte, ſo war es eine der erſten Sorgen ſeines Nachfolgers, Clemens IV, gleich im J. 1265 zur Beendigung derſelben alles Mögliche zu thun. Er entſchied daher, um die übeln Folgen zu verhüten, daß ſich der Abt von Citeaux und viele Andere zu ihm nach Perugia begeben möchten. Dort wurden nun von dieſer Verſammlung einige Veränderungen des Ordens vorgenommen, die jedoch auf ſeine Obſervanzen gar keinen Bezug hatten, ſondern ſich nur auf die Regierungsverhältniſſe des Ordens bezogen. Dieſe Veränderung, oder vielmehr erneuerte Satzung, Clementina nach des Papſtes Namen genannt, war mit ſo vieler Milde abgefaßt, daß die alte Ordnung in den Orden wieder zurückkehrte und ſich auch bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts erhielt.

Digitized by Google

Wie ſehr die Vorſteher des Ordens darauf bedacht waren, dieſen Geiſt der Ordnung länger unter ihren Untergebenen zu erhalten, beweiſt eine Generalverſammlung im J. 1289, wo man übereinkam, alle frühern Verordnungen zu ſammeln und die Zucht des Ordens, die ſchon wankend zu werden anfing, mit Schärfe wiederherzuſtellen. Beſonders ſtrenge Verfügungen wurden in Anſehung des Fleiſchverbotes eingeſchärft; alles Fleiſcheſſen wurde von Neuem in den Klöſtern unterſagt, ja ſogar aus den Krankenzimmern zu gewiſſen Zeiten verbannt, namentlich von Septuageſima bis Oſtern. Dagegen war das Weintrinken, das früher gleichfalls verboten, erlaubt worden. Aber dieſe, obgleich etwas gemäßigte Strenge wollte den Brüdern ſo wenig mehr behagen, daß ſelbſt die Aebte bald anderer Meinung wurden und jene Geſetze zu vernachläſſigen anfingen. Schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts erlaubte man ſich wieder mancherlei Erleichterungen: man ſetzte einige Tage in der Woche feſt, an denen man Fleiſch genoß, und ſagte ſich von einigen Faſten gänzlich los; der Eifer der Vorfahren war dahin. Da machte wieder der Papſt Benedict XII, der früher Abt dieſes Ordens zu Fontfroide geweſen, 1334 einen Verſuch, den Geiſt der Unordnung zu bannen, unterſagte alles Fleiſcheſſen, ausgenommen in Krankenzimmern, und verordnete, wer dagegen ſündige, der ſolle bei Waſſer und Brod drei Tage lang faſten und ſeine Disciplin in dem Capitel anfangen; wer ſich öfter auf dieſem Vergehen habe finden laſſen, ſolle aller Aemter ledig ſein und zu keinem wieder gelangen können. Dieſe geſchärfte Regel, nach ſeinem Namen Benedictina genannt, war zwar im J. 1350 angenommen, aber doch nur kurze Zeit einigermaßen gehalten worden, daher man bereits auf dem Generalcapitel 1390 gegen die wieder eingeriſſenen Mißbräuche allerlei Hülfsmittel erſinnen mußte und ernſtlicher auf die erneuerten Gebote zu halten beſchloß. Alle dieſe Bemühungen, die bis etwa zum Jahre 1396 fortgeſetzt wurden, zeigten ſich in ihrem Erfolge eben ſo nichtig als die früheren Verſuche, und es findet ſich ſogar, daß man bereits 1396 und noch freier und unumwundener 1399 angefangen hat, den Abteien und Klöſtern nicht allein, ſondern

ſogar einzelnen Mönchen Eigenthum zu erlauben. Man ſprach z. B. einem Mönch das Einkommen von 10 ererbten Aeckern auf Lebenszeit zu u. ſ. w.

Bis hieher hatte der Orden der Ciſterzienſer eine ſtreng verbundene Einheit durch alle Länder gebildet, die aber nun, ſeit dem Anfang des 15. Jahrhunderts, trotz aller Bemühungen nicht mehr erhalten werden konnte. Die Verfaſſung des Ordens war bis auf dieſen Zeitpunkt folgende geweſen. Nach des heil. Stephan Verordnungen wurden die Generalcapitel zu Cîteaux, dem Haupte der ganzen Verbrüderung, gehalten, und zwar alle Jahre. Dieſe Einrichtung gefiel ſo ſehr, daß man ſie in andern Klöſtern nachahmte und ſich ſogar Anfangs zu jedem Generalcapitel in Frankreich zwei Aebte des Ciſterzienſerordens ausbat, die den Vorſitz erhielten, um von ihnen zu lernen. Man kam gewöhnlich im Herbſt zuſammen. Die häufigen Kriege in Frankreich machten aber bald eine Aenderung nothwendig, und man verſchob dieſe Verſammlungen auf zwei Jahre, auch zuweilen auf drei, bis man ſie in der Regel auf drei Jahre ſetzte. Zuweilen machten die bürgerlichen Unruhen ſogar Unterbrechungen bis auf 20 Jahre nothwendig. Endlich verordnete der Papſt Alexander VII im J. 1666, daß die Generalcapitel von drei zu drei Jahren wieder gehalten werden ſollten; es ſind deren gleichwohl nur drei im Laufe des 18. Jahrhunderts abgehalten worden. Gleich Anfangs, als noch die jährlichen Verſammlungen üblich, war für die auswärtigen Aebte feſtgeſetzt worden, daß ſie im dritten oder vierten Jahre erſcheinen mußten, und als ſich der Orden in größere Entfernungen ausgedehnt hatte, wurde die Zeit für ſolche auf ſieben Jahre verlängert. Bei dieſen Generalcapiteln hatte man ſeine äußerlichen Rangordnungen ſo gut wie im Weltlichen. Nur den vier erſten Häuſern des Ordens war es erlaubt, mit vier Pferden zu fahren, und jeder Abt derſelben durfte zwei Secretaire mitbringen. Die übrigen Abgeordneten der Klöſter fuhren dagegen nur mit zwei Pferden, und zwar nur bis zu den vier erſten Klöſtern, durften auch nur einen einzigen Schreiber haben. Man ſprach keine andere als die lateiniſche Sprache während dieſer Capitel. Der Abt von Cîteaux, als das Haupt

17 *

Aller, hatte das Vorrecht, vier ſogenannte Definitores von ſeiner beſondern Filiation zu erwählen, d. h. von den unmittelbaren Töchterklöſtern, die vier erſten weggerechnet, welche beſtändig Definitoren waren; jeder dieſer vier Erwählten wählte ſich vier andere, und in den Händen dieſer Erleſenen war nun alle Gewalt, zu löſen und zu binden in allen die Einrichtungen des Ordens betreffenden Dingen. Dieſes Gerichtscollegium beſtand folglich aus 25 Perſonen, nämlich den 20 Gewählten und den 5 beſtändig herrſchenden Aebten. Es dauerte in der Regel fünf Tage. Könige und Fürſten gaben dazu willig Geſchenke, und Cardinäle und Päpſte wohnten nicht ſelten dieſen geehrten Capiteln bei. Allerdings eine ſehr kluge Einrichtung, die der nothwendigen Subordination eben ſo ſehr als der nicht minder glücklichen Beſchränkung der Obergewalt des Generals zu Statten kam.

Die vier erſten Töchter oder Klöſter von Citeaux waren la Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond. Die Aebte derſelben hatten das beſondere Vorrecht, nach ihrem Gefallen, zu jeder Zeit bei dem Abte zu Citeaux, ob er gleich das Haupt des Ordens iſt, Unterſuchungen anzuſtellen. Dieſes große Vorrecht verdankten ſie dem Umſtande, daß ſie, und zwar in der Folge, wie ſie hier angegeben worden ſind, wirklich der Zeit nach die erſten Klöſter waren, die von Cîteaux ausgingen. La Ferté (Firmitas) wurde am 18. Mai 1113 durch die Grafen von Chalons, Savary von Semur und Wilhelm von Thiern, in dem Umfange des Waldes von Bragny, geſtiſtet, da Cîteaux weder die Menge derjenigen, welche unter des Abtes Stephanus Leitung höhere Vollkommenheit zu erſtreben begierig waren, aufnehmen, noch viel weniger ernähren konnte. Dreizehn Brüder wurden durch den Abt aus Cîteaux entſendet und liebreich von den Stiftern aufgenommen. Aber der Ort, ihnen zum Aufenthalt angewieſen, war einer traurigen Wildniß zu vergleichen, ringsum von Wald umſchloſſen, ſumpfig und ungeſund durch die Ausdünſtungen des Flüßchens Grosne. Doch verzagte nicht Philibert, der erſte Vorſteher; die Wildniß wurde gerodet und allmälig unter den Pflug gebracht, in dem Hauſe ſelbſt die heilſame Satzung von Cîteaux eingeführt und beinahe noch überboten.

In demſelben Geiſte wirkten der dritte Abt, Peter, von Tarantaiſe zugenannt, nach dem Erzbisthum, welchem vorzuſtehen er, von allen Ciſterzienſern der erſte Biſchof, berufen wurde, und der ſelige Bartholomäus, geſt. 1160, der Sage nach ein Bruder des heil. Bernhard. Im J. 1210 begann der Bau der prachtvollen Kirche, die 1217, als die Gräfin Beatrix von Chalons Ländereien und 1200 Schafe zur Fortſetzung des Baues ſchenkte, nur bis zum erſten Gurt gefördert war. Beatrix fand ihre Ruheſtätte in dem Kreuzgang, neben andern Wohlthätern. Im Jahre 1300 wurden die Kloſtergebäude von Räubern in Brand geſteckt, 50 Mönche, der Abt an der Spitze, erſchlagen. Vor ähnlichen Unfällen das Gotteshaus zu bewahren, umgab Herzog Johann von Burgund 1415 den geſamten Umfang der Gebäude mit einer Mauer von Backſteinen von ungewöhnlicher Mächtigkeit und mit einem Graben von 25 Fuß Tiefe und Breite; dann legte er auf der Waſſerſeite ein Hornwerk an. Am 20. Juni 1570 ließ der Admiral von Coligny die Abtei plündern und einäſchern, die Mönche ermorden; ein Gemälde in der Sacriſtei bewahrte das Andenken dieſer Schlächterei. Unter den 47 Aebten, wovon die Gallia Chriſtiana nur 33 kennt, verdienen noch ehrende Erwähnung Ivo Sauvageot, der mehr denn 50 Jahre, auch 1628 ſaß, und Claudius Petit. Dieſer ließ, von 1680 an, die Feſtungswerke ſchleifen, die Gräben ausfüllen, die von zwei mächtigen Thürmen beſchützte Zugbrücke abwerfen, daß das burgliche Anſehen verſchwand. Auf den Trümmern der Jahrhunderte erbaute er hierauf, von 1682 an, die drei ſtattlichen Corps de logis, mit denen die Reſte der alten Zeit, die Kirche, die Sacriſtei und das Capitelhaus, ein herrliches Ganze ausmachen. Die Kirche, 232 Fuß Länge, 65 Fuß Breite und 60 F. Höhe, mißt im Kreuze 188 F. Länge bei 31 F. Breite, ohne die Capellen von 8 F. Tiefe. Dieſes majeſtätiſche Gebäude auszuſchmücken, beſchäftigte Claudius Jahre lang den berühmten Dubois, von deſſen Meiſterhand namentlich die Sculpturen um den Hochaltar und die Chorſtühle herrühren. Im J. 1705 fügte Claudius die Orgel hinzu, in Reichthum und Vollendung ein ſeltenes Werk, doch nicht hinreichend, um die

gleichzeitig an den Denkmälern der Frömmigkeit vergangener Jahrhunderte begangene Sünde auszugleichen. Alle in der Kirche zerſtreuten Grabmonumente wurden weggeſchafft und durch Gedächtnißtafeln von ſchwarzem Marmor, der Wand incruſtirt, erſetzt. Eine Bibliothek zu begründen, denn bisher waren nur Handſchriften, zum Theil von ſeltener Schönheit, vorhanden geweſen, erkaufte Claudius 1695 des Parlamentsraths Fleutelot Bücherſammlung, 6000 Bände, um 22,500 Livres. Sie war 1710 zu 9000 und 1780, zu den Zeiten des 47. Abtes, Anton Ludwig Deſoignes de la Cerve (erwählt 16. Juni 1777) zu 13,000 Bänden erwachſen. Hingegen waren um das anderweitige Beſitzthum des Hauſes mancherlei Veräußerungen unumgänglich geworden, wie jene der Grangia von Auvenet, des Hauſes zu Ivry, der Herrſchaft Vincelles, der Baronie Ruſſey. Gleichwohl berechnet Robert de Vaugondey die Einkünfte zu 100,000 Franken, während man im Hauſe ſelbſt nur zu der Hälfte ſich bekannte. Dieſe Einkünfte beruhten auf Nully, Chazeut, Avoiſe, Lalhene, St. Ambreuil, Villeneuve, dann auf der Grangia Maligny bei Arnay. Der Abt vergab 13 Pfarren und nahm auf dem Landtage zu Dijon unmittelbar nach dem Abte von Cîteaux Sitz. Von ſeinen Berechtigungen als Pater Abbas der Filiation von la Ferté war ihm ſehr wenig übrig geblieben. In den Tagen des Glanzes zählte dieſe Filiation 33 meiſt in der Lombardei gelegene Klöſter, davon ich doch nur 15 mit dem Stiftungsjahre anzugeben weiß, nämlich: Tiletto, im Bisthum Acqui, 1120; Lucedio, im Bisthum Vercelli, 1123; Caſtagnola, im Bisthum Parma, 1126; Maizières, im Bisthum Chalons-ſur-Saone, 1130; Rivalta, im Bisthum Turin, 1130; Stafarda, ebendaſelbſt, 1135; S. Maria de Jubino, auf dem Schwarzenberg, bei Antiochia in Syrien, 1136; S. Severo zu Ravenna, 1140; Stürzelbronn, in der Herrſchaft Bitſch, 1143; Caſanuova, im Bisthum Turin, 1150; Barona, in der Erzdiöceſe von Mailand, 1187; Sala, im Sprengel von Siena, 1189; S. Sergio, im Bisthum Bobbio, 1237; Acqualonga, im Erzbisthum Mailand, 1240; Perallo, im Sprengel von Genua, 1246. Von allen dieſen Häuſern waren einzig Maizières und Stürzelbronn

ihren Beziehungen zu dem Abte von la Ferté treu geblieben, indeſſen die Klöſter in Piemont und der Lombardei ſich zu einer Congregation vereinigt hatten, welche dem Generalcapitel unmittelbar untergeben. La Ferté liegt drei Stunden ſüdweſtlich von Chalons-ſur-Saone.

Pontigny, die zweite Tochter von Cîteaux, lag in dem Umfang der alten Grafſchaft Auxerre, auf einer Inſel, welche gebildet durch das in die Yonne mündende Flüßchen Serain, und dem feſten Lande durch eine ſchöne Brücke verbunden. Den Grund und Boden dafür ſchenkte der Chorherr Hildebert; ihn zu benutzen entſendete St. Stephan, der Abt von Cîteaux, 1114 zwölf ſeiner Kloſterbrüder, die ungeſäumt ein Kirchlein und einen dürftigen Kloſterbau aufführten. Es geſellten ſich ihnen der Andächtigen viele, zumal nachdem Graf Theobald IV der Große von Champagne den Anfang gemacht hatte mit der Erbauung einer prachtvollen Kirche und der zu ſolcher paſſenden Kloſtergebäude. Die Grafen hatten eine Burg gehabt, deren Stelle in ſpätern Zeiten die zu des Abtes Wohnung gehörige Küche und Stallung einnahmen. K. Ludwig VII ertheilte dem Kloſter für deſſen Grangia in dem durch ſeinen weißen Wein ſo berühmt gewordenen Chablis den Weidgang in dem Wald Othe. Der erſte Abt von Pontigny, der h. Hugo, nachmalen Biſchof von Auxerre, ſtarb 10. Oct. 1151 und wurde zu Pontigny beigeſetzt. Ueber vier Jahrhunderte war ſein Leib von Verweſung frei geblieben, da wurde er durch die Hugonotten, die hier arge Verheerung anrichteten, verbrannt, indem ſie glaubten, den Leichnam des h. Edmund zu vernichten. Dieſer, Erzbiſchof von Canterbury, † 16. Nov. 1240, hatte ſich nach Pontigny zurückgezogen, wie das vor ihm ein anderer Erzbiſchof von Canterbury, der h. Thomas, gethan hat. Sehr viele Aebte von Pontigny haben die höchſten Würden der Kirche bekleidet. Das Einkommen der Abtei wurde, viel zu niedrig, zu 28,000 Livres angegeben. Ihr Wappen zeigte im blauen Felde eine goldne Brücke, über welcher ein Baum, auf dem ein Vogel in ſeinem Neſt und daneben zwei goldne Lilien. Die noch heute erhaltene ſehr ſchöne Kirche hat im Lichten eine Länge von 108

Digitized by Google

Meter bei 23 Meter 38 Centimeter Breite; die Höhe beträgt 21 Meter. Die Schreinerarbeit im Chor iſt ausgezeichnet ſchön; vorzüglich bewundert man die Schnörkel und Blumen, durch welche die Stallen von einander geſchieden. Der Schrein im Hintergrund des Chors bewahrt den Leib des h. Edmund, der immer noch in hoher Verehrung. Pontigny war das Haupt einer Filiation von 42 Klöſtern, deren 17 der Abtei unmittelbare Töchter. Nach dem Datum der Stiftung geordnet, gehörten in dieſe Filiation folgende Klöſter: Bonraz in Auxerrois, Cadouin in Perigord, berühmt durch das daſelbſt aufbewahrte h. Schweißtuch, Boulieu in Limoſin, Dalon daſelbſt, L'Ouroir in Anjou, Goudom-lez-Montaſtruc in Agenois, Bullon in Limoſin, Fontaine-Jean in Gâtinois, la Joye-lez-Nemours (ein Nonnenkloſter), Bonneval in Rouergue, Ardorelle in Languedoc, Saint-Sulpice in Breſſe, Quincy in Champagne, Lieu-Dieu in Picardie, Charlieu in Soiſſonnais, des Roches in Auxerrois, Cercamp in Artois, Calivoy in Berry, Aubigny in Berry, Pré-Benoît in Berry, Boulineux in Bordelais, du Pin in Poitou, Falera in Monferat, la Noue in der Normandie, Eſtrées in der Normandie (wahrſcheinlich aber ein Benedictinerkloſter), Etoile in Poitou, Trizay in Poitou, Fontguillem in Bazadois, Clariana in Rouſſillon, Sellieres in Champagne, Pontault in Gaſcogne, Miſeré in Poitou, Isle de Ré in Aunis, le Palais in Limoſin, la Chaſſagne in Breſſe, Ferrieres in Gâtinois, S. Sebaſtiano ad Catacumbas bei Rom, Rivet in Bazadois, San Martino zu Viterbo, Szent Kereszt in dem Bisthum Tſchanad, Tſchan in dem Bisthum Vesprim, Kiers oder Kors in dem Bisthum Waradein.

Clairvaux, Clara Vallis, von Citeaux die dritte Tochter, weiland eine der berühmteſten Abteien der chriſtlichen Welt, gegenwärtig Strafanſtalt, liegt in dem franzöſiſchen Aubedepartement, Bezirk von Bar-ſur-Aube, zwei Stunden ſüdlich von Bar-ſur-Aube, in einem waldichten Thal an der Aube, neben dem Dorfe, welchem ſie Urſprung und Namen gegeben. Stifter der Abtei war der h. Bernhard, dem Hugo Graf von Troyes zu dieſem Ende das anſtoßende Thal geſchenkt hatte, und den Theobald Graf von

Champagne nach Kräften in ſeinem frommen Beginnen unterſtützte. Die Stiftungsgründe beſtanden jedoch meiſtens aus ödem Lande, welches der Mönche ſaurer Schweiß urbar machen ſollte, und als der h. Bernhard am 25. Jun. 1115 Beſitz von ſeinem neuen Eigenthum genommen, und noch lange nachher, war der Mangel an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen ſo groß, daß oft Suppe von Eichenblättern gekocht werden mußte, und ein Hirſen- oder Gerſtenbrod bereitet wurde, ſo ſchlecht, daß ein fremder Mönch bei deſſen Anblick in Thränen ausbrach, und ein Stücklein entwendete, ſolches vorzuzeigen, wenn er von Clairvaux ſpräche, aus Beſorgniß, man möchte ihn Lügen ſtrafen ob der Erzählung, daß Kloſterbrüder ſolches Brod genießen müßten. Es fanden ſich indeſſen der Wohlthäter allmälig mehre; des h. Bernhard und ſeiner Schüler Gebet und Arbeit waren gleich wirkſam, und der Heilige, der ſein Kloſter als eine Pflanzſchule wahrer Gottſeligkeit für die ganze chriſtliche Welt betrachtete, erwarb ſich die Mittel, jederzeit 100 Novizen darin zu unterhalten, von dort aus 160 andere Klöſter zu gründen oder zu reformiren. Dreißig ſeiner Zöglinge, darunter Papſt Eugen III, hatten erzbiſchöfliche Sitze eingenommen, 700 Mönche lebten in Clairvaux, als Bernhard dieſe Zeitlichkeit mit der Ewigkeit verwechſelte (20. Aug. 1152) und Robert von Brügge die Regierung der Abtei übernahm. Robert zeigte ſich ſeines Vorgängers und Meiſters nicht unwürdig; eine lange Reihe von Nachfolgern war ſorgfältig bemüht, die erprobten Einrichtungen zu erhalten, und als endlich die Revolution der beinahe ſiebenhundertjährigen dritten Tochter von Citeaux den Untergang brachte, war des großen Stifters Geiſt und Segen von ſeiner Stiftung noch nicht gewichen. Damals lebten in dem Kloſter, welches immer noch unter einem Regularabt ſtand (bekanntlich eine in Frankreich ſeltene Auszeichnung, ohne welche doch wahre Kloſterzucht kaum denkbar), 50—60 Capitularen, 20 Converſe, 40 Bediente; die Einkünfte mochten zwiſchen 150,000 und 180,000 Livres betragen. Das Kloſtergebäude ſtand noch, wie es der h. Bernhard hinterlaſſen, eng und demüthig; an daſſelbe ſchloſſen ſich die neuen Gebäude, in weiten Höfen prächtige Paläſte, die

alle wieder durch die majeſtätiſche Kirche verdunkelt wurden. Eine Bibliothek war hier, die an Kloſterbibliotheken kaum ihres Gleichen fand; in den Kellern zeigte man St. Bernhards Faß, von 800 Tonnen Gehalt. Als die dritte Tochter von Citeaux, d. h. als das dritte Kloſter, welches von Citeaux aus beſetzt worden, war Clairvaux das Haupt oder die unmittelbare Mutter einer Filiation von 81 Klöſtern, die Frauenklöſter ungerechnet, die ſich über Frankreich, die Niederlande, die Rheinlande, Ungern, Italien, Spanien und Portugal, vor der Reformation auch über England, Schotland, Irland, Dänemark, Norwegen und Schweden verbreitete. Damals, d. h. vor der Reformation zählte die Filiation überhaupt 357 Mannsklöſter.

Der Ordnung der Stiftung nach waren ſie: Savigny in der Normandie, Trois-Fontaines in Champagne, nördlich von Saint-Dizier, Fontenet in Burgund, Vaux-de-Cernay in Isle-de-France, Foigny in Laonais, Beaubec in der Normandie, Caloché in Anjou, Fermoy oder Furneß in Lancaſhire, Igny in Champagne, Rigny bei Auxerre, la Chalade bei Verdun, Orcamp bei Noyon, Foucarmont in der Normandie, St. André-en-Gouffern in der Normandie, Neth in Süd-Wallis, la Boiſſiere in Anjou, Aunay in der Normandie, Quarrere in dem Biſthum Winchester, Orval in dem Luxemburgiſchen, Echailly in Champagne, Chery in Laonais, Bonnemont in Savoyen, Longpont unweit Soiſſons, Rydell in Yorkſhire, Charlieu in Hochburgund, Moreruela in der Provinz Zamora, Fontaine-les-blanches in Touraine, Septfons in Bourbonnais, Vaucelles in Cambreſis, S. João de Tarouca unweit Lamego, Foutain in Yorkſhire, Camber-Mary oder Combe in Warwickſhire, Billon in Hochburgund, Kelder in Lincolnſhire, Swineſhead in Lincolnſhire, Signy bei Mezières, Froidemont unweit Beauvais, Himmerod unweit Trier, Vauclair in Laonais, Longvilliers in Boulonnais, Stratford, dicht bei London, Bildewas in Shropſhire, Beaupré in Beauvoiſis, Mortemer in der Normandie, la Grace-Dieu in Saintonge, Hautecombe in Savoyen, Foſſanova bei Terracina, Buſſay in Bretagne, Chiaravalle bei Mailand, Eberbach in dem Rheingau, Buckfaſt in Devonſhire, Haute-Fontaine in Champagne, Melroß in

Roxburgſhire, Avay in Hochburgund, Ciretto bei Lodi, l'Abbaye des Alpes in Savoyen, Noirlac in Bourbonnais, Auberive in Champagne, Valerne in Hochburgund, Vau-Ste.-Marie in der Normandie, Aphne in dem venetianiſchen Gebiet, Noara in Sicilien, Lannoy-de-Brioſtel bei Beauvais, le Breuil-Benoît bei Evreux, Vieuville in Bretagne, Bonne-Fontaine in Champagne, Wardon in Lincolnſhire, Hauterive in dem Canton Freiburg, du Gard bei Amiens, New-Minſter in Northumberland, Colomba in dem Piacentiniſchen, Santo Paſtore bei Rieti, Lieu-Dieu unweit Eu, Biland in Yorkſhire, Kirkenſtead und Louthpark, beide in Lincolnſhire, Ponte-Trabia in dem Venetianiſchen, des Dunes bei Dünkirchen, Frienisberg in dem Canton Bern, la Rivoure in Champagne, St. Maria bei Dublin, la Trappe in Perche, Ruſſin auf den Orkaden, Coggeshall in Eſſexſhire, Barbery in der Normandie, Cheminon in Champagne, Newbottel in Lothian, S. Chriſtovãon de la Foens in der portugieſiſchen Provinz Beira, Belloc in Rouergue, Manwel in Stirlingſhire, Caſamario in der Campagna di Roma, Mellifont in der irländiſchen Grafſchaft Louth, Clairmarais in Artois, Blankeland in Carmarthenſhire, Sant-Anaſtaggio bei Rom, Oſſera (l'Escurial de los Bernardos) in Galicien, Melon in Galicien, le Reclus in Champagne, Holcotran in Northumberland, Pipewell in Northamptonſhire, Cliente unweit Lodi, Fontevivo in dem Parmeſaniſchen, Hautcreſt in dem Waadtland, Dundranain in Galloway, Sobrado in Galicien, Boheries bei Guiſe in der Picardie, Cumhir in Nordwallis, Meyra in Galicien, Alwaſtra und Nidal, beide in Oſtgothland, Belleperche bei Montauban, de l'Espina in der Provinz Palencia, Monſtier-en-Argonne in Champagne, S. Stefano in Calabria oltra, Schönau unweit Heidelberg, Newry in der irländiſchen Grafſchaft Down, Salzedo unweit Lamego, Grandſelve in Gascogne, unweit Toulouſe, Malchin in Cunninghamſhire, Wooborn in Bedfordſhire, Marmoſoglio bei Terracina, Otterberg bei Kaiſerslautern, Fontfroide bei Narbonne, la Prée in Berry, S. Pedro das Agujas in Beira, Lyſekloſter in Norwegen, in dem Kirchſpiel Ous des Stiftes Bergen, Folina in dem Gebiet von Ceneda, San Giuſto in Baſilicata, Vorley

in Kent, Bau-Richer in Poitou, Holme in Cumberland, Chehéry unweit Varennes und St. Menehould, Rufford in Northumberland, Salterey in Huntingtonſhire, Salley in Northumberland, Godesdale in Lincolnſhire, Kirkenſtall in Yorkſhire, Calers in der Grafſchaft Foix, Morgan in Glamorganſhire, Hofwätte in Bohuslehen, Valroi in Champagne, Boyle in der irländiſchen Grafſchaft Roscommon, Warnhem in dem weſtgothiſchen Dalsland, Alcobaça in dem portugieſiſchen Eſtremadura, Alne in dem Lüttichiſchen, an der Sambre, Cambron im Hennegau, Fontmorigny in Berry, Sibbeton in Suffolk, Hore-Abbey in der irländiſchen Grafſchaft Tiperary, Aubepierre in la Marche, Longuay in Champagne, Looz bei Lille, Boulancourt in Champagne, Joraval in Richmondſhire, Melſo in Yorkſhire, Renesby in Lincolnſhire, Athlone in der Grafſchaft Roscommon, S. Maria di Caſanuova bei Carmagnola in Piemont, Caſanova im Erzbisthum Gran, Tironneau und Champagne, beide in Maine, Châtillon in Verdunois, Kilflos oder Kinlos in der ſchotiſchen Grafſchaft Murray, Bectif in Eaſt-Meath an der Boyne, Renay in der Grafſchaft Limerick, Inislawnaght in der Grafſchaft Tiperary, Baltinglaß in Wicklowſhire, Bela in dem Bisthum Vesprim, Tiltey in Eſſer, de las ſantas Creuzes in Catalonien, Clairmont in Maine, Cardail in Albigeois, Eſſerum auf der däniſchen Inſel Seeland, Morolles in Poitou, la Peyrouſe in Perigord, Mores bei Bar-ſur-Seine, Poblet in Catalonien, Monteramo und Armentera, beide in Galicien, Kyrie-Eleiſon oder Odorney in Kerry, les Châteliers in Poitou, Valacé in der Normandie, Beckaskog in Schonen, Haddington in Eaſt-Lothian, Cuperl in Angus, Newnham in Glocesterſhire, Sambuccina in Capitanata, Säbye in Jütland, Roche in Cumberland, Soroe auf Seeland, Sora in Terra di Lavoro, S. Pablo bei Coimbra, Gudholm auf Gothland, Bonaval in Rouſſillon, Om in Jütland, Claercamp in Friesland, Bonnecombe in Rouergue, la Charmoy unweit Epernay, Monaſter de Chrochnu in Tiperary, Valverde de Vega in dem Königreich Leon, Bonro in Portugal, unweit Braga, Fermoy in der irländiſchen Grafſchaft Cork, Beaulieu in der Nähe von Langres, Sandoval in Leon, Pilis

in dem Honter Comitat, Junquera in Galicien, St. Helena in Slavonien, Donbrothy in Werfordſhire, Nogales in Galicien, l'Jle-Dieu in Poitou, Mawre in der irländiſchen Grafſchaft Gallway, Stratmarchet in Nordwallis, Tamaraens in dem portugieſiſchen Eſtremadura, Mont-Sainte-Marie in Hochburgund, di San Spirito bei Palermo, Coracio in dem ſüdlichen Calabrien, Colbatz in Hinterpommern, S. Jacobi in insula Danubii in Ungern, Doeſt in Flandern bei Brügge, Roccadia in Sicilien, Val d'Jgleſias in der Provinz Avila, Aſhroe in der Grafſchaft Dunnegal in Jrland, Rasglas in der Grafſchaft Kildare, Strathflur in Nordwallis, Robert-Briggſie in Suſſer, Ferrara in Terra di Lavoro, San Galgano in Toscana, Chore in der Grafſchaft Cork, Jeripont in der Grafſchaft Kilkenny, Oliva bei Danzig, Langueſt in Nordwallis, Band in dem Vesprimer, St. Gotthard in dem Eiſenburger Comitat, Leer in Queens-County, Beniſſons-Dieu in Lyonnais, della Trinita in dem ſüdlichen Calabrien, Capell in dem Canton Zürich, Oya in Galicien, Jnis in der Grafſchaft Dunnegal, Heiſterbach in dem Siebengebirg, Mariwald in Schonen, Bebenhauſen in dem Würtembergiſchen, Val-Parayſo in der Provinz Zamora, Lucentia in dem Erzbisthum Colocſa, Boscan in Dauphiné, Glen-Luce in dem ſchotiſchen Galloway, Knockmoy in der irländiſchen Grafſchaft Gallway, Pasztо in dem Heweſcher Comitat, Charon in Aunis, Floorcamp in Friesland, Güldenholm unweit Schleswig, Leigh in der Grafſchaft Down, Azylum in Schonen? Kill-ſothuir in der Grafſchaft Dunnegal, Ceiça in Beira, Piedra in Aragonien, Corcumro in der irländiſchen Grafſchaft Clare, Arnsburg in der Wetterau, Roccamadori in Sicilien, Kilſon in der irländiſchen Grafſchaft Gallway, Laniaco in Baſilicata, Val de Dios in Aſturien, Zircz in dem Vesprimer Comitat, Comerer in der Grafſchaft Down, Eldena in Vorpommern, San Clodio in Galicien, Putton in Straffordſhire, S. Dogmael in Nordwallis, Balmuren in der Grafſchaft Fife, Hospitale in dem Venetianiſchen, S. Martino de Boſſi in dem Parmeſaniſchen, Sagittario in Capitanata, Acquaformoſa in Terra d'Otranto, Glangrach in Ulſter, Shrowle in der Grafſchaft Longford, Benavides in der Provinz

Palencia, Maceiradam in Alemtejo, della Trinita in Sicilien, Aberconway in Carnarvonſhire, Villeneuve in Bretagne, Monfero in Galicien, Breuil-Grosland in Poitou, Duiske in der Grafſchaft Kilkenny, Vau-S.-Lambert in dem Lüttichiſchen, St. Peter in dem Walpoer Comitat, Font-Daniel in Maine, Padules in Sardinien, Woney in der Grafſchaft Limerick, S. Remy in dem Lüttichiſchen, unweit Rochefort, Weißerholm in dem Stift Drontheim, Teplicz in Slavonien, Kilcowly in Tiperary, Aldweert in dem Lande Gröningen, Ryekloſter in dem Stift Aarhuus, Larhe in der Grafſchaft Longford, del Arco in Sicilien, Marienſtatt auf dem Weſterwald, Valdieu in dem Limburgiſchen, Tſchawnick in dem Zipſer Comitat, Schola Dei in Friesland, Deer in der Landſchaft Buchan, Mentera in Friesland, Bono Solatio in Toscana, Cleary in Connaught, Tracton in der Grafſchaft Cork, della Corona in Terra d'Otranto, Baudeloo in Flandern, Kamormach in dem Erzſtift St. Andrews, Glandie in der Grafſchaft Cork, Brondolo in Toscana, San Spirito del Valle in Terra d'Otranto, del Regalo auf Mallorca, San Nicolo in Sardinien, Cana in Cremoneſe, Grandpré in der Grafſchaft Namur, Valence in Poitou, Beel in dem Bisthum Erlau, Honeſta Vallis in dem Bisthum Vesprim, Cornu in Lodigiano, Galeſio in Terra d'Otranto, San Pantaleone unweit Lucca, Landſtraß in Krain, Pornu in dem Bisthum Vesprim, Benefaſſa in Catalonien, Settimo in Toscaua, St. Bernhard bei Antwerpen, S. Salvator in der Grafſchaft Werford, Gerkenskloſter in Friesland, Hayles in Glouceſterſhire, l'Isle-du-Pont in Savoyen, Coldſtream in Berwickſhire, Karllion in Südwallis, San Vito in Sicilien, Prières in Bretagne, Elcho in Pertſhire, Northberwick in Eaſt-Lothian, Sandal in Caithneß, Egles in Berwickſhire, Diſibodenberg in der Rheinpfalz, Erchi in dem Bisthum Vesprim, Beaulren in Roßſhire, Abraham in dem Erzſtift Colocſa, Sweet-Heart in Dumfriesſhire, S. Maria zu Stuhl-Weißenburg in Ungern, San Vicente in dem Königreich Valencia, Valdina, ebenfalls in Valencia, Walhey in Lancaſhire, Apemma auf den Orkaden, St. Michael bei Ofen, del Parco in Sicilien, Ciſtello in Toscana, New-Abbay oder Eaſt-Smith-

Digitized by Google

field in London, de' Angeli in Sicilien, Santa Croce di Geruſaleme zu Rom vom J. 1563. Noch nennt Jongelin 21 andere Klöſter, meiſt in Italien, ohne doch die Daten ihrer Entſtehung beifügen zu können, darunter Walberberg bei Cöln.

Die reichſte aller von Clairvaux ausgegangenen Abteien, Alcobaça wurde von K. Alfons I von Portugal gegründet, ein Gelübde zu erfüllen, wodurch er für den am 7. Mai 1167 über die Moren erfochtenen Sieg ſeine Dankbarkeit zu erfüllen verſprochen hatte. „Faria erzählt, daß der heilige Bernhard, der ſich damals zu Clairvaux in Frankreich aufhielt, dieſes Gelübde erfuhr, und zwey Mönche abſchickte, um das Kloſter an eben dem Tage einzurichten, als das Gelübde abgelegt wurde. Man erzählt ferner, daß die urſprünglich für das Kloſter beſtimmte Stelle nicht diejenige iſt, auf der man es nachher erbaute; denn als die Linien zum Bau der Mauern dicht an der Landſtraße ſchon abgeſteckt waren, kam ein Engel des Nachts und rückte ſie mehre Fuß breit weiter zurück in eine beſſere Lage. Dieſer merkwürdige Umſtand iſt auf einem großen Gemälde in der Gallerie des Hoſpitiums vorgeſtellt.“ Die Kirche, 750 Fuß lang, iſt eines der prächtigſten Gebäude im gothiſchen Styl. Die weſtliche Fronte der Abtei, die in der Mitte ſtehende Kirche eingerechnet, hat eine Länge von 620 Fuß. „Die Küche iſt 200 Fuß lang, 22 breit und 63 hoch, von dem Fußpflaſter bis an den Anfang des Gewölbes. Der Herd iſt 28 Fuß lang und 11 breit, und ſteht nicht an der Wand, ſondern in der Mitte der Küche, ſo daß man von allen Seiten dazu kommen kann. Der Rauchfang hat die Geſtalt einer Pyramide, und ruht auf acht Säulen von gegoſſenem Eiſen. Ein unterirdiſcher Waſſerſtrom fließt mitten unter dem Fußpflaſter fort und dient den Fußboden zu überſchwemmen, wenn man ihn reinigen will. Das Refectorium iſt 92 Fuß lang und 68 breit, und wird durch zwei Reihen ſteinerner Säulen in drei Säulengänge abgetheilt. Wir müſſen nicht den Keller mit Stillſchweigen übergehen, weil er einer der weitläuftigſten Behälter im Kloſter iſt; in demſelben liegen 40 Stückfäſſer, welche an 1400 Oxhoft Wein enthalten ſollen. Der nordweſtliche Flügel der Abtei iſt zum

Digitized by Google

Empfang der Fremden beſtimmt, und wird daher das Hoſpitium genannt. Der ganze Raum, welcher 230 Fuß Länge hat, iſt in ſchöne und bequeme Zimmer abgetheilt. In den Vorzimmern ſind einige gute Gemälde.

„Dem Garten ſtoßt an der dem Kloſter gehörige Kaninchenzwinger. Er iſt 200 Fuß lang und 120 breit, und an allen Seiten mit einer 16 Fuß hohen Mauer umgeben. Der Fußboden iſt mit großen Quaderſteinen belegt, und ſind die Zwiſchenräume mit Mörtel ausgefüllt. Längs den Wänden ſind niedrige Schuppen errichtet, und unter dieſen ſtehen irdene längliche Töpfe, die etwa 11 Zoll lang und 9 hoch ſind. Vorn an jedem Topfe befindet ſich eine Röhre, durch welche die Kaninchen in die Töpfe kriechen, in denen ſie hecken und ihre Jungen aufziehen. Mitten in dem offenen Platz ſind auch verſchiedene Reihen von Töpfen, die vermuthlich für die Männchen dienen. Die ganze Anzahl dieſer Thierchen, deren fünf- bis ſechstauſend ſind, wird mit Kräutern aus den benachbarten Feldern und Gärten und mit den Abgängen der Kloſterſpeiſen gefüttert.

„In neuerer Zeit hat man des Kloſters Privilegien ſehr beſchränkt, doch gibt es noch viele Leute, welche dafür halten, das Kloſter beſitze deren zu viele. Sie glauben auch, die Einkünfte deſſelben wären zu beträchtlich, indem der Reichthum dem Wohlleben beförderlicher als dem Gebet ſey. Doch muß ich geſtehen, daß ich während einem dreimonatlichen Aufenthalt hier keinen Grund zu dergleichen Anmerkungen fand, im Gegentheil, es herrſchte überall Mäßigkeit und Anſtand, mit wahrer Gaſtfreiheit und Heiterkeit verbunden. Jeder Pater hat ſeinen Rang nach der Zeit, in welcher er die Kloſtergelübde ablegt. Die jüngern Geiſtlichen begegnen den ältern mit großer Ehrfurcht, und alle ſtehen unter der Oberherrſchaft des Abts. Dieſer Prälat hat keinen geiſtlichen Oberherrn im Lande, den Cardinal ausgenommen. Er hat gleichen Rang mit den Biſchöfen, iſt Almoſenier des Königs und Vorſteher aller Mönchs- und Nonnenklöſter vom Orden des heiligen Bernhard in ganz Portugal. Der Abt wird alle drei Jahre gewählt, und der jetzige würdige General bekleidet

dieſes Amt zum zweitenmal. Jeder Fremde, welcher die Abtei beſucht, wird gaſtfreundlich aufgenommen. Viele junge Leute aus der Gegend werden auch von dem Kloſter ernährt und erzogen. Die Ueberbleibſel des Refectoriums werden täglich unter die Armen vertheilt, und außerdem werden wöchentlich zweimal beſondere Speiſen für ſie bereitet, ſo daß viele hundert Arme beſtändig vor ihrer Thür geſpeiſet werden. Auch ihre Pächter ſcheinen wohlhabend zu ſeyn, ſo daß diejenigen, die gegen den Reichthum der Abtei eifern, wohl thun würden, zu unterſuchen, ob irgend ein Edelmann oder anderer Privatmann, deſſen Einkünfte ſo groß wären, als die dieſer Abtei, einen ſo beträchtlichen Theil derſelben ſeinen hülfsbedürftigen Nebenmenſchen zufließen ließe, als die Geiſtlichen von Alcobaça." Das Kloſter hatte zwei Bibliotheken, deren größere auch koſtbare Werke des Auslandes aufweiſen konnte, indeſſen die andere, oder die Handbibliothek, meiſt auf Kirchenväter beſchränkt. Bei einem Einkommen von 180,000 Cruſaden ernährte das Kloſter im J. 1773, Converſen und Dienerſchaft eingerechnet, über 300 Perſonen; 130 Mönche, fidalgos durchaus. Es beſaß, außer dem Flecken Alcobaça, 12 benachbarte Ortſchaften von gleicher Stärke, insbeſondere auch die Seehäfen S. Martinho, Pederneira und Paredes mit den davon fallenden Hafengebüren.

Von den in Deutſchland belegenen Klöſtern ſind bis auf die letzte Zeit die wichtigſten geblieben Orval als das Haupt einer Congregation, Eberbach, ſo vermöge ſeiner Lage im Rheinthal beſonders zu betrachten ſein wird, und Himmerod als das Mutterkloſter von Heiſterbach, und von wegen des hohen Rufes, deſſen ſeine Bewohner jederzeit, vorzüglich aber im Mittelalter, in Bezug auf frommen Wandel und literariſche Beſtrebungen genoſſen haben. Bereits um das J. 1129 wurden von Erzbiſchof Meginher einige Ordensbrüder (ſchwerlich aus Orval) nach Trier berufen, wo eine Wohnung ſamt der engen Capelle ihnen angewieſen. Von dannen verzogen ſie, Auguſt 1134, nach der Winterbach, in das angenehme Thal zwiſchen Cordel und Erang an der Kyll, 2 Stunden nördlich von Trier. Aber der Ort war nicht glücklich gewählt, indem das enge, durch

häufige Ueberſchwemmungen noch mehr verengte Thal nur kärglichen und ungewiſſen Ackerbau verſtattete, auf welchen doch der Orden vornehmlich begründet, dann wurde das Kloſter von Pfalzel, wo der Erzbiſchof gewöhnlich weilte, und von Trier aus unaufhörlich mit Beſuchen, die für Zucht und Haushaltung gleich hinderlich, beläſtigt. Zudem war der Raum zu beſchränkt, nachdem den neun Kloſterbrüdern, ſo Erzbiſchof Adalbero von ſeinem Jugendfreund, dem h. Bernhard aus Clairvaux ſich erbeten, noch andere ſich geſellten. Ein abermaliger Ortswechſel wurde unvermeidlich, und die zweckmäßigſte Lage für einen förmlichen Kloſterbau zu ermitteln, bereiſete St. Bernhard ſelbſt die Provinz, und als er über ſolcher Umſchau den Kyllwald ſah, die einſame Stelle betrat, die von ihrem erſten Anbauer, von einem Hemmo, den Namen Hemmeroth empfangen, da rief er, begeiſtert von der heiligen Stille, die nur des Forſtes Rauſchen unterbrechen durfte, und die ihn erinnerte an das jungfräuliche Kämmerlein, in welchem die auserwählte Braut mit dem geliebten Bräutigam ohne Unterbrechung und ohne Furcht einer Unterbrechung koſen darf, »hic vero Claustrum est beatae Mariae Virginis.« Daher verordnet Erzbiſchof Adalbero in der Stiftungsurkunde des daſelbſt begründeten Kloſters 1138: »Locum illum Claustrum appellari fecimus, ob amorem et reverentiam praedicti venerabilis abbatis, qui hoc ei vocabulum imposuit.« Den Namen Claustrum hat das Kloſter lange getragen, ohne ihn doch im gemeinen Leben durchführen zu können. Die Colonie hatte aber auch in Himmeroth manches Ungemach und zumal in den erſten zwei Jahren nicht ſelten drückenden Mangel zu tragen, bis unter Ranulfs des erſten Abtes weiſer Leitung die umliegende Wildniß ſich allgemach in nutzbares Ackerland verwandelte und die nähere Bekanntſchaft mit den frommen, arbeitſamen und mildthätigen Klausnern die Herzen der Nachbarn eroberte. Geſchenke von Bedeutung wurden dargebracht: ſo gab Fredelo von Bruch den Ort Altenhemmeroth, die anrainende Bauerngemeinde in Lettich ein bedeutendes Beholzigungs- und Weiderecht aus ihrem Walde, Heinrich der Herr von Kerpen und Manderſcheid ſamt ſeinen Genoſſen Robin von Eſch und Theoderich

von Malberg ein noch ungleich ausgedehnteres Weide- und Beholzigungsrecht auf den Wald Hönſcheid, und Papſt Eugen III konnte, als er am 27. Mai 1152 das neue Kloſter mit allen ſeinen Beſitzungen in Schutz nahm, deren bereits eine gute Zahl aufführen. Ranulf ſtarb im J. 1167, in dem nämlichen Jahre, in dem er von Adalberos Nachfolger, von dem Erzbiſchof Hillin für ſein Kloſter die dem Erzſtift nach dem Grafen Albert von Moßberg anheimgefallenen Weinberge in Kaimt erhalten hatte.

Ranulfs Nachfolger, Giſelbert, vollendete des Vorfahrers Schöpfung, ließ am 1. Juni 1178 von Erzbiſchof Arnold I, der zu dem Ende ein ganzes Jahr in Himmeroth zubrachte, die neu erbaute Kirche zu Ehren der h. Dreifaltigkeit und der jungfräulichen Mutter Gottes und nach und nach 27 Altäre einweihen, erhielt von dem nämlichen Erzbiſchof unter andern, durch Urkunde vom J. 1181, das Allodium Langſcheid, früheres Beſitzthum der Herren von Iſenburg, ſchickte eine Colonie unter dem ſeligen Hermann aus, die das neue Kloſter Stromberg, ſpäter Heiſterbach, bevölkerte, und ſtarb in hohem Alter um das Jahr 1189. Er hat, wie Cäſarius von Heiſterbach berichtet, einen Bruder, der vor der ihm angeſetzten Stunde verſchieden war, durch die Macht des Gehorſams in das Leben zurückgerufen und ſodann in Frieden entlaſſen, gab auch einem Beſucher, der ſeine Verwunderung äußerte, daß Männer, die in der Welt den üppigſten Wandel geführt hatten, wie Ulrich Flaß, Gerhard Waſchart und andere Ritter, jetzt als Kloſterbrüder in Himmeroth ein ſo armſeliges Leben führen, mit ungekochten Kräutern, mit Erbſen und Linſen ſich begnügen könnten, die merkwürdige Antwort: „dieſen groben Speiſen füge ich ſtets drei Pfefferkörner bei, die ſie dergeſtalt würzen, daß niemals das Geringſte in dem Teller übrig bleibt. Das erſte Körnlein iſt ein durch lange Metten gebrochener Schlaf, das zweite ermüdende Handarbeit, das dritte die Gewißheit, daß keine beſſere Koſt gereicht werde.“

Der vierte Abt, eben der fromme und hochbegabte Seher Hermann, der zuerſt dem Kloſter Stromberg vorgeſtanden, wurde von Erzbiſchof Johann I von Trier nach Rom geſendet, um für

ihn aus des Papſtes Clemens III Händen das Pallium zu empfangen (1190), und rief in dem Augenblick der feierlichen Uebergabe, gleichſam dem ihn umgebenden Kreiſe entrückt: „Gebenedeit ſei der Herr, heute iſt die Handſchrift unſeres Fluches zerriſſen worden!“ Als nun der Papſt die Deutung dieſer Worte von ihm begehrte, entgegnete er, die h. Hildegard habe vorhergeſagt, die Krone der Herrlichkeit von Trier würde ſieben Jahre lang zu Boden liegen, und der heutige Tag erſcheine ihm als der letzte dieſer ſieben unglücklichen Jahre, in denen Volmar und Rudolf, ſich um die Trieriſche Inful ſtreitend, die Trieriſche Kirche und Landſchaft mehr denn einmal an den Rand des Verderbens geführt hätten. Hermann, der, nach der Wichtigkeit des ihm gewordenen Auftrags zu ſchließen, zu den beſondern Freunden des neuen Erzbiſchofs gehörte, erhielt von ihm das römiſche Amphitheater zu Trier, den ſogenannten Kaskeller (1211), von Kaiſer Heinrich VI im J. 1191 die Kirche zu Altrip, bei Speier, von Albero von Senheim um 1204 ein Allodium, Haus und Weinberge zu Senheim, von den Samtherren des Dorfes Metternich bei Coblenz, den Grafen Heinrich und Walram von Naſſau, Anſelm von Molsberg und dem Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, auch von der Dorfgemeinde zu Metternich, einen öden Diſtrict Nore genannt (1206), der bald, unter den Händen der fleißigen Brüder von Himmeroth, ſich in einen prachtvollen Hof verwandelte, ernährte während einer grimmigen Hungersnoth viele tauſend Menſchen und ſtarb, voll der Verdienſte, im J. 1223, nachdem er bereits 1215 die Regierung der Abtei niedergelegt, um für die neue Abtei Marienſtatt, die zugleich mit ſeinen Schülern beſetzt wurde, das, was Ranulfus für Himmeroth geweſen, zu ſein.

Dem zwölften Abt, Heinrich III ſchenkte Graf Hermann von Virnenburg am 26. Nov. 1238 Güter in Thür und Rös, und Erzbiſchof Theoderich von Trier am 30. Dec. 1239 ein von Bonifacius, dem Trieriſchen Bürger, erkauftes Allodium in Keſten. Heinrichs Nachfolger, der Abt Konrad erkaufte im März 1245, um 314 Mark Cölniſcher Pfennige, von dem Grafen Simon von Sponheim die Güter, Häuſer, Zehnten und Weinberge in

Uerzig und Rachtig, die früher des St. Georgenſtiftes in Cöln geweſen. Eine noch wichtigere Erwerbung machte der 15. Abt, Theoderich II, indem er der Abtei St. Trond ſehr bedeutende Güter zu Briedel, Pommern u. ſ. w. im J. 1263 um 1150 Mark Sterling erkaufte, wogegen ſein unmittelbarer Nachfolger, der Abt Paganus mit Heinrich von Vinſtingen, dem Trieriſchen Erzbiſchof, wegen der Privilegien des Kloſters in ſehr weit ausſehende Streitigkeiten gerieth, in deren Lauf Himmeroth ſogar von ſeinen Bewohnern verlaſſen werden mußte. Später wurde Paganus jedoch mit dem Erzbiſchof ausgeſöhnt, und Heinrich begab ſich in einer Urkunde vom 18. Oct. 1274 aller an das Kloſter gemachten Anſprüche. Der 40. Abt, Wilhelm, aus Hillesheim, erhielt von Papſt Leo X am 27. Febr. 1519 für ſich und ſeine Nachfolger das Recht, ſich der Inful, Sandalen und anderer biſchöflichen Inſignien zu bedienen, verfiel aber ſamt ſeinem Kloſter durch ſchlechte Haushaltung und des Erzbiſchofs Richard unabläſſige Forderungen ſolcher Armuth, daß zuletzt gar der Meſſenwein in Wittlich geborgt werden mußte. Der 42. Abt, Johann VIII von Briedel, erw. den 27. Oct. 1558, geſt. 25. Juli 1571, ein trefflicher Vorſteher, ein ausgezeichneter Redner, betrieb nicht nur für ſeine Perſon die Wiſſenſchaften mit Eifer und Glück, ſondern war auch bedacht, ſie Andern zugänglich zu machen; ſo zog er den nachmals ſo berühmt gewordenen Trieriſchen Weihbiſchof Peter Binsfeld aus dem Stalle, um ihn ſtudiren zu laſſen. Der letzte Abt, Hubert Anſelm von Pidoll, ſtarb, 94 Jahre alt, den 3. Mai 1827.

Außer dieſen Aebten hatte Himmeroth auch manchen andern berühmten Mann aufzuweiſen, dergleichen Peter von Coblenz, der nach Liefland verſendet wurde, um daſelbſt das Evangelium zu verkündigen, und der demnach mit Recht als einer der Apoſtel dieſes fernen Landes betrachtet wird, der Wunderthäter Jordan, der Büßer Salomon u. ſ. w. Am berühmteſten iſt indeſſen David, von Geburt ein Florentiner, † 11. Dec. 1179, geworden. Sein Andenken wird an dieſem Tage mit einer eigenen Collecta, Secreta und Postcommunio begangen, und Heeſius hat ſeiner Lebensbeſchreibung 11 Folioſeiten gewidmet, während er von

Agritius in einem eigenen Gedichte beſungen worden. Unter den Reliquien der Kirche befand ſich ein koſtbares, aus dem Orient herſtammendes Kreuz, auch die Stola und der Manipulus des h. Bernhard. Unter den Grabmonumenten waren die der Trieriſchen Erzbiſchöfe Johann I und Boemund, der Grafen von Sponheim und Manderſcheid, auch des Dichters und Geſchichtſchreibers Matthias Agritius († am Fronleichnamsabend 1613) zu bemerken. Töchter von Himmeroth waren die Abteien Heiſterbach und Marienſtatt, außer welchen auch die Frauenklöſter St. Thomas bei Kylburg, St. Helena auf der Löwenbrücke bei Trier, Machern, Roſenthal, St. Katharina bei Linz, Niederwerth, Wallersheim, Allerheiligen zu Oberweſel, Namedy (vorlängſt eingegangen) dem hieſigen Prälaten, als ihrem geiſtlichen Vater, unterworfen waren. Uebrigens darf ich, da Himmeroth dem Ciſterzienſerorden angehörte, kaum erinnern, daß ſolches ein in allen Dingen wohlgeordnetes und zugleich ſehr reiches Kloſter geweſen; es galt unter allen in dem Umfange des Erzſtifts Trier begüterten Klöſtern für das reichſte (d. h. in Anſehung der im Lande ſelbſt gelegenen Güter, denn die Abtei St. Maximin, die auch in den benachbarten Provinzen große Beſitzungen hatte, war überhaupt reicher) und bekannte bereits im Jahre 1600 ein jährliches Einkommen von 519 Malter Korn, 4½ Malter Gerſte, 164 Malter Hafer, 25 Malter Weizen, 6 Malter Erbſen, 30 Malter Spelt, 73 Fuder Wein (im J. 1599 aber 174 Fuder) und 105 Gulden in Geld, alles nach einem 10jährigen Durchſchnitt berechnet, wobei jedoch die von dem Kloſter ſelbſt bewirthſchafteten Güter, und dies waren die wichtigſten, nur zur Hälfte in Anſchlag gebracht. Unter den Beſitzungen der Abtei verdienen die Propſteien Siebenborn, Pommern und Andernach, die Höfe Bailſch, bei Wittlich, wo ſie ihren beſten Weinwachs hatte, Harth, Wormersdorf und Klein-Altendorf, bei Bonn, beſondere Erwähnung. Merkwürdig iſt noch, daß in den dem Kloſter anſtoßenden Gebüſchen beinahe niemals eine Nachtigall vorkam, und des anmuthigen Sängers Erſcheinung daher immer als Bote eines nahen Unglücks, beſonders eines Sterbfalls, weshalb auch der geſamte Convent ſich ſogleich zum Tode bereitete, angeſehen wurde; wie

Digitized by Google

man erzählte, ſoll der h. Bernhard, den eine Nachtigall hier eines Tages in ſeinen Betrachtungen geſtört, zur Strafe das ganze Geſchlecht ausgewieſen haben. Seit mehren Jahren iſt das Kloſter gleichwie die moderne und ſchöne Kirche abgetragen, ein Nebengebäude wird als Pachthof benutzt.

Das Wappen der Abtei Clairvaux iſt ein blauer Schild, mit goldnen Lilien beſäet, in der Mitte das Wappen von Champagne als Beiſchild. Vermöge Stiftung Königs Alfons I vom J. 1143 waren die Könige von Portugal verbunden, alljährlich auf Marien-Verkündigung einen Zins von 50 Gold-Maravedis nach Clairvaux zu entrichten; dieſer Zins mag der Abtei Veranlaſſung gegeben haben, nach König Sebaſtians Tod das Königreich ſelbſt als Eigenthum anzuſprechen.

Voyer d'Argenſon, der noch die Herrlichkeit von Clairvaux ſah, ſchreibt: »Le revenu de l'abbaye est très-considérable; l'Abbé qui est toujours régulier, quoiqu'il soit chargé de la dépense de toute la maison, dans laquelle il se trouve constamment plus de cinquante, tant Religieux que Frères convers, et qu'il doive réparer et entretenir de grands bâtimens, est en état de faire annuellement de grandes charités. L'église est très-ornée, et la bibliothèque contient encore, à ce qu'on dit, de précieux manuscrits. Les bâtimens claustraux sont actuellement beaux et commodes; on y montre des monumens curieux, tant de la dévotion des Princes et Seigneurs des douzième et treizième siècles, que de la simplicité monastique, et des moeurs et des usages de ces temps-là.

»Attenant la grande église de Clairvaux, est une petite chapelle couverte de plomb, dans laquelle sont enterrés Philippe Comte de Flandres, et Mathilde son épouse, deux des principaux bienfaiteurs de cette église. Tout auprès, est le *cimetière* qu'on appelle *des Abbés*, où sont inhumés les plus anciens successeurs de Saint Bernard. Sous l'autel, est un petit caveau qui contient les ossemens des douze premiers Religieux que Saint Bernard y conduisit de l'abbaye de Cîteaux. D'après une révélation de Saint Bernard même, on est persuadé qu'ils sont tous sauvés; par conséquent on les

honore comme Saints. Près du grand autel de la grande église, est le tombeau de Marguerite, Reine de Navarre, Comtesse de Champagne; d'Elisabeth, fille de Saint Louis, qui portoit le même titre; et de plusieurs Cardinaux, Archevêques, Evêques et Seigneurs du pays, bienfaiteurs de l'abbaye.

»Les murs de l'enclos de l'abbaye ont mille toises de tour. La grande église est partagée, en quelque manière, en trois parties, qui sont le choeur, la nef, divisée en trois cents stalles (ce qui prouve qu'il y avoit trois cents frères convers, parce que c'étoit-là la place qui leur étoit destinée), et enfin le choeur des infirmes. Les tombeaux de Saint Bernard et de Saint Malachie sont derrière le maître-autel. On a élevé dessus deux petits autels pour y dire la Messe, et on fait voir, dans la sacristie, les calices qui ont servi à ces deux Saints. On a conservé précieusement l'ancien monastère de Saint Bernard dans la simplicité antique et respectable. On montre encore le réfectoire où mangea le Pape Eugène III, qui avoit été disciple de Saint Bernard, et le lit où il couchoit dans le dortoir.

»La grande église de Clairvaux ne fut construite que l'an 1174, et bénite par Gauthier Evêque de Langres. Il y a dans la salle des morts une pierre creuse, dans laquelle on lava le corps de S. Bernard après sa mort; et pendant longtemps on a fait remarquer aux voyageurs curieux l'empreinte du corps du Saint, gravée sur la pierre.

»Le réfectoire actuel est, dit-on, aussi grand que la grande salle du Palais de Paris, et le Chapitre à peu près de la même étendue. On y voit les statues de la plupart des personnages illustres de l'Ordre des Bernardins. La petite chambre qu'a occupée autrefois Saint Bernard, est d'autant plus curieuse, que n'y ayant aucune cheminée, elle étoit échauffée par une pierre rougie au feu, qu'on plaçoit sous son lit, et qui communiquoit la chaleur à toute la chambre. Il y a dans l'abbaye trois cimetières; le premier, pour les Abbés; le second, destiné pour la sépulture des grands Seigneurs qui se faisoient enterrer à Clairvaux; et le troi-

sième, pour les simples Religieux. Des deux grands cloîtres, l'un n'est éclairé que par de beaux vitrages, et l'on est obligé, en y passant, d'y garder un silence perpétuel; mais le second cloître, qui est par-delà le réfectoire, s'appelle *le cloître de Colloquè,* parce qu'on peut y parler en liberté. Douze petites chambres donnent dans ce cloître, où l'on voit autant de pupitres sur lesquels sont douze manuscrits attachés avec des chaînes. Chacun d'eux a été écrit par le même nombre de Moines; mais l'usage d'écrire ainsi s'est perdu. L'abbaye et les environs étoient autrefois remplis par beaucoup de frères convers: on en comptoit alors près de trois cents qui s'occupoient à divers ouvrages; mais depuis, ces manufactures ont été fort négligées, et la quantité des Frères convers réduite à un très-petit nombre.

»Il ne faut pas oublier la fameuse tonne ou cuve de Clairvaux; elle est dans le goût de ce qu'on appelle en Allemagne *foudre:* c'est un bâtiment plutôt qu'un tonneau; il contient plus de huit cents muids de vin, qui sont conduits de quatre grands pressoirs par des canaux pratiqués à cet effet. Indépendamment de cette énorme tonne, il y en a quatre autres qui tiennent depuis cent jusqu'à quatre cents tonneaux.«

»L'histoire de Clairvaux,« bekennt Girault de Saint-Fargeau, »témoigne d'une manière remarquable en faveur de la règle des bénédictins, qui se distinguait entre toutes les autres par un esprit éminemment laborieux et utile, et qui, en des temps qui ne sont plus, rendit à la civilisation de très-grands services. Non contents de réunir dans leur trésor les riches donations qu'y faisait affluer la piété des premiers âges, d'accroître par un sage aménagement les revenus multipliés qu'elles produisaient, les religieux de Clairvaux cherchèrent de bonne heure dans la culture de la terre et de leur propre fonds une source de fortune plus sûre, plus équitable et plus morale. Aussi, dès les temps reculés, le régime de la maison offre-t-il le spectacle curieux d'un immense développement industriel: exploitation et scieries de bois, travaux d'hydrau-

lique et d'irrigation, desséchements; usines et moulins de toute espèce; fermes, forges, foulons, huileries, tanneries, draperies, filatures; en un mot métiers industriels et agricoles de toute sorte se trouvaient réunis sur le domaine de Clairvaux. Chacune de ces catégories constituait une préfecture, qui donnait son titre à un officier de l'abbaye; de là les dénominations de maître des eaux et forêts, maître des forges etc. etc. Les ressources d'une pareille production suffisant et au delà à la consommation de l'abbaye, elle trouvait dans l'échange de son superflu le moyen de se procurer un surcroît de bien-être. Les foires de Châtillon-sur-Seine, de Bar-sur-Aube et autres servaient à l'écoulement de ces produits.

»Une pièce des archives de l'Aube élève à 537 le nombre des maisons religieuses de l'un et de l'autre sexe, appartenant à la filiation particulière de Clairvaux. Selon les auteurs de la *Gallia christiana,* cette quantité monterait à 800 monastères, dont plus de 70, répandus dans toute l'Europe, furent fondés et consacrés par saint Bernard. Enfin, Mabillon rapporte, en racontant la vie de ce grand homme, avoir vu dans la nef de la grande église de Clairvaux, 400 stalles ou places subsistant encore de celles qui jadis avaient servi aux 700 religieux et convers que saint Bernard avait laissés à sa mort, dans sa seule abbaye. — Une sentence arbitrale sur gageure, qui se trouve dans les curieuses archives de l'Aube, et que nous a révélée l'importante publication de M. Vallet de Viriville, prouve qu'en 1633 l'enceinte des murailles de Clairvaux était de 650 pieds plus étendue que celle de la ville de Chaumont.

»Au 17. siècle, l'abbé de Clairvaux était seigneur de près de cinquante villages, sans compter les innombrables censes et fermes où il levait également la dîme. Il possédait 1500 fauchées de prés, 6000 journées de vignes, 60,000 arpents de bois, 4 forges et fonderies de fer d'un produit annuel de 108,000 liv. Les revenus annuels de toute sorte étaient évalués à plus de 600,000 liv.

»Cette abbaye a été la pépinière de plusieurs grands hommes, et elle a donné à l'Eglise un pape, qui fut Eugène III, quinze cardinaux, et un très-grand nombre d'archevêques et évêques. A l'époque de la suppression des communautés religieuses, il y avait encore à Clairvaux quarante religieux de chœur, vingt frères convers et un grand nombre de domestiques: le revenu de l'abbaye était alors de plus de soixante-six mille livres en argent, sept à huit cents setiers de blé et sept à huit cents muids de vin; ce revenu en nature augmentait quelquefois de la moitié, et cette augmentation seule produisait plus de vingt-mille francs. Les murs de l'enclos de l'abbaye avaient près de 2 kilometres de tour; outre les magnifiques bâtiments claustraux, cette vaste enceinte renfermait plusieurs églises, ûn cellier aussi spacieux que la salle des Pas perdus du palais de justice de Paris, où se trouvait une fameuse tonne qui contenait jusqu'à huit cents muids de vin; un pressoir banal, une boulangerie, des carrières, un four à chaux, une tuilerie, une scierie hydraulique, des moulins à tan et à blé, une tannerie, une infirmerie, une prison, une glacière etc.

»A l'époque de la révolution, les bâtiments de l'abbaye de Clairvaux ont été vendus à un particulier, qui y établit une verrerie. Rachetés par l'Etat, ils furent affectés par un décret de 1808 à un dépôt de mendicité, que le gouvernement de la restauration a transformé en une maison centrale de détention pour les condamnés des départements de l'Ain, des Ardennes, de l'Aube, de la Côte-d'Or, du Jura, de la Marne, de la Meurthe, de la Meuse, de la Moselle, de la Nièvre, de Saône-et-Loire et de l'Yonne.

»Les bâtiments que l'on voit aujourd'hui ne remontent pas au delà de la dernière moitié du 18. siècle, et la seule chose qui rappelle leur destination, c'est, dans la distribution intérieure, un caractère de grandeur sévère qui s'élève quelquefois jusqu'à la majesté. Le principal édifice est un vaste bâtiment carré avec une cour intérieure sur laquelle donnent de larges corridors qui font deux fois le tour de l'édifice. C'était le cloître occupé par les cellules des moines; et, mal-

gré les changements qu'on lui a fait subir, il est facile de se le représenter tel qu'il était lorsqu'il servait de demeure aux moines de Clairvaux. L'immensité des corridors, les hautes voûtes en plein cintre lui donnent une apparence monumentale qui produit un effet imposant.

»A l'édifice principal se rattachent les nombreux bâtiments d'observance qui, comme le cloître, n'ont de remarquable que leur solidité et leur grandeur. Quelques pièces, auxquelles on a conservé dans la destination actuelle leur forme primitive, méritent d'être remarquées. L'ancien réfectoire des moines, qui sert aujourd'hui de chapelle, a 8 metres 20 c. de hauteur sous clef de voûte, et son étendue étonne encore quoiqu'on l'ait de beaucoup rétréci. Deux mille détenus peuvent tenir sans peine dans cette salle immense, qui ressemble à la nef d'une vaste église. Une boiserie de chêne recouvre jusqu'à moitié de la hauteur les fortes murailles percées de fenêtres allongées qui montent jusqu'à la voûte. Dans cette boiserie, au milieu des massifs qui séparent les fenêtres, on remarque des médaillons peints, d'une exécution grossière, mais qui n'en sont pas moins fort curieux par les sujets qu'ils représentent et par le goût qu'ils attestent. Chacun de ces médaillons est occupé par une figure de femme, que l'artiste s'est efforcé de faire belle, avenante, coquettement vêtue, les épaules et la gorge nues, les formes vivement accusées sous la robe que relève toujours un petit pied indiscret, telle enfin qu'elle devait être pour servir de sujet aux pieuses méditations des bons pères. Il est probable que toutes ces jeunes femmes si bien portantes représentent des saintes, et que l'artiste les a suspendues aux murs du réfectoire afin de donner aux religieux un avant-goût des joies du paradis. Une autre pièce d'un genre différent a été conservée telle qu'elle était autrefois et avec la même destination: c'est la buanderie. Au milieu de la salle coule entre des dalles inclinées un courant d'eau vive, d'environ 3 metres de largeur, véritable rivière domestique, où on lave tout le linge de la prison.

Digitized by Google

»L'abbaye de Clairvaux est aujourd'hui un superbe établissement industriel, renfermant de vastes ateliers, où les condamnés sont employés, suivant leur capacité, au battage, à l'épluchage, à la filature, au tissage etc. du coton; les balles qui arrivent à Clairvaux, telles qu'elles sortent des colonies, en sortent converties en tissus de la plus grande beauté. Afin de ménager aux détenus qui ont des états en entrant dans cette maison les moyens de les cultiver, on y a établi des ateliers de menuisiers, de tailleurs, de cordonniers, de sabotiers, de cordiers etc. La laine y est aussi tissée et filée pour l'habillement des détenus. Le chanvre y est filé et tissé pour la fabrication du linge. Tous les objets nécessaires aux détenus se confectionnent dans l'établissement.«

Die vierte Tochter von Cîteaux, Morimond, Mors mundi, war in einem Jahr mit Clairvaux, 1115 entſtanden. Der Ort liegt in der Champagne, hart an der Grenze von Lothringen, unweit jener von Hochburgund, wie das bekundet durch einen Stein in des Kloſters Gebiet, genannt la borne des trois Evêques, als der Punkt, wo vordem die drei Diöceſen Langres, Toul und Beſançon ſich ſchieden. Von Morimond, dem engen tiefen Thal, das gleichweit von Choiſeul und la Marche entfernt, iſt es nicht viel über eine Stunde zu dem Urſprung der Maas. Des Kloſters Stifter ſind geworden Ulrich von Aigremont und Adeline von Choiſeul, Eheleute, und das von ihnen geſchenkte Gebiet anzubauen, entſendete der Abt von Cîteaux neun ſeiner Mönche, an deren Spitze Arnold, ein Bruder des Cölniſchen Erzbiſchofs Friedrich I, ein Umſtand, der für Deutſchland von hoher Wichtigkeit werden ſollte. Abt Arnold I, von dem h. Bernhard eine gewaltige Säule des Ordens genannt, widmete ſich mit außerordentlichem Eifer dem Bekehrungsgeſchäft, und gewann der Schüler nicht wenig, die alle in das neue Kloſter ſich aufnehmen ließen. Er gründete 1119 die Abtei Bellevaux in Hochburgund, 1121 la Crête in Champagne, endlich auch, von ſeinem Bruder, dem Erzbiſchof, nach Cöln gefordert, das weltberühmte Altenkamp bei Crefeld. Zwölf Jahre lang hatte Arnold die Abtei Morimond regiert und in jeglicher Beziehung in Aufnahme ge-

bracht, da ergriff er, in Begleitung einiger Brüder, den Wanderſtab, des Willens, wie es hieß, nach Jeruſalem zu pilgern. Dazu iſt es jedoch nicht gekommen, vielmehr ſtarb Arnold im Niederland, 3. Januar 1126. Es folgte ihm in der Regierung Abt Walter, zeither Prior zu Clairvaux, dann Otto, ein jüngerer Sohn des Markgrafen Leopold des Heiligen von Oeſtreich. Geb. 5. Dec. 1109, wurde Otto 1126 zu Morimond eingekleidet, 1131 zum Abt daſelbſt, und 1137 in Freiſingen zum Biſchof erwählt. Er ſtarb am 22. Sept. 1158 zu Freiſingen, und wurde, ſeiner Verordnung gemäß, zu Morimond vor dem Hochaltar beerdigt. Ein geprieſener Geſchichtſchreiber, hat er die Deutſchen zuerſt mit den Schriften des Ariſtoteles bekannt gemacht, daneben durch ſeinen frommen wohlthätigen Wandel bei ſeinen Zeitgenoſſen den Ruf eines Heiligen ſich erworben. Die Einkünfte der Abtei Morimond ſollen nach Expilly nur 22,000 Livres betragen haben. Sie führte im Wappen im ſilbernen Felde das Kreuz von Calatrava, begleitet von vier Buchſtaben in ſchwarz: M. O. R. S., über dem Schilde die franzöſiſche Königskrone. Als Schildhalter zwei Skelette.

Aus den letzten Zeiten der Abtei geben die Souvenirs de Créquy eine dem Geiſt der Zeit entſprechende Anekdote. »On eut connaissance à la même époque d'une singulière requête des moines de Morimont, autres jansénistes, qui sollicitaient du Roi la faveur de sa protection pour obtenir de Rome un indult qui leur permît de s'habiller comme des prêtres séculiers, et qui les dispensât de l'obligation du jeûne conventuel et de l'abstinence des alimens gras pour les jours licites. Ils proposaient, en échange, de se charger de l'éducation de douze gentilshommes qu'ils s'obligeraient à faire élever convenablement. Il est à savoir que le Prieur claustral de l'abbaye de Morimont était alors Dom Louis de Pâris, oncle du fameux Diacre. Le Roi n'avait pas manqué de faire mettre le placet à néant, mais je me chargeai de répondre à ces moines en publiant la requête suivante à N. S. P. le Pape. »»Supplient humblement, les mousquetaires noirs et gris de la garde du Roi, à l'effet d'obtenir par le crédit de Votre Sainteté qu'ils

puissent être dispensés de porter l'uniforme et la soubreveste, afin de pouvoir se présenter d'ores en avant aux bals d'Opéra, dans les coulisses ou les guinguettes, aux foyers des théâtres de Paris et autres lieux, en habit qui ne les puisse faire reconnaître pour serviteurs du Roi Très-Chrétien. En reconnaissance de ce bienfait, les soussignés s'engagent à faire maigre les vendredis de chaque semaine, à condition qu'on leur octroyera les étangs et les viviers des Pères Bernardins. Ils proposent, en outre, à S. M. d'élever gratis douze jeunes demoiselles bien nées.«« Le Roi, la Reine et M. le Cardinal de Fleury s'en divertirent; il n'y eut pas jusqu'à M. le Chancelier qui n'en déridât son front soucieux, et celui-ci fit dire à l'Abbé-Général de l'ordre de Cîteaux que s'il entendait jamais reparler de cette requête, ce serait à moi qu'il adresserait et renverrait les révérends pères de Morimont. Ce relâchement pour l'observation des règles monastiques, avec la manie des sécularisations, était encore un des produits et des bienfaits de la Régence.« Morimond iſt gegenwärtig nur mehr ein Pachthof.

Der unmittelbaren Töchter von Morimond waren 26, von denen wieder eine große Anzahl von Klöſtern ausgegangen, daß der Nummern 227, darunter des Ordens mächtigſte und für Deutſchland wichtigſte Häuſer. Sie folgen alſo: Bellevaux in Hochburgund, la Crête in Champagne, Altenkamp, Lützel im Sundgau, Eberach in Franken, Neuburg unweit Hagenau, Walkenried am Harz, Rein in Steiermark, Theuley in Hochburgund, unweit Fontaine-Françaiſe, S. Benoit-en-Vaivre unweit Thiaucourt und la Chauſſée in Lothringen, Volkenroda unweit Mühlhauſen in Thüringen, Roſieres in Hochburgund, Vaux d'Orne im Sprengel von Toul, Pforta in Thüringen, nach der Säculariſation 1543 als Schulpforta ſäculariſirt, Heilsbronn im Ansbachiſchen, Langheim bei Bamberg, Altenberg unweit Cöln, Kaiſersheim bei Donauwerth, Bithaine in Hochburgund, Clairefontaine in Hochburgund, Morimonte im Mailändiſchen am Ticino, la Charité in Hochburgund, Waldſaſſen in der Oberpfalz, Heiligenkreuz in der Nähe von Wien, Beaupré bei Lunéville, Weiler-Bettnach unweit Boulay

Digitized by Google

in Lothringen, Eaubelle in Dauphiné, Trois-Rois in Hochburgund, Thely in Savoyen, Amelungsborn in dem Braunſchweigiſchen, Sittich in Krain, Salmansweil am Bodenſee, Escale-Dieu in Gascogne, Bardours in Gascogne, Pairis auf dem öſtlichen Abhang der Vogeſen im Urbisthal, Zwetel, Claravallis, oder Lichtenthal, B. O. M. B. in Niederöſtreich, Stolpe in Vorpommern an der Peene, Hardehauſen im Paderborniſchen, Hauteſeille bei Blamont in Lothringen, Haina, das nachmalige Hospital in Heſſen, Sittichenbach in Thüringen, Sacramenia in dem Sprengel von Valladolid, Bonnefont in Gascogne, Georgenthal in Thüringen, Baumgartenberg in Oeſtreich ob der Euns, Cikador in dem Sprengel von Fünfkirchen, Lockum im Hannöveriſchen, Sedlitz im Czaslauer Kreis von Böhmen, Walderbach in der Oberpfalz, Marienthal bei Helmſtedt im Braunſchweigiſchen, Acquafredda im Sprengel von Como, Franquevaux in Languedoc, Ecurey in Lothringen, Viktring in Kärnthen, Gimont in Gascogne, Valbuena im dem Sprengel von Valladolid, Riddagshauſen bei Braunſchweig, Zinna bei Jüterbogk, Herrenalb im Badiſchen, Plaß im Rakonitzer Kreis von Böhmen, Nepomuk im Klattauer Kreis von Böhmen, Wilhering im Lande ob der Enns, Lende an der Warthe, eine Tochter von Alteuberg, von allen Häuſern des Ordens in Polen das älteſte und dem Rang nach erſte. Daſelbſt und zu Wongrowiec ſollten nur Cölner von Geburt aufgenommen werden. Alſo hat der Stifter, 1146, K. Mieciſlaw verordnet, »propterea quod honorifice a Coloniensibus habitus esset, cum eo adolescens, religionis causa venisset.«

Baumgarten, Tochter von Beaupré, im Elſaß, Veruela in Aragonien, Fitero in Navarra, Michaelſtein bei Blankenburg im Harz, Aldersbach in Bayern, Rioſeco im Sprengel von Burgos, Dore im Sprengel von Hereford, Maulbronn im Würtembergiſchen, St. Urban im Canton Luzern, San Prudencio im Sprengel von Burgos, Silvanez in Rouergue, Euſſersthal in der Pfalz, hinter Landau, Belmont auf Cypern, Jendrzejow oder Klein-Morimond an der Pilica, in der vormaligen Woywodſchaft Krakau, Matallana in der Provinz Palencia, unweit Medina de Rioſeco, Portgloire in Gascogne, Flaran in Gascogne, Huerta de Nueſtra

Señora in dem Sprengel von Siguenza, Bolbonne in dem Lande Foix, Lisle-en-Barrois in Lothringen, nördlich von Bar-le-Duc, Clairlieu in dem Bisthum Toul, Villelongue in Languedoc, la Grace Dieu in Hochburgund, Rueda in Aragonien, Abbatia nova in der Bulgarei? Bronnbach in Franken, Laura? in Griechenland, Tennenbach im Breisgau, Bildhauſen in Franken, Schönthal an der Jaxt, Parignac in Gascogne, Heiligfeld (Swate Pole) im Berauner Kreiſe von Böhmen, Oliva in Navarra, Reiffenſtein im Eichsfeld, S. Andres de Palazuelos in dem Sprengel von Valladolid, Dobrilugk in der Niederlauſitz, Feuillans im Lande Foix, Caſale Galone im Bisthum Como, Valhoneſte in Auvergne, Sancti Johannis in nemore auf Cypern, Doberan in Mecklenburg, Hude im Oldenburgiſchen, Wersweiler im Weſterreich, San Salvador de Leyra in Navarra, Errera im Sprengel von Burgos, Turris Aquilarum in Griechenland, Leubus in Schleſien, Altenzell bei Noſſen in Sachſen, Graditz im Bisthum Hammer in Norwegen, Sulejow in Sieradien, Bauſainte in Dauphiné, Kloſter-Buch an der Freiberger Mulde in Sachſen, Lehnin in der Mark Brandenburg, Wanszow im Bisthum Krakau, Beniſſons-Dieu in Gascogne, Marienfeld im Hochſtift Münſter, Bellaigue in Auvergne, Kopronitz unweit Sendomir, Ovila in dem Sprengel von Siguenza, la Trinita de Reſet auf Cypern, Bugedo in dem Sprengel von Burgos, Reinfeld in Holſtein, Pelplin in Pomerellen, Wongrowiec, einzig für geborne Cölner geſtiftet 1192, in der Woywodſchaft Gneſen, Bergen auf Rügen (Frauenkloſter), Bredelar im Hochſtift Paderborn, St. Marienberg im Sprengel von Fünfkirchen, du Bochet in Auvergne, Sommeritz in dem Sprengel von Krakau, San Tomaſo de' Borgognoni zu Torcello bei Venedig, Pont-Jefroy, nachmalen Saint-George zu Metz, Buenaval in dem Sprengel von Toledo, San Pedro de Gumiel im Bisthum Osma, Lilienfeld in Oeſtreich unter der Enns, Mont Salud in dem Bisthum Cuenca, Oſſek in dem Leutmeritzer Kreis von Böhmen, Dargun in Mecklenburg, Belmonte de Vega in Aſturien, Mogila oder Claratomba bei Krakau, wo ein von der polniſchen Ciſtercienſer-Congregation unterhaltenes Seminarium, Heinrichau und Kamenz, beide in dem ſchleſiſchen Fürſten-

Digitized by Google

thum Münſterberg, Labair in Catalonien, Wettingen im Aargau, Saya in dem Sprengel von Tortoſa, Wellehrad in Mähren, Walk in Liefland, Neuenzell in der Niederlauſitz, Landſtraß in Krain, Kloſterkamp in Vorpommern, Chorin in der Mark Brandenburg, Buch im Sprengel von Schwerin, Saar in Mähren, Portus S. Nicolai im Sprengel von Riga, Grünhayn im Erzgebirg, Sciriche im Sprengel von Krakau, Paradies in Großpolen, hart an der Oſtgrenze des Schwibuſer Kreiſes, Beaulieu auf Cypern, Marienrode bei Hildesheim, jüngſt des Hrn. Malchus Grafſchaft, Marienfließ in Hinterpommern, Sant Bothain im Sprengel von Glasgow, Padis in Eſthland, San Stefano de' Greci im ſüdlichen Calabrien, Tramens oder Przement im Bisthum Poſen auf einer Inſel der Obra, Rauden in Oberſchleſien, Himmelpforte in der Mark Brandenburg, Laurus sive Taurus? in Griechenland, Salvatio auf Cypern, Hohenfurt in Böhmen an der Moldau, Fürſtenfeld in Bayern, Goldenkron unweit Krummau in Böhmen, Stams in Tyrol, Fürſtenzell bei Paſſau, Himmelwitz in Oberſchleſien, Grevenbroich an der Erfft, Gotteszell in Bayern, Grüſſau in Schleſien, Hiddenſen auf der gleichnamigen Inſel neben Rügen, Engelszell im Lande ob der Enns, Freisdorf in Lothringen, Königsbronn im Würtembergiſchen, Königsſaal im Berauner Kreiſe von Böhmen, Neuberg in Steiermark, Santa Fe in Aragonien, Onzen lieve Vrouw-Berg zu Yſſelſtein, urſprünglich zu Eitheren in Holland, Seiſſenſtein oder Gottesthal im Lande unter der Enns, Skalicz oder Mariengnaden im Kaurzimer Kreiſe von Böhmen, Marienkroon bei Heusden in Holland, Groß-Galiläa oder Zibekeloo in Overyſſel, St. Marienhave zu Waarmond im Sprengel von Haarlem, Monte Sion im Sprengel von Toledo, St. Salvator oder Piter Pots zu Antwerpen, ter Donk im Sprengel von Herzogenbuſch, Marienhof zu Waerscot unweit Gent, Bottenbruch oder Hemmersbach bei Cöln, Großen- und Klein-Burlo, beide im Hochſtift Münſter, Himmelspoort zu Heemſtede in Holland, Klein-Galiläa zu Monnikendam in Nordholland, Marienhof zu Zirkzee auf Schouwen, Marienwald in der Eifel (1480), Nueſtra Señora de Loreto in dem Bisthum Salamanca, Betlehem zu Watering in Holland

(1485), das Collegium zu Alcala de Henares, ſo der 20 ſpaniſchen Klöſter Eigenthum (1586), Santa Ana zu Madrid (1590), Schlierbach im Lande ob der Enns, das jüngſte Mannskloſter der Filiation und des Ordens, vom J. 1620 datirend, früher Frauenkloſter. Noch nennt Jongelin zehn andere Klöſter, ohne doch ein Datum beifügen zu können. Darunter befinden ſich Beren, im Sprengel von Baſel (es iſt Beuron, zwiſchen Tuttlingen und Sigmaringen gemeint, ſo zwar ein Kloſter regulirter Chorherren Auguſtinerordens), München-Nienburg im Anhaltiſchen, Manilla in Navarra, Wiſowitz oder Smilheim im Hradiſcher Kreiſe von Mähren (das ſich bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts erhielt), St. Martin zu Kaurzim, Kamenicz in dem Taborer Kreiſe von Böhmen, und vier andere Klöſter in Böhmen, »penitus destructa et desolata,« die ich nicht zu ermitteln vermag. Endlich wird auch zu den Töchtern von Morimond gehören die reiche Abtei Coronowo in dem ſogenannten Netzediſtrict.

Töchter von Morimond waren nicht minder die ſpaniſch-portugieſiſchen Ritterorden von Calatrava, Alcantara, Monteſa, Aviz und Chriſtus. Der Orden von Calatrava beſaß gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts 74 Pfarren und 54 Comthureien, deren Geſamteinkommen man zu 110,000 Ducaten berechnete. Jener von Alcantara hatte 53 Pfarreien und 38 Comthureien mit einem Einkommen von 200,000 Ducaten, Monteſa hatte 19 Comthureien. In dem portugieſiſchen Orden von Aviz beſtanden 49 Comthureien, während der Orden Chriſti 454 Comthureien (nach portugieſiſchem Fuß) und 21 Pfarren beſaß. Nachdem das Großmeiſterthum dieſer Orden der Krone einverleibt worden, mußte der Einfluß des Pater-Abbas von ſelbſt aufhören. Ungeheure Verluſte hat auch die Linie von Morimond durch die Reformation erlitten, doch blieben ihr an die 137 Klöſter, und darunter Stiftungen ſonder Gleichen, wie Eberach, Langheim, Altenberg, Kaiſersheim, Waldſaſſen, Salmansweil, Leubus, Lilienfeld, Mogila, Neuenzell, Grüſſau. Eberach, von Morimond die unmittelbare Tochter, war Mutterkloſter für Rein, Wilhering, Aldersbach, Langheim, Bildhauſen, Bronnbach, Heilsbronn,

Eitheren oder Yſſelſtein, dann für die Frauenklöſter Birkenfeld bei Neuſtadt an der Aiſch, Himmelpforten bei Würzburg und Schönau an der Saale, zwiſchen Hamelburg und Gemünden. Yſſelſtein, Heilsbronn, Birkenfeld und Schönau wurden durch die Reformation vernichtet, Himmelpforten beſtand bis 1803 als das einzige von Eberach abhängende Frauenkloſter, ergötzlich iſt daher der von dem Einfaltspinſel Jäck gegen den Abt Eugen Montag erhobene Vorwurf, daß „gleichwie er den ſogenannten Mönchsgeiſt in Langheim, Bildhauſen, Bronnbach, Schönthal ſo viel möglich durch Aufrechterhaltung alter Ordensthorheiten zu erhalten geſucht, er ſo auch einen noch wirkſamern Einfluß auf die Ciſtercienſernonnen zu Schönau, Birkenfeld und Himmelpforten geübt habe.“ Der Abtei Eberach Gebiet beſtand aus acht Aemtern, über welche ſie die Gerichtsbarkeit hergebracht hatte, die Gefälle aber an Gülten, Zinſen und Zehnten durch eigens dazu aufgeſtellte Geiſtliche beſorgen ließ. Zu dem Amt Eberach gehörten 17, zu Burgwindheim 12, zu Sulzheim 11, zu Schwappach 4, zu Mainſtockheim 5, zu Nürnberg 2, zu Weyer 1, zu Würzburg und Elgersheim 2 Ortſchaften. Nebſt dieſen beſaß das Kloſter mehre Höfe, welche einzig der Landwirthſchaft oder der Erhebung von Gefällen gewidmet, wie namentlich zu Bamberg, wohin 8 Dörfer zins- und zehendbar, Schweinfurt, Schwabach, Rödelſee, Iphofen, Waldſchwind, Winkel und Koppenwind (mit etwa 4000 Morgen Wald). Waldſchwind, Winkel und Koppenwind waren ſogenannte Grangien, eine vierte, Klebheim, mußte im J. 1796 verkauft werden. Die übrigen Grangien, Hauſen, Gieshübel, Bergheid, Rödelſee, Sudrach waren ſeit längerer Zeit zerſchlagen und gegen Zins ausgethan. Das Amt Würzburg baute 17 Morgen der köſtlichſten Weinberge am Stein, hatte auch in einem ausgedehnten Bezirk den Weinzehnten zu erheben. Nach einem 20jährigen Durchſchnitt rentirte das Kloſter im Moment der Auflöſung, bei einer milden und gaſtfreien Wirthſchaft, 95,000 fl. fränk. (gegen 125,000 fl. rhein.). Der Waldſtand, à 25,000 Morgen, mochte jährlich 81,000 fl. abwerfen. Die Bibliothek, ungerechnet die Bücher in den Zimmern des Abtes und der Conventualen, zählte 2031 Werke und wurde

gleichwie das Archiv, der Kirchenſchatz, Silberwerk, vom Februar 1803 an nach Würzburg gebracht. Aus einzelnen Gebäuden, Aeckern, Wieſen, Vieh, Geräthſchaften wurden in einer lange anhaltenden zu Eberach ſelbſt abgehaltenen Verſteigerung 742,000 fl. erlöſet. Die Kirche, 1200—1285 erbaut, iſt eines der herrlichſten Denkmale im gothiſchen Styl, 294 Fuß lang, im Transſept 261, übrigens 81 Fuß breit, 90 Fuß hoch: auf ihre innere Ausſchmückung waren 170,000 fl. in dem Zeitraum von 1773 bis 1793 verwendet worden. Der letzte Abt, Eugen Montag, geb. 5. März 1741, erwählt 21. Febr. 1791, gebildet durch tiefe hiſtoriſche Studien, hatte genau den Geiſt der Zeit aufgefaßt und that was in ſeinen Kräften um ihn zu bekämpfen. So will es das Schickſal in ſeinem unerbittlichen Gang. Wenn die Stunde gekommen für große Umwälzungen, dann trifft ſie allerwärts auf Schwachheit und Unfähigkeit; nur einzelne Männer ſtehen, Felſen gleich, in dem Andrang der wilden Flut, um in mehr oder minder untergeordneter Stellung Zeugniß zu geben gegen die Zeit, und verweichlichten Geſchlechtern zur Beſchämung, freilich nicht zur Belehrung, zu zeigen, was ein ernſter verſtändiger Willen vermag. Während alle Gewalten beinahe die Kunſt verlernt hatten zu befehlen, herrſchte Eugen als ein König, herrlich, gewaltig und gerecht, und der Geiſt des Schwindels, wenn er je in Eberach ſich zeigte, wurde alsbald gebannt. Ein treuer Spiegel ächten Herrſcherſinns iſt Eugens letztes und ausgezeichneteſtes Werk, voll tiefer eigenthümlicher Blicke in das Weſen germaniſcher Inſtitutionen: Geſchichte der Deutſchen Staatsbürgerlichen Freiheit oder der Rechte der gemeinen Freien, des Adels und der Kirchen Deutſchlands (Bamberg und Würzburg, 1812—1814) 2 Bde. Er ſtarb 5. März 1811; am 5. Mai 1803 war die Abtei aufgelöſet worden.

Langheim beſaß die beiden weitläuftigen Kloſterämter Langheim und Tambach, ſodann den Mönchshof zu Kulmbach. Zu dem Amt Langheim gehörten 39 Dorfſchaften, 14 Dorfsantheile, der Hof Trieb und die berühmte Wallfahrtskirche zu den vierzehn heiligen Nothhelfern (Bd. 3 S. 445—446). Das Amt Tambach enthielt neben dem Hof oder dem ſchönen Schloß Tambach 19

Dörfer im Bambergiſchen, dann in Sachſen-Coburgiſchem Gebiet Goßenberg, Neuſes, Watzendorf, Hart, Weitramsdorf, Gersbach, Schlettach, viele einzelne Lehenſchaften, darunter zwei häusliche Lehen in der Reſidenzſtadt Coburg. Von dem Mönchshof zu Kulmbach hingen ab in 44 lehenbaren Ortſchaften 40 Höfe, 81 Güter, 43 Sölden, $80\frac{3}{8}$ Tagwerk Garten, 2777 Tagw. Feld, $613\frac{1}{2}$ Tagw. Wieſen, 870 Tagw. Holz, $12\frac{1}{2}$ Tagw. Weiher und $437\frac{1}{2}$ Tagw. an eben ſo viel ledigen Stücken. Davon wurden entrichtet 338 fl. $21\frac{3}{8}$ Xr. Erbzins, $35\frac{1}{4}$ Simra Weizen, $319\frac{3}{8}$ S. Korn, $86\frac{1}{4}$ S. Gerſte, 355 S. Hafer, $6\frac{3}{4}$ S. Erbſen und 7 S. Hanfſamen; ferner nach dem 20jährigen Quotienten $45\frac{3}{4}$ S. Weizen, $396\frac{3}{4}$ Korn, $354\frac{1}{2}$ Gerſte, 105 Hafer und $30\frac{3}{4}$ Schrotgetreide; endlich an Handlohn nach demſelben Durchſchnitt 991 fl. $34\frac{1}{16}$ Xr. Bei der Aufhebung ergab ſich als der Abtei Geſamteinkommen, nach einem zehnjährigen Durchſchnitt, die Summe von 103,000 fl. fränk. Die unter der Paternität von Langheim ſtehenden Frauenklöſter Schlüſſelau, Himmelkron bei Kulmbach und Himmelthron zu Gründlach wurden durch die Reformation vernichtet. Von dem rheiniſchen Altenberg, aus welchem, gleichwie aus Altenkamp beinahe der ganze Norden mit Ciſterzienſern beſetzt wurde, umſtändlicher zu handeln, wird ſich bei Beſchreibung der Umgegend von Cöln die Gelegenheit ergeben.

Kaiſersheim beſaß in den zwölf Pflegämtern Nördlingen, Lauingen, Augsburg und Thürheim, Ulm und Oberhauſen, Wolperſtetten und Dapfheim, Sulzdorf, Ammerfeld, Wernizſtein, Niederſtotzheim und Rammingen, Huisheim, Genderkingen, Bielenhofen (dieſes vordem ein ſelbſtſtändiges Ciſterzienſernonnenkloſter) 18 ganze, 4 halbe Dörfer, $391\frac{7}{12}$ einſchichtige Höfe und Mühlen, 1320 Sölden, 29 Wirthshäuſer, 70 Taglöhnerhäuſer, 58 öffentliche Gebäude, 1629 Häuſer im Ganzen, 18 Pfarren, 14 Filiale, 8 Beneficien und 9537 Unterthanen. Die Einkünfte wurden viel zu gering, zu 80,000 fl. angegeben. Waldſaſſen, urſprünglich Tochter von Walkenried, beſaß ein geſchloſſenes Gebiet von 13 □Meilen, worauf 3627 Feuerſtellen, 19,029 Einwohner, 16 Kirchſpiele, die Stadt Tirſchenreuth, 6 Markt-

flecken, 129 Dörfer und 43 Weiler und Einöden. Die Einkünfte hat man zu 300,000 fl. berechnen wollen.

Die vormalige Reichsabtei Salmansweil oder Salem, „dem Rang nach die erſte der Reichsabteien in Schwaben, wurde 1134 von Guntram Freiherrn von Adelsreute geſtiftet und war ſeit ihrem Urſprung exemt. Das Stift führt noch jetzt das Wappen des Stifters, ein ſchwarzer Widder im goldenen Felde. Nach dem Tode des Stifters, der gleich das zweite Jahr nach der Stiftung erfolgte, vermehrte Eberhard II, Erzbiſchof zu Salzburg, dieſe Stiftung, daher die Abtei auch das Salzburgiſche Wappen führt. Der erſte Abt war Frowin, aus dem Ciſterzienſerkloſter Lützel in dem Sundgau, ein Reiſegefährte des h. Bernhard. Gleich Anfangs wie auch in der Folge wurde Salmansweil von Päpſten und Kaiſern mit anſehnlichen Privilegien verſehen. Papſt Innocenz II nahm es bei ſeiner Entſtehung 1139 in beſondern Schutz, ſo auch Papſt Cöleſtin 1194 und mehre nachfolgende Päpſte. Papſt Urban verlieh 1384 dem damaligen Abt den Gebrauch der Pontificalien, und Bonifaz IX beſtätigte 1396 dieſe Verleihung. Die Aebte dieſes Stifts wurden vom päpſtlichen Stuhl in den gewöhnlichen Conſiſtorien beſtätigt, daher es Conſiſtorialſtift genannt wurde. Der Stifter Guntram übergab den dieſem Stift gewidmeten Platz dem König Konrad II, welcher hierauf 1142 in ſeinem eigenen Namen das Stiftungsinſtrument ausſtellte, darin er ſich auf folgende Art ausdrückt: »»Notum sit — qualiter Gunthramus, vir liber haereditatem meam, scilicet ecclesiam Salem, per manum nostram Deo et sanctae Mariae, ordinique Cisterciensi publica et libera donatione, contradidit.«« Deswegen wird Salmansweil ein königliches Stift genannt. Eben dieſer Konrad, ſo wie auch in der Folge Kaiſer Friedrich der Rothbart, 1155, Otto IV, 1209, und mehre andere Kaiſer nahmen es ebenfalls in beſondern Schutz und wandten es dem Reich zu. Daher, und noch aus einer ausdrücklichen Vergünſtigung K. Karls IV vom J. 1348, hat das Stift das Recht, ſeinen Schutzherrn ſelbſt zu wählen und demſelben wieder aufzukünden. Von eben dieſem K. Karl IV erhielt Salmansweil das Recht, daß deſſen Diener und Unterthanen in

weltlichen Sachen vor keinem andern Gericht als vor dem Abt des Kloſters belangt werden dürfen. Salmansweil iſt alſo von ſeiner Entſtehung an ein freies und reichsunmittelbares Stift geweſen, welches mit allen hohen Regalien, Gerichtsbarkeiten, Beſteuerungsrechten und andern Vorrechten verſehen iſt, die immer einem Reichsſtand zukommen. Das kirchliche und Staatsverhältniß des Stifts war in viele und langwierige Streitigkeiten verwickelt, und zwar jenes mit dem biſchöflichen Ordinariat Conſtanz und dieſes mit Fürſtenberg wegen der Grafſchaft Heiligenberg. Erſtere ſind 1637 und letztere 1780 gütlich beigelegt und ganz gehoben worden. Die meiſten Aebte zu Salmansweil waren Generalvicarii des Ciſterzienſerordens in Oberdeutſchland. Auch übertrug Papſt Honorius III ſchon im Jahre 1218 dem Abt Eberhard die Aufſicht über einige Ordensklöſter in Deutſchland.

„Dieſes Stift beſitzt alle hohe landesherrliche Gerechtſame und Gerichtsbarkeiten, auch an mehrern Orten ſeiner Herrſchaften alle hohe Regalien, Malefiz- und forſtliche Obrigkeiten, ferner in ſeinem Gebiete die Jura fisci, collectandi, armandi, conducendi etc. In verſchiedenen Orten hat es Stock und Galgen, auch Blutgerichte, wobei dem Abte das Begnadigungsrecht verbleibt. In und auſſer dem Stifte hat es Civilgerichte, wo in erſter Inſtanz verurtheilt, in zweyter Inſtanz aber an den Abt appellirt wird. Dieſe Abtei hat zu Filialklöſtern: 1) Wettingen, Marienſtern (Mariae stella) in der Schweiz, 2) Raitenhaßlach in Bayern und vormals auch die Klöſter Königsbronn, Bebenhauſen und Herrenalb in Würtemberg. Ferner hat ſie vom Papſte und Orden die Oberaufſicht über folgende Nonnenklöſter: 1) Heggbach, 2) Wald, 3) Heil. Kreuzthal, 4) Rothenmünſter, 5) Gutenzell, 6) Baindt, 7) Neidingen. Alle Aebtiſſinen dieſer Klöſter werden unter dem Vorſitze des Abtes zu Salmansweil erwählt, auch von ihm confirmirt und eingeſegnet; ſie legen ihm ihre Rechnungen ab; ihre Beamten werden mit ſeinem Wiſſen und Willen angenommen, müſſen ihm Treue, Gehorſam und Verſchwiegenheit ſchwören, ihre Amtsbeſtellungen und Inſtruction bei ſeiner Kanzlei erheben und auslöſen, und ſie werden zu

Salmansweil gleich den eignen Beamten dieſes Stifts angeſehen. Bey den Klöſtern Wald und Heil. Kreuzthal, welche öſtreichiſche Landesſtände ſind, iſt indeſſen neuerlich eine Veränderung vorgefallen. Das Gotteshaus Wald hat inſonderheit lange Zeit dagegen proteſtirt, auch im J. 1753 in einem beſonders ausgefertigten Verzichtſchreiben ſich aller ſeiner Gerichtsſtellen begeben. Die Salmansweiliſchen Prälaten dürfen nicht nur die 4 erſten Weihen, ſondern auch den Ordinem subdiaconatus, nicht allein ihren eignen Profeſſen, ſondern auch den Geiſtlichen andrer dem Stifte Salmansweil untergebnen Klöſter ertheilen, auch Inful, Stab und übrige Geräthſchaften allemal gebrauchen ꝛc.

„Das Stift hat durch feindliche Einfälle, Feuersbrünſte, ſowohl an Gebäuden als Schriften und Büchern merklichen Schaden gelitten. Das gegenwärtig (1801) ſtehende, ziemlich geräumige Kloſtergebäude iſt 1706 vollendet worden. Die Kirche aber ſteht ſchon ſeit dem Anfang des 14. Jahrhunderts und iſt ſeit einigen Jahren mit Altären von Alabaſter geziert worden, auf welchen erhabene Figuren zu ſehen ſind. Die Kirche wird Münſter genennt. Mitten auf der Kirche ſteht ein hölzerner Thurm, der mit Kupfer und Blei bedeckt iſt. Innen hängen 15 Glocken, von welchen die gröſte 160 Zentner ſchwer iſt. Die Uhr dieſes Thurms iſt von einem Mönchen aus dieſem Kloſter verfertigt. Jede Viertelſtunde ſchlägt auf 4 harmoniſch geſtimmten Glocken. Die Bibliothek hat durch Feuer gelitten, wobei auch ein ſchönes Manuſcript der Acten der Kirchenverſammlung zu Conſtanz, auf Pergament, mit illuminirten Figuren, verloren ging. Man hat in neuern Zeiten geſucht, die Bibliothek des Kloſters anſehnlich zu machen. Sie ſteht in zween Sälen, von welchen der eine eine ſchöne äuſſerliche Einrichtung hat, welche die innere Ordnung der Bücher übertrifft. Im andern Saale ſind die neuern Werke, die vollſtändiger und beſſer eingerichtet ſind. Auſſer der Bibliothek iſt noch eine Münzſammlung hier. Die Mönche des Kloſters beſchäftigen ſich auch mit der Erziehung der Jugend. Auſſer der Normalſchule iſt hier ein Gebäude für 60 bis 70 Studenten, die auſſer der lateiniſchen Sprache auch andere Sprachen erlernen können, auch in allen Gattungen der

Digitized by Google

Muſik, im Rechnen und andern Wiſſenſchaften unterrichtet werden. Der Titel des Prälaten iſt: der Hochwürdige, des h. römiſchen Reichs Prälat und Herr, des königlichen, exemten und conſiſtorial-freien Reichsſtifts und Münſters zu Salem regierender Abt, auch eines hochwürdigen Reichsprälatiſchen Collegiums in Schwaben Director. Der Reichsmatrikularanſchlag des Stifts, der ehmals 316 Gulden betrug, iſt 1683 auf 130 fl. und 1737 auf 76 fl. herabgeſetzt worden, welche das Stift noch entrichtet. Zu einem Kammerziele gibt es 211 Rthlr. 32¼ Xr. Viele Unglücksfälle, welche das Stift betrafen, veranlaßten die Moderation des Reichsmatrikularanſchlags. Das Stift beſitzt noch die umliegende Herrſchaft, die aus 16 Dörfern beſteht, und wo das Kloſter alle Gerichtsbarkeit, Forſt, Jagd und mehr ausübt. Faſt die Hälfte der Einwohner nährt ſich vom Weinbau, die übrigen vom Ackerbau und der Viehzucht. Auſſer dem umliegenden Gebiet beſitzt das Stift die Herrſchaft Oſtrach, zwiſchen Scheer, Königseck-Aulendorf, Heiligenberg und Sigmaringen, die Herrſchaft Schemmerberg, 5 Stunden von Ulm und 2 von Biberach, und die Herrſchaft Stetten am kalten Markt im Umfang der Grafſchaft Oberhohenberg."

Der Schematismus von 1784 gibt die folgende Ueberſicht der Behörden. Des h. R. R. Abt zu Salmansweil, Robert, geb. 28. Jan. 1740, erw. 4. Jun. 1778, confirm. 20. Jul., benedicirt 8. Nov. d. a. Erſter Rath und Prior: P. Marcus Völlgger. Dem Verhöre, als erſte Stelle, ſitzen nachſtehende Räthe bei: a) Geiſtliche: 1. P. Stephan Claus, Rath und Großkeller. 2. P. Leopold Deſchler, Rath und Oberburſier. 3. P. Hugo Bertſche, Rath und Kaſtner. 4. P. Conſtantin Steiner, Rath und Küchenmeiſter. 5. P. Bertold Warta, Rath und Archivarius. 6. P. Kaspar Oerle, Rath und Secretarius. b) Weltliche: 1. Joh. Wilib. Edler von Seyfried, des h. R. R. Ritter, Rath und Kanzler. 2. Ant. Felder, Rath und Oberamtmann. 3. Kaſpar Keller, Rath und Kammerrath. 4. Georg Adam Bleibinhaus, Rath und Oberamtsrath. 5. Joh. Nepomuk Lippert, Rath und Lehenrath. — Großkelleramt: Großkeller, sup. a. 1. Kammerrath, sup. b. 3. Rentamts-Secretarius Lor. Lutz. Burs- und Forſt-

amt: Oberburſier sup. a. 4. Kuchenmeiſter sup. a. 4. Oberamtmann sup. b. 2. Forſtmeiſter Ignaz Seiler, Rath. Waldmeiſter, Ignaz Breuning. Bursamtsſchreiber, Anton Goldner. Bursadjunct, Theodor Poppelin. Kaſtenamt sup. a. 3. Küchenamt sup. a. 4. Oberamt sup. b. 2 und 4. Kanzlei, Konrad Baur, Secretarius. Fr. Mich. Mürling, Protocolliſt. Kanzliſt, Joſeph Nadel, Peter Keller, Archivarius, sup. a. 5. Lehenamt sup. b. 5. Steueramt, Joh. Mar. Herz, Rath und Landſchaftscaſſirer. Kreis-Contingent. Officier Ferdinand Gilm von Roſenegg, Capitain-Lieutenant unter Fürſtenberg. Kreis-Infanterie-Regiment. Menr. Kolund, Lieutenant unter nämlichem Regiment. Anſelm Sutor, Cornet des Hohenzollern-Sigmaringiſchen Küraſſier-Regiments. Phyſicat: Johann Bapt. Helbling, Med. Doct., Rath, erſter Leib-, Stift- und Landſchafts-Phyſicus. Mich. Hornſtein, M. D., Rath, Leib- und Stiftmedicus. — Geiſtliche und weltliche Pfleg- und andere Aemter: 1. Birnau, P. Dionys Stehle, Superior, P. Guido Mayer, Pfleger. 2. Frauenberg, P. Stanislaus Baur, Pfleger. 3. Oſtrach und Bachhaupten, Oberamtmann Joſ. Sutor, Rath. 4. Schemmerberg, P. Simon Thunn, Rath und Pfleger, Oberamtmann Johann Bapt. Schauber, Rath. 5. Ulm und Unter-Elchingen, Oberamtmann Frid. Stehle, Rath. 6. Stockach, Obervogt Judas Thad. Matt, Rath. 7. Stetten am kalten Markt, Obervogt Joh. Nep. Zimmermann, Rath. 8. Ehingen, Pfleger Fried. Karl Heilig, Rath. 9. Ueberlingen, Pflegverwalter J. Erasmus Frey. 10. Owingen, Amtmann und Waldmeiſter Ignaz Breuning. 11. Möſskirch, Hofmeiſter Ignaz Glaiz, fürſtlich Fürſtenbergiſcher Commercien-Rath. 12. Conſtanz, Hofmeiſter Joh. Mich. Harder, des Stifts St. Johann Pfleger. 13. Maurach, Hofmeiſter Schefold. 14. Kirchberg, Hofmeiſter Poppele.

Außer der eigentlichen Stiftsherrſchaft am Bodenſee beſaß die Abtei die Oberämter Mönchhof, Stetten am kalten Markt, Oſtrach, Schemmerberg, die Pflegen Ehingen und Ulm, oder Unter-Elchingen, die Schaffnerei Möſskirch ꝛc. Die Stiftsherrſchaft enthält die folgenden Ortſchaften: Adelsreut, kleines Dorf, und Depfenhard, Filialort mit einer Kirche, von 126 Seelen; Bermatingen, Pfarrdorf von 437, Buggenſegel, Filial von Leutkirch, von 125,

Grasbeuren, Filial von Minnenhauſen, mit einer Capelle, von 74, Mühlhofen und Gebhardsweiler oder Gebretsweiler, zwei Filialorte, Mühlhofen mit einer Capelle und einer der Herrſchaft lehnbaren Papiermühle, von 212, Minnenhauſen, Pfarrdorf von 472, Mittelſtenweiler, Filial von Leutkirch, und Unterſtenweiler, ein zu Leutkirch gehöriger Weiler, mit einer Capelle, von 137, Neufrach und Leutkirch, jenes Filial mit einer Kirche, Leutkirch Pfarrdorf von 488, Nusdorf, Filial von 150, Obriſtenweiler, Filial von Leutkirch, von 129, Oberuhlingen, Filial mit einer Capelle, und Seefelden, Pfarrdorf von 367, Owingen, Pfarrdorf von 523, Füſingen (Tüſingen?), Filial von Minnenhauſen, von 218, Weildorf, Pfarrdorf von 225, Salem, die Abtei, mit dem Filialdorfe Stephansfeld und dem Armenhauſe Wespach (für 20 Perſonen) von 294 Seelen, Kirchberg, Schloß, mit den Höfen Bürnau und Mallaien, von 54, Urnau, Pfarrdorf von 195, überhaupt 4224 Seelen, das Schloß Maurach am Bodenſee, die Pfarre Pfaffenhofen, mit einigen Häuſern, die Wallfahrt Neubürnau und mehre einzelne Höfe und Kameralgüter, als Berghof, Bürkenweiler, Forſt, Killenberg, Mendlizhauſen, Ralzhof, Schaienbuch, Schweindorf, ungerechnet — das Oberamt Münchhöf, worin das Pfarrdorf Meinwangen, das Dorf Münchhöf, die Höfe Dornsberg, Luegen, Madach, Nozenberg, Reismühle und Gründelbuch, das Dorf Honberg, die Wallfahrt Frauenberg, der Hof in Stokach — die Herrſchaft Stetten am kalten Markt, worin die Pfarrdörfer Hauſen im Thal und Stetten am kalten Markt, die Dörfer Nusplingen, Ober- und Unter-Glashütte, Galkreuthe und Neidingen, zur Hälfte — die Herrſchaft Oſtrach, die Pfarrdörfer Bachhaupten, Lewertsweiler, Magenbuch, Oſtrach, Tafertsweiler und Einhard, die Dörfer Eſchendorf, Gunzenhauſen, Lausheim und Spök, der Hof und Gefälle zu Pfullendorf, Fiſchrecht auf den Seen bei Ilmenſee und der Hof Arnoldsberg — die Herrſchaft Schemmerberg, das Pfarrdorf Schemmerberg, die Dörfer Aepfingen, Altheim und Grevenwald, zum Theil — die Pflege Ehingen, außer dem Hof daſelbſt, das Pfarrdorf Frankenhofen und die Dörfer Stetten und Tiefenhöhle — die Pflege Ulm, außer dem Hof daſelbſt,

das Pfarrdorf Unterelchingen. Noch beſaß die Abtei den Kammeralhof Gründelbuch, das Dorf Baufnang, ein Haus in Ueberlingen, das Dorf Wangen, 3 Güter zu Wolfetsweiler, den Hof Wälde, ehemals auch einen Hof in Eßlingen, einen Antheil an Nürtingen, das Pfarrdorf Steinbach ꝛc. Man berechnete der Abtei Einkommen von Grund und Boden zu 150,000 fl. Daneben beſaß ſie ungeheure Capitalien, angeblich zu einem Zinsbelauf von 300,000 fl. jährlich. Sicher iſt, daß in den Zeiten, da noch zu Ciſterz die Generalcapitel gehalten wurden, die verſammelten Prälaten nur für den Collegen vom Bodenſee Augen hatten.

Die Abtei Leubus beſaß 61 Dörfer, die Propſteien zu Caſimir, Neuhof, Brechelwitz und Seitſch. Der Abtei Lilienfeld Herrſchaft und Landgericht begreift 12 Märkte und Güter, wohin die Schlöſſer und Herrſchaften Araberg, Kreisbach, Beigarten und Unterdürrenbach, die Märkte Kaumberg, Wilhelmsburg, Hainfelden, Märktel, Dürnitz, St. Veit, Strätzing, Roſeldorf, die Reſidenz St. Annaberg, die Pfarreien Mäusling und Dröſing u. ſ. w. gehören. In der eigentlichen Stiftsherrſchaft bis nach Dürnitz und Annaberg beſitzt ſie über 26,000, am Oetſcherberg aber bis 120,000 Joch Wald. Mogila hatte an die 100 Dörfer. Neuenzell, von Lehnin die letzte Tochter, beſaß das Städtchen Fürſtenberg, 33 Dörfer und 4 Vaſallendörfer, dann unter altpreuſſiſcher Herrſchaft jenſeits der Oder das Dorf Aurit. Die Herrſchaft, 8¼ □Meile, enthielt 9692 Conſumenten im J. 1815. „*Aus den Actenſtücken, die Aufhebung des Kloſters Neuenzelle betreffend*, Altenburg, 1817, erſieht man, daß die neumärkiſche Regierung zu Frankfurt a. d. O. ſchon unterm 8. Dec. 1816 den Abt aufforderte, einer dahin zu ſendenden Commiſſion das geſamte bewegliche und unbewegliche Vermögen des geſamten Stifts genau anzugeben, und nachdem dies geſchehen, forderte ſie die Auslieferung der Capitalien und Documente ſelbſt. In der Beſchwerde des Prälaten an den König heißt es: „„Zugleich mit der Commiſſion rückten in dem Städtchen Fürſtenberg ein Commando Gensdarmen ein, beſetzten alle Wege in der Nähe des Kloſters und hielten Reiſende an. Dieſe feindſelige Vorkehrung entſprach der Offenheit, Wahrheitsliebe und Gewiſſen-

Digitized by Google

haftigkeit nicht, mit welcher der Prälat der Commiſſion entgegen kam, und war dem willigen Gehorſam zuwider, mit welchem er der Commiſſion alle Nachrichten und Anzeigen darbrachte, welche ſie nur forderte. Und wenn es gegründet war, was die Herren Commiſſarien auf ihr Ehrenwort verſicherten, daß, wie Ew. Maj. bereits ausdrücklich erklärte, das Kloſter ferner beſtehen und ihm alles verbleiben ſollte, ſo iſt nicht wohl zu begreifen, warum auf der andern Seite ſolche Beſorgniſſe erregt und die ganze Gegend allarmirt worden."" Der Regierungsrath Bärenſprung, an der Spitze der zweiten Commiſſion, bemächtigte ſich nun der 150,000 Thlr. betragenden Documente, ſo wie des 73,600 Thlr. ſtarken Kirchenſchatzes; er ließ in einem Keller, wo ſeit 1813, aus Furcht vor der Invaſion der Feinde, 56,000 Thlr. verborgen gehalten wurden, die Mauern durchbrechen, und occupirte auch dieſe Gelder. Zwar reclamirte der Prälat dieſe Gelder in einem Schreiben an den König, weil das Vermögen des Kloſters ein katholiſcher Religionsfonds ſei, welcher von Rechts wegen zum Behuf des Ausübung dieſer Religion verwendet werde; zwar forderte derſelbe ernſtliche Rüge wegen eines ſolchen Verfahrens, und bat, das Kloſter zum Troſte der katholiſchen Einwohner der Niederlauſitz, der Kur- und Neumark ferner beſtehen zu laſſen; allein unterm 13. Febr. 1817 antwortete Fürſt Hardenberg dem Prälaten, daß die Aufhebung des Kloſters nunmehr höchſt unmittelbar beſchloſſen ſei. Unterm 25. Febr. erſchien die Aufhebungsurkunde ſelbſt, worin es unter anderm heißt, daß alle Fonds des Kloſters, baar oder in Grundſtücken, insgeſamt zu katholiſchen, wohlthätigen und der öffentlichen Erziehung gewidmeten Zwecken verwendet werden ſollen; der Abt Optatus Paul erhielt einen lebenslänglichen Jahresgehalt von 3000 Thlr., der Prior 1000 Thlr., der Subprior 700, jeder andere Kloſtergeiſtliche 350 Thlr., jeder Laienbruder 150 Thlr. und Allen wurde freie Wohnung in oder außer dem Kloſter zugeſichert." Die Abtei Grüſſau beſaß außer den Städten Schönberg und Liebau und der Burg zu Bolkenhain 40 Dörfer.

Was für die Filiation durch die Reformation verloren ging, mag man aus den Beiſpielen von Heilsbronn und Maulbronn

ermeſſen. „Die Mönche des fürſtenmäßigen Kloſters Heilsbronn hatten ſich bereis im Bauernkriege zerſtreut und kamen in der vorigen Art nie wieder zuſammen. Im J. 1529 erhielten ſie eine gelindere Regel, behielten ſich die Communion unter beiden Geſtalten und die Ehe bevor. Als nun aber im J. 1543 ſelbſt der Abt eine Frau nahm, benutzten die beiden Brandenburgiſchen Häuſer die Gelegenheit, das ganze Kloſter in Beſitz und gemeinſchaftliche Verwaltung zu nehmen. Man fand darin einen außerordentlichen Vorrath von Kirchengefäßen und anderm Silber, auch die prächtigſte Einrichtung und Geräthſchaften. Auf dem Getreidemagazin lagen 1102 Simre Getreide, ungerechnet der noch mit unausgedroſchenem Vorrath angefüllten Scheuern. Das Magazin des Nördlinger Hofs hielt 600 Malter. Der Keller verwahrte 21 Fuder Wein und 8 Fuder Bier. Im Viehhof ſtanden 41 Stück Rindvieh, 34 Schweine, 7 Reit- und 23 Wagenpferde. Man fand auf dem Thurm ein kleines Zeughaus von 9 Hackenbüchſen, 45 Krebſen und 21 Eiſenhüten, und in der Liberey (Bibliothek) 768 Bände, ſämtlich an Ketten liegend, und 788 Stück auf den Boden relegirt. Die Kloſterwaldungen beliefen ſich auf 10,982 Morgen. Außerdem hatte das Kloſter noch die reichlichſt eingerichteten Kloſterhöfe oder vielmehr Schlöſſer zu Nördlingen, Nürnberg, Windsheim, Ansbach, Merkendorf, Neuhof, Bonhof und Waizendorf."

Maulbronn, ſeit der Säculariſation würtembergiſches Amt, und wohl das ſchönſte fruchtbarſte Stück des Landes, beſaß 30 Dörfer. Eine Tochter davon war Schönthal, durchaus nach „Plan und Zeichnung des Mutterkloſters gebaut. Allein das Filial übertraf bald an Schönheit ſein mütterliches Stammhaus. Es ſah daher einſt ein Geiſtlicher aus Schönthal das reiche Kloſter Maulbronn, das ſeit der Reformation in nichts verſchönert, nur dürftig unterhalten worden iſt, mit getäuſchter Erwartung an, und konnte auch ſeine Verwunderung nicht zurückhalten, daß das reiche Kloſter Maulbronn, welches 30 Dörfer enthält, ſo veraltet, und das Filialkloſter Schönthal ſich gegen jenes ſo ſehr verſchönert habe. Er erhielt aber von dem damaligen Abt Schmidlin die Antwort, daß gewöhnlich die Tochter

ſchöner ſei, als die Mutter.“ Die Paternität ging von Maulbronn an Kaiſersheim über. Unter den Monumenten der prächtigen Kirche iſt zu nennen „das bekannte Grabmal des berühmten Göz von Berlichingen, der im ſtillen Kreuzgang dieſes Kloſters die Ruhe fand, die er in ſeinem Leben nie ſuchte. Unter vielen andern Grabmalen aus dieſer Familie Berlichingen iſt dieſes das berühmteſte, weil dieſer ſchwäbiſche Donquixote in neuern Zeiten wieder auflebte, und durch mehre Schriftſteller, beſonders Göthe und Karl Lang in ſeinem mit ſchönen Küpferchen gezierten Kalender von 1793 und 1794, als der Held des Tages der Vergeſſenheit entriſſen worden iſt. Göz ſtarb den 23. Jul. 1562 auf ſeinem Schloſſe Hornberg, und wurde hier in ſeinem Familienbegräbniß beigeſetzt. Dieſes Monument befindet ſich im Kreuzgange, iſt in einer Niſche in Stein gehauen und ſtellt den Ritter in Lebensgröße, ganz geharniſcht, doch ohne Helm, in bloßem Kopfe, auf ſeiner eiſernen Hand kniend, mit gefalteten Händen vor einem Kruzifix betend, vor, und er ſcheint die Sünden ſeiner Straßenräubereien und der Bauernhauptmannſchaft wegbeten zu wollen. Der bekannteſte vielleicht unter den daſigen Aebten iſt Benedict Knüttel, der den Grund zu der gegenwärtig ſtehenden neuen prächtigen Abtei legte. Er war ein dreifacher Jubilirter, als Ordensmann, Prieſter und Prälat. Die vielen lateiniſchen und deutſchen, an Thüren und Gebäuden angebrachten Verſe ſind von ihm. Daher entſtand der nachher ſo bekannt gewordene Name der Knüttelverſe, und durch dieſe iſt Herr Benedict Knüttel mehr berühmt geworden, als durch den Bau ſeines ſchönen Kloſters.“ Die Einkünfte des Kloſters beliefen ſich vor der Aufhebung auf 72,000 fl. Das Mobiliarvermögen, nebſt vorhanden geweſenen Naturalien, Vieh, Früchten, Geld ꝛc. belief ſich bei der Aufhebung auf 200,000 fl.

Wie groß aber ein Abt von Morimond ſich fühlen mochte an der Spitze der ihm gebliebenen 137 Klöſter, ſeinen Obern mußte er verehren in dem Abt von Ciſterz, wie dieſes auch thaten alle unmittelbar von Ciſterz ausgegangenen Klöſter, die alſo auf einander folgen: La Ferté, Pontigny, Clairvaux, Morimond, Previlly bei Montereau-ſur-Seine (nicht in der Normandie,

wie Jongelin will), la Cour-Dieu in Orléanais, Bonnevaux in Dauphiné, Manſay in Vivarais, Aumône oder le petit Cîteaux in Dunois, Montperoux in Auvergne, Caracedo in dem Sprengel von Aſtorga, Vauluiſant in Champagne, Waverley im Sprengel von Lincoln, Begard in Bretagne, la Buſſiere in Burgund, Pontron in Anjou, Tintern in dem Biſthum Bangor, le Miroir in Burgund, S. Andrea di Seſto im Genueſiſchen, Stamedy in Savoyen, Gerudon in dem Sprengel von Coventry, Bellaigue in Auvergne, Ford in dem Sprengel von Hereford, Loroy in Berry, Val-Notre-Dame in Isle-de-France, Florey in Provence, Langonnet in Bretagne, Colombs in Chartrain, bei Nogent-le-Roi, Notre-Dame de Lincelles in Dauphiné, Tamey in dem Sprengel von Oxford, Bitlesden in jenem von Lincoln, S. Aubin in Bretagne, Bosquien in Bretagne, Bordesley in dem Sprengel von Lincoln, Lanvaux in Bretagne, Donkeswall in dem Sprengel von Exeter, Bindon in jenem von Lincoln, Kingswood in jenem von Gloceſter, Chiſſery in Savoyen, Obaſine in Limoſin, Barbery in Normandie, Caſtañeda in dem Sprengel von Aſtorga, Coetmaloen in Bretagne, Meleray oder la Meilleraie in Bretagne, la Valette in Limoſin, Gondom in Gascogne, Bonaigue in Limoſin, Olivet in Berry, Häreswald in Schonen, Landais in Berry, Perſeigne in Maine, Carnoet in Bretagne, Miraval in dem Sprengel von Worceſter, Bonneval in Rouergue, Bruern in dem Sprengel von Oxford, Barzelles in Berry, Varennes in Berry, Elan in Champagne, Sanseau in Venaiſſin, Silvanez in Rouergue, la Frenade in Angoumois, Valmagne in Languedoc, Comb in dem Sprengel von Oxford, la Garde-Dieu in Quercy, Flaxeley in dem Sprengel von Gloceſter, Chambon in Vivarais, Bellebranche in Maine, Stanley in dem Sprengel von Worceſter, Weiſſerdal in Jütland, Barbeaux in Isle de France, Grosbosc in Angoumois, Godesholm oder Holmekloſter auf Fünen, Olmet in Champagne, Lum in Jütland, Iranzo in Navarra, Escarpe in Catalonien, Cercanceaux in Gatinais, Bonrepos in Bretagne, Vaucroiſſant in Dauphiné, Bonport in der Normandie, Hieres in der Provence (Frauenkloſter, ſintemalen die Mönche bald nach ihrer Niederlaſſung auf der Inſel Porquerolles durch die Sara-

cenen in die Sklaverei geführt wurden), Beauly in dem Sprengel von Wincheſter, Klein-Tintern in Wexfordſhire, Villa nueva de Oſos in Aſturien, Montacuto in dem Bisthum Lodi, Sotos Albos im Bisthum Leon, Vaux Beniſte in Forez, Kingly im Sprengel von Oxford, Peñamayor in Galicien, Royaumont in Beauvoiſis, l'Epau in Maine, S. Salvatore di Monte Amiato bei Chiuſi, la Clarté-Dieu in Touraine, S. Petro de Acqua Orta in dem Bisthum Orvieto, Moulin und Jardinet, beide in der Grafſchaft Namur, Nizelles im walloniſchen Brabant, Boneffe in der Grafſchaft Namur.

Von Cîteaux ſelbſt handelt »Antoine René de Voyer de Paulmy d'Argenson, Marquis de Paulmy, Chancelier garde des sceaux et grand'croix de l'ordre royal et militaire de Saint-Louis, l'un des 40 de l'Académie française, etc. C'était un savant très gauche, un entêté bibliomane, et du reste un très digne homme.« So wird er in den Souvenirs de la marquise de Créquy geſchildert, und ſo ſchreibt er von Cîteaux in dem 46. Bande ſeiner aus 70 Bänden beſtehenden Mélanges tirés d'une grande bibliothèque (ſeine eigene nämlich, die heutzutage im Arſenal zu Paris aufgeſtellt): »Tant qu'il a été permis à l'Ordre de Cîteaux d'assembler de temps en temps ses Chapitres généraux, auxquels il appeloit des Abbés de toutes les parties de l'Europe Catholique, rien n'étoit si beau qu'un Chapitre général de l'Ordre de Cîteaux, convoqué en vertu de la Charte de charité, ou des réglemens et usages établis en 1119, et approuvés alors par le Pape Calixte II. Nous avons encore vu de nos jours ce spectacle au milieu de la Bourgogne: ces temps brillans pour l'Ordre des Bernardins sont passés. La liste des monastères de l'Ordre de Cîteaux est immense. Mais je dois me borner à ne parler ici que de celui de Cîteaux même. Les Voyageurs qui ont la curiosité de s'écarter du grand chemin pour voir cette fameuse abbaye, doivent se faire montrer, à l'entrée de l'église, proche du portail, à main droite, ce que l'on appelle la *chapelle des Fondateurs,* et remarquer premièrement le tombeau d'Eudes I, fondateur de l'abbaye, de Hugues son fils, de Eudes II, son

petit-fils, et de Hugues III, son arrière petit-fils. En entrant, plus loin dans l'église, on trouve le tombeau des autres Ducs de Bourgogne de la première race, et de différens Princes de leur maison; de sorte qu'il y a, dit-on, jusqu'à cinquante-six Princes ou Princesses qui y sont enterrés. Les Ducs de Bourgogne de la seconde race ne sont point inhumés à Cîteaux; mais on y voit les tombes de plusieurs grands Seigneurs, dont quelques-uns de la maison de Vergi; et d'autres moins anciens, tels que Guy de Rochefort, Chancelier de France sous Louis XI. Au dessus des stalles du choeur des Religieux, on remarque les armoiries d'un certain nombre de Chevaliers de l'Ordre de Saint-Michel, dont les uns assistèrent, et les autres furent reçus dans un Chapitre de cet Ordre, que François I tint à Cîteaux en 1521.

»J'ai déjà dit que l'Abbé de Cîteaux reçoit des honneurs particuliers tant aux Etats qu'au Parlement de Bourgogne, dont il est non seulement Conseiller, mais Doyen né. Il a d'ailleurs le droit d'officier pontificalement avec la mitre et la crosse, non seulement dans son abbaye, mais dans toutes celles de son Ordre. Il peut en bénir les Abbés et les Abbesses. On prétend qu'il avoit autrefois le droit de conférer le sous-diaconat et le diaconat, du moins il peut conférer les quatre mineurs. Il tient à Rome le premier rang parmi les Généraux d'Ordre. L'abbaye est restée régulière même depuis le Concordat; elle n'a point été conférée en commende; cependant un Cardinal en a été pourvu, c'est le fameux Cardinal de Richelieu.

»Cet Ordre a fourni jusqu'à quatre Papes à l'Eglise; savoir, Eugène III, Grégoire VIII, Célestin IV, et Benoît XII. L'Abbé de Cîteaux, quoique soumis immédiatement au Saint Siége, est obligé, après sa nomination, de faire sa profession de foi entre les mains de l'Evêque de Châlons, et de lui prêter une espèce de serment d'obéissance; et la première fois que l'Evêque vient à l'abbaye, on le reçoit avec cérémonie, et il lui est permis de faire la visite de l'église, mais non du monastère. J'ajouterai que l'église est très-vaste, et qu'il

y a des autels et de beaux tableaux à chaque pilier de la nef; que le réfectoire est immense, ayant plus de six vingts pieds de long; que la grande salle, qui a servi autrefois d'infirmerie, est encore plus grande; qu'il y a trois grands cloîtres, dans l'un desquels on a ménage des cabinets avec des pupitres sur lesquels les Moines copioient les anciens manuscrits. On voit encore plusieurs de ces copies dans la bibliothèque placée au dessus de ce cloître. Indépendamment des livres imprimés qu'elle contient en grand nombre, on y remarque plusieurs manuscrits précieux de la Bible, de la Régle de Saint Benoît, des anciens *us* et *réglemens* de l'Ordre de Cîteaux, des martyrologes et catalogues des Saints de ces deux Ordres, &c.«

Dem fügt Courtépée hinzu: »Cîteaux est le premier de tous les corps religieux qui ait introduit dans son régime la convocation des Chapitres généraux: pratique imitée par les autres Ordres, et qui s'est soutenue à Cîteaux pendant près de 500 ans. Cet Ordre fut pour l'Eglise une source de bénédictions. On ne peut lire, sans être rempli d'admiration, l'histoire des premiers habitans de ce désert, le berceau de tant de saintes maisons: celle-ci forma l'illustre Bernard, la merveille du 12e siècle, le dernier des Pères animé de l'esprit des anciens, la langue de l'Eglise Gallicane, l'Oracle des Conciles, le modèle des Pénitens et des Solitaires. — On permit au Roi (dem h. Ludwig, 1244) et à sa suite de manger de la chair dans la maison que les Ducs de Bourgogne avoient fait bâtir près de la porte de l'abbaye, tant l'observance régulière se pratiquoit avec exactitude. Le Chapitre décida qu'on diroit 3 Messes pour le Roi et la Reine; qu'on écriroit leurs noms en marge du Missel au 1er Memento, afin de ne jamais oublier de prier Dieu pour eux.

»L'Abbé a l'entier pouvoir du Chapitre général quand il n'est pas assemblé, le droit de le convoquer et d'y présider. Il fait la visite par lui-même, ou par ses commissaires, dans tous les monastères de l'Ordre, et reçoit les appellations des jugemens rendus par les Pères immédiats;

lui seul a la jurisdiction sur les colléges de l'Ordre, parce que tout ce qui a trait à la police générale, est de son ressort. Des Lettres Patentes de Henri III décident, en 1578, que l'Abbé de Cîteaux étoit Conseiller né du Parlement de Bourgogne..... Il a été maintenu, par arrêt du Conseil d'Etat en 1681, en la possession de se qualifier *seul Chef Supérieur général et Père de l'Ordre de Citeaux.* Peu après son élection, il va prêter serment entre les mains du Roi: c'est le seul Abbé régulier du Royaume qui jouisse de cet honneur. Le droit de confirmer le Doyen de la Ste Chapelle de Dijon, lui fut assuré par Boniface VIII en 1298.

»Il est aussi Supérieur général des Ordres de Chevalerie qui sont en Espagne ou en Portugal. L'Abbé d'Alcobaça pria en 1520 celui de Cîteaux de députer le Roi de Portugal, pour, de son autorité, visiter les monastères de l'Ordre en ce royaume. Charles V lui écrivit de même en 1524 de le députer pour élire un Grand-Maître de l'Ordre d'Alcantara, dont il le qualifie *Chef et Père.*

»Le premier rang fut adjugé à l'Abbé de Cîteaux sur celui de Cluny, au Concile de Constance en 1416, et en celui de Basle en 1433. Aux Etats d'Orléans en 1478, il fut placé avant tous les Abbés des Bénédictins. A Rome en 1661, il eut rang au sermon prêché devant le Pape, et à la Messe Pontificale, immédiatement après les Evêques, avant les Généraux d'Ordres, même de celui de S. Basile, quoique plus anciens. Il reçut dans le même ordre les cendres de la main du Pape Alexandre VII. Il assiste aux Etats de Bourgogne après les Evêques, sans nulle distinction de siége, et fut confirmé dans ce droit par arrêt du Conseil d'Etat de 1699. Comme 1er Conseiller né, il siége au Parlement avant le Doyen, même avant les Chevaliers d'Honneur.

»Cette Abbaye a été gouvernée par 62 Abbés, dont 6 ont été Cardinaux, 4 Evêques ou Archevêques; 7 ont abdiqué volontairement; plusieurs sont reconnus pour Saints: l'Abbé actuel (1778) est D. Fr. Trouvé, élu en 1748. Guy de Parai, Bourguignon, l'un des plus grands hommes de son

Digitized by Google

siècle, 16e Abbé, fit achever l'Eglise qu'il fit dédier par Robert, Evêque de Chalons, en 1193; il permit aux Abbesses de France, déjà au nombre de 17, de s'assembler tous les ans en Chapitre à Tart le jour de St. Michel; le Chapitre général de Cîteaux de 1227 leur ordonna de se trouver, sous peine d'excommunication, en l'Abbaye de Tart, à laquelle il accordoit 20 s. par Député pour les frais. Guy refusa généreusement 3000 marcs d'argent que l'Empereur Henri V lui envoyoit, soit pour l'engager dans son schisme, soit pour le dédommager des pillages faits dans les monastères de l'Ordre; il refusa avec encore plus de fermeté de payer la taxe qu'Innocent HI avoit imposée sur tous les biens de l'Ordre pour les Croisades. Sur les menaces du Pape, il en *appella à la Ste. Vierge,* et ordonna que tous les Vendredis l'on diroit par les Cloîtres les sept Pseaumes de la Pénitence, les pieds nus. La Sainte Vierge alors, dit bonnement le crédule Caesarius, apparut au Confesseur du Pape, qui l'engagea à révoquer ses ordres contraires aux droits des exemptions. Le Souverain Pontife fit l'Abbé Guy Cardinal et Légat en Allemagne: c'est lui qui pendant sa légation ordonna qu'à l'élévation de l'Hostie et du Calice à la Messe, on sonneroit une petite cloche pour rendre le peuple plus attentif, et qu'on feroit de même quand on porteroit le Saint Sacrement aux malades; ce qui depuis a toujours été pratiqué dans l'Eglise. Il mourut de peste à Gand en 1206, et son corps fut apporté à Cîteaux. Ses ossemens furent trouvés sans corruption dans leur suaire en 1680, lorsqu'on releva son tombeau.

»Alexandre IV permit à Guy II de conférer les Ordres mineurs aux Religieux. Cet Abbé décida en 1261 que la Communion sous les deux espèces, qui étoit encore en usage dans l'Ordre, ne seroit accordée qu'aux Ministres de l'Autel: elle fut même supprimée en 1431. Il ordonna que ceux qui se trouveroient au Choeur à l'élévation de l'Hostie, se mettroient à genoux, l'usage ayant été jusqu'alors d'adorer de bout.

»Jean de Pontoise, 30e Abbé, trop attaché aux prétentions de la Cour romaine, refusa de souscrire à l'appel inter-

jetté par les Barons et l'Eglise Gallicane contre l'Impérieux Boniface VIII, ce qui lui causa beaucoup de chagrin, et l'obligea de se démettre en 1304. Le Pape, pour le récompenser de sa fermeté, lui donna le privilége d'être assis, dans son sceau, avec ces termes: *quia mecum solus certasti, mecum solus sedebis.* On voit un sceau de Girard, 36e Abbé, où il est assis, revêtu d'habits pontificaux, en 1389.

»Guillaume de Vaucelles, 33e Abbé, défendit en 1317 de recevoir dans l'Ordre aucun novice issu d'un homicide, jusqu'à la 5e generation. Jean de Bussières envoya à Grégoire XIII, séant à Avignon en 1373, 30 pièces de vin de Beaune et de Gevrey: le présent fut si agréable au Pontife, qu'il promit de s'en souvenir, et qu'il le fit Cardinal en 1375. Girard son successeur reçut de Clément VII le droit de célébrer pontificalement en 1380. Imbert Martin de Lône, 42e Abbé, ordonna, en 1463, que *le Salve Regina* seroit chanté tous les soirs après Complies: il fut député la même année par les Etats de Bourgogne en Flandres, pour reconcilier le Comte de Charolois avec son père Philippe le Bon, et fut Elu du Clergé en 1466. Jean de Cirey, Dijonnois, surnommé *le bon Abbé,* excellent Orateur, fit reconnoître, par les Evêques assemblés à Orléans en 1478, qu'il étoit *l'Abbé des Abbés,* et obtint de Louis XI, qui l'estimoit particulièrement, le titre de Conseiller né au Parlement de Dijon; ce qui fut confirmé par Henri III en 1578: il soutint avec fermeté les prérogatives de la province, à laquelle il fit adjuger aux Etats de Tours en 1484, le premier rang après les députés de l'Isle de France. Il ne fut pas moins considéré d'Innocent VIII, qui en 1489 renouvella l'exemption de la jurisdiction des Evêques pour son Ordre, lui donna le droit d'officier en habits pontificaux, et celui de conférer le sous-Diaconat et le Diaconat à tous les Religieux de son Ordre, dont n'use plus l'Abbé de Cîteaux. Il fit imprimer à Dijon en 1491 la compilation de ses priviléges, et mourut en 1505: sa vie a été écrite par un Cistercien. Il y avoit alors 3252 Monastères de l'Ordre. Les Religieux de Cîteaux, qui seuls ont droit

d'élire leur Général, sont obligés de choisir un de leur Ordre, sous peine de nullité, selon le Bref d'Alexandre VII de 1666, revêtu de Lettres Patentes enrégistrées au Grand-Conseil.

»La maison ayant été pillée trois fois, le trésor n'est plus riche comme il l'étoit autrefois. On y voit le psautier de S. Robert, 1er Abbé; les anciens breviaires des moines, écrits d'un caractère fort menu dans de petits cahiers *amovibles*, que l'on tiroit aisément pour prêter aux voyageurs. Un Autel portatif d'un très-beau marbre, long de 18 pouces, et large de 12, donné aux premiers Solitaires par le Duc de Bourgogne. Un voile de Calice fait d'écorces d'arbres d'un travail délicat. La masse d'armes des Ducs et leurs porte-lettres, aussi bien que leur Oratoire et le Chapelet des Duchesses. La plus considérable Relique est le bras de S. Jean-Baptiste, enfermé dans un coffret de vermeil doré, sur lequel sont gravés cinq vers grecs, par lesquels on reconnoît que le bras venoit de Constantin Porphirogenête, qui regnoit en 752, donné à Cîteaux par Otton de Cicons, Prince de Romanie, qui l'avoit eu de Baudouin, Empereur de Constantinople, en 1261.

»La Bibliothèque dans un grand vaisseau, a 7 à 800 manuscrits, dont la plupart sont des ouvrages des Pères de l'Eglise et des commentateurs. La Bible en 6 vol. que S. Etienne fit corriger par des rabins, la régle de S. Benoît, les us de Cîteaux, le Martyrologe, les actes du Concile de Constance, le Traité des deux Puissances par Nic. Oresme &c. Tous les livres de droit imprimés et manuscrits viennent de noble Jérôme de St. Michel, Docteur en Droit, qui les légua en 1749.

»Un des plus vénérables endroits de Cîteaux, c'est l'ancien monastère habité par les premiers religieux, et où St. Bernard fut reçu. L'Eglise en fut consacrée en 1099 par l'Evêque de Chalons; elle est petite, voûtée, fort jolie, appellée aujourd'hui la Chapelle de St. Edme: ce fut le lieu de la sépulture de St. Etienne et de St. Alberic, transportés depuis au grand cloître, sur le tombeau desquels on a érigé un Autel.

»L'Eglise actuelle, achevée au 12e siècle, fut dédiée à la Vierge. Elle est couverte en partie de plomb, bien éclairée, ayant 282 pieds de long: le portail n'est pas digne d'une si belle basilique; aussi pense-t-on à le détruire. De toute la grande et immense façade de l'Abbaye, regardant l'occident, et dont le portail fera l'avant-corps du milieu, il n'y a encore que l'aile au nord qui soit entièrement achevée depuis 1772. On peut assurer que lorsque ce bâtiment sera achevé, il sera un des plus vastes et des plus magnifiques du Royaume. »»Je me souviens, dit l'abbé d'Olivet dans la lettre au président Bouhier, en 1733, d'avoir lu que l'Ordre de Cîteaux assemblé capitulairement au 14e siècle, fit un statut, par lequel il fut ordonné que vû le grand nombre de leurs religieux qui avoient été inscrits au catalogue des Saints, ils n'en feroient plus canoniser, et cela, *ne multitudine Sancti vilescerent in Ordine.*««

In der letzten Zeit waren der Conventualen gewöhnlich 40, die ein Einkommen von 110,000 Livres beſaßen. Die Abtei führte im Wappen ein blaues Feld mit goldnen Lilien beſäet, unten das alte Wappen von Burgund. Die Stiftsherrſchaft umfaßte die Kirchdörfer Saint-Nicolas, Gilly, Villebichot, dann 5 andere Dörfer. Durch die Revolution vernichtet, dienen die traurigen Reſte von Citeaux gegenwärtig einer Runkelrüben-Zuckerfabrik, und dem Diamant in ſeiner Krone, dem herrlichen Weingeländ von Clos-de-Vougeol iſt nicht minder verderblich geworden der Wechſel der Zeiten. Die heutigen Beſitzer haben nur die Quantität im Auge, und beeinträchtigt dieſe Tendenz höchlich den alten wohlbegründeten Ruf des Weins, weiland der König unter den Burgundern. Aller Orten bewährt ſich Friedrichs von Raumer Ausſpruch: „Die Einziehung der Klöſter und die Erbſchaft der Kirche hat (anderer damit verbundenen Uebel nicht zu gedenken) die Laien keineswegs reicher, ſondern ärmer gemacht, indem das Kapital faſt überall verſchleudert ward und in ein Verſchwenden hineinführte, aus welchem ſich Einzelne wie Staaten faſt nie zu einem Ebenmaaße der laufenden Einnahmen und Ausgaben zurückfinden."

Digitized by Google

Um den Urſprung der Ciſterzienſernonnen walten Zweifel. Einige, Henriquez an der Spitze, betrachten die heil. Humbelina, St. Bernhards Schweſter, als die Stifterin, und das Kloſter Juilly in dem Sprengel von Langres als das erſte Frauenkloſter des Ordens, Helyot hat jedoch mit ſiegenden Gründen nachgewieſen, daß Tart (S. 310), nämlichen Sprengels, des Ordens erſtes Frauenkloſter geweſen, in Gefolge der Stiftung von 1120, die maasgebend für alle folgenden, dergleichen Fervaques im Biſthum Noyon, ſpäter nach St. Quentin verlegt, Blandeques bei St. Omer, Montreuil-les-Dames in Laonais, Marcilly-lez-Avalon, 1460 in ein Mannskloſter verwandelt. Trotz der außerordentlichen, auch in dieſe Klöſter eingeführten Strenge haben ſie ſich über alle Provinzen von Frankreich, ja durch alle Länder der Chriſtenheit verbreitet, doch iſt es eine tolle Uebertreibung, wenn man von 6000 Frauenklöſtern im Orden ſpricht; nicht völlig ſo viele denn der Mannsklöſter werden geweſen ſein, die mehrſten dazu ſehr unbedeutend. In Deutſchland erhielt ſich lange der Gebrauch, die in öconomiſcher Hinſicht herabgekommenen Nonnenklöſter der verſchiedenſten Orden dem Ciſterzienſerorden einzuverleiben. Das darin waltende Syſtem bewahrte ſie dann vor weiterm Verfall, aber zu Bedeutung konnten dergleichen Häuſer nicht kommen.

Von allen Frauenklöſtern in Deutſchland war Trebnitz in Schleſien bei weitem das anſehnlichſte; es beſaß 68 Dörfer. Hegbach (18,000 fl. Einkünfte), Gutenzell (20,000 fl.), Rottmünſter, Baindt (14,000 fl.), alle vier in Schwaben, waren reichsunmittelbar und zu Sitz auf der Prälatenbank berechtigt. Heilig-Kreuzthal und Wald unterlagen der vorderöſtreichiſchen Landeshoheit. Oberſchönfeld war von dem Hochſtift Augsburg abhängig. Niederſchönfeld liegt in Bayern, bei Rain, Seligenthal bei Landshut, Seligpforten in der Oberpfalz. Die vier in Niederöſtreich belegenen Klöſter St. Bernhard, zum h. Geiſt vor Ips, St. Nicolaus zu Wien in der Stadt, St. Nicolaus zu Wien vor dem Stubenthor ſind vorlängſt erloſchen. Frauenthal im Czaslauer Kreiſe von Böhmen wurde, gleichwie das Königinkloſter zu Brünn und Tiſchnowitz im Brünner Kreiſe von Mäh-

ren, 1782 aufgehoben. Marienſtern in der Oberlauſiz gab 1798 in ſeinen 55 Dörfern 11,605 Conſumenten an, es iſt demnach eines der bedeutendſten Klöſter im Orden, gleichwie das weiter oſtwärts gelegene Marienthal, welches im Jahre 1798 in dem Städtchen Oſtriz und 18 Dörfern 13,797 Unterthanen zählte. Die fränkiſchen Klöſter Marienburghauſen bei Haßfurt, Birkenfeld, Schlüſſelau, Himmelkron, Frauenthal ſind ſeit Jahrhunderten erloſchen. Im Erzſtift Mainz beſtanden bis in das 19. Jahrhundert die Klöſter Maria-Thalheim bei Mainz, Engelthal in der Wetterau, Gottesthal im Rheingau, Marienhauſen im Rheingau, Marienſchloß bei Rockenberg, Tiefenthal im Rheingau, Weißefrauen in Mainz. Im Erzſtift Trier waren Klöſter zu Trier ſelbſt, St. Anna, weiland zur Löwenbrücke, St. Katharinen bei Linz, Macheren, Niederwerth, Oberweſel, Roſenthal, St. Thomas bei Kylburg, dann die Luxemburgiſchen Klöſter Bonnevoye, Clairfontaine und Tiffertange. Eingegangen waren Namedy, Affolterbach, Gnadenthal, Thron. In der Stadt Cöln waren die Klöſter Mariengarten und zu St. Agaten, im Herzogthum Weſtphalen Benninghauſen, in der Grafſchaft Mark Fröndenberg, im Cleviſchen Gräfenthal, im Hochſtift Paderborn waren die fünf Klöſter zu Paderborn ſelbſt, zu Brenkhauſen, Wurmeln, Holthauſen und Falkenhagen. Zwölf Klöſter beſtanden in dem Sprengel von Lüttich: Burſcheid die Reichsabtei, Val-Benoit und Robermont, beide zu Lüttich ſelbſt, Oriente, Terbeck oder Val-Saint-Trond und Val-Notre-Dame in Hasbanien, Daelheim und Herkenrode in den Kempen, Biveguiz in Condroz, Pair-Dieu in Brabant, Val-Notre-Dame in Hennegau, Felixpret bei Givet. In den öſtreichiſchen Niederlanden beſtanden die Klöſter Aywieres, Florival, la Cambre, la Ramée, Nazareth, Parc-des-Dames, Rothem, Roosendael, Valduc, Val-Saint-Bernard zu Dieſt, Val-des-Vierges, Vignette, Wauthier-Braine, ſämtlich in Brabant, Beauprez, Bylocke zu Gent, Dorezeele zu Gent, Groeningen zu Courtray, Magd zu Oudenarde, Nieuwenboſch zu Gent, Ooſt-Ecloo zu Gent, Spermaille zu Brügge, Saulchoir, Swyvick, Ten-Roose, Terhaegen zu Gent, Wevelghem, Hemelsdale zu Brügge, alle 14 in Flandern, Notre-Dame-

de-Pair zu Mons und Ghiſlenghien in Hennegau, Argenton, Marche-les-Dames, Salzines, Soleilmont und Solieres in der Grafſchaft Namur, Münſter zu Roermonde: die drei Luxemburgiſchen Abteien ſind unter der Rubrik Trier vorgekommen.

Unter den franzöſiſchen Klöſtern war wohl das bedeutendſte die Abtei St. Antoine-des-Champs zu Paris, als welche der volkreichen und berüchtigten Vorſtadt St. Antoine Grundherrſchaft. Neben ihr beſtanden zu Paris die Abteien Panthemont und Port-Royal, dann die Abbaye-aux-Bois. Port-Royal-des-Champs, die Abtei, zwei Stunden von Verſailles zwiſchen Trappes und Chevreuſe gelegen, geſtiftet 1204 durch Eudo von Sully, den Biſchof von Paris, und durch des Matthäus von Montmorency-Marly Gemahlin Mathilde von Garlande, war tief herabgekommen, als die große Angelica Arnauld des Hauſes Wiederherſtellung unternahm. Der Aebtiſſin Coadjutorin in dem Alter von ſieben Jahren, trat ſie an deren Stelle im J. 1602, und ſofort war die 17jährige Jungfrau bemühet, die klöſterliche Ordnung wiederherzuſtellen, als wofür ſie in dem guten Willen von 13 der Recluſen eine mächtige Unterſtützung fand. Die Umwandlung gelang ſo vollſtändig, daß Angelica im J. 1618 aufgefordert wurde, für die zu noch größerm Verfall gerathene Abtei Maubuiſſon das Gleiche zu bewirken, in der anderwärts berichteten Weiſe. Der vollſtändigſte Erfolg wurde auch hier erzielt, in dem Laufe einer vierjährigen Verwaltung hat Angelica an mehr denn 25 Aſpirantinen das Ordenskleid gegeben, daß ſie wohl die zweite Stifterin von Maubuiſſon zu nennen. Als gelöſet die ſchwierige Aufgabe, 1622, gedachte Angelica nach Port-Royal zurückzukehren: dort hatte zeither eine von ihr erwählte Coadjutorin, ihre Schweſter Katharina Agnes Arnauld im gleichen Sinne mit ihr gewirkt. Von ihr zu ſcheiden ſchien jedoch den Jungfrauen, welche ſie aufgenommen, eine Unmöglichkeit. Sie begehrten ihr zu folgen, und begehrten das ſo inſtändig, unter Vergießung ſo vieler Thränen, daß Angelica nicht umhin konnte, ſie alle, die zuſammen eine Leibrente von etwa 500 Livres beſaßen, mit nach Port-Royal zu nehmen, ſo daß der daſige

Convent ſehr bald, auch durch neue Aufnahmen, zu der Zahl von 80 Schweſtern gebracht wurde.

Das war mehr als die ſchmale Dotation tragen konnte, zudem wurde das Kloſter vielfältig durch Krankheiten heimgeſucht. Ihm ſo viel möglich aufzuhelfen, ſchenkte der Aebtiſſin Mutter, Katharina Arnauld, geborne Marion, ihr zu Paris in der Vorſtadt St. Jacques gelegenes Haus, daraus ein zweites Kloſter zu bilden: ihre Vorliebe für Port-Royal, wo ihre ſechs Töchter, dann fünf Nichten den Schleier genommen hatten, wird niemand auffallen. Die Aebtiſſin war auch geſonnen, einen Theil der Nonnen nach Paris zu ſchicken, als wozu der Abt von Citeaux bereits ſeinen Willen gegeben, aber der Erzbiſchof von Paris wollte auf die zwei Klöſter nicht eingehen und verlangte, daß der ganze Convent nach Paris verziehe. Dieſes erfolgte im Laufe des J. 1626, und hat Papſt Urban VIII, die Translation beſtätigend, das Kloſter von der Gerichtsbarkeit von Citeaux befreit, es dem zeitlichen Erzbiſchof untergeben. Bald darauf legte Angelica, was längſt ihres Herzens Wunſch geweſen, ihre Würde nieder, wie das auch von Seiten ihrer Schweſter, der Coadjutorin geſchah, und es wurde ſofort eine neue Aebtiſſin, Maria Genovefa de Saint-Auguſtin-le-Tardif für die nächſten drei Jahre erwählt, nach deren Verlauf, und von drei zu drei Jahren, neuerdings gewählt werden ſollte.

Das Project einer Congregation für die immerwährende Anbetung des allerheiligſten Altarſacraments, zu deſſen Ausführung die Erzbiſchöfe von Paris und Sens, dann der Biſchof von Langres ſich vereinigt hatten, kam damals nicht zur Ausführung, wohl aber wurde etwas ſpäter ein Haus in der Stadt erkauft, um darin den Verſuch mit der Einführung ſolcher Andacht zu machen, und erwirkte die Herzogin von Longueville, geborne Bourbon-Soiſſons, als Stifterin ſothanen Hauſes die Bulle vom J. 1627, wodurch Urban VIII die Begründung einer neuen Geſellſchaft von Kloſterfrauen, welche ſich durch ein feierliches Gelübde zu der immerwährenden Anbetung des allerheiligſten Sacraments des Altars verpflichteten, genehmigte. Angelica Arnauld und drei andere Schweſtern von Port-

Royal wurden auserſehen, den Grundſtein zu dem neuen Inſtitut zu legen. Sie bezogen und bewohnten das Haus bis zum Ableben der Herzogin von Longueville, 9. Sept. 1637, wo ſie, in Ermanglung einer hinreichenden Dotation, nach ihrem Kloſter Port-Royal zurückkehren mußten. Gleichwohl in der Andacht zu dem allerheiligſten Sacrament verharrend, wollten ſie dieſelbe dem Mutterkloſter einführen. Das erlaubte Papſt Innocenz X, der zugleich die dem Hauſe vom h. Sacrament verliehenen Güter und Privilegien auf Port-Royal übertrug. Dazu gaben der Erzbiſchof im J. 1645 und das Parlament am 4. Juni 1647 ihren Willen, und am 24. Oct. 1647 reichte der erzbiſchöfliche Generalvicar unter hehrer Feier den Nonnen von Port-Royal das Kleid des neuen Inſtituts, namentlich das weiße Scapulier, ſo ihnen ſtatt des hergebrachten ſchwarzen von Ciſterz bewilligt. Zugleich wurden ſie bedeutet, es ſolle das rothe Kreuz auf dieſem Scapulier ſie erinnern, daß das Geheimniß des h. Sacraments, deſſen Dienſt ſie hiermit gewidmet, durch Liebe, Keuſchheit und Entſagung zu ehren ſei.

Dem folgte der Bau einer Kirche, die dem allerheiligſten Sacrament und der h. Jungfrau gewidmet, es erlaubte auch 1647 der Erzbiſchof der Mutter Angelica Arnauld, der für die Dauer von drei Jahren erwählten Aebtiſſin, eine Abtheilung der Schweſtern nach Port-Royal-des-Champs zurückzuführen. Dieſe Abtheilung ſollte jedoch ſtets mit dem Kloſter in Paris einen Körper bilden und von der daſigen Aebtiſſin regiert werden. Es wurde beſtimmt, daß nur in Paris, als dem Ort der klöſterlichen Gemeinſchaft, das Kleid empfangen, die Profeſſion abgelegt werden könne, daß die Aebtiſſin, die Gemeinde in Port-Royal-des-Champs zu beaufſichten, eine Priorin für beliebige Zeit ernennen möge, die jedoch ſtets, dringende Fälle ausgenommen, die Aebtiſſin zu befragen habe, daß die Wahl der Aebtiſſin in Paris vorzunehmen, es ihr jedoch frei ſtehen ſolle, von Zeit zu Zeit nach dem Feldkloſter ſich zu begeben, nur müſſe Paris ihre eigentliche Reſidenz verbleiben. Es wurde auch eine Regel entworfen und durch den Erzbiſchof beſtätigt. Laut derſelben ſollen die Novizen wenigſtens 16 Jahre alt ſein und nicht vor dem 19. Jahr zur Profeſſion

gelaſſen werden. Eine Mitgiſt wird nicht gefordert, nur als Almoſen angenommen, was die Familie etwa geben möchte. Zur Mette wird Jahr aus Jahr ein um 2 Uhr nach Mitternacht gegangen. Jede Zelle hat ein hölzernes Tiſchlein, einen geflochtenen Rohrſtuhl, ein dürftiges Bett, fünf Bilder auf Papier, einen irdenen Weihkeſſel, eine Lampe. Die Schüſſeln und Teller im Refectorium ſind von Thon, die Löffel von Holz, Krüge, Taſſen, Salzkannen von Steingeſchirr oder in deſſen Ermanglung von Fayence. Fleiſch iſt zu allen Zeiten unterſagt. Ihre Kleider, Schuhe, Bänder, Linnenzeug werden die Schweſtern ſelbſt verfertigen, minder nicht die Leinwand für den Kirchendienſt, die Hoſtien, die Kerzen. Auch ſollen ſie die Bücher einbinden, die Scheiben einſetzen, Lanternen und Leuchter ſchnitzeln, überhaupt das Hausgeräthe beſorgen. Sticken, Blumen anfertigen iſt unterſagt. Bei gemeinſchaftlichen Arbeiten iſt Stillſchweigen geboten, desgleichen von der Complet bis zur Prim des folgenden Tags.

Unter dem Einfluſſe einer ſolchen Regel hätte Port-Royal ſich den herrlichſten Aufſchwung verheißen können ohne die unſeligen janſeniſtiſchen Streitigkeiten, bei welchen Angelica Arnauld gar ſehr betheiligt. Geboren in einer urſprünglich proteſtantiſchen Familie, Schülerin des gelehrten und frommen Abtes von St. Cyran, mußte ſie allerdings empfänglich ſein für die von ihrem Bruder ausgeſprochenen Grundſätze. Dagegen brachte die vortreffliche Ordnung, welche ſie dem Kloſter gab, das andächtig-fromme, auch der Wiſſenſchaft wie der Kindererziehung gewidmete Leben ſeiner Bewohnerinen die Anſtalt in den allgemeinen Ruf der Heiligkeit, und angeſehene und gelehrte Männer, le Maître, Lancelot u. A. ließen ſich in ihrer Nähe nieder, um ebenfalls ein zurückgezogenes, frommes Leben im Verkehr mit den Wiſſenſchaften zu führen. Natürlich war es unter ſolchen Verhältniſſen, daß alle In- und Anwohner des Kloſters den ſtrengeren Grundſätzen des Janſenius huldigten. Und zog dies ihnen mehrmalige Verfolgungen zu. Da ſie ſich weigerten, die päpſtliche Bulle und das Formular zu unterſchreiben, geriethen ſie in den Verdacht der Ketzerei. Im J. 1656 wurden ihnen die Kinder, welche ſie erzogen, genommen, und die

Freunde, welche ſich in der Nähe niedergelaſſen, ausgewieſen, im Jahre 1661 auch die Novizen vertrieben; drei Jahre darauf hatten mehre Nonnen daſſelbe Schickſal; das Kloſter erhielt eine ſtarke Wache, und den darin zurückgebliebenen Nonnen wurde von dem Erzbiſchof der Gebrauch der Sacramente unterſagt. Erſt im J. 1668 wurde das Kloſter von der Wache befreit und den Nonnen der Gebrauch der Sacramente wieder geſtattet. Angelica Arnauld ſtarb in dem Alter von 59 Jahren, 29. Januar 1684.

Von ihr ſchreibt die Sévigné, die freilich entſchiedene Janſeniſtin, 29. Nov. 1679: »Madame de Lesdiguières a écrit à la mère Angélique de Port-Royal, soeur de ce ministre (Pomponne): elle me montra la réponse qu'elle en avoit reçue; je l'ai trouvée si belle que je l'ai copiée, et la voilà. C'est la première fois que j'ai vu une religieuse parler et penser en religieuse. J'en ai bien vu qui étoient agitées du mariage de leurs parentes, qui sont au désespoir que leurs nièces ne soient point encore mariées, qui sont vindicatives, médisantes, intéressées, prévenues; cela se trouve aisément: mais je n'en avois point encore vu qui fût véritablement et sincèrement morte au monde. Jouissez, ma fille, du même plaisir que cette rareté m'a donné. C'étoit la chère fille de M. d'Andilly, et dont il me disoit: *Comptez que tous mes frères, et tous mes enfants, et moi, nous sommes des sots en comparaison d'Angélique.* Jamais rien n'a été bon de ce qui est sorti de ces pays-là, qui n'ait été corrigé et approuvé d'elle; toutes les langues et toutes les sciences lui sont infuses; enfin c'est un prodige, d'autant plus qu'elle est entrée à six ans en religion. Je refusai hier une copie de sa lettre à Brancas, il en est indigné; et je lui dis: Avouez seulement que cela n'est pas trop mal écrit pour *une hérétique.* J'en ai vu encore plusieurs autres d'elle, et bien plus belles, et bien plus justes: ceci est un billet écrit à course de plume. La mienne est bien en train de trotter.« Von der gleichen Begeiſterung wird die berühmte Briefſtellerin ergriffen bei der Betrachtung der Abtei ſelbſt. »Je revins hier du Mesnil, où j'étois allée pour voir

Digitized by Google

le lendemain M. d'Andilly; je fus six heures avec lui; j'eus toute la joie que peut donner la conversation d'un homme admirable; je vis aussi mon oncle de Sévigné, mais un moment. Ce Port-Royal est une Thébaïde; c'est un paradis; c'est un désert où toute la dévotion du christianisme s'est rangée; c'est une sainteté répandue dans tout le pays à une lieue à la ronde; il y a cinq ou six solitaires qu'on ne connoît point, qui vivent comme les pénitents de Saint-Jean-Climaque; les religieuses sont des anges sur terre. Mademoiselle de Vertus y achève sa vie avec des douleurs inconcevables et une résignation extrême: tout ce qui les sert, jusqu'aux charretiers, aux bergers, aux ouvriers, tout est modeste. Je vous avoue que j'ai été ravie de voir cette divine solitude, dont j'avois tant ouï parler; c'est un vallon affreux, tout propre à inspirer le goût de faire son salut.«

Bei allem dem war Port-Royal der Mittelpunkt des Janſenismus geworden, wie denn ſogar Paſcal durch eine der Nonnen, ſeine Schweſter verführt worden iſt. Le Maître folgte dem Impuls ſeiner Mutter, Katharina Arnauld, die als Wittwe ſich zu Port-Royal einkleiden ließ und unter dem Namen la mère de Saint-Jean ſtarb 22. Januar 1651. Der Sohn, Anton le Maître, legte die Advocatur nieder, um in Port-Royal der Andacht ſich zu widmen. »Il eut au commencement permission d'y faire accommoder une chambre dans la basse-cour. Il travailloit de ses mains, bêchoit la terre, portoit la hotte, en habit de bure, gros chapeau et gros souliers, et faisoit aussi les affaires de la maison. Après, les religieuses, à cause du lieu mal sain, ayant été transférées en partie au faubourg Saint-Michel, M. d'Andilly s'y retira, mais avec son équipage ordinaire, et il y fit un fruitier et quelque petit logement séparé des religieuses. Il a toujours été jardinier, et, par une curiosité ridicule, il avoit à Andilly jusqu'à trois cents sortes de poires dont on ne mangeoit point. D'autres se joignirent à eux, M. Arnauld, M. de Singlin, M. Rebours et autres; ils firent faire aussi dans Port-Royal du faubourg un logement pour eux dans la basse-cour. Ils ne donnent rien

Digitized by Google

à l'extérieur. Leur autel est fort simple, et on dit que c'est un autel fort dévot. De grands seigneurs se sont depuis faits des leurs, et ce sera bientôt un grand parti. Pour revenir à M. le Maistre, dans le monde c'étoit un monsieur d'une morale assez gaillarde; on croit que quand il a fait retraite, ç'a été de dépit de ne pouvoir être avocat-général: il espéroit cela de M. le chancelier. D'autres ont pensé qu'il avoit dessein de se mettre à prêcher, mais que la dévotion l'a attrapé en chemin; il avoit fait son éloquence dans les Pères. Il retira tous ses plaidoyers des mains de M. le chancelier. Comme il eut porté une fois des oeufs au marché à Linas, il alla avec leur procureur aux plaids, et, voyant que cet homme ne disoit pas bien le fait, il se mit à parler. Tout le monde fut surpris de voir cela; mais après on sut qui c'étoit.«

Von wegen der fortwährenden Weigerung der Nonnen, das Formular, wodurch die fünf aus den Schriften des Jansenius gezogenen Sätze verdammt, zu unterſchreiben, hatte der Erzbiſchof Hardouin de Péréfixe, der ſchale Biograph Heinrichs IV, ſich nach dem Kloſter in Paris begeben den 26. Aug. 1664, »et ordonna à douze religieuses de se retirer dans des communautés, où elles furent conduites. La mère Catherine-Agnes de Saint-Paul, soeur d'Arnauld d'Andilly, ancienne abbesse de Port-Royal, fut menée au couvent de la Visitation du faubourg Saint-Jacques, avec la soeur Angélique-Thérèse, sa mère, qu'on lui donna pour prendre soin d'elle.« Das ſtimmt keineswegs zu einer Aeußerung von Saint-Simon, der überhaupt in dem Verfahren gegen Port-Royal lediglich jeſuitiſche Umtriebe erkennen will. »Port-Royal de Paris n'était qu'un hospice de celui des Champs. Celui-ci fut en entier transporté à Paris pendant plusieurs années, pendant lesquelles on entretint les bâtiments du monastère des Champs, lequel ne fut plus qu'une ferme. Ensuite, les religieuses, qu'on avait pris soin de diviser dans les diverses persécutions qui leur furent suscitées, furent séparées en deux monastères. Celles qui firent tout ce qu'on voulut, formèrent la maison de Paris, les autres celle des Champs, qui n'eurent pas de plus grandes ennemies que celles

de Paris, à qui tous les biens presque furent adjugés dans l'espérance de faire tomber les Champs par famine, mais qui se soutint par le travail, l'économie et les aumônes.«

Bei dem hartnäckigen Widerſtand gegen alle Vorſchriften der kirchlichen Obrigkeit blieb kein anderes Mittel als die Auflöſung der widerſpenſtigen Gemeinde. »Lorsqu'il fut question de la destruction,« äußert der nämliche Saint-Simon weiter, »on agit sur le principe qu'il n'y avait qu'un Port-Royal, que ce n'était que par tolérance qu'on en avait fait deux de la même abbaye; qu'il convenait remettre les choses sur l'ancien pied; qu'entre les deux il convenait mieux de conserver celui de Paris que l'autre, qui avait à peine de quoi subsister, situé en lieu malsain, uniquement peuplé de quelques vieilles opiniâtres, qui depuis tant d'années avaient défense de recevoir personne à profession. Il fut donc rendu un arrêt du conseil, en vertu duquel, la nuit du 28. au 29. octobre 1709, l'abbaye de Port-Royal-des-Champs se trouva secrètement investie par des détachements des régiments des gardes françaises et suisses; et vers le milieu de la matinée du 29., d'Argenson arriva dans l'abbaye avec des escouades du guet et d'archers. Il se fit ouvrir les portes, fit assembler toute la communauté au chapitre, montra une lettre de cachet; et sans leur donner plus d'un quart d'heure, l'enleva tout entière. Il avait amené force carrosses attelés, avec une femme d'âge dans chacun; il y distribua les religieuses suivant les lieux de leur destination, qui étaient différents monastères à dix, à vingt, à trente, à quarante et jusqu'à cinquante lieues du leur, et les fit partir de la sorte, chaque carrosse accompagné de quelques archers à cheval, comme on enlève des créatures publiques d'un mauvais lieu. Je passe sous silence tout ce qui accompagna une scène si touchante et si étrangement nouvelle. Il y en a des livres entiers. Après leur départ, Argenson visita la maison des greniers jusqu'aux caves, se saisit de tout ce qu'il jugea à propos, qu'il emporta; mit à part tout ce qu'il crut devoir appartenir à Port-Royal de Paris, et le peu qu'il ne crut pas

pouvoir refuser aux religieuses enlevées, et s'en retourna rendre compte au roi et au père Tellier de son heureuse expédition. Les divers traitements que ces religieuses reçurent dans leurs diverses prisons, pour les forcer à signer sans restriction, est la matière d'autres ouvrages, qui, malgré la vigilance des oppresseurs, furent bientôt entre les mains de tout le monde, dont l'indignation publique éclata à tel point que la cour et les jésuites même en furent embarrassés. Mais le père Tellier n'était pas homme à s'arrêter en si beau chemin. Il faut achever cette matière de suite, quoique le reste en appartienne aux premiers mois de l'année suivante. Ce ne furent qu'arrêts sur arrêts du conseil, et lettres de cachet sur lettres de cachet. Il fut enjoint aux familles qui avaient des parents enterrés à Port-Royal-des-Champs de les faire exhumer et porter ailleurs; et on jeta dans le cimetière d'une paroisse voisine tous les autres comme on put, avec l'indécence qu'on se peut imaginer. Ensuite on procéda à raser la maison, l'église et tous les bâtiments, comme on fait les maisons des assassins des rois, en sorte qu'enfin il n'y resta pas pierre sur pierre. Tous les matériaux furent vendus, et on labourra et sema la place; à la vérité ce ne fut pas de sel, c'est toute la grâce qu'elle reçut. Le scandale en fut grand jusque dans Rome.« Von einer andern ungleich glänzendern und reichern Abtei, und von der Angelica Arnauld Verdienſt um dieſelbe, von Maubuiſſon iſt Abth. II Bd. 6 S. 184—189 gehandelt.

Unter allen weiblichen Klöſtern des Ordens wohl das vornehmſte Las Huelgas de Burgos oder St. Maria la Real, liegt in Altcaſtilien einige tauſend Schritte von der Stadt Burgos und wurde daſſelbe von K. Alfons III von Caſtilien im J. 1187 geſtiftet und mit mehr als königlicher Freigebigkeit ausgeſtattet. Die erſten Nonnen wurden aus dem Kloſter Tulebras berufen; eine derſelben, Michol oder Miſol, trat als Aebtiſſin an ihre Spitze. Kaum war die Stiftung vollzogen, ſo erwachte in K. Alfons ein neuer Ehrgeiz, er wollte ſeinem Geſtifte Vorzüge beilegen, wie ſie kein anderes beſitze. Zu dem Ende fertigte er 1188 den

Biſchof von Siguenza an das Generalcapitel von Ciſterz ab, um von demſelben zu erlangen, daß es den Aebtiſſinen der Königreiche Caſtilien und Leon vergönnt ſei, ſich in eignen Generalcapiteln zu verſammeln. Dies wurde bewilligt, und am 7. April 1189 traten demnach die Biſchöfe von Burgos, Palencia und Siguenza, der Abt von l'Echelle-Dieu, als Commiſſarius des Abtes von Ciſterz, ſechs andere Aebte, und die Aebtiſſinen von Perales, Torquemada, S. Andrea de Arroyo, Carrizo, Gradefes, Cannas und Fontalmeſi zuſammen. Auch die Aebtiſſinen von Sta Colomba und Tulebras waren beſchieden, blieben aber aus, dieſe, weil ſie, als geiſtliche Mutter von las Huelgas, es ungeziemend fand, ſich dem Tochterſtift zu unterwerfen. Die Aebtiſſinen von Perales und Gradefes, Töchter von Tulebras, ließen ebenfalls einige Widerſpenſtigkeit merken, mit deren Bekämpfung dieſes erſte Generalcapitel beinahe ſeine ganze Zeit verlieren mußte; endlich erlaubte ihnen das Mutterſtift, gedrängt durch königliche Befehle, die geiſtliche Gerichtsbarkeit von las Huelgas anzuerkennen. In dem nächſten Capitel, 1190, erſchienen, neben den genannten ſieben Aebtiſſinen und jener von Sta Colomba, auch drei Aebte, und es wurde feſtgeſetzt, daß alle Jahre, zu Martini, eine ähnliche Zuſammenkunſt ſtattfinden ſolle, daß die verbundenen Klöſter die Aebtiſſin von las Huelgas als ihre Mutter anerkennen und ihr gehorchen würden, wie die Aebte des Ordens dem Erzabt und dem Generalcapitel von Cîteaux gehorchten, daß die Aebtiſſin von las Huelgas die ihr unterworfenen Klöſter viſitiren ſollte, wogegen die Aebtiſſinen von Perales, Gradeſes, Cannas und Arroyo zuſammen das Kloſter las Huelgas viſitiren könnten; daß eine Aebtiſſin, wenn ſie das Generalcapitel beſuche, ſechs Diener beiderlei Geſchlechtes und fünf Pferde mit ſich führen möge.

Die Aebtiſſin Michol hatte die Prinzeſſin Conſtantia, eine Tochter K. Alfons III, zur Nachfolgerin. Conſtantia, die ſich mit ſo großer Macht bekleidet ſah, glaubte, daß ihr alle Rechte eines Abtes zuſtehen müßten, und war kühn genug, mehre prieſterliche Attributionen auszuüben. Von 1210 an ließ ſie ſich beigehen, die Novizen einzuweihen, die Evangelien zu erklären,

zu predigen, zuletzt hörte ſie ſogar die ihr unterworfenen Kloſterfrauen Beichte. Der König billigte ſchweigend dieſe Anmaßungen, ſo unerhört ſie auch waren. Ihm ſchien es dem Glanze ſeiner Stiftung ungemein förderlich, wenn dieſelbe auch in geiſtlicher Hinſicht vollkommen unabhängig beſtände und Privilegien übe, von denen noch nirgends ein Beiſpiel geſehen worden. Die Ordensvorſteher konnten ſich auch kaum entſchließen, dem König entgegen zu handeln; zögernd berichteten ſie endlich an den Papſt Innocentius III, der ſodann 1210 die Biſchöfe von Burgos und Paleneia und den Abt von Morimond anwies, dem unerhörten Beginnen zu ſteuern. Der Conſtantia Nachfolgerin (um 1218) Sanetia, aus dem aragoniſchen Königshauſe, erwarb von König Ferdinand dem Heiligen fernere Privilegien; unter ihrer Regierung wurde auch das neu gegründete Kloſter zu Vilena, ſieben Stunden von Burgos, der Abtei las Huelgas unterworfen (1222). Sechs Jahre ſpäter, 1228, geſchah ein Gleiches mit dem Kloſter Villamayor. Elvira, die fünfte Aebtiſſin von las Huelgas, beſtimmte daß das Kloſter jederzeit 100 Nonnen, 40 Koſtfräulein und 40 Converſen für die Bedienung der Nonnen unterhalten ſolle, wurde aber von dem Generalcapitel des Ordens excommunicirt, weil ſie 1260 den Abt von Citeaux, Guido III, nicht als Viſitator aufnehmen wollen. Unter der Aebtiſſin Maria von Guttierez wurde das Kloſter Avia, unter Maria von Velasco das Kloſter Barria der geiſtlichen Herrſchaft von las Huelgas unterworfen. Eleonora de Mendoza behauptete vor Papſt Leo X mit vieler Standhaftigkeit die Rechte ihres Kloſters auf das Hoſpital zu Burgos und die daſſelbe bedienenden Brüder. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ging mit der Abtei eine große Veränderung vor; die bisher immer beibehaltenen Generalcapitel mußten unterbleiben, weil das Concilium von Trident allen Nonnen die ſtrengſte Clauſur vorgeſchrieben hatte, und der Aebtiſſin blieb nur das Recht, die ihr unterworfenen Klöſter durch Commiſſarien viſitiren zu laſſen, dann mußten die Aebtiſſinen, die es bisher auf Lebenszeit geweſen, ihr Amt auf eine dreijährige Dauer beſchränken laſſen.

Unter dieſen Verhältniſſen erſcheint zum erſtenmal Agnes Henriquez im J. 1587. Zum zweitenmal erwählt im J. 1596,

war ſie auf das Ernſtlichſte bedacht, die aus dem Kloſter Perales beinahe verſchwundene Obſervanz wieder herzuſtellen. Kaum damit zu Stande gekommen, faßte ſie den Gedanken einer allgemeinen Reform, für welche ſie auch im Sept. 1599 von dem Legaten Camillo Gaetano eine Bulle empfing, allein hiermit war ihr Regiment zu Ende, und es blieb ihrer Nachfolgerin Johanna von Ayala die Ausführung des Entwurfs vorbehalten. Johanna erwählte aus den ihr unterworfenen Klöſtern die tauglichſten Subjecte, und baute für ſie zu Valladolid das St. Annakloſter, worin die Regel von Cîteaux in ihrer alten Strenge geübt werden ſollte. Sie ließ auch Satzungen für die werdende Congregation entwerfen, ſtarb aber, bevor dieſelben angenommen werden konnten. Maria von Navarra, erwählt 1601, verlegte das Kloſter Perales in jenes von St. Anna zu Valladolid, und ließ 1604 die Satzungen der neuen Reform durch den päpſtlichen Legaten beſtätigen. Eine anderweitige Beſtätigung erwirkte ihre Nachfolgerin Franzisca von Villamizar von Papſt Paul V im Jahre 1606, und ſie benutzte die von dem nämlichen Papſt erhaltene Erlaubniß zu Anlegung neuer Klöſter von der Reform der Recollecten, wie man ſie nennt, um ein ſolches in Toledo zu begründen. Ein zweites ſtiftete Johanna von Leyna zu Talavera. Noch mehr that Anna von Auſtria, die natürliche Tochter des Siegers von Lepanto, und auch anderweitig bekannt durch ihre Verbindungen mit einem der falſchen Sebaſtiane, mit dem Paſtetenbäcker Gabriel de Spinoſa, denn ſie ſtiftete 1615 das Kloſter zu Brihuega, 1616 jenes zu Madrid, und 1617 jenes zu Conſuegra. Anna ſtarb als Aebtiſſin von las Huelgas im Febr. 1630. Eine ſpätere Aebtiſſin, Katharina de Arellano y Zuniga, erbaute 1634 das Kloſter zu Caſarubios. In der Folge machte die Reform noch weitere Fortſchritte, wie ihr denn der Biſchof von Canaria, Chriſtoph de la Camara, ein Kloſter auf ſeiner Inſel einräumte, doch ſcheint das Hauptkloſter las Huelgas ſelbſt ſie niemals oder doch nur unvollſtändig angenommen zu haben. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebten in las Huelgas 150 Nonnen, mehrentheils aus den vornehmſten Familien des Reichs entſproſſen; der Aebtiſſin waren 14 Städte und 50

Digitized by Google

Flecken oder Dörfer unterthänig, ſie hatte 12 Comthureien zu vergeben, und übte eine geiſtliche Gerichtsbarkeit über 17 andere Klöſter, über die Brüder des Hospitals zu Burgos und über eine Menge von Canonicaten, Pfarreien und Caplanaten.

K. Alfons III erbaute auch 1212 das Hospital zu Burgos, ſo er dem Kloſter las Huelgas unterwarf, damit es von den Reichthümern des Kloſters im Nothfall unterſtützt werden könnte. Die milden Schenkungen wurden aber ſo bedeutend, daß die Reichthümer des Hospitals bald ſogar die weitläuftigen Beſitzungen des Kloſters um das Dreifaltige übertrafen. Anfangs war die Sorge für die Kranken 12 Laienbrüdern anvertraut worden, dann wurde ſie den Ciſterzienſern übergeben. Seit 1474 fingen die reichen Krankenpfleger an, eine große Vorliebe für weltliche Pracht zu zeigen. Sie legten ſich die Kleidung der Ritter von Calatrava zu, trugen auch das Ritterkreuz derſelben, nur mit Hinzufügung eines goldnen Thurmes. Dagegen proteſtirten zwar die Ritter, man verſuchte auch, die eitlen Hospitaliten von den weltlichen Kleidern abzubringen, allein vergeblich, ſie behielten Kleidung und Ritterkreuz mit dem Thurm zur Unterſcheidung. Auch für kranke Frauen wurde hier durch eigne Wärterinen wohl geſorgt ꝛc.

Die Aebtiſſin des in Apulien belegenen Kloſters Converſano war in Italien die einzige, welcher den Biſchofsſtab zu führen erlaubt. In Ungern beſaß der Orden nicht ein Frauenkloſter, in Galizien das einzige zu Lemberg. In dem übrigen Polen ſcheinen niemals Ciſterzienſer-Nonnenklöſter beſtanden zu haben: die ſogenannten Bernhardinerinen zu Preczicz waren Franziscanerinen.

Die erſte ordentliche Congregation, die ſich der eingeriſſenen Mißbräuche wegen von ihrem Oberhaupt Citeaux losriß, war die ſpaniſche von der Obſervanz. Der Ciſterzienſermönch Martin von Vargas war nämlich über die Vernachläſſigung aller Regel ſo ſehr in ſeinem Innern entrüſtet, daß er, im Einverſtändniß mit zwölf gleich eifrigen Mönchen, nach Rom wanderte und ſich dort die Erlaubniß auswirkte, zwei Klöſter in Caſtilien und Leon zu errichten, wo man völlig nach der alten Regel von

Cîteaux und nach der Reform Benedicts leben wollte. Zugleich erhielt er Befreiung von der Gerichtsbarkeit des Generals von Cîteaux. Es konnte ihm dieſes nicht fehlſchlagen, da er, ein wohlunterrichteter, durch heiligen Eifer berühmter Mann, der in Italien eine Zeitlang als Einſiedler des h. Hieronymus gelebt hatte, auch Beichtvater des Papſtes Martin V geweſen war, dem heil. Stuhl ſchon hinlänglich bekannt ſein mußte. Im J. 1425 fing er ſeine Reformen an und baute ſich in einer Einöde unweit Toledo am Tajo kleine Zellen von Baumzweigen. Er nannte den Ort Benghalia, auch ſein Zion, und war ſo eifrig, daß man Anfangs daſelbſt nur von wilden Kräutern lebte, ſich ſehr ärmlich kleidete und ein faſt nie unterbrochenes Stillſchweigen beobachtete. Sogar eine prächtige Kirche, die Don Alvaro de Luna den Eremiten hatte erbauen laſſen, verſchmähten ſie. Ihre Abtödtungen erreichten unter Martin einen ungewöhnlichen Grad. Ein einziges Mal in der Woche durften ſeine Mönche etwa eine halbe Stunde nach Tiſch mit einander ſpazieren gehen, was im Advent und in den Faſten ganz wegfiel. Nur im dritten Jahr war es jedem Mönch einmal erlaubt, aus dem Kloſter zu gehen. Im J. 1430 wurde ihm ſchon das ungebunden lebende Kloſter Val de Bueno unterworfen und 1434 erhielt er die Erlaubniß, noch ſechs Klöſter errichten zu dürfen. Er nannte ſich nicht Abt, ſondern Reformator, was ſeine Nachfolger beibehalten haben. Wahrſcheinlich auf Geſuch des Ordensgenerals oder aus Anhänglichkeit an ihn, unterwarf Eugen IV dieſe Klöſter der Obſervanz Vargas 1437 wieder der Gerichtsbarkeit von Cîteaux. Auch hatte der eifrige Martin nicht wenig von ſeinen eignen Mönchen zu leiden. Sie warfen ihn ſogar in ſeinem Zion ins Gefängniß, wo er 1446 geſtorben iſt. Nach ihm ſollten die Reformatoren nur drei Jahre ihr Amt verwalten.

Dieſe Strenge verſchuldete, daß ihr Inſtitut ſich Anfangs nicht ausbreitete, erſt 1469 wendete ſich das Kloſter Huerta ihm zu, was dann viele nachahmten; ſogar mehre Nonnenklöſter thaten dasſelbe, z. B. St. Maria, die Königliche, auch las Huelgas genannt, weil nach dem Muſter des gleichnamigen Kloſters geformt. Es lag bei Valladolid. In der Folge erhielten die Mönche das

Recht, auf den ſpaniſchen Univerſitäten Collegia zu leſen. Ihre Kleidung blieb die der Ciſterzienſer, nur daß ſie ſich durch einen weißen wollenen Gürtel unterſchieden. Eugen IV, der Citeaux wohl wollte, rieth dem Oberhaupt des Ordens, die ganze Verbrüderung nach den Satzungen von 1444 zu vereinen und vor Allem auf ein beſſeres Beiſpiel zu halten. Nicolaus V that daſſelbe. Man verſuchte auch einige Mal durch gemäßigte Einrichtungen wieder Ordnung zu ſchaffen, es war aber Alles vergebens, die vielen innern und äußern Kriege Frankreichs machten jeden Verſuch zum Beſſern rückgängig. Die Kriegsleute betrugen ſich ſo unanſtändig gegen Mönche und Nonnen, daß dieſe genöthigt wurden, in die Städte zu flüchten. Viele Güter gingen verloren, andere wurden vernachläßigt und die Theuerung nahm ſo überhand, daß man auch wohl gezwungen wurde, ſich an das Fleiſch zu halten, das öfter vor andern Eßwaaren wohlfeilern Preiſes wegen und aus Mangel an andern Lebensmitteln zu haben war. Da verfielen die eifrigſten häufig in Krankheit. Das Generalcapitel ſah ſich daher genöthigt, den Papſt zu erſuchen, ſie für jetzt von der Enthaltſamkeit in Speiſen und Getränken loszuſprechen. Sixtus IV gab alſo den Aebten die Erlaubniß, im Nothfall ihre Untergebenen davon zu befreien. Dies geſchah, wurde aber eine Quelle neuer und noch größerer Zänkereien.

Im J. 1485 verſuchte man abermals, einerlei Ordnung in allen Klöſtern herzuſtellen. Man erlaubte dreimal wöchentlich Fleiſch zu eſſen, Sonntags, Dienſtags und Donnerſtags, ja man ließ einen beſondern Ort dazu erbauen, damit die Strengern nicht dadurch geärgert werden möchten. Je billiger man aber mit den ſchon Verderbten verfuhr, deſto anmaßender und unordentlicher wurden dieſe, und nicht blos im Eſſen und Trinken. Darüber wurden endlich die Fürſten ſo entrüſtet, daß einige den Papſt Innocentius VIII baten, den Orden zu verbeſſern, Andere ihm gerade vorſchlugen, ihn ganz aufzuheben, 1486. Innocenz wählte das erſte und gebot unter ernſten Drohungen 1487 Beſſerung. Als auch dieſes ohne Erfolg blieb, ließ K. Karl VIII, mit Genehmigung des Papſtes, eine allgemeine Verſammlung der Aebte im Bernhardinercollegium zu

Paris ausſchreiben. Viele erſchienen 1493, und man ſetzte feſt: die Aebte ſollen ſich weltlicher Pracht enthalten, nicht mehr zwei Abteien beſitzen, ohne beſondere Erlaubniß des Generalcapitels; die Mönche ſollen zuſammen ſpeiſen, kein Eigenthum für ihre Perſon beſitzen; die Kloſterthüren ſollen zu beſtimmten Stunden geſchloſſen werden, kein Frauenzimmer, außer vornehme und alte Frauen, die für Milch ſorgen, an regulirte Orte kommen; die Mönche ſollen öffentliche Luſtbarkeiten, als Theater und Wirthshäuſer, nicht mehr beſuchen, keine Waffen tragen, kein Kind aus der Taufe heben und keine Gevatterinen haben, in den Schlafſälen keine Kamine und keine Federbetten, auch nicht fluchen u. ſ. w. Aber Cîteaux ſelbſt, das ſich freilich in ſeinen Vorrechten beeinträchtigt ſah, erklärte, daß jede Verſammlung, die nicht in dem Hauptkloſter gehalten worden, für ungültig angeſehen werden müſſe, und ließ ſich vom Parlament zu Dijon, deſſen Mitglied ſeit lange der Abt von Cîteaux war, einen Ausſpruch geben, der die Aufhebung jener Artikel durchaus beſtätigte. Ueber dieſe wiederum fehlgeſchlagene Hoffnung einer ernſtlichern Verbeſſerung wurden nun die ſtrenger Geſinnten ganz aufrühriſch gegen Cîtraux, wandten ſich, da von Seiten der Päpſte keine Abhülfe mehr zu erwarten, an die ebenfalls darüber mißvergnügten Fürſten und ließen ſich von dieſen eine längſt gewünſchte Unabhängigkeit von ihrem Ordensgeneral zuſichern. Schon im J. 1497 ertheilte der Herzog von Mailand, Ludwig Maria Sforza, den Ciſterzienſerklöſtern in Toscana und der Lombardei die Erlaubniß, eine eigene Congregation unter dem Namen der Verbrüderung des heil. Bernhard von Toscana und der Lombardei zu errichten. Das Gelingen dieſes Unternehmens ermuthigte auch Andere. So entſtand die Congregation von Aragonien ſeit 1616. Auf Bitten Philipps III, in Betracht der Entfernung von Cîteaux, welche die Generale abhielt, die ſpaniſchen Klöſter zu beſuchen, erlaubte ihnen Paul V, ihre beſondern Capitel alle vier Jahre zu halten. Doch mußten ſie ſchwören, nichts zum Nachtheil von Cîteaux zu unternehmen. Im Jahre 1623 machte Gregor XV die römiſchen und neapolitaniſchen Klöſter zu einer beſondern Congregation, die

römiſche genannt, die jedoch ihre Verordnungen erſt zur Beſtätigung nach Citeaux ſenden mußte. Ueberhaupt richteten ſich dieſe Congregationen ſämtlich nach den allgemeinen Geſetzen des ganzen Ordens, und der Unterſchied beſtand nur darin, daß ſie ihre eigenen Verordnungen, unabhängig von Citeaux, ſich geben durften.

Im J. 1633 errichtete Papſt Urban VIII die Congregation U. L. Frauen von Calabrien, deren Satzungen im Weſentlichen jenen der römiſchen Congregation gleich. Nur ſoll die Congregation das Generalcapitel mit einem einzigen Abt oder ſonſtigen Deputirten beſchicken, auch ein halbes Jahr vor Abhaltung des Provincialcapitels dem Generalabt von Citeaux davon Nachricht geben, damit er perſönlich oder durch einen Bevollmächtigten demſelben präſidiren möge. Das erſte Provincialcapitel trat noch im J. 1633 zuſammen im Kloſter S^tæ^ Mariæ de auxiliis, das vordem des in Abgang gerathenen Ordens von Fiora geweſen. Dieſes Ordens Stifter war der ſelige Joachim, es waren aber bereits um 1570 die mehrſten ſeiner Klöſter dem Orden von Citeaux einverleibt worden.

In Frankreich, der Heimath der Ciſterzienſer, ſind auch die wichtigſten Reformen in dem Orden entſtanden. Eine ſolche iſt die von Feuillans in der Landſchaft Comminges am Fuß der Pyrenäen, wo der Orden eine 1169 geſtiftete Abtei, Tochter von la Crête, aus der Filiation von Morimond beſaß. Sie war ſehr in Unſtand gerathen, als Dom Jean de la Barrière ſich berufen fühlte, ihre Wiederherſtellung zu unternehmen. Geboren in einer bedeutenden Familie der Vicomté Turenne, zu S. Ceré in der Landſchaft Querci, 23. April 1544, ſtudirte Johann zu Bordeaux, Toulouſe und Paris, wo er namentlich den berühmten Arnold d'Oſſat, nachmalen Cardinal, zum Lehrer hatte. Er befand ſich im 18. Jahr, 1562, da der zur neuen Lehre übergetretene Karl von Cruſſol zu ſeinen Gunſten die Abtei Feuillans reſignirte, wo er auch im Jahr 1565 Beſitz ergriff. Der neue Commendator war dem ziemlich verwilderten Convent keineswegs unangenehm: er beſchränkte ſich darauf, ſein Brevier zu beten und die Einkünfte ſeiner Pfründe zu beziehen. Auf dieſe Weiſe waren eilf Jahre vergangen, als Dom Jean, wahrſcheinlich von den

Wirren der Zeit, vielleicht auch durch Gewiſſensdrang angeregt, ſich entſchoß, die Welt zu verlaſſen und ſelbſt Ordensbruder zu werden. Er ließ ſich zu dem Ende 1573 in einem andern Ciſterzienſerkloſter, in der Abtei Aune, Diöceſe von Toulouſe, als Novize aufnehmen, legte nach dem Probejahr das Gelübde ab und ſchickte ſich demnach an, der Reformator von Feuillans zu werden. Damit waren aber ſeine der Zucht entwöhnten Mönche keineswegs einverſtanden, ſtellten vielmehr ſeinen Beſſerungsanträgen, hierbei unterſtützt durch ruchloſe Weltkinder, ſo viele Hinderniſſe entgegen, daß er an der Ueberwindung all der Widerſpenſtigkeit verzweifelte und nur noch ein Mittel vor ſich zu ſehen meinte, wodurch er die Herzen einiger der Verſtockten rühren und auf ſeine Seite bringen könnte, als wofür ihm die Geſchichte ſo manchen frühern Reformators Hoffnung machen mußte. Er zeigte ſich entſchloſſen, ſein ungehorſames Kloſter lieber zu verlaſſen und in eine Einöde zu wandern, wo er als frommer Anachoret leben wollte, fern vom Treiben der Welt und ihrer Seuche des Verderbens. Ganz feſt mag jedoch dieſer Entſchluß in ſeinem Innern nicht geſtanden haben, die Gefahren und Mühſeligkeiten einer ſolchen Vereinſamung mochten ihn doch zuweilen im Geheimen davon abmahnen; er wollte darum vorderſamſt über ein ſo wichtiges Unternehmen den guten Rath Anderer hören, und ſchrieb an ſeinen frühern Lehrer, Arnold d'Oſſat, welcher eben als franzöſiſcher Geſandtſchaftsſecretair im Gefolge des Erzbiſchofs von Toulouſe, de Foix, in Rom, und bat ihn um Eröffnung ſeiner Anſicht. Dieſer, der Barrières Weſen nicht nur kannte, ſondern ihm auch wohlwollte, belobte zwar ſeinen Eifer, führte ihm aber auch zu Gemüth, daß er, von Menſchen entfernt, nichts mehr für ſie thun, am wenigſten die Pflicht ſeines Berufs für die Seinen erfüllen könne. Dagegen ſtehe ihm frei, unter ſeinen Brüdern als ein wahrer Einſiedler zu leben, wenn er nur das Stillſchweigen und ſeine Regel im Ganzen treulich beobachte. Und dieſen Rath nahm er an, als ob er von Gott käme, um ſo feſter bei ſeinem erſten Entſchluſſe, ſein Kloſter zu beſſern, beharrend. Von jetzt an lebte er der ſtrengſten Buße im Kloſter, beobachtete nicht blos unverbrüchliches Stillſchweigen, ſondern entſagte

Digitized by Google

auch dem Genuſſe von Brod und Wein und nährte ſich nur von Ginſterblumen und andern wilden Kräutern und Früchten. Alle ſeine Mönche erklärten ſich gegen ihn und verklagten ihn vor dem Generalcapitel in Cîteaux als einen Friedensſtörer und überſpannten Neuerer. In dieſen vielfältigen Widerwärtigkeiten blieb er jedoch ſo geduldig und ſanftmüthig, daß er nur Weniges, und dies in aller Demuth, zu ſeiner Rechtfertigung ſprach, dagegen deſto unbiegſamer in ſeiner Handlungsweiſe verharrte. Und dieſe ungemeine Bußfertigkeit und Abtödtung ſeiner ſelbſt, die durch keine Kränkung und durch kein Ungemach auch nicht im geringſten wankend zu machen, hatte freilich bald wieder die gewöhnliche Folge, daß die Welt in Erſtaunen gerieth über ſo ungewöhnliche Tugend und daß ihn Viele prieſen als ein Muſter von Heiligkeit, wovon eine weitere Folge, daß ſchon 1577 ſein Kloſter voll von Leuten, die in dem Bemühen, in Tugend ihn zu erreichen, ſogar noch um ein Bedeutendes die alte Strenge der erſten Ciſterzienſer überboten. Es war in der That viel, was ſich die neuern Mönche in Feuillans gefallen ließen. Alle Abtödtung des ſündhaften Leibes war hier auf das Höchſte getrieben. Cilicien und Geißelungen wurden ſtark angewendet, ſogar Sandalen und alle Arten von Kopfbedeckung verſchmäht. Jeder ſchlief in ſeinen Kleidern auf dem harten Brett; man genoß weder Oel, noch Butter, noch Fleiſch, noch Eier, nicht einmal Salz, ſondern kochte das Kraut im bloßen Waſſer ab, wozu man Gerſtenbrod mit Kleien vermengt aß, ſo grob und ſchwarz, daß es ſelbſt die Thiere verſchmähten. Und dieſe Koſt nahm man knieend zu ſich, aus ſchlechten irdenen Gefäßen. Die eifrigſten tranken aus Hirnſchädeln, die zu Schalen umgearbeitet. Dabei wurden Barrières Mönche noch zur Arbeit angehalten, theils um der Gefahren willen, die der Müßiggang bringt, theils um einigen nothwendigen Gewinnes wegen, da, trotz aller Beſchwerden dieſer Reform, der Andrang ſo groß, daß die Kloſtereinkünfte zur Beſtreitung der ſchlechten Koſt und Kleidung nicht zureichten, wenn man nicht aufs Betteln ſich legen wollte, was hier gleichfalls verſchmäht wurde. Ein Theil kämmte, ein anderer ſpann Wolle, und eine

dritte Abtheilung webte Zeuge daraus. Helyot berichtet noch, daß Barrière in ſeinem verbeſſerten Kloſter Anfangs auch einen eigenthümlichen Geſang eingeführt hatte, welcher der Geſang des Abtes zu Feuillans hieß. Als er aber nach einigen Jahren in Erfahrung brachte, daß viele Weltliche, namentlich Handwerksleute dieſer Geſangesweiſe ſich zu ihrem Vergnügen in ihren Häuſern und Zuſammenkünften bedienten, gab er dieſen Geſang alsbald wieder auf, und der gebräuchliche Geſang der Ciſterzienſer wurde wieder eingeführt. Es wäre nicht überflüſſig, zu ermitteln, wie dieſer Geſang beſchaffen geweſen, volksthümlicher, als die gewohnte Pſalmodie, muß er jedenfalls geweſen ſein.

Kaum hatte die Verbeſſerung zu Feuillans Aufſehen zu machen angefangen, ſo regte ſich auch der Neid des Hauptkloſters Cîteaux und in allen andern Klöſtern, die an keine Veränderung ihrer ungebundenen Lebensweiſe zu denken Luſt hatten; man fing an, auf jede erſinnliche Weiſe den Feuillantinern Hinderniſſe in den Weg zu legen und ihnen Widerwärtigkeiten zu bereiten. Um den ihm gelegten Fallſtricken zu entgehen, wandte ſich Barrière 1586 an den Papſt Sixtus V, welcher noch in demſelben Jahre die Reform zu Feuillans beſtätigte, den Ciſterzienſern unterſagend, ſie in ihren Einrichtungen zu ſtören. In dieſen ſollten ſie allein von Rom gerichtet werden können, wenn irgend ein Streit über Rechtmäßigkeit der neuen Obſervanz vorfiele; in allen andern nicht zur Obſervanz gehörigen Dingen ſollte jedoch Feuillans unter der Botmäßigkeit von Cîteaux bleiben. Im folgenden Jahre 1587 wurde nicht blos die Beſtätigung der Einrichtung des Barrière vom Papſte in einer zweiten Bulle wiederholt, ſondern er fügte auch noch die Erlaubniß hinzu, andere Klöſter nach Anleitung der Reform, ſowohl für Mönche als für Nonnen, zu erbauen, indem man zu Feuillans außer vielen Novizen, bereits 140 Profeſſen zählte. Ja der Papſt behielt die beiden, um dieſer Erlaubniß willen nach Rom geſandten Mönche zurück und befahl dem Reformator, deren ſo viele nach Rom zu ſenden, daß ſie hinreichend, ein Haus zu bilden. Dieſe willig nach Rom geſchickten Mönche erhielten Anfangs ein kleines Haus des Ordens San-

Vito und darauf noch ein anderes der heil. Pudentiana, woraus in der Folge ein ſchönes Kloſter dieſer Reform hervorging.

Auch Heinrich III von Frankreich empfand ein dringendes Verlangen, die frommen Leute von Feuillans um ſich zu haben, und erbat ſich von dem Abt Barrière 60 ſeiner Schüler, als welchen er zu Paris ein neues und ſtattlich errichtetes Kloſter in der Straße S. Honoré übergeben wollte. Eine Escorte von 50 Cüraſſieren wurde abgeſendet, die Mönche ſicher zu geleiten. Dom Jean de la Barrière ſtellte ſich an die Spitze der erleſenen Mönche, welche die ganze Reiſe ohne Sandalen mit nackten Füßen, und unterwegs alle ihre Andachtsübungen wie im Kloſter abhaltend, zurücklegten. Als der ſonderbare Zug am 11. Juni 1588 zu Charenton ankam, wurden die Pilger vom König, der ſich im Kloſter der Bonshommes zu Vincennes aufhielt, und ſeinem Gefolge empfangen und einſtweilen bis zum 8. des Herbſtmonats in dem Kloſter untergebracht, worauf ſie ihr neues Haus zu Paris bezogen.

Dieſen raſchen Fortſchritt der Feuillantiner, wie ſie ſchon damals genannt wurden, oder der Reformaten, wie ſie ſich ſelbſt gern nannten, unterbrachen die bürgerlichen Kriege jener Zeit um ſo mehr, weil die Congregation ſelbſt in ihren politiſchen Anſichten getheilt. Bei weitem der größte Theil der Feuillantiner ſtand auf Seiten der katholiſchen Liga; Barrière ſelbſt hingegen blieb ſeinem König getreu, ja nachdem Heinrich III von dem Dominicaner Clement ermordet worden war, 1589, hatte Barrière, damals in Bordeaux, den Muth, ſeinem Herrn ein prachtvolles Leichenbegängniß anzuordnen, wobei er ſelbſt die Trauerrede hielt. Es konnte nicht fehlen, daß ſich nun die ganze Liga, folglich auch der größte Theil ſeiner Schüler, gegen ihn erklärten und ihn als einen Feind der Religion geſtraft wiſſen wollten. Cîteaux hielt ſogleich ein Generalcapitel gegen ihn, während der Papſt Sixtus V eine allgemeine Zuſammenkunft der Reformaten in Italien bewilligen mußte. Barrière begab ſich ungeſäumt auf die Reiſe, die er abermals zu Fuß machte, trat in Turin mit den Superioren ſeiner Häuſer in Italien zuſammen, und wendete ſich darauf nach Rom, wo nichts gegen ihn unternommen wurde, wenigſtens nicht durch-

ſchlug, ſo lange Sixtus V lebte (bis 1590). Unter Clemens VIII geſtalteten ſich die Sachen anders. Jetzt kam die erſte allgemeine Verſammlung der Feuillantiner, oder das erſte ſogenannte Generalcapitel derſelben in Italien im J. 1592 zu Stand und Weſen, unter dem Vorſitz eines Dominicaners, des Pater Alexander von Francis, nachmalen Biſchof von Forli. Vor dieſem Richter und vor Mönchen, die, bei weitem der größten Zahl nach, im Voraus ihn verdammten, hatte Barrière ſich zu ſtellen. Auf alle Beſchuldigungen antwortete der Angeklagte nichts, als daß er ein großer Sünder ſei. Man hat hierin mit Recht einen neuen Beweis ſeines demüthigen und unterwürfigen Charakters geſehen. Der Ausgang wäre indeſſen auch bei der gründlichſten Vertheidigung derſelbe geblieben. Waren doch nicht allein alle Dominicaner und die ganze Liga, ſondern auch Cîteaux und die Bekenner ſeiner eigenen Reform, mit geringer Ausnahme, entſchieden gegen ihn. Und ſo wurde er ſeines Amtes als Abt entſetzt, man verbot ihm, Meſſe zu leſen, und befahl ihm, ſich jeden Monat einmal vor dem Ketzergericht zu ſtellen, was in den Händen der Dominicaner ſtand.

An ſeine Stelle wurde Jean Gualteron aus Chalons in der Champagne gewählt, der zugleich den Titel eines Generalvicars der Congregation erhielt. Es wurde auch beliebt, daß die Religioſen der Reform ſtatt des Familiennamens den Namen irgend eines Heiligen annahmen, oder ihrem Familiennamen zuſetzten, was auch bereits andere Congregationen gethan hatten, ja was Vielen ſogar für einen Beweis mehr galt, der Welt in jeder Hinſicht zu entſagen. Jean Gualteron nannte ſich nach S. Hieronymus, de la Barrière nach S. Benedict. Die erſte Sorge Jean Gualterons, oder des Jean de S. Jerome, war ſogleich auf eine völlige Befreiung ſeiner Congregation von aller Gerichtsbarkeit des Kloſters Cîteaux gerichtet. Papſt Clemens VIII bewilligte nicht blos dieſes und ſtellte die Reformaten von Feuillans allein unter die Befehle des römiſchen Stuhles, ſondern geſtand den Feuillantinern auch das Recht zu, ſich beſondere Satzungen zu entwerfen, wodurch ſie nothwendig zu einem eigenen und unabhängigen Orden erhoben wurden. Zur

Entwerfung derſelben wählte der neue Orden ſechs aus ſeiner Mitte, den Dom Jean von S. Jerome an ihrer Spitze, welchen der Papſt noch den von ihm begünſtigten P. Alexander de Francis und einen Karmelitermönch, Cosmus von Oſuna, den ſpätern Biſchof von Tortona, zugeſellte. Im J. 1595 wurden dieſe Satzungen dem Generalcapitel überreicht, von ihm angenommen, darauf vom Papſt beſtätigt und noch in demſelben Jahre in Rom gedruckt. Die neue Regel hatte die von Barrière eingeführte Strenge verworfen, und dagegen ſehr milde Obſervanzen an ihre Stelle geſetzt, und zwar nach ausdrücklichem Willen des Papſtes, weil zu Feuillans in einer Woche 14 Mönche geſtorben waren. Es war nun den Feuillantinern erlaubt, hölzerne Sandalen zu tragen, den Kopf zu bedecken, Eier, Fiſche, Butter, Oel und Salz zu genießen, auch Wein zu trinken. Freilich waren die Zeiten der kirchlich geſetzlichen Faſten davon ausgenommen, dazu alle Tage vom Feſte Kreuz-Erhöhung an bis auf Oſtern, ferner noch alle Mittwoche und Freitage, die ſie als Faſttage beobachteten. Die irdenen Gefäße für Küche und Refectorium wurden beibehalten. Auch das Schlafen auf Strohſäcken wurde erlaubt, ohne daß ein beſonders frommer Mönch abgehalten war, nach der urſprünglichen Reform auf Brettern zu ſchlafen. Des Weintrinkens durften ſie ſich zwar gleichfalls enthalten, jedoch nicht wider ausdrückliches Verbot ihres Vorgeſetzten. Das Zubereiten ihrer Speiſen beſorgten die Geiſtlichen ſelbſt, und zwar der Reihenfolge nach. Um 2 Uhr früh hatte man Metten zu halten, was in allen verbeſſerten Congregationen des heil. Benedict Regel iſt. Dieſe ermäßigten Satzungen ſind dem neuen Orden geblieben, außer daß Clemens XI noch geſtattete, ſtatt der Holzſandalen Schuhe zu tragen.

Barrière, der ſich ſelbſt keines Unrechts bewußt war, dem alle Gegner der Welt den Ruhm nicht nehmen konnten, daß er Stifter der Reform der Feuillantiner und ſomit ihres neuen Glanzes war, trug alle Kränkungen ſeiner Feinde mit ſo ausgezeichneter Ruhe und Ergebung, daß gar Manche in ihrem Herzen anfingen, ihn für ſchuldlos zu halten, wenn ſie auch nicht ſogleich den Muth hatten, ſich öffentlich für ihn zu erklären. Ja er machte

Digitized by Google

ſeinen Gegnern nicht einmal die Freude, aus ihren Augen ſich zu entfernen, ſondern blieb in Rom, als hätte er nichts weiter von ihnen zu beſorgen. Das gewann ihm noch mehr Anhänger. Unter andern fühlte ſich die Gräfin von Santafiora, Katharina Sforza, für ihn geſtimmt, eine Dame, welche die Reformaten längſt ſo liebgewonnen hatte, daß ſie ihnen ein neues und ſchönes Kloſter mit einer Kirche, dem heil. Bernhard geweiht, in den Bädern Diocletians erbauen ließ. Im J. 1598 wurde es dem Orden übergeben, der damals gerade ſein zweites Generalcapitel hielt, auf welchem der Pater Wilhelm von S. Claude zum General erwählt, aber auch bereits die Wiedereinſetzung des Johann von Barrière gefordert wurde. Der Hauptwiderſacher deſſelben, Alexander de Francis, jetzt Biſchof von Forli, der all ſein Anſehen und ſeine Liſt ihm entgegenſetzte, war noch viel zu mächtig, als daß ein ſolcher Antrag hätte durchgeführt werden können. Barrières Freunde empfanden dies bitter, und traten um ſo rückſichtloſer in die Schranken. Der Cardinal von Joyeuſe erbot ſich, für des Barrière ſichere Fortſchaffung nach Paris zu ſorgen, was dieſer ſchlechterdings nicht wollte, eben ſo klug als rechtlich. Es ſcheint daraus doch hervorzugehen, daß Barrière vom Ketzergericht die Weiſung erhalten hatte, ſich nicht aus Italien zu entfernen. Wahrſcheinlich dachten die Dominicaner, Barrière werde dieſem Befehl am wenigſten Folge zu leiſten gewilligt ſein, ſie würden alſo durch ſeine Widerſetzlichkeit einen Punkt gegen ihn gewinnen. Jetzt aber wandte ſich die Herzogin Sforza, Katharina de Nobilis an den Cardinal Bellarmin, daß er dem Papſt die Unſchuld des Verfolgten und die Ränke ſeiner Feinde darthun möge. Bellarmin erhielt vom Papſt Clemens VIII den Auftrag, den Proceß gegen Barrière zu unterſuchen und alle Umſtände genau zu beachten. Barrières Unſchuld wurde auch dem Papſt klar; der Biſchof von Forli empfing die ſtärkſten Beweiſe der päpſtlichen Unzufriedenheit, es wurde ihm unterſagt, jemals wieder vor dem h. Vater zu erſcheinen, ihm aufgegeben, dem unſchuldigen Barrière Ehrenerklärung zu thun. Dieſer Schlag traf den Biſchof ſo hart, daß er drei Tage darnach ſtarb. Nachdem der Papſt noch einmal in ſeiner Gegenwart den Proceß hatte

Digitized by Google

unterſuchen laſſen, erhielt Bellarmin den Auftrag, den Barrière loszuſprechen und zugleich ihm zu melden, daß er in Rom bleiben ſolle. Dieſe Genugthuung kam ihm jedoch nur kurz vor ſeinem Tode; er ſtarb in ſeinem Kloſter S. Bernhard am 25. April 1600 in den Armen ſeines alten Lehrers, des Cardinals d'Oſſat, der gewiß auch in der Stille für ſeinen Zögling gewirkt haben wird. Die Gräfin von Santafiora, die Erbauerin des Kloſters S. Bernhard, veranſtaltete ihm ein glänzendes Leichenbegängniß, wie man es ſeit langer Zeit in Rom nicht geſehen hatte. Das Herz des nun Hochgeehrten wurde in einer ſilbernen Kapſel nach Feuillans geſandt, und als ſeine Ueberreſte 1626 in ein Marmorgrab mitten in der S. Bernhardskirche zu Rom gelegt wurden, überſandte man der Abtei Feuillans noch ſeinen Kopf und ſeine Füße, welche letztere in das erſte Kloſter der Feuillantiner nach Paris kamen. Solche Ehre erwies man nun dem früher Verfolgten.

Hatten alſo die Reformaten von Feuillans ſchon zu Lebzeiten ihres Stifters verhältnißmäßig eines nicht unbedeutenden Fortgangs ſich zu erfreuen, denn Helyot rechnet außer Feuillans und dem berühmten Kloſter zu Paris, noch zwei Klöſter zu Rom, eines zu Bordeaux und einige in Piemont, ſo war ihr Glück doch noch weit größer nach Barrières ehrenvollem Tode. Clemens VIII, von ſeinem Recht, die in Curia romana erledigten Pfründen zu vergeben, Gebrauch machend, verlieh die Abtei Feuillans an Jean Ballade, welcher ſie indeſſen nach zwei Jahren wieder zur Verfügung des Generalcapitels ſtellte. Da nun Heinrich IV von Frankreich ſein Ernennungsrecht für immer den Feuillantinern abtrat, ſo wählten dieſe von nun an ſich ihren Vorſteher ſelbſt, und zwar jeden Abt auf drei Jahre, nach klöſterlicher Sitte. Der Abt von Feuillans wurde alſo vom Generalcapitel ernannt, was der Congregation die Rechte eines beinahe ſelbſtſtändigen Ordens verſchaffte. Ihr Oberhaupt empfing den Titel eines Generals, oder eines regulirten Abtes der Feuillantiner, welcher den Pontificalſchmuck zu tragen berechtigt iſt. Um ſo mehr wuchs nun die Zahl ihrer Klöſter nicht allein in Frankreich, ſondern auch in Italien, ſo daß in jedem Lande etwa

Digitized by Google

20—30 gezählt wurden. Dies bewog den Papſt Urban VIII, welcher befürchtete, es möchte die gute Ordnung durch zu lange Abweſenheit der Vorgeſetzten auf den Generalcapiteln, die abwechſelnd in Frankreich und Italien gehalten wurden, leiden, die immer noch wachſenden Feuillantiner in zwei beſondere Congregationen zu theilen, in die franzöſiſche und italieniſche. Das geſchah im J. 1630. Die franzöſiſche führt den Namen U. L. F. von Feuillans, und die italieniſche Reformaten des heil. Bernhard. Jede Congregation hatte ihr eigenes Generalcapitel, alſo auch ihren beſondern General, deren Rechte faſt völlig gleich. Der franzöſiſchen Congregation General war der Abt von Feuillans, der von drei zu drei Jahren erwählt, einſchließlich des Convents eines Einkommens von 30,000 Livres genoß.

Der erſte General der franzöſiſchen Congregation war Dom Charles de S. Paul, und der italieniſchen Dom Philipp von S. Johann der Täufer. Bald darauf machten die Franzoſen einige Aenderungen in ihrer Regel, 1634, und ließen ſie ſogleich in Paris drucken; die Italiener thaten daſſelbe 1667 und druckten ſie zu Rom. So unbedeutend dieſe Aenderungen waren, ſo wenig wollte doch eine Congregation der andern nur in Kleinigkeiten nachſtehen. Selbſt in der Kleidung, die im Hauptſächlichen gleich iſt, unterſcheiden ſich beide. Die Italiener tragen weitere und feinere Kleider, eine viel weitere und tiefere Capuze und ſeit 1670 Schuhe. Beide bedienen ſich einer weißen Kutte ohne Scapulier, einer großen weißen Capuze, eines Gürtels von demſelben Zeug, auch im Chor; Hüte nur auf Reiſen. Die Laienbrüder unterſcheiden ſich in der Kleidung nur durch einen Strick, ſtatt des Gürtels. Donaten, oder Oblaten, die keine Mönche ſind, ſondern blos, ſo lange ſie wollen, im Kloſter bleiben, für dieſe Zeit aber gleichfalls die Gelübde der Keuſchheit, der Armuth und des Gehorſams ablegen, tragen keine Capuze, ſondern einen runden Hut mit langen Krempen, einen kurzen Rock bis auf die Schienbeine, über welchen ſie beim Ausgehen einen noch kürzern Mantel legen.

Der Orden erhielt ſich blühend bis zur Zeit der Revolution, die ſo unendlich viel zerſtörte. Der durch Frömmigkeit ausgezeichneten Brüder, der Schriftſteller waren darin ſo viele, daß Helyot ſagt, er wolle von ihnen ſchweigen, weil ihre Zahl zu groß ſei. Von Schriftſtellern und nebenbei in der Kirche zu hohen Ehren gekommenen Prälaten ſind die berühmteſten: Karl von St. Paul, erſter regulirter Abt der franzöſiſchen Abtheilung, darauf Biſchof von Avranche, er ſchrieb eine kirchliche Geographie; Dom Cosmus Roger wurde unter die beliebteſten Prediger ſeiner Zeit gerechnet, 1671 zum Biſchof von Lombez erhoben und ſtarb 1711 im 95. Jahre ſeines Alters. Die italieniſche Congregation hat den berühmten Pater, ſpäter Cardinal Bona aufzuweiſen und den P. Joſeph Morotio, welcher als Geſchichtſchreiber ſeines Ordens, der Karthäuſer ꝛc. merkwürdig iſt. Eine Bevorzugung der römiſchen Klöſter St. Pudentiana und S. Bernardo, von Clemens VIII verliehen, beſtand darin, daß ſie allein das Recht hatten, die Agnus Dei zu backen, welche der Papſt zu weihen pflegt. Leo XI und Paul V haben dieſes Privilegium beſtätigt.

Die Congregation der Ciſterzienſer-Reformaten hatte auch Schweſtern aufzuweiſen. Es bleibt alſo noch von den Feuillantinerinen oder Fulienſerinen zu berichten, welche gleichfalls von Barrière dem Himmel gewonnen wurden. Dieſer ſeltene Eiferer hatte ſich nicht allein durch ſeine große Frömmigkeit, oder Abtödtung des Leibes, was damals mit Frömmigkeit gleichbedeutend, ſondern auch durch beſondere Rednergaben ausgezeichnet. Oft wanderte der fromme Mann nach Toulouſe, um daſelbſt die Leute zur Buße zu ermahnen und das Wort zu verkündigen. Je ſtärker der Zudrang der Leute wurde, die ſeine Predigten gewaltig fanden, deſto eifriger wurde der Kanzelredner und deſto öfter begab er ſich nach Toulouſe, in welche Stadt endlich auch, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, das Hauptkloſter der Feuillantiner verlegt wurde. Sein Weg führte ihn häufig nach dem Schloſſe Sauvens, bei Muret, welches eine fromme Frau, Anna von Polaſtron de la Hilliere, an Jean de Grandmonts Herrn von Sauvens verheurathet, bewohnte. Dieſe veranlaßte ihn ſtets, bei ihr einzukehren und ſie von himmliſchen

Dingen zu belehren. Es fanden ſich Gleichgeſinnte, zu denen Barrière ſo nachdrucksvoll ſprach, daß Alle gar bald, von der Verachtung der Welt erfüllt, ſich zu Bräuten Chriſti berufen glaubten, worin ſie die Frau de Sauvens kräftig unterſtützte. Ihr Schloß diente zum Vorbereitungsort, wo Alle ſo ſtreng als möglich nach dem Muſter der Feuillantiner lebten. Vorzüglich eifrig war die Schweſter der Anna de Sauvens, Margaretha Polaſtron, welche, ſobald ſie das Glück hatte, Wittwe zu werden, ihre Wünſche, Vorſteherin eines Nonnenkloſters der Feuillantiner zu werden, nicht mehr verſchweigen konnte.

So erfreut auch darüber Barrière, ſo ging er doch anfangs vorſichtig zu Werke, unterhielt ihren Eifer durch fleißige Beſuche, bis er die päpſtliche Erlaubniß für Errichtung neuer Nonnenklöſter ſeiner Reform erhalten hatte, 1587. Sofort ſorgte er für ein Kloſter, wählte dazu Montesquiou de Volveſtre in der Diöceſe Rieux, und als er mit einer Abtheilung ſeiner Mönche die Wanderung nach Paris antrat, übergab er den Weiterbau einem ſeiner Schüler, welcher ſich der Sache ſo eifrig annahm, daß der Bau 1588 vollendet war. Die fromme Heerde der Schweſtern, welche die Frau von Sauvens um ſich verſammelt und gepflegt hatte, die mittlerweile auf 15 herangewachſen war, wurde noch in demſelben Jahre mit allen Feierlichkeiten in den Orden aufgenommen. Zunächſt begaben ſich die Novizen ſämtlich nach Feuillans, von dannen ſie von ihrem Vorſteher, Franz Rabaudi, am 23. Mai 1588 nach Rieux und demnächſt nach Montesquiou geführt wurden, wo dann der Biſchof von Rieux, Jean du Bourg, in ihrem neuen Kloſter ihnen die Ordensweihe gab. Superiorin dieſes erſten Kloſters der Feuillantinerinen wurde Margaretha Polaſtron de la Hilliere, Wittwe des Anna von Yzalquier de Clermont de Dieupantale, Herr von Margeſtand, eine 58jährige Frau, welche aus Demuth eine ihrer Töchter, Jacqueline de Dieupantale, zu Ehren der Jungfrauſchaft, einkleiden ließ, ehe ſie ſelbſt das Kleid nahm. Im folgenden Jahre legten ſie die Gelübde ab, in deren ſtrenger Haltung ſie den Feuillantinern und ſich ſelbſt ſo große Ehre machten, daß ſie im ganzen Königreich bewundert wurden.

Früher ſchon hatte ſich in Rom eine Nonnengeſellſchaft gebildet, als die beiden von Barrière abgeſandten Mönche vom Papſt in Rom zurückgehalten, und mit ihrem Anhang in das kleine Kloſter San-Vito gelegt wurden. Bald bemerkten dieſe Mönche, daß täglich 7 bis 8 weißgekleidete Frauen mit einem Schleier nach Art der Ciſterzienſer, denen das Haus San-Vito gehörte, in ihrer Kirche beteten. Sie erfuhren, daß dieſe Bußfertigen ſich unter dem Schutze des h. Bernhard zu einem einſamen Leben in einer kleinen Geſellſchaft vereint hatten und einen unſichtbaren Verein bildeten, weil ſie arm waren und kein Kloſter erſchwingen konnten. Einer der Mönche der Feuillantiner, Dom Jacob de la Richemonſon, ein Edelmann aus Auvergne, welcher den frommen Schweſtern zu Sauvens zuweilen gepredigt hatte und Barrières Neigung für Nonnenvereine ſeiner Reform ſehr wohl kannte, ſuchte dieſer frommen Geheimgeſellſchaft mit allem Eifer zu einem Kloſter zu verhelfen. Er gewann bald für ſeine Abſicht den frommen Cardinal Ruſticio, da dieſer, Protector des Ciſterzienſerordens, ſich längſt eine Gelegenheit gewünſcht hatte, ſeine Liebe zu Gott und dem von ihm beſchützten Orden vor aller Welt zu bethätigen. Er erbaute auf ſeine Koſten das S. Suſannenkloſter in Rom mit einer ſchönen Kirche, welches er jenen frommen Frauen eingab, ihnen eine Oberin aus dem Kloſter der h. Cäcilia beſtellte, und ſie der Leitung der Feuillantiner unterwarf, welche dafür ſorgten, daß die Schweſtern die ſtrenge Obſervanz der Ciſterzienſer annahmen, ohne daß ſie Feuillantinerinen genannt wurden. Ja die Feuillantiner gaben ſchon 1592 die Aufſicht über dieſes Kloſter auf, daß es alſo ſeit dieſer Zeit nicht einmal mehr zu ihrer Congregation gezählt wurde. Und ſo war denn das unter Mitwirkung der Feuillantiner in Rom entſtandene Suſannenkloſter wohl der Zeit nach älter als das Nonnenkloſter zu Montesquiou, jedoch wenigſtens dem Namen nach kein Kloſter echter Feuillantinerinen, welche in damaliger Welt nicht unwichtige Ehre nur dem franzöſiſchen Kloſter in Languedoc zuerkannt werden mußte.

Dieſes wahre und erſte Nonnenkloſter der Feuillantiner in Montesquiou zeichnete ſich aber auch durch eine ſtrenge Lebens-

weiſe aus, die alle Welt in Erſtaunen ſetzte, und mußten die eifrigſten Feuillantiner ſelbſt geſtehen, daß die Schweſtern ihnen in keinem Punkte irgend einen Vorzug ließen. Daß die Heiligkeit dieſer Lebensart von Papſt Clemens VIII verringert wurde, da er dem ganzen Orden 1595 eine Ermäßigung der Regel vorſchrieb, wiſſen wir; es war ein Schickſal, das auch die Schweſtern traf, und nicht zu ihrem Nachtheil: denn wer von ihnen ſtrenger leben wollte, als es die Regel vorſchrieb, hatte perſönliches Verdienſt davon, und vielen Einzelnen dürfte die verminderte Strenge doch nicht zu unangenehm geweſen ſein. Die Feuillantinerinen vermehrten ſich nur noch ſtärker, ſo daß ihr Haus zu Montesquiou viel zu klein wurde. Man entſchloß ſich daher, die Gemeinde nach Toulouſe zu verpflanzen, da der Cardinal von Joyeuſe, der Erzbiſchof von Toulouſe, Befehl zur Auflöſung eines verwilderten Kloſters der Stadt erhalten hatte. An die Stelle der zu vertreibenden Nonnen wollte er die Feuillantinerinen ſetzen, was dieſe aber ausſchlugen, weil ſie ihr Glück nicht auf das Unglück Anderer bauen wollten. Man mittelte auch einen andern Sitz in Toulouſe für ſie aus, 1599, den ſie bezogen, obwohl die Einwohner ihres alten Sitzes ſie nicht ziehen laſſen wollten und ſogar mit Waffengewalt ihnen den Abzug zu wehren verſucht hatten. So wichtig waren damals den Leuten fromme Schweſtern, beſonders in kleinen Städten, denen ſie außer dem himmliſchen auch noch irdiſchen Segen brachten.

Der Drang nach klöſterlichem Leben hatte damals ganz beſonders Frauen aus den höheren Ständen ergriffen; viele vornehme Damen befolgten das Beiſpiel der Antoinette von Orléans, Tochter des Herzogs von Longueville und der Maria von Bourbon, welche an Karl von Gondi, Marquis von Belle-Isle vermählt, in ihrem 26. Lebensjahre Wittwe geworden war. Ihr Herr wurde 1596, indem er für die in den letzten Zügen liegende Liga die unüberwindliche Feſte Mont-Saint-Michel in periculo maris zu nehmen verſuchte, durch den Commandanten Kerolan getödtet. Von der jungen Wittwe berichtet Tallemant: »Elle étoit belle et bien faite; elle voulut venger la mort de son

mari, et après cela elle se fit religieuse, fut abbesse de Fontevrault et puis fondatrice du Calvaire. Elle fit cette réformation, et mourut comme une sainte.« Der Welt müde, ließ ſie ſich noch 1599 unter die Feuillantinerinen aufnehmen, und trug nicht wenig zum Aufbau des neuen Kloſters in Touloufe bei, ſowie zum Wachsthum der Nonnenzahl aus angeſehenen Häuſern, von denen ſich die meiſten in das Kloſter zu Touloufe begaben, wenngleich eine nicht kleine Anzahl die Strenge der Regel nicht aushielten und als Novizen wieder entlaſſen werden mußten. Um ſo höher ſtieg das Anſehen der Feuillantinerinen, ſo daß viele Begüterte zur Gründung neuer Klöſter ihrer Einrichtung ſich anheiſchig machten. Allein die Feuillantiner, welche die Schweſtern ihrer Regel zu beaufſichtigen hatten, waren ſeit 1592 feſt entſchloſſen, ſich nur des einzigen Nonnenkloſters anzunehmen und keine neuen entſtehen zu laſſen. Aus dieſem Grunde hatten ſie ſogar die Nonnen zu St. Suſanna in Rom aufgegeben, wie ſchon erzählt. Und hierin waren dieſe Mönche ſo feſt, daß ſie ſelbſt ſehr lockende Anerbietungen zur Errichtung neuer Nonnenklöſter ihres Ordens ausſchlugen. Und dennoch gelang es ihnen, trotz ihrer Beharrlichkeit, nur ſo weit, daß ſie eine überläſtige Mehrzahl von ſich fern hielten, ob ſie gleich Grafen, Prinzen und Erzbiſchöfen abſchlägige Antwort ertheilten.

Die Anhänglichkeit der Antoinette von Orléans an den Orden der Feuillantinerinen war ein gewichtiger Grund für die Vornehmen, daß ſie ſich ſo lebhaft für dieſe Nonnen betheiligten oder zu betheiligen wünſchten; dies hatte ſich ſchon zu Toulouſe gezeigt, noch mehr, als die Prinzeſſin, im ſiebenten Jahr ihres klöſterlichen Standes, auf Befehl des Papſtes ſich genöthigt ſah, die Feuillantinerinen zu verlaſſen und in den Orden von Fontevrault zu treten, um die dortige Aebtiſſin Eleonore, ihre Tante, als Coadjutorin in ihrem wichtigen Amte zu unterſtützen. Aber auch hier vergaß Antoinette ihre geliebten Feuillantinerinen ſo wenig, daß ſie vielmehr in ihrem neuen Verhältniſſe eine viel ſtrengere Lebensweiſe, nach dem Vorbilde ihres erſten Kloſters, herſtellte, woraus eine wirkliche Reform des Ordens von Fontevrault her-

vorgegangen wäre, wenn Antoinette ihre Stelle nicht ſchon 1617 wieder niedergelegt hätte, um ein neues Kloſter zu Poitiers ganz nach der Regel der Feuillantinerinen einzurichten. Sie ſelbſt und ſo viele Nonnen aus Fontevrault, als nur mit ihr gehen wollten, nahmen in genanntem Jahre 1617 das Kleid der Feuillantinerinen, die ſie ſo liebte, daß ſie in ihrem Kloſter zu Toulouſe begraben zu werden wünſchte. Bald darauf konnte die Congregation es nicht hindern, daß noch ein drittes Nonnenkloſter ſich bilde. Denn Gott, deſſen Abſichten denen der Menſchen oft entgegengeſetzt ſind, äußert Heliot, wollte die Heiligkeit ſeiner neuen Bräute zu erkennen geben, und die heiligen Oerter vermehren, wo Tag und Nacht zum Ruhme ſeines Namens Lobgeſänge erklingen, und ließ geſchehen, daß die Königin Anna von Oeſtreich, Gemahlin Ludwigs XIII, auch zu Paris Feuillantinerinen haben wollte. Ueber der Ehrerbietung, welche man dieſer Prinzeſſin ſchuldig, verſtummte alle Widerſetzlichkeit der Feuillantiner. Man ließ am 30. Juni 1622 ſechs Kloſterfrauen von Toulouſe nach Paris gehen, um das neue Haus in der Vorſtadt S. Jacques zu beziehen. Oberin wurde Donna Margaretha de Ste. Marie geborne Clauſſe de Marchaumont, vermählt mit Henri de Foui, welcher ſechs Monate nach der Hochzeit ſtarb, dann mit Salomon de Bethune, welcher nach 2½ Jahren ſtarb und ſie zum zweitenmal zur Wittwe machte, die erſt 22 Jahre alt, ſehr reich und ſchön, viele Bewerber um ihre Hand zählte. Sie hatte ſich aber nach dem Vorbild der Antoinette von Orléans 1602 in Toulouſe unter die Feuillantinerinen aufnehmen laſſen. Solche außerordentliche Vortheile von der einen Seite verſchmähten alſo auch die Feuillantiner nicht, deren Abſicht es war, die Nonnenklöſter ihrer Congregation nicht überhand nehmen zu laſſen, vielmehr ihrer ſo wenig zu geſtatten, als es die Klugheit erlauben würde. — Die Regel der Feuillantiner iſt auch die Regel der Nonnen, ſelbſt die Kleidung iſt der Farbe und dem Zeug nach nicht verſchieden, ſie ſind in allem den Mönchen gleich, denen ſie als ihren Beichtvätern oder Gewiſſensräthen und Superioren unterworfen ſind. Nur die Feuillantiner beaufſichtigen ſie alſo,

Digitized by Google

nicht Citeaux, von deſſen Gerichtsbarkeit ſie ebenſo befreit ſind, als die Feuillantiner ſelbſt.

Die Congregation der Feuillants hatte keine weitere Beziehung zu den Fenillants der franzöſiſchen Revolution, als daß dieſe in der Kirche des Kloſters der Feuillantiner in der Straße St. Honoré zu Paris, nachdem daſſelbe von ſeinen Bewohnern verlaſſen werden müſſen, ihr Weſen trieben. „Da die Jacobinergeſellſchaft den Aufruhr auf dem Märzfeld, 17. Jul. 1791, hauptſächlich veranlaßt hatte, und man in dieſem Club täglich die ſchrecklichſten Reden gegen den König nicht nur ungeſtraft vorbrachte, ſondern dieſelben mit anhaltendem Händeklatſchen aufnahm: ſo hielten diejenigen Mitglieder dieſes Clubs, welche zugleich Mitglieder der Nationalverſammlung waren, dafür, daß es ihnen, als Geſetzgebern, nicht gezieme, länger den Sitzungen eines Clubs beizuwohnen, in welchem täglich den Geſetzen Hohn geſprochen wurde. Sie trennten ſich daher alle zugleich von dem Jacobinerclub, verſammelten ſich in dem Kloſter der Feuillants und errichteten daſelbſt einen neuen Club, unter dem Namen des Clubs der Feuillants. Zwiſchen den Geſellſchaften der Feuillants und der Jacobiner entſtand eine gegenſeitige Erbitterung und ein Haß von eben der Art, wie zwiſchen verſchiedenen, aber in ihren Lehrſätzen nahe verwandten Religionsparteien. Der Pöbel zu Paris war auf Seiten der Jacobiner, weil dieſe am lauteſten ſchrien, am heftigſten declamirten, und am frechſten ſprachen. Auch die Jacobinergeſellſchaften in den Provinzen blieben ihrer Muttergeſellſchaft getreu, und verbanden ſich nicht mit den Feuillants." Alſo Girtanner.

Aus höherm Geſichtspunkt beurtheilt Ferrières die Sache. »Les constitutionnels reconnurent la nécessité de porter des lois sévères contre ces hommes atroces, qui ne cessaient de provoquer le pillage, le meurtre, l'incendie et la désobéissance aux lois, par des écrits, des placards et des discours tenus dans tous les lieux publics. Mais ces lois demeurèrent sans exécution: l'opinion publique vacillant sans cesse d'un parti à un autre parti, d'un homme à un autre homme, appelait aujourd'hui liberté de la presse, et sainte insurrection, ce qu'elle avait nommé hier émeute et licence.

»Si les constitutionnels eussent su profiter de la première consternation des jacobins, ils étaient les maîtres: un décret anéantissait les clubs. Une réflexion retint les constitutionnels: ils appréhendaient encore plus les nobles et les prêtres qu'ils n'appréhendaient les jacobins: ils pouvaient se réconcilier avec les jacobins, mais ils ne pouvaient jamais se réconcilier avec la noblesse ni avec le clergé: il leur fallait donc encore un foyer d'opinion publique, un centre d'où ils dominassent Paris et les départemens. Un nouveau club leur parut propre à rallier à leur parti les hommes modérés, que les exagérations des jacobins, et les intrigues des orléanistes en avaient jusqu'alors éloignés: ils choisirent l'église des Feuillans, située dans l'enceinte où l'Assemblée tenait ses séances.

»Barnave ouvrit ce nouveau club: il parla de la révolte d'une troupe de factieux contre les décrets de l'Assemblée nationale, de la nécessité de déjouer leurs projets criminels; invita tous les vrais amis de la patrie à se réunir pour maintenir la constitution. Cette démarche eut d'abord le plus heureux succès: la plupart des Parisiens abandonnèrent les jacobins, et se rendirent aux Feuillans. Les aristocrates furent effrayés de ce changement. L'exagération des jacobins leur semblait moins dangereuse que la modération des constitutionnels. Personne ne concevait alors la possibilité même momentanée d'une république française; et le mépris dans lequel était tombé le duc d'Orléans, ne laissait considérer ses prétentions que comme une folie sans conséquence. Les jacobins se trouvèrent réduits à Pétion, à Robespierre, à Antoine, à Buzot et à quelques hommes si décriés, que les constitutionnels n'eussent osé les admettre dans leur nouveau club, quand bien même ils s'y seraient présentés. Cet état de faiblesse ne dura pas; les jacobins reprirent bientôt le dessus (et cela devait être); il est de l'essence de toute révolution, opérée par le peuple, de ne s'arrêter qu'à l'entière désorganisation de l'ordre social. Aussi tous ceux qui hâtent cette désorganisation sont sûrs d'obtenir la faveur populaire.

En effet le but, plus ou moins adroitement déguisé, de toute révolution opérée par le peuple, est une nouvelle répartition des richesses. Ce n'est donc qu'au moment que les propriétés se trouvent entre les mains de la partie forte de la nation, que la révolution s'arrête: il se forme un intérêt commun aux nouveaux possesseurs: ils veulent à leur tour des lois qui les protègent; et devenus les maîtres, ils savent les faire exécuter.

»Tandis que les Lameth, Barnave, Dandré, Duport triomphaient aux Feuillans, les jacobins et les orléanistes s'emportaient à Paris contre la Fayette, contre la garde nationale, contre la municipalité, contre les constitutionnels. A les entendre, Thouret, Dandré, Chapelier, Duport, Barnave et les Lameth étaient vendus à la liste civile; ils voulaient rétablir la noblesse, le clergé, ramener l'ancien pouvoir ministériel.

»Le peuple écoutait ces discours avec d'autant plus d'avidité, que les constitutionnels, revêtus de l'autorité du gouvernement, disposant des places, des emplois, des richesses, se trouvaient dans la même position où s'était trouvée la cour au commencement de la révolution; ils étaient, ainsi qu'elle l'était alors, l'objet de la défaveur populaire. C'est toujours l'autorité que le peuple jalouse; quels que soient les hommes qui l'exercent, et sous quelque nom qu'elle existe, c'est toujours l'autorité qu'il accuse de ses maux, parce qu'il veut que les hommes, entre les mains desquels il la dépose, sans jamais s'occuper d'eux-mêmes, s'occupent uniquement de lui.«

Als ausgeſpielt der conſtitutionellen Feuillants ſämmerliche Rolle, wurde das ganze Kloſter von der ſogenannten legislativen Verſammlung eingenommen. Dahin wurde am 10. Aug. 1792 Ludwig XVI gezerrt. Die Nationalverſammlung verlegte ihren Sitz nach den Tuilerien. Vortrefflich hat Cardinal Maury 1812 in einem Geſpräch mit Fouché die verſchiedenen Emanationen der Volksweisheit charakteriſirt. »Les Notables étaient des extravagans: à l'Assemblée nationale, nous étions des écer-

velés: les membres de la Constituante étaient des coquins: mais ceux de la Convention nationale étaient des gredins, vous n'en disconviendrez pas, Monsieur le Duc.«

In dem Ciſterzienſerorden war in der Abtei Orval eine Reform, der von Feuillans ähnlich, entſtanden. Tochter von Troisfontaines in der Linie von Clairvaux, war Orval, zwiſchen Virton und Ivry, ringsum von Wäldern umſchloſſen, urſprünglich von Benedictinern, die aus Calabrien dahin gekommen, bewohnt. Dieſe Italiener fanden, wie es ſcheint, an des Herzogs Gottfried des Bärtigen Gemahlin Beatrix eine freigebige Wohlthäterin. Beatrix war in ihrer erſten Ehe mit dem Markgrafen Bonifacius von Tuscien, dem größten Herren in Italien, die Mutter der nachmalen ſo berühmten Mathildis geworden. Der Beatrix zweiter Gemahl war Gottfried III der Bärtige, Herzog von Niederlothringen. Dieſer Wohlthäter der früheſten Bewohner von Orval, Herzog Gottfried, iſt dermaßen bedeutend an ſich und durch ſein Herkommen, daß ich mich verpflichtet erachte, hier eine Nachricht von ihm ſowohl, als von der jüngern Linie des Karolingiſchen Hauſes, von den Grafen von Ardenne zu geben. Graf Wigerich, mit welchem in der zweiten Hälfte des 9. bis Anfang des 10. Jahrhunderts des Hauſes zuverläſſige Stammreihe beginnt, hatte vier Söhne, Gozlin, Friedrich, Adalbero und Giſelbert.

Neben den vier Söhnen des Grafen Wigeric und der Kunegunde wird aber noch ein fünfter Sohn genannt, Siegfried, der indeſſen nur Frau Kunegundens Sohn aus ihrer zweiten Ehe mit dem Grafen Richwin ſein kann. Indem dieſer Sohn und ſeine Nachkommenſchaft ebenfalls von hoher Bedeutung für die Geſchichte der Rheinlande, für Deutſchland überhaupt, finde ich angemeſſen, vorderſamſt ſein Geſchlecht abzuhandeln. Ein Graf Ricuin oder Richwin kommt ſeit 840 als Miſſus K. Karls des Kahlen in der Diöceſe von Rheims, wo auch ſeiner Gemahlin Bertha gedacht wird, und in andern Angelegenheiten vor; im J. 860 beſuchte er den Convent zu Coblenz. Zu Ende des Jahrhunderts tritt ein anderer Graf Richwin auf, wohl des vorhergehenden Sohn, der in den Sprengeln von Metz und Verdun anſäſſig. Er iſt ohne Zweifel der Riguinus misericordia Dei

comes et abbas ex monasterio S. Petri apostolorum principis Metensis ecclesie, der in einer unter dem Biſchof Wala von Metz 876 — 882 ausgeſtellten Urkunde aus den Gütern jener Abtei eine Precarie anweiſet. Er ſcheint ein gar geſtrenger Eheherr geweſen zu ſein: ſeine Frau, die er des Ehebruchs ſchuldig befunden zu haben glaubte, ließ er enthaupten. Im J. 816 beſuchte er das von K. Karl dem Einfältigen zu Herſtal abgehaltene placitum generale, wo auch Widricus comes palatii, wohl mit Graf Wigerich identiſch, gegenwärtig. Wigerich kommt zum letztenmal 916 vor, und wird deſſen Wittwe Kunegunde in Richwin den zweiten Gemahl gefunden haben. Dieſer geſellte ſich, nachdem die Mehrzahl der lothringiſchen Grafen den Sohn Reginhers, den Giſelbert, zu ihrem Herzog gewählt hatten, den Gegnern Karls des Einfältigen, der, dafür Rache zu nehmen, Richwins Güter überzog 921, ohne ihm doch viel abzugewinnen. Dagegen wurde dieſem verderblich ſeiner Stiefſöhne Unzufriedenheit mit der von ihrer Mutter eingegangenen zweiten Ehe. Der eine, Adalbero, ließ den kranken Stiefvater im Bett durch ſeinen Freund Boſo, Sohn des Herzogs Richard von Burgund, ermorden, 923.

Richwin hinterließ drei Söhne, den einer erſten Ehe angehörenden Otto, den Richwin und den Siegfried, dieſer ungezweifelt der zweiten Ehe angehörend, da er der Halbbruder von Wigerichs Söhnen. Otto ſuchte den Tod ſeines Vaters an dem Mörder Boſo zu rächen, mußte ſich aber auf Verheerungen beſchränken, denen zu erwidern der Gegner nicht verfehlte. Dem Herzog Giſelbert von Lothringen in ſeiner Fehde mit dem Kaiſer beizuſtehen unterließ Otto weislich, als womit er dermaßen ſich empfahl, daß ihm nach Giſelberts Fall im J. 939 die Vormundſchaft über den einzigen Sohn des Verblichenen und die Verwaltung des Herzogthums Lothringen übertragen wurde. Er ſtarb 944; daß er Kinder hinterlaſſen, findet ſich keine Spur. Sein Bruder, der jüngere Richwin, war nach einem von Bertholet mitgetheilten Urkundenauszug vom J. 946 mit der Tochter eines Herzogs der Franken vermählt. »Ricuin,« ſchreibt Bertholet, »épousa Gertrude fille du duc de Franconie,

Digitized by Google

comme il paroît par une donation faite l'an 946 à St Vannes de Verdun.« Zu Richwins II Zeiten lebte kein anderer Frankenherzog als der berühmte, im Gefecht bei Andernach 939 gebliebene Eberhard. Daß dieſer vermählt geweſen, weiß man mit Zuverläſſigkeit, daß er wenigſtens eine Tochter hinterlaſſen habe, ſcheint ſich aus dem Umſtand zu ergeben, daß die Bruderskinder Richwins II, von deſſen Nachkommenſchaft nirgends Rede, die bedeutenden Güter in Heſſen beſaßen. Von ſeiner Mutter konnte dieſer Kinder Vater, Graf Siegfried die fraglichen Güter nicht geerbt haben, anſonſten hätten, was doch keineswegs der Fall, ſeine Halbbrüder, Wigerichs Söhne, daran Theil nehmen müſſen, es wäre auch eine Tochter K. Konrads I, und noch mehr ſeines Bruders Eberhard, viel zu alt geweſen, um Siegfrieds Mutter ſein zu können. Seine Gemahlin Hedwig konnte ſie ihm eben ſo wenig zugebracht haben, denn ſie war die Tochter des Grafen Eberhard im Elſaß, deſſen Geſchlecht niemals in Heſſen begütert erſcheint. Unter ſolchen Umſtänden liegt die Vermuthung nahe, daß die Allodien in Heſſen, durch den jüngern Richwin erheurathet, ſich auf ſeinen Bruder oder deſſen Kinder vererbten. Kaiſer Otto I zog nach Herzog Eberhards Tod die Allodien nicht ein, am wenigſten würde er ſie dem ihm ſo treu ergebenen Siegfried entzogen haben. Wie ſehr er dieſem gewogen, hat der Kaiſer bekundet, indem er dem Getreuen die Vogtei der reichen Abteien Echternach und St. Maximin verlieh. Von St. Maximin ertauſchte Siegfried den 17. April 963 das Schloß Luxemburg, eine Verhandlung, welche, oder vielmehr die darüber ausgefertigte Urkunde in der neuern Zeit ein Gegenſtand vielfältiger Anfechtung geworden, gegen welche der gelehrte Alterthumsforſcher, Herr de la Fontaine ſie mit Glück vertheidigt.

Graf Siegfried machte der Erwerbungen viele. Am 15. März 971 erſcheint er als weltlicher Abt zu Echternach, und half er dazu, daß Kaiſer Otto das Kloſter dem Orden des h. Benedictus wiedergab. Er unterließ aber nicht, ſich und ſeinen Kindern die Vogtei des wiederauflebenden Kloſters zu bedingen. Im J. 981 wird er als Schirmvogt zu St. Maximin aufgeführt. Unter Kaiſer Ottos III Regierung übte Siegfried außerordentlichen

Digitized by Google

Einfluß. Nichts iſt ſeinen Söhnen zu hoch, noch zu ſchwer, um die Töchter reißen ſich die größten Herren des Reichs. Den 14. Oct. 997 erſcheint er zum letztenmal in einer Urkunde, er ſcheint indeſſen erſt im J. 1004 geſtorben zu ſein. Von ſeiner Gemahlin und ihrer Herkunft iſt oben Rede geweſen: ſie hatte ihm die Söhne Heinrich, Friedrich, Giſelbert, Adalbero, Dietrich, dann drei Töchter, Kunegunde, Luitgard, Eva geſchenkt. Kunegunde wurde des Herzogs Heinrich von Bayern Gemahlin und als ſolche, nach Heinrichs Erhebung zum Thron der Ottonen, als Königin gekrönt zu Paderborn an St. Laurentien Tag 1002, und als Kaiſerin zu Rom 14. Febr. 1014. In dem frommen milden Sinn mit dem Gemahl wetteifernd, hatte ſie deſſen ganze Zärtlichkeit gewonnen, als wovon unzählige Beweiſe vorhanden. Niemals blieben ihre Wünſche zum Vortheil irgend einer kirchlichen Anſtalt unerhört, ihr ſelbſt ſchenkte Heinrich, d. d. Dortmund 27. Nov. 1005, das Gut zu Boppard. Selten unterläßt auch Heinrich bei Gelegenheit einer milden Stiftung anzuführen, daß er auf den Antrieb ſeiner geliebten Ehegefährtin handle, wie z. B. in der Schenkung von Gillenfeld, dem St. Florinsſtift zu Coblenz gemacht 1012, in jener eines Guts zu Königswinter an das Kloſter Dietkirchen bei Bonn, 25. Febr. 1015. Das Glück des frommen Ehepaares zu ſtören, unternahm jedoch der mit Recht als der Urheber alles Böſen Verrufene. Er, dem ſeine Geſtalt nach Belieben zu verändern gegeben, wurde drei Tage hintereinander geſehen, wie er, der ſchönſte Jüngling, ſich in der Kaiſerin Schlafgemach und wieder heraus ſtahl. Das wurde dem beeinträchtigten Ehemann berichtet, und führte zu Erörterungen, welche zu beendigen, das geängſtigte Weib ſich erbot die Feuerprobe zu beſtehen.

Kunegunde wurde beim Wort genommen, Tag und Stunde für das Gottesurtheil beſtimmt, die vermeintliche Sünderin zur Feuerprobe geführt. Die glühenden Pflugſcharen erblickend, ſtöhnte ſie: „Herr, du mein Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, der du Nieren und Herzen durchſchaueſt, gehe zu Gericht mit dem über mich verhängten Gericht und enthebe mich deſſen. Denn ich rufe dich jetzt an, mein Richter und Zeuge zu ſein,

Digitized by Google

daß ich weder den hier gegenwärtigen Heinrich noch irgend einen Mann jemalen fleiſchlich gekannt habe!" Sothanen Ausruf vernehmend, fühlte Kaiſer Heinrich arge Beſchämung; die einigermaßen zu verbergen, verſetzte er der Schwätzerin einen leichten Backenſtreich. Denn es war noch niemanden bewußt, daß er in ſeiner Ehe jungfräuliche Keuſchheit bewahre, was aber jetzt durch der Kaiſerin Worte allen Anweſenden bekannt wurde. Daß ſolches vor dem vielen Volk, vor all ſeinen Großen geſagt worden, erröthete der Kaiſer über alle Maßen, es war ihm peinlich, daß ſeine tugendliche Enthaltſamkeit bekannt werde. Die preiswürdige Jungfrau hatte aber kaum jenes Stoßſeufzerlein geſprochen, und es antwortete eine vom Himmel kommende Stimme: „Kunegunde, unverſehrte Jungfrau, dein Gebet hat Maria die Jungfrau erhört, und wird ſie zur Stunde von aller Schmach dich befreien." Durch ſolchen göttlichen Ausſpruch geſtärkt, jeglicher Furcht ledig, wandelte die Jungfrau über die fortwährend in der Glut erhaltenen Eiſen, während alle Anweſenden in Thränen gebadet. Es ſollen in Freuden erndten, die in Thränen ſäen, und es ging in ungemeſſenen Jubel die Wehklage über, als vollbracht der ſchreckliche Gang und an den nackten Füßchen nicht die leiſeſte Spur von Brand ſichtbar. Von freudigem Staunen ergriffen bei dem Anblick der Wunderkraft des Herren, warf der h. Heinrich ſich der Beleidigten zu Füßen, ihre Verzeihung zu erflehen, die alsbald, heitern Antlitzes und in angeborner Anmuth, wie ſie denn erfüllt von Güte und frommem Sinn, ihn liebreich und gewährend zu ſich erhob. Des Wunders Andenken zu verewigen hat nachmalen, wie Martin Hoffmann in ſeinen Bambergiſchen Annalen erzählt, der fromme Kaiſer ſterbend gewollt, daß die Ueberbleibſel der beiden Pflugſcharen, Pfänder für der Heiligen Unſchuld, ſeinem Sarg eingeſchloſſen würden, wie man ſie dann noch zu Hoffmanns Zeit im Dom zu Bamberg mit geziemender Ehrfurcht aufbewahrte.

Kunegunde hat ſich keineswegs auf die Rolle einer Fürbitterin bei den milden Stiftungen ihres Herren beſchränkt, vielmehr weſentlich dabei ſich betheiligt. Mit vollem Recht mag ſie die Mitſtifterin der Kirche zu Bamberg genannt werden. „Durch

ſeinen kurzen jugendlichen Aufenthalt in Bamberg ſowohl, als durch die reizende Naturanlage des Landes ſelbſt gefeſſelt, erzeugte ſich in K. Heinrich frühzeitig eine ſo beſondere Vorliebe für daſſelbe, daß er bei der Verehlichungsfeier ſeiner Gemahlin Kunegund kein höheres Opfer der Liebe, womit ſein Herz für ſie entzündet war, geben zu können glaubte, als durch die Verſchreibung dieſes Landes als Morgengabe und Wittwenſitz, zu deſſen Verſchönerung er ſogleich verſchiedene Anſtalten traf, um ſeiner Gemahlin den Aufenthalt daſelbſt deſto angenehmer und ſich bei der Nachwelt unvergeßlicher zu machen." Mit der Stiftung des Bisthums gingen Morgengabe und Witthum verloren, und hat Kunegunde freudig ſonder Zweifel ſothanes Opfer gebracht, es mag daſſelbe aber weſentlich auf das Mißvergnügen ihrer Brüder, das letzlich in offene Empörung überging, eingewirkt haben. Kunegunde begnügte ſich jedoch keineswegs mit der Theilnahme bei des Kaiſers Stiftung.

Ihr und minder nicht ihrem Gemahl hatte von jeher die Gegend von Kaufungen in Heſſen, wo ſie die erbliche Beſitzerin bedeutender Güter, ungemein gefallen. Das veranlaßte ſie, dahin das Kloſter zu ſetzen, deß Stifterin zu werden, ſeit längerer Zeit ſie beſchloſſen hatte. Die Zeit der erſten Anlage iſt nicht bekannt, ſie fallt aber vor das Jahr 1008, als in welchem K. Heinrich ſeiner Gemahlin die Curtis Caſſel im Heſſengau, in Friedrichs Grafſchaft gelegen, mit allem Zugehör an Gebäuden, Höfen, Wäldern, Jagden, Fiſchereien, Mühlen ſchenkte, mit dem Zuſatz, daß ſeine Gemahlin dieſe Curtis ſamt ihren übrigen Beſitzungen in Heſſen, an die durch ſie nach Kaufungen gezogenen frommen Jungfrauen, oder vielmehr dem Stück des wahren Kreuzes, ſo ſie dahin geſchenkt, vergabt habe. Ditmar von Merſeburg weiß von dieſer Schenkung, läßt ſie aber erſt 1015 geſchehen, als K. Heinrich in Kaufungen das Oſterfeſt beging. Gleichwohl war auch damals die Stiftung des Kloſters noch nicht vollzogen. Ohne Zweifel wollte Kunegunde, ſo lang ihre Geſchwiſter in des Kaiſers Ungnade, dem Zwiſt durch fernere Veräußerung ihres Erbguts nicht neue Nahrung geben: denn waren ihre Brüder ungehalten, daß ihre Ausſteuer und ſonſtiges Eingebrachte

der Begründung des Bisthums Bamberg dienen müſſen, ſo wird die Stiftung in Kaufungen ſie nicht minder gehindert haben.

Allgemach erkaltete indeſſen des Königs Zorn, auf dem Reichstag zu Aachen 1017 verſöhnte er ſich mit ſeinen Schwägern, dem Biſchof Dietrich von Metz und dem ſeines Herzogthums Bayern entſetzten Heinrich. Bei dieſem freudigen Ereigniß konnte die Kaiſerin nur unvollkommen ſich betheiligen. Zu Frankfurt hatte ſie den Gemahl verlaſſen, um das geliebte Kaufungen zu beſuchen, und hier verfiel ſie ſchwerer Krankheit, daß ſie, ihre Geneſung zu erbitten, ſich durch Gelübde verpflichtete, hier ein Kloſter zu begründen, oder vielmehr den ſchon angefangenen Bau zu vervollſtändigen. Vom Siechbett erſtanden, traf die Kaiſerin im Juni 1017 zu Paderborn ihren Gemahl, begleitete ihn auch in die Fahrt nach Sachſen, bis ſie im Dec. dem nicht minder geliebten Bamberg einkehrte. Hier wurde der Kaiſerin Bruder in das früher beſeſſene Herzogthum Bayern wieder eingeſetzt. Vollſtändig mit ihren Angehörigen ausgeſöhnt, benutzte Kunegunde des Kaiſers Heerzug nach Burgund gleich nach Pfingſten 1018, um für ihre Perſon nach Kaufungen ſich zu begeben, mit der Ordnung der Angelegenheiten ihres Kloſters ſich zu beſchäftigen und reiche Geſchenke an goldenen und ſilbernen Gefäßen, goldgeſtickte mit Perlen und Edelſteinen beſetzte Meßgewänder und ſonſtige Paramente darzubringen. Das vollbrachte ſie in möglicher Geſchwindigkeit, denn ſie wollte die Abweſenheit des Kaiſers auch zu einem Abſtecher nach Bayern benutzen; zu Regensburg den Bruder wieder in ſein Herzogthum einzuſetzen, war ein Vergnügen, das ſie bei aller Selbſtverleugnung ſich nicht verſagen konnte.

Das J. 1019 brachte endlich dem Kloſter Kaufungen ſeine Vollendung. Noch war die kaiſerliche Beſtätigung, einſchließlich der Privilegien, nicht gegeben, die bewilligte jetzt der Kaiſer, als er von Paderborn, wo er die Weihnachten gefeiert hatte, nach Sachſen reiſete und den Weg über Kaufungen nahm. In der Urkunde vom 22. April 1019 erklärt Heinrich, daß ſeine Gemahlin das Kloſter Kaufungen aus ihrem Erbgut (de hereditario predio) zu Ehren des Erlöſers, des heiligen Kreuzes,

der Mutter Gottes, des h. Petrus und aller Heiligen für Jungfrauen des Benedictinerordens geſtiftet habe; daß den Conventualen die freie Wahl der Aebtiſſin, dem Kaiſer die Beſtätigung derſelben, dem Erzbiſchof von Mainz als Diöceſan die Aufſicht des Kloſters zuſtehen ſolle; daß er für jetzt die von den Jungfrauen erwählte Oda oder Uda zur erſten Aebtiſſin beſtelle; die Güter ſoll ein von dem Kloſter zu beſtellender Meier, dem eine Cellaria und der von ihr abhängende treue Diener beigegeben, verwalten; die Obervogtei ſoll der Kaiſer üben, ein Subadvocatus zu keiner Zeit dem Kloſter aufgedrungen werden. Die Aebtiſſin Uda, oder wie ſie auch genannt wird, Judith war der Kaiſerin Nichte, Tochter ihrer mit dem Grafen Gerhard im Elſaß vermählten Schweſter Eva, und da ſie von Kindheit an durch die Tante erzogen worden, durfte dieſe wohl hoffen, daß ihr frommer Sinn auf die Pflegetochter übergegangen ſei.

Der eigentlichen Stiftungsurkunde folgten noch viele Schenkungen, mehrentheils wohl aus dem Eigenthum der heiligen Stifterin gemacht, als wovon ich nur die Güter ausnehme, ſo der Kaiſer im J. 1019 ſchenkte, Eſch, Winniugen, Beulich, Trimbs, »in comitatu Berchtoldi comitis et in pagis Trechira et Meinefeld dictis sita.« Er ſchenkte auch am 14. Januar 1023 ein Gut zu Herdinghauſen im Waldeckiſchen, ſtarb aber am 13. Jul. 1024, und verrieth ſein Nachfolger, K. Konrad II einige Neigung, das Bisthum Bamberg aufzuheben. Dergleichen Geſinnung konnte nun freilich das Kloſter Kaufungen nicht beeinträchtigen, da es aus dem Eigenthum der h. Kunegunde begründet, mochte aber doch der frommen Stifterin den Gedanken, die Welt zu verlaſſen und ſich in ihr Kloſter zu verſchließen, wo nicht eingegeben, doch wenigſtens befördert haben. In einem an den Convent gerichteten Schreiben gedenkt ſie von ferne nicht eines ſolchen Entſchluſſes, man könnte auch zweifeln, daß ſie ihn ſeit längerer Zeit für den Fall, daß ſie ihren Herren überleben ſollte, gefaßt habe, indem ſie ſonſt wohl eine ältere Dame, nicht aber eine Nichte, zu ihrer künftigen Aebtiſſin erwählt haben möchte. Jedenfalls reiſete ſie nochmals nach Bayern, wo ſie den Reſt ihres baren Vermögens ſamt vielen Gütern, Waldungen

und Zehnten dem Hochſtift Freiſingen gegen eine geringe Leibrente verſchrieb und die Seele ihres Gemahls dem Gebet der daſigen Chorherren empfahl, dann kam ſie zurück nach Kaufungen. Dahin berief ſie mehre Biſchöfe, um die Weihe der neuerbauten Kirche vorzunehmen.

In deren Gegenwart, am erſten Jahrtag des Ablebens ihres Gemahls, betete Kunegunde während dem Amt, mit dem vollen kaiſerlichen Ornat bekleidet, zu den Füßen des Hochaltars. Da opferte ſie ein Fragment des wahren Kreuzes, und als das Evangelium geſungen, legte ſie den Purpur ab, um ſich mit einem groben, von ihr ſelbſt gefertigten Ordenshabit zu bekleiden. Es wurden ihr die Haare abgeſchnitten, die bis zur Säculariſation in der Sacriſtei verwahrt blieben, die Biſchöfe warfen ihr den Schleier um, und ſie empfing den Ring als das Pfand der Verlobung mit dem himmliſchen Bräutigam, dem zu dienen von nun an ihr einziges Beſtreben. Alle Pflichten des neuen Standes erfüllte ſie in der muſterhafteſten Weiſe. Die erſte, die anhaltendſte im Gebet, gab ſie allen Schweſtern das Beiſpiel der Demuth. Sie unterzog ſich den niedrigſten, den härteſten Arbeiten, und wenn ſie darin mehr geleiſtet, als ihr je aufgegeben, dann ergriff ſie die Nadel, um ſich im Dienſt des Altars zu beſchäftigen, wie ſie denn in der Kunſt, Meſſegewänder zu ſticken, ſie mit Gold und Edelſteinen zu verbrämen, unübertroffen. Sie las in andächtigen Büchern, oder ließ ſich vorleſen, ſie ſchrieb Gebete, vorzugsweiſe zum Troſt der Seele des verewigten Gemahls, denn in der edlen Schreibekunſt war ſie wohl erfahren. Und daneben fand ſie immer noch Zeit und Gelegenheit, der Noth der Hülfsbedürftigen abzuhelfen, die Kranken zu pflegen.

Herrliche Früchte mußte ein ſolches Beiſpiel tragen: einzig die jugendliche Aebtiſſin, in dem Vollgefühl ihrer glänzenden Stellung und ihres Rechtes zu genießen, empfand mehr Geſchmack an Tafelfreuden, an Scherz und Spiel mit den jüngern Schweſtern, denn an Regel und Chorgeſang. Zwar ließ Kunegunde es an Vorſtellungen und Ermahnungen nicht fehlen, die haben aber wenig gefruchtet. Einſt am Sonntag wurde die Aebtiſſin bei der

Proceſſion vermißt, was alsbald die Tante bemerkte. Sie eilte die Nachläſſige aufzuſuchen, traf ſie in einem verborgenen Kämmerlein mit ihren Geſpielinen beim Schmaus und lohnte ihr mit einem Backenſtreich, dermaßen derb, daß die ſtrafenden Finger zeitlebens der Wange der Sünderin eingedrückt blieben. Die ihr verliehene Wunderkraft hat die h. Kunegunde noch bei einer andern Gelegenheit bekundet. In der Kirche, nach Verleſung des Evangeliums, wie es ihr Brauch, zum Opfer gehend, fand ſich niemand, ihr das Röllchen abzunehmen, ſie warf es von ſich, in dem Augenblick blitzte ein Sonnenſtral durch das bis dahin unerleuchtete Chorfenſter, und an dem Stral blieb das Röllchen hängen, wie einſt St. Goars Mantel (Abth. II Bd. 7 S. 6). Fünfzehn Jahre diente in ihrer Einſamkeit Kunegunde dem Herren, in Andacht und Demuth Allen ein Gegenſtand der höchſten Bewunderung. Nicht wenig abgeſchwächt durch ſtrenges Faſten, durch die häufigen im Gebet zugebrachten Nachtwachen, unternahm ſie in des Herzogs Hermann von Schwaben Geſellſchaft eine Bittfahrt nach Rom, und nur eben von dannen zurückgekehrt, iſt ſie am 3. März 1040 dem Herren entſchlafen. Ihre Leiche wurde unter beiſpielloſem Andrang des Volkes nach Bamberg gebracht und dort, ihrem Wunſche gemäß, neben dem Gemahl beigeſetzt. Unzählige Wunder ſind an dem gemeinſamen Grabe der beiden Heiligen erbeten worden.

Von dem daſſelbe bezeichnenden Monument ſchreibt der treffliche Topograph des Hochſtifts Bamberg, J. B. Roppelt, 1805: „Oben auf dieſem Grabe zeigen ſich die Bildniſſe der zwei heiligen Perſonen in kaiſerlicher Tracht mit Scepter, Kronen und Reichsapfel; unter ihren Füßen werden von zwei liegenden Löwen ihre Schildwappen gehalten. Die vordere Seite ſtellt in Basrelief vor, wie Kaiſer Heinrich auf ſeinem Sterbebette ſeine Gemahlin den umſtehenden Freunden empfiehlt. Zur Rechten der Rückſeiten: wie der h. Stephan den goldenen Kelch in die Wagſchale legt, und wie der h. Kaiſer durch Fürbitte des h. Benedicts auf dem Berge Caſſin von den Steinſchmerzen befreiet worden. Auf der linken Seite iſt vorgeſtellt, wie die h. Cunegund ihre Jungfrauſchaft auf den glühenden Pflugſcharen erprobet, und wie die h. Kaiſerin bei

Erbauung der St. Stephanskirche in Darreichung einer mit Geld angefüllten Schüſſel einem jeden Handwerksmann beſonders ſeinen verdienten Lohn verabfolgen läßt. An der hintern Seite gegen den St. Georgenchor iſt in einem in zwei Theile getheilten Schilde von Metall die Aufſchrift zu leſen: Gloria haec est omnibus sanctis eius — — D. O. M. Humani generis redemptori Jesu Christo, huius Ecclesiae Fundatoribus, Tutoribus, Patronis, divis Henrico et Kunegundae caesareis et virgineis conjugibus aram, trophæum, monumentum sacravit, erexit, posuit M. O. E. (der im J. 1653 verſtorbene Biſchof zu Bamberg, Melchior Otto Voit von Salzburg)."

Keyßler ebenfalls ſpricht von dieſem Monument: „Heinrichs II und Cunigundä Grab iſt heut zu Tage in der Domkirche zu ſehen, und hat man die Legende davon, daß als der Cunigundä Körper in die Kirche gebracht worden, eine Stimme gehöret worden: Cede virgo Virgini, worauf ſogleich der Leichnam Heinrichs, welcher rechter Hand im Grabe gelegen, ſich gegen die linke Seite begeben und ſeiner Gemahlin den Rang eingeräumet habe. Auf dem äußern Monument liegt gleichfalls die marmorne Statue der Kaiſerin ihrem Gemahle zur Rechten, welches auf Grabmälern nichts ungewöhnliches iſt. Die basreliefs ſtellen die merkwürdigſten und erbaulichſten Geſchichten Heinrichs II vor, worunter auch diejenige nicht vergeſſen worden, welche in der Bulla Canonisationis Cunigundae angeführet iſt, nämlich daß der Kaiſer auf ſeinem Todtenbette gegen die umſtehenden Fürſten und Verwandte bezeuget, er überlaſſe ihnen wieder die Cunigunda als Jungfer, wie er ſie empfangen", oder, wie Papſt Innocentius III in der Bulle für die Canoniſation der h. Kunegunde, 3. April 1200 ſich ausdrückt: »B. Kunegundis sancto Henrico Imperatori fuit matrimonialiter copulata, sed ab eo non extitit carnaliter cognita. Unde, cum Dominus Imperator ageret in extremis, Principibus et Parentibus inquit de illa. Qualem mihi eam assignastis, talem vobis eam resigno. Virginem eam dedistis, et Virginem reddo.« Weiter ſchreibt Keyßler aus Bamberg: „In dem Thurme der Domkirche hängen zwo Glocken, deren die eine den Namen Cunigunda und

die andere Heinrich führet. Ueber den Klang dieſer Glocken ſoll der Kaiſer Heinrich einmal mit ſeiner Gemahlin, als ſie beyde auf dem Felde vor der Stadt geweſen, im Scherze geſtritten haben, da dann die Kaiſerin Gelegenheit genommen, ihren Ring vom Finger zu ziehen und ſolchen nach der Glocke zu werfen. Ob nun gleich beyde kaiſerliche Perſonen eine Stunde weit von dem Thurme entfernet waren, ſo iſts doch geſchehen, daß dieſer Ring an die Glocke gefallen und ein Loch dadurch gemacht, welches noch heut zu Tage zu ſehen iſt, an dem guten Klange aber nicht das geringſte hindert. Um meinen Herrn nicht länger mit Fabeln aufzuhalten, übergehe ich den Faden, welchen die h. Cunigunda um die Stadt Bamberg geſponnen, mit Stillſchweigen, merke aber dieſes nur noch an, daß der Biſchof von Bamberg am Cunigundätage allhier gegenwärtig und ſelbſt eine Meſſe leſen muß, wenn er die desfalls zu habenden viertauſend Ducaten ziehen will."

Ein halbes Jahrhundert früher hatte auch Henſchenius der h. Kunegunde Grab beſucht, und ſchreibt er: „Zu Bamberg in der abteilichen Kirche auf dem Michelsberg ſahen wir des Kaiſers Heinrich Morgengabe für Kunegunde, nämlich ein goldenes Kreuz uralter griechiſcher Arbeit, wie aus den Inſchriften und Abbildungen zu erkennen. Item den Gürtel der h. Kunegunde und ihre zwei aus Edelſteinen zuſammengefügte Kronen. Wir beſtiegen der h. Kunegunde Pfalz, die ſich zwar mehr durch die Anmuth der Lage als durch die Gebäulichkeiten empfiehlt, auch beinahe Ruine geworden iſt. In dem obern Theil, ganz in Holz ausgeführt, war noch ihre Kammer ſamt der Badſtätte erhalten, beides von höchſt dürftiger, kaum einer Dirne aus der unterſten Volksklaſſe zuſagenden Beſchaffenheit. Von dannen ſchaute man in eine enge Capelle, wo die Kaiſerin ungeſehen ihrer Andacht obliegen mochte, da wurde auch ihr Stuhl, ſo einfach wie möglich, gezeigt. Wir waren nicht minder in St. Stephans Kirche, von der Kaiſerin für regulirte Chorherren erbaut und begiftet: man beſchäftigte ſich eben damals mit ihrem Neubau, der ſehr ſtattlich auszufallen ſcheint. Von dem alten Bau werden nur die beiden Flügel oder Arme des Kreuzes beibehalten,

und war in dem zur Rechten beim Seiteneingang die h. Kunegunde abgebildet, von welcher Andreas Brunner lib. 9 Annalium Bojorum ſpricht: „„Bis zum Bauernkrieg wurde unter den Koſtbarkeiten des Michelbergs aufbewahrt die kryſtallne Schüſſel, welche mit Geld gefüllt, die Heilige frei hinzuſtellen pflegte, ohne einen Wächter dabei zu haben. Der Reihe nach kamen die Arbeitsleute, um ſich ſelbſt den verdienten Lohn darzuzählen, und wenn einem, der von Gewinnſucht getrieben, eines Pfennigs Werth, zu dem er nicht berechtigt, an den Fingern kleben blieb, ſo empfing er augenblicklich, allen Umſtehenden zum Beiſpiel, von einer höhern Hand die verdiente Züchtigung.““ Brunner gedenkt auch des von der h. Kunegunde geſponnenen ſeidenen Fadens, welcher gleich einer ehernen Mauer die Stadt Bamberg umſchließen und ihr das Pfand einer niemals zu ſtörenden Glückſeligkeit werden ſollte.

Von den Schweſtern der h. Kunegunde heurathete Eva den Grafen Gerhard, Sohn Eberhards IV aus dem Geſchlecht der Etichonen, Lutgarde den Grafen Arnold von Holland. Einer dritten Schweſter gedenkt Kaiſer Heinrich III in einer Urkunde vom 18. Juni 1040, in folgenden Worten: »Nos Abenzae pro reconciliatione et proclamatione illorum praediorum, quae ipsa repetebat, et quae ei contingebant ex parte suae sororis, contectalis scilicet Henrici imperatoris, et quae dicebat sibi pertinere hereditario jure, tale praedium, quale visi sumus possidere in villa quae dicitur Morlinga, in pago scilicet Musiligeuvye, in comitatu scilicet Virid, per hujus nostrae auctoritatis praeceptum stabiliter concedimus et donamus.« Der Söhne hat Graf Siegfried ſechs gehabt, Heinrich, Siegfried, Friedrich, Dietrich, Adalbero und Giſelbert. Dieſer, Graf zu Walderfangen, folgte 1004 ſeinem Schwager dem Kaiſer Heinrich II in den Zug nach der Lombardei, und empfing zu Pavia, die rebelliſche Bevölkerung beſtreitend, eine Wunde, die ihm tödtlich wurde. Siegfried wird nicht minder vor dem Vater geſtorben ſein. Heinrich, ungezweifelt der älteſte Sohn, verwaltete ſchon bei Siegfrieds Lebzeiten eine Grafſchaft in den Ardennen, die er wohl von ſeinem Oheim Giſelbert, als dieſer Mönch wurde, ererbt haben mag. Siegfried beſtimmte ihn zu

ſeinem Nachfolger und übertrug ihm noch vor ſeinem Tode die Verwaltung der Grafſchaft Luxemburg und die Vogtei der Abtei St. Maximin, wie es denn in einer Urkunde dieſer Abtei vom J. 996 heißt: »Comitem Henricum monasterii nostri advocatum . . . omnia gessimus comitis Henrici, nostri advocati consilii et instinctu.« Daß er auch, zugleich mit der Feſte Luxemburg, die Vogtei der Abtei Echternach übernahm, iſt höchſt wahrſcheinlich, um nicht zu ſagen gewiß. Auf dem Reichstag zu Regensburg, Benedictentag 1003, verlieh ihm ſein Schwager, K. Heinrich II, das Herzogthum Bayern, deſſen er doch von wegen ſeines Abfalls von dem Kaiſer im J. 1008 entſetzt wurde. Ganzer acht Jahre grollte ihm der Schwager, dann wurde er doch zu Gnaden aufgenommen und wieder in das Herzogthum Bayern eingeſetzt, Dec. 1017. Er ſtarb in vorgerücktem Alter, 28. Febr. 1027, und wurde in dem Kloſter Oſterhofen in Bayern beerdigt. „Es hat ſolches Kloſter Utilo Herzog in Bayern Anno 739 für die Ordensgenoſſen St. Benedicti geſtiftet. Umb das J. 767 iſt gemeldtes Kloſter von denen Hunnen völlig devaſtirt, hernach Anno 1001 von Henrico IV Herzogen in Bayern, einem Bruder der heiligen Kaiſerin Kunegundis, wieder erbauet, und denen regulirten Chorherren zu bewohnen überlaſſen worden. Nach deſſen Tod hat Kaiſer Henricus der Heilige dieſes Kloſter Oſterhofen ſambt ſeines Schwagers Henrici IV Patrimonio dem Bisthumb Bamberg Donations-weiß unterworfen.“

Ein anderer Bruder, Dietrich ſcheint zuerſt den Unwillen des Kaiſers herausgefordert zu haben, indem er zum Coadjutor des Knaben Dietrich (ſ. unten), welchen deſſen Vater dem Bisthum Metz aufgedrängt, das Bisthum an ſich riß, auch darin ſich behauptete, gegen des Kaiſers Willen, der ſogar genöthigt wurde, die Belagerung der Stadt Metz aufzuheben. Dem Bisthum ſtand er vor nicht ohne Lob, und wird der 21. April 1046 als ſein Todestag bezeichnet. Mehr noch, am mehrſten von allen Brüdern, hat Adalbero dem Kaiſer Unruhe bereitet. Er hatte ſich, gleichwie Dietrich, den geiſtlichen Stand erwählt und beſaß die Propſtei St. Paulin bei Trier, dabei das unbegrenzte Zutrauen des Trieriſchen Erzbiſchofs Ludolf, dem er als

Sacellanus Domini zur Seite ſtand. Er mißbrauchte dieſes Zutrauen, um ſich in der Nacht, in welcher die Herren zu St. Martin das eben gefeierte Patronatfeſt verſchliefen, der von dieſer Abtei abhängigen und in ihrer Nähe belegenen St. Symphorianskirche mit Liſt und Gewalt zu bemächtigen und die der Kirche zuſtändigen Güter und Gefälle, wie auch alles Kirchengeräthe ſeiner Propſtei zuzulegen, und als Erzbiſchof Ludolf am 6. Dec. 1008 die Augen ſchloß, da wußte Adelbero ſchnell die Cleriſei und das Volk von Trier zu bethören durch die verbreitete Nachricht, wie daß ihm ſchon vor einigen Jahren von ſeinem kaiſerlichen Schwager das Erzbisthum zugeſagt worden ſei. Hierauf vertrauend und zugleich die Gelegenheit wahrnehmend, das von den Kaiſern oft beeinträchtigte Wahlrecht zu üben, wählten die Trierer ihn zu ihrem Erzbiſchof. Ohne Säumen nahm Adelbero Beſitz von Domkirche und Palaſt, auch die Kriegsleute in Pflichten, die Moſelbrücke aber ließ er mit Thürmen und Schanzen befeſtigen.

Ludolfs Abſterben und Adelberos Wahl wurden zu gleicher Zeit an den kaiſerlichen Hof berichtet, und des Schwagers ehrgeiziges Treiben mißfiel dem frommen Kaiſer im hohen Grade. Ohne der Bitten der h. Kunegunde zu achten, die mit Lebhaftigkeit ſich für den Bruder verwendete, verlieh er das Erzbisthum ſeinem erſten Geheimſchreiber, dem Mainzer Domproſt Megingaud. Adelbero, nicht geſonnen, ſo leichthin ſeinen Anſprüchen zu entſagen, rief ſeine Brüder zu Hülfe, und dieſe waren augenblicklich bereit, die ihrem Hauſe durch den Kaiſer ihrer Meinung nach angethane Unbild mit aller Macht zu ahnden. Megingauds Verſuche, ſich der Stadt Trier zu bemeiſtern, wurden ohne ſonderliche Anſtrengung abgeſchlagen, und ſelbſt die Freigebigkeit, mit welcher er durch Austheilung von neuen Lehen Anhänger im Lande zu erkaufen ſuchte, konnte ſeiner Sache nicht aufhelfen. Der Kaiſer wurde genöthigt, gegen Adelbero das Schwert zu ziehen. Die Stadt Trier wurde von den Kaiſerlichen beſetzt und Megingaud alsbald geweihet und inthroniſirt. Allein der Palaſt erforderte eine regelmäßige Belagerung; ſie währte vom Weißen Sonntag bis zum 1. Sept. »et quicquid hi immites in dominum lenem

(den Kaiſer) prius peccaverunt, aequali lance receperunt.« Viele Angriffe und Ausfälle erfolgten, und die Stadt, welche ſich kaum noch von der normänniſchen Zerſtörung erholen können, wurde der Schauplatz arger Verwüſtungen, da einestheils der Kaiſer viele Häuſer abbrechen ließ, um aus dem Gehölz Belagerungsthürme zu gleicher Höhe mit dem Palaſt aufzuführen, andererſeits aber die hartnäckigen Vertheidiger mehre Gebäude einäſcherten oder ſonſt vernichteten. Die Verbindung des Palaſtes mit den Werken auf der Moſelbrücke, die eben ſo hartnäckig von Adelberos Leuten vertheidigt wurden, zu ſtören, gab Heinrich Befehl, die Brücke ſelbſt abzuwerfen, und als auch dieſes verzweifelte Mittel unwirkſam blieb, zog er am 1. Sept. von dannen. Nun ſoll zwar, wie Ditmar erzählt, die Belagerung fortgeſetzt und die Beſatzung durch Hunger zur Uebergabe genöthigt worden ſein, es blieb aber vielmehr, wie die Gesta Trevirorum glaubwürdiger berichten, Adelbero nicht allein im Beſitz des Palaſtes, ſondern auch die Stadt Trier ſelbſt kehrte unter ſeinen Gehorſam zurück. Megingaud flüchtete nach Coblenz und mußte dort zeitlebens verweilen, wo er auch den 24. Dec. 1016 ſtarb, während Adelbero beinahe in dem ganzen Erzſtift anerkannt war.

Den Fehler erkennend, den er bei der vorigen Beſetzung des Erzſtifts begangen, indem er dem Sohne eines der mächtigſten Häuſer Deutſchlands einen Candidaten entgegenſetzte, den weder eine Hausmacht, noch ausgebreitete Familienverbindungen unterſtützten, ſuchte Heinrich ſich jetzt einen Erzbiſchof in einem Geſchlecht, das den Grafen von Luxemburg in allen Beziehungen ebenbürtig. Seine Wahl fiel auf den Babenberger Poppo, den Bruder des Markgrafen Heinrich von Oeſtreich, und ſind ſehr charakteriſtiſch für die Politik der Zeit die Worte, mit welchen der Kaiſer dieſe Wahl ſeinem unruhigen Schwager ankündigt: »Talem virum debeo dirigere, qui tuae vesaniae valeat resistere.« Der vereinigten Macht des Reiches und der Babenberger konnte Adelbero nur unwirkſamen Widerſtand entgegenſetzen. Poppo wurde von dem Kaiſer ſelbſt in Trier eingeführt, auch am 1. Januar 1017 geweihet. Der Hauptſtadt ſicher, traf er ſogleich Anſtalten, ſich der feſten Punkte zu bemeiſtern, welche

Adelbero ſo lange als Stützpunkte ſeiner Anmaßung benutzt hatte. Die Feſte zum H. Kreuz, auf der Mittagsſeite der Stadt, wo Adelbero, allem Anſehen nach ein Neffe Adelberos, befehligte und der Stadt Trier die Zufuhr erſchwerte, wurde von Sicco, einem von Poppos Getreuen, mit Liſt eingenommen und dieſer Adelbero getödtet, der Palaſt, weniger hartnäckig vertheidigt als das erſtemal, mit Gewalt erobert und Adelbero darin zum Gefangenen gemacht. Seine Burg Berncaſtel, die ſo lange der ganzen Gegend ein Schrecken und eine wahre Räuberhöle geweſen, wurde im J. 1017 erſtiegen; Benrath aber, von wo aus die Umgebung von Trier und der Saargau gar ſehr beunruhigt worden, mußte das mit gänzlicher Zerſtörung büßen.

So vielfältiges Mißgeſchick, der mannichfaltige Verluſt, den ſeine Brüder um ſeinetwillen erlitten — Heinrich war z. B. längſt des Herzogthums Bayern entſetzt — brachen des Propſtes ſtolzen Sinn. Er erkannte in Poppo ſeinen rechtmäßigen Erzbiſchof und erbat es ſich zur einzigen Gnade, daß er ſeine Tage in St. Paulins Stift beſchließen dürfe. Sie wurde ihm gewährt, und er verlebte einen Zeitraum von achtzehn Jahren in Buße und heiliger Stille. Seiner Freigebigkeit gegen die Abtei St. Matthias iſt bereits gedacht worden: die ſchöne Propſtei Benrath verdankt ihr den Urſprung. An die Abtei Prüm vergabte Adelbero den Ort Wiltingen; den daſigen Zehnten, ſo wichtig in jenem trefflichen Weingelände, an die Benedictiner von St. Märien; Oberemmel verſchenkte er an St. Maximin, Opſen an die Mönche von St. Martin. Er mag um das J. 1037 oder 1038 geſtorben ſein, und war demnach ſicherlich noch am Leben, als Adalbert, der Markgraf von Lothringen, und deſſen Gemahlin Judith im Junius 1037, neben vielen andern Gütern, auch ihre Höfe in Berncaſtel und Cues, ſowie die Dörfer Munſerville (Monzelfeld) und Lonncamp (Longcamp) der Abtei St. Matthias übergaben. Die Schenkerin, Judith muß dem Ardenniſchen Hauſe angehört, und dieſes Geſchenk einen Theil ihrer Ausſteuer ausgemacht haben, denn ſchon früher, im J. 1030 hatte Judith die nämliche Schenkung dargebracht, und das zwar zu einer Zeit, wo das Gerücht ging, ihr auf einer Reiſe jenſeits des Meeres

begriffener Eheherr ſei verunglückt. Die Verhandlung vom Jahre 1037 war alſo eigentlich nur eine Beſtätigung desjenigen, was Adalberts Gemahlin in ſeiner Abweſenheit gethan hatte.

Ob der Propſt durch ſeine Unterwerfung wieder zu dem Beſitze der Burg Berncaſtel gelangte, iſt nicht zu ermitteln; ich möchte es bezweifeln und den Grund der grimmigen Fehde, mit welcher Adelberos Brudersſohn, der Graf Giſelbert von Luxemburg, das Erzſtift bedrängte, während Erzbiſchof Poppo auf einer Wallfahrt nach dem h. Lande begriffen war, in den Anſprüchen ſuchen, die der Graf auf des Oheims Erbe und namentlich auf Berncaſtel machte, und die ſein Sohn, Graf Konrad, mit großer Heftigkeit und Gewaltthätigkeit fortſetzte. Faſt will es ſcheinen, als habe Konrad zuletzt doch ſo viel erreicht, daß ihm zwar nicht das Eigenthum, aber doch die Vogtei von Berncaſtel zurückgegeben wurde. Er verheurathete ſeine Tochter Mechtildis an den Grafen Volmar II von Bliescaſtel, und wird Mechtildis, als ihr Brudersſohn, Graf Konrad, im J. 1136 den Mannsſtamm der Grafen von Luxemburg aus dem Saliſchen Hauſe beſchloß, während ihrer ältern Schweſter, Ermeſindis, die Grafſchaft Luxemburg zu Theil wurde, für ihre Erbportion unter andern die Vogtei Berncaſtel, die ſich zugleich über Graach, Cues, Lieſer, Keſten, Minheim erſtreckte, erhalten haben.

Den Stamm hat einzig Friedrich fortgepflanzt, deß Gemahlin, nach der Lebensbeſchreibung der h. Adelheid, eine Tochter jener Irmentrude, welche den Grafen Megingoz zum Vater hatte. Er gewann in ſothaner Ehe die Söhne Heinrich, Friedrich, Giſelbert, Adalbero, Hermann und Dietrich, dann drei Töchter, von denen Ogina oder Otgiva mit Balduin dem Bärtigen, dem Grafen von Flandern, Judith mit dem Grafen Welf, Rudolfs Sohn, verheurathet wurde, Uda als Aebtiſſin zu S. Remy in Lunéville ſtarb. Der Vater, treulich ſeinen Brüdern zuhaltend in dem Zwiſt mit dem Kaiſer, beſaß in Heſſen eine Grafſchaft, die laut der verſchiedenen Schenkungsbriefe, der Abtei Kaufungen ausgefertigt, Ober- und Nieder-Kaufungen, Vollmarshauſen und Ausſchlacht, desgleichen Wolfsanger und die Stadt Caſſel begriff. Andere Urkunden zählen auch Kirchbaun und den Phirnigau

hinzu. In den Urkunden iſt natürlich nur von einem Grafen Friedrich Rede, daß er aber der h. Kunegunde Bruder, ergibt ſich aus dem Umſtand, daß ſeine Kinder in der Gegend von Gieſſen und Gleiberg ſo reich begütert, einige ſeiner Nachkommen ſogar ſich Grafen von Gleiberg genannt haben. Konnte Kunegunde mit ihren heſſiſchen Erbgütern das reiche Kloſter ſtiften, ſo läßt ſich doch wohl annehmen, daß ihrem Bruder, als dem Mannserben und Stammhalter, dergleichen Erbgüter auch in jener Gegend und in noch reichlicherm Maaſe zugefallen ſind.

„Von einer Tochter jenes Luxemburgiſchen Friedrich, von der Imiza oder Irmtrud ſagt ein Weingarter Mönch aus dem 12. Jahrhundert, daß ſie aus dem Saliſchen Geſchlecht der Grafen von Glichberg entſprungen, und eine Schweſter der Herzoge Heinrich von Bayern und Friedrich von Lothringen geweſen ſei. Nach andern Zeugniſſen ſollen ſich eben dieſer Friedrich und ſeine Brüder von Glichberg im J. 1057 oder 1059 gegen K. Heinrich IV aufgelehnt, aber ebenſobald wieder unterworfen haben, und nicht nur den Brudersſohn dieſer Fürſten, den Gegenkönig Hermann, gibt einer dieſer Schriftſteller als einen fränkiſchen Herrn von Glichberg an, ſondern es legt ſich auch die Bruderswittwe des Gegenkönigs in einer Urkunde den Namen einer Gräfin von Glizberg ſelbſt bei. Da alle dieſe Stammverwandten ungezweifelte Luxemburger waren, ſo iſt eben dadurch zugleich unwiderſprechlich erwieſen, daß die Grafen von Luxemburg und Gleiberg zu einerlei Haus gehörten." Graf Friedrich, der nach einer Urkunde ſeines Sohnes Heinrich vom J. 1025 eine Grafſchaft und einen Theil der väterlichen Allodien im Moſelgau beſaß, ſtarb im J. 1019. Sein älteſter Sohn, Heinrich II der Jüngere erbte des Vaters Grafſchaft im Moſelgau, erhielt auch nach ſeines Oheims, des Herzogs Heinrich von Bayern Tod, als Erſtgeborner, die Feſte Luxemburg mit der Vogtei der Abteien St. Willibrord und St. Maximin; daß ſeine Grafſchaft den Bedgau umfaßte, ergibt ſich aus einer Urkunde vom J. 1047. K. Heinrich IV verlieh ihm das Herzogthum Bayern, worüber er zu Baſel am Sonntag Quinquagesima 1042 die Belehnung empfing, wogegen er auf des nämlichen Kaiſers

Digitized by Google

Wunſch ſein erbliches Beſitzthum, die Stadt Echternach an die Abtei vergabte. Er ſtarb 14. Oct. 1047, jedenfalls ohne Kinder, und wurde in der Kirche der Abtei St. Maximin beerdigt.

Friedrich erhielt von Kaiſer Heinrich III im J. 1046 das Herzogthum Niederlothringen, welchem er bis zu ſeinem am 18. Mai 1065 erfolgten Ableben vorſtand. Er war in erſter Ehe mit des Grafen Euſtach von Boulogne Tochter Gerberg, in anderer Ehe mit Reginlindis, einer Tochter des Grafen Gozilo verheurathet. Der erſten Ehe einzige Tochter, Judith wurde an den Grafen Walram II von Arlon vermählt, und brachte in die Ehe des Vaters reiche Beſitzungen jenſeits oder auf der Oſtſeite der Maas, welche ſpäterhin das Herzogthum Limburg ausmachten. Hiernach iſt es nicht wahrſcheinlich, daß der zweiten Ehe Herzog Friedrichs angehören könnten die Grafen von Vianden, bei denen zwar die Luxemburgiſchen Namen Friedrich und Siegfried vorherrſchend ſind. Die Wittwe Reginlindis nahm den zweiten Mann, den Grafen Albert II von Namur. »Une alliance si considérable donna un nouveau lustre à la maison des comtes de Namur, et augmenta ses domaines de plusieurs belles terres aux environs de Bouillon, que Regelinde apporta pour sa dot.« Als Beſitzer von Sprimont hatte Friedrich das Patronat der daſigen Kirche im J. 1049 vergabt an die Abtei Stablo, wo er Schirmvogt, wie zu St. Trond. Im J. 1055 verkaufte er die villa Stades um 100 Mark an die Abtei St. Trond; ſeine Beſitzungen in Sachſen überließ er dem Kaiſer Heinrich III tauſchweiſe gegen die Grafſchaft la Roche und Amberlour. Der angebliche Bruder Sigebert, den Kremer nach einer Urkunde von 1036 als den Stammvater der Grafen von Saarbrücken betrachtet, beruht wohl nur auf einem Schreibfehler, und iſt ſtatt Sigelbertus Giselbertus zu leſen, der Luxemburger Giſelbert, von welchem gleich Rede ſein wird. Dagegen hält Wenck den Pfalzgrafen Hermann II von Aachen für einen Sohn des Grafen Friedrich, und wird es nicht undienlich ſein, die ſcharfſinnige Abhandlung, worin dieſe Behauptung vertheidigt, hier aufzunehmen, da ſie außerdem noch einige andere wichtige Punkte beleuchtet. „Henrich I, Pfalzgraf zu Aachen, oder in Nieder-Lothringen, hatte

das Unglück, wahnſinnig zu werden und in dieſem Zuſtand ſeine ihm ſonſt ſehr werthe Gemahlin zu ermorden. Er wurde darüber in das Kloſter Epternach eingeſperrt, worin er 1061 ſtarb. Man weiß nur von einem einzigen Sohn, den er hinterließ, deſſen Erziehung der Erzbiſchof Hanno von Cöln übernahm. Henrich dem Unſinnigen folgte ein Hermann in der Pfalzgrafſchaft nach, ein eifriger Anhänger Kaiſer Henrichs IV, den er ſelbſt in den gefährlichſten Lagen nicht verließ. Er war mit einer Tochter Herzog Rudolphs von Schwaben verſprochen, vollzog aber die Heurath nicht, als dieſer Herzog 1077 die Rolle eines Gegenkönigs übernahm. Hermann ſtarb zu Ende des J. 1085 und hatte den Henrich II Herrn von Laach, den Stifter des gleichgenannten Kloſters, zum Nachfolger. Daß dieſer zweite Henrich ein Sohn Henrichs des Unſinnigen war, darüber hat man zwar kein ausdrückliches Zeugniß eines alten Schriftſtellers, aber der Umſtand, daß letzterer würklich einen Sohn hinterließ, ſo wie die Einheit des Namens, der Würde und der Beſitzungen laſſen nicht wohl daran zweifeln. Hier geht mich von dieſem Henrich, der, ſo viel man weiß, zuerſt den Titel eines Pfalzgrafen bei Rhein (de Rheno) führte, weiter nichts, als ſeine Gemahlin Adelheid an. Sie war eine Tochter des Markgrafen Otto von Thüringen und in erſter Ehe an Graf Adelbert von Ballenſtedt vermählt, den ſie aber 1076 durch einen gewaltſamen Tod verlor, nachdem ſie ihm zwei Söhne, Otto und Siegfried Grafen zu Ballenſtedt, geboren hatte. Pfalzgraf Henrich von Laach erzeugte keine Kinder mit ihr, ſetzte daher ihren zweiten Sohn, Siegfried, zum Erben ſeiner Patrimonialgüter ein und ſtarb 1095. Bald darauf erſcheint die nämliche Dame unter einem andern Verhältniß. Sie gab 1097 bei ihrem Aufenthalt zu Limburg an der Lahn dem dortigen Stift, mit Einwilligung ihres Sohnes Siegfried, eine Anwartſchaft auf verſchiedene im Engersgau gelegene Güter, und zwar zum Seelenheil Hermanns, ihres Gemahls, und dieſem Hermann legt Erzbiſchof Adelbert von Mainz in ſeinem Beſtätigungsbrief vom J. 1124 ausdrücklich den Titel eines Pfalzgrafen bei. Adelheid hatte alſo vor ihrem letzten Gemahl ſchon mit einem zweiten, dem Pfalzgraf Hermann,

Digitized by Google

in der Ehe geſtanden. Es kann darunter kein anderer, als der vorgedachte Ripuariſche Pfalzgraf Hermann gemeint ſeyn; denn es findet ſich in dem ganzen damaligen Deutſchland kein anderer Pfalzgraf dieſes Namens. War aber jener Hermann, wie man vorausſetzt, entweder ein Bruder oder ein älterer Sohn Pfalzgrafen Henrichs von Laach: wie war es, nach damaligen Kirchengeſetzen, möglich, daß Henrich von Laach ſeines leiblichen Oheims oder Bruders Wittwe heurathen konnte? Dieſe Umſtände flechten zuſammengenommen einen gordiſchen Knoten, den niemand bisher zu löſen vermochte. Die Urſache davon liegt meines Erachtens in der falſchen Vorausſetzung, daß jener Pfalzgraf Hermann, weil er Henrich dem Unſinnigen in ſeiner Würde gefolgt war, gerade zu ſeiner Familie gehört haben und entweder ein Bruder oder Sohn deſſelben geweſen ſeyn müſſe. Man hätte vielmehr umgekehrt ſchließen ſollen, daß, weil Pfalzgraf Henrich von Laach ſeines Amtsvorfahren Hermann Wittwe geheurathet, dieſer unmöglich zu ſeiner Familie gehört haben könne, ſondern ein Fremder geweſen ſeyn müſſe. Ich behaupte, es war der nämliche Hermann von Luxemburg, Grafen Friedrichs I Sohn, deſſen Exiſtenz ich oben aus einem Urkundenextract von 1044 erwieſen habe. Er war ein eifriger Anhänger Kaiſer Henrichs, und ſo viel eher läßt ſich annehmen, daß ihn dieſer Kaiſer, bei den kindlichen Jahren Henrichs von Laach, um ſeinen Anhang zu verſtärken, entweder für ſeine Perſon auf Lebenslang, oder auch nur vicariſch, zum Ripuariſchen Pfalzgrafen beſtellt. Es war dieſes, wie Kenner des Mittelalters wiſſen, in jenen Zeiten nichts Ungewöhnliches. Einen directen Beweis kann ich freilich nicht führen; aber mehrere treffende Umſtände können zuſammengenommen die Stelle deſſelben vertreten. Ich ſetze vor allen Dingen voraus, was ich bisher ausgeführt, daß die Luxemburgiſche Familie durch eine Erbtochter Herzog Eberhards wenigſtens einen großen Theil ſeiner Patrimonialgüter an ſich gebracht. Die Heſſiſch-Conradiniſche Familie war beſonders in dem Nieder-Lahngau, dem Engersgau ꝛc. zu Hauſe; eine Linie derſelben verwaltete das Gaugrafenamt darin, und Konrad Kurzpold gab dem berühmten, noch jetzt beſtehenden Chorherrnſtift zu Limburg

an der Lahn 910 ſeinen Urſprung. Daraus folgt noch nicht, daß er gerade der alleinige Beſitzer von Schloß und Stadt Limburg und ihrem Zugehör war; die Heſſiſch-Conradiniſche Familie ſcheint vielmehr nach allen ihren Linien in dortiger Gegend, als ihrem eigentlichen erſten Stammland, in vielen Gütern in Gemeinſchaft geblieben zu ſeyn. Der bekannte Graf Otto, der 1036 die Wetterauiſche Linie beſchloß, ſchlug ſogar in dem Schloß Hammerſtein, im Engersgau, ſeine Reſidenz auf und führte ſeinen Namen daher. Nun ſtiftete, wie geſagt, die Pfalzgräfin Adelheid ein Seelgeräthe zu Limburg, datirt auch die Urkunde von dieſem Ort, und da ſie es zum Seelenheil nicht ihres letzten, ſondern ihres zweiten Gemahls ſtiftete, ſo rührten wohl die Stiftungsgüter aus ſeiner Erbſchaft her. Das nämliche Limburg wird kurz vorher für Eigenthum des Gegenkönigs Hermann von Luxemburg und Salm ausgegeben; die Magdeburgiſche Chronik erzählt unterm Jahr 1086, daß dieſer Graf, nachdem er den Königstitel wieder abgelegt, bei der Belagerung ſeines Schloſſes (Castri *sui*) Limburg von ſeinen Leuten ermordet worden. Pfalzgraf Henrich von Laach nennt ferner in dem Stiftungsbrief des Kloſters Laach (1093) den Herzog Henrich von Limburg und Grafen Wilhelm von Luxemburg ſeine Verwandten (cognatos) und wählt ſie zu Zeugen ſeiner Stiftung. An den Stiefſohn und Nachfolger dieſes Pfalzgrafen, den er zum Erben eingeſetzt hatte, machte Kaiſer Henrich IV Anſprüche; er mußte ihm viele Domainen auf immer abtreten, und da die ſeinigen nicht hinreichen wollten, noch den Flecken Bettendorf oder Bendorf, im Engersgau, unter Coblenz, hinzuthun, den Henrich von Laach vorher den Stiftungsgütern ſeines Kloſters zugerechnet hatte. Was es mit dieſer Abfindung für eine Beſchaffenheit habe, darüber belehrt uns eine Urkunde vom J. 1118, worin K. Henrich V den nämlichen Flecken Bendorf dem Anſelm Herrn von Molsberg zu Lehen gibt, und zwar mit der Bemerkung, daß er ihn ehemals von ſeinem Verwandten, dem Pfalzgraf Hermann durch Erbſchaftsrecht erhalten. An eigentliche Stammverwandtſchaft, die ein ſolches Erbſchaftsrecht hätte nach ſich ziehen können, iſt hier nicht zu denken; dazu iſt die damalige Kaiſerfamilie viel zu bekannt.

Friedrich I von Luxemburg würklich 1019 in ſeinen beſten Jahren geſtorben, ſo müßte jener Pfalzgraf, wäre er auch, wie ich aus allen Umſtänden mit Recht vorausſetze, einer der jüngſten Söhne geweſen, dennoch wenigſtens gegen 60 Jahre alt geweſen ſeyn, als er ſich mit des Schwäbiſchen Herzogs Rudolph Tochter vor dem J. 1077 in Heurathstraetaten und nach deren Wiederverwerfung mit der Ballenſtädtiſchen Wittwe Adelheid in eheliche Verbindung einließ. Aber iſt es wohl etwas Seltenes, daß ein Herr, der in frühern Jahren, vielleicht aus Staatsurſachen, nicht heurathete, ſich ſolche Gedanken noch im Alter einkommen läßt? Es erfolgten auch aus dieſer Ehe keine Kinder. Ohnehin würde man von Pfalzgraf Hermann, wenn er auch kein Luxemburger geweſen wäre, doch immer das Nämliche gelten laſſen müſſen: denn da er Pfalzgraf Henrich dem Unſinnigen ſchon 1061 in der Pfalzgrafſchaft nachfolgte, und man doch wohl vorausſetzen darf, daß Kaiſer Henrich IV, oder vielmehr ſeine damals regierende Mutter Agnes, einer ſo wichtigen Würde keinen ganz jungen Mann vorgeſetzt haben werde, ſo kann er in jedem Fall ſeine Heurath nicht anders als in ältlichen Jahren eingegangen ſeyn.“

Adalbero III Biſchof zu Metz iſt ungezweifelt des Grafen Friedrich Sohn. Zum Biſthum erhoben im Jahre 1046, ſtarb er den 13. Nov. 1072, nachdem er 26 Jahre hindurch ſeine Kirche mit Ruhm regiert hatte. Adalberos Bruder Dietrich, wohl der jüngſte von der Familie und als ſolcher mit den Gütern in Heſſen abgefunden, könnte der Vater jenes Grafen Hermann von Glizberg ſein, deſſen Lambert von Aſchaffenburg ſo ehrenvoll gedenkt: „Die Schlacht an der Unſtrut, 1075 den Sachſen geliefert, hatte vom Mittag bis gegen 9 Uhr gewährt, und ſchon begannen Schwaben und Bayern ſich in die Flucht zu werfen, jeden Augenblick ſprengten Boten den König an, zu melden die ſchlimme Wendung des Tages, da wurden urplötzlich von der einen Seite des Grafen Hermann von Glizberg Fahnen, von der andern Seite die Bambergiſchen Reiſigen ſichtbar,“ und der glänzendſte Sieg war errungen. Die Vogtei der Abtei Echternach hatten die Luxemburger ſeit Siegfrieds I Zeiten her-

Digitized by Google

gebracht. „Als über die Rechte derſelben zwiſchen Graf Henrich von Luxemburg, Konrads Sohn, und den Mönchen Streit entſtand, ſo vermittelte der damalige Reichsvicarius, Pfalzgraf Henrich von Laach, 1095 einen Vergleich, und dieſen Vergleich bezeugten, zunächſt nach dem Pfalzgraf, die beiden Brüder Hermann und Theoderich oder Dietrich, Graf Hermanns Söhne (Herimannus Herimanni comitis filius et frater ejus Theodericus). Daß unter dieſen Brüdern Luxemburger Grafen zu verſtehen ſeien, darin ſtimmen die Genealogen überein: den Echternacher Mönchen mußte auch in einer Luxemburgiſchen Familienſache an dem Zeugniß von Stammverwandten vorzüglich gelegen ſein: nur hat man ſie für Söhne des Gegenkönigs Hermann halten wollen. Gleichwohl hatte letzterer keinen Dietrich zum Sohn, und jener Deutung widerſprechen außerdem die Zeitrechnung und andere Umſtände. Die beiden Brüder waren vielmehr Söhne des vorgedachten Grafen Hermann von Glizberg, und da ſie durch ihren Vater bezeichnet werden, ſo ſcheint dieſes vorauszuſetzen, daß der Vater damals noch lebte. Dafür ſpricht noch ein anderer Umſtand. Der Sächſiſche Annaliſt erzählt uns, daß der kaiſerliche Prinz Heinrich den Aufruhr gegen ſeinen Vater auf einem zu Ende des J. 1104 zu Fritzlar gehaltenen Reichstag begonnen, daß er, nach entſtandener Zwietracht, von ſeines Vaters Vertrauten den Hermann und einige andre zu ſich genommen, und ſich nach Bayern gewendet. Wen könnte man wahrſcheinlicher für dieſen Hermann erklären, als eben den Grafen Hermann von Glizberg, den tapfern Waffengefährten des Kaiſers? Was ich vorher von einem Vergleich geſagt, auf den ſich K. Heinrich V in Anſehung ſeiner Anſprüche auf Pfalzgraf Hermanns Antheil an dem Schloß Gleiberg und deſſen Zugehör eingelaſſen, gewinnt in dieſer Vorausſetzung neuen Grund. Ein ſo wichtiger Mann, der zu ihm übergetreten, konnte hierin wohl Nachgiebigkeit und billige Bedingungen erwarten. Dem Graf Hermann ſcheinen, da er ſich allein von Glizberg betitelt, hauptſächlich Gleibergiſche Güter zu ſeinem Erbtheil zugefallen zu ſein."

Graf Hermann und ſeine Söhne ſind jedenfalls vor 1129, dem Stiftungsjahr des Kloſters Schiffenberg, geſtorben. Deſſen

vorher gegen Geſtellung von Geiſeln den Erzbiſchof freigegeben hatte, ſtellte er ſich als Büßer zu Trier. Eberhard legte ihm eine Wallfahrt nach Jeruſalem auf, und iſt Konrad in dieſer Fahrt geſtorben." Vor dem Antritt derſelben ſtiftete er die Abtei Münſter zu Luxemburg, in der Abſicht wohl, damit das Andenken ſeiner unwandelbaren Anhänglichkeit zu K. Heinrich IV — indefessus fautor Henrici wird Konrad genannt — zu tilgen. Er ſtarb auf der Rückreiſe aus dem h. Lande, 8. Aug. 1086. Verm. mit Clementia Gräfin von Longwy, hatte er neben den Söhnen Rudolf, Adalbero, Heinrich III, Konrad und Wilhelm, zwei Töchter, Ermeſinda und Mathilde. An Gottfried II, den Grafen von Metz und Bliescaſtel verheurathet, erhielt Mathilde zu ihrem Erbantheil die Herrſchaft Longwy. Ermeſinda, die älteſte Tochter, des Grafen Adalbert I von Dagsburg und Moha Wittwe, heurathete in zweiter Ehe den Grafen Gottfried von Namur und wurde die Mutter jenes Heinrich, welcher nach des Grafen Konrad II von Luxemburg Tod die Grafſchaft erbte und der Stammvater des neuen Hauſes Luxemburg geworden iſt. Adalbero, Primicerius von Metz, hatte ſich dem erſten Kreuzzug angeſchloſſen und beluſtigte ſich im Lager vor Antiochia im Brettſpiel, als die Türken ausfielen und ihm den Kopf abſchlugen, den ſie als eine Trophäe nach der Stadt trugen. Rudolf, Abt zu St. Vannes in Verdun, wurde von dem Vater mit der Einrichtung und Leitung der Abtei Münſter beauftragt und ſtarb 1099.

Heinrich III, des Vaters Nachfolger in der Grafſchaft, ſtarb bereits 1096, und weil er ohne Kinder, beerbte ihn ſein Bruder Wilhelm, dem auch Biſchof Richard von Verdun die Grafſchaft Verdun übertrug, ohne daß er ſie in der darum mit dem Grafen Reinald I von Bar geführten Fehde hätte behaupten können. Zu Fehde gerathen mit Erzbiſchof Bruno von Trier, und deshalb excommunicirt 6. Dec. 1120, erkannte er ſehr bald ſein Unrecht in einer ſchriftlichen Abbitte, worin ſich wahre Reue und innige Frömmigkeit ausſprechen. Nichts deſto weniger gerieth Wilhelm abermals zu Streit mit Erzbiſchof Meginher, auf deſſen Gebiet bei Bumagen, das heutige Bom-

bogen, er die Feſte Hunniag erbaute, und von dort aus durch lange fortgeſetzte Räubereien das Eigenthum der Trieriſchen Kirche beunruhigte, bis Erzbiſchof Meginher im Herbſt 1127 das Raubneſt brach. Vermuthlich ſtand dieſe Burg auf derſelben Stelle, wo Meginhers Nachfolger die Neuerburg hinſetzten, eine der gewaltigſten und die an Burgmännern reichſte des Erzſtiftes. Auch die Neuerburg liegt längſt in Schutt und Graus begraben, aber der auffallende zuckerhutförmige Berg, den ſie einnahm, zwiſchen Berlingen und dem Dorf Neuerburg, ſteht als die einzig ſchöne Zier des reichen pittoresken Baſſins von Wittlich. Graf Wilhelm ſtarb im J. 1128, aus der Ehe mit einer Tochter des Grafen Konrad von Nordheim den Sohn Konrad II hinterlaſſend. Es ſtarb derſelbe 1136 und fiel die Grafſchaft Luxemburg an den Sohn ſeiner Tante Ermeſindis, an den Grafen Heinrich von Namur.

Hermann, ebenfalls des Grafen Giſelbert Sohn, wenn er anders nicht ein Sohn Hermanns des oben beſprochenen Pfalzgrafen von Aachen iſt, wurde mit der Grafſchaft Salm an der Grenze des Stiftgebiets von Stablo abgefunden, und hat davon ſeinen Namen entlehnt, unangeſehen er in andern Gegenden des Reichs, namentlich an der Lahn und in Sachſen ungleich bedeutendere Güter beſaß. Dieſe ſeine Beziehungen zu Sachſen, wo namentlich ſein ein großer Theil deſſen, ſo man in ſpätern Zeiten die Grafſchaft Mansfeld genannt hat, dann der hohe Ruf von ſeiner Tapferkeit und Weisheit erklären zur Genüge, daß er nach Rudolfs von Rheinfelden Tod, während K. Heinrich IV in Italien beſchäftigt, von den Sachſen und einer Fraction der ſchwäbiſchen Großen am 9. Aug. 1081 zum König gewählt, auch unter dem Schutz Ottos von Nordheim zu Goslar an St. Stephans Tag 1081 von Erzbiſchof Siegfried von Mainz gekrönt wurde. Im Begriff, mit einem zur Befeſtigung ſeiner Krone während des J. 1082 zuſammengebrachten und bis zur Donau vorgeſchobenen Heer nach Italien zu ziehen, um den Papſt Gregor VII zu befreien, mußte Hermann, deſſen Anſehen bei den Sachſen bereits im Sinken begriffen war, dieſes Vorhaben aufgeben, weil ſeine Hauptſtütze, Otto von Nordheim plötzlich ſtarb, und ſeine andern

Wort. Der Kaiſer ließ jedoch ihn und mehre, die auf der Wahlſtatt von Pleichfeld das kaiſerliche Heer verlaſſen hatten und jetzt zu Würzburg in ſeine Hände fielen, ungehindert ziehen.

Mit dem Feldzug von 1086 endigte überhaupt des Gegenkönigs wandelbares Glück, ohne daß ihn darum ſeine Partei ſogleich aufgegeben hätte. Vielmehr widerſtand ſie auf der Zuſammenkunft zu Speier allen von dem Kaiſer gemachten Vorſchlägen. Aber Biſchof Bucco von Halberſtadt, von den Feinden Heinrichs der unverſöhnlichſte, wurde auf einem Tag zu Goslar 1087, da er ſeinen Landsleuten neue Anſtrengungen zumuthen wollte, in der Hitze der Debatte von einigen, die des ewigen Raufens müde, angegriffen und dergeſtalten verwundet, daß er bald darauf des Todes. Bucco hatte dreizehn Feldzüge gegen den Kaiſer mitgemacht, als er zu dem vierzehnten ſeine Landsleute aufforderte. Gänzlich iſolirt durch des Erzbiſchofs von Magdeburg und des Markgrafen von Thüringen Unterwerfung, ſuchte Hermann des Kaiſers Gnade und legte die Krone nieder, nur daß man ihn ungehindert auf ſeine Erbgüter ziehen und dort ſein Leben beſchließen laſſe. Dieſes wurde ihm, dem Unſchädlichen, gern geſtattet. Waltram nennt ihn nämlich Despectissimum, und ſagt, die Sachſen hätten ihn nicht einmal bei ihren Berathſchlagungen zugelaſſen; auch wären ihre Verſammlungen nicht bei ihm, ſondern entweder bei dem Erzbiſchof von Magdeburg oder dem Biſchof Bucco von Halberſtadt gehalten worden.

Der hiermit ihm bewilligten Amneſtie ſollte Hermann nicht lange genießen. Die Magdeburgiſche Chronik erzählt unter dem J. 1086, daß er nach abgelegtem Königstitel bei der Belagerung ſeines Schloſſes Limburg von den eigenen Leuten ermordet worden: »Eodem anno Hermannus rex nomen regium deposuit, et statim a suis hominibus in obsidione castri sui Lintburg interficitur.« „Dieſe Chronik iſt, meines Wiſſens (Wenck), die einzige, die den Namen des Schloſſes anführt, vor welchem Hermann umgekommen. Alle übrige Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten, die Kremer Ardenn. Geſch. S. 76 not. r. in großer Menge anführt, ſagen nur im Allgemeinen, daß er vor einer

Veſte geblieben, geben aber die Art und Weiſe ſehr verſchieden an. Da, wie ich im Text ausführe, die Wittwe eines Pfalzgrafen, den ſchon andre Gründe für einen Luxemburger erklären, ſich gleichfalls dort aufhielt, jenem Pfalzgraf dort ein Seelgeräthe ſtiftete, auch ihr Sohn nachher noch andere Güter ſeines Stiefvaters herausgeben muß; ſo kann wohl das alles zum Beweis dienen, daß in beiden Fällen von einerlei Limburg, ich meine dem an der Lahn, die Rede ſei, und daß dieſes Limburg damals ebenſowohl ein Luxemburgiſches Sammtgut war, als ich es unten von dem Schloße Gleiberg beweiſen werde." Lintburg iſt die urſprüngliche Benennung von Limburg, welches der Hauptſitz der Salier Konrad und Eberhard geweſen. Ungewiß iſt die Ableitung von Graf Hermanns Beinamen Cnufloch (Knoblauch); vielleicht empfing er ihn von ſeinem Lieblingsaufenthalt zu Eisleben, wo viel Knoblauch gebaut wurde, vielleicht von ſeiner Liebhaberei für den Genuß dieſer Zwiebel. Für ſeine Gemahlin hält man eine Irmentrud, die vielleicht eine reiche Erbin aus dem Hauſe Valkenburg, und hatte er von ihr drei Kinder, Hermann, Otto und Gertraud.

Gertraud, die Erbin von Kleeberg und Miterbin von Schiffenberg, kommt um 1105 als des Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde Gemahlin vor. Otto iſt jener Graf Otto von Rheineck, von welchem und von ſeinem gleichnamigen Sohn Bd. 5 S. 491 bis 495 gehandelt. Hermann, allem Anſehen nach der ältere Sohn, beſaß die Grafſchaft Salm, von der er auch, gleichwie ſeine Nachkommen den Namen führte, und wurde in der Ehe mit Adelheid, Tochter des Grafen Dietrich I von Bar, Vater von Heinrich, Hermann und Dietrich, dieſer Abt zu St. Paul in Verdun. Heinrich, als der ältere Sohn, beſaß die Grafſchaft Salm im Oisling oder den Ardennen, nachmalen auch Nieder-Salm genannt, 1125—1153, und ſoll der Vater eines Konrad geworden ſein, der jedoch allem Anſehen nach dem Hauſe durchaus fremd. Es folgen die Grafen Heinrich II, 1214 bis 1240, und Heinrich III, 1257—1267, und ſoll dieſer die Söhne Wilhelm, auf Ranſt in Brabant und Sittard, und Wolfgang, † um 1280, hinterlaſſen haben. Wolfgangs Sohn,

Graf Heinrich IV wurde der Vater von Wilhelm, 1334, † 1339, Walram und Heinrich V Graf von Salm 1343, † 1362. Deſſen Sohn, Graf Johann von Salm, 1362—1370, hinterließ den Sohn Graf Heinrich VI von Salm 1383, geſt. 1416 als der letzte ſeines Geſchlechts. Heinrichs VI einziger Sohn, Heinrich VII war in der Schlacht bei Othée, 23. Sept. 1408, wo er das Banner des h. Lambert trug, gefallen; neben ihm fanden 13,000 Lütticher den Tod. Auch ſeine Schweſter Maria war vor dem Vater, 1415, kinderlos in ihrer Ehe mit dem Raugrafen Otto geſtorben, daher Heinrich VI durch letzten Willen ſeine Grafſchaft an Johann von Reifferſcheid vermachte. Aber der Raugraf befand ſich im Beſitze, hinterließ ihn auch ſeinem Sohne zweiter Ehe, bis dieſer, Engelbert, durch Ausſpruch Antons von Croy, des oberſten Hauptmanns des Herzogthums Luxemburg, vom 6. Febr. 1455 more Trev. genöthigt wurde, die Grafſchaft dem Sohne Johanns von Reifferſcheid zu überlaſſen und die bezogenen Früchte herauszugeben. »Telle fut la sentence qui adjugea aux seigneurs de Reifferscheidt la propriété et la possession de la plus ancienne et de la plus magnifique terre du duché de Luxembourg; au reste en sortant d'une maison très-illustre, elle est tombée dans une autre, non moins distinguée, et qui a produit de grands hommes.«

Hermann III, der jüngere Sohn Graf Hermanns II und der Adelheid von Bar, wurde in der Ehe mit Agnes, der Erbgräfin von Langenſtein, Pierrepercée in den Vogeſen, Vater von zwei Söhnen, Heinrich und Hermann. Heinrich erbaute, dem von der Mutter ererbten Gebiet zum Schutz, im Thal der Breuſch, alſo auf dem öſtlichen Abhang der Vogeſen, eine Burg, welcher er den Namen der fernen Stammburg in den Ardennen beilegte. Er hatte zur Gemahlin Judith, Tochter des Grafen Friedrich von Bitſch und Schweſter des Herzogs Friedrich II von Lothringen, von welcher fünf Kinder, Heinrich II, Friedrich, Johann, Laureta und Judith, dieſe an Ulrich I von Rappoltſtein verheurathet und Mutter von Ulrich II und Heinrich I. Von Heinrich II von Salm erzählt Richer in der Chronik der Abtei Senones, er ſei Willens geweſen, noch bei des Vaters

Lebzeiten deſſen Lande einzunehmen und ihn und die Mutter ins Kloſter zu ſtecken; „er ward aber vom Tod überraſcht, welcher durch einen von ſeiner Gemahlin zur Beförderung der Fruchtbarkeit ihm beigebrachten Trank beſchleunigt worden ſein ſoll, doch wurde auch dafür gehalten, daß er begraben worden ſei ehe er zu leben völlig aufgehört hatte. Heinrich ſtarb alſo vor ſeinem Vater mit Hinterlaſſung eines unmündigen Sohns, Heinrichs III, von ſeiner Gemahlin Sibylla, einer Tochter Heinrichs II und Schweſter Theobalds II der Grafen von Bar, und ſeine hinterlaſſene Wittwe vermählte ſich in zweiter Ehe mit Ludwig Grafen von Chiny, dem zweiten Sohn des Grafen Arnulph von Loß. Friedrich, der andere Sohn Heinrichs I, vergaß die kindlichen Pflichten gegen ſeinen Vater ganz und beraubte denſelben ſeiner Landen, fand aber an ſeines Bruders Sohn, dem jungen Heinrich, einen ſtarken Gegner, der ihn nöthigte, ihm die Grafſchaft Salm nebſt den Herrſchaften Mörchingen, Vivier und Langenſtein abzutreten und ſich mit der Grafſchaft Blamont begnügen zu laſſen. Er hatte nach der von Dom Calmet angezogenen Witthumsverſchreibung vom J. 1242 zur Gemahlin Johanna, die Tochter Theobalds I Grafen von Bar, und von ihm kommt das gefolgte zweite Geſchlecht von Blamont. In den erwähnten Streit, welcher zwiſchen Friedrich und Heinrich III vorwaltete, mengte ſich auch der Sohn der ins Rappoltſteiniſche Haus erwähntermaßen vermählten Tochter Heinrichs I und forderte einen Theil der großväterlichen Landen als eine mütterliche Erbſchaft.“ Daher ſchreibt die Chronik von Senones, Cap. 29: „Von der Zeit an, daß Heinrich I den Grafentitel zu führen begann, war er auch nicht ein Jahr lang ſeiner mächtig. Entweder wurde er Schulden halber von ſeinen Gläubigern zu Metz mehre Jahre hindurch feſtgehalten, oder er wurde durch bösartige Fieber oder andere Leibesſchwachheit ſchwer geplagt, oder es hielt ihn ſein Enkel der von Rappoltſtein gefangen, in Gefolge eines auf die Güter des Großvaters erhobenen Anſpruchs.“ Ganz anderer Art muß der Enkel, Graf Heinrich von (Ober-) Salm geweſen ſein, anſonſten ſeine Schwiegermutter, Agnes, verwittwete Gräfin von Blieſcaſtel, die Hälfte des Schloſſes Hunolſtein ihm übergebend,

Digitized by Google

ihm nicht die Wiedereroberung der Herrſchaften Bliescaſtel und Schaumburg aufgetragen haben würde. Es bildet dieſe Verwandtſchaft mit den Bliescaſtel eines der wichtigſten Capitel in der Geſchichte der letzten Salier, und darum ſei es mir erlaubt, von den wenig bekannten Grafen von Bliescaſtel etwas umſtändlicher zu handeln.

Bliescaſtel hat Kaiſer Otto I im J. 960 an das Biſthum Metz gegeben. Biſchof Hermann zu Metz, 1073—1090, reichte ſolches als Lehen dem dritten Sohne des Grafen Volmar II von Lunéville, dem um St. Stephans Kirche hochverdienten Gottfried (Gem. Judith). Gottfrieds Sohn, Gottfried II, 1127, war mit Mechtild, des Grafen Konrad von Luxemburg Tochter, verheurathet, und erzeugte mit ihr den Sohn Volmar I, dann zwei Töchter: die eine, Helvidis, wurde an Gerhard von Rieneck im Sinngrunde verheurathet; die andere, Mathilde, war die Geliebte des großen Sachſenherzogs, Heinrichs des Löwen, dem ſie eine Tochter gebar, welche die Gemahlin Heinrichs Borwin, des Fürſten der Wenden wurde und dieſem Roſtok, Mecklenburg und andere wendiſche Eroberungen ihres Vaters zubrachte. (1) Volmar I Graf von Caſtre (2) erſcheint in Urkunden von 1135 bis 1179 namentlich als Wohlthäter der Abteien Beaupré, bei Lunéville, und Unſer-Lieben-Frauenthal zu Stürzelbrunn, unweit Bitſch. Mit Clementia, des Grafen Volmar IV von Lunéville, des Stifters von Beaupré, Tochter, erzeugte er drei Söhne: Volmar II, von dem unten, Hugo, 1172—1201, Herr von Lunéville, welches derſelbe mit Kunegunde, des Grafen Volmar V von Lunéville Tochter, erheurathete, und Ahnherr der Herren von Lunéville und Riſte geworden iſt, und Heinrich, Archidiacon zu Lüttich, welcher 1180 auf den biſchöflichen Stuhl von Verdun

(1) Heinrichs des Löwen Tochter hieß, wie ihre Mutter, Mathilde; ſie iſt die Stammmutter des Mecklenburgiſchen Hauſes.

(2) Caſtre iſt im Mittelalter die gewöhnliche Benennung von Bliescaſtel. Sie klingt ſehr franzöſiſch; auch die Grafen von Bliescaſtel waren halbe Franzoſen, wie ihre Nachbarn, die Herren von Vinſtingen. Dieſer Unterthanen ſind es noch heute, Bliescaſtel aber iſt vollkommen deutſch. Sollte man hieraus nicht ſchließen können, daß die deutſche Sprache im Weſterreich Boden gewonnen, nicht verloren hat?

Digitized by Google

erhoben, 1186 wegen ſeiner Anhänglichkeit zu Kaiſer Friedrich I abgeſetzt wurde.

Volmar II Graf von Caſtre, der älteſte von Volmars I Söhnen, erwarb, wie es ſcheint, die nachmals denen von Hunolſtein zu Afterlehen gereichte Vogtei Berncaſtel, wozu auch Cues, Graach, Lieſer und Keſten, Orte, die ſämtlich wegen ihrer trefflichen Moſelweine berühmt ſind, gehörten, und die Vogtei Minheim; er ſtarb 1223 und wurde in dem Kloſter Werſweiler beigeſetzt. Seine Gemahlin, Jutta, hatte ihm zwei Söhne geboren: der eine, Friedrich, ſtarb vor dem Vater; der andere, Heinrich, Gem. Agnes, des Grafen Heinrich I von Sayn Tochter und Heinrichs II, des letzten Mannes ſeines Stammes Schweſter, beſchenkt das Kloſter Wadgaſſen 1224, empfangt die Lehen über Blieſcaſtel aus den Händen des Biſchofs zu Metz, 1225, und über Schaumburg 1233 von der Gräfin Ermeſinda von Luremburg, vergabt 1234, gemeinſchaftlich mit ſeiner Gemahlin, das ihr zuſtändige Schornsheim an das Kloſter Wersweiler, beſtätigt 1238 die Schenkung, welche ſeine Hausfrau, zum Heil der Seele ihres einzigen Sohnes, dem Kloſter Wersweiler mit einem Zins von 40 Schillingen in Holbingen, dem Zehnten zu Wideringen und einem Gute in Bunſingen, Lichtmeßtag 1238, gemacht, und vermehrt ſie durch das Weidrecht, welches er dem Kloſter für den ganzen Umfang der Herrſchaften Bliescaſtel und Forbach ertheilet. Heinrich ſcheint bald darauf verſchieden zu ſein. Sein einziger Sohn, Johann, war ihm in die Ewigkeit vorausgegangen. Seine Beſitzungen, die Herrſchaften Bliescaſtel, Püttlingen und Forbach, die Vogtei Berncaſtel, hätten daher unter ſeine ſechs Töchter vertheilt werden ſollen. (1) Dieſes geſchah aber nicht, ſondern Eliſabeth, die älteſte, wußte ſich den Beſitz der ganzen Erbſchaft zu verſchaffen. Sie wurde 1243 die Stifterin des Wilhelmitenkloſters Gräfinthal, wo ſie auch ihre Ruheſtätte fand, vergabte 1273 an Wersweiler die Dörfer Reichweiler und Bubenhauſen, ſcheint jedoch in eben dieſem Jahre

(1) Namentlich kennen wir nur die beiden älteſten, Eliſabeth und Maria; von einer dritten weiß man, daß ſie die Gemahlin Ulrichs II, die Mutter Ulrichs III von Rappoltſtein geweſen.

Google

kinderlos geſtorben zu ſein. Ihr Gemahl, Reinald, Herzog Friedrichs II von Lothringen Sohn und Herr zu Bitſch und Stenay, überlebte ſie nur kurze Zeit, er ſtarb im J. 1274, nachdem er von Ulrich III von Rappoltſtein, der, durch ſeine Mutter, ein Enkel Heinrichs von Bliescaſtel, alle Anſprüche, die Ulrich an des Großvaters Erbſchaft haben konnte, um 150 Pfund Metzer Heller erkauft hatte.

Reinalds Tod wurde das Signal zu langwierigen Succeſſionsſtreitigkeiten. Das nächſte Erbrecht an Bliescaſtel u. ſ. w. hatten die Grafen zu Salm, Heinrich V, Johann und Friedrich, als Söhne der Maria, der zweitälteſten Tochter des Grafen Heinrich von Bliescaſtel. Der Biſchof Laurentius von Metz hatte aber gute Luſt, Bliescaſtel, als eröffnetes Lehen, ſeinen Tafelgütern einzuverleiben, und der Herzog von Lothringen, Friedrich III, Reinalds Neffe, der als ſolcher das Rappoltſteiniſche Fünftel erben mußte, wollte auch die ganze Herrſchaft Püttlingen als vermanntes Lehen einziehen, ob er gleich nur 1274 ſeinem Oheim verſprochen hatte, ſie dereinſt dem Grafen von Salm reichen zu wollen. Hierin widerſprach ihm nun zwar Graf Heinrich II von Zweibrücken, der, als Vollſtrecker von Reinalds letztem Willen, die Erbprätendenten auf den Sonntag nach Oſtern 1275 beſchied, um aus ſeinen Händen jeder ein Fünftel der Erbſchaft zu empfangen. Es geſchah dieſes jedoch nur Anſtands halber, denn ſchon vorher hatte Heinrich mit dem Herzog von Lothringen verabredet, was mit den erledigten Beſitzungen zu beginnen, wie die Grafen von Salm davon abzuweiſen, und welche Hülfe er dem Herzog zu leiſten habe, wenn die Salm etwa widerſpenſtig ſein ſollten.

Der Biſchof Laurentius, ein Italiener, entdeckte ohne Mühe dieſes Geheimniß, und das noch wichtigere, wie der mächtige und kriegeriſche Graf von Zweibrücken von dem Lothringiſchen Bündniſſe abzuziehen: er verſprach, ihn mit Bliescaſtel und Püttlingen, nachdem dieſes vorher aus der Lothringiſchen Lehenbarkeit befreit ſein würde, zu belehnen, wogegen der Graf ſich verbindlich machte, ihm mit ſeiner ganzen Macht gegen alle Gegner zu dienen. Zugleich aber unterhandelte der Biſchof mit

den Grafen von Salm, welche, um nicht alles zu verlieren, ſich am 21. Oct. 1275 einen förmlichen Theilungstractat über Bliescaſtel und Püttlingen gefallen ließen. Kaum war die Kunde hievon nach Lothringen gekommen, als der Herzog ſich aufmachte, um durch Waffengewalt zu erreichen, was auf anderm Wege nicht ferner erreichbar ſchien. Der Graf von Zweibrücken und die Metzer zogen ihm freudig entgegen, und auf der Wattweiler Höhe, zwiſchen Zweibrücken und Bliescaſtel, kam es zum Treffen, Anfangs 1276, welches mit der vollſtändigen Niederlage der Lothringer endigte. Der Krieg dauerte deſſenungeachtet das ganze Jahr und das folgende 1277 hindurch fort, bis die ſtreitenden Parteien 1278 auf den Spruch Goberts von Aspremont compromittirten, und dieſer am 24. Aug. n. J. zu Gunſten des Grafen von Salm entſchied. Bliescaſtel und Püttlingen, ſamt der Vogtei Berncaſtel und der Burg Hunolſtein (¹), wurden hierdurch des Grafen von Salm Eigenthum, jedoch nur unter den drückendſten Bedingungen: wie er denn unter Anderm zulaſſen mußte, daß der Biſchof mehr denn 60 Rittern in dem Umfang der Herrſchaft Bliescaſtel Lehen anwies. Wahrſcheinlich war es dies unangenehme Verhältniß, welches den Grafen Heinrich von Salm beſtimmte, die ganze Herrſchaft an den Biſchof von Metz, Burkard von Avesnes, um 20,000 Pfund Metzer Heller zu verkaufen, 1284. Der Biſchof ſeinerſeits, den immerwährende Fehden in immerwährenden Geldnöthen hielten, ſah ſich genöthigt, Bliescaſtel an den Herzog von Lothringen zu verpfänden. Als er das Pfand 1288 löſen wollte, wies ihn der Herzog trotzig ab; es kam zu offener Fehde. Der Herzog wurde in dem Walde Warnet geſchlagen und verglich ſich hierauf am 7. Oct. 1291: der Biſchof mußte ihm Dieuze zurückgeben, wogegen er verſprach, daß er den Biſchof von Straßburg, den neueſten Pfandherrn von Bliescaſtel, bewegen werde, ſein Pfand an die Kirche zu Metz abzutreten.

Einige Jahre ſpäter erſcheinen die Grafen von Zweibrücken als Inhaber von Bliescaſtel, und im J. 1356, auf Kreuzer-

(1) Von Forbach iſt nirgends die Rede. Dagegen erſcheinen von nun an Grafen von Forbach. Ob ſie vielleicht von einer der ſechs Töchter Heinrichs von Bliescaſtel abſtammen?

Digitized by Google

findung, belehnt Erzbiſchof Boemund II von Trier den Grafen Heinrich von Veldenz „auf unſer beiden Lebtage mit unſer Veſten und Burg Caſtel ſamt Zugehör. Geſchähe es, daß der Biſchof von Metz, oder Andere, die ſich Rechtes an Caſtel vermeſſen, ſolches anſprechen, ſo ſoll Heinrich ſelbes doch lediglich wiedergeben an Trier." Wie Trier zu dieſem Beſitz gekommen, iſt noch zur Zeit unbekannt ([1]), die Erzbiſchöfe wußten ſich aber darin zu behaupten, und Bliescaſtel, wenn auch häufig an die Nachbarn verpfändet (z. B. von 1553—1581 an die Grafen von Naſſau-Saarbrücken), blieb Jahrhunderte hindurch ein Trieriſches Amt, welchem in den Fehdezeiten die große Zahl ſeiner Burgmänner und die Lage zwiſchen vieler Herren Ländern beſondere Wichtigkeit verliehen. Dieſer Wichtigkeit wurde durch den allgemeinen Landfrieden ein Ende gemacht, und, nachdem der weſtphäliſche Friede die Franzoſen in die Nähe geführt, der abgelegene Diſtrict eine wahre Laſt für das Erzſtift. Das Gefühl derſelben, vielleicht auch die Ausſicht, der Familie Glanz zu heben, beſtimmte den Kurfürſten Karl Kaspar zu der Veräußerung von Blicscaſtel. Es wurde ausgemittelt (ob mit der äußerſten Schärfe?), daß das Amt in den beſten und reichſten Friedensjahren ertrage: 28 Malter Weizen, Bliescaſteler Maas, 250 Gulden Batzen, 54 M. Korn, 70 M. Haſer, 22 Wagen Heu, 35 Kapaunen, 36 Hahnen, 5 Hühner, 5 Gänſe. Die Familie von der Leyen machte ſich anheiſchig, dieſes Einkommen dem Erzſtift an gelegenern Orten, und zwar in verſchiedenen zerſtreuten Gefällen und Capitalien, anzuweiſen. Das Domcapitel war hiermit einverſtanden, und es erfolgte der Vertrag vom 4. März 1660, wodurch das bisher Trieriſche Amt Bliescaſtel mit ſeinen ſieben Höfen, Habkirchen, Bebelsheim, Wittersheim, Erffweiler, Würzbach, Ballweiler und halb Raubenheim (die andere Hälfte war derer von Elz), in der Eigenſchaft eines Mannlehens an die Freiherren von der Leyen überging.

Seit langer Zeit ſchon hatten die von der Leyen ein Burghaus in Bliescaſtel beſeſſen und nur am 8. Febr. 1659 das

(1) Vermuthlich zugleich mit St. Wendel.

Haus Werblingen, das halbe Dorf Ballweiler, die Dörfer Biſingen und Rubenheim, wie auch des unmittelbaren Reichsdörfchens Oberwürzbach Obrigkeit, Gebot, Verbot u. ſ. w. um 4100 oberrheiniſche Gulden von Claus Eberhard Bock von Bleßheim zu Gerſtheim und deſſen Ehefrau, geborne Tochter zu Eltz-Weckling, erkauft. Von nun aber waren ſie ernſtlich bedacht, die kleinen adlichen Güterbeſitzer im Umfang der Herrſchaft auszukaufen, und es gelang ihnen damit über alle Maßen. Zuerſt wurden die Beſitzungen derer von Mauchenheim, von Helmſtatt und von Häringen angekauft; dann folgte die Vogtei St. Ingbert, die einſt der Grafen von Sayn geweſen. Die wichtigſte Erwerbung war jedoch die der Eltziſchen Güter. Jacob Friedrich von Eltz-Bliescaſtel trug von dem Erzſtift Trier ein Burglehen zu Bliescaſtel, das Hochgericht um Bliescaſtel, das halbe Dorf Ballweiler, das Dorf Walveſcheidt und andere Stücke zu Lehen, die einſt Johanns von Löwenſtein zu Randeck, früher der ritterlichen Familie von Bliescaſtel geweſen, und ſie hätten, da Jacob Friedrich der letzte Mann ſeiner Linie, dem Erzſtift anheimfallen ſollen. Der Kurfürſt Karl Kaspar trat aber in das Mittel; der von Eltz empfing eine bedeutende Geldſumme, und die Güter gingen noch bei deſſen Lebzeiten an die von der Leyen über. Auf dieſem Wege fortwandelnd, hatten ſie beinahe die ganze Herrſchaft Bliescaſtel nach ihrem alten Umfang vereinigt, als in den 70er Jahren die bekannte Epoche für die Grenzberichtigungen mit Frankreich eintrat. Auch die Grafen von der Leyen konnten dem herrſchenden Fieber nicht widerſtehen: ſie unterhandelten mit Frankreich, und am 22. Sept. 1781 kam der Grenzberichtigungs- und Purificationsvertrag zu Stande, wodurch die Herrſchaft Bliescaſtel eine ganz neue Geſtalt erhielt. Der Graf erkannte in Anſehung der Ortſchaften Welfferding, Rülching, Hanweiler, Wüſtweiler, Freymengen, ſamt dem Hof Dietzweiler und Schweigen, die bisher ungezweifelt zu dem deutſchen Reiche gehört hatten, dann in Anſehung von Bliesbrücken und Antheil von Hecken-Ransbach (1), welcher ſein Eigenthum,

(1) Dieſe Ortſchaften bildeten von nun an die Baronie Welfferding. Sie

die Souverainität von Frankreich, wogegen der König ihm die Dörfer Klein-Blietersdorf, Auersmacher, Altheim und Neu-Altheim, Niedergailbach, ſamt dem Erzenthal, dann Uthweiler, auch das Kloſter Gräfinthal und die Meierei Oberkirch (1) abtrat, um ſolche fortan unter der Souveränität des deutſchen Reichs zu beſitzen, zugleich auch allem Anſpruch an die Landeshoheit über Bliesmengen und Bliesbolchen entſagte. In Allem cedirte Frankreich 359 Unterthanen, 20,327 Morgen Land und 21,213 Livres 15 Sous Einkünfte, wogegen daſſelbe von Leyen empfing 286 Unterthanen, 17,943 Morgen Land und 14,820 Livres 9 Sous Einkünfte.

Als die Franzoſen 13 Jahre ſpäter das linke Rheinufer überſchwemmten, zählte die Herrſchaft Bliescaſtel 38 meiſtens in fruchtbarem, trefflich angebauten Lande gelegene Ortſchaften mit einer Bevölkerung von 11,000 Seelen. Der bedeutendſte Ort, nächſt Bliescaſtel, war St. Ingbert, mit Kohlengruben, die dem Landesherrn ein Einkommen von beinahe 10,000 Gulden abwarfen. Er bewohnte das ſtattliche, nun gänzlich vernichtete Schloß in Bliescaſtel, wo außerdem ein Collegiatſtift, ein Franziscanerkloſter, und der Sitz des Oberamts Bliescaſtel, zu welchem noch die Herrſchaft Münchweiler gehörte, ein Zweibrückiſches Lehen von 7 Ortſchaften mit 1450 Seelen, die Herrſchaft Otterbach, ein Lehen des Hochſtifts Speier, 2 Ortſchaften mit 400 Seelen, und die Herrſchaft Oberkirchen, 5 Ortſchaften mit 700 Seelen. Der ganze Umfang des Oberamts Bliescaſtel zählte demnach 52 Ortſchaften und 13,550 Seelen; die jährliche Einnahme betrug an 120,000 Gulden. Dafür iſt dem Gräflich Leyenſchen Hauſe nicht die geringſte Entſchädigung geworden.

Graf Heinrich III von Salm und ſeine Gemahlin Loretta genehmigten am 15. Jul. 1255 die von ihrer Mutter, der Gräfin Agnes, dem Deutſchorden gemachte Schenkung der Pfarrei Lö-

---

blieb jedoch nur kurze Zeit des Grafen von der Leyen Eigenthum, indem ſie bereits 1783 an den franzöſiſchen Miniſter Grafen von Vergennes übergegangen war.

(1) Von Oberkirch nur die Hoheits- und Lehenrechte. Das Grundeigenthum blieb den Gräfinen von Leiningen-Heidesheim und wurde erſt ſpäter von dieſen angekauft.

Digitized by Google

ſenich ſamt den Capellen Rachtig, Zeltingen und Erden. Loretta ſtarb im Sept. 1269, Graf Heinrich den 6. Januar 1293. Am 1. April 1280 hatte er an den Trieriſchen Erzbiſchof Heinrich von Vinſtingen um 500 Pf. Pfennige ſeine Rechte und Beſitzungen zu Berncaſtel und Monzelfeld verkauft, gegen Empfang von weitern 250 Pf. jedem rechtlichen Anſpruch, den er von wegen der durch Erzbiſchof Heinrich im J. 1277 bei Berncaſtel erbauten Burg haben möchte, entſagt, letzlich bekannt, daß er das Schloß Hunolſtein von der Trieriſchen Kirche zu Lehen trage. Heinrichs und der Loretta von Bliescaſtel Tochter Loretta, nach der Mutter genannt, erlangte als des Grafen Heinrich von Sponheim Wittwe einige Berühmtheit durch ihre Händel mit Erzbiſchof Balduin von Trier, von welchen Bd. 1 S. 249—255. Ihr Bruder, Graf Heinrich IV von Salm, geſt. um 1288, wurde der Vater von Nicolaus, geſt. 1343, der Großvater von Johann I, geſt. 1351, der Urgroßvater von Johann II, der mit Margaretha von Blamont verheurathet, 1368 das Zeitliche geſegnete. Sein Sohn, Graf Johann III, erheurathete mit Philippote von Valkenburg die große Herrſchaft Ravenſtein in Brabant, dann Sittard und Born. Als ſeine Kinder werden genannt Simon, Johann IV, Philipp, Nicolaus, Ottilia, an Johann von Polanen auf Leck und Breda verheurathet, Margaretha.

Simon und Johann IV waren für Berg in des Herzogs Wilhelm Fehde mit dem Herzog von Cleve, und geriethen beide in Gefangenſchaft in der Schlacht bei Kellen, 7. Juni 1397, von welcher Gert van der Schüren ſchreibt: »Korts hiernac, int Verloop der Tydt quam id to Veden und Oirloich tuschen Hertoch Wyllem van den Berg, des Greve Adolf Moeder Brudere an eene, und Greve Derick van der Marcke, desselven Greve Adolfs Bruder an der ander Syden, als umb der 2400 florentiner Gulden wylle, dairvan vor in den Gesten des Greven Aileffs Vader merklicken gecleert steyt, uit dem Tolle to Kayserswehrde erfflicken gaende. In wulcken Veeden dese selve Greve Aileff synes Bruders Greven Dericks van der Marck Hulper wardt, darumb die vorschreven Hertoge Wyllem van den Berge eenen groten Hoep reysigs Getuichs van

Fursten, Heren, Ritteren und Knechten versamenden und toech myt Heercracht dairmede int Land van Cleve und dede daerinne an Roeven, Branden und Gefangenen groeten verderflicken Schaden. Und als sie datsulve Land, van boven an, bis beneden an dat Ende doirredende bis tegen dat Slott Lobyt kommen wairen, doe toch Greve Adolf van Cleve uit Cleve myt Greve Derick van der Marcke und anderen synen Fründen und Ondersaeten, die er by oen gekriegen kondte, in Opsatt tegen oeren vorschreven Vianden to striden, bis beneden in dat Veldt by Kellen, dat man die Camer van Cleve noempt, dair sich Hertoch Wyllem van den Berge myt den Synen tegen voigden, umb sie to bestryden, als geschach; daer van beyden Syden seer trefflick und mennlick gestriden wardt, also lang und verre, dat Got die rechtverdige Parthien, als die Cleefschen und Marckschen Herren, den Seeghe und Verwinning uyt den Hemel gaff, daer alle Victorie van herkoempt. Wat moechte doe, diewyle den Stryd noch duirden, die hochgeboeren Vurstinne, Frowe Margareta van den Berge, Grevinne van Cleve, betrachten, doe sy op der hogen Tynnen stond op der Borch van Cleve, und sach oeren Broeder tegen oeren twee Soenen stryden? In desen selven Stryden worden gevangen den Bergschen aff Vyff principal Landesherren, als nemlick die alre principalste des Werks, Hertoch Wyllem van den Berge, Herr Reynolt, die nae Hertoch van Guilick und van Gelre wardt, Herr Johann, Herr to Heensbergh, die Greve van Seyne und die Greve van Salme, wulcker alre Baner in desen Stryde oen afgenoemen und in der collegiaten Kerke to Cleve hoch uitgesteeken worden; die Herr van Reifferscheid und seer viele andere trefflicken Rittere und Knechten worden hier allet mede den Bergschen afgevangen. Der Rittere waren umbtrint negentich und der Hoiffluiden und andern Gewaependen waeren oever twe duysend, die van den Cleefschen dair gevangen worden. Und sie wannen oick daerumbtrint negenthien hondert gesadelder Peerden; van wulcken Gevangen Greve Aileff van Cleve vorschreven groet treffelick Guet tor Schattinge krych, deils in Slotten und

Herlicheiden und deils an gereiden Gelde. Als nemlick aff-schatten hy Greve Wyllem van den Berch, syn Oeme, die twee Stede Syntzig und Rymagen und vuyle andere Puncten und Vryheiden vur syn Lande, Luyde und Ondersaeten. Van Reynolt van Guilick und van Gelre, der selver Lande Hertoch ward, schatten Greve Adolf van Cleve vorschreven die Erfthaile aff van der Stadt Embrich met den Warden dairumbher gelegen. Van den Herr van Heynsberch die Borch undt Land van Lewenburg pantsgewise, voer eyne groete Summa Gelts. Van den Greven van Salme schatten die vorschreven Greve Adolf die Erfthail des Slotts und Lands van Ravensteyn, van Herpen und van Ude und vier duysend alde Schilde an gereyden Gelde. Item noch schatten he oick van den vorschreven Hertoch Wyllem van den Berge synen Oemen die vorschreven 2400 florentyner Gulden uyther den Toll tho Keyserswehrde erflicke, daer dieselve Stryd umb to was komen, und dat alle die Cleefschen und Marckschen Ondersaeten voer oer Lieve und Guet vur allen Bergschen Tolle to Water und to Lande tollfry faren und wesen sollen, then ewigen Dagen, wulcke twee lesten vorschreven Puncten oevermits den roemschen Konink Wenzel confirmird und bestedigt syn. Desen vorschreven Stryd geschach in den Jaer uns Herrn 1397, up den suvenden Dag des Maent Junii, umbtrint to Middage.« (Vergl. Abth. II Bd. 3 S. 628.)

Theuer, wie man ſieht, mußten die beiden Grafen von Salm ihre Freiheit erkaufen. Simon, Herr von Sittard, Born, Püttlingen, nachdem er kaum durch Vertrag vom 6. Nov. 1397 mittels Abtretung der werthvollen Herrſchaft Herpen und Ravenſtein ſich gelöſet, ſtarb 16. Januar 1398, kinderlos in ſeiner Ehe mit Maria von Luxemburg, Johanns von Condé Wittwe. Sein Bruder, Graf Johann IV, war in erſter Ehe mit des Andreas von Joinville und der Johanna von Boullencourt Tochter Johanna von Joinville, in zweiter Ehe, ſeit 1403, mit Wilhelmine von Vergny, die 1412 als Wittwe erſcheint, verheurathet. Deſſen Sohn, Johann VI, iſt der Junggraf von Salm, der am 8. Dec. 1400, vorbehaltlich der Genehmigung ſeines Vaters, die Städte,

Schlöſſer und Lande Born, Sittard und Süſteren um die Summe von 70,000 Gulden an den Herzog Wilhelm VII von Jülich verkaufte. In der Ehe mit Margaretha von Sirk gewann er die Söhne Simon, Johann und Heinrich, dieſer wohl nicht mehr unter den Lebenden, als ſeine Brüder im J. 1440 ſich in die Grafſchaft Salm theilten. Davon war der ältere, Simon, ſeit 1427 mit Johanna von Rotſelaer verheurathet und Vater von zwei Kindern. Der Sohn, Jacob Graf von Salm, freite ſich Balduins des Herrn von Vierbeek Tochter Iſabella von Glimes, ſtarb aber ohne Kinder auf Chriſttag 1475, worauf ſeine Hälfte der Obergrafſchaft Salm und mehre Güter in Lothringen der ſeit 1469 an den Wild- und Rheingrafen Johann V vermählten Schweſter Johanna zufielen. Dieſes Ehepaar verkaufte Rotſelaer in Brabant, die halbe Grafſchaft Salm aber hat ſich auf die Nachkommen, die heutigen Fürſten von Salm vererbt und blieb bis zu dem Frieden von Lunéville ein dem oberrheiniſchen Kreiſe zugetheiltes reichsunmittelbares Gebiet.

Johanns VI jüngerer Sohn, Johann (1451—1490) wie der Vater genannt, gründete die Linie in Vivier, welche Herrſchaft er ſamt der großen Baronie Vinſtingen und der Luxemburgiſchen Herrſchaft Brandenburg mit Anna von Haraucourt, des Andreas und der Margaretha von Vinſtingen Tochter, erheurathete. Seine Kinder waren Johann VIII, Heinrich Hermann, Domherr zu Trier und Metz, Nicolaus. Johann VIII Graf von Salm, Freiherr von Vivier, Vinſtingen und Brandenburg, ſtarb 1548, nachdem er in der Ehe mit Louiſe von Stainville Vater von drei Söhnen, Johann IX, Claudius und Paul geworden. Johann IX Graf zu Salm, Herr zu Vivier, Vinſtingen und Brandenburg, Marſchall des Herzogthums Lothringen, Staatsrath und Gubernator zu Nancy, blieb unverehlicht wie ſein Bruder Claudius, und ſtarb 1600. Paul Graf von Salm, Herr zu Vivier, Brandenburg, Loupy, des Herzogs von Lothringen Obriſtkämmerer, gewann in der Ehe mit Maria le Veneur, Tochter des Grafen Tanneguy von Tillieres und der Magdalena von Pompadour, die einzige Tochter Chriſtina und ſtarb 1594. Dieſer reichen Erbin Hand verſchaffte Herzog Karl ſeinem dritten Sohne, dem Grafen Franz

von Baudemont, nachmalen Herzog von Lothringen. Sie wurde getraut 15. April 1597 und ſtarb 31. Dec. 1627, des lothringiſchen Kaiſerhauſes Ahnfrau. Neben der halben Grafſchaft Salm hat ſie auch Vivier, Vinſtingen, Fauquemont, Ubery, Brandenburg, Püttlingen, Stainville, Loupy in die Ehe gebracht, nachdem ihre Mutter und ihres Vaters Bruder ihr geſamtes Vermögen hierzu gewidmet hatten, mit dem Beding, daß der zu hoffende zweite Sohn des Grafen von Baudemont Titel und Wappen von Salm mit dem väterlichen Titel und Wappen vereinige.

Johanns VII und der Anna von Haraucourt jüngſter Sohn, „Graf Nicolaus von Salm mit der eiſernen Hand hat ſich umb das J. 1483 in Oeſterreich und an Kaiſers Friderici Hof begeben, allwo er ſeiner großen Meriten halber zum Geheimen Rath, im Feld aber zum Obriſten Feldhauptmann erkieſet worden, in welchen hohen Würden nach Abſterben Kaiſers Friderici er nicht nur allein von dero Herrn Sohn Kaiſer Maximiliano I, ſondern auch von Kaiſer Carolo V und deſſen Herrn Brudern König Ferdinando I beſtätiget worden, und ſelben 45 Jahr bis in ſein Grab höchſt rühmlich vorgeſtanden, wie ſich dann in dem ſogenannten Kaiſerl. bei Niederöſterreichiſcher Regierung vorhandenen Schatzgewölb von ihme Graf Nicola ein Ambtrevers de anno 1528 findet, krafft deſſen er zu der obriſten Feldhauptmannſchaft der Niederöſterreichiſchen Landen von weiland K. Ferdinando I erhandlet, und ihme 800 fl. Dienſtgeld, monatlich 200 fl. Tafelgeld, auf 16 gerüſte Pferd 160 fl., auf 8 Trabanten 64, auf 8 Wagenpferd 40, auf einen Capellan 8, auf einen Dolmetſcher auch 8 fl. rheiniſch, und alſo jeden Monat zuſammen 480 fl. vor Beſtallung ausgeworfen worden.

„Vieler andern abſonderlich wider den Erbfeind erfochtenen herrlichen Siegen zu geſchweigen, worunter die erhaltene Schlacht in der Zagora berühmt iſt, hat oftgedachter Herr Nicolaus Graf von Salm als Kaiſers Maximiliani beſtallter Obriſter Feldhauptmann bei Verona anno 1511 einen herrlichen Sieg wider die Venetianer erhalten, ſelbe völlig aus dem Feld geſchlagen, ihren commandirenden General Johann Veniero gefangen genommen, und das verlorne ganze Friaul wiederumb erobert. Zu Zeiten

Caroli V hat er unter dem Herzogen von Bourbon den 24. Februarii anno 1525 der denkwürdigen Schlacht vor Pavia beigewohnet, und nach Ausſag des berühmten Hundii in Metropoli Salisburg. den König Franciscum I in Frankreich gefangen.“ Etwas umſtändlicher beſchreibt das die Historia Herrn Georgen und Herrn Caſparn von Frundsberg. „Antonius de Leva war Oberſter Hauptmann verordnet in der Beſatzung zu Pavia, ein geborner Hiſpanier, ein herzhaftiger Kriegsführer, der in der Ravenner Schlacht unter dem Viceroi Grafen von Cardona davon kommen, ſo unter Bapſt Leone und Kaiſer Carolo die Franzoſen aus Mailand helfen treiben, hat jetzt Pavia erhalten, iſt oft herausgefallen und die Franzoſen geſchlagen. Er hatt 500 Hiſpanier und 200 Küriſſer, behielt ihm alle Deutſchen, 12 Fähnlein, die aus Frankreich vor Marſeille abzogen, darüber waren Oberſten Graf Eitel Friderich von Zollern und Graf Johann Baptiſta von Lodron. Der Markgraf von Peſcara zog mit dem andern Volk in die Stadt Mailand, die Bürger zu ſtärken, dem folgten Karl von Bourbon, Karl von Lannoy der Vicekönig, und der Alarcon. Als dieſer kaiſeriſch Hauff kam, floh der Markgraf von Saluzzo mit dem Herold und Trompetern aus der Stadt, aber die Kaiſeriſchen wollten nicht ſo lang am leeren Ort bleiben, und ſind aus der Stadt Mailand auf Lodi gezogen. Darauf ſchicket Karl von Lannoy, Viceroi in Neapel, ſeinen Hofmeiſter Cornelius von der Spangen in Deutſchland, der gen Innsbruck und andere Ort poſtiert, und 18 Fähnlein Landsknecht hineingefordert, die Beſatzung der Stadt Pavia mit zu ſtärken, hat dieſe Landsknecht zu Salurn auf St. Martins Tag gemuſtert, und Jacob von Wernau iſt mit denſelben gezogen bis gen Caravaggio, da er ſtill gelegen, denn der König von Frankreich war vorkommen, hat Pavia an allen Orten umblägert, beſchoſſen und umbgeben. Darauf hat K. Ferdinand, der zu Innsbruck lag, Graf Niclaſen von Salm mit 200 Pferden Hofgeſind, und Marx Sittichen von Embs, Rittern, mit etlich tauſend Landsknechten in Mailand zu ziehen verordnet. Desgleichen Georgen von Frundsberg erfordert, daß er im Namen des Kaiſers noch etliche Fähnlein Knecht ſollt annehmen, und Oberſter Hauptmann über den ganzen Haufen der Kaiſerlichen Landsknecht ſein.“

Es folgt die Erzählung von dem Verlauf der Belagerung, deren Ehren und Gefahren zu theilen, der Graf von Salm noch zu rechter Zeit eingetroffen iſt, dann der Bericht von der Entſcheidungsſchlacht (Bd. 3 S. 60—81), und von dem Antheil, welchen der Graf von Salm dabei genommen. Auch Rob. Macquéreau ſpricht bei mehren Gelegenheiten von dem Grafen, namentlich von einem unter deſſen Anführung geglückten Ausfall. »Le noble roi de France ainsi logé, droit à l'encontre du mitain de la ville, tout à son aise, par conseil delibéra, pour ce que le duc de Bourbon approchoit le vice-roi de Naples, de devant sa venue faire assaillir la ville de Pavie; et fut dit que le marquis de Rotelin seroit le chef de l'assaut, accompagné du seigneur Jean-Jacques, de son fils, et du capitaine Bayard; et fut dit que dedans deux jours l'assaut fût prêt. Ceux de la ville en furent advertis, lesquels pourvoyèrent à leur défense. Le jour vint d'assaillir; l'assaut se prépara; tout fut mis en ordre, toute la journée on tira force d'artillerie, et chacun qui à ce faire étoit ordonné, après une quantité de muraille abattue, quant la nuit vint, allèrent pour monter à la muraille après avoir gagné les tranchées, en criant tout bas, »»Vive France!«« pour eux rallier ensemble au merveilleux assaut. Ceux de la ville, qui étoient au guet pour leur défense, se firent si bien, que on y tuoit François sans miséricorde. Le marquis de Rotelin étoit avec une hache d'arme en son poing, sur les tranchées, qui conduisoit l'assaut, auprès d'icelui qui tenoit son enseigne, que pour le mettre dessus la muraille, quand le temps en seroit; un canonnier étant en une tour, voyant celui qui conduisoit le fait auprès de l'enseigne, se pensa que c'étoit un grand maître de France; si affuta sa hacquebutte à crochet dessus ces deux personnages, tellement qu'il atteignit le marquis de Rotelin, et le jetta par terre mort. Celui qui tenoit l'enseigne tomba de peur dedans les fossés; mais l'enseigne demeura sur les tranchées. Ceux de la ville jettoient feu dehors les tours et murailles, pour plus à plein percevoir leurs ennemis, par où on les voyoit. Par conseil du comte de

Salm, ceux de la garnison sortirent par une poterne, et lui même y alla avec eux; et comme il me fut dit, la voix courut, à cause qu'il faisoit fort brun, à cette fin de reconnoître l'un l'autre, qu'ils vêtirent blancs vêtements, et chemises sur leurs harnois; et ainsi vidèrent de trois à quatre mille hommes, qui incontinent frappèrent impétueusement sur les François, criant: »»Vive l'empereur! Bourgogne, Bourgogne! Autriche, Autriche! Tués, tués!«« sonans trompettes et tambours par telle façon, que c'étoit horreur de les oïr et de les voir tuer. Les François fort émerveillés, cuidant, que ce fût le duc de Bourbon ou le vice-roi de Naples avec leur puissance, ceux de l'assaut se retirèrent. On les abattoit ens ès fossés de Pavie. Les aucuns y saillirent, qui jamais n'en sortirent. Les autres François qui étoient appareillés pour rafraichir l'assaut, le plus y furent occis, et beaucoup prisonniers, lesquels furent menés dedans Pavie. Soyés advertis que le capitaine Bayard fut prisonnier; aussi fut Jean-Jacques; mais son fils y fut tué, et le marquis de Rotelin; dont ce fut dommage d'un si jeune prince tant méchamment être tué d'un trait à poudre. Pour la rescousse, l'armée des François, Suisses et Lansquenets, fut toute émue, tant qu'il convint que le comte de Salm rentrât en la cité de Pavie: mais ce fut à son gros plaisir, honneur, vaillance et profit. Cetui assaut merveilleux se fit la veille de saint Clément, vingt troisième jour de novembre, an quinze cens vingt quatre, où les François trouvèrent par leurs rôles, morts en la rescousse et à l'assaut, quatre mille cinq cens combattans, sans les prisonniers, nobles hommes et autres, dont je n'en sçai pas leurs noms, parquoi n'en fais pas de mention. Pour cette victoire, on en fit procession générale ens ès pays de l'empereur, priant Dieu qu'il y voulût besogner, et nous envoyer paix.«

Es näherte ſich der Entſatz. »Quand le roi se vit si fort oppressé de ses ennemis, conclut que pour faire fin à sa besogne, que de rassaillir encore une fois la ville de Pavie. Et le sixième jour du mois de janvier, la veille des Trois Rois,

Digitized by Google

donna commandement de les reveiller, où guère ne profitèrent; car ceux de la garnison, depuis le premier assaut en attendant encore d'autres, avoient fait apprêter des tranchées couvertes de fagots et de paille, que quand les François montèrent à la muraille, sans dire mot les laissèrent monter et entrer dessus les tranchées en grand nombre, crians: »France, France!« Et quand on perçut, le comte de Salm fit bouter les feus aux travers et dedans les creux dessous les faux ponts, où le feu se prit incontinent, lesquels étoient pleins de poudre de canon et vif-argent mêlé, qui lors impétueusement se prirent à ardoir et éprendre, tellement que les ponts hâtivement brûlèrent, et François de tomber aux parfonds, qui furent brûlés et éteints. Les autres étant sur la muraille, percevant le grand danger où leurs gens étoient, reculèrent ens ès fossés, lesquels on occioit de trait à poudre, que on tiroit aux travers de l'assaut. Voyant tourner cette perte sur les assaillans, la retraite fut incontinent sonnée. Ceux de la cité de Pavie furent réjouis de la belle victoire que Dieu leur avoit donnée; dont cette fête en fut faite au camp du duc de Bourbon, et pareillement à celui du vice-roi de Naples; lesquels voyant que leur payement, ni leurs vivres, ne venoient pas à leurs volontés pour la garnison de saint Angelo, et sachant que un payement des François y étoit, attendant que on le vint quérir, le marquis de Pescaire se mit sus avec ses Espagnols et une grosse bande d'Allemands; lesquels allèrent de saut sur la dite ville, et la assaillirent par telle façon, après l'avoir bien battue, que quelque défense que on y fit, l'emportèrent du premier assaut, où ils mirent à mort de la garnison six cens hacquebuttes, et beaucoup d'autres de la ville.«

An dem Schlachttage ſelbſt hat Salm nicht nur die Gefangennehmung des Königs von Frankreich herbeigeführt, ſondern auch die völlige Niederlage des feindlichen Heeres entſchieden durch den Angriff auf die Abtheilung des Herzogs von Alençon, »qui étoient fleur des Suisses. Le temps que la bataille se faisoit, le capitaine des Allemands et le comte George approchoit

les Suisses lequel avoit fait un gros desroi au camp d'Alençon. A cette heure le comte de Salm, pour fournir à sa promesse, étoit hors de la ville de Pavie, avec toute sa puissance, et se joignit avec les autres Allemands; lesquels ensemble firent un merveilleux defroi; car ils gagnèrent toute la chevance des François. Depuis que Dieu a permis la guerre sur les vivans, ne fut telle chevance en armée que les Allemands et autres trouvèrent en celle des François. Quand le duc d'Alençon perçut la perte convertie sur ceux du camp du roi et sur le roi même, icelui se sauva sans coup férir, et passa l'eau, quelque défense que le comte de Salm lui sçut faire, et se tira vers le comté d'Aste, dont plusieurs de ses gens le suivirent en fuyant. Ha, duc d'Alençon, dauphin de France si le roi n'avoit nuls fils, où est maintenant ta noblesse? Tu as très-mal besogné, et si as mal montré l'amour que tu avois à ton beau-frère, le roi de France, et mal tenu la promesse que tu lui fis en la ville de Lyon. Au moins, avant ta fuite, que tu eusses senti de l'épée de tes ennemis, et ensanglanté la tienne, combien que tu eusses perdu de tes gens! Tu as du tout perdu ton bon renom; garde bien que mal ne t'en advienne ci après; car si autrement t'en vient, loue Dieu de la belle retraite que tu as faite.«

„Letzlichen als Anno 1529 der Türkiſche Tyrann Solyman die kaiſerliche Reſidenzſtadt Wien belagert, und ſelbe ſehr beängſtiget, ward gedachter Graf Nicolaus (deme dieſe Vormauer der Chriſtenheit zu beſchützen mit anvertrauet war), als er denen Sturm laufend-andringenden Feinden löwenmüthig widerſtunde, bei den großentheil niedergeſchoſſenen Mauern die Stadt mit eigner Perſon beſchützte, und derſelben anſtatt einer Mauer diente, durch einen Steinwurf ſolchergeſtalten verwundet, daß er kurz darauf den 4. Mai Anno 1529 im 71. Jahr ſeines Alters ſeinen heldenmüthigen Geiſt zu großem Leidweſen nicht nur ſeiner untergebenen Miliz, ſondern auch ſeines Allergnädigſten Kaiſers und Königs aufgabe. Zu deſſen immerwehrender Gezeugnuß ihme Kaiſer Ferdinandus I ein Epitaphium in der Kirchen der Dorotheer zu Wien hat aufrichten laſſen." Wie es ſcheint, waren

die alten Habsburger glücklicher in der Wahl ihrer aus dem Ausland herangezogenen Diener, denn ihre Nachfolger, die gewöhnlich nur craſſe Impotenz oder giftige Feindſchaft zu finden wiſſen. „Von Kaiſer Maximiliano I ward Nicolaus und ſeine männliche Leibserben mit der Grafſchaft Neuburg am Inn, doch gegen Erlegung 10,000 fl. Pfandſchillings-Capital, welches nach Abſterben ſeiner männlichen Descendenz denen nächſten Erben wiederumb hinaus bezahlt werden ſollte, belehnt, von welcher Grafſchaft ſich gedachte Linea der Grafen von Salm nachgehends nicht allein geſchrieben, ſondern auch derſelben Grafſchaft Wappen nebſt ihrem Stammenwappen zu führen angefangen.“ Von dem nämlichen Kaiſer erhielt Nicolaus 1511 „die unverrechnete Pfleg Marcheck Pfandweis gegen 400 fl. Pfandſchilling, doch daß er 400 fl. mit Wiſſen am Schloß zu verbauen und mit 5 Pferden als ein Cüraſſier alle Jahr ein Monat lang auf ſeine ſelbſt eigene und fürtershin auf des Kaiſers Koſten zu dienen ſchuldig ſein ſolle.“ K. Ferdinand gab ihm 1522 die Herrſchaft Kreuzenſtein und 1525 die Herrſchaft Orth, beide im V. U. M. B. gelegen. Orth wurde noch 1559 von des Grafen Wittwe Eliſabeth von Roggendorf beſeſſen. Sie hatten der Kinder ſieben, Nicolaus III, Wolfgang, Chriſtoph, Eliſabeth, Margaretha, Eliſabeth die jüngere und Anna.

Eliſabeth die ältere ſtarb in der Jugend, erſtickt durch den Duſt der in ihrem Schlafgemach aufgehäuften Roſen. Eliſabeth die jüngere war in erſter Ehe an den Grafen Peter von St. Georgen und Pöſing, in anderer Ehe an Friedrich Hoffmann Freiherr auf Ströchau u. ſ. w. verheurathet und ſtarb 18. März 1557. Margaretha wurde des Fürſten Heinrich von Plauen, Anna des Freiherrn Wenzel von Meſeritſch Gemahlin. Chriſtoph ſtarb unbeweibt. Wolfgang, Domherr, ſodann Dompropſt zu Paſſau, wurde um Martini 1540 zum Fürſtbiſchof daſelbſt erwählt. „Ein Herr, obwohlen kleiner Statur, doch übermäßig groß an Verſtand, Gelehrtigkeit und heldenmüthigen Tugenden, alſo daß Hundius in Metropoli Salisburgensi nachfolgenden Vers auf ihn appliciret: Major in exiguo regnabat corpore virtus, ihme auch weiter noch dieſes Lob beileget, daß er (an-

derer Sprachen als Wäliſch und Franzöſiſch, die er nebſt ſeiner Mutterſprach geredet, zu geſchweigen) abſonderlich in der Griechiſch und Lateiniſchen Sprach, als auch in allen philoſophiſchen Wiſſenſchaften der erfahrenſte, und von Jugend auf ein abſonderlicher Liebhaber aller freien Künſten und gelehrter Leut, auch ein ſolcher Wohlredner geweſen ſeye, daß es geſchienen, als ob ihn die Natur blos zur Wohlredenheit gezeugt hätte. Er beſchloſſe ſein ehrenvolles Leben den 5. Dec. 1555, nach einer 15jährigen ſo löblich als erſprießlichen Regierung, unter welcher Zeit er die dem Hochſtift angehörige Schlöſſer Eberſperg an der Traun und Obernberg an dem Inn, welche beede ſehr zuſamgefallen waren, faſt wiederumb von Grund aus erbauet, auch zu Häcklberg nächſt oberhalb Paſſau einen vortrefflichen ſchönen Luſtgarten nebſt einem zur ſelben Zeit faſt königlichen Gebäu angelegt und aufgeführet hatte."

Graf Nicolaus III, der dritte Sohn, ward der Kaiſer Karl V und Ferdinand I Geheimrath, Ritter des goldnen Vließes, „Obriſter Cammerer und Obriſter General-Feldhauptmann, bei höchſtgedachter Kaiſerl. Majeſtät auch in ſolchem Anſehen, daß alle Hof- und Kriegsangelegenheiten durch ſeine Hand gehen mußten. Er hat den Erbfeind durch ſeine Tapferkeit von denen Chriſtlichen Grenzen abgehalten, und viel herrliche Städt und Veſtungen, Lewa, Zipſerhaus, Zabrag, Murany, Erlau erobert." Er ſtarb zu Erlau, wo er auch begraben liegt, 5. März 1550, aus ſeiner erſten Ehe mit der Gräfin Emilie von Eberſtein die Söhne Eck, Julius und Nicolaus IV, aus der zweiten Ehe mit Margaretha Czaky, die er als Wittwe des Ladislaus Popel von Lobkowitz heurathete, zwei Töchter hinterlaſſend.

„Herr Nicolaus IV Graf von Salm und Neuburg am Inn, ein ſehr gelehrter und vieler Sprachen kündiger Herr, und dabei auch in Kriegsſachen ſehr wohl erfahren, wie er dann dreier Römiſcher Kaiſern Reichshofrath und Hofkriegsrath, auch General-Statthalter und Commendant der Veſtung Caniſcha geweſen. Er ſtarb zu Caniſcha, 26. Nov. 1580." Von den ſieben Kindern ſeiner erſten Ehe mit der Gräfin Katharina von Iſenburg-Büdingen gelangte der einzige Maximilian, geb. 14. April 1563, zu Jahren,

und wurde kaiſerlicher Kämmerer und Obriſt-Stallmeiſter. Die zweite Ehe mit Judith von Polheim blieb kinderlos. „Herr Eckius Graf von Salm und Neuburg, der anderte Sohn Nicolai III, war R. K. M. Cammerer, Rath, Span- und Hauptmann zu Preßburg, Obriſter zu Raab, ein Schröcken deren Türken, und hat die in Ungarn durch die unglückſelige Schlacht bei Szigeth (Bd. 7 S. 161—184) verlorne Sache wieder aufgerichtet.“ In dem J. 1566 noch hat er Vesprim und Tata den Türken entriſſen. Er ſtarb zu Raab, 7. Jul. 1574, kinderlos in zwei Ehen, mit Katharina von Pernſtein (Abth. II Bd. 5 S. 368—375) und mit Barbara Erzog von Chut. Frau Katharina, von Krankheit befallen, hatte ſich in plötzlich eingetretenem Wahnſinn erdolcht. Nicolaus löſete die von ſeinem Bruder 1568 verpfändete Herrſchaft Kreuzenſtein 1574 wieder ein, verkaufte ſie jedoch 1581 definitiv an den Grafen Ferdinand von Hardegg. Julius, des Grafen Nicolaus III älteſter Sohn, geb. 11. Nov. 1531, war der Kaiſer Maximilian II und Rudolf II Geheimer und Reichshofrath, auch in Kriegsſachen ſehr wohl erfahren, und ſtarb 2. Jul. 1595, „nachdeme er aus ſeiner erſten Gemahel Frauen Elisabetha Graf Thurzin von Bethlemfalva, Herrn Alexii Graf Thurzo und Frauen Magdalenæ gebornen Zäckhlin Tochter (welche in erſter Ehe einen von Pernſtein zum Gemahel gehabt) ein Fräulen Tochter Anna genannt, erzeugte, welche nach vielen Differentien Anno 1591 Herrn Septimio von Liechtenſtein und Nikolsburg vermählet worden. Seine andere Gemahel ware Anna Maria von Dietrichſtein,“ von der fünf Kinder, davon der einzige Weikard zu Jahren gekommen iſt. Dieſer, geb. 16. Sept. 1575, vermählte ſich 1596 mit Sidonia von Minkwitz und ſtarb 1617, zwei Söhne, Julius und Paul, und zwei Töchter hinterlaſſend, jene Maximiliana namentlich, geb. 1608, welche als des Grafen Maximilian von Waldſtein Wittwe, im J. 1657 dem Markgrafen Chriſtian Wilhelm von Brandenburg angetraut und deſſen dritte Gemahlin geworden iſt. Des Markgrafen erſte Gemahlin war die Braunſchweigiſche Prinzeſſin Dorothea, verm. 6. Juni 1615, geſt. 1649; die zweite, des Grafen Jaroslaus V von Martinitz Tochter, ſtarb 1656. Der Markgraf ſelbſt, geb. 28. Aug. 1587 zu Wolmirſtedt im

Digitized by Google

Magdeburgiſchen, war der ſiebente Sohn Joachim Friedrichs, damaligen Adminiſtrators von Magdeburg, nachherigen Kurfürſten von Brandenburg, und Katharinas, einer Tochter des Markgrafen Johann von Brandenburg, welcher zu Küſtrin reſidirte. Als ſein Großvater, der Kurfürſt Johann Georg im J. 1598 geſtorben und ſein Vater in der Kurwürde gefolgt war, mußte dieſer, ſeiner Wahlcapitulation gemäß, dem von ihm 31 Jahre lang rühmlich verwalteten Erzſtift Magdeburg entſagen, und das Domcapitel wählte, zufolge frühern Verſprechens, den jüngſten ſeiner Söhne, den 11jährigen Chriſtian Wilhelm, zum künftigen Erzbiſchof. Bedingungen der Wahl waren, daß er erſt nach vollendetem 21. Jahre die Regierung antreten, dann eine ähnliche ihn beſchränkende Wahlcapitulation, wie ſein Vater, beſchwören und bis dahin von den Einkünften jährlich 10,000 Thaler zur Fortſetzung ſeiner Studien erhalten ſolle. Der Kaiſer beſtätigte die Wahl, und das Domcapitel regierte das Land bis zum J. 1608 in verſtändiger Weiſe.

Der erwählte Erzbiſchof beſuchte unterdeß mehre Univerſitäten, beſonders Frankfurt und Tübingen, bereiſete Frankreich, England, die Niederlande und die Schweiz. Im Jahre 1608 an ſeinem Geburtstage trat er die Regierung an, nachdem er Tags vorher zu Wolmirſtedt eine viel umfaſſende und für ihn drückende Capitulation von 64 Punkten beſchworen und unterſchrieben hatte. Er empfing darauf die Huldigung zu Halle, nur daß die Stadt Magdeburg, welche auf den Rang einer freien Reichsſtadt Anſpruch machte, dieſelbe durchaus verweigerte. Im J. 1614 beſchloß er zu heurathen, entſagte daher, einem der von ihm beſchwornen Artikel gemäß, dem Erzſtift und verließ das Land. Das Domcapitel übernahm am 28. Nov. die Regierung, erwählte ihn zwar bald wiederum zum Stifts-Adminiſtrator, benutzte aber dieſe Gelegenheit, ihm eine neue, noch härtere Wahlcapitulation in 71 Artikeln abzunöthigen. Er mußte nicht nur für den Fall, daß er Kurfürſt oder überhaupt regierender Landesherr würde, von Neuem dem Stift verzichten und jedem Erbrecht auf daſſelbe entſagen, ſondern auch verſprechen, daß ſeine Gemahlin und Kinder nach

ſeinem Tod ſogleich das Land verlaſſen würden. Aehnliche Zuſagen verlangte und erhielt das Domcapitel von ſeiner künftigen Gemahlin, und ſelbſt deren Bruder, Herzog Friedrich Ulrich von Braunſchweig mußte ausdrücklich darin einwilligen. Nach dieſen läſtigen Vorbereitungen ehelichte Chriſtian Wilhelm am 1. Januar 1615 die Prinzeſſin Dorothea von Braunſchweig, Tochter des 1613 geſtorbenen Herzogs und Biſchofs von Halberſtadt, Heinrich Julius. Im folgenden J. 1616 wurde der Adminiſtrator auch Coadjutor zu Halberſtadt; der dortige eben erſt erwählte Biſchof war der 17jährige Bruder ſeiner Gemahlin, Prinz Chriſtian von Braunſchweig, ſpäterhin durch ſeine Theilnahme am 30jährigen Kriege berühmt. In eben dieſem Jahre ſchloß die Stadt Magdeburg, allen Abmahnungen ihres Landesherrn zum Trotz, zugleich mit den übrigen Hanſeſtädten ein Bündniß mit Holland, was ihre Widerſetzlichkeit nur vermehren konnte.

Der 1618 in Böhmen ausbrechende Krieg ſollte vollends dem Adminiſtrator und ſeinem Lande verderblich werden. Bereits im J. 1619 fand er nöthig, wegen der drohenden Zeitumſtände beſondere wöchentliche Betſtunden anzuordnen, welche 1623 und vornehmlich 1625 noch dringender eingeſchärft wurden. Im J. 1621 empfand man die erſten Kriegswehen, indem die von Biſchof Chriſtian von Halberſtadt dem Kaiſer zu Trotz geworbenen Truppen den Nachbarn durch Plünderung und andere Unordnungen ſehr läſtig wurden. Die Kreisdirectoren, der regierende Herzog von Braunſchweig, Friedrich Ulrich, und der Adminiſtrator zu Magdeburg waren zuletzt genöthigt, dieſe Truppen ihres Bruders und Schwagers mit Gewalt aus dem niederſächſiſchen Kreiſe zu vertreiben (Ende Oct.). Zu gleicher Zeit veranlaßte der Unfug der Kipper und Wipper, auch eine Folge des Krieges, an vielen Orten tumultuariſche Bewegungen unter dem Volk, und der Adminiſtrator mußte am 12. Febr. 1622 einen Aufſtand in ſeiner Reſidenz Halle mit den Waffen in der Hand ſtillen, wobei es Todte und Verwundete gab. Mißwachs und Theuerung drückten überdies das Land. Im folgenden Jahre 1623 entſagte Biſchof Chriſtian ſeinem von den Kaiſerlichen bedrohten Stifte Halberſtadt (zu Lemgo auf dem Marſch,

Kaiſerlichen ſich mit jedem Jahr härtere Bedrückungen erlaubten, 1629 ſogar die Stadt ein halbes Jahr lang blokirten und zur offenen Gegenwehr nöthigten, ſo erhielt jene eifrig proteſtantiſche Partei zuletzt ein entſchiedenes Uebergewicht. Sie bewirkte, daß im Febr. 1630 das Stadtregiment geändert, der Magiſtrat entlaſſen und ein ganz neuer Magiſtrat erwählt wurde, der dem Adminiſtrator ungleich günſtiger war. Nicht lange darauf that der Kaiſer, durch den Lübecker Frieden (1629) aller Feinde ledig, ernſtliche Schritte, ſeinen Sohn in den Beſitz des Erzſtifts zu ſetzen und zugleich auch das Reſtitutionsedict in demſelben zur Ausführung zu bringen. Dadurch wurde die Spannung und Beſorgniß der Einwohner auf den höchſten Grad gebracht, und ſie wurden zur Unterſtützung ihres alten Fürſten, unter dem ſie einſt beſſere Tage geſehen, immer geneigter. Der Adminiſtrator, durch ſeine Freunde von Allem unterrichtet und gewiß auch des langen Umherirrens müde, vermochte nicht weiter zu zögern, obwohl ihn Guſtav Adolf, der eben in Deutſchland gelandet war (im Junius 1630), vor übereilten Schritten dringend gewarnt hatte. Er kam von Hamburg am 27. Julius 1630 verkleidet und unerkannt nach Magdeburg, verſtärkte einige Tage lang ſeine Partei im Stillen, und zeigte ſich am 1. Aug. öffentlich, von lautem Jubel des Volkes begrüßt. Ein ſchwediſcher Bevollmächtigter in ſeinem Gefolge, Stalmann, forderte den Magiſtrat aufs dringendſte zum Bündniß mit Schweden auf, und dieſer, außer Stand, dem Drang der Umſtände und des Volkes zu widerſtehen, willigte zum Theil nur durch Schweigen in den bedenklichen Schritt. Sogleich begann der Adminiſtrator ſeine Werbungen, und ſchon am nächſten Tage, 2. Auguſt, zog er gegen die Kaiſerlichen aus, die im Magdeburgiſchen nur ſchwach vertreten. Sie wurden faſt überall ohne viele Mühe beſiegt, der Adminiſtrator machte reiche Beute und vermehrte ſeine Truppen bis auf einige tauſend Mann. Bald aber verſtärkten ſich die Kaiſerlichen und trieben ihre Gegner mit großem Verluſt bis unter die Wälle von Magdeburg zurück. Guſtav Adolf, der mit den übereilten Schritten ſeines Verwandten ſehr unzufrieden und ihm zu helfen noch zu

weit entfernt war, ſchickte den Oberſten Dietrich von Falkenberg, ſeinen Hofmarſchall, nach Magdeburg, welcher das Commando der Stadt übernahm und gute Anſtalten zur Vertheidigung traf. Im Dec. 1630 rückte Pappenheim aus dem Mecklenburgiſchen, und gleich darauf auch Tilly mit einem ſtarken Heer gegen die Stadt an, die ſich nun umringt und auf ihre eigene Kraft beſchränkt ſah.

Der Winter verging ohne ernſtlichen Angriff, aber im Frühling 1631 belagerte Tilly die ſchlecht verſehene Stadt mit aller Gewalt und gewann ſie am 10. Mai Vormittags durch Sturm. Bei dieſem ſchrecklichen weltkundigen Ereigniß wurde der Adminiſtrator, welcher den eingedrungenen Feinden zu Pferd entgegeneilte, auf dem Breiten Weg von ihnen umringt, verwundet, mit Musketen geſchlagen, beraubt, ins Pappenheimiſche Lager, von da nach Wolmirſtedt geführt und ſo hart behandelt, daß er auf ſeinem eigenen Schloſſe kein Bett und kaum ein Strohlager erlangen konnte. Man bewahrte ihn auf der Feſtung Wolfenbüttel, nach der Niederlage Tillys bei Leipzig am 7. Sept. 1631 aber wurde er nach Ingolſtadt, von da nach Wien und dann nach Neuſtadt in Oeſtreich gebracht. In Bayern bemühten ſich die Jeſuiten, ihn zu einer Religionsveränderung zu bewegen, in Wien war der kaiſerl. Beichtvater P. Lamormain für dieſen Zweck ſehr thätig, und am 20. März 1632 bekannte ſich Chriſtian Wilhelm öffentlich zur katholiſchen Kirche. Vielleicht hatte der Wunſch, ſeine Freiheit wieder zu erhalten, an dieſem Schritt den meiſten Antheil; auch ſoll es nicht an Drohungen gefehlt haben. Frei geworden durch dieſen Uebergang, blieb er in den kaiſerlichen Erblanden, da er jetzt, wo das Erzſtift Magdeburg in ſchwediſchen Händen war, an Wiedererlangung deſſelben nicht denken durfte. Bald nach ſeiner Bekehrung erſchien unter ſeinem Namen eine Vertheidigung derſelben, mit dem Titel: Speculum veritatis, welche durch Kaspar Brochmann widerlegt wurde, worauf von Seiten des Adminiſtrators eine Erwiederung, unter dem Titel einer Apologie, und von Andern noch einige jetzt vergeſſene Streitſchriften folgten. Durch den Prager Frieden (1635) wurden ihm aus den Einkünften des Erzſtiftes jährlich 12,000 Thaler zugetheilt; das

Erzſtift ſelbſt behielt der Prinz Auguſt von Sachſen und das Bisthum Halberſtadt der kaiſerliche Prinz Leopold Wilhelm. Im weſtphäliſchen Frieden erhielt Chriſtian Wilhelm ſtatt der Jahrgelder zwei Magdeburgiſche Aemter, Loburg und Zinna, zur Benutzung auf Lebenszeit, obwohl ohne Landeshoheit, dabei hatte er das Brandenburgiſche Amt Ziegeſar zur Apanage. Er beſaß auch einige Güter in Böhmen und hielt ſich theils auf der böhmiſchen Herrſchaft Neuſchloß, theils im Kloſter Zinna auf, wo er am 1. Jan. 1665 in hohem Alter ſtarb. Sein öffentliches Leben zeugt von einer thätigen, unternehmenden, aber wenig bedachtſamen Gemüthsart; ſonſt iſt von ſeinem Charakter und Privatleben wenig bekannt.

Er hatte von der Abtei Strahow die im Saatzer Kreiſe von Böhmen gelegene Herrſchaft Neuſchloß erkauft. „Bey der Gelegenheit dieſes geſchehenen Kaufkontrakts nahm K. Ferdinand II alle dieſenigen Onera, wie auch An- und Zuſprüche, die noch vor der Zeit der fiskaliſchen Beſitznehmung auf dieſer Herrſchaft haften und rechtmäßig befunden werden möchten, über ſich, und verpflichtete ſich alle nachfolgenden Beſitzer zu vertreten. Chriſtian, ſetzt der katholiſchen Lehre zugethan, führte eine niedliche Schloßkapelle in Neuſchloß auf, beſuchte täglich die Pfarrkirche in Opoczna, verſah dieſelbe mit verſchiedenem koſtbaren Geräthe, deſſen Werth ſich auf 1500 Gulden belief, und verſchrieb nach ſeinem Hintritte die Herrſchaft Neuſchloß ſeinem jüngſten Vetter Friedrichen Markgrafen von Brandenburg. Bald darauf, 1668 begab ſich K. Leopold aus beſonderer Zuneigung gegen das markgräfliche Haus von Brandenburg alles Rechts auf die Herrſchaft Neuſchloß, und befahl alle hierauf etwan haftenden fiskaliſchen Anſprüche aufzuheben und zu kaſſiren. Im J. 1670 trat Friedrich Wilhelm Churfürſt aus Brandenburg, des obengemeldten Prinzen Friedrich Vater, dieſe Herrſchaft an Guſtav Adolphen Reichsgrafen von Varensbach käuflich ab.“ Jener Prinz Friedrich iſt der nachmalige König Friedrich I, geb. 1. Jul. 1657. Den hatte der Markgraf zum Erben eingeſetzt, nachdem ſeine einzige Tochter, erſter Ehe, Sophia Eliſabeth, geb. 22. Januar 1616, verm. 18. April 1638 dem Herzog Friedrich Wilhelm II von

Sachſen-Altenburg, am 6. März 1650 die Welt verlaſſen hatte ohne Kinder zu haben.

Graf Julius von Salm-Neuburg, Weikards älterer Sohn, k. k. Kämmerer, Geheimrath und Landeshauptmann in Mähren, übernahm durch Vergleich mit ſeinem Bruder die Herrſchaft Tobitſchau, das ſchönſte Beſitzthum beinahe in Mähren, ſo der Vater im J. 1600 von Stephan Illieshazy erkauft hatte, und hinterließ aus der zweiten Ehe mit Maria Salome von Windiſchgrätz, des Grafen Alexander von Haugwitz Wittwe, den Sohn Ferdinand Julius. Dieſer, k. k. Rath, Kämmerer und Landrechtsbeiſitzer in Mähren, freite ſich des Herzogs Alexander Heinrich von Holſtein-Sonderburg Tochter Maria Eleonore Charlotte, die zwar kinderlos den 5. April 1692 das Zeitliche verlaſſen hat, und ſtarb im J. 1695, nachdem er Tobitſchau als ein Majorat ſeinem Vetter, dem Grafen Ernſt Leopold von Salm vermacht hatte.

Graf Karl, Weikards jüngerer Sohn, verkaufte die Grafſchaft Neuburg am Inn, erheurathet aber in der Ehe mit des letzten Pfalzgrafen von Tübingen, Konrad Wilhelm († 1630) Tochter Eliſabeth Bernhardine die Herrſchaft Lichteneck und Riegel im Breisgau, die er doch ebenfalls im Jahr 1664 an Johann Heinrich von Garnier verkaufte, und gewann, neben drei Töchtern, die Söhne Johann Ludwig, Ferdinand, Weikard Ignatius, Paris Julius und Franz Leopold. „Davon iſt Johann Ludwig Anno 1673 im Krieg umbkommen, Ferdinand ware Malteſerritter, Weikard Ignatius Dompropſt zu Regensburg und Domherr zu Paſſau, Paris Julius aber Domherr zu Salzburg, Ollmütz und Paſſau. Welcher letztere den 11. Oct. 1601, als er bei der Kaiſerl. Tafel zu Laxenburg aufgewartet, des gähen Tods geſtorben." Franz Leopold, k. k. Kämmerer, erkauft 1673 die doch bald wieder veräußerte Herrſchaft Tratteneck im Hausruckviertel, wurde in der Ehe mit Maria Herzenland Schifer ein Vater von drei Söhnen, Wenzel, Domherr zu Ollmütz, Sebaſtian, † in der Kindheit, und Ernſt Leopold Ignatius, dann neun Töchtern, und ſtarb 11. Nov. 1702. Ernſt Leopold Ignatius, Majoratsherr auf Tobitſchau, vermählte ſich 1705 mit der Gräfin Maria

Digitized by Google

Franziska von Lichtenſtein-Caſtelcorn, verkaufte Tobitſchau um den Preis von 630,000 fl. und 1000 Dukaten Schlüſſelgeld an Johann Dietrich von Peterswaldsky, erkaufte dagegen um 94,000 fl. Oppatowitz im Ollmützer Kreiſe und ſtarb 1. Januar 1722.

Sein einziger Sohn, Graf Karl Otto, geb. 14. Mai 1709, erbte von ſeinem Oheim, dem Fürſt-Erzbiſchof von Salzburg, Jacob Ernſt von Lichtenſtein-Caſtelcorn, † 12. Juni 1747, die Herrſchaft Mallenowitz und Pohorzelitz im Hradiſcher Kreiſe, u. Weißwaſſer in dem öſtreichiſchen und Hartwigswaldau im preuſſiſchen Antheil des Fürſtenthums Neiße, dann von ſeiner Mutter, † Nov. 1754, die zu Oppatowitz gezogenen Güter Gewitſch und Naubanin, welchen er durch Kauf das Gut Jaromierzitz hinzufügte, wurde k. k. Kämmerer, Hauptmann des Prerauer Kreiſes, Geheimrath 1750, Principal-Commiſſarius in Mähren, im Oct. 1755 Obriſt-Landrichter und Commercienpräſident in Mähren, endlich, Dec. 1763, Obriſthofmeiſter der Erzherzogin Maria Joſepha. Er ſtarb 8. Dec. 1766, nachdem er drei Frauen gehabt, Antonia Gräfin Wengersky, Maria Anna Eleonora Gräfin von Zaruba und Erneſtine Gräfin von Proskau. Der erſten Ehe gehört an der einzige Sohn Graf Karl Vincenz, k. k. Kämmerer und erſter Gubernialrath in Mähren, geb. 12. Mai 1744. Verm. 20. Jul. 1770 mit des Fürſten Johann Joſeph von Khevenhüller-Metſch Tochter Maria Anna, Wittwer 20. Jul. 1777, iſt er ſelbſt, der letzte der deutſchen Salier, den 4. Febr. 1784 mit Tod abgegangen. In die Güter theilten ſich drei Töchter, Maria Erneſtine, geb. 5. Sept. 1771, verm. 3. Febr. 1790 mit dem Grafen Johann Nepomuk Anton von Lamberg, Henriette Julie, geb. 12. Januar 1775, und Maria Antonia, geb. 16. April 1776. Dieſe, vermählt 7. Oct. 1795 dem Grafen Wolfgang von Czernin, Wittwe 21. Dec. 1813, geſt. 1840, hat die ihr durch die Erbtheilung vom 1. Jul. 1797 zugefallenen Güter Mallenowitz und Pohorzelitz, einſchließlich der Einrichtung in beiden Schlöſſern, am 7. April 1804 um 660,000 fl. rhein. und 300 Dukaten verkauft. Maria Henriette Johanna, vermählt 5. Mai 1795 mit Johann Hieronymus Graf von Herberſtein, geſt. 12. Juni 1815, übernahm Oppatowitz mit den zugelegten

Gütern im Werth von 307,000 fl. rhein. Was der älteſten Tochter zu Theil fiel, weiß ich nicht, Weißwaſſer wurde 1802 verkauft, und wohl noch früher das Gut Swojanowo, Chrudimer Kreiſes.

Und ſo viel von des Grafen Wigerich Stiefſohn und von deſſen Nachkommenſchaft. Wigerichs vollbürtige Söhne, Gozlin, Friedrich, Adalbero und Giſelbert ſind S. 351 aufgeführt. Adalbero wurde zum Biſchof von Metz ernannt im J. 929; ihm widmete ſeine Annalen Abt Regino von Prüm, »qui virum item fuisse excellentissimo ingenio et studii deditum philosophiæ, non reticuit.« Sigebert von Gemblours zeichnet ihn alſo: »Adelbero, primus hujus nominis Metensis episcopus, nobilium christianissimus et christianorum nobilissimus, erat quippe frater Friderici ducis, in hoc primum regiminis sui dedit exercitium, ut et seculari potentia et episcopali censura exturbaret a sua dioecesi irreligiositatis vitium.« Adalbero ſtarb 26—27. April 964, und wurde in der durch ihn weſentlich gebeſſerten Abtei Gorze beerdigt.

Friedrich, etwan 959 zum Herzog von Oberlothringen ernannt, erbaute zum Schutze des Landes gegen die häufigen Angriffe der Nachbarn in der Champagne die Feſte Bar, »cumque in partibus illis terram non haberet, unde castrum illud casavit, dicens castrum illud totius abbatiæ tutamen fore, villam quoque, quæ Barri villa dicitur, et alias plures ibi adjacentes, quia S. Stephani Tullensis erant, per concambium a S. Gerardo obtinuit, data ei curia quadam in teutonica terra, quæ Berkem nominatur, datis ei duobus abbatiis, scilicet Medio Monasterio (Moyenmoûtier) et Galilæa quæ dicitur Deodatus (S. Dié).« Vorzüglich auf Koſten der Abtei S. Mihiel, die ein Drittel ihres Gebiets abtreten mußte, hatte Friedrich ſeine neue Herrſchaft begründet, welche zu vergrößern, er auch ſeiner Gemahlin Beatrix Eigenthum, das mit der Abtei S. Denys grenzte, gegen ſothaner Abtei Beſitzungen in der Nähe von Bar, Ravigny, Laymont und Neuville vertauſchte. Beatrix, verm. 954, war die Tochter Hugos des Großen, des Herzogs der Weſtfranken, und der Hadewide, Schweſter Kaiſer Ottos I. Sie erſcheint, nach ihres Herren Ableben, als vormundſchaftliche

Regentin des Herzogthums 984, führte den Scepter mit feſter Hand, leiſtete der kaiſerlichen Sache erhebliche Dienſte und wird zuweilen auch Herzogin genannt. Aber nicht lange wollte ihr Sohn Dietrich der Mutter gehorchen. Er entſetzte ſie der Herrſchaft und warf ſie in einen Kerker, aus welchem ſie doch des h. Stuhls Verwendung befreite. Sie ſoll darauf die zweite Ehe eingegangen ſein mit dem Grafen Kuno von Rheinfelden, und dieſem den Sohn Kuno, den Vater des Gegenkönigs Rudolf, geboren haben. Es iſt indeſſen kaum anzunehmen, daß Beatrix, Wittwe nach 30jährigem Eheſtand, noch in einer zweiten Ehe Mutter habe werden können. Sie iſt nach dem J. 1005 geſtorben. Dem Herzog Friedrich hat ſie vier Kinder, Dietrich, Friedrich, Adalbert und Ita geboren. Ita wurde dem Grafen Rapoto von Habsburg vermählt, und ihr zum Witthum Muri geſetzt. „Als Idda vernahm, wie ihr Schwiegervater den armen Leuten dieſes Orts gethan hatte, und wie ihr Gemahl und ſeine Brüder mit Feuer und mit Schwert um das ungerechte Gut wider einander geſtritten, erſchrack ſie ſehr; ſie fürchtete Gott. Aber die von Muri waren theils im Elend geſtorben, theils durch ihre Armuth in fremden Ländern unbekannt: Alſo, mit Rath Werners, Biſchofs zu Straßburg, der ihres Gemahls Bruder war, ließ Idda durch ihren Bruder oder Stiefbruder Cuno (1) dieſes Witthum dem Apoſtel Petrus heiligen, und beſorgte, ſo ſchnell ſie konnte, durch mehr als zweihundert Mann, die Erbauung eines Kloſters zu Muri."

Von Herzog Friedrichs Söhnen ſtürzte der eine, Friedrich ebenfalls genannt, indem er durch die Straßen jagte, mit dem Pferde, daß er auf der Stelle des Todes, als worin ſein Bruder Dietrich ein wohlverdientes göttliches Strafgericht erblickte. Adalbero, Biſchof zu Verdun, vertauſchte dieſen Stuhl mit jenem von Metz im J. 983, und ſtarb 15. Dec. 1005. Dietrich wurde des Vaters Nachfolger im Herzogthum und erſcheint als regierender Herr bereits im J. 985, da er Stenay eroberte. Nach dem Tode Kaiſer Ottos III nahm er Partei für den Gegenkönig

(1) „Die Urſachen des Zweifels ſiehe in Fürſt Abt Martin Gerberts Rodolpho Anticaesare."

Hermann von Schwaben, wofür ihn K. Heinrich II im J. 1003 züchtigte. Im J. 1006 wollte Dietrich das durch ſeines Bruders Adalbero Ableben erledigte Bisthum Metz ſeinem Söhnlein Adalbero zuwenden. Indem derſelbe noch ein Knabe, beſtellte der Vater ihm einen Coadjutor in der Perſon eines Vetters, Dietrich, Sohn des Grafen Siegfried von Luxemburg. Der fand es aber bequemer, das Bisthum für eigene Rechnung zu übernehmen, was des Knaben frühzeitiger Tod ihm erleichtert zu haben ſcheint. Nichts deſto weniger konnte der Vater den ihm geſpielten Streich nicht vergeſſen, und es entſpann ſich zwiſchen ihm und den Luxemburgern eine grimmige, längere Zeit fortgeſetzte Fehde. Endlich wurde er, von einem zu Mainz 1011 abgehaltenen Fürſtenconvent heimkehrend, von ſeinen Gegnern niedergeworfen und einige Jahre gefangen gehalten. Er ſcheint vor dem J. 1024 geſtorben zu ſein, als in welchem ſein Sohn Friedrich als Herzog vorkommt. Außerdem hinterließ der ältere Friedrich auch eine Tochter, die an den Grafen Walram II von Arlon verheurathete Adelheid.

Friedrich II von Oberlothringen gewann nur Töchter in ſeiner Ehe mit Mechtilde, zweite Tochter des Herzogs Hermann von Schwaben, und Schweſter der Giſela, der Gemahlin K. Konrads II des Saliers. Mechtilde war (ſeit 1012) Wittwe eines andern Saliers, des Herzogs Konrad von Kärnthen. Von den Töchtern ihrer zweiten Ehe heurathete Beatrix den Markgrafen Bonifacius von Toscana, mit welchem ſie den in der Jugend verſtorbenen Friedrich und die Töchter Beatrix und Mathilde erzeugte, dann in zweiter Ehe den Herzog Gottfried den Bärtigen von Lothringen. Von ihren Töchtern ſtarb Beatrix ebenwohl jung, Mathilde aber wurde die Gemahlin ihres Stiefbruders, des Herzogs Gottfried des Bucklichen von Niederlothringen, und nahm, als deſſen Wittwe, den erſtgebornen Sohn des Herzogs Welf in Bayern, den jüngern Welf. Herzog Friedrichs II andere Tochter, Sophia, wurde dem Grafen Ludwig von Mömpelgard und Mouſſon angetraut, brachte dieſem das Allod Bar-le-Duc zu, und iſt die Ahnfrau des neuern Hauſes Bar geworden.

Des Grafen Wigerich älteſter Sohn iſt wohl Gozlin oder Gottfried, der treffliche und zuverläſſige Mann, wie der gleich-

Digitized by Google

zeitige Biograph des Erzbiſchofs Bruno von Cöln ihn nennt, mit dem Zuſatz, daß er unter der unmittelbaren Aufſicht des Erzbiſchofs herangebildet, von dieſem mit einer lothringiſchen Reiterſchar ſeinem Bruder, dem Kaiſer Otto I zu Hülfe nach Italien verſchickt worden ſei. Dieſer Gottfried iſt ohne Frage derſelbe, welchen eine Cölniſche Urkunde von 953 als Herzog bezeichnet. Er ſcheint demnach im erſten Jahr von des Erzbiſchofs Statthalterſchaft in Lothringen mit dem Herzogthum Niederlothringen bekleidet worden zu ſein. Dem Fortſetzer von Reginos Chronik zufolge ſtarb der Lotharingier Herzog Gottfried in Italien an einer bösartigen Seuche 964. Sein und der Huoda Sohn iſt wohl jener Gottfried, der etwan von 964 an Niederlothringen regierte, aber 976 nach dem Willen K. Ottos II in dem Herzogthum dem Bruder des Königs der Weſtfranken, dem unglücklichen Karl weichen mußte; dazu bequemte ſich pflichtgetreu Gottfried II; nichts deſto weniger wurde er noch in demſelben Jahr von dem neuen Herzog, im Bund mit den Söhnen des vertriebenen Grafen Reginer III von Hennegau angegriffen und aus Hennegau verdrängt. Dieſer Landſchaft Verwaltung hatte Erzbiſchof Bruno dem Herzog Gottfried übertragen, ohne ihn doch bei deren Behauptung zu unterſtützen. Die wechſelſeitigen Anſprüche führten zu einer langwierigen Fehde, begleitet von abwechſelnden Erfolgen. In Mons behauptete Gottfried ſich gegen die wiederholten Angriffe der Hennegauiſchen Brüder, denen die ganze Hausmacht der Capetinger zur Seite ſtand, bis er durch den Vertrag von Mittwoch in der Charwochen, 19. April 976, die Rückgabe dieſer wichtigen Feſte gelobte. Des Königs der Weſtfranken Theilnahme an der Fehde wird jedoch den Vertrag rückgängig gemacht haben. Beherrſcht durch die Ereigniſſe des Krieges, der ſich hiermit zwiſchen den Weſt- und Oſtfranken entſpann, ſcheint Gottfried in die Unmöglichkeit gerathen zu ſein, ſein Recht auf Hennegau weiter zu behaupten, ſelbſt nicht in dem Friedensſchluſſe vom J. 980, worin der König der Weſtfranken allem Anſpruch an Lothringen entſagte. Aber es blieb ihm der Antheil an Valenciennes, ein von der Grafſchaft Eenham abhängendes Allod, und in Mons unterhielt er fortwährend Beſatzung; für König Lothar einer der

Gründe, durch welche er, nach Kaiſer Ottos II Tod, den neuen Angriff auf Lothringen zu rechtfertigen ſuchte (983). Im Laufe dieſer Fehde wurde die Stadt Verdun von den Franzoſen erobert (984), und ihr Graf zum Gefangenen gemacht, zugleich mit ſeines Vaters Bruder, mit dem Grafen Siegfried von Luxemburg. Schon im nächſten Jahre verzichtete indeſſen König Lothar auf ſeine Eroberung, und Graf Gottfried von Eenham, wie er ſeit dem Verluſt des Herzogthums heißt, erhielt die Freiheit wieder, nachdem er, ſo ſcheint es, ſich des Anſpruchs auf Mons und Hennegau begeben. Von der kurzen Gefangenſchaft iſt ihm der Beiname captivus, der Gefangene, geblieben. Troz der ſchweren und vielfältigen Verwicklungen bewahrte Gottfried dem Kaiſer unverbrüchliche Treue. Auf dem Rückzug, den Otto II im Nov. 978 nach der vergeblichen Belagerung von Paris antreten mußte, erwarb er ſich ausgezeichnetes Verdienſt um das weichende Heer, ſo er durch ſeine klugen Rathſchläge vor ſchweren Verluſten bewahrte. Am Abend ſeiner Tage, gegen Ausgang des Jahrhunderts ſtiftete er in Gemeinſchaft ſeiner Gemahlin Mathilde zu Eenham ein Kloſter zu Ehren der h. Jungfrau und beſetzte ſolches mit regulirten Chorherren.

Beſagtes Eenham, auf dem rechten Ufer der Schelde, nur ½ Meile von Oudenarde, aber doch in den Grenzen der Grafſchaft Aelſt gelegen, war in frühern Zeiten der Hauptort einer eigenen Grafſchaft, die aus einem Theil des Gaues Brachban gebildet worden. Im J. 882 wurde Eenham, mit andern Orten längs der Schelde, von den Normännern zerſtört, aber bald wieder erhoben und befeſtigt, denn die Lage iſt gar anmuthig und fruchtbar, hat gegen Norden und Weſten den ſchönen Strom oder einen herrlichen Wieſengrund, gegen Oſten und Süden ſonnige Hügel oder ſchattige Haine, die freilich längſt ſchon in die tragbarſten Getreidefluren umgeſchaffen worden, daneben bietet die Schelde, in einer weiten Krümmung, die Bequemlichkeit eines Hafens, der einſt, ſo geht die Sage, lebhaftem Verkehr diente. Dieſen Hafen und den davon zu erhebenden Zoll zu ſchirmen, erbaute Graf Gottfried der Gefangene in der Nähe der nachmaligen St. Salvatorabtei ein Schloß, und auf der

Stelle, Lothryck genannt, ſah man noch im 17. Jahrhundert Bautrümmer und die vier Wände der verfallenen Schloßcapelle, die im gemeinen Leben unter dem Namen der Lothrycksсapelle bekannt iſt. Nach dem, was hier vom Grafen Gottfried berichtet, kann der Name Lothryck nicht herrühren, wie man wohl angenommen, von König Lothar II von Lothringen, er wird vielmehr gegeben worden ſein in Betracht, daß von dieſer Burg das berühmteſte Geſchlecht der Herzoge von Niederlothringen ausgegangen, gleichwie der Lothier von Genappe ſo heißt, weil er eine Beſitzung der nämlichen Herzoge in einem Gau walloniſcher Zunge geweſen. Frau Mathilde war die Tochter des ſächſiſchen Herzogs Hermann Billung und Wittwe des früh verſtorbenen Grafen Balduin III von Flandern. Gottfried hatte von ihr die Söhne Gottfried, Gothilo, Adalbero, Friedrich und Hermann. Adalbero, Abt von St. Germain zu Montfaucon, wurde, ſo erzählt der Verfaſſer der Gesta episcoporum Virdunensium, „um das Jahr 984 (alias 988) zum Biſchof von Verdun erwählt. Derſelbe war rechtſchaffen und demüthig, litt aber an ſolcher Schwäche des Leibes, daß er im nämlichen Jahr, da er beſagten Stuhl beſtieg, der Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit wegen eine Reiſe nach Salerno anzutreten beſchloß. Einige von uns begleiteten ihn. Allein nachdem er eine Zeitlang dort geweilt hatte und fand, daß die Aerzte von Salerno ihm auch nicht helfen könnten, kehrte er um, und ſtarb auf der Rückreiſe,“ den 18. April 990 oder 992. Friedrich, Gottfrieds vierter Sohn übernahm noch bei des Vaters Lebzeiten die Grafſchaft Verdun. Von einer im J. 997 angetretenen Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande zurückgekehrt, legte er in der Domkirche zu Verdun in die Hände des Biſchofs Haimo die Grafenrechte nieder, erklärend, daß er für immer zu Gunſten des Biſchofs und ſeiner Nachfolger denſelben verzichte. Friedrich ſtarb als Mönch zu St. Vannes um 1020. Unbeſchadet der durch ihn dem Bisthum gemachten Schenkung erſcheint nach ihm ſein jüngerer Bruder Hermann als Graf oder wahrſcheinlicher nur als Vicecomes von Verdun. Dieſer, nachdem er bis etwan 1020 bei mancherlei Welthändeln ſich betheiligt, wählte dann ebenfalls den geiſtlichen Stand. Den

Digitized by Google

größten Theil ſeiner Allode ſchenkte er der Kirche, das übrige ſeinem Schwiegerſohn und er ging ins Kloſter, wie das auch that ſeine Gemahlin Mathilde, des Grafen Ludwig von Dagsburg Tochter. Sein Sohn Gregor war Archidiacon zu Lüttich, ein anderer Sohn, Hermann, und die Tochter Berthilde ſtarben in der Kindheit, die zweite Tochter, Mathilde, wurde an den Grafen Reginer VI von Hennegau verheurathet.

Gottfried, von den Brüdern der älteſte, wurde nach der Chronik von Cambray im J. 1012 „nach dem Tod des Herzogs Otto von Kaiſer Heinrich II auf Verwendung des Biſchofs Gerhard von Cambray, und auf Bitten der größern Vaſallen, mit dem erledigten Herzogthum belehnt. Zu der hohen Würde gelangt, diente der junge Herzog dem Kaiſer mit ſeltener Treue; niemand verſtand wie er den Landfrieden zu wahren, den Fehden ein Ende zu machen. Und ſo geſchah es, daß mit Gottfrieds Hülfe der Kaiſer den harten Nacken der Widerſpenſtigen beugen, ſeine Feinde beſiegen konnte.“ Vornehmlich wollte ihn der Kaiſer entgegenſetzen den unruhigen Brüdern, den Grafen Reginer V von Hennegau und Lambert II von Löwen, welche ſich fortwährend franzöſiſchen Einflüſſen ergaben, und die Gottfried von Eenham, G. dictus Eihamensis, als Erbfeinde zu haſſen gewohnt war. Blutige Fehden warteten in Gefolge deſſen des neuen Herzogs. Im J. 1012 unternahm er, an der Spitze eines königlichen Heeres, die fruchtloſe Belagerung von Löwen, und im folgenden J. den 10. Oct. 1013 wurde ſein getreuer Verbündeter, Biſchof Balderich von Lüttich von dem Grafen von Löwen geſchlagen, Hermann, ein Bruder des Herzogs, gefangen. Das Kriegsglück iſt wandelbar. Gottfried fand einen neuen Feind an dem Grafen Gerhard von Elſaß und Metz. Dieſem hatte der Kaiſer ſeine Grafſchaft genommen, weil er bei der Belagerung von Straßburg im Jahre 1002 die Lehnfahne ſich ſtehlen laſſen durch einen zu dem Ende von dem bisherigen Beſitzer der Grafſchaft, von dem Herzog Hermann III von Schwaben ausgeſendeten Bürger. Er verzieh dem Kaiſer nicht, ſelbſt als dieſer ihn die Grafſchaft Metz antreten ließ, vielmehr unterſtützte er aus allen Kräften den Grafen Balderich in ſeiner Empörung gegen den Kaiſer, in

Digitized by Google

ſeiner Fehde mit dem Grafen Wichmann. Balderich, nachdem er der Mörder ſeines Schwagers Wichmann geworden, fiel in die Acht, obgleich ſeine Gemahlin Eva die Schweſter der Kaiſerin Kunegunde. Gerhard ließ nicht ab von dem Aechter, er öffnete ihm die Schlöſſer Hengebach und Aſpelt, die Eigenthum der Kinder Godizos, des Stammvaters der Grafen von Hengebach und der ſpätern Grafen von Jülich, und die Gerhards vormundſchaftlicher Obhut empfohlen waren, und hierauf ſeine Frevel nicht beſchränkend, trug er Schrecken und Verwüſtung bis in das Herz von Ripuarien. Doch hier ereilte ihn Herzog Gottfried; in der Schlacht vom 27. Aug. 1014 (nach Sigebertus Gemblacenſis, Ditmar und Herm. Contractus haben das J. 1017) wurde der Trotz Gerhards für immer gebrochen: es fielen 300 ſeiner Mannen; es entkam, ſchwer verwundet, ſein Schweſterſohn, der nachmalige Kaiſer Konrad II; es wurde ſein einziger Sohn Siegfried gefangen und tödtlich verwundet im Treffen, nach wenigen Tagen zu Grab getragen.

Gleich ſiegreich ſtritt Gottfried im J. 1015. Von ſeinen Brüdern Gothilo und Hermann begleitet, war er dem Hennegau eingefallen; mit Beute beladen, von dem jungen Grafen, von Reginer VI und von Lambert II von Löwen verfolgt, hatte er den Rückzug nach der Maas angetreten. Wider ſeinen Willen mußte er bei Florennes ein Gefecht beſtehen (12. Sept. 1015), das ungünſtig in ſeinem Anfang, mit der gänzlichen Niederlage der Hennegauer endigte; über 400 ihrer Krieger wurden erſchlagen, darunter Lambert von Löwen ſelbſt. Dieſe Schlacht führte endlich zu einem dauerhaften Frieden, den die Vermählung des Grafen von Hennegau mit Gottfrieds Nichte beſiegelte, und die Ausſöhnung war ſo vollſtändig, daß fortan die Grafen von Hennegau als des Herzogs Helfer erſcheinen, namentlich in dem Zwiſt mit dem neuerwählten König Konrad. Bei Kaiſer Heinrich II blieb Gottfried im höchſten Anſehen, und noch im J. 1018 wurde er auserſehen, um an dem Grafen Dietrich III von Holland des Kaiſers Rache zu nehmen. Mit ſeltener Hartnäckigkeit wurde in der Schlacht von Vlaardingen, 29. Julius 1018, geſtritten, als ſich unter des Herzogs Scharen das Geſchrei

hören ließ: fliehet! und von Schrecken ergriffen flohen Alle. Der Herzog, des Fliehens nicht gewohnt, wurde ein Gefangner und einzig durch die Zuſage befreit, daß er des Grafen Zwiſt mit dem Kaiſer vermitteln werde. Dieſes Ereigniß hat Gottfried nicht lange überlebt, in keinem Falle das J. 1023 erreicht. Da er ohne Kinder von ſeiner Gemahlin Gerberg, die ſeit dem J. 1015 in St. Gertrudenkirche zu Nivelle ruhte, ſo wurde das Herzogthum an ſeinen Bruder Gothilo gegeben.

Gothilo kommt in einer Urkunde vom J. 1008 als Graf des Gaues von Antwerpen vor. Als Herzog von Niederlothringen oder dux Ripuariorum (Wippo) widerſetzte er ſich nach Kräften der Wahl Kaiſer Konrads II, und erſt im J. 1026 gelang es dem Biſchof Gerhard von Cambray, eine Ausſöhnung zwiſchen König und Herzog herbeizuführen. Der Groll war nur perſönlich, vielleicht von der Fehde im J. 1014 ſich herſchreibend, und die Ausſöhnung ſo herzlich, daß Konrad im J. 1033 auch das Herzogthum Oberlothringen dem bisherigen Widerſacher verlieh. Zu glänzender Weiſe bekundete Gothilo ſeine Dankbarkeit für ſo ſeltene Auszeichnung. Seit dem J. 1032 ſtritt K. Konrad mit Odo II, dem Grafen der Champagne, um die Erbſchaft der burgundiſchen Könige; unwillig nur hatte Odo ſich zu trüglicher Ruhe verſtanden. Als die Italiener nachmals des deutſchen Kaiſers überdrüſſig geworden, erbot Graf Odo ſich ihnen zum Führer, an ihrer Spitze um die Kronen von Arelat und Italien zu ſtreiten. Das verhinderte Gothilo, des Kaiſers Getreuer, Herzog von Ober- und Niederlothringen. Die Schlacht geſchah im Felde bei Bar-le-duc den 17. Sept. 1037; da ſtritt Graf Odo mit ebendemſelben ſtandhaften Muth, womit er durch mehr als 20 Jahre wider zwei Kaiſer die burgundiſche Krone ſuchte; aber mit Gothilo war ſein tapferer Sohn Gottfried, und der Graf der Champagne verlor 6000 Mann und über dem harten Kampf auch das Leben. Sein Haupt wurde dem Kaiſer zugeſendet; von dem an, und eher nicht, nahm ſich Konrad II als ein König der Burgunder. Gothilo, Vater einer zahlreichen Familie — man kennt, außer den Söhnen Gottfried, Gothilo, Friedrich, die Töchter Uda und Ragelindis, von denen jene an den

Grafen Balderich von Löwen verheurathet — wünſchte die Herzogthümer an ſeine beiden weltlichen Söhne zu vertheilen, und daß Gottfried das niedere, Gothilo das obere Lothringen erhalte. In Anſehung des ripuariſchen Herzogthums war die Genehmigung des Kaiſers, für Gothilo wenigſtens ein Verſprechen erfolgt, und Gottfried, der Große oder der Bärtige zubenannt, hatte noch bei des Vaters Lebzeiten ſein Herzogthum angetreten.

Der Vater ſtarb im J. 1044, und Gothilo wartete der Erfüllung der zu ſeinen Gunſten gegebenen Zuſage. Aber er, dem der Beiname ignavus geblieben iſt, ſchien dem Kaiſer doch zu ſchwach und zu feig für die Sorgen eines Herzogthums, und Oberlothringen wurde an Adalbert von Elſaß gegeben (1044). Das trug unwillig der Herzog von Niederlothringen, dem ſelbſt nach der ſchönen Moſellana gelüſtete. Nachdem er vorher, in gewohnter Form, ſeine Ehre zu wahren, das Herzogthum zu des Kaiſers Handen aufgeſagt, ſuchte er mit den Waffen ſein oder ſeines Bruders Recht. Aber Heinrich III, längſt ſchon mistrauend dem ſtürmiſchen Ehrgeiz des vormaligen Herzogs, ſtand gerüſtet, und ſchnell überzogen, ſchnell überwältigt wurde derjenige, der alle Vortheile des Angriffs für ſich zu haben vermeinte. Gottfried muß ſich ergeben und wird nach dem Giebichenſtein in Verwahrung gebracht. Aus Furcht vor den kirchlich Geſinnten, als deren Schwert Gottfried bereits betrachtet wurde, gab K. Heinrich III im J. 1046, kurz vor dem Römerzug, den Gefangenen vom Giebichenſtein frei, nachdem er ſein Söhnlein Gothilo als Pfand künftigen Gehorſams überliefert. Das Kind ſtirbt in der Haft, im J. 1045, und der Vater, bedenkend, daß Unterwürfigkeit und der Fürſten Verwendung in ſeiner Angelegenheit gleich vergeblich, überdies ſein Herzogthum an ſeinen Bruder, an jenen faulen Gothilo, verliehen worden, verſucht nochmals der Waffen Glück; Balduin von Flandern und Balduin von Hennegau ſowie Theoderich von Holland, auch die Franzoſen waren im Bunde mit ihm (1046). Von ihnen unterſtützt, eroberte er im J. 1047 Nimmegen, wo er die Kaiſerburg verbrennt, »irreparabiliter«, und in demſelben J. auch Verdun. Alle Schreckniſſe eines Sturmes kamen über dieſe Stadt, und

ſamt dem Dom wurde ſie eingeäſchert, was Gottfrieden bald und bitter gereute und er durch ſchmähliche Buße zu ſühnen ſuchte. Solche Schreckensſcenen vermochte Gothilo, der Bruder Gottfrieds, nicht länger anzuſehen, er beeilte ſich, ſeinem Herzogthum wie der Welt zu entſagen (1048), um in der fernen Reichenau als Mönch zu ſterben (1054); aber er irrte ſich, wenn er glaubte, durch ſeine Entſagung die Streitenden zu begütigen: das erledigte Herzogthum und die Markgrafſchaft Antwerpen gab der Kaiſer an Friedrich von Luxemburg. Während dieſer ſich bemüht, in den Gauen Ripuariens ſeine Anerkennung durchzuſetzen, wird Gottfried nach der obern Maas gerufen, ſein Erbgut gegen einen verheerenden Angriff Adalberts von Elſaß, des Herzogs von Oberlothringen, zu vertheidigen. Adalbert verliert bei Revogne, zwiſchen Givet und St. Hubert, Schlacht und Leben (1048), dagegen wird Gottfrieds Verbündeter, Graf Theoderich IV von Holland, indem der ſtrenge Winter von 1050 alles Waſſer in Eis verwandelt, zu Dortrecht überfallen und erſchlagen, ſein Land von den zu des Kaiſers Dienſt aufgebotenen Biſchöfen von Utrecht, Lüttich und Metz eingenommen. Dorthin eilt Gottfried, um die Rettung der ihm verbündeten Landſchaft zu ſuchen, und es ſcheint, als er ſie ſah, verwaiſet und wehrlos, ihm die Verſuchung gekommen zu ſein, die ſchöne Grafſchaft ſich zuzueignen. Die Biſchöfe waren ihm entgegen, und er wurde hart geſchlagen, daß er kaum entfliehen konnte.

In ſo unausſprechlicher Verwirrung fand Papſt Leo IX Lothringen wieder; das Mittleramt übernehmend, beſuchte er im Sommer 1050, während eben der Kaiſer am Niederrhein ein Heer ſammelte, den Empörer zu erdrücken, das kaiſerliche Lager. Schon vorher hatte er den Lothringer mit dem Bann bedroht, falls er in der Empörung verharre. Gottfried unterwarf ſich, und wurde dem Erzbiſchof Eberhard von Trier zu milder Haft übergeben. Man ſieht, die päpſtliche Partei wollte den Lothringer mäßig züchtigen, nicht aber verderben, indem ſie vorausſah, daß nach Befund der Umſtände Gottfried nützliche Dienſte gegen den Bedränger der Kirche leiſten könne. Im Jahre 1051 entließ

K. Heinrich III den Herzog ſeiner Haft, ohne ihm doch die Lehen zurückzugeben, wogegen Gottfried von dem Erzbiſchof von Cöln einige Güter erhielt. Jeden fernern Stoff zu Reibungen zu vermeiden, hatte der Papſt die beiden Brüder, Gottfried und Friedrich beſtimmt, ihm nach Italien zu folgen, denn er liebte ſie, als nahe Anverwandte, und Gottfried, der erprobte Krieger, ſollte die Söldner befehligen, die Leo für ſeine Fehde mit den Normännern in Alemannien und Lothringen geworben hatte. Längſt ſchon war der Ruf der Thaten des großen Herzogs über die Alpen gedrungen, und Frauen vorzugsweiſe beherrſcht ein ſolcher Ruf. Beatrix, eine Tochter Friedrichs des letzten Herzogs von Oberlothringen aus dem Hauſe Bar, befand ſich als Wittwe des Markgrafen Bonifacius von Tuscien (geſtorben oder ermordet im J. 1052) im Beſitz eines Eigenthums, dem in ganz Italien kein anderes zu vergleichen, und ſie erwählte den Flüchtling aus Lothringen zu ihrem Gemahl (1052), gleichwie ſie deſſen Sohn, den bucklichen Gottfried, mit ihrer einzigen Tochter, der Erbin der väterlichen Reichthümer, mit der nachmals ſo berühmt gewordenen Mathilde, verheurathete.

Dem Kaiſer misfielen höchlich ſolche Ereigniſſe, die einem vielfach gekränkten Widerſacher den ausgedehnteſten Einfluß auf die Angelegenheiten Italiens zuwendeten; doch begnügte er ſich vorläufig mit einer ſchriftlichen Mahnung an die Fürſten der Halbinſel, worin ihnen die genaue Beaufſichtigung von Gottfrieds Treiben zur Pflicht gemacht. Als der Kaiſer ſelbſt den italieniſchen Boden betrat, April 1055, ſchickte Gottfried Boten ihm entgegen mit Betheuerungen ſeiner Treue, „man dürfe es ihm nicht verargen, daß er, des Seinigen entſetzt, von den Gütern ſeiner Gemahlin lebe. Nicht durch Liſt oder Gewalt, ſondern durch der Beatrix freie Einwilligung ſei er ihr Eheherr geworden.“ Beatrix ſelbſt, der Sage nach durch freies Geleit geſchützt, wartete dem Kaiſer auf, um die ohne ſeine Einwilligung eingegangene Heurath zu entſchuldigen; „ſie habe zwar nichts weiter gethan, als was das Völkerrecht erlaube und was zu allen Zeiten in dem römiſchen Reich edeln Frauen erlaubt geweſen.“ Der Kaiſer nahm die Entſchuldigung an,

jedoch nicht als wenn er ſie genügend fände, ſondern weil er befürchtete, es möge Gottfried, auf das Aeußerſte gebracht, ſich mit den Normännern vereinigen und gefährlicher werden als je zuvor; dann, nachdem er nach und nach alle Schlöſſer der Markgräfin mit ſeinen Getreuen beſetzt, entführte er ſie ſelbſt nach Deutſchland. Dahin war auch Gottfried, der in Italien nicht weiter gefährlich werden konnte, geflüchtet; ihn hatte mehr noch als der Gemahlin Behandlung das gegen den Markgrafen Adalbert ergangene Urtheil geſchreckt. Er war aber kaum in Ripuarien angelangt, als er ſeine Verbindung mit dem Grafen von Flandern erneuerte, auch in deſſen Geſellſchaft, im Herbſt 1055, Antwerpen belagerte. Des Herzogs Friedrich ſtandhafte Vertheidigung und die Annäherung des Entſatzes retteten die Stadt; die Feindſeligkeiten dauerten aber fort, bis das am 5. Oct. 1056 erfolgte Ableben des Kaiſers eine Aenderung des bisherigen Schreckensſyſtems gebot.

Auf dem Fürſtentage zu Cöln, im J. 1057, wurden Gottfried und Balduin durch Vermittlung des Papſtes Victor II mit der vormundſchaftlichen Regierung ausgeſöhnt, und mochte dieſe ſich eines ſolchen Ausgangs des langwierigen Zwiſtes um ſo mehr erfreuen, da gleich darauf Gottfrieds Bruder Friedrich unter dem Namen Stephan X den päpſtlichen Thron beſtieg. Friedrich, weiland Archidiacon im Biſthum Lüttich, hatte von Leo IX die Aemter eines Bibliothekars, Kanzlers und Cardinals der römiſchen Kirche empfangen, und war im J. 1053 als Legat an den Hof des Kaiſers Conſtantin Monomachus gegangen. Wiederkehrend im nächſten Jahr, fand er ſeinen Wohlthäter nicht mehr. Voll des Kummers darüber begehrte er Mönch zu werden zu Montecaſſino; ſtatt deſſen mußte er als Abt die Regierung der Abtei übernehmen. In der Einſamkeit von Montecaſſino ſchrieb er ſeinen tractatus contra haeresin fermentariorum, seu de veritate corporis Domini contra Michaelem Cerularium Patriarcham. Den 1. Aug. 1057 gelangte die Nachricht vom Tode Victors II nach Rom. Sogleich ſtrömten Maſſen von Clerikern und Laien zu Cardinal Friederich, gaben ihm zu verſtehen, daß nur er zum Papſte tauge, kleideten jedoch die Schmeichelei

in die Frage ein: wen er für würdig der Nachfolge halte? Friederich nannte vier Biſchöfe, die von Velletri, Perugia, Tusculum, Porto, und fünftens den Subdiacon der römiſchen Kirche, Hildebrand. Es wurde ihm geantwortet: kein anderer als er ſelbſt müſſe Papſt werden. Der einzige Leo von Oſtia fügt hinzu: „Einige hätten geäußert, man ſolle die Ankunft Hildebrands abwarten, der den vorigen Papſt nach Tuscien begleitet hatte, und noch nicht zurückgekehrt war.“ Vielleicht ging dieſer Vorſchlag von heimlichen Anhängern des deutſchen Hofes aus, welche Zeit gewinnen und die Wahl verſchieben wollten. Sie wurden jedoch nicht gehört. Den 2. Aug. 1057 erfolgte die Wahl einſtimmig, und legte ſich der Gewählte den Namen Stephan X bei. Niemand dachte daran, vorher die Einwilligung der Reichsverweſerin einzuholen. Seit den Zeiten Gregors VI war dies wieder die erſte freie Einſetzung eines Papſtes. Lambert von Hersfeld, der kluge Geſchichtſchreiber, ſagt: „In vielen Jahren iſt Keiner mit ſo freudiger Zuſtimmung Aller auf Petri Stuhl erhoben worden, und nicht leicht hat eine Wahl ſo große Erwartungen erregt. Aber,“ ſchreibt er hintendrein, „ein früher Tod ſollte alle Hoffnungen vereiteln.“ Faſt ſollte man glauben, Lambert habe damit leiſe angedeutet, daß das Nichteinholen der kaiſerlichen Beſtätigung Urſache vom ſchnellen Wegſterben des Neugewählten ſei.

Der Kühnheit des Eintritts entſprachen die übrigen Handlungen Stephans. So kurz er wirkte, hat er als Kirchenpapſt regiert, wobei ihm allerdings die durch die Volkspartei in Mailand veranlaßten Bewegungen gar ſehr zu ſtatten gekommen ſind. Dem Beiſpiele Leos IX folgend, nahm Stephan unverweilt den Kampf auf gegen Simoniſten und verheurathete Prieſter. „In häufigen Synoden,“ ſo meldet Leo von Oſtia, „verſammelte Stephan Volk und Clerus der Stadt und bekämpfte mit brennendem Eifer Heurathen der Prieſter und Ehen von Laien, welche wegen zu naher Verwandtſchaft dem Kirchengeſetz widerſtritten.“ Die Beiziehung des Volkes zu ſolchen Synoden hatte guten Grund. Ueberall war die öffentliche Meinung gegen verheurathete Prieſter, aber dieſe leiſteten ſo entſchloſſenen Widerſtand, daß man nur mit Hülfe des Volks ſie zu Paaren treiben

konnte. Deshalb ſtützten ſich die Gregorianer in dem Streit wider die beweibten Cleriker auf die Menge. Den vier Klöſtern, zu Perugia, Arezzo, Reggio, namentlich aber dem Hauptſtifte Cluny hat Stephan ihre Rechte und Beſitzungen beſtätigt. Der Oberabt von Cluny, Hugo, war ſelbſt nach Rom gekommen, wahrſcheinlich um neben der Beſtätigung noch andere Angelegenheiten zu betreiben. Die Urkunde zu Gunſten der Cluniacenſer iſt ausgefertigt zu Rom im Lateran unter dem 6. März 1058. Kurz darauf erließ Stephan X an die Kloſtergemeinde ein Schreiben, in welchem er ſie ſeiner beſondern Gewogenheit verſichert, und den Mönchen kund thut, daß er ihren Abt bei ſich behalten habe, damit er der großen Synode beiwohne, die er auf die erſte Woche des Maimonats 1058 ausgeſchrieben habe — Stephan erlebte dieſelbe nicht mehr. Weiter ertheilte er dem Clerus von Lucca Vorrechte, die in mehr als einer Hinſicht Beachtung verdienen. Einmal beſtätigte er den Beſitz der genannten Kirche, fürs zweite beſtimmte er: kein Vornehmer oder Geringer, wer er auch ſei, ſolle ſich unterſtehen, Cleriker des Hochſtifts Lucca vor weltliche Gerichte zu ziehen, noch dürfe der Kirchenvogt von Lucca je genöthigt werden, anders, als er für ſich allein, einen Eid zu leiſten. Aus den Worten der Bulle geht hervor, daß Geiſtliche der Kirche zu Lucca damals häufig vor Laiengerichte geladen worden ſein müſſen, ſowie daß man Verſuche gemacht hatte, mit Umgehung des von Kaiſer Heinrich III im J. 1055 erlaſſenen Geſetzes, welches Geiſtliche von der Verpflichtung zu gerichtlichen Eiden entband, den Kirchenvogt des Hochſtifts zu nöthigen, daß er ſeine Schwüre durch Beiziehung geiſtlicher Eideshelfer bekräftige. Die Bulle vom 18. Oct. 1057 enthält auch verdeckte Drohungen gegen weltliche Beamte, welche kurz vorher den daſigen Clerus bedrängt hatten.

Ein dreifaches Gewitter zog ſich gegen den neuen Papſt zuſammen, ſüdlich von der Normannen Seite her, nördlich aus Mailand, wo Erzbiſchof Wido und die Adelspartei den reformatoriſchen Beſtrebungen entſchiedene Gegner, endlich an Ort und Stelle ſelbſt, zu Rom durch die Adelichen, welche Heinrich III 1046 mit den der römiſchen Kirche entriſſenen Gütern belehnt

hatte, und welche ſich durch das kühne Auftreten Stephans X bedroht wußten. Dieſe drei Gegner aber wurden unſichtbar durch Fäden geleitet, welche von der deutſchen Hofpfalz ausliefen. Allen zuſammen bot Stephan X unverzagt die Stirn. Welcher Muth gehörte dazu, um, wie Stephan X bei Uebernahme des Pontificats, einer feindlichen Welt entgegen zu treten! Nur einen Bundesgenoſſen hatte er; dieſer eine war lediglich Subdiacon und Abt eines nicht reichen Kloſters, — es iſt merkwürdig, wie langſam Hildebrand zu den höheren Kirchenwürden emporſtieg, — aber der wog ſchwerer als Tauſende. Eine der erſten öffentlichen Aeußerungen des neuen Papſtes war die, daß er nichts ohne Hildebrand vermöge. Kaum hatte Stephan X den Stuhl Petri beſtiegen, ſo lief ein Schreiben des Erzbiſchofs Gervaſius von Rheims ein, worin dem Papſt zu ſeiner Erhebung Glück gewünſcht und zugleich wegen gewiſſer Verhältniſſe des Erzbisthums Bourges angefragt. Stephan antwortete, wie es ſcheint, noch im Auguſt oder September: „Ueber Bourges kann ich nichts ſagen, weil unſer geliebter Sohn Hildebrand gegenwärtig nicht hier anweſend iſt. Nach ſeiner Rückkehr werde ich die Sache vornehmen.“

Nachdem vollbracht die Wahl, erklärte Papſt Stephan X: Vorerſt will ich die Abtwürde auf Montecaſſino noch beibehalten, und wünſche, daß Deſiderius für mich eine Geſandtſchaft nach Conſtantinopel übernehme; kehrt er zurück, während ich noch am Leben, ſo werde ich ihn ſofort der Abtei einſetzen; ſollte ich bei ſeiner Rückkehr ſchon geſtorben ſein, ſo iſt er ohne Weiteres Abt. Deſiderius willigte ein, und Stephan X ſandte ihn, begleitet von zwei Andern, Mainargus und dem Cardinal Stephanus, mit Briefen nach Conſtantinopel. Dieſe zweite Geſandtſchaft muß denſelben Zweck gehabt haben, wie die erſte vom Papſt vor vier Jahren, da er noch Cardinal Friedrich hieß, ſelbſt übernommene, d. h. Eröffnung des Kriegs gegen die Normannen und folglich mittelbar gegen die Deutſchen.

Kurz darauf reiſte Stephan X nach Rom zurück. Dort angekommen, ernannte er den bisherigen Abt Peter Damiani zum Cardinalbiſchof von Oſtia. Auch dieſe That war bedeutſam

und einer Kriegserklärung gegen die Feinde Roms gleich. Alle Welt kannte Damiani als einen Eiferer, der mit Hand und Mund, in vielen weitverbreiteten Schriften wie im Geſchäftsleben, die Prieſterehe, die Simonie, den Einfluß des Kaiſers auf Beſetzung geiſtlicher Aemter bekämpft hatte, und nicht minder in ſeiner neuen Stellung bekämpfen werde. Der Würfel war gefallen. Sofort ſchickte Stephan X Befehl nach Montecaſſino, den dortigen Schatz nach Rom zu ſchaffen. Dem geſchah alſo: die Summen wurden ausbezahlt und in die Stadt abgeliefert. Seitdem muß das Gefühl großer Gefahren, die ihn umgaben, und eines nahen Todes den Papſt beherrſcht haben. Mehre glaubwürdige Zeugen ſagen aus: „Stephan X verſammelte Biſchöfe und Laien, Clerus und Volk von Rom, innerhalb einer Kirche, und nahm allen einen Eid ab, daß ſie, im Falle er (Stephan X) demnächſt ſterbe, keinen Papſt wählen würden, bevor Hildebrand, Subdiacon der römiſchen Kirche, von ſeiner Geſandtſchaft an den Hof der Kaiſerin Agnes zurückgekehrt ſei.“ Man ſieht, der Papſt ahnte, daß er nicht mehr lange leben werde, aber im Angeſicht des Todes hielt er an dem Glauben feſt, wenn je ein Menſch, ſei Hildebrand im Stande, die Kirche aus höchſter Gefahr zu erretten.

Ueber die weitern Ereigniſſe geben nur die von Pertz zuerſt veröffentlichten römiſchen Jahrbücher einen ungeſchminkten Bericht. Sie melden: „Die Römer entriſſen dem Papſt mit Gewalt den Schatz, welchen Stephan früher aus Conſtantinopel gebracht hatte. Im Zorn darüber eilte Stephan aus Rom hinweg, um das, was geſchehen, ſeinem Bruder, dem großen Herzog Gottfried anzuzeigen und Hülfe von ihm zu begehren. Allein die Römer ſchickten ihm einen Trasteveriner Namens ...... (das Wort iſt ausgekratzt) nach, der, wie die Sage geht, den Papſt unterwegs traf und vergiftete, worauf Stephan X ſtarb.“ Laut andern Nachrichten war der Ort ſeines Todes Florenz, die Zeit der 29. März 1058. Leo von Oſtia ſchreibt: „Die Abſicht der Reiſe, welche Stephan X antrat, ging, ſo hieß es, dahin, mit ſeinem Bruder in Tuscien zuſammenzutreffen und ihm die Kaiſerkrone aufzuſetzen, dann wollten ſie nach Rom zurückkehren und

vereint die Normannen aus Italien vertreiben." Nicht bloß die Reiſe, ſondern vielmehr die Thatſache der Abholung des Schatzes aus Montecaſſino, und die zweite Conſtantinopolitaniſche Geſandtſchaft weiſen unzweifelhaft auf kriegeriſche Zwecke hin, die ſich jedoch außer den Normannen auch noch auf den römiſchen Stadtadel und den kaiſerlichen Hof bezogen. Beſagter Adel hatte daher das größte Intereſſe, theils den Schatz, der die Hülfsmittel für den Krieg enthielt, dem Papſt zu entreißen, theils den gefährlichen Gegner ſelbſt zu beſeitigen. Die Unthat, welche Stephan längſt ahnete, wurde vollbracht.

Sein Nachfolger wurde jener Biſchof Gerhard von Florenz, den Stephans X Bruder nach Italien geleiten und in ſeine Würde einſetzen mußte (1059). In dieſer Reiſe erſcheint Gottfried mit dem Titel eines Markgrafen (von Spoleto und Camerino); er tritt auch als Herzog von Canoſſa und Bannerträger der römiſchen Kirche auf; ſpäterhin, nach dem Ableben Friedrichs von Luxemburg wurden ihm das Herzogthum Niederlothringen und die Markgrafſchaft Antwerpen zurückgegeben. Ueberhaupt erſcheint er fortwährend als einer der mächtigſten Fürſten des Reichs, gleich gewaltig in Deutſchland und in Italien. Als die Kaiſerin Wittwe des Regiments zu entſetzen, war Gottfried ungezweifelt einer der gegen ſie Verſchwornen. Im Frühling 1062, da es ſich um Verdrängung der Regentin handelte, waren die Metropolen von Magdeburg und Trier noch nicht im Beſitze der Anhänger Hannos, des Cölniſchen Erzbiſchofs, nur der Mainzer Erzbiſchof ſtand ihm damals zur Seite. Von den Collegen verlaſſen, ſuchte deshalb Hanno in weltlichen Großen eine Stütze. Alle Quellen ſtimmen darin überein, daß der gegen die Kaiſerin geführte Streich von Hanno ausging; aber über die Zahl derer, die er ins Geheimniß zog, ſchwanken ſie. Der ſächſiſche Annaliſt nennt Siegfried von Mainz als Theilnehmer ſeiner Anſchläge; obgleich der beſte Zeuge, Lambert von Hersfeld, hiervon ſchweigt, darf man um ſo weniger dem ſächſiſchen Mönch den Glauben verſagen, weil auch nach Lamberts Darſtellung Siegfried, ſobald die Kaiſerin entfernt worden, gemeine Sache mit Hanno macht. Dagegen melden ſowohl der ſächſiſche Annaliſt als Lambert einſtimmig, daß

zwei vornehme Laien, Otto von Nordheim, ſeit dem Herbſte 1061 Herzog in Bayern, und Graf Egbert von Braunſchweig mit dem Cölner gegen Agnes zuſammenwirkten.

Nicht ein und derſelbe Grund kann es geweſen ſein, der Hanno beſtimmte, dieſe beiden Großen in den Plan einzuweihen. Otto von Nordheim zeichnete ſich durch Klugheit, Geſchäftserfahrung, Feſtigkeit des Charakters vor ſeinen Standesgenoſſen aus: er war ohne Frage der fähigſte unter den weltlichen Reichsfürſten, wie Hanno unter den geiſtlichen. Gleichheit der Geſinnung hat ſie verbunden; auch in ſpätern Zeiten unternahm Hanno kaum etwas Wichtiges ohne den Nordheimer. Anders verhielt es ſich mit jenem Egbert, demſelben, der im J. 1057 die Empörung des Halbſlaven Otto niederſchlug. Lambert bezeichnet ihn zum J. 1068 als einen Wüſtling, welcher der ſchlimmſten Dinge fähig geweſen ſei. In der That hat er ſchon im nächſten Jahre nach Vertreibung der Kaiſerin Mutter, ohne Rückſicht auf Hanno und Otto von Nordheim, vielleicht ſogar in feindlicher Abſicht wider dieſelben, böſe Händel angerichtet. Aber Egbert beſaß eine Eigenſchaft, die wohl den Cölner Metropoliten beſtimmen konnte, nicht ohne ihn gegen die Kaiſerin vorzuſchreiten: er war der nächſte Anverwandte des jungen Königs und hätte daher gefährlich werden mögen, wenn er ſich, nach gefallenem Schlag, für Agnes erklärte. Darum wird Hanno es für unerläßlich erachtet haben, ihn zu gewinnen.

Außer dem Metropoliten Siegfried, dem bayeriſchen Herzog Otto, dem Braunſchweiger Egbert, war laut dem Zeugniſſe des Biſchofs von Alba noch ein vierter, der Niederlothringer Gottfried Markgraf von Tuscien, im Bunde. Benzo, der Biſchof von Alba, ſagt: „gemeinſchaftlich mit Hanno habe Gottfried den jungen König dem Schooße ſeiner Mutter entriſſen.“ Erſt neuerdings iſt eine Quelle aus dem letzten Drittheil des 11. Jahrhunderts veröffentlicht worden, welche die Ausſage Benzos beſtätigt. Der Mönch Jocundus, welcher um 1090 die Verſetzung der Gebeine des h. Servatius beſchrieb, erzählt: „Zu Andernach am Rhein kamen die Metropoliten Hanno von Cöln, Eberhard von Trier und Herzog Gottfried von Lothringen zuſammen, um

über die Angelegenheiten des Reichs zu berathen. Auch Pfalzgraf Heinrich von Aachen war dabei." Perß meint, dieſe Zuſammenkunft, der man den Glauben nicht verſagen könne, obgleich der Pfalzgraf damals nicht mehr lebte, müſſe in den Frühling 1062 verſetzt werden. Und gewiß hat er Recht. Insgeheim war wohl Gottfried aus Italien herübergekommen; denn ſonſt hätte ja die Reichsverweſerin Verdacht ſchöpfen können. Aus demſelben Grunde nahm Gottfried auch keinen Antheil an der Scene zu Kaiſerswerth, bei welcher ihn kein Chroniſt als anweſend erwähnt. Aber nachdem der Schlag gelungen, hielt er ſich nicht mehr verborgen. Dom Calmet theilt eine Urkunde mit, laut welcher Herzog Gottfried zu Pfingſten Gericht zu Verdun hielt. Calmet verſetzt die Urkunde in die Zeit um 1060. Vielleicht könnte ſie den Pfingſten des J. 1062 angehören. Den Kampf der Gegenpäpſte Alexander II und Kadaloh zu beendigen, erſchien, als Vollſtrecker der Abſichten des Cölner Metropoliten, Herzog Gottfried mit überlegener Macht und gebot beiden Heeren, ſich aufzulöſen und nach Haus zu gehen, beiden Päpſten, auf ihre Gewalt zu verzichten und in ihre Bisthümer zurückzukehren. Die Einen wie die Andern mußten gehorchen. Kadaloh begab ſich nach Parma, Alexander nach Lucca. Das ereignete ſich im halben Mai 1062. Bald aber nahm die Politik der Machthaber in Deutſchland eine andere Wendung, und ſchon im folgenden Jahr ſuchte Gottfried, im Verborgenen wenigſtens, der Sache Alexanders II aufzuhelfen.

Vom J. 1065 ſchreibt Berthold von Conſtanz: „Herzog Gottfried iſt zum Schildträger des deutſchen Königs erhoben worden." Nach der Stelle zu urtheilen, in welcher er von dieſer Begebenheit ſpricht, fällt ſie kurz nach Oſtern des genannten Jahres. Es war eine hohe Hofwürde, welche Gottfried erhielt, eine Würde überdies, welche ihm das Ende ſeiner langen, halb freiwilligen, halb erzwungenen Verbannung nach Italien, Rückkehr der königlichen Gnade und Wiedereinſetzung in das väterliche Erbe verhieß. Dieſe erfolgte noch im nämlichen Jahr. Sigebert von Gemblours meldet: „Nachdem Friedrich (aus dem Hauſe Luremburg), Herzog von Niederlothringen das Zeitliche geſegnet

hatte, bekam Gottfried 1065 das Herzogthum zurück.“ Als Erſatz für das ihm vorenthaltene Lothringen waren Herzog Gottfrieden durch den Cölner Vertrag die beiden italieniſchen Marken eingeräumt worden. Folglich mußte er von Rechtswegen jetzt, nachdem er wieder in den Beſitz ſeines Erbe getreten war, auf Spoleto und Camerino verzichten. Die beiden Marken ſamt der Maritima hat der h. Stuhl nicht etwa durch den Tod des Herzogs, ſondern unmittelbar nach ſeiner Rückkehr in die lothringiſche Heimath oder kurz darauf — gemäß dem Cölner Vertrage vom Dec. 1056 — erhalten. Deß Zeuge iſt Bonizo, der folgendermaßen ſich ausdrückt: „Da die Normannen Campanien überfallen hatten, rief Cardinal Hildebrand den durchlauchtigen Herzog Gottfried zu Hülfe, der eben damals mit ſeiner Stieftochter, der Großgräfin Mathildis (aus Lothringen) nach Italien gekommen war. Gottfried zog ſofort alle ſeine Streitkräfte zuſammen, rückte, begleitet von ſeiner Tochter Mathildis und ſeiner Gemahlin Beatrix, ins Feld, vertrieb die Normannen ohne Schwertſtreich aus Campanien und gab dieſe Landſchaft an die römiſche Kirche zurück. Dies war die erſte wahrhafte Wohlthat, welche die erlauchte Tochter des Markgrafen Bonifacius dem Apoſtelfürſten erwies. Denn ſpäter hat ſie um Petri Stuhl noch viel größere Verdienſte ſich erworben.“

Zu den deutſchen Völkern, welche Gottfried über die Alpen führte, zog er auch die Lehenleute des h. Stuhls heran, und im Frühling 1067 befand er ſich mit einem mächtigen Heer vor Rom. „Als die Normannen ſolches erfuhren, geriethen ſie in Schrecken, räumten ganz Campanien und zogen gen Süden. Nur Jordan (Richards Sohn) und Wilhelm mit dem Beinamen Moſtarol (Richards Eidam) warfen ſich nach Aquino, um fernern Widerſtand zu verſuchen. Die Uebrigen nahmen eine Stellung weiter rückwärts und waren entſchloſſen, wenn Gottfried den Garigliano überſchreite, nach Apulien zu flüchten. Begleitet vom Pabſt und den Cardinälen, rückte der Herzog in der Mitte Mais vor Aquino. In den folgenden 18 Tagen fanden Gefechte mit abwechſelndem Erfolge ſtatt, ohne eine Entſcheidung herbeizuführen; endlich knüpfte Wilhelm, mit dem Beinamen Hitzkopf, Verhandlungen

Mönch deutet hiermit leiſe an, daß Gottfried der Bärtige ſich durch ſeine früheren Gewaltthaten die Abneigung aller recht-ſchaffenen Cleriker zugezogen hatte.) „Als nun Theoderich in das Gemach trat, wo der Kranke lag, und den Herzog in ſolcher Lage erblickte, brach er in die Worte aus: O Herr, du haſt den Stolzen gedemüthigt. Der Herzog erwiderte: Nichts kann wahrer ſein, als was Ihr eben ſprachet, theurer Vater. Thränen ent-ſtrömten ſeinen Augen, kaum konnte er vor Schluchzen reden. Nachdem er ſich ein wenig geſammelt, legte er eine vollſtändige Beichte wie im Angeſichte des Todes ab, gebot dann, daß man ihm ſein Schwert reiche, übergab daſſelbe dem Abt, und rief ihn vor dem Richterſtuhle des Allmächtigen zum Zeugen auf, daß er dem weltlichen Dienſte entſage, und ſein noch übriges Leben Gott weihen wolle. Unbeſchreiblich war der Eindurck, den dieſe Scene auf die Anweſenden hervorbrachte. Weſſen Herz hätte nicht er-ſchüttert werden ſollen bei der aufrichtigen Bekehrung eines ſolchen Mannes, der unlängſt einer der gefeierteſten Fürſten ſeines Jahrhunderts, Patricier der Stadt Rom, Burggraf von Ancona, Markgraf von Piſa, Gebieter des ganzen zwiſchen beiden eben-genannten Punkten liegenden Tusciens und Romaniens, unbe-ſiegter Graf von Verdun, Herzog von Lothringen und ſo viele Jahre lang der unwiderſtehliche Gegner des deutſchen Kaiſers Heinrich III geweſen iſt.“

Bald darauf gebot Gottfried, daß man ihn nach der Peters-kirche von Bouillon führe, wohin ihn, außer Theoderich, zwei andere Aebte, und der jüngere Gottfried mit ſeinen Man-nen geleiteten. Hier ließ ſich der alte Herzog den elfen-beinernen Kaſten reichen, welcher einſt dem Markgrafen Boni-facius gehört hatte, und viele koſtbare Reliquien, namentlich ein großes Stück vom Kreuz des Herrn enthielt, richtete ſich dann vor dem Altar empor, ohne daß ihn Jemand ſtützte, und hub an: Durch einen Spruch des Papſtes Alexander II bin ich ge-trennt worden von der Markgräfin Beatrix, meiner Gemahlin, und als Bedingung der Wiederherſtellung des Bandes habe ich gelobt, ein Kloſter zu ſtiften aus meinem und der Markgräfin Allod, der Papſt hat die Schenkungen, die ich hierzu beſtimmte,

beſtätigt und mir erlaubt, dieſelben zu übertragen, wem ich will. Da ich aber zu gebrechlich bin, um ſelbſt die Sache ins Werk zu ſetzen, ſo erſuche ich Euch, Herr Abt von St. Hubert, daß Ihr mir beiſteht, mein Gelübde zu löſen."

Weiter berichtet der Chroniſt: „Herzog Gottfried nannte ſofort die Güter, welche er zur Ausſtattung des Kloſters verwendet wiſſen wollte: es waren faſt lauter Ritterlehen. Da der Abt von St. Hubert merkte, daß die Ritter, welche durch die Schenkung getroffen wurden, obgleich ſie aus Ehrfurcht vor ihrem Herzoge nicht laut murrten, doch unverkennbare Zeichen der Unzufriedenheit an den Tag legten, da er weiter in den Geſichtszügen des jüngern Herzogs dieſelbe Geſinnung las, trat er einige Schritte vom Altar zurück. Der alte Herzog verſtand dies und fuhr den Sohn mit bittern Worten an: Muß ich erleben, daß du ungeſcheut die Geſetze der Natur verletzeſt, daß du deinem Vater die Hülfe verſagſt in einer Sache, die ich für das Heil meiner Seele anzuordnen mich genöthigt ſehe. Habe ich nicht mit großer Anſtrengung unermeßliches Gut für dich und die Meinigen erworben, und du ſchämeſt dich nicht, mit einer Kleinigkeit zu geizen? Der Sohn war erſchüttert und verſprach den Willen des Vaters zu erfüllen. So tritt denn heran, fuhr der Vater fort, gib mir einen Kuß als Unterpfand, daß du, ſo lieb dir Ehre und Leben ſind, dein eben abgelegtes Verſprechen halten wolleſt. Der Abt von St. Hubert, mit den Andern Zeuge des Schwures, zweifelte nicht mehr, daß es dem Sohne ernſt ſei; als daher der alte und jüngere Herzog ihm herbeiwinkten, trat auch er vor den Altar. Nun ſprach der alte Gottfried zum Abt gerichtet: Geliebter Vater, unter dem Sinnbild dieſes Reliquienſchreins — bei ſolchen Worten überreichte er ihm denſelben — ertheile ich dir Vollmacht, mein Gelübde zu vollſtrecken. Dann zum Sohne gewendet: Als Lehensherr und als Vater befehle ich dir, daß du dem hier gegenwärtigen Abt zu Allem, was ich eben geſagt, Beiſtand leiſteſt. Hierauf legte er die Hand des Sohnes in die des Abtes und fuhr fort: Dieſe Kirche zum heiligen Petrus im Schloſſe Bouillon, die ein Theil meines Allods iſt, vermache ich auf ewige Zeiten für Mönche, die hier

ihren Siß aufſchlagen ſollen, und übergebe eben denſelben auch die Mutterkirche Sanſanruth mit Ausſchluß der Cleriker, die gegenwärtig dieſelbe inne haben. Außer den Beſißungen aber, die ich vorher aufzählte, und kraft der Bulle des Papſtes Alexander dem neuen Stift beſtimme, erkläre ich hiermit vor allen hier anweſenden Zeugen, daß ich mit Einwilligung meiner Gemahlin Beatrix, und auch mit deiner und deiner Gemahlin Mathilde Einwilligung, o mein Sohn Gottfried, aus meinem beweglichen Vermögen an Gold, Silber und andern Koſtbarkeiten die Summe von 1000 Pfund zuſammengelegt habe, die ich Euch übergeben werde, damit Ihr ſie dem mir abgelegten Verſprechen gemäß für das bewußte Kloſter verwendet.

„Der Abt von St. Hubert, glaubend, daß Alles im Reinen ſei, ſchickte ſofort aus ſeinem Stift vier Brüder nach Bouillon, welche ſich dort einzurichten begannen. So oft ſeitdem die Glocke ertönte, um die Vier zu Abhaltung der kanoniſchen Stunden zu rufen, gewährte dies dem alten Herzoge nicht geringen Troſt, obgleich ſeine körperliche Schwäche von Tag zu Tag wuchs. Das Eſſen ließ er ſich täglich in der Kloſterküche bereiten und ſpeiſte ſtets mit einer Anzahl von Armen. Gottfried hatte als Buße für Einäſcherung der Stadt Verdun, die er 1047 im Zorne anbefohlen, das Gelübde gethan, daß er dort ſterben und im Tode ruhen wolle. Da er nun ſein Ende nahe fühlte, gab er Befehl, daß man ihn nach Verdun bringe. Am Tage, bevor er die Reiſe antrat, beſuchte er noch die Peterskirche, empfahl ſich dem Schuße des Patrons, ſagte dem Abt und den Brüdern unter Thränen Lebewohl und ſpeiſte zum leßtenmal mit den Armen in der Kloſterküche. Glücklich zu Verdun angekommen, lebte er dort noch etwa einen Monat. Den 23. Dec. ſtand ein heftiges Gewitter über Verdun und große Donnerſtreiche fielen, am folgenden Tage, 24. Dec. 1069, verſchied Herzog Gottfried.“

Er hatte ſich in jüngern Jahren ſchwer am Reich vergangen, aber ſpäter, namentlich ſeit ihn Hanno und Hildebrand in die Schule genommen, ſuchte er dieſe Miſſethaten wieder gut zu machen; er verſchied als ein Chriſt. Unverkennbar iſt, daß der Umgang, den Gottfried längere Zeit mit den großen Männern

der Kirche pflog, mächtig auf ſein Inneres eingewirkt hat. „Er war ein Anderer geworden," ſagt der Conſtanzer Berthold, „that vollkommene Buße, verſchenkte Hab und Gut an die Armen und die Kirche, und wir zweifeln nicht, daß ſein Geiſt aufgeſtiegen iſt zu dem Ort der Glückſeligkeit. Er ruhe im Frieden." Das von ihm geſtiftete Priorat in Bouillon blieb der Abtei St. Hubert bis zu ihrem Erlöſchen. Gottfried, von Alberich ad a. 1070 ein Herzog von Bouillon genannt, hatte zur erſten Gemahlin vielleicht eine Gräfin von Toul, die ihm, außer dem früh verſtorbenen Gothilo, den buckligen Gottfried, dann die Töchter Adela und Ida ſchenkte. Adela, von welcher Kremer nichts weiß, und die, Bütkens zufolge, nach Deutſchland verheurathet worden, iſt jene Gemahlin des Markgrafen Otto von Thüringen, welche die Geſchichtſchreiber von Thüringen, z. B. Galletti, aus dem Geſchlechte der Grafen von Löwen abſtammen laſſen. Gemeinſchaftlich mit Otto verſchenkte Adela den 21. Sept. 1062 ihr geſamtes Eigenthum in dem Tieler Waard, dem Mittelpunkt der alten Grafſchaft Teiſterband, an St. Servatienſtift zu Maaſtricht. Nachfolger Gottfrieds wurde ſein gleichnamiger Sohn, der Buckliche beigenannt, und zwar erbte derſelbe ſowohl das deutſche Lehen, als den Antheil am italiſchen Hausgut der Canoſſa, denn der jüngere Gottfried war, wie wir wiſſen, mit Mathilde, der Tochter aus erſter Ehe der Beatrix, vermählt. Weder an Verſtand, noch an Thatkraft ſtand er dem Vater nach, aber die Hoheit der Geſinnung, deren jener fähig, beſaß er nicht.

Der Mönch von St. Hubert, nachdem er des großen Herzogs würdige und erbauliche Haltung in den letzten Tagen geſchildert, meldet Dinge anderer Art von dem Sohn. Längere Zeit vor ſeinem Tode hatte der alte Gottfried ſein Vermögen dem Sohn übergeben. So oft nun der Abt in ihn drang, die Schenkung zu vollziehen, brauchte er Ausflüchte, zögerte, ſtellte Friſten. Solches that er theils aus eigenem Geiz, theils auf Zureden gewiſſer Vaſallen, welche ihm einflüſterten: „Euer Vater, Herr Herzog, war offenbar nicht mehr bei Verſtand, als er das viele Gut den Pfaffen verſchrieb. Wer anders macht Euch zu einem gefürchteten Herrn, als Eure Mannen. Wenn Ihr aber

ſene Lehen eines um das andere weggebt, ſo müßt Ihr zuletzt ſelbſt den Spieß auf die Schulter nehmen. Wahrlich Ihr wäret ein Thor, wenn Ihr den Willen des Abtes erfülltet." So ſprachen ſie. Nachdem nun der Vater geſtorben war, zeigte der Sohn ſeine wahre Natur: ins Angeſicht ſagte er dem Abt von St. Hubert, daß nichts aus der Sache werden könne; er habe dringendere Geſchäfte zu beſorgen, als ſein Hab und Gut herzuſchenken. Auf die Vorſtellungen des Abts änderte der junge Herzog den Ton, wurde grob und drohte. Der Abt war außer ſich vor Erſtaunen über dieſes Betragen Gottfrieds; doch gab er ſich darum nicht beſiegt, ſondern wandte ſich an den Burggrafen, ſowie an diejenigen unter den Burgwarten, von denen er wußte, daß ſie auf die Ehre des herzoglichen Hauſes hielten, und erſuchte ſie, bei dem jungen Herrn ihre Verwendung einzulegen. Dieſe verfügten ſich zu ihm und richteten wirklich etwas aus; denn da ſie Zeugen der Schenkung des alten Gottfried geweſen waren, mußte ſich der jüngere vor ihnen ſchämen, er ſprach: „Die von meinem Vater genannten Lehen, auf welchen Ritter ſitzen, kann und will ich nicht herausgeben; dagegen bin ich bereit, die Orte Aſſenoy und Givogne (bei Sedan), ſowie die herrſchaftliche Brauerei von Bouillon, die an Niemand als Lehen vergabt ſind, abzutreten; auch werde ich den Schatz meines Vaters mit dem Abt theilen." Nun drangen die Vaſallen in den Abt, daß er das auf Abſchlag nehmen ſolle, was der Herr gutwillig gewähre; nur ungern ließ ſich Theoderich dazu bewegen. Hierauf nahm der Herzog an Bechern und Gefäßen aus dem Schatz den Werth von 700 Pfunden; der Reſt (im Werth von 300 Pfunden — denn das Ganze hatte nach der Schätzung des ältern Gottfried 1000 Pfund betragen) blieb dem Abt. Später fügte der junge Herzog noch, auf erneuerte Vorſtellung des Burggrafen Heribrand, daß er doch das Wort ſeines verſtorbenen Vaters nicht ſo rückſichtslos preisgeben möchte, das Gut Belleveaux ſamt Zubehör hinzu. „Gottfried," ſpricht der Chroniſt weiter, „entging der wohlverdienten Züchtigung für die am Andenken ſeines Vaters verübte Unthat nicht. Seine Gemahlin Mathilda verließ ihn und kehrte nach Lombardien zu-

rück, und obgleich er wiederholt Botſchaften an ſie ſchickte, daß ſie wieder zu ihm kommen möchte, hörte ſie ihn nicht. Zuletzt reiſte er ihr nach; aber auch hiedurch vermochte er das eheliche Verhältniß nicht herzuſtellen: verſchmäht von ihr und unverrichteter Dinge trat er den Heimweg nach Lothringen an.“ In frühern Jahren hatte er ſeine Andacht gezeigt durch Verfolgung der Ketzer, die ſich unter den Unterthanen ſeiner Gemahlin in Italien fanden.

Gottfried der Buckliche folgte dem Vater in dem Herzogthum Niederlothringen, in der Markgrafſchaft Antwerpen und in der Grafſchaft Verdun. »Etsi corpore exiguus tamen animo eximius,« betheiligte er ſich auf das lebhafteſte bei den Händeln der Gräfin Richilde von Hennegau mit ihrem Schwager Robert dem Frieſen. Davon erzählt Jacob von Guiſe: »Baudouin, comte de Flandre et de Hainaut, fut atteint à Oudenarde d'une maladie mortelle. Lorsqu'il se sentit malade, il se fit apporter de toutes les églises de Flandre tous les corps et toutes les reliques des saints, et fit venir tous ses fidèles sujets. Quand ils furent assemblés, et après avoir pris conseil d'eux, il donna la Flandre à Arnoul son fils aîné, et le Hainaut à son second fils; mais de manière que si l'un des deux fils venait à mourir, l'autre lui succéderait dans l'un et dans l'autre comté. En conséquence les vassaux, après avoir touché lesdites reliques des saints, prêtèrent foi et hommage aux jeunes princes comme aux héritiers légitimes de leur père; mais quelques-uns gardèrent mal leur foi. Cependant, comme les enfans de Baudouin étaient incapables, à cause de leur petitesse et de leur âge trop tendre, de gouverner eux-mêmes leurs Etats, leur père confia à bonne intention Arnoul l'aîné et le comté de Flandre aux soins de Robert-le-Frison, son frère. Celui-ci prêta foi et hommage à Arnoul; mais dans la suite il oublia Dieu et manqua à ses sermens. Le corps de Baudouin, comte de Flandre et de Hainaut, fut enseveli dans l'abbaye de Hasnon, qu'il avait rebâtie, le XVI des calendes d'août ou le 17. juillet 1070. Robert, qui était un chevalier valeureux et puissant, mais

plein de méchanceté et de perfidie, ne se vit pas plus tôt chargé de gouverner la Flandre et le jeune Arnoul, son neveu et son seigneur, qu'il attira dans son parti presque tous les nobles de la Flandre, ainsi que la population des bourgs, et après leur avoir artificieusement fait donner des sûretés, ne craignit pas d'usurper ouvertement la souveraineté de la Flandre, et de dépouiller de son héritage Arnonl, son seigneur. Cependant Arnoul vint implorer le secours de la comtesse Richilde, sa mère, de Baudouin son frère, et des nobles du Hainaut; et par leur conseil il alla trouver son parent et seigneur le roi de France, qui l'arma chevalier malgré son jeune âge, et, sur sa plainte, manda auprès de lui Robert pour qu'il fût fait justice de sa conduite; mais Robert, qui avait peu de confiance dans son droit, refusa de comparaître, et persévérant dans son iniquité, il se maintint en possession de la Flandre malgré la guerre continuelle que lui fesaient la comtesse Richilde et les habitans du Hainaut, et en dépit des menaces du roi de France. Cependant le roi de France voyant avec douleur l'injuste dépossession d'Arnoul, leva une armée et vint en Flandre avec Arnoul, Richilde sa mère, et leurs troupes. Robert, avec les Flamands, les Frisons et les Hollandais, ne craignit pas de marcher à la rencontre des Français, des Hennuyers et des autres nations qui s'étaient jointes à eux. Les deux armées en vinrent aux mains à Cassel, et se battirent avec acharnement. Les Flamands cédèrent les premiers, et Robert fut fait prisonnier par ceux de Hainaut; mais en même temps la comtesse Richilde s'étant approchée du combat pour animer les siens, fut prise par les Flamands. Les Hennuyers, cédant mal à propos au regret excessif qu'ils éprouvaient de voir leur comtesse captive, rendirent aussitôt la liberté à Robert pour obtenir la délivrance de Richilde. Robert et Richilde devenus libres, les Flamands retournèrent au combat, dans lequel il périt un grand nombre de Français et de Hennuyers. Arnoul, légitime héritier de Flandre, y fut tué de la main d'un de ses hommes-liges, nommé Gerbodon. La

victoire demeura à Robert-le-Frison, et de puissant qu'il était auparavant, il devint beaucoup plus puissant encore La comtesse Richilde, pleurant la mort de son fils, revint avec ses troupes dans le Hainaut; mais conservant, ainsi que Baudouin son plus jeune fils, un vif ressentiment de la dépossession de la Flandre, elle fit tous ses efforts pour soulever des haines contre Robert et lui susciter des embarras. A propos de Gerbodon, qui tua de sa propre main Arnoul son maître, il ne faut pas oublier que, peu de temps après, cet homme, conduit par un esprit de pénitence, vint à Rome se jeter aux piés du souverain pontife, et lui avoua son crime. Après l'avoir écouté, le pape ordonna à un de ses cuisiniers de l'emmener dehors, et de lui couper sur-le-champ les mains qui lui avaient servi à donner la mort à son maître; mais le pape ajouta que si les mains du coupable ne tremblaient point, on le ramenât devant lui sain et sauf. Gerbodon ayant été conduit au lieu du supplice, tint ses mains immobiles et sans trembler. Le cuisinier le reconduisit alors, sans lui faire aucun mal, devant le pape, qui lui ordonna, à titre de pénitence, de retourner vers l'abbé de Cluni, et d'obéir à ses ordres. L'abbé, voyant que l'intention de cet homme était bonne, le reçut au nombre des moines, et dans la suite il se rendit célèbre à Cluni par ses bonnes oeuvres et par sa piété.

»La comtesse Richilde, qui pleurait la mort d'Arnoul et voyait avec douleur son autre fils déshérité, offrit tous les aleus qu'elle possédait dans le Hainaut à Théodouin, évêque de Liège, prince puissant, dont les Etats étaient assez voisins, sous la condition qu'il lui prêterait son secours pour obtenir vengeance de Robert-le-Frison, et qu'il lèverait à ses frais des troupes pour le combattre. L'évêque Théodouin, après avoir consulté l'église de Liège et ses principaux vassaux et officiers, accepta avec reconnaissance de si grands biens, qu'un tel honneur rendait encore plus précieux. Richilde et son fils Baudouin lui en firent la concession à titre de fief-lige, moyennant une très-forte somme d'argent qu'il

leur paya, et cette acquisition épuisa les trésors de tous les couvens de l'évêché de Liège. Ces conventions furent faites à Fosses en présence de Godefroi, duc de Bouillon, d'Albert, comte de Namur, des comtes de Louvain, de Chimay et de Montaigu en Ardennes, et de beaucoup de nobles et autres habitans de l'évêché de Liège. En même temps l'évêque Théoduin, qui était aussi habile que puissant, et qui jouissait alors de beaucoup de crédit auprès de l'empereur des Romains, parvint par des services et par des présens à obtenir de ce prince la concession au profit de l'église de Liège, avec l'assentiment de Richilde et de Baudouin, de tous les fiefs que le comte de Hainaut tenait de lui, c'est-à-dire de l'abbaye et avouerie de l'église de Mons, et de la justice du comte de Hainaut; de telle sorte que Richilde et son fils Baudouin reçurent de l'évêque de Liège tous leurs aleus, leurs serfs et leurs fiefs sous une seule main et sous un seul hommage lige.

»La comtesse Richilde et son fils Baudouin employèrent l'argent qu'ils avaient reçu de l'évêque de Liège à faire marcher contre Robert-le-Frison, usurpateur de la Flandre les alliés et les vassaux de notre pays, savoir: le duc de Bouillon, les comtes de Namur, de Louvain, de Montaigu, de Chimay, de Beaumont, avec beaucoup d'autres, et firent à Robert le plus d'insultes qu'ils purent; mais cela ne leur réussit point. A la fin Robert, fatigué des attaques continuelles des Hennuyers, et sans tenir compte de la supériorité de leurs forces, leva une armée et entra dans le comté de Hainaut. Les Hennuyers marchèrent à sa rencontre, le joignirent dans le Brabant, au lieu appelé Broquerie, près de Mons, et après un combat sanglant, obligés de céder au nombre, succombèrent pour la plupart en se défendant vaillamment; ce qui fit donner à ce lieu le nom de Mortaye. Le perfide Robert, enflé d'orgueil par ce succès, passa la rivière de Haine à Thulin, près de Mons, et traversa le Hainaut avec son armée pour venir s'établir à Wavrechin, sur l'Escaut. Là il se fortifia avec des fossés et des palissades, et après y avoir laissé trois

cents soldats qui fesaient des courses continuelles dans le Hainaut, il retourna en Flandre. Pour réparer cette défaite, le jeune Baudouin, comte de Hainaut, sollicita des secours contre ses ennemis. Il vint dans le pays de Tongres, et avec l'assistance de son seigneur l'évêque de Liège et de plusieurs de ses nombreux chevaliers, il tomba à l'improviste sur ses ennemis qui étaient campés à Wavrechin, en tua un grand nombre et fit le reste prisonnier. Presque aucun n'échappa, et leurs fortifications furent détruites.«

Nichts deſto weniger blieb Flandern für Richilden und ihren Sohn verloren. Richildis wurde überdies noch von dem Frieſen betrogen. Damit die Friedensverhandlungen raſch in Gang kämen, erklärte ſich Balduin VII, Richildens Sohn, bereit, in das Haus Roberts zu heurathen. Dieſer hatte außer Bertha eine zweite Stiefſchweſter, von ausgezeichneter Häßlichkeit. Er bot ſie dem jungen Hennegauer an, der einſchlug, ohne die Künftige geſehen zu haben. Vorſichtig machte Robert zur Bedingung, daß ihm von Seiten Balduins VII die Stadt Douai als Fauſtpfand des Abſchluſſes der fraglichen Ehe überantwortet werde. Balduin ging die Bedingung ein, ſah erſt nachher die Braut, entſetzte ſich ob ihrer Geſtalt und trat zurück, aber Douai blieb in den Händen Roberts. Auch die andere Stieftochter, Bertha, welche der Frieſe auf ähnliche Weiſe während des Kriegs zu verſorgen ſuchte, und wirklich an Mann gebracht hat, muß nichts weniger als ſchön geweſen ſein. Wilhelm von Malmesbury behauptet, König Philipp I von Frankreich, ihr Gemahl, habe ſie nach einigen Jahren wieder fortgeſchickt, weil er ſie wegen ihrer allzugroßen Dicke und Fettigkeit nicht mehr ausſtehen konnte. Anders geſtalteten ſich die Dinge im Norden, wo Herzog Gottfried an dem Biſchof Wilhelm von Utrecht einen mächtigen und zuverläſſigen Verbündeten gefunden hatte.

Gottfried, nachdem er von dem Biſchof die Belehnung über Holland empfangen, ſiegte bei Leyden, 1071, und zwang den Vormund, nach Gent zu entfliehen. Das ganze Südholland gerieth in Gottfrieds Gewalt, und er befeſtigte ſeinen Beſitz durch Erbauung der Burg zu Delft. Im J. 1072 dehnte

er ſeine Eroberungen weiter aus, bis nach Alkmaar hin; in dieſer Feſte wurde er aber von den weſtlichen Frieſen hart belagert, doch kam nach Verlauf von ſechs Wochen der Biſchof von Utrecht zum Entſatz. Hierauf mußten ſelbſt die Frieſen ſich unterwerfen, und Gottfrieds Herrſchaft wurde durch ganz Holland anerkannt. Wenige Jahre vergingen, und er fand das Ende ſeiner Herrſchaft und ſeines Lebens durch einen Meuchelmord. Davon erzählt Lambert von Aſchaffenburg: »Gozilo, dux Lotharingorum, cum esset in confinio Lotharingiæ et Flandriæ in civitate, quæ dicitur Antwerpha, occisus est per insidias, ut putabatur, Ruberti Flandrensis comitis. Cum enim quadam nocte, quiescentibus omnibus, ad necessitatem naturæ secessisset, appositus extra domum, speculator confodit eum per secreta natium, relictoque in vulnere ferro concitus aufugit. Vix deinceps septem diebus accepto vulneri superstes, IV. Calendas Martii vita decessit, atque Verdunis juxta patrem sepultus est. Magnum regni Teutonici robur ac momentum, quomodo, licet staturæ pusillitate atque gibbo despicabilis videretur, opum tamen gloria, et fortissimorum militum copia, prudentiæ quoque maturitate, postremo totius vitæ temperantia, longe cæteris principibus supereminebat.« Tödtlich verwundet, ließ er ſich zu Schiff nach Utrecht (oder Dortrecht?) bringen; daſelbſt ſtarb er den 26. Febr. 1076. Seine Temperantia wird vorzüglich bemerklich in dem Eheſtande mit Mathilden, der, nach der gewöhnlichen Anſicht, vielmehr einem Wittwenſtande zu vergleichen; darum weigerte ſich auch beharrlich die kinderloſe Fürſtin, dem Gemahl nach Deutſchland zu folgen, obgleich ſie nicht unterließ, nach ſeinem Tod ihre weiblichen Rechte von ſeiner Verlaſſenſchaft, insbeſondere an Bouillon, zu fordern. Die Allodien des Hauſes, namentlich Bouillon und Genappe, erbte des Bucklichen Schweſter Ida; von der Markgräfin von Thüringen iſt bei Vertheilung der Erbſchaft die Rede nicht, vermuthlich weil ſie nur Töchter geboren hatte. Ida, ſeit dem J. 1059 mit dem Grafen Euſtach von Boulogne verheurathet, iſt die Mutter des berühmten Gottfried von Bouillon, Euſtachs III und Balduins geworden. Als Wittwe vergabte ſie im J. 1096 an die Mönche von Affligem die Kirche und den

Zehnten der villa Genappe; die villa ſelbſt war damals an einen Grafen Heinrich zu Lehen ausgethan. Ida ſoll für Genappe, unweit des Schlachtfeldes von Waterloo, eine beſondere Vorliebe gehegt haben; es ſoll auch in den Grenzen des Allods, zu Baiſy, der berühmteſte ihrer Söhne geboren und erzogen ſein.

Noch liegt uns ob, von Hermann zu ſprechen, von dem jüngſten unter den Söhnen Gottfrieds des Gefangenen. Hermann oder Henchilo hatte in der Theilung mit ſeinen Brüdern außer dem Allod Valenciennes auch die Grafſchaft Eenham erhalten, und wird gewöhnlich davon benannt, wiewohl ihn Alberich von Troisfontaines vorzugsweiſe als Graf von Dagsburg bezeichnet, nachdem ſeine Gemahlin, die Tochter des Grafen Ludwig von Dagsburg, ihm die Grafſchaft, oder wenigſtens einen Theil derſelben, zugebracht hatte. Von ſeinen vier Kindern ſtarben Hermann und Berthildis in der Kindheit. Ein zweiter Sohn, Gregor, wurde Archidiacon zu Lüttich, blieb demnach Mechtildis als alleinige Erbin übrig. Reginer VI Graf von Mons und Hennegau ſuchte ihre Hand, und ſie wurde ihm bald nach dem J. 1015 angetraut, ungeachtet der nahen Verwandtſchaft. Denn es hat Biſchof Gerhard von Cambray mit Rath anderer Biſchöfe geurtheilt, daß in dem gegenwärtigen Falle die Verwandtſchaft kein Hinderniß ſein dürfe, da die Heurath das Mittel werde, die Feindſchaft zweier mächtigen Häuſer zu tilgen. An der langwierigen Fehde gegen die Hennegauer hatte Hermann den lebhafteſten Antheil genommen. In der Schlacht bei Hougaerde, 10. Oct. 1013, wo die Lütticher nur an Todten 300 Mann einbüßten, ſtritt er mit dem größten Muthe, und ſchon war Alles verloren, als er ſich noch in der Kirche von Hougaerde vertheidigte. Genöthigt, ſich an den Grafen Robert von Namur zu ergeben, wurde er doch alsbald auf Verwenden von Roberts Mutter, der Gräfin Irmgard, entlaſſen. Hermann ſtarb im J. 1028 oder 1029, nachdem er kurz vorher in der Abtei St. Vannes zu Verdun als Mönch eingekleidet worden, und ſeine Grafſchaft dem Schwiegerſohn übergeben hatte.

Beatrix, Gottfrieds des Bucklichen Mutter, verharrte unwandelbar in dem von ihrem Gemahl ergriffenen politiſchen

Syſtem, in dem Haß gegen das Saliſche Kaiſerhaus, und mag großentheils ihrem Beiſpiel, ihrer Lehre die Haltung der Tochter in dem großen Kampf zwiſchen Kirche und Kaiſer zugeſchrieben werden. Beatrix hielt zu der Gregorianiſchen Partei in einer Hingebung, die unter Fürſten ohne Beiſpiel. Darum ſchreibt an ſie und ihre Tochter Mathilde Papſt Gregor, 1. März 1074: „Wenn ich Jemand wüßte, der an Eurer Statt ſo wie Ihr für die Armen ſorgt, Unterdrückte ſchützt, der Kirche in ihren Nöthen beiſteht, würde ich Euren Wunſch, die Welt zu verlaſſen und ins Kloſter zu treten, billigen. Aber weil Ihr nicht handelt, wie andere Fürſten, ſondern weil Ihr Gott ehret, und durch williges Opfer der Gerechtigkeit ihm ein Heiligthum an Eurem Hofe aufrichtet, halte ich es für meine Pflicht, Euch zu ermahnen, daß Ihr in Eurem Beruf verharret, und wie bisher zu handeln fortfahret." In einem andern Schreiben, an beide Fürſtinen gerichtet, 15. Oct. 1074, äußert er: „Gott iſt mein Zeuge, daß es auf Erden keinen Fürſten gibt, zu dem ich größeres Vertrauen hege, als zu Euch. Mögen Uebelgeſinnte durch ausgeſprengte bösartige Gerüchte uns zu entzweien ſuchen, ich glaube nichts, was man gegen Euch ſagt, und weiß, daß Ihr daſſelbe thut. Wie ich höre, hat die Eine von Euch den Entſchluß gefaßt, eine Reiſe über die Alpen anzutreten. Meine Bitte iſt, daß Ihr Beide mich, ehe dies geſchieht, mit einem Beſuche erfreuet. Ich betrachte Euch als meine Schweſtern, oder als Töchter des heil. Petrus, und wünſche in jeder Angelegenheit Euren Rath zu hören. Seid verſichert, daß Alles, was mir der Allmächtige, ſei es an geiſtigen Kräften, ſei es an Macht, verlieh, zu Eurem Dienſte bereit iſt, und daß ich Eurer täglich in meinen Gebeten gedenke."

Sonderbar, abenteuerlich beinahe klingt, was Benzo, der Biſchof von Alba, von dem Verhalten der Herzogin Beatrix auf dem Concilium zu Mantua, wo ſie, als der Stadt Herrin, die Wirthin machte, erzählt. „Nachdem die erſte Sitzung aufgehoben, und Alexander, von einer Schar Patariner begleitet, in ſeine Herberge zurückgekehrt war, ſtieg Hanno hinauf zu dem Hochaltar der Kirche und betete tief betrübt. Endlich trat Beatrix zu ihm hin und forderte ihn auf, zum Mahl zu kommen. Hanno ent-

ſchuldigte ſich mit Kopfſchmerzen, als ſie weiter in ihn drang, erſuchte er ſie, das Gefolge zu entlaſſen, um unter vier Augen ein fürchterliches Geheimniß zu vernehmen. Nachdem entfernt die Begleiter, warf er ſich der Herzogin zu Füßen; ſie hob ihn auf, und unter Thränenſtrömen geſtand er nun, daß er aus dem Rathe der Fürſten verſtoßen werde, wenn er nicht die Erhebung Alexanders rückgängig mache; ſeine Abſicht ſei, den bisherigen Papſt an den deutſchen Hof zu führen, er hoffe ihn dort mit dem König zu verſöhnen, und gedenke ihm ſeinen erzbiſchöflichen Stuhl einzuräumen, für ſich ſelbſt werde er mit der Ehre, Alexanders Capellan zu ſein, ſich begnügen. Mit Freuden vernahm er das Verſprechen der Herzogin, ihm zur Ausführung dieſes Planes behülflich zu ſein. Sie beſchloſſen gemeinſam, daß durch Kadalohs Heer Alexander II vertrieben werden ſollte. Am folgenden Morgen erſchien dieſes Heer wirklich, bereit Hannos Befehle zu vollſtrecken, und tobte durch die Straßen, Verwünſchungen gegen Alexander ausſtoßend, der ſich geflüchtet hatte. Auf die Nachricht hiervon ſank Beatrix vor Schrecken wie todt nieder, Hanno eilte zu ihr, aber bei ihrem Anblick ſtürzte auch er vernichtet zu Boden. Grenzenloſe Verwirrung herrſchte in der Stadt und ergriff zuletzt auch Kadalohs Heer, das auseinander ſtäubte. Nach einer Stunde kam Hanno wieder zur Beſinnung, bald darauf auch Beatrix. In der nächſten Nacht berief die Herzogin, nachdem ſie durch Speiſe und ein wenig Schlaf ihre Lebensgeiſter geſtärkt hatte, Hanno zu ſich und brachte ihn von ſeinem Entſchluß ab, Alexander abzuſetzen. Sie ſtellte ihm nämlich vor, daß nicht ihm, ſondern nur dem Kaiſer das Recht zuſtehe, Alexanders Entfernung zu verfügen."

Uebrigens hat Beatrix ganzer 24 Jahre mit gleichviel Feſtigkeit und Klugheit in einer vielfach bewegten Zeit die Stellung ihres Hauſes bewahrt und ein unermeßliches Eigenthum nicht nur unverſehrt, ſondern ſogar weſentlich gebeſſert, der Tochter hinterlaſſen. Die ſcheint, wie einſt Hannibal in dem Haß für Rom auferzogen wurde, von der Mutter erzogen worden zu ſein, auf daß ſie an dem Saliſchen Kaiſerhauſe alle die Unbilden räche, ſo daſſelbe dem Geſchlechte der Ardennen angethan. Ma-

thilde, in Geiſtesſtärke und auch in Einſichten die Mutter noch überbietend, „verfolgte mit der gläubigen Liebe eines Weibes, mit der Thätigkeit und dem Muthe eines Mannes, als letzten und höchſten Zweck, — die Erhebung der Kirche und des Papſtes. Kein ungeziemendes Verhältniß zu Gregor VII, kein Eigennutz beſtimmte die Markgräfin zu dieſem Verfahren: denn jener erſonnenen Beſchuldigung widerſpricht das ganze Leben der Angeklagten, und bei geringerer Treue gegen den Papſt hätte Mathilde in manchen Augenblicken gewiß vom Kaiſer mehr erlangt, als ihr jener bieten konnte. Ja Gregor war nicht der Darbietende, ſondern der Empfangende: denn ſchon im Jahre 1077 überließ Mathilde auf den Fall ihres kinderloſen Todes der römiſchen Kirche ihr geſamtes Eigenthum. Dafür ward ihr allerdings nicht bloß die Achtung zu Theil, welche jede unwandelbare Lebensrichtung verdient und erwirbt, ſondern auch der ruhmvolle Glanz, welcher damals auf jeden Vertheidiger der Kirche zurückſtralte. Bei einer Frau von ſolchem Muthe, daß ſie ſelbſt an der Spitze ihrer Mannen focht; von ſolcher Gewandtheit, daß ſie ſich aus den ſchwierigſten und verwickeltſten Verhältniſſen herauszuwinden wußte; von ſo feſtem Willen, daß ſie viele Jahre lang Schiedsrichterin von Italien war und Gründerin der neuen weltlichen Kirchenherrſchaft wurde, traten die Geſchlechtsverhältniſſe als unbedeutend zurück; auch lebte ſie mit ihrem erſten Manne, dem Herzoge Gottfried von Lothringen, keineswegs in einer zärtlichen Ehe, und den zweiten, Herzog Welf von Bayern, ſcheint ſie bloß geheirathet zu haben, um hn, einen Feind des Kaiſers, noch feſter für die kirchliche Anſicht zu gewinnen. Körperliche Mißverhältniſſe und Verſchiedenheit des Alters, welche man hiebei anfangs nicht berückſichtigte, erſchienen erſt wichtig, als jeder Ehegatte den andern beherrſchen, oder doch unbekümmert ſeinen Weg gehen wollte; zum völligen Bruch kam es endlich, als Welf gewahrte, ſeine Hoffnung, Mathilden zu beerben, werde, ihrer Geſinnung und päpſtlicher Einwirkung wegen, gewiß fehlſchlagen."

Als K. Heinrich IV, allen ſeinen Gegnern unerwartet, im J. 1077 den Entſchluß faßte, nach Italien zu gehen, und da-

ſelbſt die Löſung der über ihn verhängten Excommunication zu ſuchen, befand ſich Papſt Gregor VII eben auf dem Wege nach Deutſchland. Da ihm nicht unbekannt, was er von den Italienern erwarten dürfe, falls ſich ein entſchloſſener Anführer für ſie fände, war er vor allem bedacht, ſeine Perſon ſicher zu ſtellen. Er ſuchte Zuflucht bei der Markgräfin Mathilde auf ihrer Burg Canoſſa. An ſie mußte demnach der König ſich wenden, um bei dem Papſt vorgelaſſen zu werden. Sie verſprach ihr Fürwort, und die Thore der Burg öffneten ſich für Heinrich IV. Was ihm dort geſchah, iſt zu bekannt, um hier beſprochen zu werden, es genüge die Anmerkung, daß Mathilde ſelbſt mit heißen Thränen bat, der Papſt möge ſich erweichen laſſen.

Nach Rudolfs von Rheinfeld Tod für Deutſchland weniger beſorgt, unternahm Heinrich IV einen abermaligen Zug nach Italien. Die Männer, von welchen Gregorius umgeben, achtete er im mindeſten nicht. Dieſer ſchreibt nach Deutſchland an ſeine Legaten: faſt alle ſeine Getreuen hätten auf die Nachricht von Rudolfs Tod ihn zum öftern gemahnt, den Heinrich, der von langer Zeit her bereit, ſich Vieles gefallen zu laſſen, in Gnaden aufzunehmen, daß er aber für ſeine Perſon deſſen Hochmuth wenig achte; ſollte Heinrich nach Rom ziehen wollen, würde ihm, dem Excommunicirten, unterwegs niemand Dach und Fach leihen, nur ſei er beſorgt für die Mathilde, weil ihre Vaſallen ſie in dieſem Stück für verrückt im Kopfe hielten, »si vero filiae nostrae Mathildi, cujus militum animos ipsi perpenditis . . . quam utique hac in re pro insana habent.« In der That kam jetzt Mathilde ziemlich ins Gedränge. In Lucca, wo ſie ſehr mächtig, beſtand gleichwohl ſchon ſeit 1077 eine für Gregor ungünſtige Stimmung, und die Stadt nahm jetzt, gleichwie Siena für den König Partei. In der Lombardei ſtanden vorzüglich die Biſchöfe von Reggio und Parma, von denen dieſer der Stadt und der Grafſchaft Gebieter, der Markgräfin entgegen. Im Oct. 1080 erlitt der Mathilde Heer zu la Volta im Mantuaniſchen vollſtändige Niederlage. Nichtsdeſtoweniger blieben ihr hinreichende Kräfte, um nach dem Tode Gregors VII, Jul. 1085, ganz allein den Krieg gegen Heinrich IV und deſſen Anhänger fort-

zuſetzen. Der nach langem Zögern im J. 1086 erwählte Papſt Victor III, kaum zu Rom ausgerufen, wurde ſchon am fünften Tage genöthigt, die Stadt zu verlaſſen, und ſein Verſuch, dort unter des Fürſten Jordan von Capua Geleit wieder Eingang zu finden, Frühjahr 1087, ſollte ſchwerlich den Schein eines Erfolgs geboten haben, ſo ihm nicht Mathilde von Norden her zu Hülfe gekommen wäre. Jetzt mußte der Gegenpapſt Clemens III die Leoniniſche Stadt und die Tiberinſel verlaſſen. Victor wurde feierlich geweihet, verließ aber ſofort wieder die Stadt, um nach ſeinem Kloſter auf Montecaſſino zurückzukehren, und alsbald wurde Clemens III von der Geſamtheit der Römer neuerdings anerkannt. Die von der Markgräfin in der Engelsburg zurückgelaſſenen Ritter hatten eine Belagerung auszuhalten, Victor ſtarb auf Montecaſſino im Herbſt 1081, und die ihm zugethane Partei, Mathilde an der Spitze, ſetzte die Wahl eines neuen Papſtes durch. Zu Terracina, im März 1088, wurde Urban II ausgerufen.

Dieſes Papſtes vornehmſte Stütze, die Markgräfin zu überwältigen, kam Heinrich IV im Frühjahr 1090 abermals nach Italien. Im April fiel in ſeine Hände Mantua, bis dahin der Feinde vornehmſter Waffenplatz. An die Stelle des Biſchofs ſetzte er einen ihm ergebenen Prieſter, die Bürger zu gewinnen, beſtätigte er ihnen alle Rechte und Freiheiten, deren ſie bisher genoſſen hatten. Nur wenige Burgen im Norden des Po hielten noch für Mathilde, die Beſatzung, welche ſie in der Engelsburg zu Rom hinterlaſſen, wurde nach langwieriger Gegenwehr überwältigt, und K. Heinrich brach dem Modeneſiſchen ein, dem Lande, woraus ſeine Gegnerin ihre Streitkräfte zu ergänzen pflegte. Bei dem Anblick der unaufhaltſamen Fortſchritte der Kaiſerlichen verzweifelten ſelbſt die Hartnäckigſten an der Möglichkeit länger zu widerſtehen und auf dem Tag zu Carpinetto riethen die Theologen, von welchen die Markgräfin umgeben, zu einem Abkommen, zur Unterwerfung. Sie dagegen, vollends ermuthigt durch die mannhaften Vorſtellungen des Abtes von Canoſſa, gebot den unwillkommenen Rathgebern Stillſchweigen, und ſetzte mit aller Macht den Krieg fort. Ein Eremit trat als Prophet

auf, und verkündigte Mathilden Hülfe vom Himmel, während Heinrich Reggio, Parma und Piacenza einnahm, letzlich das ihm ſo verhaßt gewordene Canoſſa belagerte. Es widerſtand allen ſeinen Anſtrengungen, und die hier erlittenen Verluſte nöthigten ihn (1092), auf das andere Pouſer zurückzuweichen, dann nach Deutſchland zu gehen, um ein neues Heer aufzubringen.

Alsbald verſchworen ſich die vier Städte, Mailand, Lodi, Cremona und Piacenza, während des Zeitraums von 20 Jahren die Deutſchen und ihren König zu befehden, und es kam ihnen wohl unerwartet, keineswegs aber Mathilden unerwartet, ein mächtiger Beiſtand ab Seiten des Thronerben. Wittwe ſeit dem J. 1076, war Mathilde im J. 1090 die zweite Ehe eingegangen mit des Herzogs von Bayern Sohn, dem jüngern Welf, und gab ihr dieſe Verbindung Gelegenheit, auf Heinrichs IV Sohn Konrad zu wirken. Dieſer ließ ſich bethören, daß er offen Partei nahm für den Papſt Urban. Den verführten Sohn ließ Heinrich greifen, er entkam aber der Haft und floh nach Italien, wo Mathilde ihn mit offenen Armen aufnahm, er auch ſofort von den gegen den Vater verſchwornen Städten als ihr König anerkannt wurde.

Aus den Händen des Erzbiſchofs Anſelm de Rho empfing Konrad zu Monza 1093 die eiſerne Krone. Kurz darauf ſtarb Anſelm, und Konrad inveſtirte als ſeinen Nachfolger den Arnulf da Porta Ronga. Da aber Mathilde und ihre Partei das Inveſtiturrecht der Könige überhaupt beſtritten, wendete der junge König durch dieſen Schritt die ganze Partei, die ihn gehoben hatte, wieder von ſich ab, und die Städte wurden ſeiner ſehr bald überdrüſſig, da ſie ihn und ſeinen Hofſtaat ernähren mußten. Mathilde, um ihren Papſt der drückenden Lage in Rom zu entziehen, rief ihn zu ſich, und Urban veranſtaltete zum Theil auf ihre Veranlaſſung das Concilium zu Piacenza, März 1095, nach deſſen Verlauf Urban und Mathilde in Cremona mit K. Konrad zuſammentrafen, und deſſen Vermählung mit der ungemein reichen Tochter des Grafen Roger von Sicilien zu Stande brachten. Darauf wendete ſich Urban nach Frankreich, um das berühmte Concilium von Clermont, 1096, abzuhalten, Mathilde aber, nicht

weiter durch den beſonnenen Rathgeber geleitet, entzweite ſich mit ihrem Herren, dem jungen Welf, der ſowohl als ſein Vater ſich dem alten König wieder anſchloß. Die Sache machte großes Aufſehen, da Mathilde als eine ſo tugendhafte und für die Ehre Gottes beeiferte Perſon galt, und wurde daher verſchiedentlich beurtheilt. Die Veranlaſſung des Bruchs erzählt Cosmas Pragensis in ſolcher Weiſe, daß ich ſeine Worte nur abſchreiben, keineswegs zu überſetzen mir erlaube.

»Sed quoniam incidit nobis mencio de Mathilda, unum quod fecit femina viriliter, breviter referam, ne lectori fastidium inferam. Igitur cum praedicta puella semper existens victrix inter multa bella, patris sui post mortem vitam ducens celibem, nimis amplum Longobardiae sola regeret regnum, visum est principibus terrae et comitibus atque episcopis, ut eam persuaderent quo sibi acciperet virum, ne sine herede regalis celsitudo simul cum prole deficeret. Quae adquiescons eorum consiliis, misit ad ducem Sueviae nomine Welphum literas multa paucis continentes verbis: »»Non ego feminea levitate aut temeritate, sed tocius regni mei pro comoditate dirigo tibi has literas, quas cum acceperis me accipe et tocius regnum Longobardiae. Dabo tibi tot civitates, tot castella, tot palacia inclita, aurum et argentum nimis infinitum; super omnia haec habebis nomen praeclarum, se ti facies mihi carum. Nec tamen me notes audacitatis elogio, quod nunc agredior te prior alloquio. Licot enim tam virili quam femineo sexui legitimum appetere conjugium. Nec differt utrum vir an femina primam amoris lineam tangat; tantummodo indissolubile contingat conubium. Quod aliter non fit, nisi utrorumque per consensum. Vale.«« Quid autem ad haec dux Welpho responderit, aut qua ratione ei consenserit, aut quot milia armata domina Mathildis ad suscipiendum ducem in fines Longobardiae praemiserit, aut quam honorifice ipsa eum susceperit, vel quanto apparatu convivium fecerit, si quis scire vellet, prius lux diurna deficeret, quam haec omnia perlegerit. Cedat rex Assuerus cum suis apparatibus, qui suis militibus fecit magnificum per 120 dies convivium; cesset

Digitized by Google

regina Saba admirari mensam et cibos regios Salomonis; nam quod illic totum, his centesima pars major fuit toto. Quid multa? Nox aderat, cubiculum intrant, super alta strata gemini se locant, dux Welpho sine Venere cum Mathilda virgine. Ubi inter alia et post talia inter tales qualia fiunt, dux Welpho ait: »»O domina, quid tibi voluisti, quare me vocasti, ut risum de me faceres, et me in sibilum populis et in commotionem capitis poneres?

Plus te confundis, tu me confundere si vis.

»»Certe aut tuo jussu aut per tuas pedissequas aliquod maleficium vel in tuis vestimentis vel in lectisterniis latet. Crede mihi, si frigidae naturae fuissem, ad tuam voluntatem nunquam venissem.«« Haec cum prima et secunda nocte dux objiceret dominae, tercia die sola solum ducit in cubiculum, ponit in medio tripodas et desuper mensalem locat tabulam, et exhibuit se sicut ab utero matris nudam et inquit: »»En quaecunque latent, tibi omnia patent, nec est, ubi aliquod maleficium lateat.«« At ille stabat auribus omissis, ut iniquae mentis asellus, aut carnifex, qui longam acuens macheram stat in macello super pinguem vaccam excoriatam, cupiens exentefare eam. Postquam vero diu sedit mulier super tabulam, et velut anser cum facit sibi nidum, huc et illuc vertens caudam frustra, tandem indignata surgit femina nuda, et apprehendit manu sinistra anticiput semiviri, atque exspuens in dextram palmam dat sibi magnam alapam, et extrusit eum foras, dicens:

Je procul hinc monstrum, regnum ne pollue nostrum
Vilior es galba, projecta vilior alga.
Si mihi visus eris cras, morte mala morieris.

Taliter confusus dux Welpho fugit et reportat omnibus suis confusionem in sempiternum. Haec sufficit breviter dixisse, quae utinam non dixissem!« — „Wer,“ erinnert hierbei von Raumer, „hätte wohl zugeſehen, oder dergleichen Dinge erzählt!“

Von dem Gemahl ſich losſagend, forderte Mathilde immer herriſcher von K. Konrad Unterordnung ihrem Willen; er ſollte

ihr blindes Werkzeug ſein, und darüber kam es zu Zwiſt. Die Städte, die ihm bisher noch angehangen, gehorchten den von Mathilde gegebenen Winken; ſie waren froh, ſich einer unnützen Bürde entziehen zu können, und von Allen verlaſſen, ſtarb Konrad im Juli 1101. Seine Stellung zu Mathilden war ſo peinlich geworden, daß das Gerücht, Avianus, der Leibarzt Mathildens, habe ihn vorſätzlich vergiftet, aufkommen konnte. Beweiſe wurden jedoch nicht vorgebracht. Das Jahr vorher war der Gegenpapſt Clemens III geſtorben. Ein Paar Gegenpäpſte, welche die königliche Partei zu erhalten ſuchte, fielen den Normännern in die Hände und wurden ins Kloſter geſteckt, Heinrich IV kümmerte ſich überhaupt weniger um Italien und ſtarb im Auguſt 1106. Heinrich V, in Deutſchland unbeſtritten als ſein Nachfolger anerkannt, des Willens, auch den Italienern als ihr Herr ſich zu zeigen, überſchritt im Aug. 1110 den kleinen St. Bernhard, während eine zweite Heeresabtheilung über den Brenner dem Etſchland zuzog. Auf den Roncaliſchen Feldern bei Piacenza, wo die deutſchen Könige in der Regel ihre Macht verſammelten und Heerſchau hielten, trafen die beiden Armeen zuſammen, die in ihrer Vereinigung, ohne die Italiener, an 30,000 Ritter ausmachten. Von dort aus unterhandelte der König mit der Markgräfin Mathilde, als der mächtigſten Fürſtin der Lombardei, und da beide Theile zu enger Freundſchaft wie zu offener Feindſchaft keine hinreichenden Gründe hatten, ſo vereinigte man ſich zu einem mezzo termine, wonach Mathilde den König als ihren Oberherrn erkannte, dafür aber die Beſtätigung ihrer Beſitzungen und Rechte, ſo wie das Verſprechen erhielt, daß jener nichts gegen den Stuhl des h. Petrus unternehmen wolle. Dieſes Verſprechen erfuhr das gewöhnliche Schickſal von dergleichen Stipulationen. Paſchalis II wurde des Königs Gefangner, ohne ab Seiten Mathildens eine weſentliche Unterſtützung zu empfangen. Im Gegentheil hat der König auf ſeinem Rückzug einige Tage bei ihr zugebracht, und ſie mit hoher Auszeichnung, mit Ehrfurcht behandelt; ſie war alt geworden, und mochte weder Luſt noch Intereſſe haben, bei der Fortſetzung des verjährten Streites ſich zu betheiligen. Ueberdem hatte ſie in allen ihren Städten mit

dem aufſtrebenden und neuerungsſüchtigen Sinn der Einwohner zu kämpfen. Mantua, deſſen Freiheiten nach der Eroberung von K. Heinrich IV beſtätigt worden, betrug ſich fortwährend als von ihr unabhängig, und erſt im J. 1114 gelang es ihr, der widerſpenſtigen Stadt Meiſter zu werden. Das Jahr darauf, den 24. Jul. 1115 ſtarb die neun und ſechzigjährige Mathilde auf der Burg Bondeno di Ancori bei Reggio. Die Leiche wurde in der Kirche der von ihrem Großvater geſtifteten, von ihr außerordentlich bereicherten Abtei S. Benedetto di Polirone unweit Mantua beigeſetzt. Unbeſchadet der Inſchrift:

Stirpe, opibus, forma, gestis et nomine quondam
Inclyta Mathildes hic jacet, astra tenet,

wurde das Grab vergeſſen, und nur zufällig im J. 1630 der Leichnam aufgefunden, worauf ihn Papſt Urban VIII im J. 1635 in die Peterskirche zu Rom übertragen ließ. Das dort errichtete Monument wurde nach den Zeichnungen des Bernini von Stefano Speranza ausgeführt. Einer Marmortafel in derſelben Kirche iſt die Schenkung Mathildens eingegraben. „Die Schrift iſt kurz und ganz unleſerlich, daher," ſchreibt Keyßler, „muß man es nur glauben, oder wenigſtens ſich anſtellen, als glaube man es."

Die Schenkung iſt jedoch keinem Zweifel unterworfen, denn die Anſprüche der Kirche werden zu früh nach Mathildens Tod geltend gemacht, und in Beziehung auf das Allod mit zu geringem Nachdruck beſtritten, als daß hier ein erdichtetes Vorgeben angenommen werden könnte. Allein das urſprüngliche Inſtrument, wie es wohl im J. 1077 aufgenommen worden, iſt verloren, und nur mehr jenes vom 17. Nov. 1102 vorhanden. Man hat es als eine Fälſchung angreifen wollen, ohne Zweifel iſt es damit aber der nämliche Fall, wie mit ſo vielen andern als falſch verworfenen Urkunden, die in Anſehung der Zeitrechnung und der Zeugen mangelhaft ſind, weil ſie ſpätern Urſprungs und nur beſtimmt ſind, einer von Niemanden beſtrittenen Thatſache eine regelmäßige Form zu geben. Uebrigens konnte die Schenkung, wie ſich das von ſelbſt verſteht, nur von Allodien, niemals von Lehen gelten. Daher heißt es auch ganz einfach: Pro remedio animae meae et parentum meorum dedi et obtuli Ecclesiae

Sancti Petri, per interventum Domini Gregorii Papae VII omnia bona mea *jure proprietario*, tam quae tum habueram, quam ea quae in antea acquisitura eram, sive jure successionis, sive alio quocunque jure ad me pertinent, et tam ea quae ex hac parte montium habebam, quam illa quae in ultramontanis partibus ad me pertinere videbantur.« Die hier erwähnten ultramontanen Güter ſcheinen eine Beſtätigung der durch die Mönche von Orval aufbewahrten Sage von einem Söhnlein aus Mathildens erſter Ehe: als deſſen Erbin wird ſie des Gemahls Allodien in Niederlothringen in Anſpruch genommen haben, ohne ihn gegen den Willen des ihr abgeneigten Kaiſers durchſetzen zu können. Auch in Italien beſaß Mathilde keine zuſammenhängende geſchloſſene Landſtriche, ſondern eine große Menge zerſtreuter Güter, und in vielen Städten bald einzelne, bald ſo überwiegende Rechte, daß ſie als deren Herrſcherin ſich betrachten konnte. In ſolchen Verhältniſſen zu ihr ſtanden Lucca, Parma, Mantua, Ferrara, Modena, Reggio, Camerino, Spoleto und andere Städte, ja bis Sardinien und Corſica erſtreckte ſich ihr Einfluß. Sie ertheilte Steuerbefreiungen, nicht nur in Lucca, ſondern auch in Piſa. Dergleichen Beſitzungen in Anſpruch zu nehmen, iſt der Kirche nicht eingefallen; weil aber der Umfang des Allods nicht genau ermittelt, der römiſche Hof den Begriff davon ſo viel möglich auszudehnen wünſchte, der Kaiſer, ſeiner umfaſſenden Lehenanſprüche wegen, vom Allod nicht viel wiſſen wollte, ſo geriethen beide hierüber ſehr natürlich in Streit, und je nachdem die geiſtliche oder die weltliche Macht das Uebergewicht gewann, änderte ſich der Beſitzſtand. Schließlich blieb der Kirche jener Theil des alten Tusciens, der ſeit Jahrhunderten den Namen Patrimonium Petri tragt.

Die calabreſiſchen Mönche, deren Wohlthäter während ihres Aufenthaltes in den Ardennen Herzog Gottfried der Bärtige und ſeine Gemahlin geweſen ſind, gewannen, ſo erzählen die Jahrbücher von Orval, auch an der Tochter der Herzogin, an Mathilde eine großmüthige Gönnerin, zumal dieſe in den Zeiten der tiefſten Trauer bei ihnen nicht ſelten Troſt geſucht und gefunden hat. In welcher Weiſe Mathilde den Gemahl verlor, iſt

Digitized by Google

oben erzählt worden: es blieb ihr das einzige Söhnlein, der vermuthliche Erbe unüberſehbaren Reichthums. Der aber, ein achtjähriger Knabe, benutzte einen unbewachten Augenblick, um ſich auf dem Eis zu beluſtigen, das vermochte die Laſt nicht zu tragen, und das Kind wurde von der Flut verſchlungen. Unendlich war der verwaiſeten Mutter Schmerz. Nicht um zu tröſten, nur um zu zerſtreuen, ſprach ein Nachbar, ein Freund, Graf Arnulf von Chiny der in Bouillon weilenden Fürſtin von den frommen Mönchen in des nahen Forſtes Einſamkeit, dermaßen eindringlich, daß ſie doch endlich eine Neigung verſpürte, des Ortes Anmuth, die plätſchernden Quellen, die demüthigen Hütten der Clausner zu ſchauen, an ihrem Geſang ſich zu erbauen. Zur Stelle gelangt, bewunderte ſie die gottergebene und doch ſo freudige Haltung der Brüder. „Wie iſt es möglich," fragte die Herrin, „daß ihr bei dem Abgang der nothwendigſten Bedürfniſſe, bei der ſchmalen Koſt, bei der Menge der Nachtwachen, dem unausgeſetzten Chorgeſang, der ſchweren Handarbeit, die langen Jahre durch bei Froſt und Hitze ausdauert?" Entgegnet der Prior: „Leicht wird das denen, die eingedenk ſind, daß ſie in des Königs der Könige, in Chriſti, des freigebigſten Belohners, Dienſt ſich befinden, in einem Dienſte, der ſchon in dieſer Welt der Tröſtungen mehr bringt, als jemalen an fürſtlichen Höfen zu erwarten; Ihr werdet zumal dieſe harte Lebensart leicht finden, wenn Ihr ſie vergleicht der Strenge der erſten Väter, einem Antonius, Hilarion, Pachomius, die dem Himmelreich eingekehrt, und des ihrer Arbeit angemeſſenen Lohns genießend, zugeben werden, daß ſie nur wenig gethan haben: ſollte es einem von ihnen vergönnt ſein, zu dieſem Leben zurückzukehren, ſo würde er ſicherlich mit verdoppeltem Eifer der zeitlichen Arbeit ſich unterziehen, auf daß er höhern Lohn, unvergängliche Kronen gewinne." Durch ſolche Rede fühlte die Herzogin ſich gehoben, indem ſie zugleich innige Verehrung empfand für dieſe Männer und ihre Lebensweiſe. Unvermerkt war im Laufe des Geſprächs die Geſellſchaft bis zu der Quelle vorgeſchritten, zu der neigt ſich die Herzogin, und indem ſie in der kryſtallnen Flüſſigkeit die Hände kühlen will, fallt ihr der Trauring, den ſie immer noch dem ſeligen Gemahl zum

Gedächtniß trug, vom Finger und in die Tiefe, von dannen ihn zu erheben die eifrigſten und anhaltendſten Bemühungen nicht vermögen.

Es war das einzige Pfand, ſo von dem geliebten Herren ihr geblieben, und ſie konnte nicht ablaſſen in den Verſuchen, durch eigene Anſtrengung das verlorne Kleinod wiederzufinden. „Was ſucht Ihr denn ſo eifrig?“ fragte ein Neugieriger, der eben hinzugetreten, und ſie entgegnete: „Gold ſuche ich, möge der Herr mich es finden laſſen.“ Dann wendet ſie ſich vertrauensvoll der Gottesgebärerin zu: „Dich Herrin der Welt, die Mutter unſeres Heilandes, der Gnaden und Barmherzigkeit Mutter rufe ich an, du wolleſt mein Anliegen erhören, mich das hier verſunkene Ringelein wiederfinden laſſen, und ich gelobe, dieſen Ort zu deiner und deines Sohnes Verherrlichung zu bereichern, hier eine ſtattlichere Kirche zu erbauen.“ Das hatte ſie kaum ausgeſprochen, und inmitten eines Sandgewirres erhob ſich der Ring zu des Waſſers Oberfläche. Haſtig ſtreckte Mathilde die Hand nach ihm aus, und ſprach, ihn erfaſſend: „Sieh das Gold, das ich ſuchte; darum ſoll auch dieſes Thal mir ſtets ein goldenes Thal ſein und alſo heißen,“ und iſt aus ihren Worten aurea Vallis der Namen Orval erwachſen. Reichlich hat ſodann die Herzogin der Noth der Clausner abgeholfen, eine neue Kirche erbaut, und die Quelle kunſtreich faſſen laſſen, als wovon nach Jahrhunderten die Ueberbleibſel noch zu ſehen waren. Alſo berichten des Kloſters Annalen, in auffallendem Widerſpruch, wie man ſieht, mit dem einſtimmigen Vorgeben ſo vieler Chroniken, daß Mathilde niemals nach Deutſchland gekommen, niemals Mutter geworden ſei.

Den Benedictinern, welche nach Calabrien zurückgerufen worden, folgten 1108 Chorherren, und dieſen 1131 Ciſterzienſer, deren anfangs, unter dem erſten Abt Conſtantin, nur ſieben geweſen ſind. Unter einer langen Reihenfolge von Aebten gelangte Orval zu hohem Wohlſtand, dem doch nicht wenig bedrohlich geworden iſt K. Philipps II Vorhaben, zu Luxemburg ein Bisthum zu begründen, das mit der Abtei Orval dotirt werden ſollte. Das unterblieb indeſſen, in Folge des von dem

Erzbiſchof von Trier und dem Biſchof von Lüttich, als Diöceſanen erhobenen Einſpruchs, und nach Ableben des Abtes Nicolaus Servais, 5. Januar 1605, verlieh Erzherzog Albert die Abtei dem berühmten Dom Bernard von Montgaillard, der wegen ſeiner politiſchen Meinungen Frankreich hatte verlaſſen müſſen. Geboren in einer angeſehenen Familie der Gascogne, die aber ohne alle Beziehung zu den engliſchen Percy, Sohn von Bernhard von Percin auf Montgaillard und von Antoinette von Bellay, erblickte der Reformator von Orval das Licht der Welt im J. 1562. Schon in ſeinem 16. Jahre unter die Feuillantiner aufgenommen, und vermöge der von Papſt Gregor XIII ertheilten Dispens in dem Alter von 19 Jahren Prieſter, zeigte er ſich in ſeiner Jugend ſo thätig für den Orden, daß man ihn vorzugsweiſe den kleinen Feuillantiner nannte. In ſeinem Eifer für ein ſtrengeres Leben gelang es ihm, Viele durch die Kraft ſeines Wortes und ſeines Beiſpiels zu bekehren; die eifrigſten Schüler gewann er zu Toulouſe, Rhodez und Rouen. Sein Ruf verbreitete ſich ſo außerordentlich, daß Heinrich III und deſſen Mutter Katharina von Medici ihn nach Paris beriefen, ſeine Predigten zu hören und ſeine Wirkung auf die Gemüther näher kennen zu lernen.

Das Leben des jungen Mannes war von der früheſten Jugend auf ungemein ſtreng geweſen, die in ſeiner Congregation angenommene Reform ſchien ihm viel zu mild. Als einer Bettſtatt gebrauchte er ſich zweier Bretter, das Cilicium trug er ſtatt des Hemdes; er aß weder Fleiſch, noch Fiſch, noch Eier, noch Butter; ihm genügte eine einzige Mahlzeit, auf Gemüſe ſich beſchränkend, die er nach Sonnenuntergang zu ſich nahm. Entſchieden, in den erſten Bewegungen der Liga der königlichen Partei zuhaltend, änderte er die Farbe, als er des Königs Hände mit dem Blute des heldenmüthigſten Vertheidigers der Kirche beſudelt ſah, befürchten mußte, die Krone werde übergehen an denjenigen, der ſich unwürdig gemacht hatte, der erſtgeborne Sohn der Kirche zu heißen, und dadurch eines der weſentlichſten Grundgeſetze der Monarchie verletzte.

D. Bernard wurde der glühendſte Vertheidiger der heiligen Liga, und haben ſeine eindringlichen Vorträge weſentlich beige-

tragen, die Pariſer für die Fortſetzung des allzu ungleichen Kampfs zu begeiſtern. Die Städter, einzig zu den friedlichen Beſchäftigungen des bürgerlichen Lebens erzogen, geſtützt lediglich auf die ſpärlichen Unterſtützungen aus Spanien, des Führers beraubt durch die Mordſcenen in Blois, ſollten es aufnehmen mit einer geſchloſſenen Kriegercaſte, mit der geſamten Ritterſchaft von Frankreich, die gar wohl begriffen hatte, daß unter der kirchlichen Bewegung das Streben, die läſtige Adelsherrſchaft zu brechen, verborgen. Weit entfernt, unter dieſen Umſtänden das kriegeriſche Talent Heinrichs IV bewundern zu können, iſt vielmehr zu bewundern, daß er ſo lange Jahre auf die Löſung ſeiner Aufgabe verwenden mußte. Dieſes Wunder iſt einzig der religiöſen Begeiſterung ſeiner Gegner zuzuſchreiben, und alſolche Begeiſterung zu nähren, zu ſteigern, hat ſich der kleine Feuillantiner mit ſeinem ausgezeichneten Rednertalent als einer der thätigſten bezeigt. Das mußte ihm den bittern Haß der Gegenpartei zuziehen, in feindlicher Schärfe wurde ſeine Lehre, ſein Lebenswandel beleuchtet, aber ihn ſchlecht zu machen, vermochte keiner, man beſchränkte ſich auf das Beſtreben, den Gehaßten lächerlich zu machen. »Son éloquence le faisoit admirer,« berichtet Leſtoile, »même des dames, écueil de moines, lesquelles l'alloient souvent voir, et lui firent présent de si bonnes confitures, qu'il y prit appétit, se disoit-on.« Der fratzenhaften Beſchreibung der Proceſſion bei Eröffnung des Landtags der Liga, 10. Febr. 1593, hat die Satyre Menippée auch den P. Montgaillard eingeführt: »Entre-autres y avoit six capucins, ayant chacun un morion en tête, et au dessus une plume de coq, revêtus de cottes de mailles, l'épée ceinte au côté par dessus leurs habits, l'un portant une lance, l'autre une croix, l'un un épieu, l'autre une arquebuse, et l'autre une arbalête, le tout rouillé, par humilité catholique: les autres presque tous avoient des piques qu'ils branloient souvent par faute de meilleur passetemps, hormis un feuillant boiteux, qui armé tout à cru se faisoit faire place avec une épée à deux mains, et une hache d'armes à sa ceinture, son bréviaire pendu par derrière, et le faisoit bon voir sur un pied faisant le moulinet devant les

dames.« Vielleicht lag eben damals D. Bernard an dem ſchweren Siechthum darnieder, von welchem er, wie es heißt, nur durch ein Wunder geneſen konnte, wenigſtens iſt es ausgemacht, daß der in der Satyre ebenfalls aufgeführte Dominicanerprior am 10. Febr. 1593 nicht mehr bei Leben war.

Nach der Unterwerfung von Paris wendete D. Bernard ſich nach Rom, wo er von Papſt Clemens VIII ſehr freundlich aufgenommen wurde. Clemens gebot ihm, dem Orden der Ciſterzienſer einzutreten und nach den Niederlanden ſich zu begeben. Wahrſcheinlich wollte der Papſt durch dieſen feurigen Bußprediger den Ciſterzienſerorden aus ſeiner Erſchlaffung aufwecken laſſen. Montgaillard gehorchte und erregte in den Niederlanden ein Aufſehen ohne Gleichen. Beſonders gefielen ſeine Predigten in der reichen und üppigen Stadt Antwerpen, nach dem gemeinen Gange, der gern vom Aeußerſten zum Entgegengeſetzten ſchweift. Hier und in dieſer Gegend blieb er gegen 6 Jahre, bis er von Erzherzog Albrecht als Hofprediger nach Brüſſel berufen wurde. Aus den entlegenſten Provinzen ſtrömten die Zuhörer ihm zu, und lediglich ihn zu bewundern, kam D. Stappleton häufig von Löwen nach Brüſſel. Auf größern Reiſen durch Deutſchland, Italien und Spanien hatte D. Bernard den Erzherzog begleitet, ohne daß er jemals in ſeiner ſtrengen Lebensweiſe und in ſeinem Eifer zu predigen nachgelaſſen hätte.

In Frankreich hatte Dom Bernhard die Bisthümer Pamiers und Angers, die Abtei Morimond verbeten, in den Niederlanden übernahm er zuerſt die Regierung der Abtei Nizelle und nach Verlauf von drei Jahren jene von Orval, hauptſächlich aus dem Grunde, weil ihm hier für ſeinen Bekehrungseifer ein weites Feld geboten, denn die Herde hatte ſich ſeit langer Zeit von dem rechten Wege auf einen ziemlich weltlichen verirrt. Die letzten Vorſteher dieſes ſonſt ſo gerühmten Kloſters waren ihrer Pflicht dermaßen uneingedenk geweſen, daß ſelbſt das Zeitliche in Unordnung gekommen und die Gebäude theilweiſe verfallen ſtanden. Bernhard von Montgaillard ſtrebte ſogleich mit lobenswerther Sorgfalt, das Gute jeder Art wiederherzuſtellen, und fand, wie gewöhnlich, die größten Hinderniſſe bei ſeinen entarteten Untergebenen, die

30 *

ſich die plötzliche, allerdings weit getriebene Strenge nicht gefallen laſſen wollten. Seine Satzungen waren in den Hauptſachen denen von la Trappe und Septfonds ähnlich, von denen bald Rede ſein wird. Bernhard mußte die größten Verleumdungen über ſich ergehen laſſen: man verklagte nicht bloß ſeine außerordentliche Mildthätigkeit, ſondern war keck genug, auch ſeine Keuſchheit verdächtigen zu wollen; alles Widerwärtige ſchob man auf ſeine Rechnung, und ſelbſt den Tod eines Mönches, der in den Hochofen gefallen war, ſchrieb man ihm zu. Sogar wurde ihm nachgeſagt, er ſei der Urheber einer Verſchwörung gegen ſeinen Wohlthäter, den Erzherzog, und nicht weniger empfindlich wird ihm geweſen ſein, nicht weniger abgeſchmackt war das ausgeſtreute Gerücht, er habe aus Haß gegen die Hugonotten einen Mordanſchlag gegen K. Heinrich IV von Frankreich gehegt.

Der vorzüglichſte Gewährsmann dieſer Erzählung iſt der frühere Hugonottiſche Prediger Cayet, der ſpäter ſeinen Glauben abgeſchworen hatte und zu den Katholiken übergetreten war. Dieſer hatte in ſeiner Chronologie novenaire jene Verſchwörungsgeſchichte gegen das Leben Heinrichs IV weitläufig vorgebracht, was ſpätere unparteiiſche Schriftſteller natürlich verdächtig zu machen ſuchen. Sie betrachten als Gegenbeweiſe einer aus der Luft gegriffenen Beſchuldigung die lebhafte Freude des Abtes bei dem Uebertritt Heinrichs zur katholiſchen Religion, die Beſchimpfung, ſo er damit ſich zuzog, daß er der erſte in Brüſſel die Bekehrung veröffentlichte, das vortheilhafte Zeugniß, ſo la Boderie, der franzöſiſche Geſandte daſelbſt, von Bernhards Begeiſterung für den König ablegt, das Factum, daß Heinrich IV ſelbſt den Abt Bernhard nach Frankreich berief, welchen Ruf der fromme Mann jedoch ablehnte aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit zu ſeinem Wohlthäter, dem Erzherzog; und mehr denn alles dieſes des Verleumdeten ehrenwerthen, felſenfeſten, der Verſtellung oder Tücke unfähigen Charakter, ſeine ungeheuchelte Frömmigkeit und tiefe Religioſität, alles geeignet, die abſolute Nichtigkeit der von Cayet, dem mehr als verdächtigen Subject erſonnenen Verleumdung darzuthun. Im

Uebrigen mögen D. Bernards Werke ſprechen, ſeine Bemühungen für die gründliche Reform des ihm anbefohlenen Hauſes, für die er alle ſeine Kräfte bis auf den letzten Hauch ſeines Lebens anſtrengte. Auch wurden die großen ihm entgegengeſetzten Schwierigkeiten beſiegt, und hatte er die Freude, eine beſſere Zucht ſeinem Kloſter einzuführen und ſo feſt zu begründen, daß ſie lange nach ſeinem Tode noch beſtand. Die Zahl ſeiner Mönche hatte ſich auf 50 vermehrt. In ihrer Kleidung iſt nichts verändert worden. Bernhard von Montgaillard ſtarb, abgezehrt von ſeinem ſtrengen Leben und von Krankheiten gedrückt, am 8. Juni 1628, im 65. Jahre ſeines Alters.

Ein anziehendes Bild von der Lebensweiſe dieſer Mönche liefert Ville-Forre in ſeiner kurzen Geſchichte der Mönche des Abendlandes, nach einem Schreiben des Abbé Châtelain, der von Paris aus Orval den 11. Juni 1682 beſuchte: „Wir ſind ſehr ſpät angekommen, man lebt hier wie zu la Trappe, nur daß man Fiſch ißt, oder vielmehr dergleichen anbietet, wenn die Weiher gefiſcht werden. Dagegen wird die Regel des h. Benedictus noch buchſtäblicher beobachtet, wie denn in den großen Faſten nur einmal, Abends gegeſſen wird: dann iſt Morgens keine Vesper. Der h. Bernhard hat ſich hier aufgehalten und beſchenkte die Sacriſtei mit dem Leichnam des h. Mennas, des egyptiſchen Mönchs und Märtyrers (Abth. II Bd. 4 S. 131); den hatte er von einem Ritter erhalten, dieſer aus Conſtantinopel ihn mitgebracht. Der heutige Abt iſt ein deutſcher Edelmann von inniger, aber ſehr gefälliger Frömmigkeit.

„Freitag 12. Juni verfolgte ich die Religioſen bei allen ihren Andachten. Zur Mette ging ich aber nicht, die beginnt um 2 Uhr, und geht aus in einer halbſtändigen Meditation. Nach der Mette gehen ſie nicht mehr zu Bett: ſie begeben ſich vielmehr in das ſogenannte Lectrois (Lectorium), ein langer Saal mit zwei Reihen von Bänken, deren vordere Seite als Pult und Tiſch, die hintere als Sitz dient. In der Mitte iſt ein breiter Gang, ein ſchmaler auf jeder Seite der Mauer. Die jungen Mönche haben ihr beſonderes Lectrois. In jedem ſind commentirte Bibeln und andere nützliche Bücher, Tintenfaß und

Papier. Da bleiben ſie im Winter bis $5\frac{1}{2}$ Uhr, wenn man die Laudes läutet, im Sommer bis zu 6 Uhr, Prim. Nach dem Gebet, wenn zwei Meſſen auf den Tag fallen, wird die erſte geleſen, dann gehen ſie nach dem Capitelhaus, das Martyrologium zu leſen und Pretiosa &c. zu ſprechen; dazu wird durch das Anziehen der kleinen Chorglocke gerufen. Ich begleitete die Herren, einer gab mir durch Zeichen zu verſtehen, daß ich eintreten ſolle. Ich blieb in der äußern Thüre ſtehen. Unter dem Segen Dies et actus wurde aus der Regel des h. Benedictus geleſen, in dem Ton der Lectionen von der Mette. Nach dem Gebet für die Abgeſtorbenen gingen ſie in das Vestiarium, ein viereckiger Raum am Ende des Kreuzgangs, ringsum mit Zapfenbrettern beſetzt. Da legten ſie die weißen Chorhemden ab, und ſie durchſchnitten in verſchiedenen Richtungen den Kreuzgang, um an die Arbeit in den mancherlei Abtheilungen des Forſtes zu gehen. Um $8\frac{1}{4}$ Uhr verkündigte die große Chorglocke das Ende der Arbeit; alle eilten nach Haus, wuſchen im Lavatorium Geſicht und Hände, legten im Vestiarium die Chorkleidung an und gingen hinauf zum Lectrois, ſich durch Leſen zur Meſſe vorzubereiten.

„Um $8\frac{3}{4}$ Uhr läutete die kleine Glocke zur Terz: im Augenblick fanden ſich Alle im Chor verſammelt; ſie ſangen die Terz aus den Tagszeiten der h. Jungfrau, dann Sub tuum &c. Der Celebrant in Albe und Stola, der von Diacon und Subdiacon begleitet, ſtimmte die Terz an, und hatte ſich bereits um $8\frac{1}{2}$ Uhr bei dem erſten Pulſiren der Glocke nach der Sacriſtei begeben. Es war Missa simplex, vom h. Baſilides; nach der Epiſtel kam der Subdiacon zur Stalle des Abtes, deſſen Segen zu empfangen, und es folgte ihm der Diacon mit dem Weihrauch, ſich ebenfalls den Segen zu erbitten. Während Terz und Meſſe hat nicht einer der Religioſen mich angeblickt. Sobald das Ite Missa est geſprochen, ging es, ohne die Chorkleidung abzulegen, nach dem Lectrois. Um $10\frac{3}{4}$ Uhr wurde zur Sext geläutet: als ſie geſungen, war es gerade an der Zeit, nach dem Refectorium, und zwar mit ungewaſchenen Händen, zu gehen. Während der Mahlzeit wurde aus dem Buch der Könige, nach

dem Ton der Mette vorgeleſen, dann das Miserere angeſtimmt, unter welchem man zur Dankſagung nach dem Chor ging. Der Dankſagung folgte, was doch nur Freitags üblich, ein De profundis, auf den Knien geſprochen, für die Wohlthäter. Sie waren noch in der Collecte begriffen, die Uhr ſchlug Mittag, und während dem Angelus blieben alle auf den Knien liegen. Dann gingen ſie, ohne ein Wort zu wechſeln, bis halb 1 Uhr ſpazieren, und es läutete zur Sieſta, zur Mittagsruhe, die jeder in ſeiner Celle abhielt, ſchlafend oder in ſtiller Betrachtung, wie es durch die Regel des h. Benedictus vorgeſchrieben.

„Um halb 2 Uhr wurde zur Non geläutet, und nach deren Abhaltung gingen ſie zum Vestiarium, die weißen Kleider abzulegen, dann, unangeſehen des ſtarken Regens, in den Forſt ſich zu vertiefen, wo jedem ſeine Arbeit zugetheilt. Um halb 4 Uhr rief die Glocke von der Arbeit ab; Geſicht und Hände wurden gewaſchen, die Chorgewänder angelegt, und wieder ging es hinauf zum Lectrois. Um 4 Uhr wurde der Vesper eingeläutet, als ſie vorüber, mochte ein jeder eine kurze Viertelſtunde nach ſeinem Belieben verwenden. Um 5 Uhr wurde zum Abendeſſen geläutet.

„Der Regen hatte in etwas nachgelaſſen, ich beſuchte die Gärten und den Park. In dem Garten eines alten Religioſen ſah ich eine Statue des h. Dionyſius, in Holz und angemalt, das Haupt in den Händen tragend und aus dem Obertheil der Kehle Waſſer ſpeiend, da waren auch alle Inſtrumente der Paſſion in dem grünen Bux ausgeſchnitten. Auf einer Erhöhung in dem großen Garten bemerkte ich ein ſehr zierliches Bauwerk aus den Zeiten Heinrichs II, eine kleine Kirche, deren Orgel und Emporkirche nur gemalt. Dahin kommen am Tage der Kirchweihe die Religioſen, das Hochamt zu ſingen. Nebenan hat ein Einſiedler Schlafſtätte und Arbeitslocal, der Abt wollte mir ihn nicht nennen, ich habe aber, nach Paris zurückgekehrt, erfahren, daß er der Bruder der Herzogin von Epernon und der Wittwe des Grafen von Harcourt (le cadet la perle). Er, Sebaſtian Joſeph du Cambout iſt den 27. Juni 1690 geſtorben. Weiter aufwärts ſteht eine andere kleinere Capelle im gothiſchen

Styl, und gleich dabei führt ein Thor in den Park mit den nach der Schnur gezogenen Schattengängen, deren einige doppelt ſind. Seit acht Tagen war es eine drückende Hitze geweſen, beſonders am Mittwoch, der hier Faſttag, daher der Abt ſich veranlaßt fand, für dieſen Tag von dem Faſten zu dispenſiren.

„Um halb 7 Uhr wurde zur Kirche geläutet, und die Conventualen verließen die Lectrois, um ſich nach dem Capitelhaus zu begeben, wo man unter dem Segen Noctem quietam &c. das Martyrologium von Ciſterz ablas, dann unmittelbar darauf die Conferenzen von Caſſian, im Ton der Lectionen aus der Mette, was bis nach Drei Viertel dauerte. Der Präſident ſprach Tu autem &c., der Lector Domine miserere, und alle, ich in ihrem Gefolge, erhoben ſich nach dem Chor, wo ſie die Pſalmen aus der großen Complet beten, das Uebrige davon ſingen, und die kleine Complet beten. Während dem wurde für die Converſen geläutet: die ſind lohfarben gekleidet, und haben einen eigenen Chor, der von jenem der Patres abgeſondert, nicht viel kleiner iſt. Sie hörten das Salve Regina ſingen, das im Ton der Oratorianer vorgetragen wird, und blieben in dem Examen, eine Viertelſtunde lang, worauf die Alten zuerſt herausgingen und von dem Präſidenten mit Weihwaſſer beſprengt wurden, als zu welchem Ende ein Aspergill bei den Stufen zum Dormitorium angebracht. Samſtag den 13. beurlaubten wir uns, nachdem wir vorher St. Margarethen Kirche in Augenſchein genommen; ſie iſt den gottesdienſtlichen Uebungen der Dienerſchaft und der Hüttenleute beſtimmt.“

Unter des D. Bernard unmittelbarem Nachfolger, Lorenz von la Roche, wurde die Abtei im J. 1638 von den Franzoſen geplündert und eingeäſchert; Lorenz ſtarb den 5. Dec. n. J. Der an ſeine Stelle ernannte Heinrich von Meugen hielt ſich mit dem ſehr reducirten Convent in dem Abteihof zu Longwy auf und ſtarb daſelbſt 1668. Deſſen Nachfolger, Karl von Benzerad, aus Echternach, unternahm die Wiederherſtellung des Kloſters, und zugleich vom J. 1674 an der Kloſterdisciplin, und war er in der Wiedereinführung der urſprünglichen Regel von Citeaux ſo glücklich, daß er, nicht aber Montgaillard, in dem Kloſter ſelbſt

als deſſen Reformator betrachtet wurde]; den Franzoſen Helyot, Ville-Forre und Châtelain fiel es freilich nicht ein, daß ein Gentilhomme allemand (Karl von Benzerad) d'une sainteté solide, mais très-agréable, wie ſich Châtelain ausdrückt, dergleichen habe zu Stand bringen können. Im J. 1706 ſchickte der Abt eine Colonie aus, um das ihm von dem Kurfürſten Karl Philipp von der Pfalz übergebene Priorat Düſſelthal, bei Düſſeldorf, welches ſeitdem von Ignoranten für ein Trappiſtenkloſter gehalten wurde, zu bevölkern. Karl von Benzerad ſtarb im J. 1707. Die von ihm eingeführte Reform wurde von ſeinem Nachfolger, Stephan Henrion, mit Ernſt gehandhabt, auch 1710, auf des Herzogs von Lothringen Begehren, nach Beaupré, unweit Lunéville, verpflanzt. Mit den Jahren wurde Stephan jedoch allmälig ſchwächer, es verbreitete ſich ein Gerücht von janſeniſtiſchen Umtrieben in dem Convent, und als der Abt von Grimberg mit einer apoſtoliſchen Commiſſion in Orval eintraf, um eine Viſitation anzuſtellen, ergriff, nach den erſten Beſprechungen, der Prior ſamt 14 andern Conventualen die Flucht. Sie gingen nach Holland und gründeten dort das Priorat Rhynswyk, unweit Utrecht, wozu ihnen eine ſtarke aus der Abtei mitgenommene Geldſumme gar förderlich. Stephan ſtarb im J. 1729.

Ihm folgten Johann Matthäus Mommerts, Albert von Meuldre, Stephan Scholtus, Bartholomäus Lukas, geſt. 7. Jan. 1792, daß er, Trierer von Geburt, und durch ſeine Perſönlichkeit dem Kloſter eine wahre Zierde, nicht den Kummer erlebte, die barbariſche Zerſtörung durch die Franzoſen im Sommer 1793 angerichtet, zu ſehen. Alles ging damals unwiederbringlich zu Grunde, Kloſter, Kirche, Bibliothek. Die Conventualen zerſtreuten ſich und fanden ſich nie wieder zuſammen, obgleich es noch möglich wurde, für kurze Zeit einen Abt, Gabriel Siegnitz zu erwählen. Das Kloſter, und beſonders die Kirche, erbaut nach der Zerſtörung durch die Franzoſen im J. 1637, war ein Meiſterſtück der Baukunſt und reichlich mit Marmor geziert. Die ſehr merkwürdige, vorzüglich in Handſchriften reiche Bibliothek beſaß eine dem Hiſtoriker höchſt ſchätzbare Sammlung von autographiſchen Briefen Philipps II von Spanien an den Grafen von

Mansfeld, Gouverneur von Luxemburg, welche über die den Prinzen Don Carlos betreffenden Verhältniſſe, nicht eben zum Vortheil des Prinzen, manches Licht verbreiteten. Auch wird es wohl immer ein Geheimniß bleiben, aus welchen Miſchungen das hier fabricirte heilſame Orvalterwaſſer, ſonſt Arquebuſadewaſſer und Kaiſerwaſſer genannt, dieſer ſehr gerühmte Extract balſamiſcher Eſſenzen, beſtanden habe. Das Kloſter war eines der reichſten der Niederlande, jedoch hatte die Disciplin in der letzten Zeit bedeutend abgenommen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zählte man der Conventualen gewöhnlich 80; die Converſen, etwa in gleicher Zahl, hatten in der Stiftskirche einen eigenen Chor. Unter dieſen Converſen befanden ſich häufig ausgezeichnete Künſtler; einer iſt der Welt als ein Schloſſer ohne Gleichen bekannt geworden. Für das Geſinde und die Hüttenleute, denn die Abtei betrieb ein bedeutendes Eiſenwerk, das ihr auch überlebt hat, diente die St. Margarethenkirche, in der Nähe der Kloſtergebäude, als Pfarrkirche. In dem von der Abtei abhängigen, vier Stunden entfernten Priorat Conques lebten 20 Religioſen. Uebrigens herrſchte in Orval ein ſehr feiner, ja vornehmer Ton und große Gaſtfreiheit. Aegidius von Orval, ein Zeitgenoſſe des 13. Abtes, des Johann von la Ferté, hat des Harigerus und Anſelmus Gesta Pontificum Leodiensium von 1048 bis 1251 fortgeführt. In Orval fand auch der Herzog Wenzeslaus von Luxemburg und Brabant ſeine Ruheſtätte. Im Wappen führte die Abtei einen goldenen Ring im blauen Felde.

Die Abtei la Trappe, in der Landſchaft Perche im Sprengel von Séez gelegen, war 1140 von Serlon, dem vierten Abt von Savigny, auf Veranlaſſung und durch die Freigebigkeit des Grafen Rotrou von Perche geſtiftet. Die erſten fünf Aebte wurden von Serlon geſetzt, unter deſſen geiſtlicher Oberherrſchaft la Trappe geblieben war. Der fünfte Abt, Wilhelm, auch aus dem Orden von Savigny, brachte es durch ſeine Vermittlung dahin, daß ſein Kloſter, nach dem Vorbild von Citeaux, der heiligen Jungfrau geweihet wurde, der erſte Schritt, durch den es ſich den Ciſterzienſern näherte. Auch Serlon fand ſo viel Wohlgefallen an den Einrichtungen der Mönche von Citeaux, daß er ſeine ganze Con-

gregation mit Citeaux vereinigte, 1148, wodurch alſo auch la Trappe derſelben ſich anſchloß. Der heil. Bernhard von Clairvaux gewann ſie für ſeine Kindſchaft. Lange blieb la Trappe wegen der Strenge der Aebte und Mönche berühmt; der zweite Abt, Adam, wird ſogar als ein Wunderthäter verehrt. In dieſem guten Ruf erhielt ſich die Abtei faſt 200 Jahre, und ihre Reichthümer und Gerechtſame, durch verſchiedene Fürſten ertheilt, vermehrten ſich, bis die Engländer durch wiederholte Plünderungen ſie ſo herabbrachten, daß Viele ihr Kloſter verließen, Andere den drückendſten Mangel litten. Zwar kamen die Meiſten nach dem Kriege wieder zuſammen, aber ſie waren in der Welt weltlich geworden, ſo daß ſie dem ganzen Lande ein Aergerniß. Es wurden in Frankreich die Commenden erfunden, und als eine ſolche gelangte das ſchon verderbte Kloſter an den Cardinal du Bellay, was die Mönche nicht dulden wollten und gegen des Königs Befehl ſich ihren Abt von Rom aus beſtätigen ließen. Sie mußten ſich endlich doch fügen, daß vollends das Verderben einbrach. Sogar die Gebäude verfielen, wie es in Commendator-Abteien zu gehen pflegt, und die Mönche entarteten ſo weit, daß ſie faſt nicht mehr zuſammenkamen, als um auf die Jagd oder zu einer andern Luſtbarkeit zu gehen.

In dieſem ärgerlichen Zuſtande befanden ſie ſich, als im J. 1662 Dom Armand Jean le Bouthillier de Rancé das Kloſter la Trappe als Commende erhielt. Von ihm, einer der merkwürdigſten Erſcheinungen in dem Orden der Ciſterzienſer, wie man ihn dann auch dem h. Bernhard in vieler Hinſicht an die Seite ſtellen will, iſt viel zu berichten. Er war in ſehr günſtigen Verhältniſſen 1626 am 9. Januar geboren. Um den Urſprung der Familie Bouthillier drückt Tallemant des Réaux ſich höchſt cavalièrement aus. »M. de Chavigny delibéra de faire appeler l'hôtel de Saint-Paul (l'un des plus grands que l'on puisse voir à Paris) l'hôtel de Bouteiller, et de le mettre sur la porte. Le cardinal de Richelieu s'en moqua, et lui dit: »»Tous les Suisses y voudront aller boire: ils liront *l'hôtel de la bouteille.*«« L'archevêque de Tours signoit toujours le Bouteiller; il prétendoit venir des comtes de Senlis.

Dans la vérité, ils sont venus d'un paysan de Touraine qui se transplanta à Angoulême; son fils eut quelque charge. Du côté des femmes, ils viennent de Ravaillac, c'est-à-dire d'une soeur de Ravaillac; au moins en sont-ils bien proches. Le père de l'archevêque et du surintendant étoit avocat à Paris, et avoit écrit l'histoire de Marthe Brossier, cette fille qui faisoit la possédée; ils l'ont supprimée autant qu'ils ont pu.« Dagegen hat, nach ſeinem Brauch, Moréri den Bouthillier einen ganz anſtändigen Stammbaum fabricirt. Er beginnt mit einem »Jean le Bouthillier, chevalier, seigneur de Maupertuis et de Bellechaussée, originaire de Bretagne, et ſeiner Frau Marguerite d'Ust,« deß Sohn Sebaſtian, écuyer, auf Bellechauſſée und les Montagnes, in der Ehe mit Katharina de Laage, Vater von Dionyſius geworden iſt. Dieſer, »écuyer, seigneur de Fouilletourte et du Petit-Thouars, suivit les armes dans sa jeunesse, fut lieutenant de la compagnie d'ordonnance de M. de la Bourdaisiere, et se jetta ensuite dans le barreau. Le roi Henri III avoit tant d'estime pour lui, qu'il le voulut faire avocat général au parlement de Paris; et dans la suite il fut fait conseiller d'état le 2. février 1617, et en prêta le serment entre les mains de M. Mangot, garde des sceaux de France le 4. du même mois.« Jedenfalls verdankt die Familie ihre erſte Illuſtration dieſem Dionys le Bouthillier, der zu Angoulême geboren, einer der berühmteſten Advokaten der Hauptſtadt geworden iſt. Er ſtarb im J. 1622, ſeine Wittwe Claudia Macheco nahm den Schleier in dem wenige Jahre vorher entſtandenen Kloſter der Saleſianerinnen zu Paris. Sie war die Mutter von fünf Kindern. Die Tochter, Anna, ſtarb als Aebtiſſin des reichen Kloſters St. Antoine-des-Champs zu Paris, 25. Sept. 1652. Von den Söhnen wird Sebaſtian, Biſchof zu Aire in Gascogne, † 17. Januar 1625, als das Muſter eines vollkommenen Kirchenfürſten gerühmt. Victor, Biſchof von Boulogne und demnächſt Erzbiſchof von Tours, erſter Aumônier und Maître de la Chapelle des Herzogs Gaſton von Orléans, ſtarb 19. Nov. 1670, in dem Alter von 80 Jahren. Dionys, auf Rancé, wird weiter unten vorkommen. Claudius, der älteſte Sohn,

auf Pont-ſur-Seine, Foſſigny, Miſſery, Giſſy-les-Nobles, Baron von Sargines, Parlamentsrath im J. 1613, fand in dem Cardinal von Richelieu den eifrigſten Gönner, wurde durch deſſen Empfehlung Secrétaire des commandemens der Königin Maria von Medici, und im J. 1628 Staatsſecretair. Als ſolcher übte er bedeutenden Einfluß auf die italieniſchen Angelegenheiten, und namentlich auf den Vertrag von Cherasco, 6. April 1631. Im J. 1632 wurde er in Gemeinſchaft mit Claudius von Bullion zur Surintendance der Finanzen ernannt: der College ſtarb 1640, und von dem an beruhte die Finanzverwaltung ganz allein auf ihm. Trefflich hat er ſie zu ſeinem Vortheil zu benutzen verſtanden. Großſchatzmeiſter der königlichen Orden war er ſeit 27. März 1633. Ludwig XIII ſterbend, ernannte ihn zum Regentſchaftsrath, er wurde jedoch ſehr bald beſeitigt, ſtarb 13. März 1651, in dem Alter von 71 Jahren und iſt zu Pont-ſur-Seine, deſſen prächtiges Schloß ſeine Schöpfung, beerdigt. Im J. 1606 war ihm Maria de Bragelonne angetraut worden, von welcher der einzige Sohn Leon. Sie ſtarb in dem Alter von 83 Jahren den 26. Mai 1673. Von ihrem Herren ſchreibt Ludwig Heinrich von Loménie Graf von Brienne: »Le cardinal de Richelieu avait les plus importantes obligations à M. Bouthillier et à madame sa femme. Il n'y eut qu'eux qui ne l'abandonnèrent point à la *journée des dupes,* où les Marillac furent écrasés, et où le Cardinal se sauva du naufrage comme par miracle. Or, pendant ce jour si glorieux pour lui, M. Bouthillier ne le quitta jamais d'un pas, et lui prêta même à tout événement, ou lui offrit au moins une somme d'argent fort considérable, cent mille écus, m'a-t-on dit. Ces marques de dévoûment lui valurent depuis une charge de secrétaire d'État, et ensuite la surintendance des finances, qui le remboursa bien de sa bonne volonté, et passa ses espérances. Le fils de M. de Bouthillier a été depuis célèbre sous le nom de Chavigny, qui lui vint d'une terre en Touraine. La chronique scandaleuse veut que le cardinal de Richelieu ait été le père de M. de Chavigny, et que madame Bouthillier, qui n'aimait guère son mari, n'ait fait que cette seule galanterie en sa

vie. On dit qu'elle était jolie étant jeune, cela peut être: je ne l'ai vue que fort vieille et fort ridée. Quoi qu'il en soit, une Bragelonne était capable de s'en laisser conter par le premier ministre, et d'avoir un fils de lui. Si cela est, M. de Chavigny a plus d'obligation au Cardinal qu'il n'en aurait eu à M. Bouthillier, car Richelieu l'aima toute sa vie comme un fils, et lui fit beaucoup de bien.« (1)

Der Sohn, Leon Bouthillier Graf von Chavigny und Buzançois, Staatsſecretair ſeit 1632, Großſchatzmeiſter der königlichen Orden in Anwartſchaft ſeines Vaters, Kanzler des Herzogs von Orléans 1633, Gouverneur der Feſte Vincennes und der Stadt und Feſte Antibes, hatte bereits 1627 eine Rathsſtelle bei dem Pariſer Parlament angetreten. Im J. 1632 erhielt er die Anwartſchaft auf des Vaters Staatsſecretariat, der im Auguſt n. J. ſeine Einführung in das beſagte Amt folgte. Im J. 1639 wurde er nach Piemont verſendet, um die herzogliche Wittwe mit ihren beiden Schwägern, dem Prinzen Thomas und dem Cardinal auszuſöhnen. Ludwig XIII in ſeinem Teſtament vom April 1643 ernannte ihn zum Staatsminiſter und zum Regentſchaftsrath, gleichwie den Vater Bouthillier, den Cardinal Mazarin und den Kanzler Séguier, »tous extrêmement odieux au public, parce qu'ils étoient créatures de M. le cardinal de Richelieu.« Die Königin-Regentin war auch kaum der ihr auferlegten Beſchränkungen ledig, als ſie den Sohn Bouthillier des Staatsſecretariats entſetzte, womit zugleich ſeine Ernennung für das Friedensgeſchäft mit Kaiſer und Reich zurückgenommen. Er mußte ſich mit dem Titel Staatsminiſter und dem Kriegsdepartement begnügen. Gelegentlich der Barricaden von 1648 wurde er als ein Gefangner nach Havre gebracht. Die Königin gab ihm Schuld, daß ſie durch ihn zu Maasregeln verleitet worden,

(1) »Le président Hénault donne à penser la même chose. »»En 1643, dit-il, on ôta les finances à Bouthillier, dont la femme avait eu beaucoup d'empire sur le cardinal de Richelieu, et Chavigny, *son fils*, resta dans le conseil.«« La phrase renferme, comme on voit, un léger vice de construction qui sert la malice du président, et qui sauve en même temps la gravité de l'historien.«

denen der Aufruhr zuzuſchreiben. »Je me servis de cet instant,« ſchreibt der Cardinal von Retz, »pour animer Viole (der Präſident), son ami intime, par sa propre timidité, qui étoit grande. Je lui fis voir qu'il étoit perdu lui-même, que Chavigny ne l'étoit que parce que l'on s'étoit imaginé qu'il avoit poussé lui Viole à ce qu'il avoit fait.« Davon ergaben ſich alsbald die Wirkungen in den Friedensverhandlungen zu Saint-Germain. »L'on y traita presque tous les articles qui avoient été proposés à la chambre de Saint-Louis, et messieurs les princes en avoient accordé beaucoup avec facilité. Le premier président s'étant plaint de l'emprisonnement de M. de Chavigny, donna lieu à une contestation considérable; parce que la réponse qu'on lui fit que Chavigny n'étant pas du corps du parlement, cette action ne regardoit en rien la compagnie, il répondit que les ordonnances obligeoient à ne laisser personne plus de vingt-quatre heures sans l'interroger. Monsieur s'éleva avec chaleur à ce mot, qu'il prétendit donner des bornes trop étroites à l'autorité royale. Viole le soutint avec vigueur; les députés tous d'une voix y demeurèrent fermes, et en ayant fait le lendemain leur rapport au parlement, ils en furent loués, et la chose fut poussée avec tant de force et soutenue avec tant de fermeté, que la reine fut obligée de consentir que la déclaration portât que l'on ne pourroit plus tenir aucun, même particulier du royaume, en prison plus de trois jours sans l'interroger. Cette clause obligea la cour de donner aussitôt après la liberté à Chavigny, qu'il n'y avoit pas lieu d'interroger en forme.«

In dem Laufe von Mazarins Verbannung wurde Chavigny an den Hof zurückgerufen. Man hoffte durch ſeine Vermittlung eine Ausſöhnung mit dem Prinzen von Condé zu erzielen, mißbilligte aber ſeine Weiſe zu unterhandeln, und fiel er abermals in Ungnade. Davon ſpricht Saint-Simon, den jedoch perſönlicher Groll beherrſcht: »Il est difficile d'avoir un peu lu des histoires et des mémoires du règne de Louis XIII et de la minorité du roi son fils, sans y avoir vu M. de Chavigny faire d'étranges personnages auprès du roi, du cardinal de Richelieu,

des deux reines, de Gaston, à qui, bien que secrétaire d'état, il ne fut donné pour chancelier, malgré ce prince, que pour être son espion domestique. Il ne se conduisit pas plus honnêtement, après la mort du roi, avec les principaux personnages, avec la reine, avec le cardinal Mazarin, avec M. le Prince, père et fils, avec la Fronde, avec le parlement, et ne fut fidèle à pas un des partis qu'autant que son intérêt l'y engagea. Sa catastrophe ne le corrigea point. Ramassé par M. le Prince, il le trompa. Enfin il fut découvert au moment où il s'y attendait le moins. M. le Prince, outré de la perfidie d'un homme qu'il avait tiré d'une situation perdue, éclata et l'envoya chercher. Chavigny, averti de la colère de M. le Prince, dont il connaissait l'impétuosité, fit le malade et s'enferma chez lui; mais M. le Prince, outré contre lui, ne tâta point de cette nouvelle duperie, et partit de l'hôtel de Condé suivi de l'élite de cette florissante jeunesse de la cour qui s'était attachée à lui, et dont il était peu dont les pères ou eux-mêmes n'eussent éprouvé ce que Chavigny savait faire, et qui ne s'étaient pas épargnés à échauffer encore M. le Prince. Il arriva, ainsi escorté, chez Chavigny, à qui il dit ce qui l'amenait, et qui, se voyant mis au clair, n'eut recours qu'au pardon; mais M. le Prince, qui n'était pas venu chez lui pour le lui accorder, lui reprocha ses trahisons sans ménagement, et l'insulta par les termes et les injures les plus outrageants; les menaces les plus méprisantes et les plus fâcheuses comblèrent ce torrent de colère, et Chavigny de rage et du plus violent désespoir. M. le Prince sortit après s'être soulagé de la sorte en si bonne compagnie. Chavigny, perdu de tous côtés, se vit perdu sans ressource et hors d'état de se pouvoir venger. La fièvre le prit le jour même et l'emporta trois jours après.

»Tel fut l'ennemi de mon père, qui lui coûta cher par deux fois. Il était secrétaire d'état et avait la guerre dans son département. Soit sottise, soit malice, il pourvut fort mal les places de Picardie, dont les Espagnols surent bien profiter en 1636 qu'ils prirent Corbie. Mon père avait un

oncle qui commandait à la Capelle, et qui demandait sans cesse des vivres et surtout des munitions dont il manquait absolument. Mon père en parla plusieurs fois à Chavigny, puis au cardinal de Richelieu, enfin au roi, sans avoir pu obtenir le moindre secours. La Capelle, dénuée de tout, tomba comme les autres places voisines. On a vu plus haut que le courage d'esprit et de cœur de Louis XIII ne laissa pas jouir longtemps ses ennemis de leurs avantages; mais, naturellement ennemi de la lâcheté, et plein encore du péril que l'État avait couru par la prompte chute des places de Picardie, il en voulut châtier les gouverneurs à son retour à Paris. Chavigny l'y poussait. Il était lors dans la plus grande confiance du cardinal de Richelieu; il lui donna de l'ombrage de la faveur de mon père et le fit consentir à s'en délivrer, quoique autrefois cette même faveur l'eût sauvé. L'oncle de mon père fut donc attaqué comme les autres. Mon père ne put souffrir cette injustice. Il fit souvenir des efforts inutiles qu'il avait faits pour faire envoyer des munitions à son oncle, il prouva qu'il en manquait entièrement; mais le parti était pris et on aigrit le roi de l'aigreur de mon père qui avait éclaté contre Chavigny, et parlé hautement au cardinal qui le protégeait. Piqué à l'excès, et surtout de trouver pour la première fois de sa vie le roi différent pour lui de ce qu'il l'avait toujours éprouvé, il lui demanda la permission de se retirer à Blaye, et il fut pris au mot. Il s'y en alla donc au commencement de 1637, et il y demeura jusqu'à la mort du cardinal de Richelieu. Dans cet éloignement, le roi lui écrivit souvent et presque toujours dans un langage qu'ils s'étaient composé pour se parler devant le monde sans en être entendus, et j'en ai encore beaucoup de lettres, avec un grand regret d'en ignorer le contenu.«

Des Königs Neigung litt nicht unter der Trennung, indem ſie durch einen lebhaften ſchriftlichen Verkehr unterhalten, und als Richelieu in den letzten Zügen, wurde der Günſtling in Eile zurückgerufen. »Mon père se rendit aussitôt à la cour où il fut mieux que jamais, mais dont il ne put sentir la

joie, par l'état où il trouva le roi qui ne vécut plus que quelques mois. On sait avec quel courage, quelle solide piété, quel mépris du monde et de toutes ses grandeurs dont il était au comble, quelle présence et quelle liberté d'esprit, il étonna tout ce qui fut témoin de ses derniers jours, et avec quelle prévoyance et quelle sagesse il donna ordre à l'administration de l'État après lui, dont il fit lire toutes les dispositions devant tous les princes du sang, les grands officiers de la couronne et les députés du parlement, mandés exprès dans sa chambre, en présence de son conseil. Il connaissait trop les esprits des personnes qui nécessairement après lui se trouveraient portées de droit au timon des affaires, pour ne leur laisser la disposition que de celles qu'il ne pouvait pas faire avant de mourir. Il dicta donc un long écrit à Chavigny de ses dernières volontés les plus particulières, et il y remplit tout ce qui vaquait. Il n'y avait point de grand-écuyer depuis la mort funeste de Cinq-Mars; cette belle charge fut donnée à mon père: l'écrit dicté à Chavigny fut lu tout haut devant tout le monde, comme les dispositions concernant l'État l'avaient été, mais non devant le même nombre ni avec les mêmes cérémonies. Tout ce que le roi en put défendre pour ses obsèques le fut étroitement, et comme il s'occupait souvent de la vue de Saint-Denis, que ses fenêtres lui découvraient de son lit, il régla jusqu'au chemin de son convoi pour éviter le plus qu'il put à un nombre de curés de venir à sa rencontre, et il ordonna jusqu'à l'attelage qui devait mener son chariot avec une paix et un détachement incomparables, un désir d'aller à Dieu, et un soin de s'occuper toujours de sa mort, qui le fit descendre dans tous ces détails. Mon père, éperdu de douleur, ne put répondre au roi qui lui apprit qu'il l'avait fait grand-écuyer, que par se jeter sur ses mains et les inonder de ses larmes, ni autrement que par elles, aux compliments qu'il en reçut.

»Il fit les fonctions de sa nouvelle charge aux obsèques du roi, et il m'a souvent dit qu'en jetant l'épée royale dans le caveau, il fut au moment de s'y jeter lui-même. Il ne

pensait qu'à sa douleur, et ses amis le pressaient d'envoyer chercher ses provisions de grand-écuyer sans qu'ils le pussent distraire. A la fin pourtant il y envoya; ce fut inutilement: elles n'étaient pas, disait-on, expédiées. Le crime rend honteux, on ne l'avoue que le plus tard qu'on peut; cependant, après plusieurs envois, il apprit que Chavigny avait laissé son nom en blanc, bien sûr que le roi, en l'état extrême où il se trouvait lorsqu'il lui dicta ses dernières dispositions, signerait sans lire, ainsi qu'il arriva; que Chavigny avait été trouver la reine, auprès de laquelle il s'était fait un mérite de sa scélératesse, pour lui laisser la disposition de la charge de grand-écuyer, dont il remplirait le nom à son choix, afin que celui à qui elle donnerait cet office de la couronne, mon père ou un autre, lui en eût l'obligation entière, et qu'elle pût s'acquérir une créature considérable par ce grand bienfait à l'entrée de sa régence. Chavigny n'ignorait pas que l'aversion que la reine avait pour le roi s'étendait à tout ce qu'il aimait, même sans autre cause, et qu'avec ce détour mon père ne serait point grand-écuyer. La comtesse d'Harcourt, quoique nièce du cardinal de Richelieu, avait depuis longtemps trouvé grâce devant elle, et les moyens de se mettre intimement bien avec elle, ce qui a duré jusqu'à sa mort. Elle fut bien avertie, et le comte d'Harcourt fut grand-écuyer. A cette nouvelle on peut juger de l'indignation de mon père: la reine lui était trop respectable, et Chavigny trop vil; il envoya appeler le comte d'Harcourt. Les exploits et la valeur de celui-ci mettaient sa réputation au-dessus du refus d'un combat particulier, dont la cause était si odieuse. Il avertit la reine qui leur envoya à chacun un exempt des gardes du corps. Elle n'oublia rien pour apaiser ou plutôt pour tromper mon père. Les amis communs s'entremirent, tout fut inutile, et mon père sans s'emporter persévéra toujours à vouloir tirer raison de cette iniquité l'épée à la main. Il n'y put parvenir, et les exempts des gardes du roi demeurèrent auprès d'eux fort longtemps et tant qu'ils furent à portée l'un de l'autre. Désespérant enfin de se pouvoir satis-

faire, mon père s'en alla à Blaye, et mit en vente la seule charge qui lui restait, qui était celle de premier écuyer.«

Dergleichen Beſchuldigungen konnte Brienne freilich nicht gegen ſeinen Schwiegervater vorbringen. »J'ai connu M. de Chavigny, quoiqu'il fût mort quand j'épousai Henriette de Bouthillier sa fille. C'était un homme replet, aimant fort la bonne chère et son plaisir. Le jeu était sa passion dominante; car je n'ai jamais entendu dire qu'il eût été amoureux de femme que de la sienne, qui était très belle: il lui faisait des enfans tous les ans. Outre les sept filles qui étaient vivantes quand j'épousai feue ma femme, il laissa sept garçons à sa mort, savoir: M. de Pons, l'aîné de tous; le marquis de Chavigny; un abbé, qui était mort quand je me mariai; M. de Bouthillier, conseiller au parlement de Paris; l'évêque de Troyes; un chevalier de Malte, et un autre abbé, qui avait été chartreux. Voilà donc quatorze enfans, sept garçons et sept filles, très bien comptés, sans parler de sept ou huit qui sont morts en bas âge; en tout vingt et un ou vingt-deux enfans. Or, un mari qui se conduit si bien, et qui d'ailleurs a l'une des plus belles femmes de la cour, ne sera point soupçonné d'avoir eu des maîtresses. L'ambition le maîtrisa plus que l'amour. Il devint sec et maigre par la diète rigoureuse qu'il s'imposa, selon la méthode de Cornaro, pour diminuer son trop d'embonpoint, et il en vint à bout. Je ne l'ai vu que très décharné, les joues fort creuses, et les yeux, qu'il avait beaux, fort enfoncés.

»Il avait donc besoin de fortune, car il avait plus de vingt enfans, sans y comprendre même Henriette de Bouthillier sa fille et ma femme. Voilà M. de Chavigny en faveur dès la fleur de ses jeunes ans, et employé dans toutes les plus grandes affaires du dedans et du dehors du royaume. En ce temps-là, le seigneur Giulio Mazarini faisait divers voyages en poste de Rome à Paris, de Paris à Turin, et de Rome même à Madrid, sous les ordres du cardinal Bentivoglio, son premier maître, qui le donna au cardinal Sachetti, créature, comme lui, des Barberins, et celui-ci au cardinal Antoine Barberino, que nous

Digitized by Google

avons vu grand-aumônier de France avant le cardinal de Bouillon. Le seigneur Giulio ayant rendu d'importans services à la France par le ministère de M. de Chavigny, prit de si grandes liaisons avec lui et des mesures si justes pour l'agrandissement de sa fortune naissante, que le favori du premier ministre le fit connaître au Cardinal son patron, et le Cardinal au roi Louis XIII, qui n'aimait pas beaucoup M. de Chavigny. Ce ministre, qui le croirait? rompait souvent en visière au Roi lui-même, quand il s'agissait des intérêts du cardinal de Richelieu, son protecteur, ce que Sa Majesté avait peine à supporter. Aussi Louis XIII maltraita-t-il souvent de paroles mon beau-père; mais celui-ci, fier jusqu'à l'excès, et connaissant la faiblesse du Roi, le menaçait à son tour du Cardinal, que Sa Majesté craignait comme un écolier craint son régent. Ainsi le Roi n'était pas long-temps sans rechercher M. de Chavigny, qui alors se faisait prier. Tel était Louis XIII: sa défiance naturelle, et l'empire que le Cardinal avait pris sur son esprit, le tenaient dans une dépendance continuelle de son Éminence, et de M. de Chavigny son confident.

»Ces débats entre Louis XIII et Chavigny se renouvelaient souvent. Quelque temps avant sa mort, Richelieu voulait obtenir du Roi qu'il éloignât de sa personne Troisville, capitaine des mousquetaires; Tilladet, Desessarts et Lasalle, capitaines au régiment des gardes, le Cardinal les soupçonnant d'avoir pris part à la conspiration de Cinq-Mars. Le Roi soutenait, au contraire, qu'ils étaient fort attachés à son service, et qu'ils n'avaient rien fait qui méritât l'exil. Chavigny fut chargé de traiter cette affaire avec Louis XIII. »»Si monsieur le Cardinal, dit-il au Roi à ce sujet, avait dans sa maison quelqu'un qui déplût à Votre Majesté, il ne voudrait pas le voir un moment de plus. — Il ne vous verrait donc jamais, dit le Roi, car je ne puis vous souffrir««; et en même temps il lui tourna le dos. Cependant, quelques jours après, il plia: Troisville, Tilladet, Desessarts et Lasalle quittèrent la cour et perdirent leur emploi. Louis XIII, qui

les chassait, en éprouva tant de peine qu'il en versait des larmes.

»Cependant, comme j'ai dit, le seigneur Mazarini faisait souvent en poste le voyage d'Italie à Paris, et venait descendre tout crotté chez M. de Chavigny, où il avait son appartement. La chronique scandaleuse a dit, avec moins de vérité que de malice, qu'un temps fut qu'il n'avait d'autre lit que celui du courrier de cabinet qui servait auprès de mon beau-père; mais j'ai peine à le croire. Quoi qu'il en soit, il est certain que le signor Giulio dont nous parlons logeait dans l'hôtel Saint-Pol lorsqu'il était à Paris, avant qu'il fût Cardinal, et qu'il eût fait bâtir, dans cette superbe ville, le magnifique palais Mazarin. J'ai su de madame de Chavigny qu'il ne revenait jamais d'Italie sans lui apporter force pommades, huiles de senteur, savon de Naples et gants de Rome; quelquefois même des tableaux de peu de valeur, et des chapelets, bénis ou non, cela n'y fait rien. Ces régals plaisaient fort à ma belle-mère: elle est, je crois, après le Cardinal, la personne du monde qui aime le plus à recevoir des présens.

»Or, avec les qualités qu'on peut reconnaître en lui, Mazarin n'était pas homme à se laisser manquer de rien. Il tourna vers la France toutes ses espérances de fortune. Les petits soins que cet habile courtisan rendait à M. de Chavigny et à sa femme, le firent enfin Cardinal de la nomination de France, chose fort extraordinaire dans un sujet du roi d'Espagne; mais ce fut cela même qui détermina le cardinal de Richelieu. (¹) Le seigneur Giulio appelait alors madame

(1) »Voici comment l'abbé de Choisy raconte la chose; on n'en sentira que mieux l'ingratitude dont Mazarin paya Chavigny. »»Le père Joseph, capucin, qui avait la nomination de France, étant mort, le cardinal de Richelieu demanda à M. de Chavigny, secrétaire d'État des affaires étrangères, sur qui il était d'avis de faire tomber cette grâce. Chavigny lui proposa Jules Mazarin, son ami; mais le Cardinal le rejeta d'abord, et même avec des paroles de mépris. Chavigny insista, et le Cardinal, pressé, lui dit: Nous verrons donc une autre fois. Là-dessus, Chavigny fit toutes les dépêches, au nom du Roi, en faveur de Mazarin, les envoya à Rome, et engagea l'affaire. A quelques jours de là, le Car-

Bouthillier, sa mère, et M. de Chavigny son père et son patron. Celui-ci, qui aimait l'encens et les caresses, regardait le nouveau Cardinal comme sa créature, et par conséquent comme son meilleur ami; ils furent donc fort liés d'amitié et d'intérêt, lui et M. de Chavigny, jusqu'à la mort de Louis XIII; mais les démarches qu'ils firent de concert pour ôter la régence à la Reine causèrent la ruine de mon beau-père: le Cardinal l'abandonna pour s'attacher uniquement à la Reine, qui, par l'entremise du comte de Brienne mon père, rétablit sa fortune, comme on le verra bientôt, et lui donna toute sa confiance.«

Chavigny wurde von der Königin an ihren ſterbenden Herren abgeſendet, ihn um Verzeihung zu bitten, ihn zu verſichern, daß ſie keinen Antheil bei des Chalais Unternehmen gehabt, daß es ihr nicht eingefallen, den Herzog von Orléans zu heurathen, falls des Chalais Mordanſchlag gegen den König zur Ausführung gekommen wäre. Ludwig XIII entgegnete: »En l'état où je suis je lui dois pardonner, mais je ne la dois pas croire.« Unmittelbar nach ſeinem Scheiden ſetzten Chavigny und Mazarin alle ihre Mittel in Bewegung, um ſich, Namens der ſchwachen Regentin, der höchſten Gewalt zu bemächtigen. Mazarin gewann die Oberhand. Als Beringhen erſchien, dem Glücklichen den Entſchluß der Königin mitzutheilen, war er eben in einer Spielpartie mit Chavigny begriffen. Raſch verließ er den Spieltiſch, um in einem anſtoßenden Zimmer volle zwei Stunden mit Beringhen zuzubringen, »en sorte que M. de Chavigny en prit quelque ombrage. M. de Chavigny était fier naturellement, et le cardinal Mazarin lui avait de très grandes et de très signalées obligations; mais comme les honneurs changent les mœurs, souvent aussi les obligations, plus elles sont à charge

dinal lui en parla; mais Chavigny lui dit que c'était une affaire faite, qu'il en avait écrit au Pape, et soutint toujours que le Cardinal lui avait donné l'ordre. Il prenait de ces sortes de libertés-là avec Son Éminence, qui avait pour lui une tendresse et une faiblesse de père. Le cardinal Mazarin fut bientôt premier ministre, et prit des manières fort différentes de celles de son prédécesseur.««

aux personnes qui les ont contractées: il ne faut donc pas s'étonner si M. de Chavigny se brouilla bientôt avec celui qu'il avait regardé jusqu'alors comme son meilleur ami. Le premier reproche qu'il fit au Cardinal fut de ne lui avoir rien dit de l'entretien qu'ils eurent, Beringhen et lui, chez le commandeur de Souvré.

»Le Cardinal se défendit mal de cette accusation; il augmenta, par ses réponses ambiguës, les soupçons assez bien fondés de M. de Chavigny, homme à qui l'on ne pouvait facilement en faire accroire. Il connut donc, à n'en pouvoir douter, que Son Éminence l'avait, en cette occasion, sacrifié à sa fortune; et, depuis ce premier éclaircissement, il n'y eut plus que de l'aigreur et de la défiance entre eux. Le reproche le plus sensible que fit M. de Chavigny au Cardinal, fut de s'être emparé de l'administration des affaires sans lui en faire part. Le Cardinal avait beau lui dire qu'il n'était pas le maître des volontés de la Reine, cette défaite ne contentait nullement M. de Chavigny, qui s'était flatté de partager avec lui le ministère. En ceci, pour un habile homme tel qu'il était, il se trompa lourdement. L'autorité se partage-t-elle? non, sans doute. Mais quoi! un ami malheureux n'a-t-il pas quelque droit de s'en prendre à son ami plus heureux, quand il peut le soupçonner d'être la cause de son infortune? Le Cardinal raisonnait tout autrement, et prenait même pour une injure le reproche que lui faisait mon beau-père avec tant de justice. C'est ce qui obligea le Cardinal, pour le mieux détromper de cette égalité prétendue, à le faire arrêter prisonnier dans Vincennes même, dont il était gouverneur; car, d'ailleurs, M. de Chavigny n'avait en rien mérité, par sa conduite, de recevoir un traitement si rigoureux. On sait comment le Parlement, par ses remontrances et ses puissantes sollicitations auprès de la Reine, le fit sortir glorieusement de prison; ainsi, je n'en dirai rien. Je ne parlerai point davantage de la faute que fit M. de Chavigny, lorsqu'il vendit précipitamment à mon père sa charge de secrétaire d'État; il suffira de remarquer que le Cardinal s'em-

pressa de favoriser un arrangement qui entrait parfaitement dans ses vues.«

Leon Bouthillier, Graf von Buzançois, ſtarb zu Paris in dem Alter von 44 Jahren, 11. Oct. 1652. Mit Anna Phelyppeaux, der Erbin von Villeſavin und Buzançois verheurathet ſeit 20. Mai 1627 (ſie ſtarb 3. Januar 1694), gewann er 21 oder 22 Kinder. Von den Töchtern nahmen drei den Schleier. Louiſe Franziſca heurathete im J. 1654 den Marſchall von Clerambault. »Il était homme de qualité, bon homme de guerre, et avait été mestre de camp général de la cavalerie, fort à la mode sous le nom de comte de Palluau, avant qu'il prît son nom lorsqu'il devint maréchal de France. C'était un homme de beaucoup d'esprit, orné, agréable, plaisant, insinuant et souple, avec beaucoup de manége, toujours bien avec les ministres, fort au gré du cardinal Mazarin, et fort aussi au gré du monde et toujours parmi le meilleur.« Von der Marſchallin iſt Abth. II Bd. 6 S. 299—301 Rede geweſen. Henriette, an Ludwig Heinrich von Loménie Graf von Brienne verheurathet, ſtarb in dem Alter von 27 Jahren im Januar 1664. Von ihr erzählt Brienne, geſt. in der Abtei Châteaubrun am 14. April 1698: »Or, puisque je suis tombé sur ce sujet, je dirai que ma femme, qui était quelquefois fort plaisante, avait en son humeur de grandes inégalités. Certains jours elle était folle jusqu'à l'emportement, et en d'autres elle était froide jusqu'à l'indifférence: elle aurait glacé les cœurs les plus passionnés. Un jour donc, je suis ici fort sincère, et quoique cela me regarde d'assez près, je publierai ce secret à ma honte; un jour donc elle me dit: »»Va, mon mari, je te promets, si je te trompe, de te le dire.«« Je n'étais pas de trop belle humeur; je lui fis la mine, et m'allai coucher sans lui répondre, bien résolu de me venger de cette impertinente parole. Elle ne me fit pas attendre à son ordinaire, et vint me baiser fort tendremet. »»Je te demande pardon, mon mari; si je te faisais ce que tu crains, je me garderais bien de te le dire.«« J'étais chagrin, et je pris encore mal son excuse. Elle devint plus tendre, et ses tendresses m'apprirent

son secret. »»Qui t'a rendue si savante? lui dis-je. — C'est, me dit-elle de son air de précieuse et d'indifférence, c'est M. le duc de Luxembourg. — Oh! oh! ma foi, le petit bossu me le paiera. — Vous croyez donc que je dis vrai? — Franchement, je ne sais qu'en croire; vous vous plaisez si souvent à mentir. — Attendez donc, dit-elle alors, si ce n'est pas lui, c'est La Garde; si ce n'est La Garde, c'est Lussan, ou bien c'est le duc de Candale: vous en voilà bien plus savant!«« Il est vrai que ces quatre galans, mes rivaux, étaient fort assidus auprès d'elle; mais dans le vrai, je m'en mettais fort peu en peine. Je m'endormis, elle aussi, comme si de rien n'eût été. Elle était fort aimable alors, et avait tout l'esprit qu'une femme puisse avoir. C'est d'elle, qui faisait des vers mieux que moi, que Scarron a dit:

> De votre langueur naturelle,
> Chacun à la cour est charmé.

Je ne croyais pas en tant dire des aventures de mon mariage; mais le profit que je veux qu'on en tire, c'est que c'est trop d'être à la fois et mari et jaloux.« Renata wurde an Johann Beuzelin de Bosmelet, Parlamentspräſident zu Rouen, verheurathet und ſtarb 19. März 1711, einen Tag vor ihrem Mann. Maria, Wittwe von Nicolaus Brulart, dem erſten Präſidenten des Parlaments zu Dijon, wurde des Herzogs Auguſt von Choiſeul andere Gemahlin 4. Mai 1699. »Quoique vieille, elle voulut tâter de la cour et du tabouret; elle en trouva un à acheter et le prit.« Sie ſtarb in dem Alter von 82 Jahren, 11. Juni 1728.

Von den Söhnen war der zweitgeborne, Gaſton Johann Baptiſt Bouthillier Marquis von Chavigny, Obriſt des Regiments Piemont, † 24. Oct. 1718; der dritte, Jacob Leon, Parlamentsrath zu Paris, Marquis von Beaujeu in Berry durch ſeine zweite Ehe mit Louiſe Franzisca von Megrigny, Herr auf Sens, Neuilly, la Chapellote, Giſſy-les-Nobles, Argy, Michery, ſtarb 2. Nov. 1712, daß er alſo ſeinem Sohn erſter Ehe, mit Katharina Charlotte Terrat, ganzer 40 Jahre überlebte. Dieſer Sohn, Johann Baptiſt Leon, Capitain bei Dauphin, Infanterie,

fiel bei der Belagerung von Mainz 1689. Von den vier Söhnen der zweiten Ehe ſtarb Franz Leon Marquis von Beaujeu, Obriſt eines Infanterieregiments, an den Folgen eines Schlagfluſſes, in dem Alter von 20 Jahren, April 1709. Der zweite Sohn, Karl Leon Marquis von Bouthillier, urſprünglich der Kirche beſtimmt, wurde des Bruders Nachfolger in dem Regiment, deſſen er doch ſpäter ſich entäußerte, und ſtarb auf Martinique, in dem 24. Lebensjahr, den 7. Dec. 1714. Die Hoffnungen der Familie beruhten auf den beiden jüngern Söhnen, Claudius Leon le Bouthillier de Chavigny und Ludwig Leon Marquis von Beaujeu. Dieſer, Capitain in dem Régiment du roi, war vermöge Dispens vom 24. Aug. 1698 in dem Alter von 3½ Monat, alſo de minorité, in den Malteſerorden aufgenommen worden. Ludwig Bouthillier, Malteſerritter, war den 17. Juli 1694 geſtorben, in einem Jahr mit ſeinem Bruder Gisbert Anton, Großvicar zu Troyes. Dieſer, Leons jüngſter Sohn, hatte den 20. Juni 1694 ſein Leben beſchloſſen. Noch fehlen die Söhne Dionys Franz und Armand Leon.

Dionys Franz Bouthillier, D. der Sorbonne, Aumônier du roi, Biſchof von Troyes durch Ernennung vom 17. Oct. 1678, Abt von Oigny und Sellières, Prior von Beaumont-en-Auge, Choiſy-au-Bac, Laumont bei Compiègne und Marnay, reſignirte ſein Bisthum und die Abtei Oigny im April 1697, was Saint-Simon in folgenden Worten erzählt: »M. de Troyes surprit beaucoup le monde par sa belle et courageuse retraite. Il était fils de Chavigny, cet honnête secrétaire d'état dont j'ai parlé, et petit-fils de Bouthillier, sur-intendant des finances. Il eut des bénéfices de bonne heure, fut aumônier du roi, devint jeune évêque de Troyes. Il avait du savoir et possédait de plus les affaires temporelles du clergé mieux qu'aucun de ce corps, en sorte qu'il était de presque toutes les assemblées du clergé et qu'il brillait dans toutes. Il avait de plus bien de l'esprit, et plus que tout l'esprit du monde, le badinage des femmes, le ton de la bonne compagnie, et passa sa vie dans la meilleure et la plus distinguée de la cour et de la ville, recherché de tout le monde, et surtout dans le gros

jeu et à travers toutes les dames. C'était leur favori; elles ne l'appelaient que le Troyen, et chien d'évêque et chien de Troyen quand il leur gagnait leur argent. Il s'allait de temps en temps ennuyer à Troyes, où, pour la bienséance et faute de mieux, il ne laissait pas de faire ses fonctions; mais il n'y demeurait guère; et une fois de retour, il ne se pouvait arracher.

»C'est ainsi que jusqu'alors il avait passé sa vie. Cependant les réflexions vinrent troubler ses plaisirs, puis ses amusements. Il essaya de leur céder, il discuta avec elles, enfin l'expérience lui fit comprendre qu'il serait toujours vaincu s'il ne rompait ses liens d'une manière à ne les pouvoir renouer. Jamais il n'avait été plus gai ni de meilleure compagnie qu'à un dîner à l'hôtel de Lorge avec M. de Chaulnes et grand monde fort choisi, au sortir duquel il alla coucher à Versailles, après s'être arrangé, quelques jours devant, avec le père de la Chaise. Le lendemain matin, au sortir du prie-dieu, il demanda au roi un moment d'audience, et il l'eut dans le cabinet, avant la messe. Là il fit sa confession avec ingénuité. Il avoua au roi le besoin qu'il avait de retraite et de pénitence, et que jamais il n'en aurait la force tant qu'il tiendrait au monde par quelques prétextes. Il présenta au roi la démission de son évêché, et lui dit que, s'il le voulait combler, ce serait de le donner à son neveu l'abbé de Chavigny, qui avait de l'âge assez et encore plus de mérite, de savoir et de vertu; qu'il l'aiderait à gouverner dans ses commencements un diocèse qu'il connaissait à fond, qu'il se retirerait dans sa propre maison à Troyes, qu'il partagerait avec lui, et qu'il y demeurerait en solitude le reste de sa vie. L'évêché valait peu; le roi aimait M. de Troyes, malgré la dissipation de sa vie; il lui accorda sur-le-champ sa demande. Au sortir du cabinet, M. de Troyes gagna Paris, n'y vit personne, et partit le lendemain pour Troyes, où il tint très-exactement tout ce qu'il s'était proposé, sans vouloir voir qui que ce soit que son neveu et ses prêtres, encore pour affaires, et sans écrire ni avoir aucun commerce avec personne, entièrement consacré à la prière et à la pénitence et à une entière

solitude.« Er wurde nachmalen Mitglied des Regentſchaftsraths, erhielt im Nov. 1715 die Abtei Vauluiſant und ſtarb zu Paris 15. Sept. 1731 im 90. Jahr ſeines Alters. Er hinterließ eine ſchöne Bibliothek.

Armand Leon Graf von Chavigny, Herr von Pont-ſur-Seine, Maître des requêtes, des Leon Bouthillier älteſter Sohn, ſtarb im J. 1684, aus der Ehe mit Eliſabeth Boſſuet fünf Kinder hinterlaſſend. Die Tochter, Eliſabeth Margaretha, Aebtiſſin des Clairets, ſtarb 1. Sept. 1729. Der älteſte Sohn, Armand Victor Bouthillier Graf von Chavigny, Schiffscapitain, war ſeit 1703 mit Lucia Goddes de Varennes verheurathet und ſtarb, etwan 70 Jahre alt, 6. Aug. 1729, einen 10jährigen Knaben und zwei Töchter hinterlaſſend. Claudius Franz, Obriſt bei Auvergne, Brigadier von der Armee, Inſpector der Infanterie, ſtarb zu Guaſtalla, 14. März 1703. Ludwig Bouthillier, Marquis von Villeſavin, vermählte ſich 9. Juli 1709 mit Antoinette Legouz-Maillard. Seine Tante, die Marſchallin von Clerambault hatte ihn zum Haupterben ihres Reichthums ernannt. Sein einziger Sohn, der Marquis von Pont, geb. um 1715, wurde im Mai 1732 Obriſt bei Cambréſis, Infanterie. Dionys Franz Bouthillier endlich, der Abt von Baſſefontaine, wurde 1697 ſeines Oheims Nachfolger in dem Bisthum Troyes und in der Abtei Oigny, erhielt ſpäter die Abteien Mortemer und St. Loup und letzlich, 20. Januar 1716 das Erzbisthum Sens, von 70,000 Livres Ertrag; er ſtarb in dem Alter von 65 Jahren den 9. Nov. 1730. Man rühmt die Weisheit, Sanftmuth und Mäßigung, mit welcher er ſeine Diöceſe regierte, und darin ſtets Frieden und Eintracht zu erhalten wußte. Ein Marquis de Bouthilliers, der im J. 1822 mit der Direction générale des postes zu Paris bekleidet, gehört ohne Zweifel der Familie an. Aber gegen eine Verwandtſchaft der Bouthillier von Chavigny mit dem diplomatiſchen Abenteurer, dergleichen Frankreich ſtets ſo viele aufzuweiſen hat, mit Theodor Chavignard von Chavigny muß ich ausdrücklich mich verwahren.

Der, erzählt M. Michael Ranft, „Königl. Franzöſiſcher Rath und Gouverneur von Beaune, ſtarb den 26. Febr. 1772 im

84ſten Jahre ſeines Alters. Er hat viele Jahre die Franzöſiſchen Geſchäfte hin und wieder beſorgt. Schon 1720 befand er ſich als Miniſter bey der Republik Genua, wo er im Jul. mit der Regierung wegen der Sbirren, die einen von ſeinen Domeſtiquen ſehr geprügelt, Streit bekam, und deshalben auf eine eclatante Satisfaction drunge, die er auch theils durch Beſtrafung der Sbirren, theils durch eine Abbitte von etlichen Deputirten des Senats empfienge. Im J. 1721 mußte er zu Modena den alten Herzog mit ſeinem Erbprinzen ausſöhnen, der wider ſeinen Willen die Tochter des Herzogs von Orleans geheyrathet. Es dauerte aber das gute Vernehmen gar kurze Zeit, und die jungen Vermählten begaben ſich nach Lucca. Im Jahre 1726 fand er ſich als Königl. Miniſter bey der Reichsverſammlung zu Regenſpurg ein, wo er den 22. Nov. ſeine Credentiales überreichte, welche aber wegen einiger Expreſſionen Widerſpruch litten, zumal, da er auch die beiden üblich geweſenen Vollmachten nicht producirte. Den Kaiſerl. Hof beleidigte er, da er im May 1730 eine Schrift übergab, darinnen er das Unternehmen der Seviliſchen Bundesgenoſſen auf ſolche Art rechtfertigte, daß dadurch der Ehre des Kaiſers und ſeiner Alliirten zu nahe getreten wurde. Es wurde daher den Kaiſerl. Miniſtris verboten, mit ihm etwas zu ſchaffen zu haben, auch zu Paris wider ihn Beſchwerung geführt. Er rechtfertigte hierauf ſeine Schrift durch Anmerkungen über das Kaiſerl. Commiſſions-Decret wegen des Seviliſchen Tractats, und da in folgendem Jahre die Garantie der Pragmatiſchen Sanction wegen der Succeſſion in Oeſtreich auf den Reichstag gebracht wurde, widerſetzte er ſich derſelben ſowohl mündlich als ſchriftlich, richtete aber nichts damit aus. Er kehrte im Oct. 1731 über München nach Paris zurück, wurde aber dagegen nach England geſchickt, wo er den 3. Jan. 1732 ſeine erſte Audienz hatte. Er bewohnte das ſogenannte Landhaus zu London, worinnen den 24. Jan. 1734 Feuer auskam, durch welches er um alle ſeine koſtbaren Meublen kam, und ſich mit genauer Noth im Schlafpelze ſalviren konnte, ſein Secretair aber mußte elendiglich verbrennen. Im J. 1735 folgte er dem Könige nach Hannover, ſtattete einen Beſuch am Preußiſchen

Hofe ab, und ward 1737 an den Däniſchen Hof geſchickt, wo er bis 1739 geblieben, da er zum Geſandten am Portugieſiſchen Hofe ernennet worden. Er langte aber allererſt im May 1740 zu Liſſabon an. Im J. 1743 ward er an den Kaiſer Carl VII nach Frankfurt geſchickt, wo er ſich bis an deſſen Ende befand, und die Triebfeder faſt von allen deſſen Staatshandlungen war. Er hielte ſich darauf bis im Nov. 1745 am Chur-Bayeriſchen Hofe auf, und gab ſich viele Mühe, den jungen Churfürſten bey der Franzöſiſchen Allianz zu erhalten, konnte aber nicht verhindern, daß er nicht mit dem Hauſe Oeſtreich Friede gemacht hätte. Mittlerweile ward er Gouverneur zu Beaune. Im J. 1752 erhielte er die einträgliche Geſandtſchaft in der Schweiz, und langte im Jun. 1753 zu Solothurn an. Hier blieb er bis 1762, da er zurück berufen wurde."

Das iſt, wie nicht zu verkennen, eine biographiſche Skizze, nach Art derjenigen, die man noch zu Ende des 18. Jahrhunderts in Deutſchland zu geben gewohnt. Ungleich ſchärfer nimmt Saint-Simon jenes Chamäleon aufs Korn. »Il arriva en ce même temps une aventure très-singulière, et qui piqua fort le roi. Un petit procureur du siége de Beaune en Bourgogne s'appelait Chavignard, et avait deux fils assez bien faits. Ils étudièrent aux jésuites qui les prirent sous leur protection. De Chavignard à Chavigny il n'y a pas loin dans la prononciation. La maison de Chavigny-le-Roi, ancienne, illustre, grandement alliée, était éteinte depuis longtemps. Ces deux frères jugèrent à propos de la ressusciter et de s'en dire, et les jésuites de les produire comme tels. Ils vinrent à Paris sous ce beau nom comme des cadets de bonne maison, mais qui n'avaient rien, et qui réclamaient leurs parents, chez qui les jésuites les présentèrent et les introduisirent parmi leurs amis. M. de Soubise, qui croyait ne pouvoir être dupe que de son gré, et qui avait de bonnes raisons de se le persuader, le fut tout de bon cette fois-ci; il prit pour bon ce que les jésuites lui dirent, et voulut bien présenter au roi MM. de Chavigny comme ses parents et leur procurer de l'emploi. La duchesse de Duras, fille du prince de Bournonville, mort sous-lieutenant

des gendarmes de la garde, avait eu de la cascade de cette charge un guidon à vendre dans la même compagnie. M. de Soubise le procura à l'un des deux frères qui obtint aussi l'agrément d'une petite lieutenance de roi en Touraine. Il avait, disait-il, épuisé le peu qu'il avait, et boursillé parmi ses amis pour se faire cet établissement et se mettre en chemin de faire fortune. Ils allaient voir tout le monde et chacun les recevait avec plaisir par le nom, la figure et les manières qu'ils présentaient. L'autre frère eut peu après une abbaye de 18 à 20,000 livres de rente pour aider à son frère à subsister à la cour et à la guerre, où il avait fait la campagne dernière dans les gendarmes.

»Une si grosse abbaye ne vaquait pas tous les jours. Celle-ci ne l'était devenue que cet hiver, et causa tant d'envie que les aboyants, outrés de la voir donner ainsi, se mirent à chercher ce que c'était que cet abbé de Chavigny, et découvrirent qui il était. Ils en eurent les preuves et les publièrent avec tant de bruit qu'ils détrompèrent tout le monde. Le roi, piqué d'une si hardie imposture, dans laquelle il avait si bien donné, fit arrêter les bulles de Rome, nomma un autre sujet, ordonna à l'autre frère de se défaire de son guidon en faveur du comte de Pons pour 600,000 livres, qu'il avait acheté 80,000 livres, et de sa lieutenance de roi de Touraine, et fit défendre à tous deux de se présenter jamais devant lui. On trouva encore la punition douce. C'étaient deux compagnons de beaucoup d'esprit, d'intrigue, de manége, de hardiesse, de souplesse, et pour leur âge fort instruits. Ils disparurent à l'instant et firent le plongeon. Qui ne croirait que ce ne fût pour toujours après une telle infamie? Cet affront ne leur coûta rien à soutenir. Ils se mirent à faire les espions en Hollande. Torcy se servit d'eux à l'insu du roi. Comme ils avaient, surtout le guidon, infiniment d'esprit et d'adresse, il en fut fort content. Ils parurent même à Utrecht pendant les conférences de la paix. Après la mort du roi, ils continuèrent à s'intriguer.

»Dans la suite ils devinrent les instruments de l'abbé Dubois en beaucoup de choses, puis ses confidents, et ce que,

en langage commun, on appellerait ses âmes damnées. Celui qui avait été abbé voulut du solide. On n'eut pas honte de lui donner l'agrément d'une charge de président à mortier au parlement de Besançon, où il s'est comporté avec une audace et une insolence surprenantes, et toujours s'appelant Chavigny. L'autre, sous le nom de chevalier de Chavigny, plus doux et plus souple en apparence, continua ses intrigues. L'abbé, depuis cardinal Dubois, l'employa en divers lieux, puis en Espagne, à Ratisbonne, en Angleterre, et maintenant, avec toute honte bue, il est ambassadeur de France en Portugal à son retour de Danemark, où il était envoyé extraordinaire. Partout on sait son histoire, et partout il en est déshonoré, partout on est indigné de le voir avec caractère, partout on dit que ceux qui emploient un tel instrument ne le peuvent faire qu'à dessein de tromper; et toutefois il subsiste, on en est content à la cour, et il y est bien reçu dans les intervalles de ses emplois qu'il y est venu. N'est-ce point là de ces vérités qui ne sont pas vraisemblables? Pour y mettre le comble, leur histoire était dans le Moréri au nom de Chavigny-le-Roi, et ils ont eu le crédit de faire défendre qu'on la mît dans la dernière édition qui en a été faite.

»En courant le pays, ils se firent nouvellistes, espèce de gens dont les personnes en place ne manquent pas, tous aventuriers, gens de rien et la plupart fripons, dont il m'en est passé plusieurs par les mains. Chavigny avait beaucoup d'esprit, d'art, de ruse, de manége, un esprit tout tourné à l'intrigue, à l'application, à l'instruction, avec tout ce qu'il fallait pour en tirer parti: une douceur, une flatterie fine, mais basse, un entregent merveilleux, et le tact très-fin pour reconnaître son monde, s'insinuer doucement, à pas comptés, et juger très-sainement de lâcher ou de retenir la bride, éloquent, bien-disant, avec une surface de réserve et de modestie, maître absolu de ses paroles et de leur choix, et toujours examinant son homme jusqu'au fond de l'âme, tandis qu'il tenait la sienne sous les enveloppes les plus épaisses, toutefois puant le faux de fort loin. Personne plus respec-

tueux en apparence, plus doux, plus simple, en effet plus double, plus intéressé, plus effronté, plus insolent et hardi au dernier point, quand il croyait pouvoir l'être. Ces talents rassemblés, qui font une espèce de scélérat très-méprisable, mais fort dangereux, font aussi un homme dont quelquefois on peut se servir utilement. Torcy en jugea ainsi. De bas nouvelliste il s'en fit une manière de correspondant, et prétendit s'en être bien trouvé en Hollande à Utrecht, où néanmoins il n'osait trop fréquenter nos ambassadeurs, mais se fourrait chez les ministres des autres puissances, en subalterne tout à fait, mais dont il savait tirer des lumières par leurs bureaux, où il se familiarisait, en leur en laissant tirer de lui qu'il leur présentait comme des hameçons.

»Son frère n'en savait pas moins que lui; mais son humeur naturellement haute et rustre le rendait moins souple, moins ployant, moins propre à s'insinuer et à abuser longtemps de suite. Toutefois ils s'entendaient et s'aidaient merveilleusement. Ces manéges obscurs, hors de France et tout à fait à l'insu du feu roi, durèrent jusqu'à sa mort. Elle leur donna bientôt la hardiesse de revenir en France, où trouvant Torcy hors de place et seulement conservant les postes et une place dans le conseil de régence, ils continuèrent à lui faire leur cour pour s'en faire un patron dans le cabinet du régent, avec qui le secret des postes le tenait dans uu commerce important et intime, mais un patron qui ne pouvait que les aider. Ils n'osaient pourtant se produire au grand jour, mais ils frappaient doucement à plusieurs portes pour essayer où ils pourraient entrer.

»Comme ils avaient le nez bon, ils avisèrent bientôt que l'abbé Dubois serait leur vrai fait, s'ils se pouvaient insinuer auprès de lui, et que, fait comme il était et comme était aussi M. le duc d'Orléans, il y aurait bien du malheur si l'espèce de disgrâce où il était lors ne se changeait bientôt en une confiance qui le mènerait loin, et dont eux-mêmes pourraient profiter; ils cherchèrent donc par où l'approcher. La fréquentation qu'ils avaient eue en Hollande avec les

Anglais les introduisit auprès de Stairs; ils y firent leur cour à Rémond qui n'en bougeait. Il faut se souvenir de ce qui a été expliqué ici des premiers temps de la régence, des liaisons, des vues et des manéges de l'abbé Dubois pour se raccrocher auprès de son maître et s'ouvrir un chemin à ce qu'il devint depuis. Rémond, peu accoutumé aux applaudissements et aux respects, fut enchanté de ceux qu'il trouva dans les deux frères. A son tour il fut charmé de leur esprit et de leurs lumières. Il les présenta à Canillac, à qui ils prostituèrent tout leur encens. Lui et Rémond en parlèrent à l'abbé Dubois. Rémond fit que Stairs les lui vanta aussi; il les voulut voir. Jamais deux hommes si faits exprès l'un pour l'autre que Dubois et Chavigny, si ce n'est que celui-ci en savait bien plus que l'autre, avait la tête froide et capable de plusieurs affaires à la fois. Dubois le reconnut bientôt pour un homme qui lui serait utile, et dont la délicatesse ne s'effaroucherait de rien. Il l'employa donc en de petites choses quand lui-même commença à poindre; en de plus grandes, à mesure qu'il avança; et en fit enfin son confident dans le soulagement dont il eut besoin dans ses négociations avec l'Angleterre. Parvenu au chapeau et à la toute-puissance, et n'ayant plus besoin de ce second à Londres ni à Hannovre, il l'envoya à Gênes rôder et découvrir en Italie, et enfin exécuter une commission secrète en Espagne.

»Au premier mot que je dis de sa prochaine arrivée au marquis de Grimaldo, il fit un cri qui m'étonna, il rougit, se mit en colère: »»Comment, monsieur, me dit-il, dans le moment de la réconciliation personnelle de M. le duc d'Orléans, dans le moment des deux mariages qui en sont le sceau, et de l'union la plus intime des deux couronnes et des deux branches royales, nous envoyer Chavigny, si publiquement déshonoré qu'il n'est personne en Europe qui ignore une telle aventure! Que veut dire votre cardinal Dubois par un tel négociateur? N'est-ce pas afficher qu'il veut nous tromper, que de l'envoyer ici chargé de quelque chose?«« Il en dit tant et plus sur le cardinal, et se déboutonna pleinement sur

l'opinion qu'il avait de lui. Je le laissai tout dire, et je ne pus disconvenir avec lui que Chavigny ne portait pas une réputation qui pût concilier la confiance. Mais enfin je lui dis que le cardinal en avait fait son confident personnel, qu'il l'envoyait sans m'en avoir rien mandé auparavant; que tout ce qu'il m'en marquait était qu'il l'avait choisi comme étant parfaitement instruit de ce qui se passait en Italie, en particulier à l'occasion de l'état incertain de la santé du grand-duc, et que je n'en savais pas davantage.« Chavignard wurde ſowohl dem Miniſter Grimaldi als dem König vorgeſtellt, ſcheiterte aber vollſtändig in ſeinem Auftrag, die Abſendung des Infanten Don Carlos nach Italien betreffend.

Noch iſt von Dionys Bouthillier auf Rancé zu ſprechen, dem vierten der Söhne des Advocaten Dionys le Bouthillier. Es war dieſer jüngere Dionys auf Rancé und Véretz, Secrétaire des commandemens der Königin Maria von Medici, dann Staatsrath im ordentlichen Dienſt, und iſt er, geſt. 1652, in der Ehe mit Charlotte Joly von Fleury ein Vater von drei Söhnen und ſechs Töchtern geworden. Claudia Katharina heurathete als Wittwe des Renat Faudoas von Averton, Graf von Belin in Maine, am 2. Aug. 1644 den Grafen von Chazeuil, Gilbert Anton von Albon, und ſtarb, abermals Wittwe, 16. April 1697. Maria wurde an Franz von Rochemontais auf la Roche-Vernaſſel verheurathet, die vier andern Töchter nahmen den Schleier, Tereſa im Kloſter des Clairets. Auf die Erziehung der Söhne verwendete der Vater ungewöhnliche Sorgfalt, welcher ein ſehr großes, doch zuletzt ziemlich angegriffenes Vermögen und das bedeutende Dienſteinkommen erwünſchte Zugaben. Der älteſte Sohn, Franz, war der Kirche beſtimmt, und königlicher Aumônier, Abt von Notre-Dame-du-Val und von St. Symphorien zu Beauvais, Domherr zu Paris, ſtarb aber vor der Zeit im J. 1640. Der jüngſte Sohn, Heinrich Bouthillier de Rancé, geb. 7. Oct. 1634, diente von früher Jugend an auf der Galerenflotte von Frankreich, wurde Fähnrich, Lieutenant, Capitain, Chef d'Escadre im J. 1701, Malteſerritter den 18. Mai 1681. Seine letzte Erhöhung, Sept. 1718, ver-

dankte er dem Andenken ſeines Bruders, des Reformators von la Trappe. »On a pu voir,« ſchreibt Saint-Simon, »dans les commencements de ces Mémoires, que le saint et fameux abbé de la Trappe avait été l'homme que j'avais le plus profondément admiré et respecté, et le plus tendrement et réciproquement aimé: il avait laissé un frère que je n'avais jamais vu, et avec qui je n'avais jamais eu aucun commerce: il était de bien loin, et en tout genre, le plus ancien officier de toutes les galères; il y avait acquis de la réputation et l'affection du corps: il en était premier chef d'escadre, commandant du port de Marseille depuis bien des années, et à plus de quatre-vingt-quatre ou cinq ans il avait toute sa tête et toute sa santé. La fantaisie le prit d'en profiter pour venir faire un tour à Paris, où il n'était jamais venu de ma connaissance. Ce fut M. de Troyes, dont il était cousin germain de son père, enfants de deux frères, qui m'apprit son arrivée. Il s'appelait le chevalier de Rancé. Je me hâtai de l'aller voir et de le convier à dîner: il ressemblait tant à M. de la Trappe, que je dirai sans scandale que j'en devins amoureux, et qu'on riait de voir que je ne pouvais cesser de le regarder. Ses propos ne sentaient le vieillard que par leur sagesse, avec tout l'air et la politesse du monde. Tout à coup j'imaginai de faire pour lui la chose la plus singulière et la plus agréable: jamais il n'y a eu qu'un seul lieutenant général des galères, charge qui se vend et qu'avait le marquis de Roye. Je résolus de demander au régent d'en faire un second en la personne du chevalier de Rancé, à condition qu'après lui sa place ne serait plus remplie, et que les choses à cet égard reviendraient sur le pied où elles étaient auparavant. J'en parlai à M. de Troyes, à l'insu duquel il n'aurait pas été honnête de m'employer. Il fut charmé de ma pensée, et me promit de m'y seconder en même temps. Je le priai que le secret en demeurât entre nous deux pour ne pas donner une espérance vaine et un chagrin sûr s'il y avait un refus que nous ne pussions vaincre: l'amitié, quand elle est forte, rend pathétique. Je représentai si bien à M.

le duc d'Orléans les services, le mérite, la qualité de frère de M. de la Trappe, le grand âge du chevalier de Rancé, dont l'avancement extraordinaire ne pouvait faire tort ni servir d'exemple à personne, qu'en présence de M. de Troyes, qui m'appuya légèrement, peut-être parce que je ne lui en laissai pas trop le loisir, j'emportai la création d'un second lieutenant général des galères, sans pouvoir être remplie après le chevalier de Rancé, et 10,000 livres d'appointement en outre de ce qu'il en avait. Je fus transporté de la plus vive joie qui, contre mon attente, s'augmenta encore par celle du chevalier de Rancé, dont la surprise fut incroyable. On peut juger que je pris soin que l'expédition fût bien libellée. Il passa deux mois à Paris, beaucoup moins que je n'aurais désiré, et il jouit encore de son nouvel état quelques années.« Der Generallieutenant ſtarb 14. März 1726, in dem 92. Jahr ſeines Alters.

Um die Erziehung des mittlern Sohns, des Armand Johann, geb. 9. Januar 1626, ſcheint der Vater das mehrſte Verdienſt ſich erworben zu haben. Für den wurden drei mit Sorgfalt gewählte Hauslehrer beſtellt, von denen einer über die Aufführung des Knaben zu wachen und ihn ſittlich zu bilden, der zweite die lateiniſche und der dritte die griechiſche Sprache zu lehren angewieſen. Dieſen wurden die erfahrenſten Meiſter in den übrigen, dem Stande und künftigen Beruf des Knaben angemeſſenen Lehrgegenſtänden — er war dem Malteſerorden beſtimmt — beigeſellt. Er empfing die erſte Tonſur den 21. Dec. 1635, und war nur zehn Jahre alt bei dem Antritt der ihm verliehenen Dompräbende zu Paris, welcher nicht lange darauf der König das Priorat Boulogne bei Chambord hinzufügte. Durch des Bruders unerwartetes Ableben fielen ihm deſſen Pfründen zu, die Abteien Notredame-du-Val (3000 Livres), Auguſtinerordens, und St. Symphorien-lez-Beauvais (4000 Livres). Es wurde ihm ferner die Abtei la Trappe (11—12,000 Livres) und das Priorat St. Clementin in Poitou verliehen, außerdem war er Archidiacon d'Outre Mayenne in dem Sprengel von Angers und Domherr zu Tours. Dabei nahm ſeine Neigung zum Studiren unter ge-

ſchickter Leitung täglich zu, und, was merkwürdig genug, der junge Beſitzer dreier Abteien, zweier Priorate und eines Canonicats edirte in ſeinem 12. oder 13. Jahre, 1639 und 1647, die Gedichte Anakreons mit Anmerkungen, die allgemeines Aufſehen erregten; im 14. Jahre ließ er eine franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Dichters folgen. Darauf warf er ſich in dem Collegium von Harcourt auf die Philoſophie, ſtudirte endlich mit gleichem Eifer Theologie, ließ ſich 22. Januar 1651 von ſeinem Oheim, dem Erzbiſchof von Tours, zum Prieſter weihen, und wurde 10. Febr. 1654 Doctor der Theologie, ohne daß die geiſtlichen Würden irgend einen Einfluß auf ſeine äußerſt weltliche Lebensart gehabt hätten. Zu dieſer trieb ihn ſeine leidenſchaftliche Natur, ſeine Lage erleichterte ihm die Befriedigung ſeines Hanges und ſeine Anmuth machte, daß jede Art von Vergnügen es ſich zum Vergnügen machte, ihm von ſelbſt entgegen zu kommen. Liebe, Schmauß, Jagd, prächtige Verzierung ſeiner Wohnung, gewählte Toilette erfüllten ſeine Zeit, die er nach dem Tode ſeines Vaters gewöhnlich auf ſeiner reizenden Beſitzung Véretz in Touraine zubrachte. (1) Hier faßte er

(1) Es iſt jenes Véretz, bei Tours, am Cher, von welchem Paul Louis Courier mehre Briefe datirt. Da heißt es z. B.: »Paul-Louis, sur les hauts de Véretz, fait des choses admirables. C'est le premier homme du monde pour terrasser un arpent de vigne . . . Paul-Louis a dix arpents qu'il cultive et façonne de la sorte avec sa famille. Ces bonnes gens tirent tous les ans, comme on voit, quinze cents francs, dont ils vivent, et treize mille francs pour la splendeur du trône. Ce sont les appointements du procureur du roi qui a mis en prison Paul-Louis, et l'y remettra pour avoir fait ce calcul. — Le maire de Véretz a battu le curé qui laisse danser, et en le battant lui a dit qu'il était mauvais prêtre, que sa messe ne valait rien, que chaque fois qu'il la disait, il commettait un sacrilége et recrucifiait Jesus-Christ. Le curé est un vieillard de 82 ans, instruit et sage, le maire un jeune homme de 30 ans, beaucoup plus occupé des filles que du sacrifice de la messe. Le soufflet qu'il a donné dans cette occasion parut tel aux témoins, qu'aucun prêtre, disent-ils, n'en a reçu de pareil depuis Boniface VIII. Le maire du coup a jeté par terre le bonhomme qui ne s'est par relevé, garde encore le lit. Les apparences sont que Véretz ne dansera plus. Des gens ont conseillé au curé de Véretz battu par le jeune maire, d'en demander justice, ayant preuves et témoins. Il l'a fait, il s'est plaint, les juges . . . Ce curé est un de ceux de la révolution; il prêta le serment. Tout ce qui pense bien le tient

einſt mit mehren luſtigen jungen Geſellen den abenteuerlichen Entſchluß, daß jeder von ihnen mit 1000 Piſtolen in der Taſche ſich auf ſein Roß zu ſchwingen und auf gut Glück in der Welt herumzuſchweifen habe, bis die Noth ihn zwinge, heimzukehren.

Von der Zeit an trafen ſchnell hintereinander auf Bouthillier ſo viele Unglücksfälle, daß er die abenteuerliche Idee, ein irrender Ritter zu werden, aufgeben mußte. Es ſtarb ſein Vetter, Leon le Bouthillier de Chavigny, auf den er alle Hoffnung eines künftigen Glücks gebaut hatte; dann hätte ihm beinahe hinter der Kirche U. L. Fr. zu Paris, wo er zur Luſt Vögel ſchießen wollte, eine Flintenkugel, die vom Ufer des Fluſſes her kam, das Leben geraubt, wenn ſie nicht von dem Eiſen ſeiner Jagdtaſche wirkungslos abgeprallt wäre. »Helas! que devenois-je, si Dieu n'eût eu pitié de moi!« rief er aus, von Dankbarkeit und Schrecken erfüllt. Ein andermal ohne alle Begleitung bei Véretz jagend, traf er auf einen Wilddieb, der als Duellant allgemein gefürchtet und von mehren Jägern umgeben. Der Abbé entwaffnete den Wilddieb, als welcher ſeine Verwunderung um ſolches Beginnen nicht bergen konnte: »Quelle

---

duement battu, et applaudit au maire. Les juges ... comment faire contre un parti regnant? Ils en eurent grand houte, et sortant de l'audience, ne regardaient personne après cette sentence. Ils ont, bien malgré eux, pauvres gens, en dépit de la clameur publique, des preuves, des témoins, condamné le plaignant aux frais et aux dépens. Le parti voulait plus; il voulait une amende que messieurs de la justice ont bravement refusée. Le battu ne paie pas l'amende; c'est beaucoup au temps où nous vivons. Il n'en faut pas exiger plus, et ce courage aux juges pourra ne pas durer.«

Das ungemein prächtige Schloß zu Véretz wurde eine Zeitlang von dem Cardinal Mazarin beſeſſen. Vermuthlich iſt es identiſch mit dem von Courier zum Verkauf ausgebotenen Beauregard. »La demeure est jolie, le site un des plus beaux qu'il y ait en Touraine, romantique de plus et riche en souvenirs. Le château de la Bourdaisière se voit à peu de distance (auf dem andern Ufer des Cher). Là furent inventées les faveurs par Babeau, là naquirent sept soeurs galantes comme leur mère et célèbres sous le nom des sept pechés mortels, une desquelles était Gabrielle, maitresse de ce bon roi Henri, et de tant d'autres à-la-fois féaux et courtois chevaliers. Par le seigneur lui même, père des belles filles et mari de Babeau, cette terre fut nommée un clapier de p. t. .... Vieux temps, antiques moeurs! qu'êtes-vous devenues? On aura les souvenirs par dessus le marché, en achetant Beaurepaire, voisin de la Bourdaisière.«

puissance supérieure a empêché que je ne le tuasse!« und gleich verwundert entgegnet der Abbé: »Quelle protection de Dieu singulière m'a garanti dans cette occasion.« Bald gelang es aber der Welt die frommen Regungen wieder zu erſticken; beſonders waren es die großen Lobſprüche, die man der Gelehrſamkeit des jungen Mannes machte (man bat ihn, eine genauere Ausgabe von Euſebius und einigen andern griechiſchen Kirchenvätern zu beſorgen) und neue Ausſichten auf hohe Anſtellungen. Da kam ihm plötzlich der Argwohn, als habe er ſich durch ſein Verfahren in der Verſammlung der Geiſtlichkeit 1655 das Mißfallen des Hofes zugezogen, und der Ehrſüchtige wurde von dieſem bloßen Verdacht ſo in Unruhe geſetzt, daß er die Verſammlung verließ und ſich nach Véretz zurückzog. Seine Einſamkeit verſtärkte die Gedanken von der Unbeſtändigkeit des irdiſchen Glücks noch mehr, da der Cardinal von Retz, deſſen Partei er immer vertheidigt hatte, in dem Kampf mit Mazarin unterlag, und einer ſeiner mächtigſten Gönner, der Herzog von Orléans ſtarb, was ihn noch mehr beugte. Dem allen ſoll ſich der Verluſt einer werthen Freundin geſellt haben. Als ein galanter, den Damen ſehr beliebter Mann, ſtand Rancé unter andern auch mit der Herzogin von Montbazon in freundſchaftlicher Verbindung. Sie bekam auf ihrem ländlichen Wohnſitz die Blattern. Kaum hörte er dies, als er auch ſchon zu ihr reiſete und auf einer ihm wohlbekannten Hintertreppe gerade in das Zimmer der Herzogin eilte. Hier erblickte er ſogleich den entſtellten, abgeſchnittenen Kopf ſeiner Verehrten, den man ihr hatte abnehmen müſſen, um ſie in einen zu kurzen bleiernen Sarg zu legen. Das erfüllte ihn mit Grauſen, und ſogleich ſtand der Entſchluß feſt in ſeinem Herzen, die Welt zu verlaſſen und ſich in eines ſeiner Klöſter für immer zu begeben. Selbſt Saint-Simon hat dieſes Märchen aufgenommen, doch nur um es zu widerlegen. »La princesse de Guéméné, morte duchesse de Montbazon, en 1657, mère de M. de Soubise, était cette belle madame de Montbazon dont on a fait ce conte qui a trouvé croyance, que l'abbé de Rancé, depuis ce célèbre abbé de la Trappe, en était fort amoureux et bien traité; qu'il la quitta à Paris, se portant

fort bien, pour aller faire un tour à la campagne; que bientôt après, y ayant appris qu'elle était tombée malade, il était accouru, et qu'étant entré brusquement dans son appartement, le premier objet qui y était tombé sous ses yeux avait été sa tête, que les chirurgiens, en l'ouvrant, avaient séparée; qu'il n'avait appris sa mort que par là; et que la surprise et l'horreur de ce spectacle joints à la douleur d'un homme passionné et heureux, l'avaient converti, jeté dans la retraite, et de là dans l'ordre de Saint-Bernard et dans sa réforme. Il n'y a rien de vrai à cela, mais seulement des choses qui ont donné cours à cette fiction. Je l'ai demandé franchement à M. de la Trappe, non pas grossièrement l'amour et beaucoup moins le bonheur, mais le fait, et voici ce que j'en ai appris.

»Il était intimement de ses amis, ne bougeait de l'hôtel de Montbazon, et ami de tous les personnages de la Fronde, de M. de Châteauneuf, de madame de Chevreuse, de M. de Montresor, et de ce qui s'appelait alors les importants, mais plus particulièrement de M. de Beaufort avec qui il faisait très-souvent des parties de chasse, et dans la dernière intimité avec le cardinal de Retz, et qui a duré jusqu'à sa mort.

»Madame de Montbazon mourut de la rougeole en fort peu de jours. M. de Rancé était auprès d'elle, ne la quitta point, lui vit recevoir les sacrements, et fut présent à sa mort. La vérité est que, déjà touché et tiraillé entre Dieu et le monde, méditant déjà depuis quelque temps une retraite, les réflexions que cette mort si prompte fit faire à son coeur et à son esprit achevèrent de le déterminer, et peu après il s'en alla en sa maison de Véretz en Touraine, qui fut le commencement de sa séparation du monde.«

Unmöglich iſt es wohl heute, zu ermitteln, ob Ereigniſſen der Art, ob den ſchnell auf einander folgenden Unglücksfällen die Bekehrung des jungen Abbé zuzuſchreiben, gewiß iſt, daß von nun an der Entſchluß bei ihm reifte, die Welt zu verlaſſen. Er gefiel ſich nur mehr in der Einſamkeit von Véretz, oder, wenn er je nach Paris kam, in der Geſellſchaft der Oratorianer, bei denen

er regelmäßig einkehrte. Die Frage, welchen Stand er für die Zukunft ſich zu geben habe, verhandelte er mit den Biſchöfen von Aleth, Pamiers und Comminges. Der von Comminges gab ihm den Rath, ein Ordensmann zu werden; verwundert entgegnete er: »Moi, me faire frocar!« Fern lag ihm alſo damals noch der Gedanke an klöſterliches Leben. Gleichwohl verbat er die eben damals ihm angetragenen Würden eines Generalvicars und Coadjutors von Tours. Demnächſt verzichtete er allen ſeinen Pfründen, einzig la Trappe und des Ordens von Grammont Priorat Boulogne ſich vorbehaltend. Er verkaufte Véretz, gab die 300,000 Livres, ſo er dafür empfangen, an das Hôtel-Dieu zu Paris, bezahlte ſeines Vaters Schulden, machte Ordnung im Weltlichen mit den Geſchwiſtern, beſchenkte ſeine Dienerſchaft, und verwendete den Reſt ſeines Vermögens zur Ausbeſſerung der verfallenen Gebäude ſeiner Abtei, mit welcher er von nun an ausſchließlich ſich beſchäftigen wollte. Jüngſt noch ein fröhlicher Weltmann, zeigte ſich hier Rancé als der eifrigſte Reformator in Verbeſſerung der völlig vernachläſſigten Kloſterzucht. Die Zügelloſigkeit war ſo groß, daß er ſogar mehrmals in Lebensgefahr kam, weil er gedroht hatte, Mönche von der ſtrengen Obſervanz an ihre Stelle zu ſetzen. Endlich gelang es ſeiner Beharrlichkeit, mit ihnen einen Vergleich zu ſchließen, den ſie 1662 am 17. Aug. unterzeichneten und den das Parlament zu Paris 1663 am 16. Febr. beſtätigte. Einem jeden der ſieben alten Mönche wurden jährlich 400 Livres zugeſagt. Auf des Königs Genehmigung nahm Rancé nun 23. Juni 1665 das Ordenskleid zu Perſeigne, wo die Obſervanz eingeführt, und kehrte nach gehaltenem Probejahr als regulirter Abt in ſein Kloſter zurück, 1664, im 39. Jahre ſeines Alters. Nun lebten ihm ſelbſt die Mönche von der ſtrengen Obſervanz nicht ſtreng genug. Er beredete ſie nach und nach, ſich auch des Weines und der Fiſche zu enthalten, und da er ſich dem Geringſten in allen Dingen gleich ſtellte, ſo brachte er es ſo weit, daß man nur ſelten Eier und Fleiſch genoß, den Umgang mit Weltlichen immer mehr beſchränkte und nach dem Beiſpiel der alten Benedictiner den ſchwerſten Arbeiten ſich unterzog. Noch in demſelben Jahre mußte

er zu einem Convent der Bernhardiner nach Paris reiſen und in deſſen Auftrag und Angelegenheiten zweimal nach Rom ſich begeben. Unter der Zeit war der von ihm eingeſetzte Prior zu nachſichtig geweſen und es hatten ſich Spaltungen geäußert, die ſich jedoch mit der Verſetzung des Priors durch den Abt von Prieres glücklich endeten, ehe Rancé im Mai 1666 wiederkehrte. Von jetzt an verdoppelte ſich ſein Eifer, er lebte in unausgeſetztem Faſten, unterzog ſich den ſchwerſten Arbeiten und verordnete nichts, was er nicht durch ſein Vorbild bekräftigte. Seine Arbeiten waren ungeheuer; überaus ſtreng hielt er auf Gehorſam und auf Stillſchweigen, welches er die Seele der Kloſterzucht nannte. Da nun durch dieſe außerordentliche Strenge ſein Kloſter ſehr berühmt geworden, und er den Einſpruch der Ciſterzienſer fürchtete, denen er immer noch unterworfen, vermochte er ſeine Religioſen, um jede Neuerung oder Milderung von vornherein unmöglich zu machen, im Juni 1675 zur Erneuerung ihrer Gelübde und zu dem beſondern Gelöbniß, alle Gewohnheiten des Hauſes bis zum letzten Athemzug beobachten, jede Milderung zurückweiſen zu wollen. Die Strenge war ſo groß, daß in einigen Jahren 30 der eifrigſten Mönche dahinſtarben und Rancé ſelbſt ſchwer erkrankte. Das machte Aufſehen, ſeine Gegner tadelten ihn heftig und bitter, und ſchrieben ſein ganzes Thun der Ehrſucht und Heuchelei zu in beißenden Satyren. Einige Prälaten ſchrieben warnend, und ſuchten ihn zu bereden, künftig milder zu verfahren, dennoch änderte er nicht das Geringſte, beſonders da die Krankheit ihn und ſein Kloſter verlaſſen hatte, im Gegentheil vertheidigte er die Lebensweiſe ſeines Kloſters ſehr lebhaft in mehren Schriften. Das ſtärkſte Aufſehen machte ſeine Abhandlung von der Heiligkeit und von den Pflichten des Mönchsſtandes, die ihm abermals beißende Ausfälle zuzog.

Viele ſeiner Feinde, unter denen manche Congregationen der Benedictiner, deren Regel er ſehr ſcharf erklärt hatte, und hauptſächlich die Karthäuſer, denen er öffentlich ſchwere Vernachläſſigung ihrer Kloſterzucht vorhielt, waren eifrig bemüht, ihn als einen Janſeniſten zu verſchreien, darauf ſich ſtützend, daß er ſehr

Digitized by Google

viel auf eine werkthätige Buße hielt. Denn ſeine beiden leitenden Grundſätze waren Arbeitſamkeit und Ungelehrtheit. Die erſte übte er ſelbſt, wie ſchon geſagt, in bewundernswürdigem Uebermaß, indem er meinte, er müſſe ſeine frühere Verſchwendung dadurch einigermaßen wieder gut machen, daß er durch ſeine Arbeiten für die Armen ſo viel gewinne, als er ihnen vordem durch ſein üppiges Leben entzogen habe. Was aber die Ungelehrtheit betrifft, ſo behauptete er im J. 1682 in ſeiner Schrift: De la sainteté et des devoirs de la vie monastique, daß gelehrte Beſchäftigungen ſich für einen Mönch nicht ſchicken, und daß einem ſolchen nichts weiter, als etwa das Leſen des Neuen Teſtaments und einiger Kirchenväter zugelaſſen werden dürfe. Das verwickelte ihn in einen langwierigen, aber beſcheiden geführten Streit mit dem berühmten Mabillon, der ihm zuerſt ſeine Schrift entgegenſetzte: Réflexions breves sur le livre des devoirs &c., Paris 1683. Man antwortete gegenſeitig mit vieler Gelehrſamkeit über die Pflicht, ungelehrt zu ſein, welcher Mabillon freilich am treffendſten ihrer beiden Beiſpiel entgegenſetzen konnte. Die hartnäckige Vertheidigung der nothwendigen Ungelehrſamkeit der Mönche hat wohl ihren Grund in Rancés früherer Ehrſucht, zu deren Befriedigung er die Wiſſenſchaften mißbraucht hatte. War es doch eben dieſe Eitelkeit geweſen, welche die frommen Regungen in ihm auf lange wieder erſtickt hatte, was er in ſeiner Charakterſtärke für einen nicht genug zu beklagenden Verluſt anſehen mußte, den er von Andern angelegentlichſt entfernen wollte. Dennoch hielt ſich Rancé für berechtigt, bei ſeinen Einrichtungen zu verharren, die ſich ſchon über andere Klöſter auszubreiten anfingen, z. B. über das Frauenkloſter Clairets, 1213 geſtiftet, das bisher den Ciſterzienſern gehört hatte. Die Abtei kam auch nicht eher wieder unter Clairvaux, bis ſie eine Commende geworden. Die Aebte von Citeaux und Clairvaux baten ihn ſelbſt, die Aufſicht über dieſes Kloſter zu übernehmen, da er ihnen ſchon ſeit 1675 das Viſitationsrecht in allen ſeinen Klöſtern klüglich zugeſtanden hatte. Nach vielfältigem Weigern übernahm Rancé 1690 doch die Verwaltung dieſes Nonnenkloſters wieder, das in frühern Zeiten ſchon zu la Trappe gehört hatte, und

nur an Clairvaux zurückgefallen war, als la Trappe zu einer Commende wurde. Sogleich fing er auch hier ſeine Reform an, die ſo gut von Statten ging, daß ſich die Nonnen 1692 ſchon zur ſtrengen Obſervanz bekannten.

Die ungeheuern körperlichen Anſtrengungen, die immerwährenden ſchweren Bußübungen und die unermüdete Aufmerkſamkeit auf Alles, was geeignet, ſeiner Lebensſtrenge Nachahmung, weitere Verbreitung zu verſchaffen, hatten endlich den frommen Reformator ſo erſchöpft, daß er bei Handarbeiten und dem Capitel immer ſeltner ſich betheiligen konnte, ſelbſt ſeine öftern frommen Ermahnungen einſtellen mußte. Da entſchloß er ſich, damit keine Erſchlaffung einreiße, ſein Amt lieber niederzulegen. »Un commendataire qui lui aurait succédé, n'aurait pas laissé de quoi vivre à ce grand nombre de pénitents qu'il y avait rassemblés, et la régularité en aurait été fort hasardée. Il le représenta donc au roi par une lettre, et son désir de se voir un successeur régulier. Le roi non-seulement le lui accorda, mais lui permit de le choisir, et lui promit qu'il n'y aurait point de commendataire tant que la régularité subsisterait telle qu'il l'avait établie; et le pape y voulut bien entrer pour que cette grâce ne pût préjudicier à la nomination d'un commendataire, quand il plairait au roi, même après trois ou un plus grand nombre de réguliers, parce que, sans cette précaution, trois abbés réguliers de suite remettent de droit l'abbaye en règle. M. de la Trappe nomma le prieur de sa maison qui était un des plus savants et des plus capables, mais qui ne vécut pas longtemps. Il se démit et parut encore plus grand en cet état qu'il n'avait fait dans la réforme et le gouvernement de cet admirable monastère.« Der König erlaubte ihm, einen Nachfolger ſich ſelbſt zu wählen, und er übergab die Abtei dem bisherigen Prior Zoſimus, Dom Foiſel, der aber ſchon am 3. März 1696 verſtarb. Saint-Simon berichtet weiter: »On a vu en son temps que M. de la Trappe avait obtenu du roi un abbé régulier de sa maison et de son choix, auquel il s'était démis pour ne plus penser qu'à son propre salut, après avoir si longtemps contribué à celui

de tant d'autres. On a vu aussi que cet abbé mourut fort promptement après, et que le roi agréa celui qui lui fut proposé par M. de la Trappe pour en remplir la place. Mais pour saints, pour éclairés et pour sages que soient les hommes, ils ne sont pas infaillibles. Un carme déchaussé s'était jeté à la Trappe depuis peu d'années. Il avait de l'esprit, de la science, de l'éloquence. Il avait prêché avec réputation. Il savait fort le monde, et il paraissait exceller en régularité dans tous les pénibles exercices de la vie de la Trappe. Il s'appelait D. François Gervaise, et il avait un frère trésorier de Saint-Martin de Tours, qui était homme de mérite, et qui se consacra depuis aux missions, et fut tué en Afrique évêque *in partibus*. Ce carme était connu de M. de Meaux, dans le diocèse duquel il avait prêché. M. de la Trappe, son ami, le consulta; M. de Meaux l'assura qu'il ne pouvait faire un meilleur choix.

»C'était un homme de quarante ans et d'une santé à faire espérer une longue vie et un long exemple; ses talents, sa piété, sa modestie, son amour de la pénitence séduisirent M. de la Trappe, et le témoignage de M. de Meaux acheva de le déterminer. Ce fut donc lui qui, à la prière de M. de la Trappe, fut nommé par le roi pour succéder à celui qu'il venait de perdre. Ce nouvel abbé ne tarda pas à se faire mieux connoître après qu'il eut eu ses bulles; il se crut un personnage, chercha à se faire un nom, à paraître et à n'être pas inférieur au grand homme à qui il devait sa place et à qui il succédait. Au lieu de le consulter il en devint jaloux, chercha à lui ôter la confiance des religieux, et n'en pouvant venir à bout, à l'en tenir séparé. Il fit l'abbé avec lui plus qu'avec nul autre; il le tint dans la dépendance, et peu à peu se mit à le traiter avec une hauteur et une dureté extraordinaires, et à maltraiter ouvertement ceux de la maison qu'il lui crut les plus attachés. Il changea autant qu'il le put tout ce que M. de la Trappe avait établi, et sans réflexion que les choses ne subsistent que par le même esprit qui les a établies, surtout celles de ce genre si particulier

et si sublime. Il allait à la sape avec application, et il suffisait qu'une chose eût été introduite par M. de la Trappe, pour y en substituer une tout opposée. Prélat plus que religieux, ne se prêtant qu'à ce qui pouvait paraître; et devant les amis de M. de la Trappe, quand ils étaient gens à être ménagé, dans les adorations pour lui, dont aussitôt après il savait se dédommager par les procédés avec lui les plus étranges.

»Outre ce qu'il en coûtait au coeur et à l'esprit de M. de la Trappe, cette conduite n'allait pas à moins qu'à un prompt renversement de toute régularité, et à la chute d'un si saint et si merveilleux édifice. M. de la Trappe le voyait et le sentait mieux que personne et par sa lumière et par son expérience, lui qui l'avait construit et soutenu de fond en comble; il en répandait une abondance de larmes devant son crucifix. Il savait que d'un mot il renverserait cet insensé, il était peiné pour sa maison de ne le pas faire, et déchiré de la voir périr; mais il était lui-même si indignement traité tous les jours et à tous les moments de sa vie, que la crainte extrême de trouver, même involontairement, quelque satisfaction personnelle à se défaire de cet ennemi et de ce persécuteur, le retenait tellement là-dessus, qu'à moi-même il me dissimulait ses peines, et me persuadait tant qu'il pouvait que cet abbé faisait très-bien en tout, et qu'il en était parfaitement content. Il ne mentait pas assurément, il se plaisait trop dans cette nouvelle épreuve, qui se peut dire la plus forte de toutes celles par lesquelles il a été épuré, et il ne craignait rien tant que de sortir de cette fournaise. Il excusait donc tout ce qu'il ne pouvait nier, et avalait à longs traits l'amertume de ce calice. Si M. Maisne et un ou deux anciens religieux le pressaient sur la ruine de sa maison, à qui il ne pouvait dissimuler ce qu'ils voyaient et sentaient eux-mêmes, il répondait que c'était l'oeuvre de Dieu, non des hommes, et qu'il avait ses desseins, et qu'il fallait le laisser faire.

»M. Maisne était un séculier qui avait beaucoup de lettres, infiniment d'esprit, de douceur, de candeur, et l'esprit

le plus gai et le plus aimable, qui depuis plus de trente ans vivait là comme un religieux, et qui avait écrit, sous M. de la Trappe, la plupart de ses lettres et de ses ouvrages qu'il lui dictait. Je savais donc par lui et par ces autres religieux tous les détails de ce qui se passait dans cet intérieur. J'en savais encore par M. de Saint-Louis: c'était un gentilhomme qui avait passé une grande partie de sa vie à la guerre; jusqu'à être brigadier de cavalerie, avec un beau et bon régiment. Il était fort connu et fort estimé du roi, sous qui il avait servi plusieurs campagnes avec beaucoup de distinction. Les généraux en faisaient tous beaucoup de cas, et M. de Turenne l'aimait plus qu'aucun autre. La trêve de vingt ans lui fit peur en 1684; il n'était pas loin de la Trappe; il y avait vu M. de la Trappe au commencement qu'il s'y retira; il vint s'y retirer auprès de lui dans la maison qu'il avait bâtie au dehors pour les abbés commendataires, afin qu'ils ne troublassent point la régularité du dedans; et il y a vécu dans une éminente piété. C'était de ces preux militaires pleins d'honneur et de courage et de droiture, qui la mettent à tout sans s'en écarter jamais, avec une fidélité jamais démentie, et à qui le coeur et le bon sens servent d'esprit et de lumière, avec plus de succès que l'esprit et la lumière n'en donnent à beaucoup de gens.

»Le temps s'écoulait de la sorte sans qu'il fût possible de persuader M. de la Trappe contre l'amour de ses propres souffrances, ni d'espérer rien que de pis en pis do celui qui était en sa place. Enfin il arriva ce qu'on n'aurait jamais pu imaginer. D. Gervaise tomba dans la punition de ces philosophes superbes dont parle l'Ecriture; par une autre merveille ses précautions furent mal prises, et par une autre plus grande encore, le pur hasard, ou, pour mieux dire, la Providence, le fit prendre sur le fait. On alla avertir M. de la Trappe, et, pour qu'il ne pût pas en douter, celui dont il s'agissait lui fut mené. M. de la Trappe, épouvanté tant qu'on peut l'être, fut tout aussitôt occupé de ce que pourrait être devenu D. Gervaise. Il le fit chercher partout, et il fut

longtemps dans la crainte qu'il ne se fût allé jeter dans les étangs dont la Trappe est environné. A la fin on le trouva caché sous les voûtes de l'église, prosterné et baigné de larmes. Il se laissa amener devant M. de la Trappe, à qui il avoua ce qu'il ne pouvait lui cacher. M. de la Trappe, qui vit sa douleur et sa honte, ne songea qu'à le consoler avec une charité infinie, en lui laissant pourtant sentir combien il avait besoin de pénitence et de séparation. Gervaise entendit à demi-mot, et dans l'état où il se trouvait, il offrit sa démission. Elle fut acceptée. On manda un notaire à Mortagne, qui vint le lendemain, et l'affaire fut consommée. M. du Charmel, qui était fort bien avec M. de Paris, reçut par un exprès cette démission, avec une lettre de D. Gervaise à ce prélat, qu'il priait de présenter sa démission au roi.

»Il était arrivé deux choses depuis fort peu, qui causèrent un étrange contre-temps: l'une, que la conduite de D. Gervaise à l'égard de M. de la Trappe et de sa maison, qui commençait à percer, lui avait attiré une lettre forte du père de la Chaise de la part du roi; l'autre, qu'il avait étourdiment accepté le prieuré de l'Estrée, auprès de Dreux, pour y mettre des religieux de la Trappe sans la participation du roi, ce qui d'ailleurs ne pouvait qu'être nuisible par beaucoup de raisons; mais la vanité veut toujours s'étendre et faire parler de soi. Le roi l'avait trouvé très-mauvais, et lui avait fait mander par le père de la Chaise de retirer ses religieux, qui y avait ajouté la mercuriale que ce trait méritait. A la première, il répondit par une lettre qu'il tira de l'amour de M. de la Trappe pour la continuation de ses souffrances, telle que D. Gervaise la lui voulut dicter; à la seconde, par une soumission prompte et par beaucoup de pardons. Ce fut donc en cadence de ces deux lettres, et fort promptement après, qu'arriva la démission que le roi remit au père de la Chaise. Lui qui était bon homme ne douta point qu'elle ne fût le fruit des deux lettres que coup sur coup il lui avait écrites, tellement que, séduit par la lettre dictée par D. Gervaise, qu'il avait reçue de M. de la Trappe, il persuada

aisément au roi de ne recevoir point la démission, et il le manda à D. Gervaise.

»Pendant tout cela, nous allâmes à Compiègne. Je crus à propos de suivre la démission de près. J'allai au père de la Chaise, qui me conta ce que je viens d'écrire. Je lui dis que, pensant bien faire, il avait très-mal fait, et j'entrai avec lui fort au long en matière. Le père de la Chaise demeura fort surpris et encore plus indigné de la conduite de D. Gervaise à l'égard de M. de la Trappe, et tout de suite il me proposa d'écrire à M. de la Trappe pour savoir au vrai son sentiment à l'égard de la démission. Il m'envoya la lettre pour la faire remettre sûrement dans un lieu où D. Gervaise les ouvrait toutes. Je l'envoyai donc à mon concierge de la Ferté pour la porter lui-même à M. de Saint-Louis, qui la remit en main propre, et ce fut ainsi qu'il en fallut user tant que cette affaire dura. La lettre du père de la Chaise était telle, que M. de la Trappe ne put éluder. Il lui manda qu'il croyait que D. Gervaise devait quitter, et que pour obéir à l'autre partie de sa lettre, qui était de proposer un sujet au cas qu'il fût d'avis de changer d'abbé, il lui en nommait un. C'était un ancien et excellent religieux qu'on appelait D. Malachie, et fort éprouvé dans les emplois de la maison. Je portai cette réponse au père de la Chaise à notre retour à Versailles. Il la reçut très-bien. Il m'apprit qu'il lui était venu une requête signée de tous les religieux de la Trappe qui demandaient D. Gervaise, et il m'assura en même temps qu'il n'y aurait nul égard, parce qu'il savait bien qu'il n'y avait point de religieux qui osât refuser sa signature à ces sortes de pièces. Là-dessus nous voilà allés à Fontainebleau.

»D. Gervaise avait mis un prieur à la Trappe de meilleures moeurs que lui, mais d'ailleurs de sa même humeur, et tout à lui. Ce prieur était à l'Estrée à retirer les religieux de la Trappe lors de l'aventure de la démission. Il comprit que celle de l'abbé serait la sienne, et il se trouvait bien d'être prieur sous lui. Il lui remit donc le courage. C'est ce qui produisit la requête et toute l'adresse qui suivit.

Un soir, à Fontainebleau, que nous attendions le coucher du roi, M. de Troyes m'apprit avec grande surprise que D. Gervaise y était; qu'il avait vu le matin même le père de la Chaise, et dit la messe à la chapelle, et que ce voyage lui paraissait fort extraordinaire et fort suspect. En effet, il avait su tirer de M. de la Trappe un certificat tel qu'il l'avait voulu, et, accompagné d'un religieux qui lui servait de secrétaire, était venu le présenter au père de la Chaise, et plaider lui-même contre sa démission. Il repartit aussitôt après, et changea le pére de la Chaise du blanc au noir. Je ne trouvai plus le même homme: plus de franchise, plus de liberté à parler, en garde sur tout. Je ne pouvais en deviner la cause. Enfin, j'appris par une lettre de du Charmel, et lui par la vanterie de D. Gervaise, qu'il avait persuadé que l'esprit de M. de la Trappe était tout à fait affaibli; qu'on en abusait d'autant plus hardiment, qu'ayant la main droite tout ulcérée, il ne pouvait écrire ni signer; qu'il avait auprès de lui un séculier, son secrétaire, extrêmement janséniste, qui, de concert avec du Charmel, voulait faire de la Trappe un petit Port-Royal; et que pour y parvenir il fallait le chasser, parce qu'il était entièrement opposé à ce parti; et que de là venaient toutes les intrigues de sa démission. Quelque grossier que fût un tel panneau, qui ne pouvait couvrir une démission signée et envoyée par lui-même, le père de la Chaise y donna en plein, et devint tellement contraire, qu'il fût impossible de le ramener, ni même de se servir utilement de M. de Paris qu'il avait rendu suspect au roi dans cette affaire. Mais la Providence y sut encore pourvoir: il s'était passé depuis dix-huit mois quelque chose d'intime et d'entièrement secret entre M. de la Trappe et moi, et cette chose était telle, que j'étais certain de faire tomber tout l'artifice et la calomnie de D. Gervaise, en la disant à M. de Chartres.

»Je passai le reste du voyage de Fontainebleau dans l'angoisse de laisser périr la Trappe et consumer M. de la Trappe dans cette fournaise ardente où D. Gervaise le tenait,

ou de manquer au secret. Je ne pouvais m'en consulter à qui que ce fût, et je souffris infiniment avant que de pouvoir me déterminer. Enfin la pensée me vint que ce secret n'était peut-être que pour le salut de la Trappe, et je pris mon parti. J'étais sûr de celui de M. de Chartres, et le roi était en ce genre l'homme de son royaume le plus fidèle. Madame de Maintenon et M. de Cambrai ne laissaient pas M. de Chartres longtemps de suite à Chartres ; il vint à Saint-Cyr au retour de la cour à Versailles. A Saint-Cyr, personne ne le voyait ; je lui envoyai demander à l'entretenir, il me donna le lendemain. Je lui racontai toute l'histoire de la Trappe, mais sans parler du motif véritable qui avait fait donner la démission, qu'en cette extrémité même nous n'avions pas voulu dire au père de la Chaise ; ensuite je lui dis le secret. Il m'embrassa à plusieurs reprises, il écrivit sur-le-champ à madame de Maintenon, et dès qu'il eut sa réponse une heure après, il s'en alla chez elle trouver le roi, à qui il parla : c'était un jeudi. Le fruit de cette conversation fut que le lendemain, qui était le jour d'audience du père de la Chaise, où je savais qu'il s'était proposé de se faire ordonner de renvoyer la démission, il eut là-dessus une dispute si forte avec le roi, qu'on entendit leur voix de la pièce voisine. Le résultat fut que le père de la Chaise eut ordre d'écrire à M. de la Trappe, comme il avait déjà fait avant la course de D. Gervaise à Fontainebleau, que le roi voulait savoir son véritable sentiment par lui-même, si la démission devait avoir lieu ou être renvoyée, et au premier cas, de proposer un sujet pour être abbé ; et, pour être certain de l'état et de l'avis de M. de la Trappe, le valet de chambre du père de la Chaise en fut le porteur.

»Un donné de la Trappe, d'un esprit fort supérieur à son état, qu'on appelait frère Chauvier, conduisit ce valet de chambre. Ils arrivèrent exprès fort tard, pour trouver tout fermé. Ils couchèrent chez M. de Saint-Louis, et le lendemain, à quatre heures du matin, le valet de chambre fut introduit avec sa lettre. Il demeura quelque temps auprès

de M. de la Trappe à l'entretenir, pour s'assurer par lui-même de l'état de son esprit; il le trouva dans tout son entier, et il n'est pas étrange que ce domestique en sortît charmé. Une heure après, il fut rappelé, et comme M. de la Trappe était instruit des soupçons qui avaient surpris le père de la Chaise, et que ce domestique était un homme de sa confiance, il lui lut lui-même sa réponse, et la fit après cacheter en sa présence tout de suite, et la lui donna, tellement que ce valet de chambre partit sans que personne à la Trappe se fût douté qu'il y fût venu. La réponse était la même que la précédente: M. de la Trappe était d'avis que la démission subsistât, et que le même D. Malachie fût nommé abbé en sa place. Il n'en fallut pas davantage, et D. Gervaise demeura exclus. Mais il avait si bien rendu suspect ce D. Malachie, que le père de la Chaise, quoique revenu de très-bonne foi de son erreur, ne voulut jamais, sous prétexte qu'il était Savoyard, et qu'il ne convenait pas à l'honneur de la France qu'un étranger fût abbé de la Trappe. M. de la Trappe eut donc ordre de proposer trois sujets. Au lieu de trois il en mit quatre, et toujours ce D. Malachie le premier. On choisit le premier qui se trouva le premier après lui sur la liste. C'était un D. Jacques la Court, qui avait été longtemps maître des novices, et en d'autres emplois dans la maison. On tint cette nomination secrète, jusqu'à ce que ce même donné de la Trappe dont j'ai parlé eût fait expédier les bulles. Il fut à Rome avec une lettre de crédit la plus indéfinie pour tous les lieux où il avait à passer, que lui donna M. de Pontchartrain en son nom. Il aimait fort la Trappe, et particulièrement ce frère, à qui il trouvait beaucoup de sens et d'esprit. Le cardinal de Bouillon, qui se piquait d'amitié pour M. de la Trappe, logea ce frère, le mena au pape, qui l'entretint plusieurs fois, et qui le renvoya avec les bulles, entièrement gratis, et la lettre du monde la plus pleine d'estime et d'amitié pour M. de la Trappe, en considération duquel il s'expliqua qu'il accordait le gratis encore plus qu'en celle du roi. Au retour le grand-duc voulut voir

Digitized by Google

ce frère, et le renvoya avec des lettres et des présents pour M. de la Trappe, de sa fonderie, qui étaient des remèdes précieux.

»Dirais-je un prodige qui ne peut que confondre? Tandis qu'on attendait les bulles, D. Gervaise demeura abbé en plein et incertain de son sort. Ce même donné, avant de partir pour Rome, trouva par hasard un homme chargé d'un paquet et d'une boîte à une adresse singulière et venant de la Trappe. Il crut que, rencontrant ce donné de l'abbaye, il saurait mieux trouver celui à qui cela s'adressait, et le frère Chauvier s'en chargea fort volontiers et l'apporta chez M. du Charmel. La boîte était pleine de misères en petits présents; la lettre, nous l'ouvrîmes, et je puis dire que c'est la seule que j'aie jamais ouverte. Comme cet imprudent avait dit au frère Chauvier que l'une et l'autre étaient de D. Gervaise, nous avions espéré de trouver là toutes ses intrigues qui duraient encore pour se maintenir, et nous fûmes fort attrapés à la boîte. La lettre nous consola; elle était toute en chiffres, et de près de quatre grandes pages toutes remplies. Nous ne doutâmes pas alors de trouver là tout ce que nous cherchions. Je portai la lettre à M. de Pontchartrain, qui la fit déchiffrer. Le lendemain, quand je retournai chez lui, il se mit à rire: »»Vous avez, me dit-il, trouvé la pie au nid; tenez, vous en allez voir des plus belles;«« puis ajouta d'un air sérieux: »»En vérité, au lieu de rire, il faudrait pleurer de voir de quoi les hommes sont capables, et dans de si saintes professions!««

»Cette lettre entière, qui était de D. Gervaise à une religieuse avec qui il avait été en commerce, et qu'il aimait toujours et dont aussi il était toujours passionnément aimé, était un tissu de tout ce qui se peut imaginer d'ordures, et les plus grossières, par leur nom, avec de basses mignardises de moine raffolé et débordé, à faire trembler les plus abandonnés. Leurs plaisirs, leurs regrets, leurs désirs, leurs espérances, tout y était au naturel et au plus effréné. Je ne crois pas qu'il se dise tant d'abominations en plusieurs jours dans

les plus mauvais lieux. Cela et l'aventure qui causa la démission auraient suffi, ensemble et séparément, pour faire jeter ce malheureux Gervaise dans un cachot pour le reste de ses jours, à qui l'aurait voulu abandonner à la justice intérieure de son ordre. Nous nous en promîmes tous le secret les quatre qui le savions, et ceux à qui il fallut le dire; mais M. de Pontchartrain crut, comme nous, qu'il fallait déposer le chiffre et le déchiffrement à M. de Paris, pour s'en pouvoir servir si l'aveuglement de cet abandonné et ses intrigues ôtaient toute autre ressource. Je portai donc l'une et l'autre chez M. du Charmel, à qui j'eus la malice de la faire dicter pour en garder un double pour nous. Ce fut une assez plaisante chose à voir que son effroi, ses signes de croix, ses imprécations contre l'auteur à chaque infamie qu'il lisait, et il y en avait autant que de mots. Il se chargea de déposer les deux pièces à M. de Paris, et je gardai l'autre copie. Heureusement nous n'en eûmes pas besoin. Cela nous mit à la piste de plusieurs choses, par lesquelles nous découvrîmes quelle était la religieuse et d'une maison que madame de Saint-Simon connaissait extrêmement et elle beaucoup aussi. Cet amour était ancien et heureux. Il fut découvert et prouvé, et D. Gervaise sur le point d'être juridiquement mis *in pace* par les carmes déchaussés, comme il sortait de prêcher dans le diocèse de Meaux, et en même temps la religieuse tomba malade à la mort, et ne voulut jamais ouïr parler des sacrements qu'elle n'eût vu D. Gervaise. Elle ne les reçut ni ne le vit, et ne mourut point. Dans ce péril, il se vit perdu sans ressource, et n'en trouva que de se jeter à la Trappe. A ce prix, ses moines délivrés de lui étouffèrent l'affaire, et en venant à la Trappe y prendre l'habit il passa chez la religieuse, entra dans la maison et la transporta de joie. Depuis qu'il fut abbé il continua son commerce de lettres, ne pouvant mieux, et ce fut une de celles-là que nous attrapâmes; il en fut fort en peine, n'ayant point de nouvelles de son paquet; il fit du bruit, il menaça. Pour le faire taire on lui en apprit le sort tout entier. Cela le contint si bien qu'il

n'osa plus en parler, ni guère plus continuer ses intrigues; de honte ni d'embarras il en montra peu, mais beaucoup de chagrin.

»Les bulles arrivées, j'allai à la Trappe et je ne demandai point à le voir. Cela le fâcha, il en fit ses plaintes à M. de la Trappe qui, par bonté pour un homme qui en méritait si peu, exigea que je le visse. Je pris un temps qui ne pouvait être que court. En vérité j'étais plus honteux et plus embarrassé que lui, qui pourtant savait que j'étais pleinement instruit de ses deux abominations, et qui n'ignorait pas la part que j'avais eue au maintien de sa démission. Il ne laissa pas d'être empêtré, et toujours hypocrite, fort affecté; il soutint presque toujours seul la conversation, me voulut persuader de sa joie d'être déchargé du fardeau d'abbé, et m'assura qu'il s'allait occuper dans sa solitude à travailler sur l'Ecriture sainte. Avec ces beaux propos, ce n'était pas plus son compte que celui de la Trappe d'y demeurer. Il en sortit bientôt après. Il porta la combustion cinq ou six ans durant dans toutes les maisons où on le mit successivement, et enfin les supérieurs trouvèrent plus court de le laisser dans un bénéfice de son frère vivre comme il lui plairait. Il ne cessa de vouloir retourner à la Trappe, essayer d'y troubler et d'y redevenir abbé, ce qui m'engagea à la fin à obtenir une lettre de cachet qui lui défendit d'en approcher plus près de trente lieues, et de Paris plus de vingt.

»Si ce scandale dans un homme de cette profession est extrême, le saint et prodigieux usage que M. de la Trappe fit de tout ce qu'il en souffrit, est encore plus surprenant, et qu'à la Trappe la surface même n'en fut pas agitée pendant un si long temps. Tout, hors quatre ou cinq personnes, y fut dans l'entière ignorance, et y est demeuré depuis, et la paix n'y fut non plus altérée que le silence et toute la régularité. Ce contraste si effrayant et si complet m'a paru quelque chose de si rare, que j'ai succombé à l'écrire. Après tant de solitude, rentrons maintenant dans le monde.«

Dom Franz Gervaiſe, in Deutſchland fälſchlich Franz Armand genannt, Abt ſeit dem Jahr 1696, mußte 1699 ab-

danken, lebte aber noch im J. 1735, wogegen Rancé am 26. Oct. 1700 im Herren entſchlafen iſt. Daß er nach des Gervaiſe Beſeitigung ſich bemühet habe, die erledigte Stelle wieder zu erhalten, iſt eine abgeſchmackte Verleumdung. Es ſchreibt Saint-Simon: »J'éprouvai à Fontainebleau une des plus grandes afflictions que je pusse recevoir, par la perte que je fis de M. de la Trappe. Attendant un soir le coucher du roi, M. de Troyes me montra une lettre qui lui en annonçait l'extrémité. J'en fus d'autant plus surpris, que je n'en avais point reçu de là depuis dix ou douze jours, et qu'alors sa santé était à l'ordinaire. Mon premier mouvement fut d'y courir, mais les réflexions qu'on me fit faire sur cette disparate m'arrêtèrent. J'envoyai sur-le-champ à Paris prendre un médecin fort bon, nommé Audri, que j'avais mené à Plombières, qui partit aussitôt, mais qui, en arrivant, ne trouva plus M. de la Trappe en vie. Ces Mémoires sont trop profanes pour rapporter rien ici d'une vie aussi sublimement sainte, et d'une mort aussi grande et aussi précieuse devant Dieu: je me contenterai de rapporter ici que les louanges furent d'autant plus grandes et plus prolongées, que le roi fit son éloge en public; qu'il voulut voir des relations de sa mort, et qu'il en parla plus d'une fois aux princes ses petits-fils, en forme d'instruction. De toutes les parties de l'Europe on parut sensible à l'envi à une si grande perte; l'église le pleura, et le monde même lui rendit justice. Ce jour si heureux pour lui et si triste pour ses amis fut le 26. octobre, vers midi et demi, entre les bras de son évêque et en présence de sa communauté, à près de soixante-dix-sept ans, et de quarante ans de la plus prodigieuse pénitence. Je ne puis omettre néanmoins la plus touchante et la plus honorable marque de son amitié. Étant couché par terre sur la paille et sur la cendre, pour y mourir comme tous les religieux de la Trappe, il daigna se souvenir de moi de lui-même, et chargea l'abbé de la Trappe de me mander de sa part que, comme il était bien sûr de mon affection pour lui, il comptait bien que je ne doutais pas de toute sa tendresse. Je m'arrête tout

court: tout ce que je pourrais ajouter serait ici trop déplacé.«

Saint-Simon, vor dem ſo wenige Reputationen Gnade finden, iſt überhaupt unerſchöpflich im Lob des großen Abtes, in dem er, der competente Richter, gleich ſehr die erleuchtete glühende Frömmigkeit, die ſeltene Herzensgüte und einen Scharfſinn ohne Gleichen bewundert. Ein Knabe noch, hatte er dieſe majeſtätiſche und doch ſo liebreiche Erſcheinung angeſtaunt: »Mon père avait fort connu M. de la Trappe dans le monde; il y était son ami particulier, et cette liaison se resserra de plus en plus depuis sa retraite, si voisine de chez mon père, qui l'y allait voir plusieurs fois tous les ans. Il m'y avait mené. Quoique enfant, pour ainsi dire encore, M. de la Trappe eut pour moi des charmes qui m'attachèrent à lui, et la sainteté du lieu m'enchanta. Je désirai toujours d'y retourner, et je me satisfis toutes les années; et souvent plusieurs fois, et souvent des huitaines de suite; je ne pouvais me lasser d'un spectacle si grand et si touchant, ni d'admirer tout ce que je remarquais dans celui qui l'avait dressé pour la gloire de Dieu et pour sa propre sanctification et celle de tant d'autres. Il vit avec bonté ces sentiments dans le fils de son ami, il m'aima comme son propre enfant, et je le respectai avec la même tendresse que si je l'eusse été. Telle fut cette liaison, singulière à mon âge, qui m'initia dans la confiance d'un homme si grandement et si saintement distingué, qui me lui fit donner la mienne, et dont je regretterai toujours de n'avoir pas mieux profité. A mon retour de la Trappe, où je n'allais que clandestinement pour dérober ces voyages aux discours du monde à mon âge, je tombai dans une affaire qui fit grand bruit et qui eut pour moi bien des suites.«

Zu welcher Höhe dieſe Bewunderung ſich erhob, mag man erkennen aus der lebhaften Theilnahme des Memoirenſchreibers bei dem Streit zwiſchen Boſſuet und Fénélon, in welchen Rancé gegen ſeinen Willen verwickelt worden. Es ſchreibt der Herzog: »M. de Meaux (Bossuet) était anciennement ami de M. de la

Trappe; il l'était allé voir quelquefois, et ils s'écrivaient de temps en temps; ils s'aimaient et ils s'estimaient encore davantage. M. de Meaux, dans les premières crises de la dispute, lui envoya ses premiers écrits, ceux que M. de Cambrai publia d'abord, et en même temps les *Maximes des Saints*; il le pria d'examiner ces différents ouvrages, et, sans en faire un lui-même dont il n'avait ni le temps ni la santé, de lui mander franchement, et en amitié, ce qu'il en pensait. M. de la Trappe lut attentivement tout ce que M. de Meaux lui avait envoyé. Tout savant et grand théologien qu'il fût, le livre des *Maximes des Saints* l'étonna et le scandalisa beaucoup. Plus il l'étudia, et plus ces mêmes sentiments le pénétrèrent. Il fallut enfin répondre après avoir bien examiné. Il crut répondre en particulier et à son ami, il compta qu'il n'écrivait qu'à lui, et que sa lettre ne serait vue de personne. Il ne la mesura donc pas comme on fait un jugement, et il manda tout net à M. de Meaux, après une dissertation fort courte, que, si M. de Cambrai avait raison, il fallait brûler l'Evangile, et se plaindre de Jésus-Christ, qui n'était venu au monde que pour nous tromper. La force terrible de cette expression était si effrayante, que M. de Meaux la crut digne d'être montrée à madame de Maintenon, et madame de Maintenon, qui ne cherchait qu'à accabler M. de Cambrai de toutes les autorités possibles, voulut absolument qu'on imprimât cette réponse de M. de la Trappe à M. de Meaux. On peut imaginer quel triomphe d'une part, et quels cris perçants de l'autre. M. de Cambrai et ses amis n'eurent pas assez de voix ni de plumes pour se plaindre et pour tomber sur M. de la Trappe, qui de son désert osait anathématiser un évêque, et juger de son autorité, et de la manière la plus violente et la plus cruelle, une question qui était déférée au pape, et qui était actuellement sous son examen. Ils en firent même faire des reproches amers à M. de la Trappe, et de là éclatèrent contre lui.

»M. de la Trappe fut très-affligé de l'impression de sa lettre, et de se voir sur la scène au moment qu'il s'en était

le moins défié. Il prit le parti d'écrire une seconde lettre à M. de Meaux, et en même temps de la publier. Il lui faisait des reproches, mais comme un ami, d'avoir communiqué sa réponse sur sa dispute avec M. de Cambrai, qu'il lui avait écrite avec ouverture de cœur, dans sa confiance accoutumée de leur commerce de lettres, que celle-ci serait brûlée aussitôt qu'elle aurait été lue; qu'il était affligé avec amertume de la peine qu'il apprenait de toutes parts qu'elle causait à des personnes dont il avait toujours particulièrement honoré les vertus, les places et les personnes; qu'il l'était encore davantage du bruit qu'il lui revenait que faisait sa réponse, lui qui depuis tant d'années ne cherchait qu'à être oublié, qui dans aucun temps n'était entré dans aucune affaire de l'église, et qui, en les évitant toutes, ne s'était vu forcé, qu'avec un très-grand déplaisir, à se défendre sur des questions monastiques de son état qui l'avaient conduit plus loin qu'il n'aurait voulu, mais qu'il n'avait pu abandonner en conscience; qu'il était vrai que ce qu'il lui avait mandé sur M. de Cambrai, il l'avait pensé, et qu'il le penserait toujours; mais que, sans penser autrement ni chercher le moins du monde à se déguiser, surtout sur des points de doctrine, où il se serait tu s'il avait pu craindre de se voir imprimer, parce que son partage était la retraite et le silence, ou, s'il avait été forcé à s'expliquer, il l'aurait fait au moins dans des termes mesurés, convenables à être publiés, et propres à répondre à sa vénération pour l'épiscopat, et en particulier au respect qu'il avait pour la personne, la vertu et le savoir de M. de Cambrai, et que l'entière différence de sentiment où il était de lui ne devait pas altérer pour sa dignité dans l'église, ni pour sa personne. C'était là dire, ce semble, tout ce qu'il était possible de plus satisfaisant, et c'était à M. de Meaux, et plus encore à madame de Maintenon, qu'il s'en fallait prendre, qui avaient commis une si grande infidélité pour exciter tout ce fracas. Mais M. de Cambrai et ses amis, à bout de colère contre leur persécutrice, et d'écrits faits et à faire au fond

contre M. de Meaux, ne se contentèrent de rien, et ne le pardonnèrent de leur vie à M. de la Trappe.

»Il arrive quelquefois aux plus gens de bien de diviniser certaines passions, et telle est la faiblesse de l'homme. J'étais passionnément attaché à M. de la Trappe; je l'étais intimement à M. de Beauvillier, et fort à M. de Chevreuse; ils ne se cachaient de rien devant moi, et quelquefois il leur échappait des amertumes sur M. de la Trappe, que j'aurais voulu ne pas entendre. Je me souviens qu'ayant dîné en particulier chez M. de Beauvillier, il nous proposa à M. de Chevreuse, au duc de Béthune et à moi une promenade en carrosse autour du canal de Fontainebleau. La duchesse de Béthune était la grande âme du petit troupeau, l'amie de tous les temps de madame Guyon, et celle devant qui M. de Cambrai était en respect et en admiration, et tous ses amis en vénération profonde. Le petit troupeau avait donc réuni dans une liaison intime la fille de M. Fouquet et les filles de M. Colbert; et le duc de Béthune, qui n'allait pas en ce genre à la cheville du pied de sa femme, était, à cause d'elle, fort accueilli des deux ducs et des deux duchesses. A peine fûmes-nous vers le canal, que le bonhomme Béthune mit la conversation sur M. de la Trappe à propos de M. de Cambrai dont on parlait; les deux autres suivirent, et tous trois se lâchèrent tant et si bien, qu'après avoir un peu répondu, puis gardé le silence pour ne les pas exciter encore davantage, je sentis que je ne pouvais plus supporter leurs propos. Je leur dis donc naïvement que je sentais bien que ce n'était pas à moi, à mon âge, à exiger qu'ils se tussent, mais qu'à tout âge on pouvait sortir d'un carrosse, que je les assurais que je ne les en aimerais et ne les en verrais pas moins, en ajoutant que c'était pour moi la dernière épreuve où mon attachement pût être mis, mais que je leur demandais l'amitié d'avoir aussi égard à ma faiblesse, s'ils voulaient l'appeler ainsi, et de me mettre pied à terre, après quoi ils diraient tout ce qu'ils voudraient en pleine liberté. MM. de Chevreuse et de Beauvillier sourirent. »»Eh bien! dirent-ils, nous avons

raison, mais nous n'en parlerons plus,«« et firent taire le duc de Béthune qui voulait toujours bavarder. J'insistai, et sans fâcherie, à sortir, pour les laisser à leur aise. Jamais ils ne le voulurent souffrir, et ils eurent cette amitié pour moi que jamais depuis je ne leur en ai ouï dire un mot. Pour le bonhomme Béthune, il n'était pas si maître de lui; mais comme aussi je ne m'en contraignais pas comme pour les deux autres, je lui répondais de façon que c'en était pour longtemps.

»Encore ce mot pour sa singularité. Le duc de Charost, son fils, ne bougeait de chez moi, et était intimement de mes amis; il était aussi un des premiers tenants du petit troupeau, et comme tel, protégé des ducs de Chevreuse et de Beauvillier, qui nous avaient liés ensemble, mais qui ne lui parlaient jamais de quoi que ce soit, que des affaires de leur communion. Par même raison, Charost était infatué à l'excès de M. de Cambrai, et fort aliéné de M. de la Trappe.

»Nous badinions et plaisantions fort ordinairement ensemble, et de temps en temps il se licenciait avec moi sur M. de la Trappe. Je l'avertis plusieurs fois de laisser ce chapitre, que tout autre je l'abandonnais à tout ce qu'il voudrait dire, et en badinerais avec lui; mais que celui-là était plus fort que moi, et que je le conjurais d'épargner ma patience et les sorties que je ne pourrais retenir. Malgré ces avis très-souvent réitérés, il se mit sur ce chapitre à Marly dans la chambre de madame de Saint-Simon, où nous avions dîné et où il n'était resté que mesdames du Chastelet et de Nogaret avec nous. Je parai d'abord, je le fis souvenir après de ce que je lui avais tant de fois répété; il poussa toujours sa pointe, et de propos en propos de plaisanterie fort aigre, et où il ne se retenait plus, il me lâcha avec un air de mépris pour M. de la Trappe que c'était mon patriarche devant qui tout autre n'était rien. Ce mot enfin combla la mesure. »»Il est vrai, répondis-je d'un air animé, que ce l'est, mais vous et moi avons chacun le nôtre, et la différence qu'il y a entre les deux, c'est que le mien n'a jamais été repris de justice.«« Il y avait déjà longtemps que M. de Cambrai avait

été condamné à Rome. A ce mot, voilà Charost qui chancelle (nous étions debout), qui veut répondre, et qui balbutie; la gorge s'enfle, les yeux lui sortent de la tête, et la langue de la bouche; madame de Nogaret s'écrie, madame du Chastelet saute à sa cravate qu'elle lui défait et le col de sa chemise, madame de Saint-Simon court à un pot d'eau, lui en jette, et tâche de l'asseoir et de lui en faire avaler. Moi, immobile, je considérais le changement si subit qu'opère un excès de colère et un comble d'infatuation, sans toutefois pouvoir être mécontent de ma réponse. Il fut plus de trois ou quatre *pater* à se remettre, puis sa première parole fut que ce n'était rien, qu'il était bien, et de remercier les dames. Alors je lui fis excuse, et le fis souvenir que je le lui avais bien dit. Il voulut répondre, les dames interrompirent. On parla de toute autre chose, et Charost se raccoutra, et s'en alla peu après. Nous n'en fûmes pas un instant moins bien ni moins librement ensemble, et dès la même journée; mais ce que j'y gagnai, c'est qu'il ne se commit jamais plus à quoi que ce soit sur M. de la Trappe. Quand il fut sorti, les dames me grondèrent, et se mirent toutes trois sur moi: je ne fis qu'en rire; pour elles, elles ne pouvaient revenir de l'étonnement et de l'effroi de ce qu'elles avaient vu, et nous convînmes, pour la chose et pour l'amour de Charost, de n'en parler à personne; et, en effet, qui que ce soit ne l'a su.«

Charakteriſtiſch minder nicht für die hehre Perſönlichkeit des Reformators von la Trappe und für jene ſeines Biographen iſt der Bericht von der Art und Weiſe, in welcher dieſer des Verehrten Bildniß ſich verſchaffte. »Il y avait longtemps que l'attachement que je portais à M. de la Trappe, et mon admiration pour lui, me faisaient désirer extrêmement de pouvoir conserver sa ressemblance après lui, comme ses ouvrages en perpétueraient l'esprit et les merveilles. Son humilité sincère ne permettait pas qu'on pût lui demander la complaisance de se laisser peindre. On en avait attrapé quelque chose au chœur, qui produisit quelques médailles assez ressemblantes, mais cela ne me contentait pas. D'ailleurs, devenu extrême-

ment infirme, il ne sortait presque plus de l'infirmerie, et ne se trouvait plus en lieu où on le pût attraper. Rigault était alors le premier peintre de l'Europe, pour la ressemblance des hommes et pour une peinture forte et durable, mais il fallait persuader à un homme aussi surchargé d'ouvrage de quitter Paris pour quelques jours, et voir encore avec lui si sa tête serait assez forte pour rendre une ressemblance de mémoire. Cette dernière proposition, qui l'effraya d'abord, fut peut-être le véhicule de lui faire accepter l'autre. Un homme qui excelle, sur tous ceux de son art, est touché d'y exceller d'une manière unique; il en voulut bien faire l'essai, et donner pour cela le temps nécessaire. L'argent peut-être lui plut aussi. Je me cachais fort, à mon âge, de mes voyages de la Trappe; je voulais donc aussi cacher entièrement le voyage de Rigault; et je mis pour condition de ma part qu'il ne travaillerait que pour moi, qu'il me garderait un secret entier, et que, s'il en faisait une copie pour lui, comme il le voulait absolument, il la garderait dans une obscurité entière, jusqu'à ce qu'avec les années je lui permisse de la laisser voir. Du mien, il voulut mille écus comptant à son retour, être défrayé de tout, aller en poste en chaise en un jour, et revenir de même. Je ne disputai rien et le pris au mot de tout. C'était au printemps, et je convins avec lui que ce serait à mon retour de l'armée, et qu'il quitterait tout pour cela. En même temps, je m'étais arrangé avec le nouvel abbé, M. Maisne, secrétaire de M. de la Trappe, et retiré là depuis bien des années; et M. de Saint-Louis, ancien brigadier de cavalerie, fort estimé du roi, retiré là aussi depuis longtemps, desquels j'aurai ailleurs occasion de parler, et qui ne désiraient pas moins que moi ce portrait de M. de la Trappe.

»Revenant donc de Fontainebleau, je ne couchai qu'une nuit à Paris, où en arrivant j'avais pris mes mesures avec Rigault, qui partit le lendemain de moi. J'avertis en arrivant mes complices, et je dis à M. de la Trappe qu'un officier de ma connaissance avait une telle passion de le voir, que je le suppliais d'y vouloir bien consentir, car il ne voyait plus

presque personne; j'ajoutai que, sur l'espérance que je lui en avais donnée, il allait arriver, qu'il était fort bègue, et ne l'importunerait pas de discours, mais qu'il comptait s'en dédommager par ses regards. M. de la Trappe sourit avec bonté, trouva cet officier curieux de bien peu de chose, et me promit de le voir. Rigault arrivé, le nouvel abbé, M. Maisne et moi le menâmes dès le matin dans une espèce de cabinet qui servait le jour à l'abbé pour travailler, et où j'avais accoutumé de voir M. de la Trappe, qui y venait de son infirmerie. Ce cabinet était éclairé des deux côtés, et n'avait que des murailles blanches, avec quelques estampes de dévotion, et des siéges de paille, avec le bureau sur lequel M. de la Trappe avait écrit tous ses ouvrages, et qui n'était encore changé en rien. Rigault trouva le lieu à souhait pour la lumière; le père abbé se mit au lieu où M. de la Trappe avait accoutumé de s'asseoir avec moi à un coin du cabinet, et heureusement Rigault le trouva tout propre à le bien regarder à son point. De là, nous le conduisîmes en un autre endroit où nous étions bien sûrs qu'il ne serait vu ni interrompu de personne. Rigault le trouva fort à propos pour le jour et la lumière, et il y porta aussitôt tout ce qu'il lui fallait pour l'exécution.

»L'après-dînée, je présentai mon officier à M. de la Trappe; il s'assit avec nous dans la situation qu'il avait remarquée le matin, et demeura environ trois quarts d'heure avec nous. Sa difficulté de parler lui fut une excuse de n'entrer guère dans la conversation, d'où il s'en alla jeter sur sa toile toute préparée les images et les idées dont il s'était bien rempli. M. de la Trappe, avec qui je demeurai encore longtemps, et que j'avais moins entretenu que songé à amuser, ne s'aperçut de rien, et plaignit seulement l'embarras de la langue de cet officier. Le lendemain, la même chose fut répétée. M. de la Trappe trouva d'abord qu'un homme qu'il ne connaissait point, et qui pouvait si difficilement mettre dans la conversation, l'avait suffisamment vu, et ce ne fut que par complaisance qu'il ne voulut point me refuser de le laisser venir. J'espérais

qu'il n'en faudrait pas davantage, et ce que je vis du portrait me le confirma, tant il me parut bien pris et ressemblant; mais Rigault voulut absolument encore une séance pour le perfectionner à son gré: il fallut donc l'obtenir de M. de la Trappe, qui s'en montra fatigué, et qui me refusa d'abord; mais je fis tant, que j'arrachai plutôt que je n'obtins de lui cette troisième visite. Il me dit que, pour voir un homme qui ne méritait et qui ne désirait que d'être caché, et qui ne voyait plus personne, tant de visites étaient du temps perdu et ridicules; que, pour cette fois, il cédait à mon importunité, et à la fantaisie que je protégeais d'un homme qu'il ne pouvait comprendre; qu'ils ne se connaissaient ni n'avaient rien à se dire, mais que c'était au moins à condition que ce serait la dernière fois et que je ne lui en parlerais plus. Je dis à Rigault de faire en sorte de n'avoir plus à y revenir, parce qu'il n'y avait plus le moyen de l'espérer. Il m'assura qu'en une demi-heure il aurait tout ce qu'il s'était proposé, et qu'il n'aurait pas besoin de le voir davantage. En effet, il me tint parole, et ne fut pas la demi-heure entière.

»Quand il fut sorti, M. de la Trappe me témoigna sa surprise d'avoir été tant et si longtemps regardé, et par une espèce de muet. Je lui dis que c'était l'homme du monde le plus curieux, et qui avait toujours eu le plus grand désir de le voir; qu'il en avait été si aise qu'il m'avait avoué qu'il n'avait pu ôter les yeux de dessus lui, et que de plus, étant aussi bègue qu'il l'était, la conversation où il ne pouvait entrer de suite ne l'ayant point détourné, il n'avait songé qu'à se satisfaire en le regardant tout à son aise. Je changeai de discours le plus promptement que je pus; et sous prétexte de le mettre sur des choses qui ne s'étaient pu dire devant Rigault, je cherchai à le détourner des réflexions sur des regards qui, n'étant que pour ce que je les donnai, étaient en effet si peu ordinaires que je mourais toujours de peur que leur raison véritable ne lui vînt dans l'esprit, ou qu'au moins il n'en eût des soupçons qui eussent rendu notre des-

sein ou inutile, ou fort embarrassant à achever. Le bonheur fut tel qu'il ne s'en douta jamais.

»Rigault travailla le reste du jour et le lendemain encore sans plus voir M. de la Trappe, duquel il avait pris congé, en se retirant d'auprès de lui la troisième fois, et fit un chef-d'œuvre aussi parfait qu'il eût pu réussir en le peignant à découvert sur lui-même. La ressemblance dans la dernière exactitude, la douceur, la sérénité, la majesté de son visage, le feu noble, vif, perçant de ses yeux si difficile à rendre, la finesse et tout l'esprit et le grand qu'exprimait sa physionomie, cette candeur, cette sagesse, paix intérieure d'un homme qui posséde son âme, tout était rendu, jusqu'aux grâces qui n'avaient point quitté ce visage exténué par la pénitence, l'âge et les souffrances. Le matin je lui fis prendre en crayon le père abbé assis au bureau de M. de la Trappe pour l'attitude, les habits et le bureau même tel qu'il était, et il partit le lendemain avec la précieuse tête qu'il avait si bien attrapée et si parfaitement rendue, pour l'adapter à Paris sur une toile en grand, et y joindre le corps, le bureau et tout le reste. Il fut touché jusqu'aux larmes du grand spectacle du chœur et de la communion générale de la grand'-messe le jour de la Toussaint, et il ne put refuser au père abbé une copie en grand pareille à mon original. Il fut transporté de contentement d'avoir si parfaitement réussi d'une manière si nouvelle et sans exemple; et dès qu'il fut à Paris, il se mit à la copie pour lui et à celle pour la Trappe, travaillant par intervalles aux habits et au reste de ce qui devait être dans mon original. Cela fut long, et il m'a avoué que de l'effort qu'il s'était fait à la Trappe, et de la répétition des mêmes images qu'il se rappelait pour mieux exécuter les copies, il en avait pensé perdre la tête, et s'était trouvé depuis dans l'impuissance pendant plusieurs mois de travailler du tout à ses portraits. La vanité l'empêcha de me tenir parole malgré les 1000 écus que je lui fis porter le lendemain de son arrivée à Paris. Il ne put se tenir avec le temps, c'est-à-dire trois mois après, de montrer son chef-

d'œuvre avant de me le rendre, et par là de rendre mon secret public. Après la vanité, vint le profit qui acheva de le séduire, et, par la suite, il a gagné plus de 25,000 livres en copies, de son propre aveu, et c'est ce qui fit la publicité. Comme je vis que c'en était fait, je lui en commandai moi-même après lui avoir reproché son infidélité, et j'en donnai quantité.

»Je fus très-fâché du bruit que cela fit dans le monde, mais je me consolai par m'être conservé pour toujours une ressemblance si chère et si illustre, et avoir fait passer à la postérité le portrait d'un homme si grand, si accompli et si célèbre. Je n'osai jamais lui avouer mon larcin, mais, en partant de la Trappe, je lui en laissai tout le récit dans une lettre par laquelle je lui demandais pardon. Il en fut peiné à l'excès, touché et affligé; toutefois il ne put me garder de colère. Il me récrivit que je n'ignorais pas qu'un empereur romain disait: qu'il aimait la trahison, mais qu'il n'aimait pas les traîtres; que pour lui il pensait tout autrement, qu'il aimait le traître, mais qu'il ne pouvait que haïr sa trahison. Je fis présent à la Trappe de la copie en grand, d'une en petit, et de deux en petit, c'est-à-dire en buste, à M. de Saint-Louis et à M. Maisne que j'envoyai tous à la fois. M. de la Trappe avait depuis quelques années la main droite ouverte, et ne s'en pouvait servir. Dès que j'eus mon original où il est peint, la plume à la main, assis à son bureau, je fis écrire cette circonstance derrière la toile, pour qu'à l'avenir elle ne fît point erreur, et surtout la manière dont il fut peint de mémoire, pour qu'il ne fût pas soupçonné de la complaisance de s'y être prêté.«

Des Dom Gervaiſe Nachfolger in der Regierung der Abtei, Dom Jacques de la Court, nicht la Tour, wie er aller Orten, auch in dem Kirchenlexikon von Wetzer und Welte heißt, entſendete im J. 1705 auf Bitten des Großherzogs Cosmas III von Toscana nach Buonſolazzo, im Mugello, nördlich von Florenz, 18 ſeiner Mönche, denen zum Vorſtand gegeben Graf Davia, Piemonteſer von Herkunft und Vetter oder Bruder des

berühmten Parteigängers Davia in der k. k. Armee. Buonſolazzo, eine der gegen Ende des 6. Jahrhunderts von Graf Hugo von Tuscien erbauten ſieben Abteien, hatte der Großherzog nach dem Muſter von la Trappe einrichten laſſen: es beſaß dieſe Abtei die Grafſchaft Carza Vecchia. Zu la Trappe reſignirte Dom Jacques de la Court aus Demuth im J. 1713, um bis zu ſeinem Ende 1720 das Amt eines Novizenmeiſters zu bekleiden. Es folgten ihm die Aebte Dom Iſidore d'Enuetieres, geſt. 24. Juni 1727, Dom François Auguſtin Gonche, geſt. 1734, Dom Zozime Hurel, geſt. 7. Febr. 1747, an deſſen Stelle hierauf Dom Malachie Boun, der bisherige Prior, getreten iſt.

Die Lebensordnung der Trappiſten iſt folgende: des Sommers legen ſie ſich um 8, des Winters um 7 Uhr ſchlafen; um 2 Uhr Nachts gehen ſie zur Metten bis halb 3, weil ſie neben dem großen Officium noch das Officium Mariä beten und zwiſchen beiden eine halbſtündige Betrachtung halten, dazu noch das Officium mortuorum, außer an den Feſten der Heiligen. Bis zur Prim ruhen ſie, und jeder lieſt etwas für ſich, während welcher Zeit die Prieſter ihre Meſſen leſen, um halb 6 Uhr iſt die Prim, und hierauf Capitel, wo eine Ermahnung des Priors zu hören. Um 7 Uhr geht es zur Arbeit. Jeder legt die Kutte ab, ſchürzt ſein Kleid und thut, was ihm befohlen iſt, nicht wozu er Luſt hat, und zwar ohne zu reden, im Freien oder unter Dach. Ihre Geräthſchaften verfertigen ſie ſich ſelbſt. Halb 9 fangt das Amt an. Nach Terz, Sext und Non geht es in das große Refectorium, wo zwei Reihen Tafeln, des Abtes Tiſch für ſechs bis ſieben Perſonen in der Mitte. Alles ſehr reinlich, aber ohne Tiſchtuch, doch hat jeder ſeine Serviette und ein irdenes Gefäß, Meſſer, Löffel und Gabel, die ſtets am Ort bleiben, von Bur. Brod und Waſſer ſo viel, als ſie wollen, dazu ein wenig Cider. Das Brod iſt grob, die Suppe von Kräutern oder Hülſenfrüchten ohne Butter und Oel; zu Gemüſe Erbſen, Bohnen, Spinat u. dgl., nur in Waſſer mit Salz gekocht, zuweilen etwas Milch darin. Nachtiſch einige gekochte oder rohe Aepfel oder Birnen. Nach der Mahlzeit Tiſchgebet, das in der Kirche beſchloſſen wird, darauf begibt ſich jeder in ſeine Zelle zur Betrachtung. Von 1—3 Uhr

zur Arbeit, darauf wird in der Zelle geleſen bis zur Vesper um 4; um 5 Uhr Collation im Refectorium, wo jeder 8 Loth Brod und den Reſt von ſeinem Schoppen Aepfelwein, auch nach der Jahrszeit zwei Birnen, zwei Aepfel, einige Nüſſe findet; an gebotenen Faſttagen werden jedoch nur 4 Loth Brod und ein Trunk Aepfelwein geſpendet. Bis um 6 wird geleſen, dann die Complet, darauf eine halbſtündige Betrachtung, wenn dieſe zu Ende, geht es in den Schlafſaal, nachdem der Abt das Weihwaſſer gegeben hat. Sie ſchlafen in ihren Kleidern auf Brettern, worauf ein Strohſack, ein Kopfkiſſen und eine Decke liegt. Im Krankenzimmer, wo ſie gut gewartet werden, auch Eier und Fleiſch eſſen, ſind die Strohſäcke nicht durchnäht; man entkleidet ſich nicht, ſelbſt nicht in Krankheitsfällen. In der Agonie wird der Kranke auf Stroh gelegt. In der Kirche ſieht man weder Schmuck noch ſilberne Leuchter. Der Altarſchmuck iſt von Seide, das Crucifix von Ebenholz und an den Seiten des Altars ſind zwei Arme von Holz, die Wachskerzen tragen. Die Fremden werden freundlich aufgenommen, bekommen Suppe, 2—3 Hülſengerichte und Eier, aber keine Fiſche, obgleich deren vorhanden, zum Getränk nur Cider. Gaſtfreundſchaft iſt des Hauſes Zierde, doch ſoll dabei des Lebens Einfachheit beibehalten werden, auch iſt das Stillſchweigen ſo wenig als möglich zu brechen. Wie ernſt dieſe Religioſen das Leben hienieden als eine Vorbereitung zum Jenſeits betrachten, beweiſet die Form des Grußes: memento mori, gedenke des Sterbens, wie ein Bruder den andern beim Begegnen anredet. Vergl. Réglemens généraux pour l'abbaye de Notre Dame de la Trappe, Paris 1701, 2 Bde. in 12°, von Dom Rancé ſelbſt entworfen. Er hat noch viele andere Erbauungsbücher geſchrieben.

Ueber ein Jahrhundert hatte in la Trappe die Reform beſtanden, und es kam die Tourmente révolutionnaire, den Religioſen und ihren Nachbarn gleich unerwartet. Bis zum J. 1791 war kaum ein ſchwacher Ruf von den Ereigniſſen an der Seine in die entlegene, durch dichte Waldungen, wahre Wolfsgärten, von dem übrigen Frankreich getrennte Landſchaft gedrungen. Schätze waren in la Trappe nicht zu heben, das wußten die

Machthaber in Paris, darum hatte es mit der Aufhebung keine Eile, aber dem Syſtem mußte ſein Recht geſchehen. Das Kloſter wurde aufgehoben 1791 und dient als Ruine nur mehr öconomiſchen Zwecken, insbeſondere einer Käſewirthſchaft, dem Inſtitut erging es wie dem Jeſuitenorden bei ſeiner Entſtehung. Nie würde dieſer zu ſeiner welthiſtoriſchen Bedeutung gelangt ſein, ſo er nicht mit der Reformation zuſammengetroffen wäre, des Dom Rancé Inſtitut würde noch ſehr lange auf la Trappe und Buonſolazzo beſchränkt geblieben ſein, hätte nicht die Revolution die harmloſen Trappiſten zur Auswanderung genöthigt. Der Novizenmeiſter Dom Auguſtin de Leſtrange wurde ſeinen Brüdern eine Vorſehung. Für 24 derſelben fand er ein Aſyl in den Zeiten der Bedrängniß im Schweizercanton Freiburg und führte er dieſelben im Frühjahr 1791 der ehemaligen Karthauſe zu Valſainte ein. Auf den Wunſch Aller wurde die Strenge noch geſteigert, und dennoch ließen ſich ſo viele neue Mitglieder aufnehmen, daß nach andern Ländern Colonien entſendet werden mußten. So entſtanden die Niederlaſſungen zu Poblet in Catalonien, eine in der Nähe von Antwerpen, ſodann im Bisthum Münſter und in Piemont; drei Mönche wurden nach Canada geſendet. So genoß der Orden bei ſeiner ſtrengen Lebensweiſe Schutz und Hülſe im Ausland, während Frankreich unter der Herrſchaft der ſchlechteſten ſeiner Söhne dem wohlverdienten Elend preisgegeben war. Papſt Pius VI ermächtigte durch Breve vom 30. Sept. 1794 ſeinen Nuntius in der Schweiz, Valſainte zu einer Abtei zu erheben, deren erſter Vorſteher Dom Auguſtin wurde. Im J. 1796 errichtete dieſer ſodann im Wallis ein Haus für Trappiſtinen, unter denen ſich die Prinzeſſin Louiſe von Condé befand, und hierauf in deſſen Nähe zur Leitung des Frauenkloſters eine Genoſſenſchaft von Mönchen. Kurz darauf gründete er eine Gemeinſchaft von Tertiarierinen, die ſich der Erziehung der weiblichen Jugend widmen ſollten, und bald zählten dieſe zu Valſainte 150 Schülerinen; allein im Jahre 1798 überzogen franzöſiſche Heere die Schweiz und zertraten die hoffnungsvolle Saat.

Unter ſtrenger Beobachtung der Regel zog Dom Auguſtin mit 250 Mönchen und Nonnen ab, 74 derſelben begaben ſich nach Conſtanz, Augsburg und München, und der ruſſiſche Zar Paul bot je 15 Mönchen und Nonnen eine Niederlaſſung in Weißrußland an; Dom Auguſtin geleitete dieſelben glücklich nach dem Ort ihrer Beſtimmung, reiſte von da nach St. Petersburg und erwirkte hier die Erlaubniß, daß ſeine zurückgelaſſenen Genoſſen, die ſich unterdeſſen nach Böhmen und nach Wien zerſtreut hatten, gleichfalls nach Rußland kommen durften. Nun erſchienen dieſe zunächſt in Polen, blieben eine Zeitlang zu Kenty, Warſchau und Krakau, vereinigten ſich hierauf wieder mit ihrem Abt und erhielten zwei Klöſter zu Brzesc und zwei in der Diöceſe Luck in Volhynien. Aber Paul I änderte ſein Syſtem, und in Folge hiervon mußten im März 1800 alle Franzoſen die ruſſiſchen Staaten verlaſſen. Nach vielem Ungemach kam ein Theil der unglücklichen Mönche zu Danzig an, wo ſie der proteſtantiſche Magiſtrat mitleidsvoll behandelte und in das alte Brigittenkloſter aufnahm; die übrigen Trappiſten kamen allmälig aus Weißrußland und Litthauen nach, und ein edler proteſtantiſcher Kaufmann gab ihnen Mittel, ſich nach Lübeck zu begeben; von da reiſten ſie ſodann nach Altona, wo ſie den Winter über verweilten. Nunmehr begab ſich Dom Auguſtin nach England, um für ſeine Gefährten in dem Inſelreich ein Aſyl zu ſuchen, und durfte er für ſeine Nonnen ein Kloſter in der Nähe von London gründen. Zugleich ſendete er 30 ſeiner Mönche aus, um zu verſuchen, ob nicht in Kentucky ein Haus zu begründen wäre, verließ mit den Uebrigen im Frühjahr 1801 Altona, ließ Einige zu Paderborn, Andere zu Driburg zurück und reiſte nach Freiburg, wohin der Magiſtrat ihn zurückgerufen hatte. Auch ſeine Nonnen ließen ſich zu Villardvollard in der Nähe von Valſainte, ſodann in Riedbray nieder; bald nachher ſendete er ſeine Mönche nach Sitten im Canton Wallis und nach Rapallo in der Nähe von Genua. Im Jahre 1804 gründete er auf ſeiner Reiſe nach Rom in der Nähe dieſer Stadt ein Kloſter, das bis zum Einfall der Franzoſen beſtand; 1805 reiſete er nach Spanien und viſitirte hier ein Kloſter, das er

10 Jahre zuvor in der Nähe von Zaragoza gegründet hatte. Als aber die Zeitverhältniſſe ſich wieder günſtiger geſtalteten, glaubte Auguſtin, es ſei der Zeitpunkt gekommen, in Frankreich ſelbſt ſeinen Orden wieder aufleben zu ſehen. Zu dieſem Ende verſchaffte er auf den Rath des Cardinals Feſch ſeinen Religioſen den Mont-Genèvre, um hier den Reiſenden Gaſtfreundſchaft zu erweiſen, und ſicherte ihnen die nothwendigſten Einkünfte. Das Haus von Genua ſollte dieſem als Pflanz- und Probeſchule gelten. Dom Auguſtin ſelbſt übernahm in der Nähe von Grosbois die Leitung eines Trappiſtenhauſes und kaufte den Mont-Valerien, um auf ihm einen Calvarienberg einzurichten.

Allein dieſe hoffnungsvolle Ruhe dauerte nicht lange, denn Napoleon mit dem Vater der Chriſtenheit in Conflict gerathen, entzog auch dieſen Religioſen ſeine Gunſt. Es wurde den Trappiſten von Cervara in der Nähe von Rapallo ein Eid abverlangt, den ſie zwar anfänglich leiſteten, aber nachmals auf Befehl des Abtes öffentlich zurücknahmen. Nun wurden ſie nach Corſica geſchickt. Der Rath von Freiburg erhielt die Weiſung, das Kloſter Valſainte zu zerſtören, und auf Dom Auguſtin wurde behufs ſeiner Verhaftung gefahndet. Doch entkam er in Begleitung des Religioſen Lagrange glücklich nach Riga, von dannen nach England, hierauf nach Martinique und endlich in die Vereinigten Staaten. Hier fand er mehre ſeiner Mönche wieder, die ſich gleichfalls geflüchtet hatten, und verwendete dieſe zur Erziehung der Jugend, während andere ſeiner Genoſſen in Neuſchottland thätig waren. So waren alſo die Trappiſten gleich einer großen verſcheuchten Herde in der Schweiz, Rußland, Italien, Spanien, England und in Nord-America verbreitet, und hatte die Vorſehung ihre Verfolgung zur Entfaltung ihrer glänzendſten und ausgebreitetſten Thätigkeit benutzt. Aber der Gegenſtand ihrer Sehnſucht blieb dennoch Frankreich, die Wiege ihres Ordens. Nach Napoleons Sturz kaufte daher Dom Auguſtin La Meilleraye und beſetzte die Abtei mit Religioſen, welche nach dieſem Ereigniß nach Valſainte zurückgekehrt waren. Der andere Theil wurde nach Aiguebelle, einer alten Ciſterzienſerabtei in der Diöceſe Valence,

Digitized by Google

geſendet; das Nonnenkloſter bei Freiburg aber, von dem, wie es ſcheint, Napoleon nichts wußte, wurde zur Errichtung eines Hauſes zu Lyon und eines andern zu Forges, welches einige Meilen von La Trappe entfernt iſt, beſtimmt. Die Trappiſtinen von Valenton ließen ſich zu Moudey, Diöceſe Bayeux, unter Leitung der Frau Chateaubriand nieder, die aus America zurückgekehrten Mönche endlich nahmen zu Bellefontaine, Diöceſe Angers, und die aus England Heimgekehrten zu Meillerape, Diöceſe Nantes, ihren Sitz. Bald darauf wurde auch das Nonnenkloſter Notre-Dame des gardes, Diöceſe Angers, gegründet, und von Aiguebelle wurden Colonien geſandt nach Alba in Piemont und nach Ste. Baume in der Provence. Ferner gab es auch Niederlaſſungen des dritten Ordens zu Montigny, Diöceſe Dijon, zu Louvigné-du-Déſert, Diöceſe Rennes, und zu Notre-Dame des lumières, Diöceſe Avignon. Im J. 1825 begab ſich Dom Auguſtin nach Rom, um ſich daſelbſt wegen einiger gegen ihn vorgebrachten Beſchwerden der Biſchöfe rückſichtlich ſeiner Verwaltung zu rechtfertigen, verfügte ſich dann nach Neapel und Montecaſſino, wo er erkrankte und von wo aus er ein Rundſchreiben an ſeine Häuſer in Frankreich ergehen ließ. Bald nach ſeiner Rückkehr ſtarb er im Aug. 1827 zu Lyon. Von ſeinen Schriften ſind zu bemerken: Reglemens de la Valsainte II. T. und Instructions du Noviciat.

Die heutige Ordenstracht der Trappiſten beſteht aus einer langen, groben, grauweißwollenen Kutte mit weiten Aermeln. Ueber derſelben tragen ſie eine Capuze von ſchwarzer Wolle, woran nach vorn und hinten zwei Fuß breite Streifen bis an die Knie herabhängen und mit dem breiten ſchwarzledernen Gürtel ein Kreuz bilden. Links hängt ein Roſenkranz und ein Meſſer, Abzeichen der Andacht und der Arbeit. Im Chor tragen ſie einen großen weiten Mantel mit Aermeln und Capuze. Die Laienbrüder unterſcheiden ſich durch graue Kutten. Was den gegenwärtigen Beſtand des Ordens anlangt, ſo iſt La Trappe de Meillerape das Hauptkloſter, wo der gemeinſchaftliche Abt ſeinen Sitz hat, und das gegen 160 Mönche zählt. Ferner haben die Trappiſten Niederlaſſungen zu Aiguebelle in der Diöceſe Valence, bei Algier, zu St. Aubin, Erzdiöceſe Bor-

beaux, Ste. Baume, Diöceſe Marſeille, Bellefontaine, Diöceſe Angers, St. Bernhardsberg in England, Coſamala im Kirchenſtaat, Delenberg, Diöceſe Straßburg, in welch letzterer Abtei ſich am 2. October 1846 Caplan Laurenſen, eine kurze Zeit in Breslau Deutſchkatholik, als Mönch einkleiden ließ, zu Mont-de-Cats, Erzdiöceſe Cambray, Port-du-Salut, Diöceſe Mans, Roquevaire, Diöceſe Vannes, gegründet 1843, Stophill in England, Weſtmael in der Erzdiöceſe Mecheln, endlich auch ſeit kurzem zu Marienwald, ehemalige Ciſterzienſerabtei bei Heimbach an der Ruhr. Somit gehört der Trappiſtenorden zu den bedeutenden kirchlichen Einrichtungen. Am 25. Oct. 1848 ſind 40 Religioſen von Notre-Dame de la Trappe de Meilleraye ausgewandert, um in den vereinigten Staaten Nordamericas eine Niederlaſſung zu gründen, welche den Namen Notre-Dame de la Trappe de Gethsemane führen wird. Die Ländereien, welche dieſe fromme Colonie urbar machen ſoll, liegen 20 Lieues von Louisville in Kentucky. Endlich hat ſich ein neuer Orden, der die Strenge der Trappiſten mit dem Predigeramte verbinden ſoll, in dem franzöſiſchen Bisthum Sens gebildet. Die Mitglieder nennen ſich Trappiſtenprediger. Gründer und erſter Superior iſt ein Herr Muard; ſein Kloſter befindet ſich einige Stunden von Avallon und führt den Namen Pierrequi-Vire. Die Enthaltſamkeit und das Faſten ſind immerwährend, die magern Speiſen haben keine andere Würze als Salz, ſelbſt das Oel iſt verboten. Nur mit Erlaubniß des Superiors darf im Kloſter das Stillſchweigen gebrochen werden. Das Bett der Religioſen iſt eine Strohmatte. Der Genuß des Weines iſt ihnen unterſagt; ſelbſt die Miſſionsarbeiten diſpenſiren nicht von der Regel, die ſtets in ihrer ganzen Strenge beobachtet wird. Von den neuern Trappiſten hat ihr Generalprocurator P. Maria Joſeph von Geramb durch ſeine Reiſen in das heilige Land einen ehrenvollen Ruf erhalten.

Einige Nachrichten von la Trappe de Meilleraye mögen hier Platz finden. »Au S.-E. du bourg de Meilleraye, près d'un vaste étang entouré de tous côtés par un grand bois de chênes, on trouve la célèbre abbaye de la Trappe, ancien monastère de l'ordre de Citeaux, fondé en 1132 par deux moines de

Poutron. L'édifice, commencé en 1144, a été reconstruit dans le cours du 18. siècle; l'architecture est moderne et d'une belle régularité. L'église fut bâtie en 1183; le sanctuaire a été refait à neuf par les religieux actuels. Cet ouvrage est d'un goût simple. Les stalles ont été réparées, le chœur agrandi, l'église reblanchie, la voûte en bois rétablie et peinte à l'huile, le pavé refait et réparé, et une sacristie a été ajoutée. La croix, les chandeliers, les ornements de l'autel même sont de bois. La lampe et l'encensoir seuls sont garnis de cuivre en dedans.

»En 1792, les religieux du couvent de la Trappe de Mortagne (das urſprüngliche la Trappe) passèrent en Suisse, où ils fondèrent, près de Fribourg, le couvent de la Val-Sainte. Inquiétés par les armées françaises dans leur nouveau refuge, ils émigrèrent encore; mais leur nombre augmenta au lieu de diminuer, car les sectes et les communautés s'accroissent en raison des persécutions qu'elles éprouvent. Ils fondèrent des colonies nombreuses, dont l'une s'établit au couvent de Ste.-Suzanne en Espagne, l'autre au Mont-Brach en Piémont. Il y en eut qui passèrent en Westphalie, en Hongrie et au Canada. Une seconde colonie, destinée pour ce pays, s'arrêta en Angleterre, où un riche gentilhomme lui fit bâtir un monastère à Lulworth, près de Wareham, dans le Dorsetshire, le dota de terres à défricher, et fournit aux religieux des instruments aratoires de toute espèce.

»A la paix continentale, quelques-uns des établissements des Trappistes fixés dans les pays étrangers rentrèrent en France. En quittant les rives de l'industrieuse Angleterre ils emportèrent avec eux un grand nombre d'instruments aratoires perfectionnés, et revinrent riches des connaissances agricoles qu'ils avaient puisées chez une nation où l'agriculture est en honneur jusque dans les classes les plus élevées, jusque dans celles qui avoisinent le trône. Les moines du couvent de Lulworth rachetèrent l'abbaye de Meilleraye et quelques fermes qui en dépendent, et en juin 1816 ils vinrent prendre possession de cette solitude, où ils établirent une

une commission pour stipuler d'autres conditions moins défavorables. Elle arrête de nouvelles propositions, présentées au supérieur général, qui, de retour à la grande Trappe, lieu de sa résidence, se hâte d'écrire à l'abbaye d'Aiguebelle, pour informer le révérend père Orsise, abbé de cette maison, du nouvel état des affaires. Il fait connaître les intentions de la commission nommée par le ministère de la guerre, les clauses de la concession en Afrique, et demande les noms des religieux destinés à former la société, car cette concession devait être accordée aux religieux par forme d'un contrat sociétaire. Il demande aussi le révérend père Régis, religieux d'Aiguebelle, pour supérieur de la colonie. Le révérend père Orsise consent à tout, et détermine ceux de ses religieux qui doivent signer le contrat. Le supérieur général mande à Paris le père Régis, qui part le soir même, et arrive à Paris le 4 août. Il était question non-seulement de signer l'acte par lequel les religieux d'Aiguebelle, destinés pour Staouéli, formaient ensemble une vraie société civile, mais d'accepter les conditions proposées par le gouvernement. Point de difficultés pour le contrat. Les religieux, représentés par leur supérieur à la grande Trappe, se sont constitués le 23. juin 1843, en association civile, pour remplir les vues du gouvernement, s'adjoindre de nouveaux associés et déterminer les conditions légales qui seraient nécessaires à la conservation de la société pendant cinquante années.

Quant à l'acte de la concession même, il a été dressé le 11. août 1843, dans les bureaux du ministère de la guerre en forme d'ordonnance.

Il assigne 1020 hectares de terre et de broussailles aux sociétaires, mais qui ne seront donnés définitivement à titre de propriété, qu'à certaines conditions, dont voici les plus importantes: La société, dans le délai de dix années, mettra en culture les terres qui en seront susceptibles. Elle plantera deux mille arbres par chaque période de deux années, en tout dix mille dans les dix ans... En cas d'inexécution des conditions ou de la dissolution de la société, le ministre ordonnera

la résolution de la société et en réglera les effets. Le titre est signé par six mandataires au nom de trente-neuf autres sociétaires, qu'une ordonnance ministérielle autorisait à faire adjoindre aux premiers. M. le maréchal duc de Dalmatie terminait ainsi cette pièce, adressée au révérend père François Régis, le 8. juillet 1843:

»Monsieur, avant de vous mettre en route pour Toulon, »il sera nécessaire que vous me fassiez connaître quelles sont »les personnes qui doivent vous accompagner, afin que je »leur délivre immédiatement leur permis de passage. Rece- »vez, etc.«

Pendant que le courrier portait en Algérie ce traité du gouvernement avec les Trappistes, le révérend père François Régis accompagna le supérieur général à la grande Trappe pour y recevoir ses dernières instructions sur la mission difficile qui lui était confiée. De son côté, et dans le même temps, le ministre donnait aux autorités administratives d'Alger, et surtout au directeur de l'intérieur, des instructions pour favoriser et faire réussir l'établissement des Trappistes. Des lettres pleines de bienveillance les précédaient et tendaient à leur obtenir toutes les facilités possibles pour organiser une exploitation rurale, comme un certain nombre de bestiaux, provenant des prises sur l'ennemi, des vivres délivrés à charge de remboursement, et les semences de la première année.

Après un séjour de quelques semaines à la grande Trappe, le révérend père François Régis, muni de notes, de plans, mais surtout encouragé par les nombreuses félicitations de tous les vrais amis de la religion, reprit la route de la capitale. A Paris, plus que partout ailleurs, ses amis, et les principaux comme les plus éclairés bienfaiteurs de l'Afrique, ne furent qu'un même cœur et une même âme pour le féliciter de son dévouement à une si noble cause. Le ministre lui offrit, pour lui et ses compagnons de voyage, des permis de passage. A Lyon et à Maubec, les religieuses Trappistines, aux prières desquelles le révérend père François Régis désirait recommander l'œuvre dont il était chargé, reçurent avec

attendrissement le voyageur, et semblèrent regretter de ne pouvoir, elles aussi, être associées au bonheur de travailler à l'œuvre projetée. Plusieurs, parmi ces vierges de la solitude, lui disaient avec une édifiante simplicité: »Mon révérend père, si le gouvernement voulait envoyer des Trappistines en Afrique, pensez à nous.« Enfin le révérend père F. Régis arriva à Aiguebelle. Cette abbaye, plus à portée de l'Algérie et destinée à faire les frais du personnel de la fondation de Staouéli, accueillit avec bonheur celui que le révérend père Orsise avait choisi pour être le supérieur. La plupart des religieux témoignaient à l'envi le désir d'être envoyés en Afrique, et de contribuer à une œuvre que leur piété envisageait comme de la plus haute importance pour la religion. Deux ou trois religieux seulement devaient venir de la grande Trappe; de ce nombre était le père Gabriel et le cher frère Gérard, qui a déjà moissonné l'année suivante la palme et la couronne dues à son dévouement.

Le révérend père Orsise, père immédiat de la nouvelle fondation, institue canoniquement prieur le révérend père F. Régis et lui en fait remettre les lettres authentiques. Le père F. Régis et le père Gabriel partent seuls pour préparer toutes choses... Nos deux voyageurs s'embarquèrent à Toulon, le 10. août, à bord de l'*Etna*. La traversée fut belle et heureuse. Nous débarquâmes à Alger, ajoute le narrateur, le 12, en moins de cinquante heures. Toutes les autorités, déjà prévenues de notre arrivée, nous firent un accueil bienveillant. M. le maréchal Bugeaud lui-même, qui n'avait d'abord pas trop goûté le plan d'introduire si tôt des colons célibataires, mais qui aurait voulu des familles et des ménages, se prononça tout de suite et proclama tout haut que puisque les frères de la Trappe étaient venus, il fallait les aider. Aussi, dès le lendemain, il nous convoqua au rapport; nous y assistâmes tous. Tous les divers chefs de service s'y trouvaient. M. le maréchal y parla des Trappistes arrivés et envoyés par le ministre. Il engagea ces messieurs à faire, chacun dans leurs attributions, ce qu'ils pourraient pour favoriser cet établisse-

ment. Tous s'y montrèrent très-disposés... M. le chef du génie fut chargé de faire livrer par ses propres fournisseurs, et d'après les tarifs, tout ce qui serait nécessaire pour monter nos ateliers. Ordre fut donné à six sapeurs du génie et à un sergent d'aller diriger les travaux. Enfin M. le général commandant la division dit qu'il enverrait un détachement de condamnés militaires et qu'il les mettrait à la disposition des nouveaux colons de Staouéli. M. le maréchal termina la séance en nous recommandant de le venir trouver dans toutes nos difficultés.

Nous n'avions pas encore vu le sol où devait s'élever le monastère; nous choisîmes pour cela les premiers moments libres. Monseigneur fut empêché de se trouver de la partie, mais il nous prêta ses chevaux et sa voiture.

Il nous fit présent aussi d'une petite croix de bois choisi sur les ruines d'Hippone; nous la plantâmes nous-mêmes sur le lieu le plus propre à la construction du couvent.... Les travaux devaient commencer le lundi suivant, 21. août; nous eûmes le temps d'aller faire sur les lieux une seconde visite. Cette fois nous fûmes accompagnés de M. Renoux, capitaine du génie, et de M. le baron de Vialars, notre ami et notre compatriote, et de quelques notables de la ville, qui s'intéressaient à l'établissement. Tous ensemble n'eurent dans leur contentement, qu'à désirer et à appeler les bénédictions du Ciel sur cette entreprise.... On allait célébrer la fête de saint Bernard, l'ornement et la gloire de notre ordre, le 20. août. Ce jour fut choisi comme très-convenable pour aller planter à Staouéli le premier jalon de prise de possession. Plusieurs ecclésiastiques d'Alger, le révérend père Brumauld, directeur des orphelins; M. l'abbé Daydon, chanoine; M. Landmann, curé de Mustapha, et quelques ecclésiastiques voulurent être de la fête; nous prîmes plusieurs frères coadjuteurs, qui devaient pourvoir aux premiers besoins. Le révérend père Brumauld voulut bien se charger de ces soins, et il s'en acquitta avec toute la sollicitude d'un vrai père de famille. La pieuse caravane se mit en marche un peu tard,

à cause des offices d'Alger, où les principaux pélerins devaient assister. Presque tout le monde marchait à pied et lentement; comme chef de la nouvelle colonie, je me chargeai de diriger la marche. Toutefois, connaissant à peine Staouéli, nous n'étions pas encore plus familiarisés avec les sentiers que nous devions parcourir. A l'approche de la nuit, nous hésitons, et bientôt nous confessons ingénument avoir perdu la voie, car nous ne découvrions ni la redoute ni le blockaus où l'on devait camper... En attendant, la marche devenait difficile, car dans les intervalles qu'on rencontre çà et là, entre les touffes de palmiers nains, la terre était sillonnée par de profondes crevasses dans lesquelles les bêtes de somme couraient risque d'enfoncer les pieds et de se blesser. En homme d'expérience, le révérend père Brumauld opine qu'il faut demeurer sur le lieu même où se trouvait la caravane, si elle ne veut pas s'exposer, ou à tomber en quelques ravins profonds, ou à s'éloigner beaucoup de son chemin; tous, d'un concert unanime, nous adoptons l'avis du préopinant. Aussitôt on décharge les bagages, on les range tout près les uns des autres, on attache les animaux tout autour, et les hommes, enveloppés dans leurs manteaux, se disposent à prendre leur sommeil. Peu rassurés sur la sécurité du pays, nous n'osâmes pas allumer du feu, dans la crainte d'être découverts. La nuit était belle; les bêtes de somme, attachées par le pied à la manière du pays, broutaient tranquillement la broussaille; tout à coup une légion de chacals arrive sur nous au pas de charge, et semble vouloir disputer le poste aux nouveaux débarqués. Toutefois ces animaux se tinrent à distance respectueuse, et se bornèrent à pousser des cris perçants, comme auraient fait un millier d'enfants criant après leurs nourrices. Heureusement un des voyageurs, armé d'un fusil, montait la garde autour du camp. Depuis nous avons entendu, presque chaque nuit, les aboiements criards des chacals; nous n'avons jamais reconnu que ces animaux fussent dangereux du moins pour les hommes, car il leur arrive bien d'attaquer les agneaux et même les moutons. Cette fois nous ne laissâmes

pas d'avoir une certaine peur, nous n'avions jamais entendu pareille musique... Quand le jour fut arrivé, nous ne tardâmes pas à reconnaître les chemins et les lieux. Après la ferme de Sidi-Halif, nous avions appuyé un peu trop sur la gauche, et nous avions ainsi perdu la route; nous reconnûmes très-bien et les palmiers et le blockaus, nous nous mîmes en marche de bonne heure, et au lever du soleil nous étions arrivés.

Au milieu d'un petit plateau, sur le courant d'une belle source, et en face de la modeste croix plantée quelques jours auparavant, s'élevait un antique palmier; son tronc principal, que couronnait une belle gerbe de palmes, était entouré d'une famille de jeunes sujets qui le protégeaient comme une brillante escorte. C'est là que, lors du débarquement de l'armée française à Sidi Ferruch, en juin 1830, l'agha, gendre du dey d'Alger, entouré de son état-major, avait dressé sa tente, et là encore, quelques jours plus tard, s'était livrée la fameuse bataille de Staouéli, qui décida du sort de l'Algérie. .... Sous les rameaux tutélaires de ce palmier, on improvisa un autel champêtre; la voûte des cieux lui servit de tenture, des tronçons de palmes brisés tinrent lieu de chandeliers.... Muni des pouvoirs nécessaires, on aspergea d'eau bénite ce lieu désert, nous nous revêtîmes d'ornements sacerdotaux, et par l'immolation de la Victime sainte, nous consacrâmes au Seigneur les prémices de la fondation.

Il est difficile de prévoir l'avenir de cette belle cérémonie. Elle a été touchante; c'était le premier acte de religion au milieu du désert de Staouéli, où le nom du vrai Dieu n'avait peut-être pas été pieusement prononcé depuis les beaux jours de l'Eglise d'Afrique, c'est-à-dire depuis quatorze cents ans. Six prêtres, quelques religieux laïques et d'honorables chrétiens assistent un pauvre religieux Trappiste offrant au Roi immortel des siècles le sacrifice auguste de son alliance. Elle a aussi été consolante pour les religieux, cette première page de Staouéli; elle a mis au fond de leur âme la douce confiance que le Dieu de saint Bernard voudrait bien bénir leurs pénibles efforts et leur accorder quelque succès.

Deux ans après, à la même époque, l'évêque d'Alger venait consacrer l'église de ce monastère, accompagné de son clergé, des Lazaristes, des principaux chefs militaires et civils de la colonie, et d'une foule pieuse. Tous étaient accourus avec empressement, le maréchal gouverneur-général à leur tête. Entouré des religieux, j'ai posé la première pierre de l'église. Nos mains, unies comme son épée, leur charrue et ma croix, l'ont donc assise, cette vieille pierre carrée, façonnée par un ciseau romain, (1) sur son lit de fer et de bronze. J'ai répandu sur elle l'eau sacrée, avec nos prières les plus ardentes, et nos larmes de bonheur; puis j'ai laissé mon âme attendrie s'exhaler, s'épancher dans l'âme de nos frères. J'ai offert la Victime du salut, j'ai béni ces champs fameux.

Tout à coup les religieux se forment en couronne; ils sont prosternés devant l'autel de fleurs; tous ensemble nous redisons avec transport: *Laudate Dominum....* Nous regardions au loin le tombeau de la Chrétienne, pieux témoin de tant de scènes merveilleuses; nous nous laissions aller à ce calme, à cette joie indéfinissable du cœur, sous le charme de Dieu; et voici qu'un des frères, un des quatorze qui étaient là prosternés tout à l'heure, racontait qu'en 1830, soldat du 26e de ligne, il avait combattu dans ce même champ de Staouéli; qu'il avait, de ses mains intrépides, travaillé à cette même redoute, au milieu de laquelle il recevait aujourd'hui, avant l'aurore, la communion des mains du père François Régis. Dans cette redoute, dormirent ceux que le Seigneur appela à lui du sein de ce cloître civilisateur.

Dans une lettre pastorale publiée à ce sujet, l'évêque d'Alger faisait voir les avantages qui doivent résulter de l'établissement de cette pieuse colonie, »ruche sacrée, d'où ne cesseront de s'échapper, dans la succession des âges, de nombreux et vigoureux essaims, protestation vivante et perpétuelle de foi, de vérité, de charité, de prière, d'abnégation, de dévouement.« (2)

(1) Cette pierre très-belle faisait partie des constructions romaines retrouvées à la redoute.

(2) Il serait possible que des événements, des combinaisons politiques, enlevassent à la France, dans un temps donné, cette belle conquête... •

Il ajoutait: »Venez, venez, mes frères, parcourir, visiter ces vastes cours, ces humbles cellules, ces réfectoires, ces longs appartements dont les murailles elles-mêmes prêchent si éloquemment; ce temple, ces autels, où les enfants de saint Bernard ne cesseront plus de prier pour vous, pour ceux qui vous sont chers.... Venez, conduisez-y vos enfants, empressez-vous, avant que les portes saintes se referment à jamais sur leurs infortunés habitants.«

Dans ce mandement donné à Staouéli même, lieu consacré par la victoire qui précéda la prise d'Alger, lieu arrosé par le sang du fils du commandant de l'expédition, l'évêque ordonnait encore de chanter un *Te Deum*, en action de grâces pour la fondation du monastère de Notre-Dame, et le *Salve Regina*, en l'honneur de la sainte Vierge, protectrice bien-aimée des Trappistes. . . . .

Un prêtre dont le cœur est rempli d'excellentes intentions, M. Landmann, ancien curé de Constantine, s'occupe de l'Algérie avec un zèle apostolique; il voudrait voir le christianisme, par son clergé même, jouer en Afrique le rôle civilisateur qu'il a joué jadis dans toute l'Europe; ce serait en effet un beau réveil après un long sommeil. Est-ce possible? Dieu le sait; mais pour que cela fût possible, il faudrait, avant tout, »que le clergé chrétien de l'Algérie se proposât directement autre chose que les pratiques religieuses de l'Eglise, et qu'il fût cultivateur, directeur modèle du travail colonial, qu'il fût un ordre de prêtres laboureurs, comme l'ordre de Malte était un ordre de prêtres soldats, comme plusieurs autres ordres religieux qui ont défriché l'Europe. Cette condition est difficile à remplir aujourd'hui; mais tout ce qui s'en approcherait serait excellent; il vaudrait mieux copier en Algérie l'ordre de Malte, les Chartreux, les Bénédictins, que d'y transporter une copie exacte de nos évêchés de France.«(1)

Eh bien, les Trappistes, qui peuvent vivre sous tous les gouvernements n'abandonneraient pas Staouéli: ce que la religion fonde est plus durable que ce que l'homme établit.

(1) Le but qu'indiquait M. Enfantin, dans son ouvrage sur la *Colonisation de l'Algérie*, n'est-il pas atteint par la fondation des Trappistes?

L'heureuse révolution que les habitants du monastère de Notre-Dame peuvent opérer autour d'eux, et principalement sur les populations conquises, est indiquée dans une lettre confidentielle dont il nous a été donné de prendre communication. Notre costume, presque en harmonie avec les accoutrements arabes, notre genre de vie, notre exactitude à certaines observations religieuses, tout leur convient assez. En peu de temps, la plaine de Staouéli vit s'attrouper, autour des constructions, de nombreux groupes d'individus qui arrivaient des tribus environnantes et des bords du Mazafran. Ces pauvres indigènes auraient volontiers séjourné avec nous, mais ils se laissèrent intimider par les soldats français employés aux divers travaux; ils professent pour nous le même respect qu'ils ont pour leurs *marabouts* (prêtres mahométans). S'ils ont quelque denrée à vendre, quelque marché à conclure, ils s'adressent volontiers aux *marabouts* de Staouéli, et donnent des preuves de la plus étonnante franchise; leur confiance en nous est déjà sans bornes; nous pourrions citer plusieurs traits à l'appui de ce fait. En voici deux seulement:

J'avais délivré un Bédouin qu'un soldat voulait maltraiter, d'un châtiment infligé trop sévèrement. Quelques jours après cette aventure, et en ayant perdu le souvenir, je revenais à pied d'Alger; j'entends des cris derrière moi, je me retourne, et j'aperçois plusieurs indigènes courant après moi, montés sur leurs ânes. Quand ils m'eurent atteint, ce fut à qui me presserait davantage d'accepter sa monture; je n'osai refuser; je savais que ces pauvres gens sont bien peinés quand on n'accepte pas leurs services. Toute la caravane témoigna un vif sentiment de bonheur de m'escorter comme en triomphe jusqu'au monastère, où les ouvriers, qui ne comprenaient pas trop pareil spectacle, poussèrent des cris de surprise.

Un autre jour, un habitant du pays traversait un ravin à quelques pas de moi; je lui fis un salut; sensible à ma

---

Nous citons le passage de cet écrivain, dont nous n'approuvons pas toutes les idées.

politesse, il s'approche de moi d'un air joyeux, et me demande, dans son jargon semi-barbare, si j'étais un marabout de Staouéli. Sur ma réponse affirmative, il me prend les mains affectueusement, les baise avec respect et bonheur, et me répète, à plusieurs reprises, *bono, bono!* Après quelques mots échangés comme il nous fut possible, nous nous quittâmes enchantés l'un de l'autre.

Voici à présent la règle de conduite que se sont prescrite les religieux vis-à-vis des Arabes: elle annonce une grande prudence et une grande sagesse.

»Par de bons procédés à leur égard, par de bons exemples et des aumônes, nous espérons les amener insensiblement à comprendre qu'il y a des Français et des chrétiens qui sont honnêtes et religieux; ce qu'ils ont de la peine à croire. Le bon Dieu fera le reste, déjà ils nous ont envoyé quelques-uns de leurs enfants.«

Autrefois les moines ont défriché le sol de la France; ils ont élevé des temples, conservé les anciens écrits, recopié des manuscrits précieux, nourri les pauvres, donné l'exemple de toutes les vertus, et propagé les enseignements de la religion; puissent les Trappistes de Staouéli, que des sentiments si louables ont conduits en Algérie, produire les mêmes fruits sur cette terre nouvelle!

Gleichzeitig mit der Umgeſtaltung von la Trappe durch Armand de Rancé wurde auch Septfons, in der Landſchaft Bourbonnais, drei deutſche Meilen von der Hauptſtadt Moulins gelegen, und gleichfalls zur Kindſchaft von Clairvaux gehörig, reformirt. Im J. 1654 wurde daſelbſt, auf Empfehlung des Cardinals Mazarin, der 19jährige Dom Euſtachius de Beaufort Abt, nicht aus Liebe zum Kloſterleben, ſondern auf Verwendung ſeiner Eltern und um der Einkünfte willen. Euſtach hielt ſein Probejahr in Clairvaux, ſtudirte dann in Paris nicht eben fleißig und konnte auch die Einſamkeit in Septfons, wie wenig man dort von Zucht wußte, nicht lange aushalten; gewöhnlich lebte er zu Moulins in Frauengeſellſchaft. Selbſt nach Empfang der Prieſterweihe ſetzte er ſeine unordentliche Lebensweiſe fort; am ganzen

Digitized by Google

Prieſterſtande hatte für den eiteln Menſchen nichts Reiz, als der Pontificalſchmuck, in welchem er ſich gern prangen ſah. Da beſuchte ihn im J. 1663 ſein Bruder, der fromme Prieſter: den jammerte ſolche Verirrung, und drang er ſo lange in den Entarteten, bis er ihm das Herz rührte und Euſtach einwilligte, ſich mit dem frommen Bruder zugleich zu den Karmeliten zu Nevers der innern Beſchauung wegen in die Einſamkeit zurückzuziehen. Beide wurden dort ſehr willig aufgenommen, und Euſtach erfuhr bald eine ſo gänzliche Sinnesänderung, daß er von nun an im Geiſte und in der Kraft Eliä wandeln wollte. Sein Entſchluß, ſeinem Kloſter die buchſtäbliche Regel Benedicts wieder einzuführen, ſtand feſt, wobei er jedoch von ſeinen vier liſtigen und tückiſchen Mönchen, die ihm ſogar vorwarfen, er habe ſie vergiften wollen, ſo viel zu leiden hatte, daß er ſchon Willens geworden, ſich nach la Trappe, das eben ſeiner Strenge wegen berühmt war, zu begeben, von welchem Entſchluß ihn jedoch bald wahrſcheinlich ein Ueberbleibſel der alten Eitelkeit zurückbrachte. Er verſuchte den Weg der Güte mit den Halsſtarrigen, die ihm unterdeſſen Hausgeräthe, Vieh und Getreide verkauft und die Holzungen gefällt hatten. Er verſprach ihnen ein Jahrgeld, wenn ſie ſich zu den Karmeliten begeben und ihre gemeine Obſervanz annehmen wollten. Der Vorſchlag ging durch und er fand ſich allein. Seine erſte Sorge galt der Wiederherſtellung der verfallenen Gebäude. Bald darauf kamen drei Mönche der gemeinen Obſervanz zu ihm aus Guyenne von der Abtei Bonnevaux, aber nur einer hielt die Strenge aus. Nach einigen Monaten kamen und blieben noch zwei. Dieſe wenigen unternahmen es, die Aecker zu bearbeiten, einen großen Garten anzulegen, Moräſte auszutrocknen u. dgl. Nach einigen Jahren vermehrte ſich die Zahl, und die Einrichtung wurde völlig der von la Trappe gleich, nur mit geringfügigen Unterſcheidungen, z. B. daß ſie zu verſchiedenen Zeiten ihre Metten ſchon um Mitternacht anfingen u. ſ. w. Man hat fünf Speiſeſäle: für die Mönche, die Converſen, die Donaten, die Kranken und Gäſte; alle werden von der Küche aus, die in der Mitte liegt, beſorgt. Samſtags werden kurz vor der Complet allen Mönchen die Füße gewaſchen. Wöchentlich werden

drei geiſtliche Unterredungen gehalten, wo jeder vorbringt, was er in den Büchern geleſen hat, die ihm der Abt gab, jedoch ohne eigene Gedanken darunter zu miſchen. Im Chor ſind gewöhnlich 100 Mönche. Ihre Pſalmodie wird ſehr gerühmt, es ſei, ſagt man, als ſinge Einer. Die Pauſen zwiſchen den Verſen werden ſehr lang gehalten, dabei bewegen ſie nur die Lippen. Ihre Gaſtfreundſchaft wird gleichfalls höchlich geprieſen. Euſtach regierte beinahe 45 Jahre und ſtarb 1709 am 22. Oct.

Die Nothwendigkeit ſolcher Reformen hatte man bereits früher im Orden erkannt, und ſie über die ganze Geſellſchaft auszudehnen gewünſcht, ohne doch ein befriedigendes Reſultat erreichen zu können. Wer die Welt mit allen ihren Leidenſchaften recht deutlich auch innerhalb heiliger Mauern ſehen will, wer nicht weiß, daß zu Zeiten auch die geregelteſten Vereine der Schauplatz bittern Zankes, liſtigen Neides und ränkevoller Eiferſucht werden können, der leſe die ausführliche Geſchichte der verwickelten Ränke des Ciſterzienſerordens, wie ſie in Frankreich, in dem Lande des Wetteifers und der Chikane, zu Anfang des 17. Jahrhunderts vorgekommen ſind, und den größten Theil der dortigen Klöſter der ärgerlichſten Ungebundenheit überlieferten. Die durch Abfall von der Regel entſtandene Verwirrung hatte einen ſolchen Grad erreicht, daß ſelbſt der altgläubige Helyot den lebhafteſten Tadel nicht unterdrücken kann. Dergleichen Zügelloſigkeit mußte Reformen herbeiführen, die den Weltleuten eben ſo nothwendig erſchienen, als ſie manchen Mönchen unangenehm. Ganz natürlich entſtanden daraus die lebhafteſten Spaltungen, die erſt nach einem fünfzigjährigen Kampf beſeitigt werden konnten. Ein Abt zu Clairvaux, Dom Dionyſius l'Argentier, hatte um 1615 in ſeinem Kloſter die alte Strenge nach dreijährigen Bemühungen glücklich wieder hergeſtellt. Schon hatten acht andere Klöſter ſeiner Kindſchaft ſeine Verordnungen angenommen. Dieß verdroß bei weitem die Meiſten, und ſelbſt der Abt von Cîteaux, Nicolaus Boucherat, war mit dem Generalcapitel dagegen, ſo geneigt ſie auch beide ſich ſtellten. Man erſann 1618, um die ganze Congregation, wie man ſagte, zuſammen zu halten, einen Mittelweg, für deſſen Befolgung aber nichts

gethan wurde. Da intervenirte die von dem fortgeſetzt übeln Betragen der meiſten Mönche empörte weltliche Obrigkeit und erbat ſich vom Papſt einen Commiſſar zur Verbeſſerung aller alten Orden in Frankreich. Als ſolcher wurde Cardinal von la Rochefoucauld abgeordnet, und in dem Vertrag vom 11. März 1623 unterwarfen ſich Cîteaux und ſeine vier Töchter; aber man that nichts für die Sache und wagte es, ſich ſowohl gegen den ausdrücklichen Willen des Königs Ludwig XIII, als auch des Papſtes Gregor XV zu ſetzen. Deſto eifriger fuhren die Strenggeſinnten in ihren Reformen fort, und das Generalcapitel fand es für gut, den Strengen eine eigene Congregation zuzugeſtehen. Der Orden wurde alſo in die ſtrenge und in die laxe Obſervanz getheilt, und hielt jene ſchon 1624 ihr eigenes Generalcapitel, erhielt auch das Viſitationsrecht ihrer Klöſter. Als Dionyſius l'Argentier, der Gründer der ſtrengen Obſervanz, in demſelben Jahre deshalb nach dem ſchon längſt reformirten Orval reiſete, ſtarb er daſelbſt. Ihm folgte ſein Vetter Claudius l'Argentier, welcher der Reform eben ſo feindlich war, als der neue Abt zu Cîteaux, Peter Nivelle. Die Streitigkeiten wurden heftiger und die Klöſter der gemeinen Obſervanz verſprachen 1628 wieder Beſſerung, ohne doch Hand anzulegen.

Auf erneuerte Klagen des Königs betrieb la Rochefoucauld, hierzu durch den h. Stuhl ermächtigt, 1632 ſeine Unterſuchungen noch ernſtlicher; er berief eine Verſammlung aller Aebte: ſehr wenige kamen. Dennoch wurde 1634 eine allgemeine Reform des ganzen Ordens von Neuem befohlen, und ſollten einzig die von der ſtrengen Obſervanz das Recht haben, Novizen aufzunehmen. Da wandte ſich das hartnäckige Cîteaux an den Papſt, an den König und den Miniſter Richelieu, der ihnen unter der Bedingung Schutz zuſagte, daß ſie ſich ſeinen Vorſchlägen unterwürfen. Man verſprach es, weil man glaubte, der vielbeſchäftigte Miniſter würde ihre Angelegenheiten außer Acht laſſen. Und da ſich dennoch die Bernhardiner in Paris der ſtrengen Obſervanz hatten unterwerfen müſſen, erbaten ſich die von Cîteaux den Cardinal von Richelieu, eine milde Behandlung hoffend, 1635 zu ihrem General. Richelieu führte die ſtrenge Obſervanz ein

und verwies die Unfolgſamen in andere Klöſter des Ordens. In Kurzem waren 40 Häuſer zur ſtrengen Obſervanz übergegangen. Richelieu ſtarb 1643. Sogleich nahm Cîteaux den alten Streit in verdoppelter Lebhaftigkeit wieder auf. Man ſetzte alles Mögliche daran, einen gelinden Abt nach Cîteaux zu bekommen, und der Papſt bewilligte der Partei den Claudius Vauſſin, der völlig nach ihrem Willen handelte, die Reform nicht nur in Cîteaux aufhob, ſondern ſie ſogar gänzlich zu unterdrücken ſuchte. Der König wollte daher die Wahl nicht gelten laſſen. Die Mönche wendeten ſich nun bittend an den König, und da das nichts half, an das Parlament und an den Papſt. Der König, des langen Streites müde, wollte einen Mittelweg zwiſchen beiden Obſervanzen einſchlagen, gab beiden vor der Hand völlige Gleichheit in der Wahl des Generalabts und überließ die Schlichtung des Streits über Aufnahme der Novizen dem Papſt. Dadurch verdarb er es aber, wie gewöhnlich, mit beiden. Ja als der Papſt die Wahl Vauſſins in Cîteaux beſtätigte, wagte es ſogar ein Mönch von der dadurch beleidigten ſtrengen Obſervanz, die Unfehlbarkeit des Papſtes zu beſtreiten, was den Strengen freilich ein deſto mißlicheres Spiel machen mußte, da der General von Cîteaux ſelbſt in Rom ſich befand und Alles zum Nachtheil der Gegner darzuſtellen wußte. Da nun vollends der Abt von Prieres, damals General der ſtrengen Obſervanz, den gewagten Satz des Mönches nicht beſtritt, ſo gab Papſt Alexander VII am 19. April 1666 ein Breve, was der Weisheit des römiſchen Hofes alle Ehre macht, den Hauptſachen nach folgenden Inhalts: beide Obſervanzen ſollen neben einander beſtehen, beide genau abgeſondert ſein; kein Mönch von der ſtrengen oder von der gemeinen Obſervanz ſoll zu der andern übertreten dürfen, wenn es nicht zum mindeſten von ſeinem Abt erlaubt werde. Kein Mönch ſoll weder von der einen, noch von der andern gezwungen werden, doch gebe der Papſt den Strengen ſeinen Segen und ermuntere Jeden, in der Beſſerung fortzufahren; auf dieſe Art werde man für die alte Ordnung in beiden Obſervanzen am beſten ſorgen, beſonders wenn man in Frieden und Einigkeit mit einander leben wolle. Die Strengen ſollten zehn Definitoren

haben, die von den fünf hauptſächlichſten Aebten der laxen Obſervanz gewählt werden ſollten. Dieſe fünfzehn Definitoren ſollten zwei Viſitatoren für die zwei Provinzen wählen, in welche die ſtrenge Obſervanz getheilt ſein ſolle, und ſo fort. Man ſieht ſogleich, daß dieſes Breve bei allen freundlichen Worten doch eigentlich mehr zu Gunſten der gemeinen Obſervanz eingerichtet war, was auch die Königin Mutter erkannte und ſich für die Mönche von der ſtrengen Partei beim Papſt verwendete, jedoch ohne Erfolg. Der Beſchluß wurde nicht geändert. Helyot rühmt zwar, daß dadurch die nöthige Einigkeit bei aller Verſchiedenheit wieder hergeſtellt worden ſei; wenn aber auch die Heftigkeit des langen Streites zwiſchen beiden Parteien, womit allerdings ſchon viel gewonnen war, ruhete, ſo konnte dennoch die Wirkſamkeit des Ordens nie wieder die alte Höhe erreichen, was freilich auch zum Theil den veränderten Zeitverhältniſſen zugeſchrieben werden muß.

Die wenigen Ueberbleibſel der Abtei Heiſterbach geben Zeugniß, daß ſie des großen Ordens, von dem einen Schattenriß zu entwerfen, ich mich unterfing, nicht unwürdig geweſen, gleichwie ſie in allen Beziehungen, auch durch die Lage in einer ſumpfigen, allmälig ausgetrockneten, immer noch von Teichen durchſchnittenen Niederung die Grundzüge eines Ciſterzienſerſtiftes beibehalten hatte. Wie das Kloſter ſeinen Anfang nahm auf dem Petersberg, iſt S. 218 erzählt worden. Bleibt nachzutragen, was „Herr Hermann, damals noch demüthiger Mönch zu Himmerod, jetzt Abt zu Marienſtatt, im Geiſt geſehen hat, bevor Rede davon geweſen, im Siebengebirg eine neue Anlage zu begründen. Er befand ſich vor den Stufen des Allerheiligſten, und es wurde ihm ein Crucifix in die Hand gegeben, wie das bräuchlich bei der Ausſendung einer klöſterlichen Gemeinde. Um ihn ſtanden Männer in weißen Gewändern. In dem Chor ſah er einen ſilberklaren Fluß, der die beiden Chöre durchſtrömte, und darin einen Nachen. Den beſtieg er, und dermaßen reißend war die Strömung, daß der Nachen gegen eine Säule gerannt wäre, wenn nicht Hermann durch Handhabung einer Stange das abgewendet hätte: der Nachen, worin auch die weißen Männer ſich

niedergelaſſen, gelangte bis in die Nähe unſeres (des Heiſterbacher) Krankenhauſes, und es flogen mit wunderbarer Kraft von allen Seiten her dürre Todtengebeine mit ſamt den Köpfen über die Mauer in den innern Raum. Es waren ihrer, damit ich der Worte in Ezechiels Geſicht mich gebrauche, überaus viel. Während die Sammlung zwiſchen dem Stromberg und dem oben bezeichneten Ort ſich befand, hat der Heiland, unter jenen Mönchen wandelnd, den einen ziemlich barſch zurückgeſtoßen, den andern glimpflicher an ſich herangezogen. In dieſem Geſicht wollte der Herr ausdrücken, was unſerm Hauſe bevorſtehe, Dinge, ſo damals noch dunkel, jetzt ſehr klar geworden ſind. Erzbiſchof Philipp von Cöln ſah unſeres Ordens Blüthe in Himmerod, und wollte mit ihm, als dem lauterſten Gewäſſer, die Dürre ſeines Sprengels erquicken. Er erbat ſich, erhielt eine Sendung aus jenem Hauſe. Es wurden zwölf Mönche auserwählt, denen Hermann als Abt vorgeſetzt. Vor den Stufen des Allerheiligſten empfing er, wie das lange vorher ihm gezeigt worden, das Crucifix, und mit ſeinen Gefährten gelangte er zu Schiff nach dem Stromberg. Sie brachten drei Jahre dort zu, ſtiegen dann hinab in das Thal, ſo jetzo St. Petersthal genannt wird, umgürteten ſich mit der oben beſprochenen Mauer. Die dürren Gebeine bedeuten jene Layen, welche der geiſtlichen Gnaden ledig, in alſolchem Thal bekehret werden ſollten. Der Fluß, der durch das Oratorium brauſet, bedeutet den Glauben jenes Hauſes, der lauter iſt durch die Reinheit der Ueberlieferungen, gewaltig durch die Inbrunſt für die Beobachtung der Regel. Daß Hermann das Schiff von dem Anprallen gegen die Säule abhält, hat nicht minder ſeine Bedeutung. Denn als der Convent ſich auf dem Berge niedergelaſſen, und viele der nöthigſten Dinge entbehren mußte, gedachten etwelche der Gebäude, welche ſie vordem bewohnten, und der mancherlei Annehmlichkeiten, die ſie aufgegeben hatten, und die Murrköpfe wollten dahin zurückkehren: mehr denn einmal hat Hermann, ſtets vergeblich, zur Ausdauer ſie ermahnt, letzlich, indem er gleichſam mit einer Stange das Schiff von der Säule abhielt, ihnen erklärt: „„Still, bleibt, keiner von euch ſoll nach Himmerod zurückkehren, ich habe das Steuerruder weg-

geworfen."" Derjenige, welchen Chriſtus mit Härte wegſtieß, war mit den andern beſchrieben und ernannt, er wurde aber von wegen ſeines zudringlichen Anhaltens entfernt. Derjenige, welchen der Herr mit Glimpf hervorzog und abſeits ſtellte, iſt Johannes, der Prieſter, der mit dem Convent ausgezogen, in der neuen Anlage nicht aushielt, ſondern in Gefolge erpreßten Urlaubs zurückgeſchickt wurde. Alſo hat Abt Hermann ſelbſt ſeine Viſion mir gedeutet. — Während ſie auf dem Rhein fuhren, ſahen ſie über ſich, das bezeugen alle die noch bei Leben ſind, am Himmel einen leuchtenden Kreis und ſieben Sonnen. In dem Kreis erkenne ich die Ewigkeit des heiligen Geiſtes, und deſſen ſieben Gaben in den ſieben Sonnen, welche durch des Hauſes gutes Beiſpiel die weite Landſchaft erleuchten werden."

Am 17. März 1188 hatten die von Himmerod ausgeſendeten zwölf Religioſen ihre Wanderſchaft angetreten, am 22. März beſtiegen ſie zum erſtenmal den Petersberg, wohin ſie nichts brachten als 4 Trieriſche Solidos, wo ſie nichts fanden als eines rauhen Berges Oberfläche. Sehr bald wurde der Aufenthalt in der Region der Stürme unerträglich, nur 4 Jahre haben ſie dort ausgehalten, daß ſie demnach ein von Cäſarius berichtetes Wunder nicht auf ſich beziehen können. „Zu der Zeit, daß der Cölniſche Erzbiſchof Theoderich, der noch heute bei Leben, die Burg auf dem Godesberg erbaute, ereignete ſich, daß ein Prieſter, ein Ordensmann, da er von Cöln kommend, nach Haus eilte und der Godesberg beinahe erreicht, wahrnahm, wie der h. Michael, der Erzengel in ſeiner wohlbekannten Geſtalt, mit ausgebreiteten Flügeln, dem benachbarten Stromberg, wo das Andenken des h. Petrus, des Fürſten der Apoſtel gefeiert wird, zuflog. Zur nämlichen Zeit ſah ein gewiſſer Theoderich, der mit ſeiner Frau zur Kirche im nächſten Dorfe ging, ein Kiſtchen mit Reliquien, ſo er häufig betrachtet hatte, durch die Lüfte von dem Godesberg nach dem Stromberg ſchwimmen. Beide Eheleute haben das Kiſtchen erblickt und ſind beide noch heute Zeugen dieſer merkwürdigen Viſion. Willſt du mir nicht allerdings glauben, ſo frage den Herrn Wilhelm, den Prieſter auf Stromberg, der aus dem Munde der beiden Eheleute vernahm, was ſie geſehen haben,

und er wird dich berichten. Du ſollſt aber wiſſen, daß der h. Erzengel auf Godesberg, oder wie andere es heißen, auf Wudinsberg eine unter ſeiner Anrufung geweihte Kirche beſaß und beſitzt. Der Berg iſt ziemlich feſt, und wohl gelegen, dem Lande eine Schutzwehr zu ſein, es hat ſich gleichwohl niemand unterfangen, eine Feſte dahin zu ſetzen, weil dieſes, wie die Anwohner verſichern, wegen der Nähe des Heiligen unthunlich. Auf dergleichen Reden hat Theoderich jedoch nicht geachtet, ſondern den burglichen Bau unternommen, er wurde aber, bevor er die Mauern vollends zu Stand gebracht, abgeſetzt. Es iſt auch kein Wunder, daß von der fraglichen Burg des Engels Tröſtungen gewichen ſind, da der Bau meiſt bezahlt worden aus den Zinſen, ſo ein jüdiſcher Wucherer den armen Chriſten abgepreßt hatte, und die er, nachdem er des Erzbiſchofs Gefangner geworden, zurückgeben mußte."

Die Gelegenheit zu der Verſetzung des Kloſters nach dem mildern Heiſterbach mag wohl der Wechſel in der Perſon des Vorſtehers gegeben haben. Abt Hermann wurde in der gleichen Eigenſchaft nach Himmerod berufen, und ſein Nachfolger Gevardus (Gebhard) konnte im J. 1202 den Bau des Kloſters unternehmen, nachdem bis dahin, wenigſtens ſeit 1200 die Brüder nothdürftig in den wenigen Hütten in St. Petersthal unter dem Stromberg untergebracht geweſen. Ueberhaupt iſt Gebhard als der eigentliche Stifter des Kloſters zu betrachten: bedeutende Erwerbungen hat er für daſſelbe gemacht, namentlich bewirkt, daß die Grafen Heinrich und Eberhard von Sayn im J. 1200 dem Vogteirecht über einige Hofſtätten in dem Thal, wo weiland das Dorf Heiſterbach ſtand und jüngſt das Kloſter ſich niedergelaſſen hatte, verzichteten. Abt Gebhard begnügte ſich aber nicht ſeinem Kloſter ein ſehr thätiger und glücklicher Vorſteher zu ſein, er rechtfertigte auch den Ausſpruch Erzbiſchof Philipps, womit dieſer die durch die Entſtehung des Ciſterzienſerkloſters aufgeregte Bevölkerung des Auelgaus beruhigt hatte: »Nulli nocerent, cum multis prodessent. Aliena non rapiunt, cum sua omnibus impartiantur.« — „In der ſchrecklichen Hungersnoth vom J. 1197, welcher viele erlagen, wurde unſer Haus, damals noch arm und neu, vielen

wohlthätig. Von denen, welche das Gedräng vor der Kloſterpforte ſahen, wird verſichert, daß eines Tags 1500 Hülfsbedürftige ein Almoſen empfingen. Der damalige Abt, Herr Gebhard ließ in der Zeit vor der Erndte, täglich, wenn es kein Faſttag, in drei Keſſeln einen Ochſen ſamt dem hin und wieder zuſammengeleſenen Gekräute kochen, und portionenweiſe, nebſt Brod unter die Armen austheilen. So geſchah auch mit den Schafen und ſonſtigen Eßwaaren, in ſolcher Art, daß mit Gottes Hülfe alle Arme, die ſich nur einfanden, bis zur Erndte ernährt werden konnten. Und, wie ich aus des Abtes Gebhard Munde vernahm, hat er einſtens, in der Furcht die Vorräthe möchten nicht bis zur Erndtezeit ausreichen, dem Bäcker verwieſen, daß er ſeine Brode zu groß mache, der aber entgegnete: „„Glaubt mir nur, Herr, im Teig klein, wachſen ſie im Ofen. Klein werden ſie eingeſchoben, groß herausgezogen."" Es erzählte mir auch jener Bäcker, Bruder Konrad der Rothe, der noch bei Leben, nicht nur im Backofen ſeien die Brode gewachſen, das Mehl habe ſich auch in den Säcken und in der Mulde gemehrt, in ſolcher Art, daß alle Bäckerknechte und die Armen ſelbſt, denen das Brod gereicht wurde, in freudiger Verwunderung ausriefen: Herr unſer Gott, wo kommt all der Vorrath her? Noch in demſelben Jahr und in dieſem Leben hat der reiche Herr die Mildthätigkeit ſeiner Knechte zum Hundertfältigen belohnt. Magiſter Andreas von Speier erkaufte mit dem vielen Gelde, ſo er an Kaiſer Friedrichs Hof und in Griechenland zuſammengebracht, das große Eigenthum zu Plittersdorf und ſchenkte uns das als ein Almoſen." Abt Gebhard ſtarb 15. Febr. 1208.

Der Tag für die Wahl eines Nachfolgers war noch nicht gekommen, da vertraute der betagte Siefried mehren ſeiner Brüder in Heiſterbach, es werde die Wahl auf den Prior Heinrich fallen, und habe dieſer in Trier die Weihe zu empfangen. Befragt, woher er das wiſſe, entgegnete er: „Ich ſah unſere Liebe Frau, wie ſie vor dem Chor der daſigen Kirche zu St. Peter dem Prior den Hirtenſtab reichte." In der That wurde derſelbe in der vollkommenſten Einſtimmigkeit erwählt, daß der Viſitator bekennen mußte, eine ſo einträchtige Wahl könne einzig

Gottes Werk ſein. „Und weil damals, von wegen der Gefangenſchaft des Erzbiſchofs Bruno, die Weihe nicht in Cöln zu empfangen, erlaubten die Vorgeſetzten, daß der Abt ſich durch den Erzbiſchof Johann von Trier weihen laſſe. Es wurde uns mitgetheilt, daß der Erzbiſchof zu Coblenz die Weihe ertheilen werde, und dahin reiſete der Erwählte mit einigen Brüdern, welche die Priſterweihe empfangen ſollten. Da dacht ich bei mir, der gute Mann iſt doch in etwas durch einen Geiſt des Irrthums getäuſcht worden. Gottes Beſtimmungen ſind aber unwandelbar. Durch die ſo Vielen ertheilte Prieſterweihe ermüdet, ſprach der Erzbiſchof zu dem Abt: „„Herr Abt, ich bin ſehr müde geworden, kommt auf Palmſonntag zu mir nach Trier, und da will ich ſehr gern euch weihen."" Und ſo geſchah, und zweifelte ich nicht weiter an der Wahrheit des Geſichtes, ſo Bruder Siefried gehabt."

Es war für Heiſterbach eine Zeit der Wunder und Viſionen gekommen. „Chriſtina, Kloſterfrau unſeres Ordens zu Walberberg, die zwar vor wenigen Jahren geſtorben iſt, hatte, als eben unſer Vater Euſtachius (der Abt von Himmerod), mit mehren andern Aebten, bei uns Viſitation hielt, in der Nacht von Mariä Himmelfahrt das folgende Geſicht. Als der beſagte Abt nach dem Evangelium den Hymnus, Te Deum laudamus, anſtimmte, fiel Chriſtina im Chor ihres Hauſes in Verzückung, und ſchaute, wie der Himmel über unſerer Sammlung offen. Unſer Bethaus war damals ganz von Holz, ihr ſchien es gülden in der Vorderſeite. Sie richtete die Augen nach oben, in den Himmel zu blicken, und ſie ſah die glorreiche Gottesmutter, unſeres ganzen Ordens Beſchützerin, ruhend auf einem unbeſchreiblich prächtigen Seſſel, umgeben von Heiligen in großer Zahl, die ſämtlich ein Alter von fünf und zwanzig Jahren zu haben ſchienen. Und als der Chor der Mönche in tiefer Andacht ſang: Sanctus, sanctus, sanctus, Dominus Deus Sabaoth! ließ die allerſeligſte Jungfrau, ihr Wohlgefallen alſolcher Andacht zu bezeigen, eine wunderſchöne Krone, dergleichen wohl an dem Geſims mancher Kirchen hängen, mittels einer goldnen Kette auf die Sammlung herab. Als der Kette Schluß war ein überaus köſtlicher funkelnder Edelſtein angebracht, und darin ſtand geſchrieben: O

clemens, o pia, o dulcis Maria. Von dem Edelſtein gingen aus drei Arme, an welchen die Krone hing, aus dem Namen Mariä Streifen, in welchen zu leſen die Namen der im Chor anweſenden Mönche, alſo geſtellt, daß ſie die Krone umkreiſeten. In den Namen bemerkte man große Ungleichheit bezüglich ihrer Stellung und ihres Glanzes; einige Namen, von ſpäter eingetretenen Brüdern, ſchienen manche Namen, die länger in dem Orden gewirkt hatten, zu verdunkeln. Daraus iſt zu entnehmen, daß die Verdienſte der Diener Gottes nicht auf der Länge der Zeit, nicht auf körperlichen Anſtrengungen beruhen, ſondern vielmehr auf der Andacht Innigkeit. Bei der Stelle: In te Domine speravi, non confundar in aeternum, wurde die Krone zurückgezogen in den Himmel, und es ſprach hell und vernehmlich die allerſeligſte Jungfrau: Sicut ego hodie sum in gloria mea, ita isti omnes mecum erunt in aeternum. Von dem fraglichen Geſicht hatten wir noch nichts gehört, als am Morgen Bruder Theoderich von Lorch unſerm Abt Heinrich klagte, er habe in jener hochheiligen Nacht zu Andacht ſich nicht erheben können, bis man zu der Stelle der Hymne gekommen, wo es heißt: Sanctus, sanctus, sanctus, Dominus Deus Sabaoth! Die Seherin Chriſtina, bevor ſie den Schleier genommen, doch vollkommen erwachſen, hörte einſtens die h. Meſſe, und als das Evangelium geleſen, ging der Meßner bei Seite, in der Meinung zurückzukehren, bevor das Sanctus, sanctus geſprochen; das ward ihm aber nicht möglich, nach der Secret ſprach der Prieſter: Dominus vobiscum, sursum corda und ferner, und es antwortete, ſtatt des Meßners, das dem Altar aufgeſetzte Bild der allerſeligſten Jungfrau.

„Der Converſe Konrad, ein guter gottesfürchtiger Mann, der vor einigen Jahren geſtorben iſt, äußerte eines Tags, da die Rede kam auf diejenigen, die häufig im Chor ſchlafen: „„Seid verſichert, daß dieſe Schläfrigkeit vom Teufel ausgeht. Im Sommer, während der Laudes, bei hellem Tage ſah ich, nicht nur einmal, auf dem Rücken des Bruders Wilhelm, der ein ſolcher Schläfer iſt, eine Schlange, die ſich luſtig da ringelte. Und ich erkannte ſofort, daß es der Teufel, welcher des Schlä-

fers Trägheit ausbeute. Der nämliche Converſe Konrad, allein in unſerm Hauſe zu Dollendorf, das ihm anvertraut, und von Herzensangſt ergriffen, jammerte bei ſich: Ich Armer, ſoll ich denn ſo ſterben ohne eines Menſchen Beiſtand! Und augenblicklich fiel er in Verzückung, und er ſah vor ſich den am Kreuz hängenden Heiland, der ihn anredete mit den Worten: Siehſt du Konrad, wie viel ich für dich gelitten habe? dann aber, den Betrübten zu tröſten, hinzufügte: alle deine Werke gefallen mir, das eine ausgenommen.

„Einer unſerer Mönche, Gottſchalk von Vollmundſtein, hatte vor ſeiner Bekehrung als Domherr zu Cöln ein ziemlich lockeres Leben geführt. Er war nur mäßig unterrichtet, aber der Geiſt der Geduld und Frömmigkeit führte ihn zu einer hohen Vollkommenheit in ſeinem Wandel. Vor ſechs Jahren zu Weihnachten unter vielen Thränen und in hehrer Andacht, wie er pflegte, die dritte Meſſe leſend, die anhebt mit den Worten: Puer natus est nobis, fand er in ſeinen Händen, als vollbracht die Wandlung, ſtatt des Brodes, ein wunderſchönes Kindlein, *speciosissimum forma prae filiis hominum, in quem et angeli prospicere concupiscunt.* Von Liebe entzündet, durch die Schönheit entzückt, umfaßt, küßt er das Knäblein. Die Gemeinde nicht aufzuhalten, legt er das ſüße Pfand auf das Corporal, wo es dann wieder, auf daß die Meſſe ſich erfülle, die Geſtalt des Sacraments annimmt. So lange der Geſegnete das Kind ſchauet, iſt keine Hoſtie vorhanden, und umgekehrt." Mehren hat Gottſchalk von der gehabten Viſion erzählt, auch ſterbend ſich dazu vor unſerm Abt Heinrich bekannt.

„Einer unſerer Mönche, Chriſtian, jung von Jahren, führte einen dermaßen frommen Wandel, daß man hätte glauben können, in ihm einen der Heiligen zu ſehen, die noch auf Erden wandeln. Von Leibe war er ſo gebrechlich, daß ihm das Leben eine Laſt. Einſtens daß er nach abgehaltener Mette in Erwartung der Laudes ſich vor dem Altar niedergeworfen hatte, und dort ſchlummerte, während er zu beten ſchien, trat zu ihm unſere glorwürdige liebe Frau, die Jungfrau Maria, und mit dem Kleid ihn berührend, ſprach ſie: Chriſtian, hier iſt der Ort

nicht zu ſchlafen, ſondern zu beten. Augenblicklich erwacht, ſah er eine Frau, die von ihm wich, hörte er die letzten Worte der an ihn gerichteten Ermahnung. Es war ihm, in Betracht der Schwachheit ſeines Kopfes, vergönnt worden, ſich bei feierlichen Vigilien zu abſentiren. Gleichwohl pflegte er nur, wenn man ihn dazu anhielt, den Chor zu verlaſſen, und wenn die Mette für die Kranken abgehalten, noch über die gewöhnliche Zeit in der Capelle zu verweilen. Darüber bezeigte ihm einſt Bruder Heinrich, der nachmalige Abt, ſeine Verwunderung. Erwidert Chriſtian: Ich kann nicht zurückbleiben, bin ich nicht im Chor und höre die andern ſingen, dann wird es mir weh ums Herz, indem ich der Tröſtungen gedenke, mit welchen der Herr, wenn ich in ihrer Mitte mich befinde, meine Seele erfreut. Das Genauere um dieſe Tröſtungen zu wiſſen, verlangte der Abt, und ſo lange hat er dem Freund zugeſetzt, bis dieſer bekannte, er ſehe oft im Chor während der Pſalmodie die Engel herum wandeln, ja was noch viel herrlicher, ſelbſt den König der Engel, Jeſum Chriſtum in Menſchengeſtalt. Viele andere Gnaden hat der fromme Chriſtian empfangen, jene namentlich der Thränen, die ihm doch nachmalen, zu ſeinem ſchweren Kummer, entzogen wurde. Vermeinend, das ſei der begangenen Sünden Strafe, betete er Tag und Nacht um deren Erlaß, ohne doch Erhörung zu gewinnen. Da gedachte er des Kreuzes Chriſti und zweifelte nicht, daß ihm die Gnade der Thränen aufs neue verliehen werden ſollte, falls ihm erlaubt, das koſtbare Kreuz, an welchem der Heiland ſein Blut vergoß, zu küſſen. In ſolcher Abſicht trat er während der Meſſe an einem hohen Feiertag zum Altar, und das heilwürdige Holz küſſend, empfing er neuerdings und in höherm Grade die Gnade, welche ihm zurückgezogen worden.“ Die Schmerzen ſeiner letzten Krankheit ertrug Chriſtian in der frommſten Ergebung: dafür hat er einſt im nächtlichen Traum die h. Jungfrau und Märtyrin Agatha geſehen, von ihr Worte des Troſtes vernommen. Scheidend ſprach ſie: „Chriſtian, finde dieſe Krankheit nicht allzu ſchwer, dieſe ſechzig Tage werden dir als ſechzig Jahre geltend.“ Sechzig Tage darauf, in St. Agathen Nacht, iſt er dem Herren entſchlafen. Damit du die Wahrheit

des Prophetenworts, „der Sohn wird des Vaters Sünde nicht tragen, erkenneſt, muß ich dir mittheilen, daß Chriſtians Vater Canonicus zu Bonn geweſen iſt.“

Das Kreuz, welchem den Kuß aufdrückend, Chriſtian die verlorne Gnade wiederfand, war von ſchwarzem Holz und aus Apulien gekommen. „Das andere röthliche Crucifix hatten wir damals noch nicht, das hat uns erſt Heinrich von Ulmen geſchenkt, als welcher es zu Conſtantinopel in St. Sophien Kirche erbeutete. Von dem haben wir auch den Backenzahn des h. Johannes Baptiſta, den er ebenfalls in der Sophienkirche ſich aneignete. Er brachte ihn nach der Heimath und hielt ihn ſo hoch, daß er ihm zu Ehren in ſeiner Burg eine Capelle erbaute und in deren Altar den Zahn verſchloß. Seine Schweſter, die Meiſterin zu Stuben, die unſerm Hauſe beſonders zugethan, wollte ihn überreden, daß er uns die Reliquie zuwende, fand aber kein Gehör. Bald darauf wurde er des Werner von Bolanden Gefangner: in ſeinen Nöthen auf unſer Gebet hoffend, befahl er die Reliquie uns zuzuſenden. Mittlerweile träumte einer der Schweſtern im Kloſter Stuben, daß Heinrich ſeine Freiheit wieder erlangen würde, ſobald der Zahn uns zugekommen ſei. Und ſo hat ſich alsbald zugetragen. Unſer Prior, den ich begleitete, als er abgeſendet worden, die Reliquie zu empfangen, verdankte ihr ſeine Rettung aus großer Gefahr, ſo der Rhein ihm bereitete. Bald darauf beſuchte Graf Heinrich von Sayn unſer Kloſter, und befand ſich in ſeinem Gefolge ein wackerer Rittersmann, der aber mentecaptus. Deſſen Geneſung hoffte der Graf durch den Einfluß unſerer Reliquien, vereinigt mit unſerm Gebet, zu erlangen, und in der That empfing der Kranke, der nur eben mit dem Zahn geſegnet und berührt worden, ſo ſchleunige Geneſung, daß er, das Kloſter verlaſſend und kaum einen Bogenſchuß von dannen entfernt, ſich vollkommen hergeſtellt fühlte. Der Zahn iſt groß und ſtark, um ſo mehr geeignet, Gebrechen zu heilen, je weniger er durch das Kauen von Leckerbiſſen verſchliſſen erſcheint.

Wie Reliquien in ganz verſchiedener Art gewirkt haben, weiß Cäſarius zu erzählen. „Einer unſerer Mönche, Bernhard ging einige Zeit vor ſeiner Bekehrung aus, und zwar trug er

ein Kiſtchen mit Reliquien von den hh. Johannes und Paulus an der Seite. Es wandelten ihn fleiſchliche Gelüſte an, die er, darin ſich gefallend, zu meiſtern nicht verſuchte, daher die Heiligen ſich veranlaßt fanden, ihm mittels des Kiſtchens die Rippen ziemlich unſanft zu berühren. Deß achtete er nicht, zumal nachdem die unkeuſchen Anfechtungen ſich gelegt, die Stöße aufhörten; nach Verlauf einiger Stunden kamen jedoch die unreinen Gelüſte wieder, und mit ihnen die Stöße. Da merkte Bernhard, warum er Strafe leide, und er ſuchte ſeine Schuld zu büßen, ſo viel das thunlich, denn er hatte jetzt gelernt, daß den Heiligen nicht nur der Seele, ſondern auch des Leibes Reinigkeit wohlgefällig."

Auch den Scherz weiß Cäſarius zu handhaben. Er berichtet: „Heinrich von Wied (ſoll wohl Graf Heinrich III von Sayn ſein) war ein reicher und mächtiger Ritter, Dienſtmann Herzog Heinrichs von Sachſen. Noch leben Viele, die ihn gekannt, und ſich vielleicht der Begebenheit erinnern, die ich erzählen will. Er hatte eine edle und geliebte Gemahlin (die Erbin von Wied). Eines Tages, als die Rede kam auf Evas Verſchuldung, fangt die Frau, nach Weiberart, an, unſere Urmutter zu tadeln und zu ſchelten ob ihres Unbeſtandes, daß ſie um einen geringen Apfel aus Gier das ganze Menſchengeſchlecht in ſolche Qual und Noth geſtürzt. Der Mann antwortete: „„Richte nicht! Du hätteſt es vielleicht gerade ſo gemacht in ähnlicher Verſuchung. Ich will dir etwas vorſchreiben, was noch weniger iſt, und du wirſt es mir zu Liebe doch nicht thun."" Sie fragte: „„Was denn?"" Der Ritter erwiederte: „„An dem Tage, wo du aus dem Bade kommſt, ſollſt du in die Lache auf unſerm Hofe nicht eingehen mit nackten Füßen. Die andern Tage, wenn es dich gelüſtet, magſt du immer hineingehen."" Es war ein ſchmutzig, ſtinkend Waſſer, zuſammengelaufen aus allem Unrath im ganzen Hofe. Sie lachte und erſchrack davor, daß ſie ein ſolches Verbot übertreten könnte. Aber Heinrich fügte hinzu: „„Wir wollen ſogar eine Strafe darauf ſetzen. Wenn du gehorſam biſt, bekommſt du von mir vierzig Mark Silber; wo nicht, zahlſt du mir eben ſo viel."" Das gefiel ihr wohl. Der Mann aber ſtellte, ihr unbewußt, geheime Wächter an der Lache auf. Sonderbar! Von

der Stunde an konnte eine ſo anſtändige und ſittſame Frau nicht mehr durch den Hof gehen, ohne die Lache anzuſehen, und ſo oft ſie badete, ſtellte ſich Verſuchung nach der Lache ein. Einſtmals, indem ſie vom Bade kam, ſagte ſie zur Magd: „„Ich ſterbe, wenn ich nicht in die Lache da hineinſteige!““ Und ſogleich gürtete ſie ſich, ſah umher, und da ſie Niemand in der Nähe glaubte, ſchritt ſie hinein in das ſtinkende Waſſer bis an die Knie mit ihrer Dienerin, und ſpazierte darin hin und her, recht nach Herzensluſt. Das wurde ſogleich dem Mann gemeldet. Er frohlockte, und ſagte, als ſie erſchien: „„Wie iſt es, Herrin? Habt ihr heute recht gebadet?““ Sie ſagte: „„Ja.““ Er fuhr fort: „„In der Wanne, oder in der Lache?““ Bei dem Worte ſchwieg ſie voll Verwirrung. Denn ſie merkte, daß ihre Thorheit nicht verborgen war. Er aber ſetzte hinzu: „„Wo iſt nun, o Herrin, eure Standhaftigkeit, euer Gehorſam, euer Selbſtruhm? Schwächer, als Eva, ſeid ihr verſucht, lauer widerſtandet, ſchmählicher fielet ihr. So gebt denn heraus, was ihr ſchuldet!““ Und da ſie nichts hatte, um zu bezahlen, nahm er alle ihre köſtlichen Gewänder, und vertheilte ſie unter Andere, ſo daß ſie eine Zeitlang viel Qual ausſtand.“

Abt Heinrich von Heiſterbach, früher Canonicus zu Bonn, und ſein College, Abt Gottfried von Altenberg, waren zu Hütern des Sarges des erſchlagenen h. Engelbert beſtellt, als man dieſen durch die Gaue des rheiniſchen Franciens führte, um die Gemüther zur Beſtrafung des Mörders aufzufordern. Heinrich, unter deſſen Augen Cäſarius ſeine Dialogen und den Bericht von des heiligen Engelbert Marterthum niederſchrieb, hat auch den von ſeinem Vorgänger Gebhard unternommenen Kirchenbau zu Stande gebracht im J. 1233. Bereits am 28. Januar 1227 hatte er durch den Biſchof Wetzelinus von Reval (er wird auch 1218 genannt) die drei Altäre der h. Urſula, des h. Martinus und der hh. Katharina und Agnes, am folgenden Tage die vier Altäre des h. Michael, des h. Johann Baptiſta, der hh. Benedict und Bernhard, der hh. Maria Magdalena und Maria Egyptiaca, am 4. Febr. die vier Altäre der hh. Apoſtel Peter und Paul, des Erlöſers, des h. Johannes Evangeliſta und des h. Stephan,

des Erzmärtyrers, am 5. Febr. die beiden Altäre des h. Caſſius et sociorum und Allerheiligen, endlich am 6. Febr. die drei Altäre des h. Thomas des Apoſtels, der allerheiligſten Gottesgebärerin Maria und der hh. Apoſtel Bartholomäus und Mattbias, gleichwie den Altar im Heiligthum zu Ehren der hh. Drei Könige weihen laſſen. Im J. 1237, am Feſttage des h. Lucas wurde endlich die Weihe der Kirche durch den Biſchof Konrad von Osnabrück und den Biſchof Balduin von Semgallen ([1]) vorgenommen, und zwar weihte Biſchof Konrad den Hochaltar zu Ehren der allerheiligſten Jungfrau, und Biſchof Balduin den Altar der Converſen zu Ehren des h. Kreuzes. Am andern Tage weihte der Biſchof von Semgallen noch den Altar des h. Andreas und der vier hh. Doctoren.

Des Abtes Heinrich unmittelbarer Nachfolger, 4) Gerhard, früher Domherr zu Cöln, wird als Abt genannt 1246. 5) Chriſtian. 6) Heinrich II, lebte ſpäterhin als Mönch zu Himmerod. 7) Alexander. 8) Ekbert. 9) Theodor. 10) Nicolaus. 11) Konrad. 12) Johann, in den J. 1310 und 1316. 13) Peter. 14) Johann II verlieh in der Octave von Drei Königen 1322 den Kloſterhof zu Bengen (Beninghoven) unter gewiſſen Bedingungen an Johann, den Sohn von weiland Dietrich Raitz dem Cölniſchen Ritter. 15) Theoderich II de Ole verſchreibt 1370 dem St. Georgenſtift zu Cöln ein Legat. 16) Anſelm. 17) Johann III. 18) Jacob. 19) Heinrich III. 20) Rüdger von Plittersdorf lebte noch 1415. 21) Chriſtian von Siegburg, Abt im J. 1415. 22) Theoderich III von Neuß. 23) Heinrich IV von Cöln, wird 1463 genannt. 24) Wilhelm von Reichenſtein, 1483—1488. 25) Wilhelm von Bonn. 26) Peter II von Drolshagen, 1531,

(1) Der höchſt werthvolle Index Corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae nennt ihn „Balduin von Alna, ſchon 1232, ſtarb nach Czarnewski im J. 1243, was aber zu bezweifeln, da nach Dogiel, V. 15 ſchon 1237 in Semgallen sedens vacans war.“ Die Sedesvacanz wird wohl nur von dem im Ordensſtaat beliebten gewaltſamen Austreiben zu verſtehen ſein. Balduin von Alna iſt ohne Zweifel kein anderer, als der 10. Abt von Alne, im Lüttichiſchen, Balduin von Chaſtelet. Des Bisthums entſetzt, kehrte er in ſeine Abtei zurück, und daſelbſt iſt er 1266 geſtorben. Als Ordensbruder mag er dem Abt von Heiſterbach beſonders werth geweſen ſein.

von ihm Harzheims Bibliothek S. 74. 27) Johann IV von der Leyen, 1545. 28) Johann V Kreghen 1558. 29) Johann VI von St. Veit, in Urkunden von 1581 und 1586 genannt. Zu deſſen Zeit erlitt die Abtei im J. 1588 eine beinahe gänzliche Zerſtörung durch des Martin Schenk von Nidecken zuchtloſe Banden. Was der Plünderung entging, wurde durch das angelegte Feuer verzehrt, und dachlos ſtanden die Hallen, der Kreuzgang, das Dormitorium und Refectorium, daß Schnee und Regen ungehindert den Ruin vervollſtändigen konnten. Einzig der Kirche unübertreffliches Mauerwerk blieb aufrecht ſtehen. Als eine Ruine übernahm das Haus der 30. Abt Johann VII Buſchmann aus Düren, und hat er in den 31 Jahren ſeines Regiments die Kloſterzucht wiederhergeſtellt, die Gebäude aus dem Schutt erhoben, die drückendſten Schulden abgeführt. Voll der Verdienſte ſtarb er den 4. Mai 1628 und fand ſeine Ruheſtätte in dem Ciſterzienſer-Nonnenkloſter Marienbrunn oder Burbach. 31) Franz Scheffer, erw. 1628, † 4. Dec. 1660. 32) Gottfried Brughauſen, erw. 1. Sept. 1661, lebte noch 1685. 33) Robert Küpper aus Bonn, Pfarrer zu Flerzheim 1685, wurde zum Abt erwählt 1688. Viel litt unter ſeiner Amtsführung das Kloſter durch die unaufhörlichen Kriegsdrangſale. 34) Niward Wiotte, erw. 1692. 35) Ferdinand Hartmann, ein frommer Ordensmann, wohnte 1708 zu Düſſelthal der Einſegnung des erſten Abtes bei und ſah bei dieſer Gelegenheit die Regel des h. Benedictus, minder nicht die carta charitatis in ihrer urſprünglichen Reinigkeit üben. Erfüllt von den daſelbſt empfangenen Eindrücken, erbat er ſich aus Düſſelthal zwei Conventualen, welche die dort angenommene Reform ſeiner Abtei einführen ſollten. Der Convent in Heiſterbach theilte aber keineswegs ſeine Anſicht, und nach längerm Streiten mußte Abt Hartmann das wohlgemeinte Werk aufgeben. 36) N. N. 37) Auguſtin Mengelberg aus Linz, wurde als Lector zum Abt erwählt 1748 und ſtarb, 52 Jahre alt, 8. Sept. 1763. 38) Hermann II Kneusgen, erw. 1763, ſtarb in dem Alter von 53 Jahren den 23. Dec. 1768. 39) Andreas Kruchen, erw. 25. Jan. 1769. Vorher war er Prior und pastor familiae im Kloſter Schwarz-Rheindorf und zugleich Pfarrer

Digitized by Google

in dem gleichnamigen Dorfe geweſen. Er und ſein Kloſter litten unendlich unter den Drangſalen des Revolutionskriegs.

Dreimal mußten die Waldungen der franzöſiſchen Forſtverwaltung, an deren Spitze die im Rothen Blatt gebrandmarkten Herren Pioc und Gauthier, abgekauft werden, wie der Kaufvertrag gehalten worden, weiß ich nicht. Der Lunéviller Frieden brachte ſtatt der erſehnten Ruhe, die Aufhebung des Kloſters. Es wurde kurpfalzbayeriſche Domaine und mit dem geſamten Bergiſchen Lande an das neu errichtete Großherzogthum Cleve und Berg abgetreten. Die auf dem linken Rheinufer belegenen Güter waren aber, wie ſich das von ſelbſt verſteht, von der franzöſiſchen Domainenverwaltung eingezogen worden. Dazu gehören zwei Häuſer zu Bonn, verkauft 18. Juni 1807 um 6025 Franken, zu Dottendorf Aecker, Wieſen und Weingarten, verkauft zu verſchiedenen Zeiten für 15,370 Franken, Hof zu Friesdorf, verpachtet gegen 80 Malter Korn, 40 Mltr. Gerſte, 15 M. Weizen, 3 M. Erbſen, 3 Schweine à 150 Pfund, 2 Kälber, 2 Pfund Ingwer, 3 Pfund Pfeffer, 9 Pf. Zucker, 100 Eier, 2 Dukaten und den Zehnten von 142 Morgen, was ſpäter in die Summe von 980 Franken verwandelt wurde, zu Friesdorf ebenfalls der Kluglerhof, Hof zu Plittersdorf, verpachtet für 1350 Franken, Hof zu Rheindorf, verpachtet für 44 Malter Korn, 8 Mltr. Gerſte, 1 Kalb, 1 Hut Zucker, 1 Pfund Pfeffer, 1 Pf. Ingwer, 1 Dukaten, 6 Gulden 18 Albus, und den Zehnten von 89 Morgen, zu Bengen etwelche Länderei, verkauft 5. Fructidor XII zu 365 Franken, die Herrſchaft Flerzheim. Im beſagten Dorfe beſaß die Abtei die Propſtei, verkauft 25. Brumaire XII für 35,300 Franken, eben daſelbſt den Garienhof für 19 Mltr. Korn, 19 Mltr. Hafer, 100 Eier, 1 Dukaten, 200 Bauſchen Stroh und den Zehnten verpachtet, endlich, 9. Januar 1812, zu 21,000 Franken verkauft, ferner noch zu Flerzheim den Heiſterbacher Buſch von 600 Morgen, eine Waſſer- und eine Windmühle: auch wurde die Pfarre von Heiſterbach vergeben, dagegen mußte die Abtei an die Herrſchaft Tomberg das ſogenannte Kuhgeld, jährlich 14 Malter Hafer, die Gemeinde das Kalbgeld, 4 Mark Cölniſch, entrichten. Neu-

kirchen in der Sürſch, wo die Abtei einen Hof, der für 7500 Franken verkauft worden iſt, und 400 Morgen Buſch beſaß, verdankt ihr ſeinen Urſprung. Sie erbaute daſelbſt die Kirche zu St. Margarethen, daher ihr auch das Patronat der Pfarre eigen, und erweiterte ihre Herrſchaft Neunkirchen nicht wenig durch den Ankauf des Hanenſteins. Unter der Benennung Hanenſtein begriff man die Höfe Hanenſtein, Ganzhauſen, Kurtenberg und Atzenfeld. Der eigentliche Hanenſtein war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gar berüchtigt als das Hauptquartier einer Räuberbande, mit welcher die ganze Sürſch, damals noch beinahe eine Wildniß, heutzutage ſehr in Aufnahme gekommen, mehr oder weniger in Verbindung ſtand. Der Räuberhauptmann hatte ſeiner Bande eine militairiſche Organiſation gegeben, trug galonirte Kleider, wies das gegen ihn ausgeſandte Commando Soldaten, 100 Mann, blutig zurück, und wurde nur mit Mühe durch ein kleines Armeecorps von drei Compagnien überwältigt. Der Hanenſtein iſt vorlängſt abgebrochen, den Hof Ganzhauſen hatte die Abtei für 100, Atzenfeld für 30 Rthlr. verpachtet. Kurtenberg war zu Erbpacht ausgethan.

Die Kloſtergebäude von Heiſterbach erkaufte 1810 von der Bergiſchen Domainenverwaltung der Unternehmer des neuen Feſtungsbaues zu Jülich, und es begann das Werk der Zerſtörung. „Augenzeugen verſichern, daß beim Abbruch dieſes intereſſanten Denkmals alter Baukunſt die gelegten Minen ihre Wirkung verfehlt hätten, und daß, um die koloſſalen Säulen des Hauptſchiffes der Kirche zu ſtürzen, das Fundament derſelben hätte untergraben werden müſſen." Daß die Mine angewendet worden, möchte ich doch bezweifeln, da es dem Spekulanten hauptſächlich um den prächtigen Tuffſtein, das Material der Kirche, zu thun. Es wurde, wie geſagt, Rheinabwärts nach Jülich verfahren, und dort zu den Bauten verwendet, auf welche die in allen andern Fällen im Rheinland ſo filzige franzöſiſche Regierung die enormen Koſten verwendete, ein von Preuſſen getreulich nachgeahmtes Beiſpiel, bis man endlich in der neueſten Zeit die Entdeckung machte, daß Jülich ohne alle militairiſche Wichtigkeit. Dieſes hatte Clairfayt bereits vor 66 Jahren erkannt,

und darum nach dem unglücklichen Gefecht bei Aldenhoven 1794 in der vermeintlichen Feſte auch nicht einen Mann zurückgelaſſen. Daß er ein Mann von Urtheil, ergibt ſich aus dieſem Sieg über ein verjährtes Vorurtheil. Eben iſt man beſchäftigt, den Feſtungswerken von Jülich anzuthun, was 1810 mit Heiſterbach geſchehen.

Welche Herrlichkeit hier verloren gegangen, bezeugen die allein noch übrigen Ruinen des Chors, in ihrer großartigen Auffaſſung, in der meiſterhaften Ausführung, in den edelſten Verhältniſſen. Daneben verſchwindet doch ganz eigentlich St. Werners Kirche, wie herrlich auch ſie. Von Heiſterbach ſchreibt Laſſaulx: „Der Chor dieſer 1210 begonnenen, 1233 eingeweihten, von einem Mönch aus Mainz mit Bildern von ſeltener Farbenpracht ausgeſchmückten Kirche iſt ungemein beachtungswerth, da er beweiſet, welche Maſſen auf ſpindelförmige, ja pfeifenſtielähnliche Säulen geſetzt werden können. Möchte wenigſtens dieſer einzige Reſt einer herrlichen Kirche (bei Boiſſerée Tafel 39 bis 44 vollſtändig abgebildet), zugleich vielleicht die maleriſchſte aller Ruinen der Nachwelt erhalten werden, was mit ſehr mäßigen Koſten geſchehen könnte.“ Größeres Detail gibt Kugler: „Ein Säulengang von ſehr leichten und zierlichen Verhältniſſen trennt die eigentliche Abſis von dem um dieſelbe laufenden Umgange. Die Säulen ſind doppelt, nach der Tiefe zu, die vordern Säulen ſtehen auf einer Brüſtungsmauer; die hintern auf andern Säulen von der Höhe dieſer Mauer. Sie ſind durch Spitzbögen verbunden; ihre Kapitäle aber ſchon in einer entartet flauen Weiſe des romaniſchen Styles behandelt. Ueber dieſem Arkadenkranz, zu den Seiten der Fenſter des Oberbaues, ſteht wiederum ein Halbkreis von ſchlanken Säulen, welche durch Rundbögen mit ſehr verlängerten Schenkeln verbunden ſind. Die ſtarke Wand des um die Abſis umherlaufenden Umganges wird durch tiefe Niſchen ausgefüllt. Ueber der letzten ſind kleine Wandarkaden angeordnet, deren Säulchen, wo die Quergurten des Umganges aufſtoßen, gedoppelt ſind. Ueber dieſen Quergurten erheben ſich, gegen den Oberbau hin, einfache Strebebögen, die auswärts faſt gänzlich als ſchräge Strebemauern erſcheinen. Den ebengenannten kleinen Wandarkaden entſprechend

ſind ähnliche auch am Aeußern des Umganges vorhanden." Noch zu rechter Zeit hatte Boiſſerée viele von den werthvollſten Verzierungen dieſer Kirche, Gemälde beſonders gerettet. „Die Bruchſtücke eines großen Altarbildes aus dieſer Abtei, die innern Flügelbilder deſſelben, mit den würdevollen Geſtalten von Apoſteln und Heiligen, einzeln unter gemalten Tabernakeln ſtehend, befinden ſich dermalen im Beſitz des Königs von Bayern; ſie wurden von dem Cölniſchen Maler Stephan verfertigt. Leider ſind auch dieſe durch die Herren Gebrüder Boiſſerée unſerm Lande verbracht." In der Kirche hatten die Herren von Löwenberg und die Burggrafen von Drachenfels ihre Erbbegräbniſſe. Hier wurde auch 1216 die Gräfin Jutta von Landsberg und Wied, Mutter der berühmten Mathilde, beerdigt. Der Prälat war Pater-abbas des Reichsſtiftes Bourſcheid.

Nicht ſelten, beſonders in Gewitternächten, ſo geht die Sage, wandelt eine geiſterhafte Geſtalt zwiſchen den verfallenen Kloſtermauern. Es iſt ein alter Abt, ſilberweiß ſein Haar, lang der Bart, der Winde Spiel, gekrümmt der Rücken. Sehen kann er nicht mehr, leer und hohl ſind ſeine Augen, darum befühlt er mit dem Stab den Boden; er ſucht und ſeufzt. Schon iſt er an den meiſten Gräbern vorbeigeſchritten, faſt alle hat er gezählt, bei ihnen gebetet. Auch das letzte hat er hinter ſich, doch hört er mit Suchen nicht auf. Immer emſiger fahrt er mit dem Stab über die Erde, er ſchüttelt das greiſe Haupt, fangt von vorne an zu zählen, findet immer nicht, was er ſucht. Hell ſteigt auf der Mond, die geiſterartigen Schatten zu heben, auf ſeine Knie läßt ſich nieder der Abt, vor den Trümmern des Altars zu beten. Dann ſteigt er zwiſchen dem verfallenen Gemäuer hinauf und verſchwindet bei dem Glockenſchlag 1 Uhr. Allnächtlich wiederholt er den Gang, zu ſuchen das Grab, ſo zu finden er nicht vermag, die eigene Ruheſtätte. Die wird er nicht ermitteln, bis die letzten Ueberbleibſel des herrlichen Kloſters verſchwunden ſind. Dann erſt mag unter dem Steingeröll ewige Ruhe der treue Abt finden, gleich den vierzehn Söhnen von Heiſterbach, denen aus gewichtigen Gründen die Ehren der Beatification geſichert waren, hätte dem nicht entgegen-

Digitized by Google

geſtanden der S. 313 angeführte Capitularbeſchluß: ne multitudine Sancti vilescerent in Ordine. Uebrigens will ich nicht bergen, daß die Geſchichte von dem ſuchenden Abt mir einigermaßen verdächtig iſt, als ein Fabrikat neuer Zeit. Viel eher möcht ich als Volksſage gelten laſſen, was man von dem in Zweifel übermäßig vertieften jungen Mönch erzählt. Der, im Grübeln über die Ewigkeit begriffen, verirrte ſich im Wald, durchſtreifte bis zum ſpäten Abend das Dickicht. Und als er endlich nach Haus ſich fand, zum Nachtgebet in die Kirche eilte, traf er da eitel fremde Geſichter. Gott hat ihm die Ewigkeit bewieſen, denn es ergab ſich, daß er dreihundert Jahre lang abweſend geweſen:

Dem Herren iſt ein Tag wie tauſend Jahr.

Durch die Zerſtörung iſt die ganze innere Oeconomie des Baues aufgedeckt worden, und hat man nicht verfehlt, bei dem Anblick der labyrinthiſchen Gänge, der Straf- und Grabgewölbe, Hiſtörchen zu fabriciren, wie ſie in Mayers Fuſt von Stromberg oder in Cramers Hasper a Spada erzählt werden. Sie fanden keinen Glauben, ſo lange die Vielen vorhanden, welche Zeugen geweſen der in Heiſterbach, wie in andern rheiniſchen Klöſtern gehandhabten ſtrengen Zucht. Das heutige Geſchlecht mag ſich mit der Betrachtung begnügen, daß die Exiſtenz eines Kloſters, eines ausgedehnten Haushalts unvereinbar mit den von Bosheit und Fanatismus erſonnenen, von Albernheit wiederholten Mährchen. Nach der Aufhebung wurde das eigentliche Kloſtergut mit den Wirthſchaftsgebäuden, einem Theil der Waldung, mit den Gärten, Karpfenteichen und mehren Mühlen an dem Bach, der von hier nach Ober- und Nieder-Dollendorf und zum Rhein geht, durch den Grafen zur Lippe-Bieſterfeld, der in Obercaſſel wohnte, angekauft.

Simons VII, des Grafen und Edlen Herrn zur Lippe (Detmold) jüngſter Sohn zweiter Ehe (mit der Gräfin Maria Magdalena von Waldeck), geb. 9. Febr. 1625, Jobſt Hermann, der Stammvater der beiden ſogenannten Erbherrlichen Linien, erkaufte die im Amte Schwalenberg gelegenen Güter Bieſterfeld und Weiſſenfeld, von welchen jenes ſein gewöhnlicher Wohnſitz geworden iſt, erhielt auch durch den Vergleich von 1667 gewiſſe

Beſitzungen in den Aemtern Schwalenberg, Oldenburg und Stoppelberg, um welche und um die daraus hergeleiteten weitern Anſprüche ſeine Nachkommen jedoch viel zu rechten hatten. Er ſtarb 6. Juli 1678, nachdem er in ſeiner Ehe mit der Gräfin Eliſabeth von Wittgenſtein, verm. 10. Oct. 1654, geſt. 23. März 1689, zwanzig Kinder geſehen. Die Familie pflanzte fort Rudolf Ferdinand, geb. 3. April 1671, verm. 22. Febr. 1705 mit Juliane Louiſe, des Grafen Johann Theodor von Kunowitz Tochter, geb. 21. Aug. 1671. Die Kunowitz ſind ein uraltes, vordem reichbegütertes mähriſches Herrengeſchlecht, das aber wegen Theilnahme an der Rebellion von 1618 ſeiner großen Herrſchaft Oſtra verluſtig wurde, nachdem Getrzich von Kunowitz im J. 1611 die nicht minder bedeutende Herrſchaft Ungriſch-Brod verkauft hatte. Aus der Heimath vertrieben, gelangte Johann Dietrich der Jüngere, des Johann Bernhard von Kunowitz Sohn, zu der Stelle eines Regierungspräſidenten in Caſſel, und hat er das in der Nähe belegene Schloß Senſenſtein neu erbaut. Er, oder aber ſein Sohn Karl, der heſſiſche General, wurde 1686 in den Reichsgrafenſtand erhoben. In der Perſon des 1724 vorkommenden Grafen Johann Theodor von Kunowitz mag die Familie erloſchen ſein.

Des Grafen Rudolf Ferdinand zur Lippe Söhne theilten, ſo daß Friedrich Karl Auguſt, geb. 20. Januar 1706, Bieſterfeld, Ferdinand Johann Ludwig, geb. 22. Aug. 1709, Weiſſenfeld erhielt. Dieſer, geſt. 18. Juni 1781, hinterließ aus der Ehe mit der Gräfin Erneſtine Henriette von Solms-Baruth neben drei Töchtern, von welchen Henriette Karoline Louiſe an den Prinzen Albert von Anhalt-Deſſau verheurathet, die Söhne Friedrich Ludwig und Karl Chriſtian. Dieſer, geb. 15. Aug. 1740, kaiſerlicher Geheimrath und Kämmerer, des kurpfälziſchen Löwenordens Ritter, Präſident der lateiniſchen Geſellſchaft zu Jena, war von 1771—1792 Reichshofrath, 1801 Mecklenburgiſcher Comitialgeſandter, lebte ſodann auf ſeinem Gut Armenruhe bei Löwenberg in Schleſien, ſchrieb Alterthümer der Mannusſöhne, und ſtarb zu Klitſchdorf, 5. April 1808. Verm. 24. Juni 1774 mit der Gräfin Henriette Louiſe von Callenberg, Wittwer

17. Febr. 1799, nahm er 29. Juni 1800 die zweite Frau, die Gräfin Conſtantia von Solms-Klitſchdorf, von welcher zwei Töchter. Der erſten Ehe gehören an die Söhne Alexander, Bernhard, Hermann. Bernhard, mit Emilie von Klengel verheurathet, ſtarb 7. Aug. 1857, hinterlaſſend zwei Töchter, von denen Iſolde an Georg Heinrich Wolf von Arnim auf Planitz verheurathet, und den Sohn Arminius, geb. 15. Oct. 1825, verm. 4. Nov. 1851 mit Eliſe von Emminghaus, und Vater von zwei Kindern, Frida und Arminius Hugo Bernhard Frithiof Hermann Kurt. Hermann, kön. preuſſiſcher Hauptmann, geb. 20. März 1783, geſt. 21. Febr. 1841, hat drei Frauen gehabt: 1) Karoline von Lang auf Mutenau, verm. zu Erlangen 5. Januar 1808, geſt. 7. Januar 1815; 2) Dorothea von Lang, der erſten Gemahlin Schweſter, verm. 4. Sept. 1815, geſchieden 13. Januar 1831; 3) Mathilde von Hartitzſch, verm. 24. März 1831. Der erſten Ehe gehören an die Grafen Karl Octavio, geb. 6. Nov. 1808, und Kurt Reinicke, geb. 29. Januar 1812, beide katholiſch. Karl Octavio iſt in der Ehe mit der Gräfin Maria Thusnelda von Mengerſen, verm. 24. Oct. 1833, Vater von 7 Kindern geworden, darunter ein Sohn Egmont. Kurt Reinicke, k. k. Kämmerer und Geſandtſchaftsſecretair, verm. mit Georgine Acton, hat ebenfalls zwei Kinder.

Friedrich Ludwig, des Ferdinand Ludwig älterer Sohn, auf Saßleben in der Niederlauſitz, geb. 2. Sept. 1737, geſt. 14. Mai 1791, war in erſter Ehe mit Marianne Eleonore, des Grafen Nicolaus Wilibald von Gersdorf Tochter, geſt. 3. Dec. 1772, in anderer Ehe mit des Grafen Peter von Hohenthal Tochter Chriſtiane Dorothea Wilhelmine, Frau auf Coſſa verheurathet. Die Heurath mit der Gersdorf iſt für die Familie ein Ereigniß von hoher Wichtigkeit geworden, daneben würde ich mich genöthigt ſehen, zu Erbach im Rheingau von den Gersdorf zu ſprechen, was ich denn lieber jetzt gleich thun will. Wie kaum ein anderes Geſchlecht in Deutſchland, iſt jenes der Gersdorf ausgebreitet, zahlreich geweſen, als wovon ein Monument zu Görlitz auf dem Voitshof, neben dem Eingang zur Landſtube zeuget. Unter einer Trophäe, aus Fahne, Kanone, Muskete, Hellebarde, Lanze,

Trommel, Bogen, Pfeilen, Piken, Büchſenhacken zuſammengeſetzt, befindet ſich ein Paukenſchläger, der, drei Federn auf der Mütze, die Banderolle über der Schulter, luſtig ſein Inſtrument bearbeitet. Zu ſeinen Füßen ſitzt auf jeder Seite, die Trompete am Munde, ein reich geſchmückter Trompeter. Auf dem viereckten Schild zwiſchen den beiden Künſtlern heißt es: Vera nobilitas est pietate et virtutibus inclarescere. Darunter, in einem Viereck, von einem Kranz umgeben, erſcheint das Gersdorfiſche Wappen. Die Ecken des Vierecks ſind von Inſchriften eingenommen: 1. Milita bonam militiam, retinens fidem et bonam conscientiam. 2. Estete contenti stipendiis vestris. 3. In utrumque paratus. 4. Arte et marte. Zu jeder Seite des Vierecks, neben einer Kanone, hält ein vollſtändig geharniſchter Ritter mit aufgeſchlagenem Viſier. Unter dem Viereck ſteht geſchrieben: Anno 1572 ist das ganze uhralte löbl. Geschlechte Derer von Görszdorff zu Zittau bey 200 Mañes Personen jung u. alt am Leben befunden mit 500 Pferden zusam̄enkom̄en u. sich ihres Wappens u. Geschlechts Pacti verglichen, dergestalt allhier durch Anordnung Hern. Siegmund von Görszdorff auf Sehe der Zeit Hauptmann zu Görlitz aufgerichtet zu sehen, wie vor Zeiten mit streitbarer Heldenhand u. ritterl. Tugenden Schild u. Helm ohne Zusatz erstritten u. erworben worden auch bis dato mit Gottes Hülfe über Ehr u. Redlichkeit noch standhaft gehalten wird. 1623 d. 18. Sept.

Salvo aliarum familiarum respectu.

Eines ſolchen Geſchlechtes Filiation aufzuſtellen, iſt hier der Ort nicht; es genüge ein die Linie in Baruth (nicht zu verwechſeln mit dem Solmſiſchen Baruth unweit Berlin) betreffendes Fragment. „Die Linie in Malſchwitz, ſo den freyherrlichen Character erhalten hat, wird mit Nicoln auf Malſchwitz, Amtshauptmann des Budißiniſchen Kreiſes, ums J. 1517 angefangen; deſſen Urenkel gleiches Namens, Kaiſerl. Rath und Gegenhändler in der Oberlauſitz, ſtarb An. 1631 und hinterließ zwei Söhne: Gottlob Ehrenreich und Nicolaus. Gottlob Ehrenreich auf Kaupe und Bolberitz, Churſächſ. Rath, Cammerherr und Oberamtsverwalter, wurde der Vater von Chriſtoph Friedrich auf Kaupe,

Klix, Ratwitz, Bolberitz, Salga, Dobſchke ꝛc., Königl. Poln. und Churſächſ. geheimen Raths, Cammerherrns, Vice-Oberhofrichters zu Leipzig, wie auch gevollmächtigten Abgeſandtens auf dem Reichstage zu Regenſpurg An. 1718," in welcher Eigenſchaft er 16. Oct. 1725 geſtorben iſt. Der einzige Sohn ſeiner Ehe mit Maria Sophia von Schönberg, Friedrich Kaspar Graf von Gersdorf, Erbherr auf Kauppa, Klix, Salga, Leichuam, Uhyſt, Lippen, Göbeln, Bolberitz, Rattwitz, Teichnitz, Lodenau, war den 28. Jul. 1699 geboren. Deſſen Erziehung ließen die Eltern „ſich um ſo vielmehr angelegen ſeyn, je mehr ſie ihn für das einzige Pfand ihrer ehelichen Liebe zu halten hatten. Er kriegte zu ſeinem erſten Hauslehrer einen recht frommen Menſchen, der ihm die Furcht Gottes und Liebe zu deſſen Worte ſo ins Herz prägte, daß er nachgehends in ſeinem ganzen Leben die Früchte davon ſpüren konnte. Im zehnten Jahre erhielte er Hrn. Herrichen zum Hofmeiſter, der nachgehends als Legationsſecretair mit nach Regenſpurg ging, da ſein Vater an des Grafen von Werthern Stelle als Churſächſiſcher Comitialgeſandter dahin geſchickt wurde. Allhier wurde der junge Graf vollends bis in das ſiebenzehnte Jahr ſeines Alters erzogen.

„Nachdem er dieſes An. 1716 angetreten, und in der Lateiniſchen Sprache ſowohl, als in andern Wiſſenſchaften genugſam zugenommen hatte, begab er ſich auf die Univerſität Leipzig, wo er drey Jahre verblieb, und während der Zeit ſich die Vorleſungen derer berühmteſten Profeſſorum zu Nutze machte, beſonders aber ſich auf das Staats-, Kirchen- und Civilrecht legte. Er kriegte zugleich die Speneriſchen Schriften in die Hände, durch deren Leſung er ganz beſonders erweckt und von allen Eitelkeiten und Ausſchweifungen, darzu ſonſt die Jugend gar ſehr geneigt iſt, abgezogen wurde. Des ſel. D. Speners Glaubenslehre hat er allezeit vor eines von ſeinen Hauptbüchern gehalten. An. 1719 vollendete er ſeine academiſchen Studien, und begab ſich von Leipzig wieder nach Regenſpurg zu ſeinem Vater, der ſich noch als Churſächſ. Comitialgeſandter daſelbſt befand, bei welchem er von denen Reichs- und Religionsgeſchäften guten Unterricht kriegte. Der Cardinal von Sachſen-Zeitz war damals

Kaiſerl. Principalcommiſſarius bei der Reichsverſammlung zu Regenſpurg. Dieſer warf eine ganz beſondere und recht ausnehmende Liebe auf unſern jungen Herrn von Gersdorf, ſo daß er ihn auch, auf die erhaltene Erlaubniß von ſeinem Vater, mit ſich nach Ungarn nahm, als er eine Reiſe dahin that. Es geſchahen ihm bei ſolcher Gelegenheit manche verführiſche Verſprechungen und gefährliche Verſuchungen, die ihn aber in ſeinem Glauben nicht irre, noch wankend machen konnten. Auf Gutbefinden ſeines Vaters begab er ſich auf kurze Zeit an den Churbayeriſchen Hof nach München, von dar aber that er eine Reiſe nach Holland und Frankreich, da er ſich denn ſonderlich eine Zeitlang zu Paris aufhielte, und allda mit einigen frommen und gelehrten Aebten (Abbés) ſeinen Umgang hatte. Die tief eingewurzelte Liebe zum Vaterlande brachte ihn An. 1723 glücklich und geſund wieder in die Oberlauſitz, worinnen er ſich aber nicht lange aufhielte, ſondern nach Dresden ſich erhob, um dem K. Auguſto II ſeine Aufwartung zu machen, der ihn denn noch in dieſem Jahre wegen ſeiner guten Eigenſchaften zum Hof- und Juſtitienrathe ernannte.

„An. 1724 den 24. Jan. vermählte er ſich zu Dresden mit der hochgebornen Comteſſe Dorothea Louiſe Charlotte, des Grafen Bogislai Bodo von Flemming, Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſ. Generallieutenants älteſten Tochter, welche ihr Oncle, der berühmte General-Feldmarſchall und Staatsminiſter Graf Jacob Heinrich von Flemming bisher meiſtens bei ſich erzogen hatte. Er bekam bei Gelegenheit dieſer Vermählung zugleich von dem Könige den Character eines Cammerherrn. So voller Vergnügen nun dieſe Ehe auf beiden Seiten geweſen, ſo iſt ſie doch ohne Eheſegen geblieben. An. 1725 ſtarb ſein Vater, worauf er zu dem Beſitz ſeiner ſchönen Güter in der Oberlauſitz gelangte, und dadurch ein anſehnliches Mitglied der Oberlauſitziſchen Landſtände wurde. Da er nun bei denen Verſammlungen derſelben viele patriotiſche Geſinnung, Klugheit und Einſicht ſpüren ließ, ſo wurden die Stände auf dem Landtage zu Budißin An. 1730 bewogen, ihn zum Ober-Amtshauptmann im Markgrafthum Oberlauſitz zu erwählen, welche Wahl der König ohne Bedenken

beſtätigte. Nicht lange darauf war er auch von Kaiſer Carl VI in des Heil. Röm. Reichs Grafenſtand erhoben; von dem jetzigen Könige Auguſto III aber An. 1734 mit dem anſehnlichen Character eines Geheimen Raths begnadiget. Er hat die wichtige Bedienung eines Ober-Amtshauptmanns bis an ſein Ende in die 21 Jahr mit großer Treue, vieler Geſchicklichkeit und allem patriotiſchen Eifer geführt. Er ſorgte ohne Eigennutz vor des Landes Beſte, und wünſchte nichts mehr, als die Einwohner des Landes nicht nur glücklich, ſondern auch fromm zu machen. Das letzte lag ihm am meiſten am Herzen, weil er überall eine große Unkenntniß der heilſamen Wahrheit und ein ruchloſes Weſen verſpürte. Aus dieſer Urſache wurde er von den Anſtalten des Grafen Zinzendorf, dadurch er dem thätigen Chriſtenthume aufzuhelfen ſchien, gar ſehr eingenommen. Er gab den Herrnhutiſchen Religionsneuerungen großen Beifall, und unterhielte mit dem Stifter dieſer Secte eine genaue Freundſchaft. Es geſchahe dieſes von ihm nicht etwan aus einer Geringſchätzung unſerer Evangeliſchen Kirche, oder aus Mangel genugſamer Erkenntniß unſers allerheiligſten Glaubens, vielweniger aus einem übereilten Pruritu novaturiendi, oder einer unlautern Reformirſucht, ſondern bloß aus Eifer vor die Ehre Gottes und gutem Vertrauen gegen den Grafen von Zinzendorf, deſſen vermeinte Frömmigkeit und Bemühung, die Thätigkeit des Glaubens zu befördern. Dieſes blendete ihn dergeſtalt, daß er die Herrnhutiſchen Anſtalten nur auf der guten Seite ſahe, in das Innerſte dieſes vermeinten Heiligthums aber nicht ſchauen konnte. Er hielte die heiligen Schalen des Herrnhutiſchen Separatismi für den wahren Kern ächter Pietät, und wollte daher dieſes ſectiriſche Weſen weder mißbilligen, noch deſſen Wachsthum hindern, vielweniger denen, die ungleich davon urtheilten, Glauben zuſtellen. Er wurde zwar An. 1748 zu der Königl. Commiſſion mit ernannt, die die Zinzendorfiſchen Anſtalten zu Herruhut genau unterſuchen ſollte. Allein die ſchlechte Wirkung, die dieſe hohe Commiſſion gehabt, rührte meiſtens von dem Patrocinio des Oberamtshauptmanns her, deſſen er dieſes ſectiriſche Weſen würdigte. Er ſoll ſelbſt den Erbauungsſtunden zu Herrnhut zu verſchiedenen malen beigewohnt haben.

„In dem Denkmale der Liebe und Wahrheit, das ihm nach ſeinem Tode von einem gewiſſen Prediger auf ſeinen Gütern in einer öffentlichen Schrift aufgerichtet worden, wird von dieſer Sache nichts gedacht, ſondern nur mit dieſen Worten ein wenig darauf gezielt: „„Ob auch einem und dem andern die Handelsweiſe (ein wunderlicher Ausdruck!) in Anſehung anderer Religionsverwandten dabei bedenklich geſchienen, ſo kann es doch niemand beſſer beurtheilen, als wem ſein Seelen-Character und tragende Liebe eingeleuchtet, welche ſich darinnen zum öftern an Tag gelegt: die Irrenden nicht noch mehr zu verwirren, ſondern ſelbige mit Sanftmuth zu tragen und eines beſſern zu unterrichten. Er war ſehr ſorgfältig, alles anſcheinende Gute zu erhalten, und erinnerte ſich oft der Worte: Verderbe es nicht, es iſt wohl ein Segen darinnen. Wie manches muß ich aus Hochachtung und Beſorgniß übler Deutung und Anwendung verſchweigen, davon ich doch ein aufmerkſamer Augenzeuge theils in der Nähe, theils in der Ferne geweſen. Ich ſchweige. Die Welt faſſet es nicht."" Man kann im übrigen dem Grafen von Gersdorf mit Recht nachrühmen, daß er ein frommer und gottesfürchtiger Herr geweſen, der das Wort Gottes ſehr lieb gehabt, den Armen viel Gutes gethan, und um ſeine Unterthanen, beſonders die von der Wendiſchen Nation, ſich ſehr verdient gemacht. Er hat freie Schulen für dieſelben geſtiftet, viele geiſtliche Bücher unter ſie austheilen laſſen, und alles mögliche gethan, ſie aus ihrer geiſtlichen Blindheit herauszureißen.

„Sein Alter hat er nicht hoch gebracht. Schon im J. 1748, da er von der Königl. Commiſſion zu Herrnhut zurückgekommen, wurde er mit einer ſchweren Krankheit heimgeſucht, die ihn auch veranlaßte, ſein Teſtament zu machen und es gerichtlich niederzulegen. Jedoch er erholte ſich nach und nach wieder, und war im Frühjahre 1749 im Stande, das Carlsbad zu beſuchen, das ihm damals recht wohl bekam. Allein bei dem Beſuche des Landtags zu Budißin An. 1750 wurde er von neuem mit einem Fieber befallen, das ihn abermals bettlägerig machte. Er bereitete ſich zu ſeinem ſel. Ende, und nahm bei fortdauernder Schwachheit ſein An. 1748 verfertigtes Teſtament zurück, dagegen er ein

neues abfaßte, das er den 8. Februar 1751 bei dem Rath zu Budißin niederlegte. So ſehr man nun anfangs an ſeiner Geneſung zweifelte, ſo ſegnete doch GOtt den Gebrauch der Arzneimittel dergeſtalt, daß er ſich den 11. May von Budißin wieder auf ſeine Güter begeben konnte. Jedoch weil er ſich noch ſehr ſchwach befand, und ihm vor zwei Jahren das Carlsbad ſo wohl bekommen war, entſchloß er ſich abermals dahin zu gehen, und ſeine Geſundheit durch die Badecur völlig wieder herzuſtellen, welches ihm aber von vielen ſehr widerrathen wurde. Er reiſete demnach den 9. Jun. von Uhyſt getroſt dahin, und langte den 13. allda an. Den 16. fing er mit wirklicher Trinkung des Carlsbades an, womit er auch 20 Tage continuirte, ob ihn gleich während der Zeit das Fieber ſtark anwandelte. Endlich nöthigte ihn das anhaltende Fieber und die täglich zunehmende Mattigkeit, wobei ſich jezuweilen Phantaſien ereigneten, die eine innerliche Entzündung anzeigten, die Badecur den 8. Jul. zu beſchließen. Er lebte darauf noch acht Tage, und ſtarb den 16. Jul. 1751 Abends um 10 Uhr im Carlsbade unter dem Gebete und Thränen ſeiner Gemahlin und aller umſtehenden Domeſtiquen, nachdem er ſein Alter kaum auf 52 Jahr gebracht hatte. Sein entſeelter Körper ward den 24. Jul. nach Uhyſt gebracht, und in die daſige hochgräfliche Gruft geſenket.

„Sein Teſtament hat nach ſeinem Tode viel Aufſehen gegemacht, weil er darinnen ſeine ſonderbare Neigung zu dem Herrnhutiſchen Weſen gar ſehr an den Tag gelegt. Die Herrnhutiſche Gemeine war von deſſen guten Geſinnung gegen ſie ſo überzeugt, daß ſie nicht anders ſich einbildete, als ſie würde der Univerſalerbe von ſeiner anſehnlichen Verlaſſenſchaft ſeyn. Und wer weiß, ob nicht deſſen erſteres Teſtament die Bereicherung der ſogenannten Heilandscaſſe zum Zwecke gehabt hat. Jedoch bei Eröffnung des letztern Teſtaments wieſe ſichs ganz anders aus. Der Herr von Zeſchwitz auf Taubenheim war darinnen zum Univerſalerben eingeſetzt, jedoch ſollte die hinterlaſſene hochgräfliche Wittwe das Gut Volbritz erb- und eigenthümlich, einige andere Güter aber auf Lebenszeit beſitzen. Es ſollten auch unter andern Legatis dem Secretair des Grafen von Zinzendorf 6000

Thaler und dem Herrnhutiſchen Prediger zu Barby 5000 Thaler ausgezahlt werden. Die Herrnhutiſche Gemeine unterſtunde ſich auf Verhetzung ihres Oberhaupts dem Herrn von Zeſchwitz die Erbſchaft ſtreitig zu machen, und wenigſtens die Hälfte davon zu prätendiren. Allein da dieſer eidlich darthun konnte, daß auf Seiten ſeiner kein Betrug bei dem Teſtamente zu ihrem Nachtheil vorgegangen, ſo mußte ſie von ihren Anſprüchen auf die Gersdorfiſche Verlaſſenſchaft abſtehen.“

Des 1631 verſtorbenen Nicolaus von Gersdorf auf Malſchwitz jüngerer Sohn, wie der Vater Nicolaus genannt, „Pannerherr auf Baruth, Breitingen, Hanswalde, Hennersdorff ꝛc., Königl. Polniſch. und Churſächſ. Geheimer Rathsdirector, Cammerherr und Landvogt der Oberlauſitz, geb. 1629, ward von ſeiner Mutter bei dem frühen Verluſt des Vaters in den damaligen traurigen Zeiten gottſelig und in den Wiſſenſchaften aufgezogen. Im 14. Jahre ſollte er in Dänemark auf Koſten des Kronprinzen ſtudiren, allein der Churprinz, Johann George, verlangte ihn zu ſeinem Cammerpagen; 1647 ging er nach Wittenberg, ſtudirte dort vier Jahre Humaniora, Jus publicum und privatum, bereiſete Frankreich, Holland, England und Italien, ward 1655 Appellations-, 1656 Hof- und Juſtizrath, ging 1657 als Geſandter nach Wien, ward 1658 während der Kaiſerwahl Leopolds I vom Churfürſtl. Collegio an den König von Schweden, Karl X, geſandt; 1660 Geheimer Rath; 1662 Principal-Geſandter auf dem Reichstage zu Regensburg, wo er auf Verlangen Leopolds I bis 1664 blieb. Auf dem Churſächſiſch. Kreistage war er Director und am Kaiſer abgeſandt; 1665 und 1666 zur Beilegung der Münſterſchen und Niederländiſchen Unruhen gebraucht und 1667 vom Churfürſtl. Collegio von Cöln aus nach Frankreich geſandt, wo er 1668 zu St. Germain-en-Laye dem Könige Ludwig XIV Vorſchläge im Namen des Cölniſchen Convents that und die Vermittelung zwiſchen Spanien und Frankreich anbot. Nachdem dies angenommen, beendigte er dieſe wichtige Angelegenheit, mit Zuziehung des Engliſchen und Holländiſchen Geſandten, ſo: daß die ſämmtlichen Artikel in dem nachher zu Aachen publicirten Frieden, ohne Aenderung dieſelben

blieben, wie ſie bereits in Paris verabredet worden waren. 1672 führte er auf dem Oberſächſiſch. Kreistage zu Leipzig abermals das Directorium und half das zwiſchen dem Kaiſer und Churfürſten abgeſchloſſene Bündniß berichtigen. 1672 ernannte ihn der Kaiſer zum Freiherrn mit dem Prädicat Panuerherr; 1673 zu mehreren wichtigen Aufträgen gebraucht, legte er neue Beweiſe von Klugheit und Treue ab. 1679 war er zu Lund in Schonen als Friedensvermittler zwiſchen beiden Nordiſchen Kronen, 1680 zweimal in wichtigen Angelegenheiten in Berlin, einmal in Deſſau. Churfürſt Johann Georg III ernannte ihn zum Oberkämmerer, 1686 zum Geheimenraths-Director, und ſein Nachfolger 1691 zum bevollmächtigten Landvogt der Oberlauſitz. 1689 ſchloß er die Alliance mit den Herzogl. Sächſiſch. Häuſern Erneſtiniſcher Linie ab, bekleidete bei der Krönung zu Augsburg die Stelle eines Principalgeſandten, unterſchrieb 1694 den Tractat mit dem Kaiſer, bis er 1702, am 23. Auguſt, ſein thätiges und würdiges Leben beſchloß, nachdem er fünf Churfürſten gedient. Er war dreimal verheirathet: 1) mit Hedwig Eliſabeth Vizthum von Eickſtädt, 2) mit Eva von Günterodt und 3) mit Henriette Catharine Freiin von Frieſen."

Die dritte Frau, Henriette Katharina, geb. 6. Oct. 1648 zu Sulzbach, wo ihr Vater pfalzgräflicher Geheimrath, hat Nicolaus ſich im J. 1672 zugelegt, und mit ihr in einer glücklichen Ehe 31 Jahre verlebt. Als Wittwe verzog ſie nach ihrem Gut Groß-Heunersdorf, wo ſie in gänzlicher Abgeſchiedenheit von der Welt am 6. März 1726 ihr Leben beſchloß. Ihr Enkel, der berufene Graf von Zinzendorf, hielt bei ihrem Grab eine Rede, worin er beſonders der Verblichenen Frömmigkeit, exemplariſchen Lebenswandel und gefühlvolles Herz hervorhob. Auch durch eine von ihm componirte Trauermuſik und durch ein Leichencarmen ehrte Zinzendorf ihr Andenken. In der Dichtkunſt, beſonders in der religiöſen Poeſie hat ſie Epoche gemacht. Aus den Geiſtreichen Liedern und poetiſchen Betrachtungen, 1722 von ihr herausgegeben und einige Jahre nach ihrem Tod zu Halle 1729 in vermehrter Auflage erſchienen, haben Dietrich, Zollikofer, Schlegel und Andere nicht wenig, wenn auch mit Verbeſſerungen

in die Geſangbücher aufgenommen. Von ihrer Gewandtheit in dem lateiniſchen Versbau zeugt der von ihr gedichtete Glückwunſch auf die Vermählung des Kurfürſten von Sachſen, Johann Georgs III mit der däniſchen Prinzeſſin Anna Sophia. Dieſer Glückwunſch erſchien 1667 unter dem Titel: Carmen gratulatorium in auspicatissimum conjugium Serenissimorum Principum Haereditariorum Electoris Saxonici ac Regnorum Daniae Norwegiaeque. Durch ein Carmen Heroicum Imperatori Leopoldo I sacrum, anhebend mit den Worten: Macte triumphator, macte Augustissime victor, feierte die Dichterin K. Joſephs I Krönung. Dieſes Gedicht dem Monarchen überreichend, bat ſie um ſeine Verwendung zu Gunſten der Salzburger Akatholiken. Der Sage nach waren über 1500 Kinder den Eltern heimlich geraubt worden, um ſie in der katholiſchen Religion zu erziehen. Die Fürbitte der Dichterin wurde von dem Kaiſer huldreich aufgenommen, und die geraubten Kinder, deren Zahl doch bedeutend zu reduciren, wurden den trauernden Eltern wiedergegeben. Um die Bibel in der Urſprache leſen zu können, hatte Henriette Katharina die griechiſche und hebräiſche Sprache erlernt. Eine wahre Mutter der Armen, verſorgte, unterhielt, verheurathete ſie unzählige Mädchen, Frauen, Wittwen. Durch bedeutende Geldunterſtützung trug ſie viel zum Entſtehen des Halliſchen Waiſenhauſes bei. Desgleichen half ſie bei der Gründung des Fräuleinſtiftes zu Altenburg, namentlich übernahm ſie die Koſten des innern Ausbaues, auch hat ſie ein beträchtliches Capital für vier Stiftsplätze, Erbpräbenden für das Gersdorfiſche Geſchlecht, legirt. Nicht minder offenbart ſich in anderer Weiſe der Dichterin humaner Sinn. Sie beſtritt die Koſten vom Drucke des neuen Teſtaments in wendiſcher Sprache, und vom Druck der von Michael Frenzel ins Wendiſche überſetzten Briefe des Apoſtels Paulus an die Römer und Galater.

Von ihren Kindern ſind zu merken Gottlob Friedrich, Charlotte Juſtina und Henriette Sophie. Charlotte Juſtina, „eine in der griechiſchen, lateiniſchen und andern, inſonderheit heut zu Tage florirenden europäiſchen Sprachen, wie nicht weniger in der Poeſie und Theologie wohlgeübte Dame“, heurathete als

des Grafen Georg Ludwig von Zinzendorf Wittwe den Feldmarſchall Dubislav Gneomar von Natzmer, daher ihr Söhnlein erſter Ehe, der ſo berühmt gewordene Graf von Zinzendorf, Bd. 3 S. 533, unter den Augen der Großmutter und der Tante zu Baruth erzogen wurde. Dieſe Tante, Henriette Sophie von Gersdorf, „lebte auf Großhennersdorf unterm Königsholze, war für die Herrnhutiſchen Gemeinden ſehr thätig, nahm die aus Böhmen vertriebenen mähriſchen Brüder bei ſich in Großhennersdorf auf und trug das Meiſte zur Erziehung ihres Neffen, des Grafen Zinzendorf, nachherigen Biſchofs dieſer Gemeinden, bei.“

Gottlob Friedrich Graf von Gersdorf, Erbherr auf Baruth, Brettnig, Hauswalde, Kemnitz, Buchwalde, Rackel, Kreckwitz, Creba ꝛc. „wurde den 9. Oct. 1680 zu Dresden zur Welt geboren, und weil damals gleich in dieſer Stadt die Peſt zu wüthen angefangen hatte, wurde er nach Budißin in die Oberlauſitz gebracht, da er kaum vierzehn Tage alt war. Bis in das dreizehnte Jahr befand er ſich in dem Hauſe und unter der weiſen Aufſicht ſeiner gottſeligen Eltern, die ihn aufs ſorgfältigſte ſowohl in der Gottesfurcht, als auch in allen ſtandesmäßigen Wiſſenſchaften erziehen ließen. An. 1693 wurde er zum Baron von Schweinitz, welcher ſeiner Mutter Schweſter zur Gemahlin hatte, nach Berlin gebracht, wo er des durch ſeine Schriften bekannten Schulmanns, Herrn Grabows Privatunterricht genoß, und ſich zuletzt des Tiſches des berühmten Theologi, Herrn D. Spener, der ſich damals als Probſt zu Cöln an der Spree befand, bediente, von welchem er nachgehends ſtets gerühmt, daß er bei ihm viel Gutes gehört und gelernt habe. An. 1696 begab er ſich von Berlin auf die berühmte Heſſiſche Univerſität Gieſſen, wo er ſich drei Jahre aufhielt und viele Proben von ſeinem Fleiße ablegte, auch unter dem berühmten D. Nicolao Hertio öffentlich diſputirte. Von Gieſſen ging er nach Tübingen, auf welcher Univerſität er ſeinen academiſchen Fleiß noch zwei Jahre fortſetzte, und ſodann ſein Univerſitätsleben beſchloß, nachdem er daſelbſt noch einmal öffentlich diſputirt hatte. An. 1701 wandte er ſich nach Regenſpurg, wo er ſich eine Zeitlang aufhielte, um von den vornehmſten Comitialgeſchäften und den

Gerechtſamen der Reichsſtände Unterricht zu erlangen. Er machte ſich deshalben mit verſchiedenen vornehmen Geſandten bekannt, und fand ſonderlich bei dem damaligen Churſächſ. Geſandten, Graf Georgen von Werthern, einen nahen Zutritt. An. 1702 ging er mit ſeinem Vetter, dem Fürſtl. Merſeburgiſchen Geheimen Rath und Canzler, Herrn von Einſiedel, nach Wien, wo er dem Churſächſ. Belehnungsactui beiwohnte. Er blieb etliche Monate in dieſer Kaiſerl. Reſidenzſtadt und ward wegen der hohen Verdienſte ſeines Vaters überall wohl aufgenommen, auch bei Kaiſer Leopoldo insbeſondere zu einer allergnädigſten Audienz gelaſſen. Er würde vielleicht noch länger zu Wien geblieben ſeyn, und hernach von dar ſeine Reiſe in fremde Lande angetreten haben, wenn er nicht die trauervolle Nachricht von ſeines Vaters Abſterben bekommen hätte. Er mußte daher nach verrichteter kurzen Reiſe in Ungarn nach Dresden zurückkehren, um ſich mit ſeinen Geſchwiſtern wegen der väterlichen Verlaſſenſchaft zu vergleichen.

„König Auguſtus II hatte die Gnade vor ihn, daß er ihn noch vor Ausgang des Jahrs zum würkl. Hof- und Juſtitienrath ernannte, mit der Erlaubniß, ſeine vorgenommenen Reiſen dem ohngeachtet noch zu vollenden. Dieſem zufolge ging er An. 1703 nach Holland, von dar er entſchloſſen war, auch nach England und Frankreich überzugehen. Allein der damals neu angegangene Spaniſche Succeſſionskrieg verhinderte ihn an der Fortſetzung ſeiner Reiſe. Er mußte daher mit Anfang des 1704ten Jahrs nach Dresden zurückkehren, wo er ſodann in der Landesregierung als würkl. Hof- und Juſtitienrath ſeinen Sitz einnahm, auch zugleich ſich der Beſorgung ſeiner ihm zugefallenen anſehnlichen Güter in der Oberlauſitz unterzog. An. 1710 wurde er nach Wetzlar zu Fortſetzung der höchſt beſchwerlichen und verwirrten Viſitation des daſigen Kaiſerl. Reichs-Cammergerichts abgeſendet, in welcher mühſamen Arbeit er mit allgemeinem Ruhm 3 Jahr und 8 Monate zubrachte, indem er allererſt An. 1714 nach Dresden zurückkam, nachdem er den endlichen Schluß der obgedachten Viſitation völlig abgewartet. An. 1715 wurde er von dem Könige zum Cammerherrn ernannt, auch in eben dieſem

Jahre nach Eisleben geſchickt, um allda mit dem Fürſtl. Schwarzburgiſchen Hauſe eine gewiſſe Sache in Richtigkeit zu bringen, welches auch nach Wunſch geſchahe, worauf er nach Dresden zurückkehrte. An. 1717 trat er mit Genehmigung des Königs als Geheimer Rath in Fürſtl. Merſeburgiſche Dienſte, darin er aber kaum zwei Jahre ſtund, weil er ſolche An. 1719 freiwillig wieder quittirte und ſich auf ſeine Güter begab, um allda ſein Leben in ſtiller Ruhe hinzubringen. Allein ganz unvermuthet ward er von dar An. 1721 nach Dresden berufen und zum wirkl. Geheimen Rath ernannt, auch in ſolcher Qualität den 15. März in allerhöchſter Gegenwart des Königs in Pflicht genommen.

„Je mehr er nun hierdurch Gelegenheit kriegte, ſowohl ſeine Treue und Redlichkeit, als auch die von Gott verliehenen trefflichen Gaben an den Tag zu legen, je mehr ward er auch von dem glorwürdigen König Auguſto II eines ganz beſondern gnädigen Vertrauens, abſonderlich in deſſen letztern Jahren gewürdiget, welches auch nach deſſelben Abſterben den jetzt regierenden König Auguſt III bewog, ihn bei dem Antritte ſeiner Regierung An. 1733 nicht nur in der Würde eines wirklichen Geheimen Raths zu beſtätigen, ſondern auch noch überdies zum Conferenzminiſter zu erklären. An. 1738 ward er durch ſeine kränklichen Umſtände veranlaſſet, um die Erlaſſung ſeiner Dienſte anzuhalten, allein der König wollte ihm ſolches nicht anders zugeſtehen, als mit Beibehaltung ſeines Sitzes im geheimen Conſilio, und daß er, ſo viel es ſeine Geſundheitskräfte zulaſſen würden, den Seſſionen in Perſon beiwohnen, oder wenigſtens ſein Bedenken auf Erfordern ſchriftlich ablegen möchte. Ob er nun gleich von dieſer Zeit an ſeine meiſte Zeit auf ſeinen Gütern in der Oberlauſitz, und beſonders zu Baruth zubrachte, ſo kam er doch zu verſchiedenen malen nach Dresden und legte in dem geheimen Conſilio ſeine patriotiſche Geſinnung durch weiſe Rathſchläge an den Tag. Dieſes geſchah ſonderlich in den betrübten Zeitläuften An. 1744 und 1745, da das Churhaus Sachſen mit dem Preuſſiſchen Hofe in große Irrungen gerieth, die endlich gar in einen öffentlichen, obwohl kurzen Krieg ausbrachen. Es wurde ihm ſogar während der Preuſſiſchen Invaſion nebſt noch

Digitized by Google

drei andern Conferenzminiſtern bei Abweſenheit des Königs ſowohl die Regierung, als das Friedenswerk aufgetragen, welches letztere er mit beſonderm Eifer zu befördern ſuchte. Der König hatte damals bereits ſeine getreuen Dienſte in ſolche Achtung gezogen, daß er ihn bei ſeinem letzten Reichsvicariate An. 1745 mit allen ſeinen ehelichen Nachkommen in des Heil. Röm. Reichs Grafenſtand erhoben.

„Er hat ſich zweimal vermählt. Die erſte Gemahlin, die er ſich den 2. Oct. 1704 beigelegt, war Johanna Sophia verwittwete von Wiedebach, eine einzige Tochter Wilibalds von Houwald, Hochfürſtl. Sachſen-Merſeburgiſchen Geheimen Raths und Oberamtspräſidenten des Markgrafenthums Niederlauſitz, Herrn der Herrſchaft Straupitz, welche ihm vier Söhne und eine Tochter geboren, davon die Tochter und zwei Söhne in zarter Kindheit wieder verſtorben ſind. Der ältere Sohn, Namens Heinrich Friedrich, verlor An. 1726 durch einen unglücklichen Schuß ſein Leben in dem 17ten Jahre ſeines Alters, von dem jüngern, Nicolaus Wilibald, wird alsbald Rede ſein. Nachdem die erſte Gemahlin den 28. April 1725 das Zeitliche verlaſſen, vermählte er ſich den 12. Sept. 1727 zum andernmal mit Eleonora Eliſabeth, weiland Johann Georgens von Zehmen auf Lauterbach, Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſiſchen Geheimen Raths und Cammerpräſidenten dritte Tochter, die er als Wittwe hinterlaſſen, ihm aber keine Kinder geboren hat.

„Er war übrigens ein tugendhafter und gottesfürchtiger Herr, der dem Höchſten mit vielem Eifer diente, Wahrheit und Redlichkeit liebte, den Armen viel Gutes that und ſeine hohen Aemter mit möglichſter Treue und ohne allen Eigennutz verwaltete. Seine Liebe zur Gottſeligkeit verleitete ihn, dem ſcheinbaren Weſen der Herrnhutiſchen Religionsneuerungen ziemlichen Beifall zu geben, ob er wohl dieſelben öffentlich niemals vertheidigte. Im übrigen meinte er es ſowohl mit Gott als ſeinem Nächſten aufrichtig. Wie er mitten in der irdiſchen Herrlichkeit ſich nicht ſcheuete, derſelben Eitelkeit zu erkennen und öfters zu ſagen, daß er mit ſeinem Hauſe dem HErrn dienen wollte, ſo verbat er auch vor ſeinem Ende ſehr ernſtlich allen Ruhm, den

man ihm etwan nach ſeinem Tode geben möchte, weshalben er auch dieſe merkwürdigen Worte ſchriftlich hinterließ: „„Ich bitte ganz ängſtlich, ſich alles Lobes, deſſen ich mich in Wahrheit unwürdig erkenne, ſchlechterdings zu enthalten. GOtt ſtelle mich nur an jenem Tage unter ſeine Auserwählten, ſo werde ich mehr Lob und Ehre erhalten, als ich auf Erden hätte faſſen können.““ Nachdem er ſich eine Zeitlang etwas unpäßlich befunden, verſpürte er bei ſeinem Aufſtehen den 16. Nov. 1751, nachdem er die Nacht vorher ganz wohl geruhet, eine Lähmung in der linken Hand, welche ſich nachgehends in dem ganzen Arme ausbreitete. Es fanden ſich hierauf heftige Kopfſchmerzen ein, und obgleich diesfalls alle Hülfsmittel angewendet wurden, ſo wollte ſichs doch zu keiner Beſſerung anlaſſen. Als ſich die Kopfſchmerzen verminderten, ſtellte ſich dagegen den vierten Tag ein beſtändiger Schlaf ein, von welchem er nur dann und wann erwachte, da er denn über nichts klagte, ſondern von lauter geiſtlichen Dingen redete. Der Schlaf überwältigte ihn aber in ſeinen Geſprächen gar bald wieder, und nahm ſo zu, daß er endlich in ſolchem den 24. Nov. 1751 frühe auf ſeinem Schloſſe zu Baruth ſanft und ſelig verſchied, nachdem er ſein Alter etwas über 71 Jahre gebracht. Es ſind ihm den 7. April 1752 in allen Kirchen auf ſeinen Gütern Gedächtnißpredigten gehalten worden, wobei man an die Armen jedes Orts 50 Thaler ausgetheilet hat.

„Nicolaus Wilibald Graf von Gersdorf, Churfürſtl. Sächſiſcher Conferenzminiſter und würklicher geheimer Rath, auch Ritter des Ruſſiſchen St. Alexanderordens, ſtarb den 8. März 1765 Abends zu Dresden an einem Schlagfluſſe im Alter von 52 Jahren. Er war der einzige Sohn Gottlob Friedrichs, Freiherrns von Gersdorf, auf Baruth, Königl. Polniſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen Conferenzminiſters und würklichen geheimen Raths, der 1745 mit ſeinen ehelichen Nachkommen in des heil. Röm. Reichs Grafenſtand erhoben worden. Seine Mutter, Johanna Sophia, geborne von Houwald und verwittwete von Wiedebach, brachte ihn zu Wetzlar, wo ſein Vater damals Reichskammeraſſeſſor war, den 28. März 1713 zur Welt. Nachdem er ſeine Studia und Reiſen vollendet, ward er als würklicher Hofrath

in die hohe Landesregierung aufgenommen, worauf er im April 1733 zum Cammerherrn ernennt und 1740 als Geſandter an den Chur-Trieriſchen Hof nach Coblenz geſendet wurde, wo er bis in den Oct. 1741 geblieben. Im Jahr 1742 ward er an den Ruſſiſchen Hof geſchickt, den Grafen von Lynar abzulöſen. Er langte im März zu Petersburg an und folgte dem Hofe nach Moscau, als ſich die Kaiſerin Eliſabeth allda krönen ließ. Er erhielt von derſelben den St. Alexanderorden, und als er im Oct. wieder nach Sachſen zurücke kehrte, bekam er ein Geſchenke von 4000 Rubeln. Im Mai 1743 ward er abermal als Geſandter nach Rußland geſchickt. Er überbrachte dem Großfürſten Petro, nachmaligem Kaiſer, den Polniſchen weißen Adlerorden, der demſelben den 3. Aug. umgehangen wurde. Im März 1745 hatte er ſeine Abſchiedsaudienz und kam den 24. April wieder nach Dresden, wo er indeſſen den Character eines geheimen Raths bekommen. Er wurde noch in dieſem Jahre an den Chur-Bayeriſchen Hof geſendet, und ob er gleich den 23. April 1746 zurücke kam, wurde er doch im Sept. von neuem dahin geſchickt, um das Heirathsgeſchäfte des Churprinzens mit der Bayeriſchen Prinzeſſin Maria Antonia zu Stande zu bringen. Im Jun. 1747 erhielt er den Character eines außerordentlichen Ambaſſadeurs, um die Anwerbung um dieſe Prinzeſſin im Namen des Königs Auguſti für ſeinen Churprinzen zu thun, welches auch den 11. dieſes mit dem gewöhnlichen Gepränge erfolgte. Den 13. geſchahe die Vermählung, worauf er den Character eines Ambaſſadeurs wieder ablegte und den von einem Envoyé Extraordinaire von neuem annahm. Den 21. Jan. 1748 kehrte er nach Dresden zurücke und erhielt im März den Character eines würklichen geheimen Raths, jedoch ohne Seſſion. Im Dec. 1763 ward er zum Conferenzminiſter erklärt. Sein Leichnam ward den 13. März 1765 Abends von Dresden nach ſeinem Erbbegräbniß zu Baruth in der Oberlauſitz abgeführet. Er hat ſich zweimal vermählt. Die erſte Gemahlin war Johanna Magdalena, des vormaligen Sächſiſchen Großcanzlers Wolfgang Dietrichs Grafens von Beichlingen Tochter, die er den 28. Jun. 1736 geheirathet, aber den 24. März 1742 wieder verloren hat. Die

andere, die er als Wittwe hinterlaſſen, heißt Eleonora Henriette, geborne von Ponickau, mit der er ſich den 21. Aug. 1750 verbunden. Von der erſten lebt ein Sohn, Friedrich Alexander, der in Oeſterreichiſchen Kriegsdienſten ſtehet, und eine Tochter; von der andern aber zwei Söhne und eine Tochter." Er hat 1763 Creba ererbt, wurde auch nach Erwerbung des Guts zu Erbach im Rheingau für ſich und ſeine Descendenten in die rheiniſche Reichsritterſchaft, Canton Mittelrhein, aufgenommen.

Von den Kindern ſeiner erſten Ehe heurathete Friderike Henriette, geb. 8. Sept. 1740, den Grafen Peter von Hohenthal, kurſächſiſcher Oberconſiſtorial-Vicepräſident, Marianne Eleonore, geb. 1. Sept. 1752, den Grafen Friedrich Ludwig zur Lippe-Weißenfeld. Adolf Nicolaus, Erbherr der Herrſchaft Baruth, Buchwalde ꝛc., kurſächſiſcher Kammerherr, gevollmächtigter Miniſter zu Madrid, Domherr zu Merſeburg, des Johanniterordens Ritter, auf Schievelbein deſiguirt, Inhaber des kurpfälziſchen Löwenordens, geb. 26. Aug. 1753, ſtarb unvermählt 6. Januar 1787. Unverheurathet blieb auch ſein älterer Bruder, Graf Friedrich Alexander, geb. 20. Febr. 1738. Hauptmann in k. k. Dienſten, war dieſer katholiſch geworden. Er ſtarb als kurſächſiſcher Reiſemarſchall und Großkreuz des St. Michaelordens zu Wien 22. Jul. 1790, und iſt mit ihm die gräfliche Linie erloſchen.

Des Grafen Friedrich Ludwig zur Lippe-Weißenfeld Söhne Ferdinand, Chriſtian und Ludwig haben alle drei Nachkommenſchaft hinterlaſſen; Ludwig, auf See, Küpper, Sproitz, durch ſeine Vermählung mit der Gräſin Auguſte von Hohenthal vier Söhne und drei Töchter, davon Sophie an Deodat Lobo Graf von Oriola verheurathet iſt. Unter Chriſtians neun Kindern befinden ſich vier Söhne. Graf Ferdinand, Friedrich Ludwigs Erſtgeborner, auf Baruth und Saßleben, iſt den 21. Juni 1846 mit Tod abgegangen, in ſeiner Ehe mit Eleonore von Thermo Vater von ſechs Kindern, darunter die Söhne Guſtav und Hugo, beide mit männlicher Nachkommenſchaft geſegnet.

Das Haus Lippe-Bieſterfeld hat fortgeſetzt des Grafen Rudolf Ferdinand und der Kunowitz älterer Sohn, Friedrich Karl Au-

guſt, verm. mit der Gräfin Barbara Eleonore von Solms-Baruth. Er ſtarb 31. Juli 1781. Von ſeinen Kindern ſind zu Jahren gekommen 1) Karl Ernſt Kaſimir, 2) Wilhelmine Louiſe Conſtantia, geb. 15. Jul. 1733, verm. 15. Aug. 1754 mit dem Grafen Seyfried von Promnitz, Herr der Herrſchaften Klitſchdorf, Wehrau, Drehna und Vetzſchau. Er ſtarb in dem Alter von 26 Jahren den 27. Febr. 1760, und die junge Wittwe, die von ihm Wehrau und Klitſchdorf geerbt hatte, heurathete 30. Jan. 1764 den Grafen Johann Chriſtian II von Solms-Baruth, ſtarb aber 20. Febr. 1766. 3) Friedrich Wilhelm, geb. 25. Januar 1737, vermählte ſich den 18. April 1770 zu Cöln mit Eliſabeth Johanna „Reichsgräfin (durch kaiſerliches Diplom) und Edle von Meinertshagen, Erbfrau von Zeeland", wie ſie bezeichnet wird. Des preuſſiſchen Kammerherren Abraham von Meinertshagen, aus einer Stadtcölniſchen Familie, Tochter, geb. 20. Aug. 1752, war ſie eine ſehr reiche Erbin, wie denn ein volles Drittel der ergiebigen Bleibergwerke in dem ſogenannten Bleiland ihr Eigenthum. Sie blieb kinderlos und überlebte dem zu Cleve, 31. Jul. 1803 verſtorbenen Herren, hat aber deſſen Bruderskindern ihr großes Vermögen vermacht und hiermit der Grafen zur Lippe dauerhafte Niederlaſſung am Rhein begründet. 4) Ludwig Heinrich, k. k. Kämmerer und Hauptmann bei Fabri, Infanterie, geb. 11. April 1743, ſtarb zu Gelnhauſen, 16. Sept. 1794. Er hatte ſich mit Chriſtina Eliſabeth Kellner, eines Metzgers aus Gelnhauſen Tochter verheurathet und von ihr drei Söhne, Grafen zur Lippe, es erklärte aber der Reichshofrath, auf Klage der Agnaten aus dem Hauſe Bieſterfeld, am 19. Oct. 1786 dieſe Ehe, „mit einer persona plebeja", für eine „notoriſche Mißheurath". Gleichwohl hatten die Agnaten, durch Vergleich vom 11. Mai 1786, auf den Todesfall des Gemahls, der Wittwe und den Kindern eine jährliche Suſtentation von 1200 Rthlr. Gold bewilligt. 5) Maria Eleonore, geb. 16. Juni 1744, geſt. 16. Juni 1776, war am 14. Nov. 1765 dem regierenden Grafen zur Lippe-Bückeburg, Friedrich Wilhelm Ernſt angetraut worden. Geb. 9. Januar 1724 zu London, gelangte dieſer am 24. Sept. 1748 zur Regierung, die in den erſten

Jahren wenig Merkwürdiges bietet, nur daß der Graf im Jahr 1755 mit ſeinem Vetter zur Lippe-Detmold in ſolche Mißhelligkeiten gerieth, daß jener 3 Compagnien in das Detmoldiſche einrücken ließ. „Die Urſache darzu war, daß der Graf von Bückeburg dem Grafen von Detmold die Glocken-Läutung verweigert, als ein Graf aus der leztern Linie als Obriſtlieutenant in Dänemark geſtorben, der aus einer ungleichen Ehe gezeugt worden. Chur-Hannover hat ſich viele Mühe gegeben, diese Irrungen in der Güte beizulegen.“ In dem ſiebenjährigen Krieg hielt der Graf, wie es durch die Lage ſeines Landes geboten, zu der Preuſſiſch-Hannöveriſchen Allianz. Zu der ſogenannten Obſervationsarmee, die bei Hameln ſich ſammelte, ſtellte er ein Bataillon von 1000 Mann, wobei auch 100 berittene Carabiniers und eine Jägerdiviſion von 50 Mann ſich befanden. Befehlshaber war der Obriſt von dem Kneſebeck. In Gefolge des Vordringens der Franzoſen hat „er ſich als ein treuer Anhänger des Königs von Preuſſen genöthigt geſehen, ſein Land mit dem Rücken anzuſehen, nachdem die Franzoſen in daſſelbige im Jul. 1757 eingerückt. Er ließ zwar dem Marſchall von Eſtrées zu wiſſen thun, daß er geneigt ſei, die Neutralität in ſeinem Lande anzunehmen, und daher verhoffte, daß ſelbiges mit Durchmärſchen und Fouragirungen verſchont bleiben würde. Alleine der Marſchall ließ ihm zur Antwort ſagen: da der Dienſt des Königs, ſeines Herrn, und das Intereſſe der Kaiſerin-Königin erforderten, daß nicht alleine den Trouppen die Paſſage durch das Bückeburgiſche frei bliebe, ſondern auch einige derſelben allda einquartiert würden, ſo könnte er nunmehro nichts bei der Sache thun; es wäre anitzo zu ſpäte, mit ſolchen Vorſchlägen zu kommen, welche eher hätten geſchehen müſſen. Den 20. Sept. kam der Graf nach Hamburg.“ Er mußte demnach bei dem einmal angenommenen Syſtem verharren. „Es gieng zwar im Nov. das Gerüchte, als ob er ſeine Trouppen von dem Iſenburgiſchen Corps aus einem geſchöpften Verdruſſe zurücke berufen hätt; aber es befand ſich ohne Grund. Es hatten vielmehr einige Regierungs-Angelegenheiten die Zurückkunft des Grafens in ſeine Reſidenz erfordert. Es ſind auch nur die Bückeburgiſchen Leib-

Grenadiers und Leib-Jäger nach ihrem Vaterlande zurücke gegangen, und zwar, um nur zu ihrer deſto beſſern Verpflegung den Winter daſelbſt hinzubringen. Die übrigen Trouppen haben zugleich mit dem Iſenburgiſchen Corps die Winter-Quartiere bezogen. Im Dec. hat der Graf aus Veranlaſſung des vom Kaiſer unterm 28. Aug. an die Reichs-Verſammlung erlaſſenen Hof-Decrets die wahre Beſchaffenheit ſeines bei gegenwärtigen Unruhen geführten Betragens dem geſammten Reiche zu erkennen gegeben und ſämmtliche Stände erſuchet, durch ihre Vermittelung es bei Sr. Kaiſerl. Maj. dahin zu bringen, daß die gegen ihn ergangenen harten Verfügungen wieder aufgehoben werden und er zu einer billigen Erſetzung des durch die Franzöſiſche Invaſion erlittenen Schadens gelangen möchte."

An dem Siege bei Minden, 1. Aug. 1759, nahm der Graf entſcheidenden Antheil. Er commandirte die Artillerie des linken Flügels und „hat nebſt dem Wangenheimiſchen Corps unter beſtändigem Chargiren mit großem und kleinem Gewehr dem Feinde ſolchergeſtalt zugeſetzt, daß er nicht länger widerſtehen können, ſondern mit Zurücklaſſung verſchiedener Canonen, ohne diejenigen, ſo demontirt worden, ſich nach der Flucht umſehen müſſen. Indeſſen gieng es bei der Armee und beſonders auf unſerm rechten Flügel der Engländer und daran ſtoßenden Hannoveraner hitzig her, und da dieſe ſehr litten, mußte das Engliſche Regiment von Kingsley aus der zweiten Linie vorrücken. Man war mit großem und kleinem Gewehr im beſtändigen Feuer. Der Prinz von Anhalt-Bernburg, welcher nebſt dem Königl. Preußiſchen Generalmajor Grafen von Finkenſtein du jour war, und das Piquet von ohngefähr 1600 Mann Infanterie und 200 Pferden commandirte und den rechten Flügel bedeckte, bekam Ordre, den Feind, ſo das Dorf Halen beſetzt hatte, heraus zu treiben und ſich jenſeits des Dorfs zu ſetzen, um etwan dem Feinde in die Flanque zu kommen, es möchte koſten was es wollte. Derſelbe wurde aber zweimal repouſſirt, und als er das drittemal mit aller Force attaquirte, ſteckte der Feind einige Häuſer in Brand, den Prinz aufzuhalten. Allein derſelbe drang durch und delogirte den Feind. Unterdeſſen litte die Engliſche

Infanterie ſehr, daher der Generallieutenant von Wutgenau von ſeiner Diviſion aus dem Centro der Armee das Hannöveriſche Regiment von Wangenheim und die Heſſiſche Garde den Engländern zu Hülfe ſchicken mußte. Bevor dieſe aber ankamen, hatten die feindlichen Carabiniers in die Hannöveriſche Garde und in das Engliſche Regiment Welſh, Füſiliers, und Kingsley geſetzt; und ohngeachtet von dieſen Carabiniers ein ziemlicher Theil von den Pferden herunter geſchoſſen wurden, mußten jedoch dieſe 3 Regimenter Infanterie repliiren." Der Graf von der Lippe mit des Obriſtlieutenants Huth Artillerie hat dem Feind einen entſetzlichen Schaden verurſacht. Darum heißt es in des Siegers, des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig Dankſagungs-Compliment an die Armee: „Sr. Excellenz, dem Herrn Grafen von Bückeburg ſind Se. Durchl. unendlich verbunden für alle Mühe und Sorgfalt, ſo dieſelben auf alle Weiſe angewendet, daß die Artillerie ſo wohl ſervirt worden."

Der Graf leitete hierauf die Belagerung des Schloſſes zu Marburg, deſſen Beſatzung, 850 Mann, nach viertägiger Vertheidigung, ſich kriegsgefangen geben mußte, 10. Sept. Am 2. Nov. verließ er die bei Crofdorf ſtehende große Armee, um das Commando der Belagerung von Münſter zu übernehmen. Den 8. Nov. wurden die Trancheen eröffnet, am 20. Nov. nach einem heftigen Bombardement unterzeichnete der Graf die Capitulation, wodurch der franzöſiſchen Beſatzung freier Abzug bewilligt. Das Thor der Citadelle wurde gleich nach der Capitulation durch die Bückeburgiſche Grenadiergarde beſetzt. Letzlich, im Dec. ſtand der Graf bei dem Corps von 20,000 Hannoveranern, Heſſen, Braunſchweigern, ſo, zuſamt den preuſſiſchen ſchwarzen Huſaren, der Erbprinz von Braunſchweig nach Sachſen führte, den Verluſt bei Maxen auszugleichen. Schon am 25. Dec. wurde in Gewaltmärſchen, während der ſtrengſten Kälte, Chemnitz erreicht. Indeſſen verſtärkte der König ſeine Truppen bei Dresden dergeſtalt, daß er des Hülfscorps nicht weiter bedurfte. Es brach ſolches den 6. Febr. 1760 aus der Gegend von Chemnitz wieder auf, und marſchirte über Altenburg, Naumburg, Langenſalza und Caſſel nach dem Sauerland in die Winterquartiere.

Der Erbprinz, im Begriff Sachſen wieder zu verlaſſen, erhielt von dem König einen koſtbaren goldenen Degen, die Generale von Gilſe, Bock und Boſe wurden jeder mit einer goldenen Tabatiere beſchenkt. Der Graf zur Lippe ging leer aus. Den Reſt des Winters hat dieſer benutzt, die Feſtungswerke zu Münſter und Hameln in guten Stand zu ſetzen, was ihn zu vielfältigen Reiſen nöthigte. Doch mag auch eine andere Angelegenheit damals ihn beſchäftigt haben. „Im April 1760 wollte verlauten, daß zwiſchen dem Grafen Friedrich Wilhelm Ernſt von Lippe-Bückeburg und des Chur-Cölniſchen Oberhofmeiſters Hermann Werners Freyherrns von Aſſeburg Fräulein Tochter eine Heyrath auf dem Tapete wäre."

Die Belagerung von Weſel, zu welcher der Graf, jetzt interimiſtiſcher Hannöveriſcher General-Feldzeugmeiſter, ſeine Artillerie über Bielefeld herbeiführte, Anfang Oct. 1760, mußte ſehr bald nach der Franzoſen Sieg bei Kloſter-Kamp, 15. Oct. aufgehoben werden, doch war durch den Feldzug ſo viel gewonnen, daß der Graf den Winter in ſeiner Grafſchaft zubringen konnte. Im Febr. 1761 wurde er, während die Hauptarmee Heſſen überzog, von Zierenberg aus mit einem bedeutenden Corps detachirt, um die Stadt Caſſel zu belagern. Den 1. März wurden die Laufgräben eröffnet, den 14. war die zweite Parallele fertig, aber den 21. März wurde der Erbprinz von Braunſchweig bei Grünberg geſchlagen, was den allgemeinen Rückzug der alliirten Armee zur Folge hatte. Auch die Belagerung mußte aufgegeben werden, „ob man gleich damit ſchon ſo weit avancirt war, daß eine von den Baſtions der Caſſeliſchen Wälle mit ſtürmender Hand eingenommen, und dabei alle darinnen gelegenen Franzoſen bis auf viere getödtet worden. Sie wurde den 27. frühe aufgehoben. Um Mittag zogen die Bataillons mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen aus der Parallele. Alle Geſchütze bis auf die geringſten Kleinigkeiten wurden mit fortgebracht. Die Franzoſen zogen mit klingendem Spiel aus der Stadt heraus, vermochten aber den Alliirten keinen Schaden zuzufügen. Indeſſen begleiteten ſie dieſelben mit Abfeuerung des Geſchützes und kleinen Gewehrs." Im Sommer hatte

der Graf die Demolition der Feſtungswerke von Hildesheim zu leiten.

Ernſtlichere Beſchäftigung erwartete ſeiner im folgenden Jahr. „Der Graf von Lippe-Bückeburg, der bisher bei der alliirten Armee in Deutſchland die Artillerie commandirt hatte, ſollte die Ehre haben, das Commando en Chef über die ganze Portugieſiſche Armee zu führen; er wurde mit Genehmhaltung des Königs von Portugal von dem Großbritanniſchen Hofe hierzu ernennet. Er langte im Juni in Portugal an und ward zum commandirenden General über die geſammte Armee und zugleich zum Königl. Geheimen Rathe ernennet, mit der Erlaubniß, bei dem Könige allemal, ohne ſich melden zu laſſen, freien Zutritt zu haben. Es hieß zugleich, er habe die angebotene monatliche Penſion von 40,000 Cruſaden ausgeſchlagen und declarirt, daß ſeine angenehmſte Belohnung darinnen beſtehen würde, wenn man es den Trouppen niemals an Solde, Lebensmitteln, Fourage, Zelten und Ammunition fehlen ließe. Er wurde im Commando dem Engliſchen Lord Tirawley vorgezogen, welches damit entſchuldiget wurde, daß man durch die Ernennung des Grafens zum Chef der Armee der Jalouſie vorbauen wollen, die ſich nothwendig geäußert haben würde, wenn die Engländer in Portugal bloß einem Portugieſiſchen, oder die Portugieſen einem völlig Engliſchen Obercommando ſich hätten anvertrauet geſehen, und folglich ſei es rathſam geweſen, einen Deutſchen, von deſſen Fähigkeit und Treue man ſich alles verſprechen könnte, mit dieſem Poſten zu beehren.“ Beigegeben waren dem Grafen beiläufig 8000 Mann Engländer, die der Generallieutenant, Graf John Loudon befehligte, der den General George Townshend und die Brigadiers Crawford, Lambert und Armſtrong unter ſich hatte, wobei der Herr O'Hara als Generaladjutant ſich befand. Es zogen 2000 Mann davon nach Oporto, um ſich allda den Unternehmungen der Spanier zu widerſetzen. Es langte zugleich der Prinz Carl Ludwig von Mecklenburg mit an, der zum Obriſten ernennet und ihm ein Regiment zu Pferde gegeben wurde. Der Graf wurde als ein Held und als eine Stütze des Reichs mit vielen Ehrenbezeigungen aufgenommen

und ihm der Oberbefehl über das ganze Portugieſiſche Heer übergeben. Die Ankunft dieſes Deutſchen Generals erweckte bei dem Engliſchen General, Lord Tirawley, eine große Eiferſucht. Er beſchloß daher, ſogleich nach England zurücke zu kehren und nur ſeinen Sohn in Portugal zu laſſen, weil er glaubte, daß ſichs vor ihn nicht ſchicke, unter dem Grafen von Lippe-Bückeburg zu dienen, nicht zwar, als wenn er der Kriegserfahrung und den Verdienſten deſſelben nicht alle Gerechtigkeit widerfahren laſſe, ſondern weil er ein viel älterer General war, als der Graf, indem dieſer ſich noch nicht auf der Welt befunden, als er, der Lord ſchon dieſe Würde bekleidet. Die Portugieſen ſelbſt erkannten dieſes Lords Verdienſte und hatten bisher nichts von Wichtigkeit ohne ſeinen Rath vorgenommen. Man ſagt, er habe ſogar, als ein Fiſchhändler gekleidet, eine Reiſe durch das ganze Spaniſche Lager gethan und darin den äußerſten Mangel an Lebensmitteln und Pferdefutter angetroffen."

Ueber alle Beſchreibung elend waren der Portugieſen Anſtalten für den Krieg, den glücklicher Weiſe die Spanier in ihrer gewöhnlichen Apathie führten. Sie beſetzten, verließen dann die Provinz Traz os Montes, die für ſie ohne alle Wichtigkeit, und legten ſich vor Almeida, das ſich am 26. Aug. ergab. „Der Lord Tirawley war mittlerweile auf dem Kriegsſchiffe Eſſex wieder zu London angelangt, und zwar, wie man ſagte, ſehr mißvergnügt, daß man ſeinen Rathſchlägen zu Liſſabon ſo wenig Gehör gegeben, und die Miniſtri des Königs ihm beſtändig zuwider geweſen. Der Graf von Lippe-Bückeburg ſtunde dargegen in deſto größerm Anſehen in Portugal und hatte bei dem Könige, ohne ſich melden zu laſſen, allemal freien Zutritt. Wenn er würklich den angebotenen monatlichen Gehalt von 40,000 Cruſaden nach einer großmüthigen Denkungsart ausgeſchlagen und erkläret hat, daß ſeine angenehmſte Belohnung darinnen beſtehen ſollte, wenn man es den Völkern an Sold, Lebensmitteln, Zelten und Kriegsbedürfniſſen niemals mangeln ließe, ſo ſollte man glauben, daß die deutſchen Befehlshaber oft weit aufrichtiger mit Ausländern, als mit ihren Landsleuten umgehen. Indeſſen entſchuldigte man in Portugal den Vorzug, welchen man dem Grafen

vor dem Lord Tirawley gegeben, damit, daß man dadurch der Eiferſucht hätte vorbauen wollen, die ſich geäußert haben würde, wenn die Engländer in Portugal bloß einem Portugieſiſchen, oder die Portugieſiſchen Soldaten einem völlig Engländiſchen Oberbefehl hätten unterworfen ſeyn ſollen.

„Der Graf von der Lippe hatte ſein Hauptquartier zu Tomar, das Heer aber war bis Abrantes ausgebreitet. Er beſchäftigte ſich mit Beſichtigung der Plätze und Gegenden des Landes und der Muſterung der Portugieſiſchen Völker, wobei er manchen Mangel fand, dem er abzuhelfen eifrig beſorgt war. Er führte zugleich eine gute Mannszucht ein und gab dadurch dem ganzen Heer gleichſam ein neues Leben. Es war voller Verlangen, den Spaniern mit Nachdruck die Spitze zu bieten. Die Portugieſen inſonderheit ſagten, es hätten ihre Feinde bisher nur mit den Portugieſiſchen Bauern Krieg geführet, wenn ſie aber die Feld-Regimenter recht zu Geſichte bekommen würden, ſo ſollte es anders gehen. Den 27. Aug. ließ der Graf von der Lippe durch einige Portugieſiſche Völker auch Engliſche Dragoner und Grenadiers, welche der General Bourgoyne anführte, die Spaniſche Stadt Valenza d'Alcantara angreifen. Die Spanier ergaben ſich zwar anfangs, ergriffen aber bald wieder die Waffen, welches die Portugieſen und Engländer ſo erbitterte, daß 1800 Mann daſelbſt über die Klinge ſpringen mußten. Man fand an dieſem Orte viel Korn und Vieh. Die ganze Unternehmung ſoll nicht mehr als 11 Mann und verſchiedene Verwundete gekoſtet haben, der Graf von der Lippe aber entſchloſſen geweſen ſeyn, nunmehro vor Albuquerque zu gehen." Dagegen drangen die Spanier, welche durch das Eintreffen eines franzöſiſchen Hülfscorps zu größerer Thätigkeit ermuntert, bis über Caſtello Branco vor, daß ſie mithin ziemlich nahe dem befeſtigten Lager zwiſchen Abrantes und Tomar, ſo der Graf zur Lippe mit 15,000 Engländern und Portugieſen hütete. „Das Abſehen des Grafens von Aranda, des ſpaniſchen Generals, war, die Feinde entweder zu einer Hauptſchlacht anzulocken oder ſie in ihren Lägern bei Abrantes oder Tomar anzugreifen, wenn ſie ſolche nicht ſelbſt verließen. Allein das beſtändige Regenwetter und die dadurch verurſachten böſen Wege

ſammt dem Anwachs des Gewäſſers hielten die Unternehmungen der Spanier auf. Sie mußten Halte machen, und nachdem ſie durch den Generallieutenant Don Franciſco Cagigal, der mit einem Haufen aus Eſtremadura zu ihnen ſtieß, verſtärket worden, ſich größtentheils in der Gegend von Caſtello Branco in die Cantonirungs-Quartiere legen, doch zog ſich ein Theil in die Provinz Alentejo, nachdem ſich die Portugieſen gleichfalls aus ihren Lägern bei Abrantes und Tomar zurücke gezogen hatten. Es geſchahe dieſes zu Ende des Octobers, nachdem den 28. bei dem Flecken Calos de Cima zwiſchen einem Theil Engländer unter dem Grafen von Hamilton und einem Haufen Spanier unter den Brigadiers Don Ladislas Habor und Don Alexander O'Reilly ein hitziger Scharmützel vorgegangen, der zum Vortheil der letztern ausgefallen.

„Immittelſt wurden den 3. Nov. zu Fontainebleau die Friedenspräliminarien zwiſchen Frankreich, Spanien und Großbritannien unterzeichnet. Da nun Portugal auch mit in dieſen Frieden eingeſchloſſen wurde, ſo gab der König in Spanien ſogleich nach empfangener Nachricht von der obgedachten Unterzeichnung Befehl, bei dem Heer den Waffenſtillſtand bekannt zu machen. Dieſes geſchah den 13., worauf gleich den folgenden Tag ſich das Heer in Rückzug ſetzte, das Portugieſiſche Gebiete zu verlaſſen und die Winterlager in Spanien zu beziehen, da denn das Hauptquartier nach Albuquerque kam. Es wurde auch nach Carthagena der Befehl abgeſchickt, die daſige Flotte abzutackeln. Hiermit hatte dieſer ganze Krieg ein Ende." Der Frieden kam für Portugal zu rechter Zeit. Fortwährend hatte der Graf von der Lippe klagen müſſen, „daß die Königl. Unterthanen ſo wenig Zuneigung gegen die Engliſche Völker bezeigten und ſich weigerten, alles dasjenige herbeizuſchaffen, was man von ihnen fordern könne und darzu ſie ſelbſt die Hand bieten ſollten. Er beſchwerte ſich auch über verſchiedene Portugieſiſche Officiers, deren Ungehorſam und Fahrläſſigkeit ſchon manchen wider den Feind gemachten Anſchlag vereitelt habe. Es ſollte auch der Lord Tirawley vornehmlich aus Verdruß gegen die Portugieſiſchen Staatsräthe, welche immer etwas anders gewollt, als er vorgeſchlagen,

wieder nach London zurücke gegangen ſeyn. Es verließen auch die meiſten Engliſchen Officiers die Stellen wieder, die ihnen der König unter ſeinen Völkern angewieſen hatte, und dienten lieber bei den Großbritanniſchen."

Im Dec. 1762 reiſete bereits der Prinz von Mecklenburg nach England zurück, „nachdem ihn der König mit ſeinem reich gefaßten Bildniſſe von ungemeinem Werth beſchenkt hatte. Der Graf von der Lippe ſchickte ſich gleichfalls an, das Königreich zu verlaſſen, und gedachte ſeine Rückreiſe zu Lande durch Spanien und Frankreich zu nehmen. Allein der hieſige Hof, welcher zu ſeiner Einſicht und Erfahrenheit in dem Kriegsweſen ein ſehr großes Vertrauen gefaſſet, wünſchte, daß er ſeinen Aufenthalt bei ihm verlängere. Es hieß, es ſei ihm der Titel eines Herzogs von Beja mit einem ſehr einträglichen Gouvernement angeboten worden. So viel iſt gewiß, daß man ſeinen Bemühungen, womit er zur Verbeſſerung des Kriegsſtaats ſich bisher unermüdet beſchäftigt hatte, viel zu danken hatte, wie er denn noch immer ſich zu ſolchem Ende alle Mühe gab, die Soldaten in den Kriegsübungen nach dem Preußiſchen Fuß abzurichten." Das Verdienſt, ſo er hiermit um das portugieſiſche Kriegsweſen ſich erwarb, blieb auch nicht ohne alle Anerkennung von Seiten des Hofs. „Er genießet monatlich einen Gehalt von 2000 Moidors. Der König hat ihm auch zu London einen ſchwarzen Adler mit Diamanten beſetzt, der auf 100,000 Cruſados geſchätzt wird, und ein koſtbares Silberſervis verfertigen laſſen." Bei allem dem mag des Grafen Stellung ihm doch für die Dauer unhaltbar erſchienen ſein. „Den 28. Sept. 1764 hatte der Graf von Lippe-Bückeburg ſeine Abſchiedsaudienz bei dem Könige. Kurz darauf machte ein Königl. Cammerherr ihm die Aufwartung und überreichte ihm im Namen des Königs deſſelben reich mit Brillanten beſetztes Bildniß, wie auch das Ordenszeichen des Preußiſchen Adlerordens, ebenfalls mit Diamanten beſetzt, und eine vortreffliche Garnitur diamantener Schnallen. Es überbrachten auch vier Träger einen großen Kaſten, worin ſich ſechs goldene Canonen mit ihren Lavetten von Braſilienholz, und alle Theile, welche an gemeinen Lavetten von Eiſen zu ſeyn pflegen

von gediegenem Silber waren. Der Werth dieſer Geſchenke ward nach einer mäßigen Berechnung auf 20,000 Moidors geſchätzt. Der König hat ihn nicht nur vor ſeiner Abreiſe zum General-Feldmarſchall ſeiner ganzen Armee erklärt, ſondern auch zu ſeinem ſteten Andenken der neuen Feſtung, die anjetzo unweit Elvas gebauet wird, den Namen la Lippe gegeben. Da dieſer Graf den Portugieſiſchen Militair-Etat auf einen neuen Fuß geſetzt, ſo hielt er noch vor ſeiner Abreiſe eine Muſterung, und beſchenkte die Soldaten mit 40 Goldſtücken, jedes von 40 Livres. Am Tage ſeiner Abſchiedsaudienz ließ er Circularſchreiben an die Häupter der Corps abgehen, befahl ihnen die Beobachtung der eingeführten Mannszucht, und wies ſie in Dingen, die zuvor auf ihm geruhet hatten, an den Grafen von Oeyras. Jeder deutſche Officier ſeines Gefolges erhielt beim Abſchiede ein Geſchenk von 1200 Livres, ſein Vetter und Generaladjutant aber, Graf von Lippe-Bieſterfeld, bekam noch überdies einen reichen, mit Diamanten beſetzten Ring. Der Hofrath des Grafen, Herr Colſon, blieb noch in Liſſabon zurück. Den 20. Sept. ſetzte ſich der Graf mit ſeinem Gefolge an Bord des Engliſchen Paquetboots, die Expedition genannt, und langte den 11. Oct. glücklich zu London an. Als er allhier das ihm von dem Könige mitgegebene Käſtchen eröffnete, fand er noch ein ſehr anſehnliches Geſchenk darin, das die Engliſchen Briefe auf etliche tauſend Pf. Sterling geſchätzt. Ihm wurde ſowohl am Hofe, als von der ganzen Nation mit vorzüglicher Hochachtung begegnet, und ihm ſonderlich von dem Marquis von Granby, der ihn mit nach Belvoir in der Grafſchaft Lincoln, welches ſeines Vaters, des Herzogs von Rutland Landſitz iſt, genommen, viel Ehre und Freundſchaft erwieſen. Den 26. Oct. reiſete er von London ab, nachdem er 50,000 Pf. Sterling in die öffentlichen Fonds daſelbſt gelegt hatte, und langte den 7. Nov. zu größter Freude ſeiner Unterthanen, nach einer Abweſenheit von beinahe dritthalb Jahren, wieder in ſeiner Reſidenz zu Bückeburg glücklich an. Er wurde mit großen Ehren- und Freudenbezeugungen von ſeinen Unterthanen eingeholt und empfangen.“ Das Fort bei Elvas, de Noſſa Senhora da Graça oder de Noſſa Senhora de Lippe,

kürzer la Lippe, wurde in den Jahren 1763—1764 nach dem Plan und unter der Aufſicht des Grafen erbaut. Während er in ſolcher Weiſe im fernen Weſten beſchäftigt, fochten ſeine Haustruppen ununterbrochen in der alliirten Armee. Jn dem Winter von 1762 lagen ſie im Stift Münſter, in der Grafſchaft Rietberg und im Fürſtenthum Minden, und wurde ihnen bei ihrem Abzug im Januar 1763 der Ruhm, daß ſie unter ihrem Anführer, dem Major von Minkwitz, die beſte Mannszucht gehalten und Niemanden zur Ungebür beſchwerlich geweſen.

Jetzt endlich ließ ſich Graf Wilhelm, Kön. portugieſiſcher Generaliſſimus und Kön. Großbritanniſcher und Kur-Hannöviſcher Generalfeldzeugmeiſter, dieſes durch Patent vom 18. Oct. 1764, Ritter des ſchwarzen Adlerordens, auf dem Schloſſe zu Stadthagen, die Gräfin zur Lippe-Bieſterfeld antrauen. „Der Edelmann, der das Notificationsſchreiben von der Vermählung des Grafen von Lippe-Bückeburg nach Liſſabon überbrachte, iſt von dem König als ein Geſandter vom zweiten Range empfangen worden. Es geſchahe dieſes vermuthlich darum, weil der Graf während ſeinem letzten Aufenthalte in Portugal von Sr. Maj. den Titel Jhre Durchlaucht bekommen und als ein Blutsverwandter angeſehen worden." Einige Monate früher, 19. März 1765, hatte er das Namensfeſt des Königs von Portugal ſehr ſolenn gefeiert, wobei aus den 6 kleinen maſſivgoldenen Kanonen, womit dieſer Monarch ihn beſchenkt, Salven gegeben wurden. Jn demſelben Jahr 1769 kam auch zu Stande die kleine von Steinen erbaute Feſtung Wilhelmſtein im Steinhuder Meer, das nach ſeiner ſüdlichen Hälfte Bückeburgiſch. Die ſie tragende Jnſel war von 1761 an geſchaffen worden. „Sowohl die Jnſel als Feſtung hat Graf Wilhelm I mit unſäglicher Mühe und großen Koſten, auch zur Uebung ſeiner in derſelben errichteten Kriegsſchule, bei Steinhude ein Polygon mit Approchen, Minen und allem übrigen Zugehör, anlegen und in der Nähe von Hagenburg ein Moor am Steinhuder Meer in Vertheidigungsſtand ſetzen laſſen, in welchen, außer vielen Feldſchanzen, verſchiedene caſemattiſche Werke von beſonderer Einrichtung waren. Bei alle dieſem Werke hatte er zur Abſicht, anſchauliche Beiſpiele zu geben, wie ge-

wählte Poſten unüberwindlich gemacht werden könnten. Die Feſtung Wilhelmſtein kann unter andern zu einem Magazin des Geſchützes und der Munition dienen, und zur Einſperrung ihrer Beſatzung ſind wenigſtens 12,000 Mann mit ſchwerem Geſchütz nöthig."

Im Febr. 1767 wurde der Graf, als des Königs von Portugal General-Feldzeugmeiſter, nach Liſſabon berufen, „um nicht nur im Jul. den Muſterungen der Königl. Trouppen beizuwohnen, ſondern auch die Feſtungen, Häfen und andere Plätze, zu deren beſſern Einrichtung er bereits vor ſeiner letzten Abreiſe die Plans und nöthigen Einrichtungen gemacht, in Augenſchein zu nehmen. Ehe er von Bückeburg abreiſete, beging er den 6. Jun. das Geburtsfeſt des Königs von Portugal, welches durch die Abfeurung der Canonen von der Feſtung Wilhelmſtein, ſo erſt neulich mitten in der Steinhuder See aufgerichtet worden, bekannt gemacht wurde. Nachmittags begab ſich der Graf mit ſeinen bei ſich habenden vornehmen Gäſten vom Schloſſe Hagenburg nach Steinhude, wo ſie zuſammen in Schiffe ſtiegen, die mit Canonen beſetzt waren, und langten in Begleitung von mehr als 30 Nachen unter beſtändiger Abfeurung der Canonen und Feldmuſik zu Wilhelmſtein an. Man ſpeiſete daſelbſt zu Nacht, und um 9 Uhr wurde die ganze Feſtung erleuchtet. Gegen 11 Uhr ſetzte ſich der ganze Hof wieder zu Schiffe, und ſtieg unter Losbrennung der Canonen und unter Trompeten- und Paukenſchall zu Steinhude wieder aus, welchen Ort man aufs prächtigſte illuminirt fand. Den 15. Jul. trat er ſeine Reiſe nach Portugal in Begleitung verſchiedener Officiers über Lippſtadt an. Er ging durch die Niederlande, und langte zu Anfang des Aug. zu London an, wo er dem Könige ſeine Aufwartung machte. Wie große Hochachtung dieſer Monarch für ihn habe, erhellet daraus, daß Se. Maj. die ganze Zeit über, da ſie mit einander in Unterredung geweſen, geſtanden, weil nach dem Ceremoniel ſichs vor den Grafen nicht geſchickt hätte, in Gegenwart des Königs zu ſitzen."

Den 13. Oct. langte der Graf zu Belem an, und commandirte er das ſeit 15. Nov. zwiſchen Setubal und Palmella zu-

ſammengezogene Lager, worin 12 Infanterie- und 6 Cavalerie-regimenter, ſamt einem Regiment Artillerie vereinigt, „da dann die Truppen ihre Exercitia und Manoeuvres aufs beſte machten. Nachdem der General-Feldmarſchall Graf von Lippe-Bückeburg ſich den 29. Jan. 1768 bei dem Könige zu Salvaterra beurlaubt hatte, reiſete er den 17. Febr. von Liſſabon ab, und kehrte wieder nach Deutſchland. Er nahm ſeine Reiſe über den nördlichen Theil von Portugal, um den Zuſtand der Beſatzungen zu unterſuchen, und wurde von verſchiedenen Generals bis an die Grenze begleitet. Der König hat ihn mit einem koſtbaren, zu einem Hutknopf eingefaßten Diamant, nebſt einer mit Diamanten eingefaßten Hutſchleife beſchenkt."

Im J. 1768 beſuchte K. Friedrich II von Preuſſen wiederholt die Bückeburgiſchen Lande. „Bei der zweimaligen Durchreiſe wurde er von dem Grafen mit einer Escorte von Grenadiers und Jägern ſowohl den 6. als 18. an der Grenze empfangen, und auch bis auf dieſelbe wieder begleitet, wobei jedesmal die Canonen der im Steinhuder Meer wunderbar aufgeführten Feſtung Wilhelmſtein gehöret wurden. Während dem Umſpannen zu Bückeburg wurde er unter einem Zelt mit einigen Erfriſchungen bedienet." Dagegen wäre in deſſelben Jahres Lauf der Graf beinahe in eine Fehde verwickelt worden. Das Pactum unionis von 1368 hatte beſtimmt, daß in der Grafſchaft Lippe nur ein regierender Herr ſein ſolle. Darauf geſtützt, „führte Graf Simon VI, der Stammvater aller ſpätern Grafen zur Lippe, durch Teſtament vom J. 1593 das Recht der Erſtgeburt als ein ewiges Geſetz der Grafſchaft ein, was er auch durch Kaiſer Rudolf II beſtätigen ließ. Nach dieſem Teſtamente und den nachherigen darauf gegründeten brüderlichen und andern Hausverträgen verblieb dem Erſtgebornen allein die Regierung der ganzen Grafſchaft und die landesherrliche Hoheit mit allen daraus fließenden Rechten; den Nachgebornen aber wurden gewiſſe Aemter zu ihrem Deputat angewieſen, und zugleich die erſte Inſtanz in denſelben zugeſtanden. In dieſem Verhältniſſe mit den Grafen zu Detmold ſtehen nun die von Graf Philipp, Simons VI jüngſtem Sohne, abſtammende Grafen, nämlich der

regierende Graf zu Bückeburg, als Erbherr in den Aemtern Blomberg und Schieder, und der Graf zu Alverdiſſen; von einem Seniorate aber will das Haus Detmold gar nichts wiſſen. Da nun der Graf zu Alverdiſſen durch ſeine daſigen Amtsgerichte ſowohl den Prediger als Magiſtrat dieſes Fleckens zu Handlungen zwingen wollte, die dem dem Grafen zu Detmold geleiſteten Eide zuwider waren, auch den letztern bei geſchehener Verweigerung ins Gefängniß werfen ließ, ſchickte der Graf zu Detmold 30 Mann nach Alverdiſſen, um ſich in dem Beſitze ſeiner landesherrlichen Rechte zu erhalten, und ſeinen bedrängten Unterthanen Ruhe zu verſchaffen. Der Graf ſchloß ſich mit ſeiner Familie in ſein Schloß ein, und wußte den Grafen zu Bückeburg zu bewegen, daß er 100 Mann mit Artillerie in Alverdiſſen einrücken ließ. Der Graf von Alverdiſſen eröffnete darauf unter Bedeckung dieſes Hülfscorps ſein Schloßthor, führte mit dem Degen in der Fauſt ſeine Schloßwache gegen den vor ſeinem Quartier ganz allein ſtehenden Detmoldiſchen Officier an, forderte ihn zum Abzuge auf und drohete, auf ihn Feuer zu geben, da aber dieſe Drohungen bei ihm nichts fruchteten, führte er ſie wieder in das Schloß zurück. Von dieſer Zeit an blieben beide Commando ruhig, bis endlich das Detmoldiſche, das für baare Bezahlung gelebt hatte, zurückging, nachdem die aus den Aemtern Blomberg und Schieder gezogenen Soldaten durch Kaiſerl. Mandata de abducendo milite vorher nach Hauſe gewieſen und die Alverdiſſiſche Schloßwache ſich in das Schloß zurück begeben hatte, folglich die Unterthanen zu Alverdiſſen ſamt dem Prediger geſchützt worden."

Am 30. Jun. 1771 wurde Graf Wilhelm durch die Geburt einer Tochter, Emilie Eleonore Wilhelmine, erfreut, welches einzige Kind ihm doch ſchon am 18. Juni 1774 durch den Tod entriſſen wurde. Zwei Jahre ſpäter verlor er die Gemahlin, und er ſelbſt folgte ihr im Tode den 10. Sept. 1777. Die von ihm beſeſſenen Lande fielen an die jüngere Linie in Alverdiſſen. Von des Grafen Wilhelm Schöpfungen iſt noch die 1754 zu Bückeburg angelegte, 1765 in beſſern Stand geſetzte Stückgießerei anzuführen. Die Inſchrift des Monuments für den in der Schloßcapelle zu Bückeburg beerdigten Thomas Abbt hat er ſelbſt

angegeben: ſie iſt gleich ehrend für den Verfaſſer und für den Verblichenen. Thomas Abbt, Profeſſor der Mathematik zu Rinteln, „wurde im Jul. 1765 mit dem großen Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg, der ihn aus ſeinen Schriften achten gelernt hatte, perſönlich bekannt, und trat im Nov. d. J. als Regierungsrath in deſſen Dienſte. Hier im erwünſchteſten Wirkungskreiſe, geehrt durch die Freundſchaft des geiſtreichen Grafen, anreiſend für fruchtbaren Einfluß auf Literatur und Leben, ſtarb er im 28. Jahre an einer Hämorrhoidalkolik, 3. Nov. 1766.“

Noch iſt von zwei Söhnen des Grafen Friedrich Karl Auguſt zur Lippe-Bieſterfeld zu handeln. Der jüngſte, Nr. 6, geboren als Zwilling mit der Gräfin von Bückeburg 16. Juni 1744, Ferdinand Johann Benjamin, folgte als Obriſtlieutenant und Generaladjutant in des Grafen zur Lippe-Bückeburg Dienſten, dieſem in den Zug nach Portugal, wo er ſofort Obriſtenrang erhielt. Am 12. April 1773 fuhr er in zahlreicher Geſellſchaft in einer königlichen Barke auf dem Tejo ſpazieren. Die wurde durch einen Windſtoß umgeworfen, und ſieben Perſonen aus der Geſellſchaft, darunter der Graf zur Lippe, büßten das Leben ein. Er war ſeit 13. Januar 1769 mit der Gräfin Wilhelmine Henriette von Schönburg-Lichtenſtein verheurathet und neben zwei Töchtern, Vater des Sohns Wilhelm Karl Ferdinand, der, geb. 13. Dec. 1772, als Major bei Erzherzog Karl, Infanterie, zu Aspern, 21. Mai 1809, geblieben iſt. Er war unvermählt. Seine Mutter ſtarb zu Frankfurt, 1826. Des Grafen Friedrich Karl Auguſt älteſter Sohn, Nr. 1, Karl Ernſt Kaſimir, geb. 2. Nov. 1735, war bis 1777 herzoglich Würtembergiſcher Obriſt und General-Adjutant, und ſtarb zu Marburg 19. Nov. 1810, aus der Ehe mit der Gräfin Ferdinandine Henriette Dorothea von Bentheim-Tecklenburg, verm. 16. Oct. 1766, geſt. 23. April 1779, die Söhne Wilhelm Ernſt und Johann Karl hinterlaſſend. Johann Karl, kön. Würtembergiſcher Kammerherr und Generalmajor, geb. 1. Sept. 1778, verlebte ſeine letzten Tage zu Cleve und ſtarb 29. Dec. 1844. Verm. 9. Juni 1806 mit Bernhardine von Sobbe, war er ein Vater von ſechs Kindern geworden. Der ältere Sohn, Graf Conſtantin Chriſtian Wilhelm, geb.

14. März 1811, Lieutenant im 8. preuſſiſchen Huſarenregiment, iſt ſeit 2. Dec. 1837 mit des Oberpräſidenten von Vincke zu Münſter Tochter Wilhelmine verheurathet. Eine Tochter, Amalie Henriette Julie, lebt als des Prinzen Karl Chriſtian von Waldeck Wittwe. Sie war demſelben am 13. März 1841 angetraut worden.

Des Grafen Johann Karl älterer Bruder, Graf Wilhelm Ernſt, geb. 15. April 1777, vermählte ſich 26. Jul. 1803 mit Modeſta (1) von Unruh, wohnte abwechſelnd zu Cöln und zu Obercaſſel und ſtarb 8. Januar 1840. Ernſte, ehrende Zeilen widmet ſeinem Andenken E. M. Arndt. „Noch jüngſt lockte mich einer der erſten ſchönen Frühlingstage über den Rhein, und in Erinnerung vergangener Tage ſchlenderte ich durch Limperich und an dem Ramersdorfer Walde hin, beſtieg die wohlbekannte oft erſtiegene Ley von Oberkaſſel, und ſo ging es immer weiter, zuletzt hinter Oberdollendorf längs dem rauſchenden Mühlbache in das einſam ſchweigende Thal von Heiſterbach hinauf. Ich war in mehreren Jahren nicht da geweſen, und eigentlich lockte mich der Gedanke, das Grabmal meines lieben Grafen Ernſt zur Lippe einmal zu betrachten. Wunderbar ſprach mich diesmal das ſchöne, noch wohl erhaltene und von dem Grafen neu geſchmückte Eingangsthor zum weiland Kloſter an, wo Sankt Benediktus und Sankt Bernhardus mit ihren Hirtenſtäben noch als Wächter ſtehen und aus deſſen fenſterreichen Zimmern die Herren Aebte weiland gewiß bei fröhlichen Gelagen manche Abendſonne haben in den Rhein ſinken ſehen. Auch ich habe hier oben fröhliche Feſte mit begangen, doch waren meine Gefühle und Erinnerungen jetzt mehr Gefühle und Erinnerungen der Wehmuth als der Freude. Ich ging und ſuchte die Gräber. Dieſe liegen weit zurück nach hinten, wo die Waldhöhe beginnt, unter ſtattlichen Buchen noch über den oberſten Teichen. Zuerſt das ſchöne Grabmal eines wackern Kriegers, des weiland königlich preußiſchen Generallieutnants Freiherrn von Hobe, der hier mit ſeinem Gemal unter dem grünen Boden ruht. Dieſen hatte

(1) Wie der Namen dieſer wenig bekannten Trieriſchen Heiligen ſich nach dem fernen Oſten verirren konnte, weiß ich nicht.

ihm ſein Freund, der Graf zur Lippe, gelobt; das Grabmal haben ſeine Officiere ihm als ein Denkmal der Liebe geſetzt, ein ſtumpfer, ungefähr funfzehn Schuh hoher Kegel von zuſammengeſetzten Baſaltblöcken, das Ganze unten von ſchön behauenen Steinen umfaßt, welche in ihren verſchiedenen Vierteln die Namen, Ehren und Wappen der beiden Schlafenden tragen. Dieſem Denkmal gegenüber iſt eine Gruft tief in einen Hügel hinein gegraben und gewölbt, und ihr ſtumpfes Vorderende ganz grad abhangend aus dem Hügel geſchnitten und mit einem feinen altgothiſchen aus Eiſen gegoſſenen Geſäule eingefaßt, in der Mitte eine ſchlichte Grabesthüre. Das Ganze macht durchaus den Eindruck eines nordiſchen Stammgrabhügels oder Aettehögs und hat in ſeiner ſtillen Einfachheit bei dieſem nur aus leiſen Wipfeln ſäuſelnden Waldfrieden etwas eben ſo Anmuthiges als Rührendes. Ich ſtand hier gerührt ſtill vor dieſem von hohen Buchen beſchatteten Stammhügel, worin ſchon Vater und älteſter Sohn friedlich neben einander ſchlafen. Der Graf Ernſt zur Lippe-Bieſterfeld, nächſter Anerbe des regierenden Hauſes Lippe-Detmold, eines der älteſten Geſchlechter des alten Sachſenlandes und Neffe des großen Feldherrn Wilhelm von Lippe-Schaumburg, war im Leben mein Freund und iſt in böſen Tagen, wo Mehrere auf Blitze oder nur auf Donnerwolken in der Höhe ſchauend ſcheu wurden, wo manche mich als einen gefährlichen Ebner aller Höhen und als ein Adelsmörderchen den Leuten hinzuſtellen ſuchten, mir ein treuer Freund geblieben, und ſein Andenken wie das ſeiner würdigſten Gräfin wird mir ewig theuer bleiben. An ſeinem Gedächtniſſe haften in meinem Herzen viele liebſte Erinnerungen."

Graf Wilhelm Ernſt war ein Vater von ſieben Kindern geworden. Der älteſte Sohn, Paul Karl Johann Ferdinand, Würtembergiſcher Hauptmann und Adjutant des Prinzen Friedrich von Würtemberg, geb. 20. März 1808, ſtarb in blühendem Mannesalter. Eine Tochter, Agnes Juliane Henriette Erneſtine, geb. 30. April 1810, war in erſter Ehe, ſeit 26. Febr. 1833, dem Standesherren auf Wartenberg, Prinz Karl Friedrich Wilhelm von Biron verheurathet. Wittwe 21. März 1848, ging ſie am 9. Jul. 1849 die zweite Ehe ein mit dem Grafen

Digitized by Google

Leopold von Zieten. Der Stammherr, Graf Julius Peter Hermann Auguſt, geb. 2. April 1812, verm. 30. April 1830 mit der Gräfin Adelheid Clotilde Auguſte von Caſtell, iſt Vater von zehn Kindern, darunter ſechs Söhne. Seine beiden jüngern Brüder, Hermann und Leopold, ſind unverheurathet.

Im Begriff, von Heiſterbach zu ſcheiden, entlehne ich noch eine darauf bezügliche Stelle dem Maleriſchen und romantiſchen Rheinland von Meiſter Simrock. „Neuerdings iſt ein Dichter bekannt geworden, der zu Zeiten Friedrich des Rothbarts ein höchſt abenteuerliches Leben führte, und unter verſchiedenen Namen, worunter der des Erzpoeten ihn am beſten bezeichnet, von Hof zu Hof ſchweifte. Wahrſcheinlich war er ein Rheinländer, da er zu Erzbiſchof Reinhold von Köln in näherm Verhältniß ſtand. Er dichtete mit virtuoſer Leichtigkeit in gereimten lateiniſchen Verſen, gewöhnlich in dem Maß des bekannten von Bürger überſetzten Mihi est propositum, das keinem andern als ihm gehört. Auch Boccaz, der ihn Primaſſo nennt, widmete ihm eine Novelle ſeines Decamerone. Dieſer Archipoeta kam in hohem Alter auch nach Heiſterbach, und ſtellte ſich, weil er krank war, beſſerer Verpflegung in der ohnehin gaſtfreien Abtei willen, reuig und dem Mönchsleben geneigt. Aber kaum war er geneſen, ſo warf er die Kutte von ſich und lief lachend in die Welt hinaus, ſein altes luſtiges Leben und Treiben fortzuſetzen. In Heiſterbach nannte er ſich Nicolaus, ſonſt Walther; als Walther von Mappes hat er auch ſein ausgelaſſenes Zechlied auf unſere Zeit gebracht."

Königswinter, die Longenburg, Dollendorf, Obercaſſel, Ramersdorf.

Von Heiſterbach zum Rhein iſt es nur eine kleine Stunde. Hart an deſſen Rand hat Königswinter ſich angebaut, des frühen Mittelalters Wintere, während das höher aufwärts, auf dem linken Rheinufer gelegene Oberwinter Wintere minor hieß. Den Beinamen mag Winter dem K. Heinrich II verdanken. Der

ſchenkte dem Kloſter Dietkirchen bei Bonn am 25. Febr. 1015 das zu Winter im Auelgau in Ezzos Grafſchaft gelegene Gut, „wie uns Graf Wilhelm und ſein Bruder Poppo daſſelbe geſchenkt haben, mit allen ſeinen Zubehörungen, Mancipien beiderlei Geſchlechts, gebauten und ungebauten Ländereien, Weinbergen, Wieſen, Wäldern, Jagden, Wäſſern, Waſſerlauf, Mühlen, Fiſchereien." Die Worte führe ich an, weil ſich daraus ergibt, daß K. Heinrich keineswegs eine Königspfalz verſchenkte. Eine durchaus unbegründete Sage will, daß der Beinamen von einem Frankenkönig herrühre, der hier 446 ſein Winterquartier gehabt. Unter den Stiftungsgütern der Abtei Siegburg werden Güter zu Winter genannt, 1064. Die Gräfin Irmengard (von Zütphen, vielleicht identiſch mit der h. Irmgardis, Abth. II Bd. 2 S. 491—497, wahrſcheinlicher ihre Nichte) ſchenkte dem Stiftspropſt zu Rees ihre Güter zu Winkel, 1079—1089. Weinberge bei Winter beſaß die Abtei Knechtſteden 1155, ein Hof zu Königswinter war des Apoſtelſtiftes zu Cöln, 1220; in beſagtem Jahr verpflichtet ſich die Abtei Heiſterbach von wegen des ihr von Ritter Udo reſignirten Guts, Zins und Kurmuth an des Stiftes Hof zu entrichten. Von dem Proceß beſagten Stiftes mit der Wittwe von Wolkenburg, zwei von dem Hof in Königswinter abhängende Güter betreffend, 1226, iſt S. 193—194 Rede geweſen. Im J. 1144 war Königswinter noch ein Filial der Mutter- und Taufkirche zu Bilich: ſeit Jahrhunderten hat es ſeine eigene Pfarrkirche zu St. Remigien. Ein unbedeutender Neubau, ſteht dieſelbe in des Städtchens Mitte: von alter Zeit her nämlich gilt Königswinter als ein Städtchen. Durch den Lunéviller Frieden hat die Pfarrei ein bedeutendes Gut, gelegen zu Berkum, Gimmersdorf und Piſſenheim auf der linken Rheinſeite, verloren. Die franzöſiſche Domainenverwaltung hatte daſſelbe zu 450 Franken verpachtet. Dagegen beſteht hier ſeit wenigen Jahren ein Kloſter Barmherziger Schweſtern von der Genoſſenſchaft der armen Dienſtmägde Jeſu Chriſti, aus Dernbach (bei Montabaur) berufen und eingetreten im Jahr 1856 zur Verpflegung der Kranken und Invaliden im Armenhaus und zur Leitung der Kleinkinder-Bewahr- und Strick- und Nähſchule. Der Schweſtern ſind ſechs, ein-

ſchließlich der Provinzialoberin, Mathilde Anſel, oder Bonaventura mit dem Kloſternamen.

Im Laufe der Truchſeſſiſchen Stiftsfehde lag hier mit ſeinem Fähnlein der Hauptmann Buys, Franzoſe von Geburt. Die Wichtigkeit des Poſtens für die Sicherheit von Bonn nicht einſehend, befahl der entſetzte Fürſt ihn zu räumen. Ungern vielleicht gehorchte Buys, und hat er in ſeinem Grimm den Ort den Flammen übergeben. Augenblicklich war Salentin von Iſenburg zur Hand, die Brandſtätten durch in der Eile aufgeworfene Schanzen und durch eine angemeſſene Beſatzung zu ſchützen. Damit war er nur eben zu Stande gekommen, und Pfalzgraf Johann Kaſimir, von Lülsdorf aufwärts ziehend, legte ſich mit ſeinem ganzen Heere vor Königswinter, als den Schlüſſel zu dem Siebengebirg (Sept. 1583). Er ließ ſtürmen, wurde mit Schanden abgewieſen: ein zweiter, ein dritter, noch gewaltigerer Angriff ergaben ſich gleich vergeblich, und nicht mindere Einbuße erlitten die Pfalzgräflichen ab Seiten des Hauptmanns Fonk, der, Commandant auf dem Drachenfels, ihrem Lager eingefallen war. Durch ſolches Mißgeſchick gerieth Johann Kaſimir in wahre Noth. Sein Abſehen war auf Unkel gerichtet, nach deſſen Fall er mit Linz und Andernach, mit dem ganzen Obererzſtift leichtes Spiel gehabt haben würde; der Faden ſeiner Entwürfe brach vor Königswinter, denn das Hinderniß zu umgehen, durch die verwickelten Pfade des Siebengebirgs Unkel zu erreichen, ergab ſich, Angeſichts der bewaffneten und ergrimmten Bauern, als eine Unmöglichkeit. Gleich unmöglich wurde der Uebergang auf das linke Rheinufer befunden, nachdem der auf Weſſeling gemachte Verſuch an dem entſchloſſenen Widerſtand der Bayern geſcheitert war, und ſo blieb dem Heere, das bedeutend unter dem Abgang der Lebensmittel gelitten hatte, nichts übrig, als der Rückzug auf Deuz. Im 30jährigen Kriege hatte Königswinter unter der Nachbarſchaft der Burgen Drachenfels, Wolkenburg, Löwenberg ebenfalls manche Noth zu tragen. Mit den auf dem rechten Rheinufer gelegenen Reſten des Erzſtiftes Cöln kam es 1803 an Naſſau-Uſingen, dann an das neugeſchaffene Großherzogthum Berg.

Digitized by Google

Unter preuſſiſcher Herrſchaft beginnt für den Ort eine Glanzperiode, die ihm jetzt ſchon ein weſentlich verändertes Anſehen gibt. „Es umſpielt ihn (den Drachenfels) der mächtig brauſende und ſprühende Dampf auf Schiffen — bald wird er auch auf Wägen heranſauſen — und dieſer Rieſe mit ſeinen Geſellen hat alle Lagen, Stellungen und Verhältniſſe ſchon verrückt und wird ſie immer mehr verrücken. Für den Drachenfels und Königswinter ein wahrer Golddampf. Denn wo ſonſt zehn Menſchen in langſamen Stunden langſam heranwandelten oder heranfuhren, fliegen jetzt Tauſende und Zehntauſende in Minuten zuſammen. Wie werden dieſe Berge und Thäler von den Schauluſtigen und Freudenluſtigen in den nächſten Jahrzehenden betreten werden! wie wird das kleine Königswinter, das ſonſt von ſeinen Weinbergen und Steinmetzen ſparſam und klein begnüglich leben mußte, in eine blühende prächtige Stadt verwandelt werden! ja wie iſt ſie in dem jüngſten Jahrzehend ſchon verwandelt! Indeſſen wie auch alles Alte jetzt in Dampf aufgehe und in dem Wirbel, der die Zeitgenoſſen ergriffen hat, umgerollt werde, ein Troſt iſt der: ſie werden uns die ewigen Berge Gottes auf ihren Felſenfüßen wohl ſtehen laſſen.“ Vollſtändig iſt dieſe Prophezeihung, dem J. 1844 angehörend, noch nicht in Erfüllung gegangen, auf den Steinbrüchen, wie ſie z. B. die Wolkenburg bietet, beruhet heute noch der weſentlichſte Zweig der Gewerbthätigkeit von Königswinter, der, Rhöndorf eingerechnet, über 100 Arbeiter beſchäftigt, außerdem Weinbau und Schifffahrt. Aber eine neue Zeit ſpricht ſich bereits aus in den ſchönen Gaſthöfen, von welchen des Rheines Rand umſäumt, und iſt der Namen des einen, des Europäiſchen Hofs, welchem der Berliner Hof vollkommen ebenbürtig, bereits eine Wahrheit geworden. Noch iſt in der urſprünglichen Stadt zu empfehlen der Drachenfels, gut und nicht zu theuer. Außerdem iſt das hübſche Königswinter voll, wie die ganze Gegend, von freundlichen Sommerſitzen wohlhabender Stadtleute, unter welchen beſonders derer von Romberg bedeutendes Gut anzuführen. Da von hier aus gewöhnlich die Wanderungen zum Drachenfels und den übrigen Gebirgshöhen angetreten werden, ſo pflegt man auch hier die Führer anzunehmen. In die Bür-

germeiſterei Königswinter gehören auch Honnef, Aegidienberg, Ittenbach. Aus dem Rittergeſchlecht von Winter ſind bekannt Lambert de Wintre, 28. Juni 1193, Lambertus und Embrico de Wintere, Cölniſche Miniſterialen 1200, Harpernus de Wintre 1229. Winricus, Winrich de Wintre erſcheint 1260 als Domherr zu Cöln, daß alſo damals die dynaſtiſche Geburt von den daſigen Domherren noch nicht gefordert wurde. Zu Königswinter iſt geboren der nach Verdienſt geprieſene Dichter Wolfgang Müller, der auch als Proſaiker in der Literatur des Rheins eine ehrenvolle Stelle einnimmt durch ſein Rheinbuch, Landſchaft, Geſchichte, Sage, Volksleben. Illuſtrirt mit Holzſchnitt und Aquarellen. Seine andern Schriften mögen hier folgen: 1) Balladen und Romanzen. 2) Beethoven, Feſtgabe, dargebracht bei der Inauguration ſeines Monuments am 11. Aug. 1845. 3) Rheinfahrt, ein Gedicht. 4) Gedichte. 5) Germania. Ein ſatyriſches Mährchen. 6) Zu Joh. Wolfg. Goethe's hundertjähriger Geburtsfeier am 28. Auguſt 1849. (Gedichte.) Mit dem Umſchlagtitel: Zur Goethe-Feier zu Düſſeldorf am 28. Auguſt 1849. Erläuterungen zu den lebenden Bildern und dem dramatiſchen Feſtzuge. 7) Loreley, Rheiniſche Sagen. 8) Oden der Gegenwart. 9) Vergangenheit und Zukunft der Kunſt. Betrachtungen und Vorſchläge, allen Schriftſtellern, Bildnern und Tonkünſtlern vorgelegt. 10) Theodor Mintrop, Kinderleben in Liedern und Bildern. 11) Düſſeldorfer Künſtler aus den letzten 25 Jahren. Kunſtgeſchichtliche Briefe. 12) Gedenk verſchollner Tage. Erinnerungsbuch. 13) Die Maikönigin. Eine Dorfgeſchichte in Verſen. 14) Mein Herz iſt am Rheine. Liederbuch. 15) Prinz Minnewin. Ein Mittelſommerabendmährchen. 16) Der Rattenfänger von Sankt Goar. Rheiniſche Kleinſtädtergeſchichte. 17) Münchener Skizzenbuch. 18) Johann von Werth. Eine deutſche Rittergeſchichte. — Von jedem der drei Rebhügel, durch welche Königswinter beherrſcht, von der Halde, von dem Saider- und dem Hartberg, genießt man der reizendſten Ausſicht auf Godesberg, Bonn, und bei heiterm Himmel auf das vielgethürmte Cöln.

Digitized by Google

Es folgt in kurzem Abſtand, der Landſtraße rechts, mithin in einiger Entfernung von dem Rhein, das nach Nieder-Dollendorf pfarrende Longenburg oder Lungenburg, wie im Munde des Volkes der Namen corrumpirt wird. Die Lage des einſamen Burghauſes, da wo die Ebne beginnt, um ſofort ſeitwärts zu dem Pfaffenräthchen aufzuſteigen, iſt im höchſten Grade anmuthig. Eine Allee führt von dannen dem Rhein zu, die Hauptfaçade aber mit den beiden Eckthürmen iſt dem Garten und dem Pfaffenräthchen zugerichtet. Der Bau ſcheint der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts anzugehören. Im J. 1689 wurde das Haus von den Franzoſen, die in Hounef die arge Verwüſtung anrichteten, geplündert. Von dem erſten Viertel des 18. Jahrhunderts an erſcheint daſſelbe als Beſitzthum der Familie von Aix. Der Chevalier Jean Claude François d'Aix war gelegentlich von des Kurfürſten Joſeph Clemens von Cöln Aufenthalt in Lille oder Cambray in deſſen Dienſte getreten und wird in dem Hoffalender von 1717 unter den Hofcavaliers oder Kämmerern genannt, „ſo den Acces in Ihrer Churfürſtl. Durchl. Schlaffzimmer haben, und zugleich an Dieſelbe Wochenweis dienen." In der gleichen Eigenſchaft erſcheint ſeit 1737 Jean-Paul baron d'Aix, ſeit 1758 François-Joseph baron d'Aix, und wird dieſer zugleich 1787 und noch 1791 als nicht regimentirter Obriſtlieutenant aufgeführt. Was ſo vielen andern Familien die franzöſiſche Revolution brachte, wiederholte ſich auch hier. Die Exiſtenz der Gutsherrſchaft auf Longenburg wurde weſentlich geſchmälert, endlich vernichtet, und das zum tiefſten Verfall herabgebrachte Haus und Gut Longenburg erkaufte 1809 Daniel von Weiſſe, der unlängſt, nachdem das Herzogthum Berg in fremde Hände gegeben, die Pfälziſchen Kriegsdienſte verlaſſen hatte, um nicht den Fremden gehorchen zu müſſen. Eine alte Sage, freilich nur durch eine unvollkommene Namensähnlichkeit begründet, läßt die von Weiſſe von dem alten Cölniſchen Geſchlecht der Weiſſen, und namentlich von dem Bürgermeiſter Ludwig von den Weiſſen 1267 abſtammen. Des Erwerbers von der Longenburg Vater, geſeſſen auf Haus Strunden oberhalb Mülheim am Rhein, hatte in der Ehe mit einer von Gall, neben mehren Töchtern, noch zwei andere Söhne

gewonnen. Der jüngſte, Hauptmann in großbrittaniſchen Dienſten, nachdem er in beiden Indien gefochten, ſtarb zu Unkel, Söhne und Töchter hinterlaſſend. Von dem älteſten Bruder ſagt Ritter von Lang, Adelsbuch des Königreichs Baiern, S. 588: „Weiſſe, Caspar Joſeph, Kön. Baier. penſionirter Oberſt. Bamberg. Vater und Großvater (Jodoc Anton Weiſſe, Titularhofrath 1759, Karl Philipp Weiſſe, Advocat, eingeführt 1771 und noch 1791) waren Kurfürſt Köllniſche Hofräthe. Baieriſches Adelsbeſtätigungsdiplom von Sr. Majeſtät den 12. April 1815." Kaspar Joſeph ſtarb 1847; ſein Sohn Ludwig iſt Landgerichtsaſſeſſor in Cöln, ein anderer, Auguſt, ein wunderſchöner Jüngling, der bei den Cüraſſieren ſtand, wurde gelegentlich eines Manoeuvre bei Coblenz von einem Pferde geſchlagen, daß er am zweiten Tage des Todes. Daniel, der verſtändige Oeconom und glückliche Speculant, hat das Gut Longenburg ſehr bald aus dem Verfall erhoben und daſſelbe im beſten Stande ſeinen Kindern hinterlaſſen. Außer dem bedeutenden Acker- und Weinbau betrieb er eine vorzügliche Obſtcultur, wie er denn jährlich 8 bis 9 Fuder Aepfelwein, Plotz, gewann. Da der Kinder aus ſeiner Ehe mit einer von Hilgers fünf, Jacob, Rittmeiſter im 3. Huſarenregiment, Eleonore, Agatha, Sophia, Amalia, mußte das Gut getheilt, bis auf das Haus und 60 Morgen veräußert werden.

In geringem Abſtand folgt Nieder-Dollendorf, mit einer Bevölkerung von 552 Köpfen und einer Pfarrkirche zum h. Michael. In das Kirchſpiel gehören auch Heiſterbacherroth, 380 Menſchen, mit einer Capelle zum h. Nicolaus, die Longenburg, Pfaffenräthchen und der Petersberg. Nach der von Binterim gelieferten Ueberſicht der Pfarreien, Kirchenpatrone ꝛc. des Herzogthums Berg aus dem 17. Jahrhundert verlieh die Aebtiſſin von Vilich in suo mense die Pfarrei zu Nieder-Dollendorf, wo 300 Communicanten. „Reditus: an Weingarten 8½ Viertel, aus welchen von 5½ die dritte Traube, von übrigen dreien die halbe Traub genieſet, item aus 12 Morgen Weingarten den Zehent; ferners an laufenden Pachtwein ad 4 Ahmen, hat 6 Morgen Artland, vor die Halbſcheid verpachtet, und von 14 Morgen

Artland den Zehenten, in Roggen und Weizen ad 8 Malter.“ Das Dorf, unvermerkt vom Rhein zur Höhe aufſteigend, wird von der Landſtraße durchſchnitten. Von dannen iſt es eine Viertelſtunde nach dem großen ſchönen Ober-Dollendorf, am Eingang des Heiſterbacher Thals. Es hat, bei einer Bevölkerung von 1062 Köpfen, eine Pfarrkirche zum h. Laurentius, wohin auch das ſeitwärts auf der Höhe gelegene Römlinghofen, mit 110 Menſchen, und Heiſterbach pfarren. „Collat. Abbatissa in Vilich in suo mense. Comm. 300. Reditus: hat aus 1 Viertel Weingarten die halbe Traube frei, item 7 Morgen Artland, Renten, 6 Malt. Roggen; Frau Abbatissin zu Vilich gibt noch hierzu 6 Malt. Roggen.“ Im J. 966 war das Liebfrauenſtift zu Aachen in Dollendorf, Ramersdorf und Limpricht begütert. Beinahe zwei Jahrhunderte ſpäter, 1144, gehörte noch das eine wie das andere Dollendorf in die Pfarrei Vilich: jedes hatte aber ſeine eigene Capelle. Godebald von Dolendorf wird 1138 genannt, 1145 erſcheinen die Brüder Konrad und Godebert de Dolendorph.

Kaum eine halbe Stunde iſt es von Nieder-Dollendorf nach Ober-Caſſel, wo das eigentliche Rheinthal endigt, wie es bei Bingen ſeinen Anfang nimmt. Die Berge weichen zu beiden Seiten tiefer zurück, der Strom erweitert ſein Bett, das auf dem rechten wie auf dem linken Ufer von einem reichen Anbau begleitet. In Folge deſſen entfernt ſich Ober-Caſſel ſelbſt, das anſehnliche Dorf, in etwas vom Rhein, nur zwei Spitzen, den Hörnern des Halbmonds vergleichbar, gegen denſelben treibend. Die ſüdliche Spitze wird durch die ſehr alte Pfarrkirche gebildet. Der bedeutende Ort, 709 Einwohner, treibt einigen Handel, vornehmlich auf den Erzeugniſſen der nahen Baſaltbrüche beruhend. Unter den Landhäuſern iſt jenes der Grafen zur Lippe zu bemerken. Es beſtehen hier zwei Pfarreien, die katholiſche zu St. Cäcilia und die reformirte (221 Köpfe), zu welcher ſich vordem auch die Reformirten in Zündorf hielten. Von Ober-Caſſel heißt es bei Binterim: „Collat. Abbatissa et capitulum in Vilich in suo mense. Comm. 300. Reditus: Weilen per recessum religionis die Pastoratrenten dem aldahigen reformirten Predigeren gelaſſen, hat der katho-

liſche Pastor a Serenissimo pro subsistentia 70 Rthlr. jährlich assignirt bekommen, item an Wein 1½ Ahm weiß, item propter Vicariam SS. Trinitatis in Vilich 5 Viertel Weingarten, ſtürbar, item ex decimis Abbatissæ in Vilich 9 Mltr. Roggen."

In Ober-Caſſel iſt den 11. Aug. 1815 geboren Gottfried Kinkel, des daſigen reformirten Predigers Sohn, urſprünglich ebenfalls der Kirche beſtimmt. Von pietiſtiſchen Eltern in ſtrenger Rechtgläubigkeit erzogen, und gewohnt das äußere Leben als Lockung zur Sünde verachtend von ſich zu ſtoßen, verlebte er ſeine Schuljahre in ſchwärmeriſcher Frömmigkeit und erwarb ſich durch geregelten Fleiß und ernſte Haltung die Achtung aller Lehrer. Unvergleichlich beſtand er in dem zu Coblenz vor dem Conſiſtorium abgehaltenen Examen: in dem Laufe vieler Jahre blieb er der Einzige, dem Nr. 1 zu Theil geworden. Licentiat der Theologie ſeit 1837, trat er zu Bonn auf als Magister legens und fand er daſelbſt an E. Geibel und ſpäter an Freiligrath Freunde, die ſein dichteriſches Talent mächtig anregten. Die geſpannte Thätigkeit der letzten Jahre, der raſch hinter einander ihn treffende Verluſt von Vater, Mutter und einem theuern Freund hatten ſein Nervenſyſtem ſo zerrüttet, daß die Aerzte eine Reiſe nach dem Süden zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit anriethen. Er wanderte, meiſt zu Fuß, über Straßburg und Genf, bis Marſeille, überſchritt den Var, ſah Genua und Florenz und erreichte Rom am 1. Januar 1838. Seine Gedichte enthalten vielfache Erinnerungen an dieſe Reiſe, als beſonders gelungen wird die damals entſtandene Elegie *Romas Erwachen* gerühmt.

Nach Bonn zurückgekehrt, lernte Kinkel im Frühjahr 1839 diejenige kennen, um deren Saitenſpiel vornehmlich er eine geliebte Braut aufgeben ſollte. Zu Bonn wird vielleicht noch mancher des guten alten freundlichen Gymnaſiallehrers Mockel und ſeiner beiden Kinder, Joſeph und Johanna ſich erinnern. Joſeph war ein ungemein ſanftmüthiger gütiger Junge, wie das dem Namen Joſeph ankleben ſoll, von wegen des von dem Nährvater Chriſti ausgehenden Segens, während der Peter Halsſtarrigkeit, der Knotter-Lischen ſchwierige Gemüthsart verrufen ſind. Joſeph hat kaum das Jünglingsalter erreicht. Seine Schweſter gelangte

Digitized by Google

zeitig zu einer gewiſſen Berühmtheit. Mockels Hannes hieß ſie den Studenten; ſchön war ſie nicht, aber lebendig, geiſtreich, einnehmend. Sie gewann das Herz des reichen Cölniſchen Buchhändlers und Druckers Mathieux, der beſonders für ſeine vielfältig aufgelegten Bibliſche Geſchichten von Matthias, wie es auf dem Titelblatt heißt, lohnenden Abſatz gefunden hat. Eine gänzliche Umgeſtaltung der veralteten häuslichen Einrichtung ſetzte die junge Frau bei ihrem Einzug durch, auch in allen übrigen Beziehungen unumſchränkte Gebieterin, hätte ſie vollkommen glücklich ſich fühlen mögen. Aber Hr. Mathieux hatte eine Unart, er ebenfalls war Muſikliebhaber, und wenn ſeine Virtuoſin die Meiſterwerke unſerer großen Componiſten vortrug, oder in der Phantaſien Schwung bis zu den Sternen ſich erhob, dann pflegte er pfeifend die himmliſchen Melodien wiederzugeben. Solches Accompagnement, in den Flitterwochen vielleicht von Frau Mathieux als ein Scherz für den gemeinen Mann belacht, wurde ihr zeitig läſtig, dann unausſtehlich. Als ſie zum hundertſtenmal den Barbar gebeten, daß er doch das Pfeifen laſſen möge, als er nichtsdeſtoweniger mit ſeinen Mißtönen fortfuhr, erfaßte das zürnende Frauchen die eben durchſpielten Noten und riß ſie in Stücken. „Ei," ſagte Hr. Mathieux, „kannſt du die Noten zerreißen, ſo kann ich auch den Sokrates brechen," dem Wort folgt die raſche That, Sokrates, des Saales Zier, wird heruntergeholt von ſeinem Stand, hinausgeworfen zum Fenſter. Zu Scherben bricht auf dem Straßenpflaſter das gipſene Emblem der Weisheit.

Hiermit war aufgekündigt der Hausfrieden, es begann eine Iliade von Zänkereien, denen ein Ende zu machen, die ſtreitenden Mächte für immer, ohne Klang und Sang von einander ſchieden und geſchieden wurden. Johanna Mockel war wieder frei geworden, und hat ſehr bald Gelegenheit gefunden zu erobern was ſie an dem Verabſchiedeten vermißte. Hr. Kinkel wurde, nachdem ſie den Glauben der Väter abgeſchworen, im Mai 1843 aus einem ſtillen Verehrer ihr beglückter Eheherr, und bezog an ihrer Seite eine Miethwohnung in dem Schloſſe zu Poppelsdorf, ein Aufenthalt, der ganz eigentlich für die romantiſche Stimmung des Pärchens geſchaffen. Nach Poppelsdorf verirrte ſich einſtens zu Kinkel ein

geiſtreicher Mann, deſſen Anſichten jedoch in allen Dingen jenen des Hausherren widerſprachen. Lebhaft, doch in freundſchaftlicher Weiſe wurden die Zeichen der Zeit (1846) beſprochen: beim Scheiden äußerte Kinkel gegen den Gaſt, der ſeine Geſinnung als Römling oder Finſterling zu verbergen keineswegs ſich bemühet hatte: „Sieger, werden Sie und die Ihren uns verbrennen, wir, Sieger, werden Sie henken.“ Etwas dem Verwandtes iſt auf dem Reichstag zu Worms, 1545, vorgekommen. Der Ausſchuß der proteſtantiſchen Stände rühmte, daß man ihrerſeits die Bekenner einer andern Religion wenigſtens nicht verbrenne. Dem ſetzte der kaiſerliche Miniſter Granvelle entgegen: »Majus et minus non faciunt diversas species, die Katholiken ſtrafen härter, die Proteſtanten leidentlicher, wird doch beiderſeits geſtraft.“

Kinkel war damals Religionslehrer am Gymnaſium, hielt Vorleſungen über Kirchengeſchichte, die eines ſtarken Beſuchs ſich erfreuten, und war daneben ſeit 1840 als Hülfscandidat bei der evangeliſchen Gemeinde zu Cöln angeſtellt. Seine Predigten über Gleichniſſe Chriſti, von denen er 1842 eine Sammlung herausgab (2. Aufl. Cöln 1850), waren mehr ſchildernd, als entwickelnd, mehr rhetoriſch als praktiſch ergreifend, und konnten durch ihren blühenden Styl in den Augen ſeiner kirchlichen Obern die unchriſtliche Richtung nicht ausgleichen; ſeine Anſichten und Aeußerungen mißfielen der Behörde. Er tröſtete ſich in literariſchen Erfolgen. Im Verein mit ſeiner Johanna trat er auf mit dem Maikäfer, eine Zeitſchrift für Nichtphiliſter. Kinkel widmete dieſem Blatt ſeine ganze poetiſche Thätigkeit, und wir verdanken ihm außer mehren dramatiſchen Kleinigkeiten und lyriſchen Poeſien auch die liebliche und meiſterhafte Dichtung: Otto der Schütz, eine rheiniſche Geſchichte in 12 Abenteuern, im Ton des altdeutſchen kurzzeiligen Epos, Stuttgart 1846, und, in der 24. Auflage, 1860. Auch die Sammlung ſeiner Gedichte, 1843, in 6. Auflage Stuttgart 1857, erfuhr die günſtigſte Beurtheilung. Mit Reichthum der Phantaſie und der Ideenwelt verbinden ſie Innigkeit der Empfindung, hohen würdigen Ernſt und ſeltene Herrſchaft über Sprache und Form.

Aber ſchon längſt der frühern Orthodoxie abgewendet, ſchritt Kinkel, geleitet hierbei durch ſeine Johanna, immer weiter in der Bahn des Zweifels und des Unglaubens, bis zur abſoluten Negation. Bezug hierauf hat ſein Traum im Speſſart; ſeine Stellung als Religionslehrer mußt er unter ſolchen Umſtänden aufgeben, dafür wendete er ſich ausſchließlich der neuern Kunſtgeſchichte zu. Er verſuchte ſich in Vorleſungen darüber und nicht minder über dramatiſche Literatur, und fand in beiden Fächern die glänzendſten Erfolge, wie denn ſeine Geſchichte der bildenden Künſte bei den chriſtlichen Völkern, Bonn 1845, von der Kritik als ungemein werthvoll anerkannt worden. Daneben verdienen Erwähnung zwei um dieſelbe Zeit erſchienene Dichtungen: Der Grobſchmied von Antwerpen und Margret, eine Dorfgeſchichte. Solchen Triumphen mußte die Abneigung der Behörden weichen, ſtatt ihn, der ſich genugſam als Feind von Thron und Altar legitimirt hatte, ernſtlich zurechtzuweiſen, oder zu beſeitigen, boten ſie ihm, nach dem Syſtem der Zeit, Beförderung. Im J. 1846 wurde er außerordentlicher Profeſſor der Kunſtliteratur und Culturgeſchichte.

Es kam die große Zeit von 1848, welche auch in dem anfänglich ſehr gleichgültigen Bonn und in dem Ahrgau anbrechen zu ſehen, Kinkel ungemein thätig geweſen iſt. Er ſtiftete gleich in den erſten Tagen der Märzerrungenſchaften zu Bonn einen Handwerkerbildungs-Verein, in welchem er als Präſident die Beſprechung aller Handwerksintereſſen einleitete, ohne doch damit mehr zu erreichen, als durch ſeine Schrift: Handwerk errette dich! Was ſoll der deutſche Handwerker fordern und thun, um ſeinen Stand zu beſſern? Bonn, 1848. Nebenbei hielt er populaire Vorträge über Leben und Geſchichte des Rheinlandes, allerdings aus höchſt einſeitigem unwahren Standpunkt; ein Vorwurf, von dem nicht frei geblieben iſt ſeine frühere, doch in vielen Beziehungen preiswürdige Arbeit: Die Ahr. Landſchaft, Geſchichte und Volksleben. Zugleich ein Führer für Ahrreiſende. Mit einem Stahlſtiche nach Originalzeichnung. Bonn, 1846. S. 396. Zweite Auflage, 1854. Die um ihn ſich bildende Partei zu conſolidiren,

einen weitern Tummelplatz für Plauderei zu eröffnen, bot er die Hände zu der Begründung des demokratiſchen Vereins, zugleich übernahm er die Redaction der Bonner Zeitung, worin er die Ereigniſſe des Tages, die Intereſſen der Freiheit, wie er ſie verſtand, beſprach.

Damals ſoll er noch kein entſchiedener Republikaner geweſen ſein, erſt nach der Annahme des Waffenſtillſtands von Malmö zu allen Conſequenzen der Revolution ſich bekannt, oder was gleichbedeutend, Preuſſen Fehde geboten haben. Mit Jubel begrüßte er die Abſchaffung der Todesſtrafe, gegen die er bereits 1847 in einem Gedicht ſich erklärt hatte. Das iſt für alle Revolutionaire eine Lebensfrage. Der Furcht, den Kopf zu verlieren, ledig, mögen ſie getroſt dem zweiten Triumph, wodurch der Revolution das Majeſtätsſiegel aufgedrückt wird, zuſteuern. Es iſt das die Unverletzlichkeit der 600 Narren und 200 Gaudiebe, woraus, nach der von Dumouriez gegebenen Theorie, die Nationalverſammlungen beſtehen ſollen. Sothane Unverletzlichkeit hat aber nur der Legitimität gegenüber zu gelten. Iſt dieſe gefallen, ſo mag die ſiegende Partei, wie zu Paris, oder das ſouveraine Volk zu Frankfurt, nach Belieben die unverletzlichen Volksvertreter abſchlachten.

Im Oct. 1848 reiſete Kinkel als Abgeordneter ſeines demokratiſchen Vereins nach Berlin, zum Congreß der Demokraten, doch verbat er die ihm angebotene Präſidentſchaft des Centralausſchuſſes der demokratiſchen Vereine, um ſeine Amtspflichten nicht zu verletzen. Am 16. Febr. 1849 mußte er vor dem Landgericht zu Cöln wegen eines gedoppelten Preßvergehens ſich verantworten. In der einen Sache freigeſprochen, wurde er rückſichtlich der andern zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt. Einſtweilen reiſete er, der Unverletzliche, nach Berlin, war er doch zum Abgeordneten für die zweite (Beſte) Kammer erwählt. Hier betheiligte er ſich alsbald bei der Debatte um die Frage, ob die Thronrede mit einer Adreſſe zu beantworten, und als ſeinen Einreden zu Trotz, die Majorität ſich für eine höfliche, nichts ſagende Erwiderung der Thronrede entſchied, ſprach er am 23. März in einer begeiſterten Philippica ſeine tiefe Entrüſtung

ob ſolcher Schwäche aus. Noch am 26. April proclamirte er, vom Plauderſtuhl herab, die „ſociale demokratiſche Republik", gleichwie ſie um dieſelbe Zeit zu Moſelweiß von einigen Knaben proclamirt worden iſt. Tags darauf ward die Beſte Kammer aufgelöſet, und Kinkel begab ſich auf den Heimweg nach Bonn.

Jetzt nicht mehr ſich beſchränkend auf das begeiſternde Wort, mittels deſſen er gar viele arme Seelen zu Narren gemacht hat, wollt er auch mit dem Pallaſch der Freiheit dienen. An der Spitze eines Drapello eletto — denn es iſt aller Volksfreunde charakteriſtiſcher Zug, daß ſie nur befehlen, niemals gehorchen wollen — an der Spitze eines Drapello eletto zog Hr. Kinkel, es war ein ſchöner Sommerabend des Jahres 1849, der 10. Mai, von Beuel aus, um einen Handſtreich gegen das Landwehr-Zeughaus in Siegburg vorzunehmen. In zuverſichtlicher, doch ernſtem Beginnen nicht völlig angemeſſener Haltung, vergleichbar etwan jener der Coblenzer auf dem Zug gen Grenzau, 1347, ſchlenderten die angehenden Helden der Sieg zu, von ferne nicht ahnend des Ungewitters, ſo von drüben her ſie bedrohte.

Wie ſorgfältig auch das Geheimniß der Expedition bewahrt worden, eine dunkle Kunde davon hatte in den letzten Stunden durch Bonn ſich verbreitet, auch die Militairbehörde erreicht, und die ließ, für alle Ereigniſſe gefaßt zu ſein, eine ſchwache Abtheilung Uhlanen aufſitzen, um ſie zu einer Recognoscirung gegen die Sieg zu verwenden. Die in ſcharfem Trab den von der Sturmcolonne gewonnenen Vorſprung ausgleichend, fielen auf ihre Arrieregarde bevor noch die Rheindorfer Stiftskirche erreicht, und der commandirende Officier gebot ein Manoeuvre, deſſen Verwegenheit, unter der Herrſchaft der Humanität, mir noch heute unerklärbar. Ausgeſendet ohne Zweifel nur, um nach dem Syſtem von 1848 ein friedlicher Zuſchauer der zu erwartenden Dinge zu ſein, ließ er ſeine Leute die Lanzen einlegen, und über dem Blinken der Eiſenſpitzen prallte auseinander das ganze feindliche Heer, um ſo ſchnell wie möglich im eiligſten Lauf oder im hohen Korn eine trügliche Sicherheit zu ſuchen. Denn die Haſen in ihren Verſtecken zwiſchen den Saten aufzutreiben, war den Uhlanen allzu einladende Luſt, und wehe denjenigen, ſo über

ſolcher Jagd betreten wurden. So weiß man von einem anſehnlichen Israeliten aus Bonn, der von dem glücklichen Finder in der erſten Freude mit dem Lanzenſchaft einige derbe Jagdhiebe empfing. „So ſchlag mich doch nit auf de Bauch," jammerte der Leider; „dreh dich dann herum, verfluchter Jud," zürnte der Kriegsmann. Ob der nützliche Rath zu Anwendung gekommen, wie es dem debandirten Heer weiter erging, wie Hr. Kinkel dem Schlachtfeld entrann, weiß ich nicht. Wohl aber weiß ich, daß der Anführer, keineswegs entmuthigt durch den unangenehmen Ausgang ſeines erſten Feldzugs, ſofort, anfänglich zu Elberfeld, dann im Badiſchen ein beſſeres Kriegsglück zu ſuchen, aufbrach. Dort ſcheint er vorläufig nicht recht willkommen geweſen zu ſein, die in der Wolle Sitzenden werden an einem Participanten mehr kein Behagen gefunden haben. Schanden halber wurde Kinkel in der Pfalz verwendet, als eine Art Secretair für Fenner von Fennersberg. Bald fühlte er ſich gedrückt an einem Ort, wo ihm keine ſeiner würdige Thätigkeit geboten. D'Eſter wollte ihm die Redaction des Regierungsorgans oder der lithographiſchen Correspondenz zuwenden, er gab einer Stelle in den Bureaux der Militaircommiſſion den Vorzug. Dieſe Stellung befriedigte ihn auch nicht; er trat der Compagnie Beſançon, unter Willich als Gemeiner ein, fand aber ſchnelles Avancement, daß er als einer der Commandanten der Volkswehr in Zweibrücken viel tolles Zeug plaudern und treiben konnte. Gelegentlich des Gefechts bei Malſch, 29. Juni 1849, oder auch ohne Gefecht zum Gefangnen gemacht, wurde er am folgenden Tage, am Kopfe eine leichte Wunde, oder auch unverletzt, auf einem Leiterwagen, gebunden, im blauen Kittel, zu Karlsruhe eingebracht und in den Rathhausthurm eingeſchloſſen. Die Escorte, Mecklenburger, hatte Mühe gehabt, ihn gegen Mißhandlung zu ſchützen. Am 2. Aug. wurde er nach Raſtatt transportirt, und dort am 4. Aug. vor das Kriegsgericht geſtellt, das ſich mit ihm von halb 10 Uhr Morgens bis gegen 2 Uhr beſchäftigte. Seine Vertheidigungsrede wurde im J. 1850 zu Berlin gedruckt. In dem Urtheil heißt es: „Die Geſetze des preuſſiſchen Landrechts beſtimmen zwar für diejenigen, die ſich nicht als Anführer beim

40 *

Aufruhr betheiligt haben, nur 6—8 Jahre Gefangenſchaft. Weil aber der Angeklagte ein Mann von ſo hoher Bildung iſt und beſſer als ein anderer wußte, was er that; weil ferner bei ihm die Entſchuldigung wegfällt, daß er bei dem Aufſtande etwas für ſich zu gewinnen vermeinte, darum erhöhen wir für ihn die Strafe auf lebenslängliche Feſtungshaft.“ Das Urtheil konnte wegen verſchiedener Anſtände nicht ſofort die Beſtätigung erhalten, und wurde daher dem Gefangnen erſt am 28. Sept. verkündigt. Durch Cabinetsordre wurde die Feſtung in lebenslängliches Zuchthaus, in Naugard zu beſtehen, verwandelt. Hier, von dannen er doch bald nach Spandau übertragen wurde, hatte der Gefangne, ſo erzählen ſeine Freunde, jeder geiſtigen Thätigkeit ſich zu enthalten; der Director ſollte dafür wachen, daß Kinkel nie Gelegenheit finde, etwas zu thun oder zu ſchreiben, ſo Veranlaſſung werden könnte, daß ſeine Lage ſich verändere. Die Kerkerluft, die armſelige Sträflingtracht, die erzwungene Beſchäftigung mit Spindel und Haspel und die für einen ſtarken Eſſer zumal ungenügende Koſt ſollen rheumatiſches Leiden erzeugt haben, deſſen Anfälle ſo heftig, daß der Gefangne in ſeinen Schmerzen kaum ſchlafen, oder auch nur liegen konnte, — Umſtände, die jedoch in den von Kinkel aus dem Gefängniß erlaſſenen Schreiben ihre Widerlegung finden.

Noch ſollte er mit der rheiniſchen Juſtiz, wegen der Promenaden nach der Sieg und nach Elberfeld, ſich abfinden, was ihm indeſſen vor dem Schwurgericht zu Cöln einen glänzenden Triumph bereitete. „Die Aſſiſenverhandlung gegen Johann Gottfried Kinkel und andere drei harmloſe Theilnehmer an dem zur Plünderung des Landwehr-Zeughauſes von Bonn aus nach Siegburg am 10. Mai vorigen Jahres aufgebrochenen Zuge hat heute (29. April 1850) begonnen. Schon um halb acht Uhr wurden die Verhafteten unter der Escorte einer Schwadron Uhlanen aus Deuz in einer Droſchke zum Juſtizgebäude befördert, deſſen Vorplatz und Eingänge von einem Bataillon des 24. Inf.-Reg. gehütet werden. Die gegen 8 Uhr am Thore des Arreſtlocals in Maſſe zuſammengetroffenen Freunde bedauerten ihre Verſpätung, die ihnen nach ſo ſtürmiſch verlangtem, aber ver-

weigertem Einlaſſe in den Aſſiſenſaal noch empfindlicher wurde. Die getroffene Anordnung war wohl berechnet, denn die Räume würden bei weitem nicht zur Aufnahme der Neugierigen ausgereicht haben, und ſo wäre Störung die unvermeidliche Folge geweſen. Selbſt wenn man den Einlaß auf die Träger der ſeit einem halben Jahre ſo ziemlich verſchwundenen randzerknuffelten unreifen Hüte beſchränken gewollt, ſie hätten nicht Platz finden können, während die Anweſenden jetzt der alsbald begonnenen Verhandlung mit voller Aufmerkſamkeit folgten. Nicht in der Hauskleidung als Verurtheilter, ſondern in höchſt eleganter Kleidung, ſchwarzem Frack, trat Kinkel ein, ſcheinbar in der heiterſten Stimmung, die ſeine in der für die Zeugen beſtimmten Abtheilung des Saales anweſende Gattin vermehrte. Den Anklageact habe ich verleſen gehört, habe die anweſenden Beſchuldigten den vorgeworfenen Thatſachen gegenüber im Auge gehabt und kann, ohne Prophet zu ſein, ſo viel ſagen, wie ſehr zu wünſchen geweſen, daß auch dieſe Verirrung aus dem Blüthenwerke des vorigen Jahres nicht ſo ernſt aufgefaßt und zum Gegenſtande einer Criminalunterſuchung erhoben worden wäre. Kein Schuldgefühl gibt ſich zu erkennen, daher Reue nicht gedenkbar; „„die von mir gehaltenen Reden,““ ſagt Kinkel, „„waren rein demokratiſcher Natur und immer öffentlich.““ Weshalb er den Weg von Bonn über Siegburg nach Elberfeld eingeſchlagen? weshalb bewaffnet? dieſe Fragen des Präſidenten ſetzten ihn nicht in die geringſte Verlegenheit; denn „„es war ja auf der Eiſenbahn Aufenthalt zu befürchten““ und „„man mußte in jenen Tagen auf alle Eventualitäten gefaßt ſein.““ Die Frage aber: was wollten Sie in Elberfeld? wies Kinkel zurück unter dem Bemerken, daß ſie nicht zum Thatſächlichen gehöre, wobei Hr. Appellationsgerichtsrath Göbel als Vorſitzender ſich beruhigte. Das Urtheil des Kriegsgerichts in Raſtatt wurde am Schluſſe des Verhörs, nachdem der Angeklagte desfalls ſeinen Wunſch ausdrücklich zu erkennen gegeben, vom Secretair des Gerichtshofes verleſen, wobei der Präſident die Bemerkung vorausſchickte, daß Kinkel in ſeiner Vernehmung vor dem Inſtructionsrichter die Behauptung aufgeſtellt, daß der Zug nach Siegburg und Elber-

feld bereits vor jenem Kriegsgericht zur Erörterung gekommen und mit Rückſicht darauf die Beſtrafung erfolgt ſei. Hierauf wurden die Acten in Baden begehrt, und wirklich ergibt ſich aus der Geſchichtserzählung und den Gründen jenes Urtheils, daß Kinkel in Beziehung auf den Beſuch in Elberfeld am 10. Mai v. J. nicht ſtraflos erkannt, daß aber ſein Verſchulden wegen der Theilnahme an dem Zuge in Baden „„bedeutungsvoller““ gehalten worden. Wären die Acten ſammt dem Urtheil früher hier eingeſehen worden, man hätte ſich die weitere Bemühung erſparen können.

„Wie unfruchtbar die heute (30. April) fortgeſetzte Aſſiſenprocedur gegen Kinkel und Genoſſen im Syſtem der Anklage bleiben wird, erweiſet ſich durch die Zeugenausſagen immer mehr. Betrachtet man die Beſchuldigten, ſo beſtätigt ſich die oft wiederholte Behauptung, daß nicht die, die Geſellſchaft bedrohende Gefahr von den Volkstribunen ausgegangen, ſondern vielmehr durch die Schwachheit der Behörden, durch Mangel an Energie herbeigeführt worden iſt. Kaum hatten drei Dragoner in der Ferne ſich blicken laſſen, da nahm der nach Siegburg marſchirende Zug Reißaus nach allen Seiten; Anneke und Kinkel, die Heroen im Wirthshauſe, waren verſchwunden. Welcher Muth das von dieſen Befehlshabern geführte Corps beſeelt haben mag, erfahren wir in traurigſter Weiſe vor dem Gerichtshofe, wo viele von den Theilnehmern als durch den Eid zur Ausſage der Wahrheit verpflichtete Staatsbürger, nicht einmal ſo viel Muth haben, zu ſagen, was ſie damals gewollt oder geſollt haben. Daß dieſer Wille zu einer durch den Drang vermeintlicher Nothwendigkeit geforderten Rüſtung oder Bewaffnung ſie heute nicht ſchuldig macht vor Gericht, welches von ihnen nur Zeugniß fordert, dies muß ihnen ſchon der geſunde Menſchenverſtand ſagen. Der Präſident appellirt jedoch vergebens an ihre Religion, an ihr Ehrgefühl: den Zeugen iſt die in der Vorunterſuchung beſchworene Ausſage nicht weiter erinnerlich, oder ſie iſt nicht richtig verſtanden worden, oder der Zeuge ſelbſt war im Irrthum.

„Wenn Kinkel, im badiſchen Schwarzwald umherirrend, auf den Ruf der Patrouille ſofort das Gewehr ſtreckte, ſo entſprach

dieſes völlig, wie an ſeiner Perſönlichkeit ſich klar erweiſt, ſeinem Charakter. Exaltirt war, ſagt ſehr richtig das Referat in der Köln. Ztg. aus der geſtrigen Verhandlung, exaltirt war Kinkel im höchſten Grade, aber nicht tapfer und zu keiner muthvollen That befähigt. Daß er militairiſch Nichts galt, dies hat auch ſchon das Kriegsgericht in ſeinen Motiven ausgeſprochen, und darum wäre ſelbſt im Falle eines Todesurtheils Begnadigung ganz gewiß am Orte geweſen. Als man vor nun 337 Jahren dem ſpaniſchen Philipp II klagte, daß die von ihm befohlene Vollſtreckung des Urtheils an dem edlen Grafen Egmond und deſſen Freund, dem Grafen Horn, in den Niederlanden tief betrauert werde, weil ſie doch nie etwas gegen die Religion unternommen, nie ihre Pflichten als gute Unterthanen verletzt hätten, wies der König auf die Nothwendigkeit, den Aufrührern ein abſchreckendes Beiſpiel zu geben, durch die Worte hin: ich habe dieſe beiden Köpfe fallen laſſen, weil ein Paar ſolcher Lachsköpfe mehr werth iſt als viele tauſend Fröſche. Daß Kinkel und ſeine Schickſalsgenoſſen zu den letzteren gehören, will ich gewiß nicht behaupten; Keiner von ihnen trägt aber auch einen Lachskopf in jenem königlichen Sinne. Uebrigens waren heute nur noch wenige Neugierige verſammelt, um die Angeklagten zu ſehen und zu hören; deſto mehr Soldaten umlagerten aber das ganze Gerichtsgebäude. Herr Kinkel ſcheint ſich auf die Escorte von Uhlanen, auf die übermäßige Aufmerkſamkeit Seitens der Militairbehörden nicht wenig zu gut zu thun, und wenn ein Dutzend Buben beim An- und Abfahren der Droſchke Hurrah ſchreien, ſo dankt er dem ſouverainen Volke."

Ein anderer Berichterſtatter aus Cöln ſchreibt: „Sie haben bereits einige Notizen über den hier obſchwebenden Aſſiſenproceß und die Hauptperſon deſſelben, Prof. Kinkel, gegeben, ich will deshalb nur die Bemerkung machen, daß ich den Transport Kinkels aus dem Zuchthauſe bis zum Appellhofe mitangeſehen und derſelbe der Art war, daß er nicht nur Aufſehen machen muß, ſondern auch das Möglichſte thut, um Kinkel und ſeinem Anhang eine größere Bedeutung zu geben, als ſie hier in Wirklichkeit haben. Zur Sicherung der Perſon des Gefangenen und

der öffentlichen Ruhe erachten wir die impoſante Entwickelung von Militairkräften um ſo weniger für nothwendig, als unſere Cölner Socialiſten noch keine Probe ihres Muthes abgegeben und jedem ernſten Strauße mit der bewaffneten Macht ſtets vorſichtig ausgewichen. So eben (2. Mai) wurden Kinkel und die übrigen Angeklagten von den Geſchworenen freigeſprochen. Der Jubel des anweſenden Publicums ſoll außerordentlich geweſen ſein. Nachdem mit Beendigung des Zeugenverhörs die geſtrige Aſſiſenverhandlung bereits um halb 12 Uhr Vormittags geſchloſſen worden, weil der Gerichtshof die Debatte ununterbrochen fortgeſetzt zu ſehen wünſchte, begann die heutige Verhandlung mit dem Vortrag des Anklageminiſteriums in der Perſon des Herrn Staatsanwalts Möller. Man kann nur ſagen, daß dieſer Beamte ſich alle Mühe gegeben, die Zeugenausſagen zuſammenzuſtellen, um darin die hinreichenden Beweiſe zu finden für die gegen Kinkel und ſeine Genoſſen erhobene Anklage: „„im Monat Mai 1849 zu Bonn ein Attentat verübt zu haben, deſſen Zweck war, die beſtehende Staatsverfaſſung umzuſtürzen, die Bürger oder Einwohner des Staats aufzureizen, ſich gegen die königl. Gewalt zu bewaffnen ſowie einen Bürgerkrieg dadurch zu erregen, daß man die Bürger oder Einwohner des Staats gegen einander bewaffnete oder verleitete, ſich gegen einander zu bewaffnen; — außerdem eine Bande organiſirt zu haben, welche den Zweck hatte, ſich des dem Staate zugehörigen Zeughauſes zu Siegburg zu bemächtigen und daſſelbe zu plündern, ſowie durch Reden an öffentlichen Orten oder in öffentlichen Verſammlungen die Bürger oder Einwohner des Staats unmittelbar und mit Erfolg zu jenen Verbrechen angereizt zu haben.““ Nach ihm folgten die Vorträge der drei Vertheidiger, die darin einverſtanden waren, daß ſo wenig ein rechtlicher als moraliſcher Grund zur Rechtfertigung der Anklage vorliege, weil kein Beweis der den Beſchuldigten vorgeworfenen Thathandlungen geführt worden, eine verbrecheriſche Abſicht bei Keinem derſelben denkbar ſei. Die Rechtsbegriffe von Attentat und Complot wurden wiederholt den breiteſten Deductionen unterzogen, ſo daß am Ende Nichts übrig blieb als das Bedauern, daß die in jener Mainacht vom 10.

auf den 11. von Bonn ohne Plan und Führung nach Siegburg in Marſch geſetzten guten Leute ſo ohne Weiteres durch Flur und Wald, über Hecken und Zäune in ſcheinbar unfreiwilliger Eile ſich wieder in früher Morgenſtunde nach Hauſe zurückgeflüchtet, nachdem ſie kaum erfahren, daß Dragoner ihnen auf dem Spaziergange folgten.

„Nach den amtlichen Vertheidigungsreden nahm der Angeklagte Stud. med. Ludwig Meyer das Wort, wir möchten uns nun noch weiter verſichert halten, daß auch nicht Einer der Geſchworenen gegen ihn ein Verſchulden als erwieſen annehmen werde. Profeſſor Naumann, als Schutzzeuge vernommen, hatte dieſem jungen Manne das empfehlungswertheſte Zeugniß in den Worten gegeben, daß er ſich überzeugt halte, daß derſelbe bei fortgeſetzten Studien der Wiſſenſchaft und dem Staat Ehre machen werde. Schon lange war Alles geſpannt, den Angeklagten Kinkel zu hören. Viele hatten auf der Kanzel ſein Rednertalent zu bewundern ſchon oft Gelegenheit gehabt, und noch Mehren war er als Schriftſteller lieb geworden; ſein im Badenlande ihm zu Theil gewordenes Schickſal intereſſirte natürlich uns Alle, und darum auch die lautloſeſte Stille im weiten Saal, als er mit klangvoller Stimme an die Geſchworenen ſich wendete. Und wirklich, dieſe Selbſtvertheidigung war ein vollendetes Meiſterſtück der Beredtſamkeit, ſo viel Schärfe, ſo viel Klarheit, ſo große Selbſtbeherrſchung bei Abwehr der drohendſten Angriffe, ſo viel Schonung gegen die den eigenen Sinn in falſchverſtandene Zeugenausſagen hineinlegenden Juriſtenſeelen, ſelbſt noch gegen niedere Werkzeuge im Dienſte des Staatsverwaltungsorganismus bis hinab zu dem Polizeibedienten, der ihn, den Mann der Wiſſenſchaft und Kunſt, den Mann des Rathes und der That, über deſſen Werth „„die Nation ihr Urtheil geſprochen““, als „„eitel und feige““ gezeichnet: Alles und Jedes in dieſem Vortrage konnte die tiefſte Wirkung nicht verfehlen. „„Weder Führer noch geführt war ich,““ ſagte Kinkel, „„aber ich hielt es für Recht und Pflicht, zur Muskete zu greifen, um für die Volksſouverainität zu kämpfen, dieſe Himmelsblüthe aus dem heiligen März.““ Am Schluſſe der Rede verwahrte Kinkel ſeine Genoſſen

und ſich ſelbſt vor jedem Mitleidsgefühl, indem ſie Alle nur Gerechtigkeit fordern. — Nach zwanzig Minuten traten die Geſchworenen in den Saal zurück und gaben auf ſämmtliche zehn Fragen die Antwort: Nicht ſchuldig!"

Kinkel wurde nach Spandau zurückgebracht, indem ein Verſuch, unterwegs ihn zu befreien, mißlungen war. „In der vorigen Nacht um 12 Uhr (10. Mai) machte Gottfried Kinkel, welcher wieder in ſeine frühere Haft zurückgebracht wurde, auf der der Kreisſtadt Brilon nahe liegenden Poſtſtation Bredelar einen Fluchtverſuch. Er befand ſich mit einem Hauptmann und einem Lieutenant, die mit ſeiner Transportirung beauftragt waren, in der dortigen Paſſagierſtube. In dem Augenblick, als die Herren abgeſpeiſt hatten, ſich noch ein wenig im ziemlich geräumigen Zimmer ergingen und die Kurierpoſt ſchon zum Abfahren bereit ſtand, entſprang der Gefangene urplötzlich aus der Thür des im zweiten Stock befindlichen Zimmers und ſchloß gleichzeitig ſeine Begleiter in demſelben ein, indem er den auswärts ſteckenden Schlüſſel umdrehte und in die Taſche ſteckte. Den erſchrockenen, nun eingeſperrten Officieren blieb Nichts übrig, als die Fenſter zu öffnen und in ihrer Noth aus voller Kehle den zufällig gerade von einer benachbarten Tänzerei zurückkehrenden Knechten des Poſthalters einmal über das andere zuzurufen: „„Hundert Thaler, wer den Kerl zurückbringt!"" Der ſchon auf dem Bocke ſitzende Poſtillon hatte den Unglücklichen beim Schein der Wagenlaternen hinter einen nicht ſehr fern liegenden Haufen Holz ſchlüpfen ſehen, wo er daher von den nachſetzenden Knechten ſehr bald wieder eingefangen wurde und ſeiner jetzt beruhigten Militairbegleitung ſelbſt die Thür wieder aufſchloß. Auf vieles Flehen wurde er nun zwar mit den bereits herbeigeholten Stricken verſchont, mußte aber in der Mitte der beiden Officiere, welche geladene Piſtolen in der Hand hielten, den Wagen beſteigen, und gab beim Niederſetzen in demſelben das Getön eines ihn durchſchüttelnden Schauders von ſich. Als Häſcherlohn erhielten die Knechte zuſammen 24 Thaler." Ohne fernern Zwiſchenfall in Spandau angelangt, wird von dort geſchrieben: „Heute (26. Mai) iſt Kinkel in der Kirche

geweſen. Nach der Verſicherung des Aufſehers iſt die Arbeit, welche er liefert, ungleich feiner und ausgezeichneter als die der übrigen Arbeiter. Er hat drei Viertel Arbeit zu liefern und kann die übrige Zeit zu ſeiner Lecture verwenden. Dieſe darf aber nur in ſolchen Schriften beſtehen, welche ihm der Director und der Prediger der Anſtalt geſtatten, d. h. in religiöſen Erbauungsſchriften. Der Prediger iſt zwar für die reformirte Gemeinde erwählt, gehört aber der pietiſtiſchen Richtung an. Kinkels Haar iſt ebenſo verſchnitten wie das der übrigen Sträflinge."

Aus Spandau ſchrieb er im Aug. 1850 an eine Freundin: „Ihren Brief habe ich erhalten, und auch die Erlaubniß, ihn zu beantworten, iſt mir zu Theil geworden. Ich beginne dieſe Antwort in der beſten Stimmung, die es hier gibt! ſo eben habe ich am ſchönſten warmen Sommerabend einen Spaziergang im Hofe gemacht, zwiſchen Reſeda und Weinlaub, das voll von ſchweren Trauben hängt. Der Himmel war ſo blau und weit aufgeſchlagen, und einzelne kleine Wolken ſegelten hoch und langſam vorüber. Sie hörens alſo: noch hier in dieſem Norden reift die Traube, und hier auch in Spandau gibt es erquickende Augenblicke aus der allerfreuenden Hand der Natur.... Sorgen Sie, daß Sie künftig in Ihren Briefen mich nicht loben, ſo werde ich die Freude Ihrer Correſpondenz auch ferner haben. Und nun rufe ich Ihnen noch einmal zu: Ruhe und Stille! Wie immer, beſtimme ich auch dieſen Brief nur für Sie und die Ihrigen, und bitte, ihn nicht einmal vorleſend Andern mitzutheilen. Die einzige Möglichkeit einer wenigſtens noch halbwegs freien Correſpondenz ruht darauf, daß nichts Schriftliches aus meinen Mauern ins Publicum dringt." Daneben gedenkt Kinkel einer Ahnung, daß dieſes das letzte ſein werde unter den eigenthümlich ſchweren und dunkeln Räthſeln ſeines verſchlungenen Lebens. Dieſe Ahnung, vel quasi, ſollte ſehr bald ſich verwirklichen.

Unter dem 10. Nov. heißt es in dem Coblenzer Tageblatt: „Die Neue Preuſſiſche Zeitung theilt uns die erfreuliche Nachricht mit, daß Profeſſor Kinkel glücklich aus Spandau entkommen iſt." Weiter ſchreibt das Tageblatt, 12. Nov. unter der Rubrik

Digitized by Google

Berlin 8. Nov.: „Ueber Kinkels Flucht aus Spandau hört man noch ſehr wenig Zuverläſſiges. So viel ſcheint feſtzuſtehen, daß dieſelbe ſchon ſeit einiger Zeit im Geheimen vorbereitet war. Die Flucht erfolgte in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerſtag und ſcheint der Gefangene im Beſitz von Nachſchlüſſeln geweſen zu ſein, da der am Morgen die Zelle öffnende Schließer Schloß und Fenſtergitter unverſehrt und in der Zelle nur die Züchtlingskleider des Gefangenen vorfand. Auf die erſte Nachricht von der Flucht hat ſofort eine ſtarke reitende Schutzmannspatrouille über Spandau und Nauen die Spur des Flüchtigen verfolgt. Der Führer der Patrouille iſt mit den erforderlichen Mitteln und Ordres zur ausgedehnten Verfolgung verſehen. Die heutigen Blätter bringen bereits den Steckbrief nach Kinkel, worin die Bekleidung als die in der Strafanſtalt übliche angegeben iſt.

„Die Flucht Kinkels aus dem Zuchthauſe zu Spandau hat hier ſowohl bei den Behörden als auch beim Publicum große Senſation gemacht, da man ſolche für völlig unmöglich gehalten hat und da die Direction des Zuchthauſes vorher ſogar ausdrücklich gewarnt geweſen ſein ſoll. Sobald die Nachricht von der Flucht hier eintraf, entwickelte ſich bei den Polizeibehörden eine beſondere Thätigkeit, es wurde auf allen Eiſenbahnhöfen und überhaupt an allen ſonſt geeigneten Orten eine ſorgfältige Vigilanz beobachtet, und eine Abtheilung reitender Schutzmänner eilte ſofort nach Spandau, um die Umgegend zu unterſuchen. Bis jetzt iſt von einer Wiederergreifung des Flüchtlings nichts bekannt geworden. Es fehlt bisher an ſichern Nachrichten über die Art und Weiſe, in welcher dieſe merkwürdige Flucht gelungen. Dem Vernehmen nach haben zu Kinkels Zelle zwei Schlüſſel exiſtirt, von denen der eine in einem Schrank des Zuchthauſes verwahrt wurde. Dieſer Schrank ſoll erbrochen gefunden ſein und ſoll außerdem ein Fenſter auf einem Corridor Spuren der aus ſolchem unternommenen Flucht mittels eines Stricks gezeigt haben. Da dieſer Strick aber nicht gefunden iſt, ſo ſcheint dieſe Art der Flucht nur eine fingirte zu ſein. Ein geſtern vielfach verbreitetes, aber allerdings nicht zu verbürgendes Gerücht behauptet, daß die Flucht in der That auf folgende Weiſe bewirkt

Digitized by Google

worden ſei: Einer der Gefangenwärter ſei durch Beſtechung von außen her vermocht worden, die Flucht zu vermitteln, es habe dieſer in die Zelle Kinkels eine vollſtändige Officier-Uniform mit Helm und Schärpe gelegt, und damit bekleidet ſoll Kinkel in der Nacht unter der Maske eines Rondeofficiers, der die Schildwachen inſpicirt, das Zuchthaus unangefochten verlaſſen haben. Das ſonſt noch verbreitete Gerücht, daß der Gefangenwärter mit Kinkel zugleich entflohen ſei, ſcheint nicht begründet, es muß aber allerdings wohl ein Beamter der Anſtalt mit im Spiel geweſen und ſoll auch ein Wärter bereits arretirt worden ſein. Da die Flucht erſt am Morgen entdeckt worden iſt, wo man die Zelle des Gefangenen in einer unerklärlichen Weiſe leer fand, und da jedenfalls ſchon Fuhrwerk bereit geſtanden hat, um den Flüchtling aufzunehmen, ſo hat derſelbe unfehlbar einen bedeutenden Vorſprung gehabt. Es ſollen ſchon ſeit längerer Zeit ſehr bedeutende Geldſummen beſchafft worden ſein, um die Flucht zu ermöglichen."

Dem folgt, in Nr. 310, eine Mittheilung aus Coblenz, 12. Nov.: „Ein geſchätzter Correſpondent aus Bonn theilt uns eben die Nachricht mit, daß Kinkel nebſt ſeinem vorzüglichſten Befreier bereits vor zwei bis drei Tagen auf der Inſel Helgoland eingetroffen iſt. Obgleich nun dieſe Inſel ringsum von däniſchen Landſchaften umgeben iſt, gehört ſie den Engländern, und nach den in England beſtehenden Geſetzen iſt der Flüchtling in völliger Sicherheit." Dann, Nr. 311 ein Aufſatz, überſchrieben: Kinkels Befreiung. „Einſender nimmt in Beziehung auf die, vermittelſt conſervativer, conſtitutioneller und reactionairer Blätter verbreitete und unbegründete Nachricht von der Befreiung des Herrn Profeſſor Dr. Kinkel, welcher erſteren zufolge der eben erwähnte Zuchthausſträfling ſeine Befreiung der Majeſtät des Königs von Preußen verdanke, billige und beſcheidene Veranlaſſung zu berichten: Daß ſich das ehrliche demokratiſche Publicum durch ſolche liebäugelnde und erfinderiſche Kunſtgriffe der Reaction und ihres Gelichters nicht beirren laſſen möge; indem nicht allein die Vorgabe des bezüglichen Gnadenactes von Seite des preußiſchen Königs, ſondern auch die hin und wieder unter das Volk

ausgeſtreute Nachricht von der Freigebigkeit des Herrn Miniſters von Manteuffel gegen den wichtigſten Staatsgefangenen, da dieſe Excellenz „„jenem deutſchen Dichter tauſend Thaler entweder ſelbſt übergeben oder haben behändigen laſſen, mit der Weiſung, jenſeits des großen Weltmeeres in Amerika eine neue Heimath zu ſuchen““, nur leere Gerüchte und Geiſteserzeugniſſe der geſammten Anti-Demokratie ſind. Ohne mich auf den Zweck ſolcher unwahren und aus der Luft gefangenen Berichte tiefer einzulaſſen, ſo liegt derſelbe doch bei dem vielfach getäuſchten Volke klar und deutlich am Tageslicht, ſowie daſſelbe auch deſſen noch lebhaft eingedenk ſein wird: daß man von gewiſſer Seite lieber des Todes Röcheln zwiſchen den Kerkermauern gehört, als daß man ihm, dem treu Bewährten und hart Geprüften, die ſüße, holde Frucht der Freiheit als Gnadengabe geſchenkt hätte. Nein! ſo verhält ſich die Sache nicht. Denn Herr Profeſſor Kinkel verſchuldet ſeine Freiheit niemand Anderm, als drei ehrlichen und wahrhaft treuen Anhängern der Demokratie, denen es durch ihre Klugheit und Geſchicklichkeit glücklich gelungen iſt, ihren Geſinnungsgenoſſen und redlichen Vorkämpfer für die Volksrechte ſeiner qualvollen Gefangenſchaft zu entledigen, um mit ihm wieder in Gemeinſchaft die goldene Freiheit zu genießen.

„Dem eben Geſagten zufolge iſt auch der Bericht der Deutſchen Volkshalle, welche meldet: „„Kinkel ſei zugleich mit dem Gefangenwärter vermittelſt einer Strickleiter ſeiner Haft entwichen““, eine Erdichtung und höchſt wahrſcheinlich deshalb verbreitet, um ſo das Sicherheitsperſonal reſp. die wachehabenden Individuen, dem übrigen anti-demokratiſchen Publicum gegenüber, ſowohl in Schutz zu nehmen als ſie auch nicht der Compromittirung auszuſetzen. Inſofern alſo alle drei Gerüchte erſonnen ſind, iſt hingegen die Partei ſeiner Fahne in der Muſenſtadt deſto mehr zur allgemeinen Freude und Jubel geſtimmt, indem man überall nur den Freudenruf widerhallen hört: Der Todte iſt unter den Lebenden! — Um aber auch der hart mitgetroffenen Lebensgefährtin des gefeierten deutſchen Dichters die innigſte Theilnahme an ihrer gewiß wehmuthsvollen Freude zu bekunden, ſo fanden bereits mehrere Nächte nacheinander ſtunden-

lange feierliche und herrliche Ovationen mit Geſang und Muſik vor ihrer Hausthüre Statt."

In Nr. 313 iſt auch, ebenſalls unter der Rubrik: Kinkels Befreiung, Rede von demjenigen, der die Befreiung bewerkſtelligte. „An der Ausführung dieſes wahrhaft großartigen ſowie in den Jahrbüchern der Weltgeſchichte denkwürdigen Unternehmens arbeitete vorzugsweiſe ein Individuum, das ſelbſt landesflüchtig und auf welches deshalb ſogar ſeit länger als fünfzehn Monaten polizeilich gefahndet wird, mit der raſtloſeſten Leibes- und Geiſtesthätigkeit im buchſtäblichen Sinne des Wortes, und wie der Erfolg bekundete, iſt ſeine mühſame Arbeit mit einem höchſt ruhmvollen Preiſe gekrönt! Dieſes ausgezeichnete Individuum, ein junger, rüſtiger und heldenmüthiger Mann, oder vielmehr Jüngling, verſertigte ſich nämlich mit eigener Hand eiſerne Stangen zu ſeinem Werkzeug; er trieb ſomit das Handwerk eines Hufſchmiedes, obgleich ſein Gewerbe und Stand von einer derartigen Beſchäftigung am weiteſten abweicht. Rückſichten halber, welche die geehrten Leſer dieſes Blattes nicht ahnen dürften, unterläßt es Correſpondent, dieſes Individuum genauer zu ſignaliſiren. Außerdem iſt Kinkel, heute eingetroffenen mündlichen Nachrichten zufolge, nebſt ſeinem Befreier an der Küſte Großbritanniens gelandet. — Der heldenkühne Befreier des edlen deutſchen Dichters und Redners war im vorigen Jahre deſſen Kampfgenoſſe während des Freiheitskrieges auf dem Schlachtfelde in Baden. In Gemäßheit all dieſer erſreulichen Nachrichten trifft Kinkels liebevolle Gattin bereits ſchleunige Vorkehrungen zur Abreiſe nach England, um den vielfach und hart geprüften Theuerſten ihres Herzens in Gefolge ihrer ſämmtlichen Kinder zärtlich und herzinniglich zu umarmen. Innerhalb wenig Tagen wird die Abreiſe von hier (Bonn) erfolgen."

Sehr emphatiſch wird in Nr. 317 der Eindruck beſprochen, welchen in Bonn die Nachricht von der Befreiung hervorbrachte. „Kinkel iſt frei! Das iſt das Zauberwort, welches plötzlich alle Gemüther aus ihrer ſchläfrigen Theilnahmloſigkeit aufgeweckt und die trübe Niedergeſchlagenheit erſt in zweifelndes Staunen, dann aber in die freudigſte Ueberraſchung verwandelt hat. Das

war ein Leben und Treiben, wie ſich auf den Straßen die allſeitig lächelnden Geſichter trafen, Einer dem Andern die frohe Kunde zujauchzend, Jeder meinend, zuerſt ſie zu verkünden, und dann doch gewahrend, daß der Andere ſchon vor ihm es wußte; wie die Schulbuben in freudigem Eifer es den Häuſern zuriefen, in denen alle Wände von den feurigſten Glückwünſchen wiederhallten. Jeder lief zu ſeinen Bekannten, überall die frohe Kunde ausſprengend, die Freude verbreitend, und dann — zur Wohnung der Familie des Befreiten. Die Wallfahrten dorthin wollten kein Ende nehmen. Einzelne drängten ſich in regem Eifer, der ſo hart geprüften Gattin zuerſt ihre Freude zu äußern; ganze Deputationen kamen zwiſchenher, von Bürgern und Studenten, ihre Geſinnungen an Tag zu legen. In der Stille des Abends noch wurde die tief erſchütterte Frau durch den erhebenden Sängergruß eines Männer-Doppelquartetts überraſcht, und bis ſpät in die Nacht hinein ertönten die Hurrahs durch die Straßen und die Hochs in den Häuſern fort. Nur ein Umſtand trübte noch die völlige Freude: die Beſorgniß um das Gelingen des kühnen Unternehmens. Jetzt iſt auch dieſes Wölkchen geſchwunden, denn ſicherm Vernehmen nach iſt der ſo wunderbar Befreite unter der Spürnaſe des Herrn Simons weg glücklich aufs Meer entkommen. Ueber die Art der Flucht iſt man noch völlig im Unklaren, aber das thut der Freude keinen Abbruch. Genug, daß er frei iſt!

„Nebenbei lächelt man wohl über die ſchlauen Erfindungen gutgeſinnter Blätter, welche mit einer Strickleiter den Flüchtling über Mauern und Waſſergräben entkommen oder gar durch falſche Conſtabler mit falſchen Papieren herausholen laſſen, beſonders aber über das von gutmüthigen Philiſterſeelen und überſprudelnder Profeſſorenweisheit geſchäftig verbreitete Mährchen: die Majeſtät habe Gnade dem Dichter gewährt! Die in aller Eile nachgeſandten Steckbriefe, die aufgefahrenen Batterien und eiligen berittenen Schutzmänner, ſowie der neue Schrecken der Flüchtlinge, Herr Simons mit ſeiner eifrigen Thätigkeit, ſind wahrlich die kräftigſten Beweiſe der reichlich geſpendeten Gnade. Alle die ſchleunigen, jetzt freilich vergeblichen Anſtalten zum Wiedereinfangen ſcheinen auf keinen geringeren Schreck zu deuten, als

der einiger hieſigen Profeſſorenfrauen, welche bei der erſchütternden Kunde vor lauter Beſtürzung über die neu wiederkehrende Pöbelherrſchaft ohnmächtig zu Boden ſanken."

In Nr. 331, unter der Rubrik Bonn, nennt Kinkel ſeinen Befreier. „Ja, es iſt wahr!" ſchreibt er in ſeinen Briefen, datirt „An der See im November", „ja, es iſt wahr! Karl (Schurz) hat eine Treue bewieſen an mir, die ich ihm ſelber ſchwerlich jemals abverdienen kann. Sein Muth, ſeine Ausdauer und Klugheit haben ein Wunderwerk vollendet, und ich verdanke ihm im vollen Sinne die Rettung meines Lebens, das bei einer ſo harten Behandlung täglich mehr in Gefahr kam. Auf was für Art dies Alles geſchehen und wie wunderbar es bisher gelungen iſt, das kann und darf ich Ihnen heute noch nicht ſchriftlich erzählen.... Was mich betrifft, ſo iſt Karl noch gerade zur rechten Zeit gekommen, denn noch befinde ich mich ganz geſund, und meine Getreuen in Bonn würden auch bald merken, wenn ſie mich mit Karl reden und ſpaßen hörten, daß ich das fröhliche rheiniſche Herz in der harten Einſamkeit noch immer nicht verloren habe. Sagen Sie das allen denen, die in Bonn und in der Umgegend unſerer alten ſchönen Fahne treu geblieben ſind; ſagen Sie es ihnen, daß ich noch der Alte bin und es zu bleiben gedenke, bis ich für all die Liebe, Theilnahme und Treue, welche ſo viele wackere Männer auf mich während meines Leidens gewandt haben, dadurch danken kann, daß ich alle meine Kräfte in den Dienſt des Vaterlandes ſtelle. Denn ob ich wohl auch in der tiefen Gefängnißnacht niemals auch nur einen Augenblick am Siege unſerer Beſtrebungen verzagt bin, ſehe ich doch nunmehr mit beſonders gewiſſer Hoffnung in die Zukunft. . . . Es war eine im Leben einzige Minute, als nun Alles gelungen war, als Er zuerſt auf der freien Straße mich umarmte, als ich dann nach anderthalb Jahren der Qual, an Seine Bruſt gelehnt, in die rettende Nacht hineinfuhr und zwiſchen dunkeln mähriſchen (sic) Fichtenwipfeln der Morgen uns Glücklichen heraufleuchtete! Der Freiheit, der Thätigkeit, meiner geliebten Frau und den lebhaften Kindern wiedergeſchenkt, grenzenloſem Elend entflohen, werde ich erſt, wenn volle Sicherheit

in England mich umgibt und ganze Ruhe in mein Gemüth einzieht, vollſtändig durchempfinden, wie viel ich der Treue meiner Partei und vor Allen der meines Freundes ſchuldig geworden bin! Ich glaube auch, daß er damit gar vielen, vielen Menſchen außerdem Freude gemacht hat, denn auch außer den Demokraten haben doch Viele ihr Herz mir innig zugewandt, welche von einer ſo harten Behandlung empört waren: und dieſe Alle werden es Karl nicht vergeſſen, was er an mir gethan hat." — „Zur Erklärung nur noch die Bemerkung, daß der oft genannte Befreier ein früherer Bonner Student iſt, Karl Schurz, welcher, Kinkel begleitend, wegen des Zeughausſturmes in Siegburg flüchtig wurde, in dem Generalſtabe der Pfälzer Revolutionsarmee wieder auftauchte, ſpäter in der Schweiz ein ſicheres Aſyl fand, ſich aber durch kein Hinderniß zurückſchrecken ließ, mit perſönlicher Gefahr ſich nach Preußen zu begeben, um dort, ſelbſt geächtet, das große Werk der Befreiung zu verſuchen und — glücklich zu vollenden."

Endlich iſt auch in Nr. 348, Rubrik Berlin, Rede von Unterſuchungen, welche in Mecklenburg hinſichtlich der Flucht Kinkels ſtattfanden. „Schon vor einiger Zeit erzählte man ſich allgemein, daß Kinkel über Mecklenburg und zwar über Roſtock nach England entkommen, und bezeichnete auch gleichzeitig diejenigen Perſonen, welche ihm bei ſeiner Flucht behülflich geweſen ſeien. Inzwiſchen waren auch von der preußiſchen Regierung Mittheilungen an die ſtrelitziſche geſchehen, welche dieſes Gerücht zu einem wirklichen Factum machten und deren Folge eine unverzügliche Unterſuchung gegen mehrere ſtrelitziſche Demokraten war. Nach dieſen Mittheilungen ſollte Kinkel unter Mithülfe ſtrelitziſcher Unterthanen, wie es hieß, ſogar eines Großherzogl. Beamten in Alt-Strelitz verborgen gehalten worden und von da über Neubrandenburg und Teterow nach Roſtock gebracht worden ſein. Dem Anſchein nach waren auch zugleich diejenigen Perſonen namhaft gemacht, auf welchen der Verdacht ruhte, Kinkel reſp. nach und von Strelitz weiter geſchafft zu haben. Gegenwärtig hat eine von der Großherzoglich ſtrelitziſchen Regierung ernannte Commiſſion die Unterſuchung in Händen, auch hat be-

reits bei einem ſtrelitziſchen Demokraten, dem Dr. Peterman, eine Hausſuchung dieſerhalb ſtattgefunden. Ob und in wie weit noch andere Perſonen bei dieſer Sache im Strelitziſchen compromittirt ſind, iſt hier noch nicht bekannt. Dagegen iſt man auch in Roſtock ſchon zu Unterſuchungen geſchritten, und ſollen dort bereits verſchiedene Termine vor dem Obergericht ſtattgefunden haben, da man annimmt, daß Kinkel in oder bei Roſtock einen Zufluchtsort gefunden habe, und bei günſtiger Gelegenheit mit einem dortigen Schiff nach England abgegangen ſei, wozu ihm einige bekannte Demokraten behülflich waren."

Kinkel und ſein Freund Karl Schurz, der in Ipplendorf bei Bonn geboren, gelangten nach London, wohin im Januar 1851 die Familie Kinkel folgte. Vom April an hielt der Profeſſor dort viel beſuchte Vorleſungen über das moderne Drama. Im Sept. fuhr er nach Nordamerica, Beiträge für die künftige Revolutionirung von Deutſchland zu ſammeln. Die ultrademokratiſche Preſſe von Heinzen ꝛc. fiel mit bitterer Ironie auf den „deutſchen Profeſſor", während auch die Ultras in London die Reinheit ſeiner Geſinnung verdächtigten. Zurückgeſtoßen durch das wüſte Treiben der Flüchtlinge, zog er vor, dem Gebahren des politiſchen Parteiweſens fern, ſeine ganze Thätigkeit Vorleſungen an der Londoner Univerſität und in Privatkreiſen zuzuwenden. Nicht ohne Bedeutung iſt ſein Drama Nimrod, Hannover 1857. Seit Anfang 1859 gibt er eine deutſche Wochenſchrift, Hermann heraus. Zu London iſt auch erſchienen: Feſtrede bei der Schillerfeier im Kriſtallpalaſt, 10. Nov. 1859. Karl Schurz iſt jetzt Vicegouverneur in Wiskonſin.

Frau Kinkel ſollte in London das kläglichſte Schickſal finden. Sie ſtürzte, nachdem ſie alle Bitterkeit einer Emigration getragen, den 18. Nov. 1858 zum Fenſter hinaus. Auch jene Gräfin aus des Hozier Fabrik, die la Mothe-Valois beſchloß dort auf dem Pflaſter ihr laſterhaftes Leben, indem ſie, eine Orgie zu krönen, von den jungen Wüſtlingen zum Fenſter hinausgeworfen wurde. Dergleichen Artigkeiten ſind in England, bei Hohen und Niedern, nicht unerhört. Ich freue mich jedoch verſichern zu können, daß, wenn auch der beiden Frauen Todesart dieſelbe, die Veranlaſſung

eine durchaus verſchiedene. Frau Kinkel ward lediglich des Zufalls Opfer. Aus dem Zufall hätte aber ihr Gemahl wohl abnehmen können, daß die Revolution nicht nur ihre Kinder, ſondern mitunter auch ihre eigenen Eltern frißt. Man hat von Frau Kinkel: Acht Briefe an eine Freundin über Clavierunterricht. Stuttgart, 1852. (Cotta.) Hans Ibeles in London. Ein Familienbild aus dem Flüchtlingsleben. 2 Bde. Stuttgart, 1860. (Cotta.) Die Vogelcantate. (Text und Compoſition.) Die unterbrochene Landpartie. Operette. Erinnerungsblätter aus dem Jahre 1849. (Deutſche Revue, Aprilheft 1851.) Die Aſſaſſinen. Oper. (Bruchſtück.) 1849. — Gottfried Kinkel und Johanna haben gemeinſchaftlich geſchrieben: Erzählungen. 2. Aufl. Stuttgart, 1851.

Unmittelbar über Ober-Caſſel erhebt ſich Berghofen (54 Menſchen), weiter abwärts in der Tiefe folgt Büchel (96 Menſchen) und endlich Hoſterbach mit einer Bevölkerung von 122 Köpfen, alle drei in die Pfarrei Ober-Caſſel gehörend. Mit Hoſterbach hängt beinahe zuſammen das höher gelegene Ramersdorf, das bei einer Bevölkerung von 406 Köpfen nach dem nicht völlig ſo ſtarken Küdinghofen pfarrt. Ramersdorf iſt vornehmlich bekannt durch die davon benannte Comthurei des deutſchen Ordens, von deren Urſprung und Fortgang ich aber nichts zu berichten weiß. Nur die Namen der Comthure aus der letzten Zeit vermocht ich aufzutreiben. Als Statthalter zu Ramersdorf erſcheint 1732, ſpäter als Comthur, Johann Kaspar von Hillesheim, Obriſt eines kurpfälziſchen Infanterieregiments. Von ſeiner Familie wird gelegentlich der Herrſchaft Ahrenthal bei Sinzig gehandelt. Franz Johann Nepomucenus Fidelis von Reiſchach, k. k. Obriſter zu Fuß, Comthur 1767, bald darauf nach Gruyterode verſetzt, letzlich Landcomthur. Heinrich Johann Droſte zum Hülshof, Obriſt eines Münſteriſchen Cavalerieregiments, Comthur 1774. Heinrich Auguſt Marſchalk von Oſtheim, Fürſtlich Bambergiſcher Geheim- und Hofkriegsrath, Obriſt des fränkiſchen Kreisregiments Hohenlohe, Commandant zu Forchheim und Bamberg, Comthur 1779—1788, ſodann Comthur zu Aachen 1794 und endlich zu Uerdingen. Er ſtarb 20. Nov. 1809. In Langs

Adelsbuch des Königreichs Baiern heißt es: „Heinrich August Marſchalk von Oſtheim, Commandant von Bamberg und Forchheim, kaiſerlicher Generalmajor und Teutſcher Ordens Kommenthur, erzeugte mit ſeiner Nichte einen natürlichen Sohn Franz Friderich, wurde hierauf vom Pabſt ſowohl wegen der nahen Verwandtſchaft als der Ordensgelübde dispenſirt, ihm die Erlaubniß zur Trauung ertheilt und der alſo legitimirte Sohn und Erbe von den königlichen Gerichten gegen den Fiscus im Beſitz der Lehengüter Trabelsdorf und Walldorf erhalten.“ Franz Friedrich, Herzogl. Sachſen-Coburgiſcher Hauptmann à la suite, hat indeſſen den Ausgang des Proceſſes nicht erlebt: für deſſen Kinder hat der Anwalt Franz Ludwig von Hornthal ihn gewonnen.

Dietrich oder Ditz von Oſtheim trug 1143 die Kemnade zu Einhauſen ſamt den davon abhängenden Gütern dem Grafen Poppo II von Henneberg zu Lehen auf. Gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts zerſplitterte das Geſchlecht in mehre Linien, die das Marſchalken-, Truchſeſſen- und Schenkenamt der Grafen von Henneberg bekleidend, durch den Amtsnamen ſich unterſchieden, dabei aber das gemeinſame, auf ihre Verrichtungen bezügliche Wappen, ein altfränkiſcher ſchwarzer Tiſchfuß im ſilbernen Feld, beibehielten. Der Truchſeſſe von Oſtheim Ahnherr, Degenhard oder Tegeno, Mangolds Sohn, kommt 1243 mit dem Amtstitel vor. Seine Söhne Albrecht der ältere, Ludwig und Albrecht der jüngere ſtifteten jeder eine Linie, es ließen aber die beiden Albrecht den Geſchlechtsnamen fahren und wurde der ältere der Stammvater der Truchſeſſen von Henneberg, während der jüngere nach der Lage ſeines Burghauſes an dem Henneberger Schloßberg ſich von der Keer nannte und dieſen Namen ebenfalls auf ſeine Nachkommen vererbte.

Wolfram II von Oſtheim, des Stiftes Fulda Erbburggraf auf Lichtenberg erſcheint bereits 1230 mit dem Amtstitel Schenk. Von ſeinen Urenkeln entſtammen die Linien zu Hasfurt, Frieſenhauſen, Burglauer, ſämtlich im 14. Jahrhundert erloſchen. Berthold, Peter und Hans Schenk, Gebrüder, trugen 1363 ihre Güter zu Oſtheim den Grafen von Henneberg zu Lehen auf und öffneten ihnen zugleich ihr daſiges Burghaus, wiewohl Berthold ſelbſt 1385 dieſes

Beſitzthum an ſeinen Vetter Siegfried von Stein um 2200 Pfund Heller verkaufte. Balthaſar und Lorenz werden 1449 als Inhaber des Hennebergiſchen Schenkenamts genannt, und gehörten zu ſothanem Erbamt ein Burgmannsſitz auf Henneberg, Zinsgüter zu Fiſchbach, Alba, Hermannsfeld und Stettlingen nebſt dem Tiefenſee bei Rupperts. Gideon Schenk von Oſtheim wird wegen ſeiner Gelehrſamkeit geprieſen, ſtand bei Herzog Chriſtoph von Würtemberg als deſſen Obriſt, Rath, Präſes des Hofgerichts zu Stuttgart, Burgvogt zu Tübingen und Amtmann zu Brackenheim in hohem Anſehen und ſtarb 1615. Er war aus einer in Holland anſäſſig gewordenen Linie, die in der Perſon von Berthold Schenk von Oſtheim, holländiſcher Generallieutenant und Gouverneur im Haag dem Mannsſtamm nach erloſch im J. 1681. Da er in der Ehe mit Suſanna Sophia von Schwarzenberg nur Töchter hatte, fiel ſein Gut Ippthauſen an Veit Ulrich Schenk von Oſtheim. Hans, Amtmann zu Lichtenberg 1548, trug ſeine Güter, Zehnten und Zinſe zu Obereisfeld und Memelsdorf, und was er in den Aemtern Königshofen, Seßlach und Wildberg beſaß, dem Biſchof Melchior von Würzburg zu Lehen auf und ſtarb 1556. Von den beiden durch ſeine Urenkel Hans Chriſtoph und Veit Ulrich geſtifteten Linien erloſch die zu Obereisfeld, Kleinheßberg und Ipptbauſen, von Veit Ulrich abſtammend, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, und gelangte ein Theil ihrer Beſitzungen durch eine Erbtochter an Albrecht Ludwig Schenk von Oſtheim von der andern Linie, in Frieſenhauſen. Dieſer und ſeine Vettern Chriſtoph Ludwig und Georg Sigismund verkauften 1764 das Erbſchenkenamt an Johann Kaspar von Körbitz, der es bald darauf an den Reichshofrath Johann Chriſtoph von Wolzogen, und dieſer 1772 an Chriſtian Ulrich von Kettelhodt verkaufte. Der letzte der Schenken von Oſtheim, Benedict, Domdechant, Geheimrath und weltlicher Regierungspräſident zu Fulda, Propſt auf St. Andreasberg, ſtarb zu Ausgang des 18. Jahrhunderts. Schon früher war Frieſenhauſen, das ſtattliche Gut, Schloß und Pfarrdorf, dem Canton Baunach zugetheilt, an die von Dalberg gekommen.

Heinrichs II von Oſtheim, 1235, Söhne Mangold, Tam und Heinrich III nennen ſich Marſchalk von Oſtheim, zuweilen

auch von Schleuſingen. Heinrich IV erwarb die Schlöſſer Wallbach bei Meinungen, wovon er zuweilen den Beinamen entlehnte. Seine Söhne, Hans, Mangold II und Heinrich V befehdeten die Meinungiſchen Dörfer, wofür ſie zu züchtigen, Biſchof Albrecht von Würzburg Wallbach belagerte, nahm und der Erde gleich machte 1357. Auch des Eigenthums ſollten ſie verluſtig gehen, doch wurde ihnen auf der Freunde Verwendung der Burgſtall zurückgegeben. Späterhin, 1419, wurde dem Enkel Heinrichs V, dem Ganerben auf Rottenſtein, Adolf II, von dem Biſchof von Würzburg erlaubt, auf die Stelle ein hölzernes Haus zu ſetzen und ſolches mit Graben und Zaun zu befriedigen. Von Biſchof Johann, welchem er die Burg zu Lehen aufgetragen, wurde der nämliche Adolf 1430 ermächtigt, ſie in Stein auszuführen und durch einen Wallgraben zu ſchützen. Hans, genannt Greif, 1351, wurde Stammvater der Marſchalk genannt Greif, die zu Erlebach und Einöth anſäſſig. Friedrichs I Söhne, Friedrich II, Sittich, Karl und Wilhelm erhielten 1386 von Biſchof Gerhard von Würzburg, zu Pfand eines Darlehens von 4330 Gulden, Schloß, Stadt und Amt Meinungen, desgleichen 1399 das Schloß Solz. Nach Ausſterben des Geſchlechts von Marisfeld räumte der Graf Heinrich XI von Henneberg das Schloß und Dorf Marisfeld um 1000 Gulden den Brüdern Sittich und Karl unterpfändlich ein 1390. Als aber das Schloß zu einem Zufluchtsort des benachbarten und vom Stegreif lebenden Adels ward, und die öffentliche Sicherheit weſentlich gefährdete, verbanden ſich die Fürſten in Franken, dieſen Unfug zu bekämpfen. Burggraf Friedrich von Nürnberg wurde zum Hauptmann des Bundes ernannt, und ſollte mit einem Heere die Raubburgen zerſtören. Marisfeld wurde 1397 erobert und gebrochen, wobei deſſen Beſitzer Karl und Sittich gefangen genommen wurden. Bei ihrer Entlaſſung mußten ſie die Urfehde ſchwören, kein lüderliches Geſindel in ihre Burg aufzunehmen. Im J. 1412 kauften dieſe Brüder die Hälfte des Schloſſes und Dorfes Walldorf bei Meinungen von Paul von Herbilſtadt, nebſt einem Burggut zu Waſungen und einem Freihof zu Herpf von Hans von Rußwurm. Friedrich II und Wilhelm begründeten die beiden Hauptlinien.

Friedrich II auf Walldorf erkaufte 1369 Schloß und Dorf Oberſtadt um 1200 Gulden. Hieronymus, Würzburgiſcher Rath und Amtmann zu Königshofen, nachher zu Meinungen und Masfeld erhielt nach Gerhards von der Tann Ableben die Burg Melkers unweit Meinungen, erkaufte 1522 das Rittergut zu Unterkatza und ſtarb 1557. Sein einziger Sohn Bernhard Marſchall von Oſtheim wurde ſchon im 13. Jahr mit mehren andern von Adel nach der hohen Schule von Salerno geſchickt. Nachdem er ſechs Jahre daſelbſt zugebracht, machte er der Sitte gemäß eine Reiſe durch die Niederlande, England, Frankreich und Spanien und ging unter die Armee K. Karls V, wo er bald durch ſeine Kenntniſſe und Tapferkeit die Stelle eines Obriſten erhielt. Der Tod ſeines Vaters und ſeiner Brüder im J. 1558 veranlaßte ihn auf ſeine Güter zurückzukehren, wo er bald vom Fürſten Georg Ernſt von Henneberg zu den wichtigſten Aemtern ernannt wurde. Im J. 1568 war er ſchon Regierungsſtatthalter von Henneberg und leitete bis zum Tode des Fürſten, 1583, die Angelegenheiten des Landes. Vorzüglich nahm er ſich bei der Reformation der Kirchen und Schulen an, wie er denn die Haupttriebfeder für die Errichtung des Gymnaſiums zu Schleuſingen, 1577, geworden iſt. Als das ſächſiſche Haus Beſitz von Henneberg laut der Erbverbrüderung nahm, wurde der Statthalter in ſeiner Würde und als Präſes der zu Meinungen errichteten Regierung beſtätigt 1584 und behielt dieſe Stelle bis einige Jahre vor ſeinem Tode, wo er wegen Altersſchwäche ſich nach Walldorf zurückzog und daſelbſt am 7. Oct. 1604 ſtarb. Er war mit Brigitta von und zu Buchenau verheurathet, hinterließ aber keine Kinder, daher fielen ſeine Güter und Schlöſſer, als Walldorf, Uttendorf, Melkers und Niederkatza, an ſeine Lehenvettern Matern zu Marisfeld und Philipp Erdmann zu Waltershauſen, Obernſtadt aber an den Lehenhof zurück. Von ſeinen übrigen Allodialgütern und Capitalien hatte er ſchon bei Lebzeiten mehre anſehnliche Stiftungen gemacht. Zur Verſorgung vier adlicher Jungfrauen und Wittwen hatte er 1596 und 1599 ein Capital von 8000 Gulden fränkiſch beſtimmt, nebſt dem Burghaus zu Waſungen, die Weißenburg genannt, mit einigen Gärten, Aeckern

und Wieſen. Die ſächſiſchen Fürſten beſtätigten nicht allein dieſe Stiftung, ſondern ſchenkten ein jährliches Brennholzquantum von 25 Klaftern und 12 Schock Reißig dazu. Bernhard hatte noch die Freude, daß wenigſtens drei Stellen bei ſeinem Leben beſetzt wurden. Im J. 1759 hat Friedrich Gottlieb Marſchalk von Oſtheim, Senior der Familie und Stiftspatron, den Conventualen ein weißes Ordenskreuz, welches bei ſchwarzer Kleidung an der linken Seite der Bruſt getragen wird, mit Genehmigung des Landesfürſten verwilligt, und da das Stift eine Familienſtiftung iſt, ſo hat man ſich geſcheut, dieſes aufzuheben. Zu Walldorf baute er im J. 1582 ein Armenſpital für ſieben Arme weiblichen Geſchlechts und ließ Haus und Hof mit einer Mauer umfaſſen. Jede Pfründnerin bekommt außer dem Genuſſe der freien Wohnung, des Lichts und der Feuerung, jährlich 25 Gulden fränkiſch zur Kleidung. Indem Bernhard bei ſeinem Leben mehre arme junge Leute ſtudiren laſſen, ſtiftete er eine Freiſtelle auf dem Gymnaſium zu Schleuſingen, für den Cantor zu Walldorf ein Legat, mittels deſſen ſechs junge Leute aus Walldorf zum Beſuche des Gymnaſiums vorzubereiten, desgleichen ein Legat für den Pfarrer und Schullehrer daſelbſt. Der Stadtſchule zu Meinungen vermachte er ein Gut nebſt Zinſen und Lehengeldern, welches jährlich 300 Gulden fränkiſch abwirft. Außer dieſen Legaten beſtimmte er noch, daß jede Tochter von ſeinen Unterthanen in Walldorf bei ihrer Verheurathung, wenn ſie unbeſcholtenen Rufes wäre, 20 Gulden fränkiſch erhalten ſollte; desgleichen den Söhnen derſelben zur Erlernung eines Handwerks 5 Gulden, und der jedesmalige Pachter des Wirthshauſes muß jeden Sonntag 1 Gulden entrichten, welcher unter die Hausarmen vertheilt wird, die des Sonntags Abends eine Betſtunde unter der Aufſicht eines alten Mannes, welcher der Betvater heißt, halten. Alle dieſe Stiftungen beſtehen noch jetzt.

Karl II, Stifter der Linie zu Oberſtadt, wurde im J. 1495 von Graf Wilhelm von Henneberg mit dem Schloß und der Weißenburg zu Waſungen, dann dem Freihof in Herpf zu Sohn- und Tochterlehen belehnt, erwarb auch das dem Canton Baunach ſteuerbare Gut und Pfarrdorf Waßmuthhauſen unweit Seßlach,

ſo nach Ausſterben der Linie den Voit von Rieneck zugefallen iſt. Adolf Marſchalk von Oſtheim Amtmann zu Fladungen, zu Wallbach und Salzburg geſeſſen, erkaufte 1459 um 450 Gulden der Schenken von Oſtheim Gut zu Burglauer. Sein Sohn Chriſtoph erheurathete 1466 mit Eila von Steinau genannt Steinrück ein Antheil des ſehr bedeutenden, zu dem Canton Rhön und Werra gehörigen Guts Waltershauſen im Grabfeld, deſſen Geſamtheit nach und nach erworben wurde. Adolf brachte auch das Dorf Ruppers an ſich 1486. Sein Sohn Chriſtoph erbaute 1484 die gegenwärtige Kirche zu Waltershauſen, welche ein Filial von Wülfershauſen blieb, bis Moriz 1600 eine proteſtantiſche Pfarrei ſtiftete: proteſtantiſch war der Ort ſeit 1522. Das daſige Schloß mit den weitläuftigen Wirthſchaftsgebäuden und den ſtarken Mauern ließ Moriz in großartigem Styl und maſſiv von 1619 an durch einen italieniſchen Baumeiſter aufführen. Sein älteſter Sohn, Philipp Erdmann, mit Lucretia von Roſenau verheurathet, erwarb Trabelsdorf, Schloß und Pfarrdorf im Canton Steigerwald, ſo vordem derer von Lisberg und von Milz geweſen. Deſſen Urenkel, Friedrich Chriſtoph Egidius, wurde zu Göttingen, wo er ſeine Studien verfolgte, 1782 im Duell getödtet, und es beerbten ihn ſeine vier Schweſtern, deren eine an Johann Auguſt, die andere an Heinrich Julius von Kalb verheurathet, und die gemeinſchaftlich der beiden andern Schweſtern Recht zu Waltershauſen, Saal, Berkach, Großeibſtadt und Dankenfeld übernahmen. Noch blühte die von Wolf Chriſtoph, jüngerer Bruder von Moriz, abſtammende proteſtantiſche Linie in Walldorf bei Meinungen, Harpf und Stepfershauſen, ſie iſt aber mit ſeinem Urenkel Dietrich Chriſtian, Erbmarſchall von Henneberg, Herzoglich Würtembergiſcher Kammerherr und Oberforſtmeiſter, am 17. Juni 1803, erloſchen, da er ohne Kinder in ſeiner Ehe mit Maria Sophia Schilling von Kannſtadt. Die Güter und das Erblandmarſchallamt fielen an die Linie in Marisfeld.

Dieſe ſtammt ab von Wilhelm, dem jüngſten der vier Söhne Friedrichs I. Ihm, dem Hofrichter der Grafen Georg Wilhelm und Heinrich von Henneberg, war das Erbmarſchallamt verliehen

worden; ein Zeichen, daß der Lehensherr nach Willkür über ein ſolches Amt verfügen konnte, wenn er nur bei dem einmal belehnten Geſchlecht blieb. Wilhelm war ein Vater von fünf Söhnen, von denen doch nur Georg und Adolf zu erwähnen. Georg, auf Gertlas (Wüſtung bei Marisfeld), Amtmann zu Hutsberg, erheurathete 1470 mit Margaretha von der Tann das Schloß Katza. Im J. 1488 wurden er und ſeine Brüder Wilhelm, Adolf und Bartholomäus von Graf Wilhelm von Henneberg mit dem Schloß Marisfeld belehnt. Georgs Sohn Wolf, Hennebergiſcher Amtmann zu Schmalkalden, wurde von dem daſigen heſſiſchen Amtmann, Georg von Reckrod, auf der Jagd mit dem Saufpieß erſtochen 1500. Wolfs Sohn, Georg Sittich wird 1560 als Amtmann zu Meinungen genannt. Mit deſſen Enkel, Adam Melchior, iſt der Mannsſtamm dieſer Linie erloſchen 1636, und wurde Marisfeld von dem Lehenhof eingezogen, auch dem Amt Themar zugetheilt, bis Herzog Heinrich das Gut mit hohen und niedern Gerichten an Johann Friedrich Marſchalk von Oſtheim verkaufte, 1688. Demſelben hatte Herzog Friedrich I zu Gotha 1679 erlaubt, einen Schutzjuden in Marisfeld aufzunehmen. Im J. 1801 zählte man deren 15, die eine eigene Synagoge beſaßen.

Johann Friedrich war ein Nachkomme jenes Adolf, der oben als Wilhelms, des Hofrichters jüngerer Sohn genannt, und der mit Chriſtina Schott von Schottenſtein verheurathet. Sein einziger Sohn, Moriz, Brandenburgiſcher Rath und Hofmarſchall, war der Vater jenes Georg, der 1588 als Amtmann zu Königshofen ſeine Güter zu Ginolfs unweit Biſchofsheim an der Röhn, dem Hochſtift Würzburg zu Lehen auftrug. Es folgte in der fünften Generation Friedrich Auguſt Marſchalk von Oſtheim der Comthur zu Ramersdorf, dem nach dem Erlöſchen der Linie in Walldorf das Erblandmarſchallamt und der ganze noch übrige Beſitz des Geſchlechtes zugefallen iſt. Von wegen des Hennebergiſchen Erbmarſchallamtes empfing er zu Lehen von dem herzoglichen Hauſe Sachſen 8 Huben Land und die Mühle zu Einhauſen in dem Meinungiſchen Amt Maßfeld, und bezog er von dieſen zu Afterlehen ausgethanen Grundſtücken jährlich 28 Gulden, 14

Groſchen 9 Pfennig, 3 Malter Korn, 3 Mltr. Weizen, 2 Mltr. Hafer, 10 Hühner und 16 Schock Eier an Erbzins, außerdem das Abzugsgeld und den Handlohn à 5 p. c. Auf Ausſterben der Marſchalken von Ebnet, die mit denen von Redwitz eines Herkommens, wurde er auch von Kurſachſen mit dem Bambergiſchen Untermarſchallamt belehnt. Von dem Proceß, den ſein Sohn um Trabelsdorf und Walldorf zu führen hatte, iſt oben Rede geweſen: von deſſen Ausgang, in Bezug auf das von Sachſen-Meinungen eingezogene Walldorf, habe ich keine Nachricht.

In der Comthurei Ramersdorf wurde des Marſchalk von Oſtheim Nachfolger Friedrich Joſeph Wilhelm Sylvius von Bentink, Major bei dem kurpfälziſchen Dragonerregiment Kurfürſtin. Es trug dieſes Regiment rothe Montur mit ſchwarzſammetnen Revers, wie denn urſprünglich den Dragonern die rothe Farbe eigenthümlich geweſen. Sogar des Prinzen Eugenius von Savoyen Regiment im k. k. Dienſt war roth montirt mit dunkelgrünen Aufſchlägen und Kragen, die auch zum Andenken beibehalten wurden, als das Regiment gleich der übrigen Cavalerie die weiße Farbe annahm. Der von Bentink erſcheint als Comthur 1791—1794, und nach ihm 1796 und noch 1805 Wilhelm Eugen Joſeph von Wal, der Abth. I Bd. 3 S. 501—503 nach Verdienſt beſprochene Geſchichtſchreiber ſeines Ordens. Ramersdorf gehörte, während die ihm ſchier gegenüber auf dem linken Rheinufer gelegene Comthurei Muffendorf der Ballei Coblenz zugetheilt, zu der Ballei Altenbieſen, domus Juncetana, Vieux Jonc, von welcher ich, einige Namen abgerechnet, gar wenig zu berichten weiß. Meine Unwiſſenheit zu verbergen, ſchreibe ich den Artikel Vieux Jonc ab, wie er in dem Prachtwerk, les Délices du pays de Liège, Bd. 4 S. 259 vorkommt; viel wird daraus nicht zu lernen ſein, doch lieſet er ſich ſo gut als eine engliſche Parlamentsrede oder als der Leitartikel irgend einer Zeitung.

»Entre les villes de Tongres, de Bilsen et de Maastricht on trouve un terrain inégal et varié, qui ne tient ni de l'aridité de la Campine ni de l'uniformité de la Hesbaie. Dans cet agréable lieu les bois n'ont rien de sauvage, et les collines loin de ressembler aux rochers de la Meuse, ne sont

Digitized by Google

composées que d'une terre douce et fertile, qui sans attendre les soins de l'habitant, se couvre partout d'une riante verdure, dont ce paysage tire son plus grand agrément. Le sommet d'une de ces collines, creusé par les mains de la nature, forme un vaste bassin, au fond duquel est bâti un grand et magnifique château, la grande commanderie du Vieux Jonc, environné d'un parc fermé de murailles qui sert de retraite à plusieurs espèces de bêtes fauves. Une longue avenue de haute futaie le traverse de part en part, et mene à une porte d'une belle architecture, par où on entre dans une vaste cour, plantée de sapins d'une hauteur étonnante. On y voit à gauche une galerie en portique qui communique à une grande chapelle d'une architecture noble et bien entendue: le côté gauche est bordé de divers bâtimens qui lui sont communs avec une seconde cour très-vaste, destinée aux usages rustiques: en face on trouve l'accès d'une troisième cour, que borde un large fossé revêtu de maçonnerie et plein d'eau. Un semblable fossé fait l'enceinte du dongeon, qui est carré et flanqué de quatre grosses tours rondes. Ce grand édifice enferme une quatrième cour carrée, belle et spacieuse, où l'on entre par deux ponts levis, dont l'un regarde les cours, et l'autre un parterre et d'autres jardins très-agréables, situés à l'Occident. Les appartements y sont en grand nombre et remarquables, tant par la grandeur et l'élégance qui y brille, que par la richesse des meubles et la commodité des dégagemens.

»Ce château est la demeure ordinaire du Grand Commandeur de l'Ordre Teutonique qui préside au baillage des Pays-Bas. Ce n'étoit anciennement qu'une chapelle, que Mechtilde abbesse de Munster-Bilsen donna l'an 1220 à l'Ordre Teutonique avec toutes ses appartenances. Arnoul VI comte de Looz consentit à cette donation, et l'évêque Hugues de Pierrepont la confirma par un acte solennel (¹), en vertu

(1) »On trouve cet acte dans le Recueil diplomatique de Miré, p. 988, et dans celui des diplomes de Looz, par Robyns, n. 12.«

duquel l'Ordre Teutonique l'a toujours possédé paisiblement, et y a ajouté d'autres biens considérables, qui en font un des plus riches bénéfices que possédent les Ordres militaires.« Daß der Landcomthur Graf Belderbuſch aus ſeiner Comthurei jährlich 80,000 Patacons bezog, iſt Bd. 7 S. 536 berichtet worden. Als ſeine Vorgänger ſind zu nennen:

Gottfried, Comthur zu Altenbieſen, 1248.

Hermann von Richele 1269.

Gerhard von Loen 1321, 1322.

Rüdiger von Friemersheim.

Reinhard, Reynier von Hoen (Huhn) 1367.

Heinrich von Lawenberg (Heinsberg-Löwenberg?) 1379.

Reinhard von Huſen 1383, 1397.

Ivo von Cortenbach, 1411, 1433, beſuchte als Landcomthur das Concilium zu Conſtanz. Das Stammhaus Cortenbach liegt im Limburger Lande, unweit der Quellen der Kötelnbach, unweit Herl, in einer an Stammhäuſern ſo reichen Gegend, daß man ſie in dieſer Hinſicht wohl dem fränkiſchen Wieſent-Thal vergleichen könnte, nur daß die Namen dort poetiſcher ſind, während in Streithagen, Hoensbroek, Schienen, Spaabeek, St. Jans-Ghelen, Amſtenrad, Cartils, Bongart, gar ſehr die Miſchung ripuariſcher und walloniſcher Stämme angedeutet. Gerhard von Cortenbach lebte 1376 und hinterließ die Söhne Goswin, Peter und Gerhard, die alle drei das Bündniß der Stände von Brabant und Limburg 1415 unterfertigten und drei verſchiedene Linien pflanzten. Von Peters Söhnen war der eine, Ivo Domherr zu Lüttich und Propſt zu Chimay; Johann hingegen, Droſt und Lehenſtatthalter der Grafſchaft Loen, Pfandherr des Amtes Bilſen, pflanzte die Linie fort. Seines Urenkels Sohn, Wilhelm, der das veräußerte Cortenbach vermöge des Retractrechtes wieder an ſich brachte, hat um die Familie das Verdienſt, ihre Abſtammung richtig verzeichnet zu haben, es iſt aber ſein Sohn zu Prag ohne Nachkommenſchaft verſtorben, und es beerbten denſelben drei Schweſtern. Aus der von Gerhard auf Cunradt abſtammenden Linie wurde Peter, der kinderlos in ſeiner Ehe mit einer von Belderbuſch, zu Aachen ermordet. Johann war des Deutſchordens

Comthur zu Maaſtricht und Bruder Gerhards zu Buveland-Herk, von dem unten. Die Linie in Cunradt führte fort Wilhelm von Cortenbach, von deß Söhnen der älteſte, Johann, des Deutſchordens Comthur zu Peters-Füren geweſen iſt, während ſeines Bruders Kaspar Sohn Wilhelm Deutſchordens Comthur zu Bernsheim wurde, ein anderer Sohn Kaspars, Melchior, den Sohn Werner Melchior, Gem. Anna Gertrudis Schenk von Schmidtburg, gewann. Vermuthlich gehörten auch Johann Hugo, 1725, und Ferdinand Heinrich Anton, 1733, in dieſe Linie, die jedoch vorlängſt erloſchen iſt.

Goswin von Cortenbach, verm. 1427 mit Sibylla Huyn von Amſtenrad, hinterließ die Söhne Gerhard, Domherr zu Lüttich und Abt zu Viſet, Ivo, der Landcomthur zu Altenbieſen, und Johann, dieſer vermählt mit einer reichen Erbin, mit Katharina Berthoud von Berlaer. Es gehörte ihr die bedeutende Herrlichkeit Helmond in Nordbrabant mit der gewaltigen Burg, Keerbergen u. ſ. w. Ihr älterer Sohn, Johann von Cortenbach auf Helmond freite ſich die Burggräfin von Ter Bueren und Duysborg, Katharina Himkaert, und wurde der Vater Johanns, Gem. Margaretha von Ghiſtel, der Großvater eines dritten Johann, der mit Margaretha von Aſſendelft verheurathet, kinderlos im J. 1534 verſtarb. Dagegen hat ſein Bruder Joſſe auf Helmond, Burggraf von Ter Bueren, verm. 1536 mit Katharina von Hallwyn, geſt. 1560, die Söhne Johann, Adolf und Floris Nicolaus, dieſer Deutſchordensritter, hinterlaſſen. Johann ſtarb 1586, unverheurathet, Adolf, Gem. Philippa von Reuſchenberg, Tochter Wilhelms auf Rochette, des Marſchalls von Limburg, gewann die Söhne Karl, Alexander, Adrian. Adrian wird als Burggraf zu Ter Bueren bezeichnet, Karl blieb kinderlos in der Ehe mit Margaretha von Wittenhorſt, Alexander nahm zwei Frauen. Die erſte, Maria von Vehlen zu Raesfeld, wurde des einzigen Sohnes Edmund Mutter, aus der zweiten Ehe mit Anna Maria von Reuſchenberg zu Setterich kamen drei Töchter. Edmund von Cortenbach, Herr zu Helmond, Burggraf zu Ter Bueren und Duysborg, geb. 1623, heurathete eine Markgräfin von Gonzaga, von welcher die ein-

zige Tochter Felicitas Iſabella von Cortenbach, ſo ein Graf von Aarberg und Valengin ſich freite, und mit ihr die Herrſchaft Helmond gewann. »De voornoemde Edmond is gestorven in't jaar 1681 en begraven met alle zyne wapenen en het graf zyner Voorvaderen te Helmond.«

Gleichwohl beſtand damals noch die von Gerhard von Cortenbach auf Buveland-Herk (S. 655) abſtammende Linie. Gerhard hatte Schönbeck erheurathet, ſein Enkel, Johann Wilhelm erwarb die Vogtei Roermonde, durch ſeine Heurath mit Lucia von Flodorp. Sein Enkel, Johann Gerhard freite ſich die Erbtochter zu Wiſſen und Sulz, Anna Clara von Zweiffel, und gewann deſſen Sohn in der Ehe mit Charlotte Katharina Margaretha von Haßfeld eilf Kinder, „und doch wird der Name bald ausſterben," ſchrieb Robens im J. 1818. Ferdinand von Cortenbach, 1723, erheurathete Rheindorf bei Bonn mit Marianne Quadt von Alsdorf. Sein Bruder, Max Heinrich, auf Wiſſen, Schleverkoven, Paß, 1718, war der Vater von Franz Wolfgang zu Wiſſen, der 1750 genannt wird.

Dem Landcomthur Ivo oder Iwan von Cortenbach folgen Dietrich von Beckenhauſen 1438, Albrecht Fortſch von Thurnau (Statthalter) 1443, Matthias von der Straißen 1449—1459, Claus von der Düſſen 1464 und 1466, † 1476, Johann von dem Felde 1473—1479, Johann von Herck 1493—1503, Matthilion, Matthian von Eynatten, Anfangs nur Statthalter, 1503—1512. Die von Eynatten ſind von uralten Zeiten her das im Herzogthum Limburg am ſtärkſten beerbte Geſchlecht, wo es Neuerburg, Boland, Reimersbeck, Aubel, Lichtenberg, Wedenau, Eßweiler, Gerdingen, Nieswiler, Gülpen, Mergraten, Dalenbruch, Lindenberg, Obſinnich, Reimersdael, Thys, Schonhoven, Pütt beſeſſen und in ſehr viele Linien ſich verbreitet hat. Als der gemeinſame Stammvater gilt Johann von Eynatten, einer der Streiter bei Baesweiler 1371. Der Landcomthur, Theobalds Sohn, ſtammte aus dem Hauſe Obſinnich. Ein Johann kommt als des Deutſchordens Comthur zu Siersdorf, Heinrich als Comthur zu Gemert vor. Maximilian Heinrich Theobald Freiherr von Eynatten auf Trips bei Geilenkirchen,

Amtmann zu Jülich, kurpfälziſcher Kammerherr 22. Nov. 1756, wurde der Vater von Karl Theodor, kurpfälziſcher Hofkammerrath und Amtmann zu Euskirchen, 1783, und von Karl Adolf, Huſarenrittmeiſter in einem kön. franzöſiſchen Regiment, dann in kurpfälziſchen Dienſten; geſt. 1810. Er war mit Louiſe von Leers zu Leerbach verheurathet, und hatte der Kinder ſechs. Sein älteſter Sohn, Auguſt Friedrich, geb. 1798, k. k. Geheimrath, Feldmarſchall-Lieutenant, zweiter Inhaber des 11. Uhlanenregiments, Kaiſer Alexander II von Rußland, früher Chevaulegers, Gouverneur von Verona und Generaldirector für die vierte Generaldirection bei dem Obercommando der Armee von Italien, einſt bei den Küraſſieren von Dampierre, Johann von Werth, Herzog Karl V von Lothringen und Dupigni ſtehend, iſt 1859 geſtorben. Er hinterläßt vier Söhne: einen Sohn hat ſein Bruder Franz Adolf auf Derendorf bei Düſſeldorf.

Landcomthur zu Altenbieſen, vorher Coadjutor, war Gerhard von Streithagen, 1512—1536. Dem folgen Johann von Bieſenrodt (Coadjutor 1526), Weinand von Breil, 1536—1551, Albrecht von Egmond, aus der Linie von Meerſtein, Statthalter im J. 1539. Er wurde aber noch in demſelben Jahr Landcomthur zu Utrecht, und ſtarb in ſehr hohem Alter im J. 1560. Ihm folgte der bisherige Coadjutor, auch Comthur zu Gemert, Johann van Goor, 1551—1572, und dieſem der im J. 1589 ernannte Coadjutor, auch Comthur zu Ramersdorf, Heinrich von Reuſchenberg, der neben der Ballei die Comthurei Maaſtricht beſaß, und die Comthurei Jung-Bieſen in der Stadt Cöln ſo reichlich ſtiftete, daß ſie in der letzten Zeit jährlich 4000 Rthlr. ertrug. Sie beſaß unter andern die Burg zu Blatzheim, mit 227 Morgen Land und Wieſen. Der von Reuſchenberg hat auch mit einem Capital von 8000 Goldgulden, „ſo von uns eines Theils aus unſern Patrimonialgütern, auch eines Theils aus Herrn Adam von Holtrop ſeligen, geweſenen Statthalters des Hauſes Siersdorf, Nachlaß, und ſonſt aus des Hauſes Bieſen Renten erſpart,“ eine Studienſtiftung für ſechs Jünglinge, „welche in der hochberühmten Univerſität von Cöln in den freien Künſten, Theologie, Jurisprudenz und Philoſophie gehalten und katholiſch

erzogen werden ſollen". Obgleich durch der Zeiten Ungunſt merklich geſchmälert, iſt die Stiftung immer noch bedeutend genug, um dem Wohlthäter den Dank der ſpäteſten Geſchlechter zu ſichern. Er hatte ſein Grabmonument zu Cöln, in der Kirche der Frauenbrüder, und tragt die Marmorplatte die folgende Inſchrift: Soli Deo gloria. A° 1603 den 30. Marty auf Ostertag starb der Ehrwirdig, edel und gestrenger Herr Heinrich von Reuschenberg teutsordens Landcompthür der Balley Biessem &c. welcher derselben Balley zu grossem Rhum in die 56 Jahr vorgestanden, wie dat die Stifftung dieser Capellen, darin sein Leib ruhet, auch andere durch ihn in Gymnasio Laurent und sunst für studierende Knaben aufgerichte fundationes zeugen. Gott wolle ihm die ewige Ruhe verleihen, Amen. Nach der Aufhebung des Kloſters wurde das Monument nach dem Jeſuitencollegium gebracht, wo es noch in der Halle aufgeſtellt.

Das Stammhaus Reuſchenberg, heutzutage Gräflich Fürſtenbergiſch, liegt auf dem linken Ufer der Wupper, gleich über ihrer Mündung, es führt aber noch ein zweiter Ritterſitz auf dem linken Rheinufer, an der Erfft, etwas oberhalb Neuß, Selicum, im gemeinen Leben den Namen Reuſchenberg, indem er lange Zeit in der Familie erblich geweſen iſt.

Von Johanns von Reuſchenberg auf Reuſchenberg und Geſendorf Söhnen ſetzte Johann die Linie in Reuſchenberg fort, indeß Kuno, von dem es zwar nicht ausgemacht, daß er des jüngern Johann Bruder, die Linie in Setterich (eine der 42 Unterherrſchaften des Herzogthums Jülich) ſtiftete. Des zweiten Johann Enkel, Johann III, gewann in der Ehe mit Eliſabeth Bell von Wevelinghoven die Söhne Jacob, Stephan, Domherr zu Lüttich und Canonicus des Liebfrauenſtifts zu Aachen, Kuno, geblieben vor Metz 1552, Johann, von welchem die Linie in Selicum, und Wilhelm, der mit Barbara von Berg genannt Blens Lupenau erheurathete: es iſt aber deſſen Nachkommenſchaft in einer Enkelin Agnes, die an Gotthard von Harff verheurathet 1597, erloſchen. Jacob, auf Reuſchenberg 1538, erwarb Eynatten durch ſeine Heurath mit Johanns von Eynatten Tochter

Agnes. Sein Sohn Franz, 1572 und 1574, gewann in der Ehe mit Hermanna von Steprath ſechs Kinder: es iſt aber der jüngere Sohn, Heinrich, bei Turnhout 22. Januar 1597 gefallen. Der ältere, Johann, Hofmeiſter an dem Cleviſchen Hofe, lebte in kinderloſer Ehe mit Agnes von Brempt, und fiel nach ſeinem Tod das Haus Reuſchenberg an ſeines Vaters Schweſter Anna, die an Johann Kolb von Vettelhoven zu Hauſen verheurathet.

Johann von Reuſchenberg auf Selicum war mit Maria Spies von Büllesheim verheurathet. Der jüngere ſeiner Söhne, Johann, erſcheint als des Deutſchordens Comthur zu Ramersdorf und Maaſtricht 1591. Der ältere, Wilhelm, auf Selicum 1612, wurde in der Ehe mit Eliſabeth Stael von Holſtein ein Vater von acht Kindern. Der Töchter drei wurden Aebtiſſinen, Anna zu Süſtern 1626, † 13. Aug. 1634, Maria zu Gerresheim, Guda zu St. Marien im Capitol zu Cöln, Stephan Dietrich, Deutſchordensritter ſeit 13. Oct. 1615, erhielt die Comthureien Uerdingen, Holte und Bernsheim, Johann Dietrich, alias Jobſt Wilhelm, ſtarb 1631, aus der erſten Ehe mit Anna Margaretha von Bentink den Sohn Heinrich Wilhelm auf Selicum hinterlaſſend. Dieſer hat in der Ehe mit Maria Margaretha Eliſabeth von Harff zu Alsdorf, der Erbin von Junkerndorf, zwölf Kinder geſehen, von denen aber keines zu Jahren gekommen, zwei Kloſterfrauen ausgenommen. Selicum, oder genauer, der Merhof daſelbſt, war Cölniſches Zinslehen, von welchem jährlich 30 Paar Frucht, halb Korn halb Hafer, an das Schloß Erprath zu entrichten. Bei dem Hauſe beſteht, als derer von Reuſchenberg Stiftung, eine Capelle zum h. Cornelius, in welcher jährlich an dieſes Heiligen feſtlichem Tage, unter großem Zulauf des Volks, feierlicher Gottesdienſt gehalten wird.

Der Linie in Setterich Stammvater, Kuno, hat 1451 die Jülichiſche Landesordnung unterzeichnet und mit Johanns von Setterich Tochter Reiſa das Haus Setterich erheurathet. Sein Enkel Heinrich auf Setterich, 1498, war mit des Johann von Ringsheim und der Philippa von Erkenteil (Argenteau) Tochter Gertrud verheurathet und Vater von drei Söhnen, Johann, Konrad,

Deutſchordens Comthur zu Siersdorf, geſt. 17. Jun. 1523, und Heinrich, dieſer Stammvater der Linie in Eicks. Es hat derſelbe mit Maria, Tochter Daems von Nurich gen. Zweibrücken, das Haus Nurich erheurathet. Sein Sohn Heinrich, auf Eicks und Nurich 1537, gewann in der zweiten Ehe die Söhne Heinrich und Johann, dann vier Töchter, von welchen Adolfa den 15. Oct. 1626 als Aebtiſſin zu Süſtern geſtorben iſt. Johann, Domherr zu Trier, ertrank in der Loire, bei Orléans, 1583. Heinrich, auf Eicks und Nurich, wurde in der Ehe mit Barbara Scheiffart von Merode der Vater des einzigen Sohns Reiner, der am 27. Sept. 1612 unverehlicht geſtorben iſt, daß demnach die Linie erloſchen. Sein zweiter Sohn, Franz, ſtarb als des Deutſchordens Comthur zu Siersdorf 23. Mai 1547. Der ältere Sohn, Eduard von Reuſchenberg zu Setterich, beſiegelte, gleichwie ſein Vetter Jacob von Reuſchenberg, die Urkunde vom 27. Januar 1538, wodurch dem Prinzen von Cleve die Nachfolge in Geldern zugeſagt. In der Ehe mit Philippine von Neſſelrod, die ihm Holtrop zubrachte, hat er 11 Kinder geſehen. Der zweite Sohn, Heinrich, iſt jener Landcomthur zu Altenbieſen, von dem oben. Der dritte Sohn, Wilhelm, der mit Oberbach abgefunden, erheurathete mit Margaretha von Gülpen die Herrſchaft Rochette und das Erbmarſchallamt des Herzogthums Limburg und wurde Vater von 14 Kindern. Der älteſte Sohn, Eduard, Deutſchordens Comthur zu Siersdorf, ſtarb 8. Dec. 1623. Der zweite Sohn, Johann auf Oberbach, Holtrop und Rochette, Erbmarſchall des Herzogthums Limburg, Amtmann zu Jülich, wird 1623 als kaiſerlicher und kurſächſiſcher Obriſthofmeiſter bezeichnet. Der einzige Sohn ſeiner Ehe mit Sibylla Maria von Plettenberg, geb. 25. Jul. 1606, ſtarb zu Lüttich, 13. Mai 1623.

Johann, des Landcomthurs zu Altenbieſen älterer Bruder, Jülichiſcher Rath und Marſchall, Amtmann zu Wilhelmſtein und Eſchweiler, war auf dem Landtag zu Düſſeldorf 12. Januar 1567, welcher den Sieg der Reformation herbeiführen ſollte, einer derjenigen, die »steterunt pro fide catholica velut rupes, dignissimi omnes, quorum nomina consecrentur immortalitati«

Johann von Reuſchenberg ſtarb 21. Febr. 1597. Sein einziger Sohn Edmund, auf Setterich, der zweiten Ehe mit Jolantha Huyn von Amſtenrad angehörend, vermählte ſich 1592 mit Anna von Schwarzenberg, Edmunds und der Claudia von Barbançon Tochter, und ſtarb 21. Febr. 1620, nebſt zwei Töchtern die Söhne Edmund, Johann und Heinrich hinterlaſſend. Heinrich, Deutſchordensritter 1644, erſcheint als Landcomthur zu Coblenz, und ſtarb 16. April 1677. Es wird ihm von einigen der Bau der Gezelinuscapelle nach ihrer heutigen Geſtalt zugeſchrieben. Davon heißt es in einer von freundlicher Hand mir zugekommenen Nachricht: „Eine halbe Stunde von dem Ritterſitze Steinbüchel und eine Viertelſtunde von dem ehemaligen Deutſchordenshauſe Morsbroich, in einem von Schattengängen durchſchnittenen Buchenwald liegt die Gezelincapelle, welche im 15. Jahrhundert aus den Mitteln freiwilliger Beiträge erbaut wurde. Die in dem Volksmund ſich forterbende Gezelinlegende beruht auf keiner geſchichtlichen Urkunde, und ſelbſt die Mönche in Altenberg, deren Genoſſe Gezelin geweſen ſein ſoll, erwähnen ſeiner nur obenhin. Gezelin (Jeſulein) wurde in Burgund, unweit des Kloſters Morimond geboren, legte dort die Gelübde eines Converſen ab, und wurde im J. 1135 nach der Ciſterzienſer-Abtei Altenberg (Bürgermeiſterei Odenthal) geſandt, wo er angewieſen, auf dem Abteigut Alkenrath die Schafe zu hüten. Ein rauher Sack war ſein einziges Kleid, wilde Wurzeln und Kräuter ſeine Speiſe, Waſſer ſein Trank. Vierzehn Jahre ſoll er ſo in den Waldungen gelebt und einen ſolchen Heiligkeitsruf erworben haben, daß der heilige Bernhard, Abt von Clairvaur, ihm als vorzügliche Auszeichnung ſein eigenes Habit zur Bekleidung ſandte. Aber auch der Himmel ſelber beſtätigte ſein Wohlgefallen an dem gottesfürchtigen Wandel des frommen Büßers durch mehrere Wunder; denn als z. B. eines Sommers eine ſo anhaltende Dürre einfiel, daß alle Brunnen verſiegten und ſelbſt die Bäche ohne Waſſer waren, ſo erweckte Gezelin durch die Kraft ſeines Glaubens und den Stoß ſeines Schäferſtabes in dem Sumpfgrunde bei Morsbroich eine friſche Quelle, welche die lechzende Schafheerde erquickte, und erflehte ſogar Wolken, die das Land mit Regen tränkten.

„Ueber der Gezelinquelle, deren Waſſer von den Landleuten noch heut zu Tage wunderwirkende Kraft gegen Augenübel zugeſchrieben wird, wurde die Capelle errichtet, in welcher man den Hirten noch heute verehrt und ihn beſonders als Wetterpatron und wegen Augenübel anruft. Nach den angeſtellten Unterſuchungen ſoll das Waſſer aber keine vom gewöhnlichen Quellwaſſer verſchiedene chemiſche Beſtandtheile haben. Die Beſitzer vom Hauſe Reuſchenberg und Morsbroich bezahlten und erweiterten die Capelle, und beſonders der Comthur Freiherr von Droſte vom Ritterſitze Steinbüchel bemühte ſich zu Ende des 17. Jahrhunderts für den Glanz der achttägigen Andacht und des damit verbundenen Jahrmarktes (im Anfange des Monats Auguſt, eigentlich den 6. Auguſt), welches Feſt bis zum J. 1852 als eine weitberühmte religiöſe Volksluſtbarkeit beſtand, und zu welchem mehrere Jahrhunderte hindurch viele Proceſſionen mit Kreuz und Fahnen meilenweit zogen. In neuerer Zeit wurde jedoch die achttägige Andacht von dem Markte getrennt und in die Kirche zu Schlebuſch verlegt, wodurch beide Inſtitute bedeutend an Frequenz abnahmen. Der Leichnam des Gezelin ſoll in der nicht weit davon entfernten, nun abgebrochenen Kirche Schlebuſcherrath (1200) beerdigt worden ſein. Im Jahre 1814 hat man die Gebeine, welche man in dem als Gezelin zugehörig bezeichneten Grabe fand, in feierlicher Proceſſion in den Altar der Schlebuſcher Pfarrkirche (im J. 1810 zur Pfarrkirche erhoben) übertragen. Die vielen widerſprechenden Nachrichten, welche von dem Leben des frommen Hirten und Einſiedlers, wie über die Zeit, wann er lebte, vorkommen, bewogen Manchen, an der Aechtheit der Legende und ſogar an der Exiſtenz eines Bergiſchen Gezelins zu zweifeln, wie denn noch im Jahre 1699 der Pfarrer Johann Heimbach zu Schlebuſchrath in Zweifel ſtand, ob ſeine Pfarrkirche oder die Marienkirche zu Luxemburg im Beſitze der Gebeine des ſeligen Gezelin ſei. Wahrſcheinlich aber iſt die Gezelinquelle eine heilige Quelle der alten Deutſchen (Druiden) und die chriſtliche Sage damit vereinigt worden. Wenn die Altenberger Mönche und Cäſarius von Heiſterbach von Gezelin ſchweigen, ſo iſt dies freilich ein Mißſtand, doch gibt ihn die

Kloſtertradition als einen Altenberger Laienbruder an, der zu Alkenrath lebte."

Das Haus Morsbroich war eine der bedeutendſten Pertinenzen der Deutſchordens-Landcomthurei Coblenz. Der Großherzog Joachim ſchenkte daſſelbe 1807, ſamt 15 Höfen, ſeinem Finanzminiſter Agard (Abth. I Bd. 1 S. 496), der nachmalen ſeine Grafſchaft Mosburg an den Banquier Schaafhauſen verkaufte. Im 15—17. Jahrhundert wurden abwechſelnd zu Morsbroich und zu Steinbüchel die Lehen- oder Hubengerichte über die Köther und Hufeuer gehegt. Die Weisthümer dieſer Gerichte ſind meiſtens erſt im 15. Jahrhundert niedergeſchrieben worden, weshalb ſie für die Kunde früherer ackerbaulichen Verhältniſſe, ſowie des Volkslebens überhaupt höchſt merkwürdig ſind.

Das Haus Steinbüchel war in neuerer Zeit ebenfalls in den Beſitz der Landcomthurei Coblenz übergegangen. „Das Pfarr- und Kirchdorf Steinbüchel (Stenbuckel, Stenböckel) zwiſchen der Cöln-Berliuer und Cölu-Arnheimer (früher holländiſche) Staatsſtraße, in der Bürgermeiſterei Schlebuſch, Friedensgerichtsbezirk Opladen, liegt in einem ſchönen fruchtbaren Thale und zählt bereits über 300 Einwohner, welche Acker- und Obſtbau, ſowie Viehzucht treiben. Bis zum Jahr 1819 gehörte das Kirchſpiel Steinbüchel zur Bürgermeiſterei Bourſcheid, richtiger Burſcheid (Burg-ſcheid), ſowie auch Neukirchen zur Bürgermeiſterei Witzhelden, von da aber wurde es mit Schlebuſch vereinigt. Die Kirche daſelbſt, welche urſprünglich eine Burgcapelle geweſen zu ſein ſcheint, wurde 1560 unter dem Rectorat des Gallatius Quaſt zur Pfarre erhoben. Die Namen der Pfarrer ſind: Gallatius Quaſt 1560, Johann Buchmüller 1582, Jacob Peters, Johann Peter Hamecher 1747, Theodor Bodden 1760 bis 1795, Georg Dahl, † 1822, und zuletzt Cauſemann. Unter der Kirche befindet ſich ein nöch gut gehaltener Todtenkeller, in welchem die Beſitzer vom Hauſe Steinbüchel beerdigt wurden; außerdem hatten die Eigenthümer des Gutes in der Kirche einen freien, abgeſchloſſenen Stuhl. Am 22. Oct. 1795 wurde die Kirche beim erſten Rückzug der Franzoſen von dieſen geplündert. Der Communalweg, welcher Fettehenne und Bruchhauſen mit Steinbüchel ver-

bindet, wurde erſt im Jahre 1837 und der neue Kirchhof im Jahre 1841 angelegt.

Der ganz nahe bei der Kirche gelegene landtagsfähige Rittersitz Steinbüchel iſt ſehr alten Urſprunges, und kommt bereits in Urkunden aus dem 12. und 13. Jahrhundert vor. Das darnach benannte adliche Geſchlecht führte einen Querbalken im Wappen, wahrſcheinlich als Zweiglinie der von Neſſelrode. Im J. 1247—1250 findet man Ritter Adolf von Steinbüchel im Gefolge des Grafen von Berg, und Arnold von Steinbüchel, der mit Margaretha von Birnbaum (de piro) verheurathet war, eine Streitigkeit zwiſchen dem Kloſter Dünnwald bei Mülheim am Rhein und den Gebrüdern Hane ſchlichten, welcher [illegible] die älteſte Bachordnung (1288) im Kreiſe Mülheim verfaßte. Ritter Engelbert von Steinbüchel wird 1311 als Lehnsmann der Abtei Deutz genannt. Greta von Steinbüchel war Nonne zu Houen, und Godelandis von Steinbüchel Kloſternonne zu Gräfrath bei Solingen, welches Kloſter der Sage nach ſchon im achten Jahrhundert beſtanden haben ſoll. Hermann von Steinbüchel war Canonicus des Caſſiusſtiftes zu Bonn, und Ludwig von Steinbüchel Deutſchordensritter. Im J. 1384 beſaß den Hof Steinbüchel Heinrich von Steinbüchel, und fiel er von ihm auf Rüttger Stael und von dieſem auf Heinrich von Stammen (Stamhem, Stampheim, Stamel). Im J. 1591 gehörten zu dem Rittergut Steinbüchel 14 kurmüthige oder zinspflichtige Güter, welche nach dem vorhandenen Meßzettel jährlich 6½ Malter Hafer, 50 Hühner und 6 Gulden 3 Albus und 3 Heller an daſſelbe zu entrichten hatten. Um das Jahr 1640 wurde Stephan von Diepenthal und zehn Jahre ſpäter der Scheffe Steffen Peters als Eigenthümer genannt, welcher letztere 1661 noch lebte. Ein Obriſtlieutenant von Peterſen findet ſich 1694 als Beſitzer genannt, von welchem es der Gerichtsſchreiber des Amtes Miſelohe (d. h. Mäuſewald), Johann Joſeph von Märken, erbte. Derſelbe verkaufte den Rittersitz 1724 an den Landcomthur des deutſchen Ordens, Jobſt Moritz Freiherr von Droſte, der denſelben ſeinem Amtsnachfolger, Franz Ignatz Felix Freiherr von Roll († 24. Jul. 1795 zu Morsbroich), überließ. Am 21. Juni 1795

kaufte der Hofrath und Friedensrichter des Cantons Opladen und Richrath, Chriſtian Heinrich Lülsdorff († 1827 auf dem Rittergute Steinbüchel) das landtagsfähige Ritter- und Lehngut Steinbüchel von der Ordensballei Coblenz für 10,000 Rthlr. Im J. 1838 kam ſein älteſter Sohn in den Beſitz dieſes 241 Morgen 160 Ruthen 40 Fuß großen Gutes, von welchem es 1840 der Gutsbeſitzer Matthias Berſch und von dieſem der Geheime Regierungsrath von Sybel für 34,000 Rthlr. erkaufte, deſſen Beſitzthum es gegenwärtig noch iſt.“

Des Landcomthurs zu Coblenz älteſter Bruder, Edmund von Reuſchenberg auf Setterich, geb. 1593, † 23. Aug. 1625, gewann in der Ehe mit Anna Maria Katharina von Werminkhaus, der Erbin von Cluſenſtein, verm. 1618, vier Kinder, darunter der Stammherr, Jobſt Edmund Freiherr von Reuſchenberg zu Setterich, der mit Maria Antonia von Virmond verheurathet, Vater geworden iſt von Ambroſius Alexander Johann. Dieſer hat mit Maria Eliſabeth von Frenz das Burghaus zu Kendenich erheurathet, auch in ſothaner Ehe die Söhne Franz Edmund, Johann Sigismund und Johann Jobſt Edmund Franz geſehen. Johann Jobſt Edmund Franz, mit Maria Clara von Virmond verheurathet, wirthſchaftete ſo übel, daß ſein Gut Kendenich 1752 verkauft werden mußte. Er hinterließ die einzige Tochter Maria Tereſa, nachmalen an den von Coudenhove zu Fraiture verheurathet. Johann Sigismund, Domherr zu Trier 1683 und zu Hildesheim, wird als ein ſehr gelehrter Herr gerühmt und ſtarb 1703. Franz Edmund Freiherr von Reuſchenberg auf Setterich und Kendenich, kurcölniſcher Kämmerer, Droſt zu Winterberg, ſtarb 1745, aus ſeiner erſten Ehe mit Emerentia Maria Clara von Virmond den einzigen Sohn Franz Karl auf Selikum, ſeit 1745 kurcölniſcher Kammerherr und adlicher Hofrath, hinterlaſſend. Mit dieſem erloſch ſo vollſtändig des Hauſes Glücksſtern, daß ich nicht einmal den Namen ſeiner Gemahlin anzugeben vermag. Dagegen finde ich, daß Johann Georg Freiherr von Reuſchenberg 1755 von Kurfürſt Clemens Auguſt den Kammerherrenſchlüſſel erhielt, er muß jedoch zwiſchen 1759 und 1761 geſtorben ſein. Endlich tritt noch einmal in der Familie eine

Heldengeſtalt auf, Franz Karl von Reuſchenberg, nach dem Staatskalender von 1790 der jüngſte Fähnrich bei Kleiſt Infanterie, der als Oberlieutenant in der Belagerung von Ehrenbreitſtein 1795—1796 hohe Ehre einlegte, doch viel zu früh den Heldentod ſtarb, 17. Sept. 1796. „Meine ganze Garniſon,“ ſchreibt Sechtern, der Commandant, „beklagt mit mir den Verluſt dieſes trefflichen Officiers, welcher bei allen feindlichen Verfällen den größten Heldenmuth und die rühmlichſte Entſchloſſenheit bezeigte.“ Vergl. Abth. II Bd. 1 S. 702—703. Franz Karl hatte eine Schweſter, die an einen de l'Eau verheurathet, nicht verwechſelt werden darf mit Tereſa von Reuſchenberg, aus einer andern Linie, die an Franz von Schirp auf Baldeney bei Werden und Dürweiß, unweit Eſchweiler, verheurathet, die letzte Reuſchenberg geweſen iſt.

Größeres zu erreichen, eine Zierde des Hauſes zu werden, gleich Johann von Reuſchenberg, iſt dem Lieutenant durch ein feindliches Geſchick verſagt worden, gleichwie alle unſere Geſchichtsbücher bis auf den heutigen Tag dieſem Johann die gebürende Anerkennung verſagen. Von Steinen begnügt ſich den Namen Johann zu nennen, als welchen Edmunds und der Anna von Schwarzenberg mittlerer Sohn führt. Daß der Prediger zu Frömern nichts wiſſen will von des kaiſerlichen und ligiſtiſchen Feldmarſchalls Großthaten, iſt eine häufig wiederkehrende, durch das religiöſe Intereſſe veranlaßte Vergeßlichkeit. Obgleich ſeit einem halben Jahrtauſend und darüber mit den Kaffern des indiſchen Caucaſus die blutigſten Kriege führend, nennen die Mahomedaner niemals ihren Namen, daher die Entdeckung des intereſſanten Urvolks, dieſer ächten Turanier, der neueſten Zeit vorbehalten geblieben iſt, und gleich wenig Aufmerkſamkeit ſchenkten, bis zu unſern Tagen, die proteſtantiſchen Schriftſteller Deutſchlands ihren katholiſchen Nachbarn. Man nehme doch Zimmermanns bänderreiche Beiträge zur Beſchreibung von Schleſien zur Hand, und vergleiche was er von Jauer, Schweidnitz, Liegnitz, Oels weiß, den dürren Namenliſten über Oppeln und Ratibor, Leobſchütz und Neiße.

Von Johanns von Reuſchenberg Jugend fehlen alle Nachrichten. Ohne Zweifel hat auch er im Beginn des großen

deutſchen Kriegs die Waffen ergriffen, er ſcheint jedoch ſehr langſam aufgeſtiegen zu ſein. Bis zum J. 1634 iſt von ihm nirgends Rede, berühmt wurde er zuerſt als Commandant zu Wolfenbüttel, wo er in eiſerner Zähigkeit ſich behauptete, wenn gleich alle Mittel, die ſchwache Beſatzung zu verſtärken, durch die von Herzog Georg von Lüneburg gebotene Umſchließung der Stadt ihm benommen. Daneben führte er im Auftrag des kaiſerlichen Hofs die Unterhandlungen, durch welche der Herzog abgehalten werden ſollte, ſich den Reichsfeinden anzuſchließen. Dieſe Unterhandlungen mißglückten, aber alle Verſuche der Feinde, durch Liſt oder Ueberraſchung die von Reuſchenberg gehütete Feſte zu gewinnen, wurden durch ſeine Wachſamkeit vereitelt, während er zugleich, trefflich unterſtützt durch ſeinen Rittmeiſter und Landsmann (?) „Immernüchtern", oder Levin Zander, nach ſeinem wahren Namen, das ganze umliegende Land ſich zinsbar machte. „Umb den 15. Oct. 1640 zoge der Commendant in Wolffenbüttel vor das veſte Haus Steinbrücken, eroberte daſſelbe mit Sturm, beſetzte es mit 200 Mann und verſahe ſolches mit ziemlicher Notturfft, welches die Schwediſchen nächſtes Tags darauff berenneten; man hatte aber noch etliche Monat damit zu ſchaffen gehabt bis daß man es wieder einbekommen. Nach Eroberung von Steinbrücken und Lüneburg war es alles auff Blocquirung Wolffenbüttel angeſehen, dahin das Lüneburgiſche Volck Regimenterweis im Anzug war, und wurde ſolches dem Commendanten darinnen durch intercipirte Schreiben, auch ſonſten allbereit wolwißlich, darum er ſich zur Defenſion fort und fort rüſtete, und gnugſam verwahrete, auch mit nicht geringem Hazard ausfiele, darüber es viel Scharmützirens abgabe: interim fingen die Lüneburgiſchen an, die auſſer Wolffenbüttel liegende aus ſelbigen Quartieren zu treiben und in die Veſtung zu jagen, und ſich an ſolchen Orten zu verſchantzen.

„Im Eingang Dec. war die Blocquirung Wolffenbüttel mit Ernſt beſchloſſen, und weiln ſich Lüneburg allein zu ſchwach hierzu befande, wurde die Weymariſche Armee, von deren der Duc de Longueville ſich ſchon abgethan, und ſeinen Weg wieder nach Franckreich genommen hatte, zur Aſſiſtentz erfordert, darzu ſie

auch erſchienen; wornach die Lüneburgiſchen auch das Haus Schladen und Heſſendamm einnahmen, und wurden 6 Regimenter dieſes Volcks allenthalben umb Wolffenbüttel gelegt: auff welche die in Wolffenbüttel den 5. Dec. einen ſtarcken Ausfall thaten, in Meinung, Getraydе, Viehe und Fourage aus einem Dorff zu holen, wurden aber mit Verluſt 40 der ihrigen zurückgetrieben. Es lieſſe ſich auch hernach der Immernüchtern von den Blocquanten ertappen, welcher in dem Land herumb einen ziemlichen Hauffen Viehe zuſammengetrieben hatte, und darmit bis hart an den Gottesacker kommen war, er wurde aber von den Lüneburgiſchen angegriffen, ihm alles abgenommen, ſein Pferdt erſchoſſen, und er iſt ſelbſten kaum darvon kommen. Die Lüneburgiſchen continuirten mit angefangener Blocquirung, und zumal mit verſchantzen ihrer eingenommenen Quartieren, ob ſie das meiſte daran vor einfallender Winters-Kälte verrichten möchten, deßwegen das Landvolck zu dem Schantzen ſehr angeſtrenget wurde; doch thäten auch die Wolffenbüttler mit Ausfällen immer ziemlichen Schaden: deßhalben in die verſchantzte Quartier noch mehr Volck gelegt wurde, und im Dec. noch ein Regiment zu Pferdt und zwey zu Fuß darvor ankamen.

„Unterdeſſen hat der Commendant in Wolffenbüttel, Freyherr von Reuſchenberg, vermög empfangener unterſchiedlicher Kayſerl. auch Ertzhertzogl. Befehlen, ein ſtätiges ſcharffes Auffſehen auff der Hertzogen zu Braunſchweig Actiones gehabt, welches nicht allein aus einem Kayſerl. Commiſſions-Befelch, dene er den Hertzogen sub dato den 28. Aprilis inſinuirct, ſonderlich auch aus einem andern über Hertzogen Auguſti Actiones sub dato den 8. Aug. an Kayſ. Maj. gethanen Bericht-Schreiben abzunehmen, in welchen er von J. Fürſtl. Gn. neuer Werbung und Muſterung aviſirt, dieſelbe für ein heimliche Feindſeligkeit anziehet, und den Fürwand, als ſey dieſes Werben nur auff eine Lands-Defenſion angeſehen, für eine Diſſimulation der heimlichen Feindſchafft achtet, dabeyneben daß Hertzog Auguſtus die beſchehene Conjunction auff des General Klitzings practiciren lege, und mit Hertzog Georgens Proceduren nicht einig ſeye, zuforderiſt aber daß er Commendant mit Abwendung der Stadt

Braunſchweig umbgehe ꝛc. Allermaſſen ſolches ſein Schreiben de dato den 8. Aug. nachfolgend mit mehrerm ausweiſet:

„Schreiben an Ihro Kayſ. Maj. vom Commendanten aus Wolffenbüttel. Allerdurchleuchtigſter, Allergnädigſter Kayſer und Herr, was Euer Röm. Kayſ. Maj. mir unterm 21. Jun. jüngſthin abermal wegen des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg allergnädigſt anbefehlen laſſen, ſolches haben J. Ertzhertzog Leopold Wilhelm Hochfürſtl. Durchl. mir dero vom 19. Jul. an mich gnädigſt abgangenen und bey dieſer vorgeſtrigen Tags angelangter ordinari von Nürnberg angekommenen Schreiben zufertigen laſſen. Weiln mir aber nicht zweiffelt, E. Kayſ. Maj. werden nunmehr der Sachen halben vom 18. beſagten Monats Jul. gethanem Bericht, neben dem was obhöchſtgedachte J. Ertzfürſtl. Durchl. mir vor gantzlich eingebrachter Erndt, welche wegen eingefallenen ſtätem Regen und Ungewitter dieſer Orten ſehr behindert und zurückgeſetzt, ein andern mir anbefohlenen Befelch zukommen laſſen, ſo werde deroſelben vorigen allergnädigſten Ordre ich unterthänigſt, und ſo weit ſich die Mittel dieſes Orts erſtrecken, nachſetzen. Unterdeſſen thue ich allerunterthänigſt berichten, was geſtalt Hertzog Auguſtus mit ſeinen Werbungen ſo weit kommen, daß derſelbe vergangene Wochen, ohne die vorhin zur Leibguarde gehabte 100 Pferdt, 4 Compagnyen zu Roß, darunter die geringſte 80 Pferdt ſtarck, neben 2 Compagnyen zu Fuß muſtern laſſen. Iſt auch demſelben die Werbung gar hoch und embſig angelegen, und ſind die Völcker, nachdem ſie gemuſtert, in die nächſt herumb gelegene Flecken logirt, iſt ihnen aber mit der Hülffe GOttes wol beyzukommen. Hochgedachter Fürſt thut bey dem Rath zu Braunſchweig noch inſtändig urgiren, ſich mit ihme und des gantzen Hauſes Völckern zu conjungiren, mit Vorwand, die Armatur nur zu des Landes Defenſion angeſehen, begehrt von ihnen darbeneben Proviant, Munition, Stück, auch daß ſie auff allen Fall eine freye Retirada in die Stadt nehmen möchten. Es haben aber Bürgermeiſter und Rath ſolches rotunde abgeſchlagen. Vor etlichen Tagen habe ich etliche vom Rath zu mir erfordert, mit ihnen hieraus weitläufftige Unterredung zu pflegen, und dieſelbe in beſtändiger Devotion Ew. Kayſ. Maj. und des

Reichs zu erhalten ermahnet, hätten ſich hingegen Ew. Kayſ. Maj. Gnad und Schutz zu verſichern, und daß dieſes wol ein Mittel ſeyn könnte, darburch ſie von dem Haus Braunſchweig eximirt werden möchten. Geſtalt ich dann vermercket, daß die Conſideration viel verurſache, warumb gemeldte Stadt zurückhalten thue, nur allein beförchten ſie ſich, ihnen in der Religion Eintrag beſchehen möchte, habe aber denſelben, ſo viel mir müglich, auch ſolche Gedancken benommen, und daß dieſes der Religion halber, und dergleichen Persuasiones eintzig und allein von dem Haus Braunſchweig herrühre, wormit es nicht allein dieſes, ſondern auch andere mehr getreue Stände und Städte abwendig zu machen vermeine, vernehme ſonſten daß hochermeldtes Haus bey dieſer Action ſich nunmehr etwas perplex befinde, zumalen ſich ſelbiges niemal eingebildet, daß von Ew. Kayſ. Maj. Waffen ihnen und dem Bannier ein ſolcher Widerſtand geſchehen wäre, der Allerhöchſte verleihe, daß ſie es beſſer empfinden mögen. Von der Elb marchiren 600 Mann zu Pferd, könnte dem Feind ein groſſer Abbruch geſchehen, weil derſelbe gemeiniglich ſeinen Marche der Ends fürbey nehmen thut. Die im Stifft Halberſtadt annoch liegende feindliche Völcker ſind im Werck begriffen, ein gantz Quantität Getrayd aus ſelbigen Stifft und andern Orten zuſammen zu bringen, und wird aus dem Land zu Braunſchweig viel Proviant nacher Göttingen und ferner in des Feinds Läger geführet. Hertzog Auguſtus ſtehet auch in Bemühung eine Artollerie aufzubringen, und läßt ſich alſo das Kriegsweſen hochangelegen ſeyn, hat vor wenig Tagen zu mir geſchickt und andeuten laſſen, ob er wol die vorige Tage etliche Compagnien gemuſtert, ſo wären doch dieſelben zu keinem andern Intent, als zu Dienſt Ew. Kayſ. Maj. geworben, wäre mit Hertzog Georgens Proceduren nicht einig, und dafern ſich derſelbige keines andern reſolviren ſollte, er ſich von demſelben zu ſepariren gemeinet, gibt darneben vor, daß Klitzing an dieſem Verlauf ſchuldig, und ſollte es mit ſeinem Hals bezahlen, bin aber der Meinung, derſelbe werde nichts ohne ſchrifftliche Ordre gethan haben, und halte davor, dieſes Anbringen auff nichts anders angeſehen ſeye, als in Meinung ihre Feindſeligkeit bis

ſie mit den Werbungen recht auff die Bein kommen, zu diſſimuliren. Ich habe kürtzlich auff das beſchehene Anbringen geantwortet, daß zwar ich nicht wol glauben könnte, daß hochgedachter Hertzog ſeine Völcker gegen Ew. Kayſ. Maj. gebrauchen würde, da ich aber einen Effect verſpürete, werde demſelben vielmehr Glauben beymeſſen können. Es vermeint dieſer Fürſt, man ſeye ſo ſchlecht, und verſtehe dergleichen nit, hoffe aber es ſolle mit ehiſtem ihme und den Seinigen ein anders zu vernehmen gegeben werden. Der Allmächtige wolle Ew. Kayſ. Maj. Waffen fortuniren, damit dieſe Fürſten wiederumb zu ſchuldigen Gehorſam mögen gebracht, auch die Feinde dermaleins gedämpffet werden. Wolffenbüttel den 8. Aug. Anno 1640. Ew. Kayſ. Maj. allerunterthänigſter Johann von Reuſchenberg.

„Als nun dieſes Schreiben dem Hertzogen Auguſto zu Handen copeylich communicirt worden, haben J. Fürſtl. Gn. es ſo hart empfunden, daß dieſelbe ein weitläufftig Klag-Schreiben an Kayſ. Maj. wider den Herrn Commendanten unterm dato den 28. Sept. abgehen laſſen, folgenden Inhalts:

„Allerdurchleuchtigſter ꝛc. Ew. Kayſ. Maj. kann aus höchſterheiſchender Noth allerunterthänigſt nicht verhalten, was maſſen mir vor wenig Tagen glaubhaffter Nachricht eines Schreiben ſo an Ew. Kayſ. Maj. der jetzige Commendant meiner Veſtung Wolffenbüttel, Johann von Reuſchenberg abgehen laſſen, zu Handen kommen, inmaſſen die eingeſchloſſene Copey mit mehrern bezeuget, wie tieff mir der Inhalt deſſelben Schreibens zu Hertzen gehen müſſen, will Kayſ. Maj. ich allerunterthänigſt ſelbſt urtheilen laſſen. Meine ungefärbte Lieb, Treu, Gehorſamb, Reſpect, und was ſonſt mehr vor Prædicata von einem treuen Fürſten des Reichs erfordert werden möchten gegen das Vaterland Deutſcher Nation, darin Ew. Maj. als das allerhöchſtgeehrte Oberhaupt und dieſer Verfaſſung des Reichs beruhen, ſtehet in der unlaugbaren von mir von Kindes Beinen bis in mein jetziges nunmehr getrettenes hohes Alter continuirter Notorität, und bin verſichert, daß mir der allergeringſte Mangel mit Beſtand darin nicht werde gezeigt werden können. In was für einem elenden Begriff ich bey Antrettung meiner Landsfürſt-

lichen Regierung meine Land und Leuth befunden, kann Ew. Kayſ. Maj. ſowol aus dem widrigen Verlauff des Reichs, als meinen unterthänigſten Supplicationen nit unbekannt ſeyn. Mein Reſidentz und Veſtung Wolffenbüttel iſt mir eben ſo viel von Ew. Kayſ. Maj. als meinen ebenbürtigen Mitgliedern im Reich, wider deſſen unlaugbare hochbetheuerte Verfaſſungen, und den hoch-verpönten Land-Frieden ſelbſt vorenthalten. Ich aber habe dieſelbe mit meinen Gemahl und Kindern von auſſen anſehen, und in meinem eignen Land nicht allein ein Frembdling faſt jedermänniglichs Indiſcretion unterworffen ſeyn müſſen: meine Cammer-Güter und Lebens-Mittel ſind mir entzogen, meine Unterthanen mit ſchweren und unerträglichen Contributionen, die ſich nun etliche Jahr hero, und da man noch immer glimpff-lich und unter dem Namen der Freundſchafft mit denſelben ver-fahren wollen, monatlich faſt in 1000 Rthlr. belauffen, der extraordinari auff etliche Millionen ſich belauffenden Executionen zu geſchweigen, aus Marck und Bein ausgeſogen, dargegen aber keine Lamentationes und Sollicitationes helffen, viel weniger die hochbetheuerte Reichs-Geſetze, Ew. Kayſ. Maj. geſchworne Capitulation, ja der Prageriſche Schluß ſelbſten mir zu ſtatten kommen mögen. Und ob zwar diejenige Stände des Reichs, ſo dannoch bey jetzigem Unweſen, ſich angezogener begangener Fehler ſchuldig geben, viel weniger andere beſtändiger Treu verbliebenen ein gleichmäſſiges zugemuthet, ſo habe ich dannoch viel lieber bey meiner Reichskündigen in Ew. Kayſ. Maj. Kön. Capitulation ſo hochbetheuerlich beveſtigten hohen Lands-Präeminentz, Würden, Freyheit und Gerechtigkeit eine Zeitlang vielmehr Noth leiden, als mich zur Ungedult bewegen laſſen wollen. Ew. Kayſ. Maj. haben mich zwar wegen groſſer Bewahrung meiner uraltväter-lichen Reſidentz Wolffenbüttel durch dero sub dato Brandeis für dieſem ertheilten Reſcript, in etwas erfreuet, es iſt aber ſolches bald darauff durch bloſſes unerfindliches kundbaren Bewandnuß und Reichs-Geſetzen ſchnurgleich zuwiderlauffendes Einſprengen, ſowol gedachtes Commendanten, als anderer angefundenen Op-ponenten wieder zu Waſſer gemacht, darunter ohne den aller-geringſten beſtändigen Grund zugefügter Unfug dem gantzen Heil

Römiſchen Reich nicht ohne Nachdencken für Augen geſtellet, und ich mich dannoch auch hierinnen viel lieber faſt zu jedermänniglich Füſſen gleichſam legen, als eintzig Zeichen meiner Diſpatientz erblicken laſſen wollen: die vorhergegangene und darauff ferners erfolgte Zeiten, die einkommende unlaugbare Nachricht, und darauff erfolgte Actiones haben zwar gnugſam dargethan, was ich und meine Vettern noch ferner über die vorberührte Ungelegenheit uns zu verſehen gehabt, iſt auch dahero erfolget, daß die allgemeinen Waffen meines Fürſtlichen Hauſes, deren ſich daſſelbe länger als etlich hundert Jahr nach dem Zeugnuß der Erbverträg gedachten meines Hauſes unzertrennet gebrauchet, endlich zu verhofften Abwendung deren unſern Landen und Unterthanen angeroheten abſcheu- und unmenſchlichen Abominationen, worüber die in denen benachbarten fürhandenen Landen vom Feuer und unſchuldigen Blut noch jetzo gegen Himmel rauchende Rudera noch ſtündlich ſchreyen, gewendet werden müſſen, inmaſſen deſſen Ew. Kayſ. Maj. ab mein und meiner Vettern allerunterthänigſten Berichtſchreibens mit mehrern allergnädigſt verſtändigt ſeyn werden. Ich habe es dannoch auch darbey nicht beſtehen laſſen, ſondern vor mich vielmehr in etwas aus ſolchen Defenſions-Schrancken, als meiner bisherigen Gedult auch bringen laſſen wollen, zu dero Behuff auch bey ſolchem Verlauff gedachten Commendanten zu mehrmalen mit meinen Fürſtl. wahren Worten beſtändiglich verſichert, daß ich an meinem Ort bey voriger meiner Intention beſtändig verharre, auch meine neugeworbene Truppen zu keines Menſchen Offenſion, ſondern bloß zu Defendirung meines Lands und Gräntzen zu gebrauchen willens, ich habe darüber nicht einen Fuß von ſothanen meinen Völckern auſſerhalb meines Lands ſetzen laſſen, ſondern vielmehr zu würcklicher Erfüllung meines Fürſtl. Worts dieſelbe hinunter an die Weſer noch zu dero Zeit gezogen, da alle kriegende Partheyen in Heſſen gegen einander geſtanden, und keine Apparentz zu einigen Actionen an der Weſer ſeyn können; wie nun aber ſolches mein auffrichtiges Fürſtl. Deutſches Wort ausgelegt, mein würckliche Bezeugung aber belohnet, darüber kann ich faſt ohne hertzbrennende Betrübnuß den folgenden Verlauff nicht betrachten, meine Deutſche

aufrichtige Erklärung werden für Ew. Kayſ. Maj. allergerechteſten Thron mehrgedachten Commendanten für bloſſe Simulationes ausgeruffen, mein Haus und Flecken Ottenſtein ſind allbereit für etliche Wochen mit Feuer und Schwerdt feindlich angegriffen, und ich zwar auch ſolches viel lieber verſchmerzen, als zu fernern Extremitäten Urſach geben wollen, darüber auch die mit dem Feld-Marſchallen gewechſelte Schreiben zeugen laſſen.

„So dannoch bald darauff mein an die äuſſerſte Gräntze meines Lands gelegene Truppen, ob ſchon von denſelben nicht die geringſte Schüß, zu geſchweigen einige andere zum Widerſtand geſchehene Actio nicht geſchehen, in den Quartieren feindlich überfallen, gefänglich angenommen, die von meinem Haus Fürſtenberg auff Treu und Glauben und verſprochenen Accord (deſſen es dannoch bey ſo bewandten Umbſtänden mit den Meinigen nicht nöthig gehabt) hierunter gezogene Völcker, neben meinen Ampts-Dienern niedergehauen, der geringſte Reſt gefangen, mein Fähnlein von Haus Bevern, dahin ich ſie mir zur Verwahrung legen laſſen, weggenommen, und als wann ſie in offenen Treffen von Feinden des Reichs erobert, zum Triumph dargeſtellet. Ob auch wol gedachter Commendant, als deme meine Intention gnugſam bekannt, ſeinem Verſprechen zu folgen, ſothane Extremitäten billig abwenden ſollen, ſo hats dannoch demſelben vielmehr gefallen, mich vielmehr mit Gewalt von meinem beſtändigen Fürſatz ab- und zu den Extremitäten zu treiben, Ew. Kayſ. Maj. Devotion zu animiren, zumalen er den gar geringen Reſt meiner Cammer-Intraden aus meiner Veſtung den 25. biß an ſich mit beſchwerlicher Bedrohung meiner Diener gezogen, meine Ampts-Diener, ſo ich zu Adminiſtrirung der Juſtiz jedesmal in die Veſtung geſchickt, den 26. ejusd. ſchimpfflich vorm Thor zurück gewieſen, meine Unterthanen mit Feuer und Schwerdt mir und den Meinigen die ſchuldige Contribution zu entreichen verbotten, meine Diener aus den nechſten Flecken feindlich ausbieten laſſen, ſogar auch geſtriges Tags meine Reuter von meiner Leib-Guardi nebenſt einen unſchuldigen Studenten, ſo von hinnen nacher meiner Univerſität Helmſtatt gewollt, feindlich niederſchieſſen laſſen, und damit es ja an keinem ermanglen möchte, was zu meiner Ver-

unglimpffung bey Ew. Kayſ. Maj. erſprießlich, ſoll ich nicht allein ſeinem unwahrhafften Bericht nach meine Stadt Braunſchweig gegen Ew. Kayſ. Maj. auffgewickelt, von derſelben Aſſiſtentz, Proviant, Munition, Stück und Retirade (von dem mir nicht einmal einiger Gedancken in Sinn kommen) geſucht haben, ſondern es bemühet ſich derſelbe nun eine gute Zeit hero und noch, will ſich auch damit als einer ſonderbaren That bey Ew. Kayſ. Maj. inſinuiren, wie gedachte Stadt und Burgerſchafft, nunmehr von vielen Sæculis hero meinen löblichen Vorfahren und mir angeborne von GOtt und Ew. Kayſ. Maj. ſelbſt anvertraute Unterthanen, von mir abfällig gemacht werden möchten.

„Was nun dieſe und dergleichen im H. Reich nie erhörte Handlung bey allen deſſen getreuen Ständen für Nachdencken gewinnen werde, ob ſolche das Mittel zu Ausrottung des hochſchädlichen Mißtrauens, als den Urſprung dieſes leydigen Unweſens, zu Tranquillirung der erhitzigten Gemüther, zu Animirung der getreuen Stände, und conſequenter zu Erhaltung der friedliebenden Intention bey jetziger Reichsverſamblung, werden Ew. Kayſ. Maj. dero hocherleuchten Verſtand nach ſelbſt allergnädigſt ermeſſen. Ob auch Ew. Kayſ. Maj. und dem Reich damit gedienet, daß der Commendant durch berührte ſeine Bezeugungen mich von meiner ſo gut gemeinten Intention ab- und mit lauter Gewalt zu Ergreiffung anderer Extremitäten wider meinen Willen zwinget, reitzet und antreibet, ſolches ſtelle zu deſſelben ſchweren Verantwortung, und werden es Ew. Kayſ. Maj. und alle Ständ des Reichs allergerechtes dijudiciren.

„Ich zwar muß unterdeſſen meiner armen unſchuldigen Unterthanen, welche dieſen ihren nunmehr feindlichen Treiber mit ihrem Marck und Blut auſſerhalb einiger Schuldigkeit ernähren, blutige gegen Himmel ſchreyende Thränen, winſeln und weheklagen, und theils derſelbigen unſchuldig Blut, ſowol meine weltkündige Unſchuld, alſo auch bey GOtt, umb Schutz, Hülff und Rath anhalten laſſen, dasjenige was ich nicht ändern kann, vorm ſtrengen gerechten Gericht GOttes in Gedult befehlen, und mich der Göttlichen Aſſiſtentz bey ſolchen meinen Widerwärtigkeiten getröſten. Ew. Kayſ. Maj. aber hab ich dieſes eben jetzo, da dieſelbe zu Auffhebung

dieſer gleichen Beſchwerden, ſo das H. Reich faſt bis zum letztem Odem nidergedruckt, begriffen, in allerunterthänigſter Submiſſion entdecken, meine nochmal ungefärbte beſtändige Lieb und Devotion Ew. Kayſ. Maj. hohen Thron, und für GOttes Gericht ſelbſt nochmals conteſtiren, und allergehorſamſt bitten wollen, Ew. Kayſ. Maj. wolle demnach endlich mein unverſchuldete Drangſalen, lange Gedult, und was darauff unausbleiblich erfolgen möchte, allergnädigſt erwägen, dero angeborne Clementz, dieſen und dergleichen Suggestionibus vorziehen, mich aus ſolchen Drangſalen retten, offtbeſagtes Commendanten ſeine unchriſtliche Handlungen aber mit Ernſt anſehen, die Hoſtilitäten von mir und meinem Haus ſchleunig abziehen, meine Veſtung mir unverlängt reſtituiren, und allerdings in den Stand, welcher mir als einem Glied des Reichs gebürt, ſetzen und kommen laſſen. Zu Ew. Kayſ. Maj. thue ich mich allerunterthänigſt getröſten, es werden dadurch alle getreue Glieder des H. Reichs gehorſamer Devotion geſtärcket, und ich werde mein obberührtes allerunterthänigſtes Erbieten gehorſamlich ferner zu effectuiren, bis an mein End bereitwilligſt ſeyn. Datum in meiner Stadt Braunſchweig den 28. Sept. Anno 1640. Ew. Röm. Kayſ. Majeſtät allerunterthänig- und gehorſamſter Fürſt Auguſtus, Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg ꝛc.

„Es iſt bey vorigen thätlichen Proceduren des Wolffenbütteliſchen Commendantens nicht verblieben, ſondern es ſeyn dieſelben vermehret, und es darmit faſt gröber als zuvorn gemacht worden: deßwegen J. Fürſtl. Gn. Hertzog Auguſtus an Kayſ. Maj. unter dem dato den 16. Oct. noch hefftiger ſchreiben und klagen, zugleich wie vor gebetten, nochmals bitten laſſen, deren Schreiben hiernach, um Nachrichtung willen, auch folget:

„Allerdurchleuchtigſter ꝛc., Allergnädigſter Kayſer und Herr. Was an Ew. Kayſ. Maj. sub dato den 28. passato meiner hohen unverſchuldeten Drangſalen, und ſonderlich des jetzigen Commendanten meiner Veſtung Wolffenbüttel Zunöthigung halber ich allerunterthänigſt gelangen laſſen, ſolches wird verhoffentlich zu Ew. Kayſ. Maj. Handen allerunterthänigſt gebracht ſeyn. Ich habe demnach eine Nothwendigkeit erachtet, wann etwan bey

jetziger Unſicherheit, über alles verhoffen, ſothanes Schreiben auffgehalten ſeyn ſollte, Ew. Kayſ. Maj. durch hierbey geſchloſſene Copey, meine gerechte Desideria und Anliegen nochmals allergehorſamſt fürzubringen. Hätte zwar verhofft, es ſollte nunmehr deren angezogenen grauſamen Proceduren ein End gemachet, und man an deme, was mir allbereit ſo unverſchuldt zugefügt, vergnügt worden ſeyn, haben aber leider in der That erfahren, und noch, daß ſolches nur ein Anfang zu weitern Preſſuren ſeye, und dadurch gleichſam per gradus zu meiner, meines uralten Fürſtl. Hauſes, auch meiner armen Unterthanen gänzlicher Niderdruckung und Extirpation geſchritten werden wollen. Welchergeſtalt vor wenig Tagen meine Stadt Holtzmünden an der Weſer bis auff wenig Häuſer eingeäſchert, meine Unterthanen zu Auffbringung weit mehr als 3000 Malter Getrayds, innerhalb wenig Tagen, mit militairiſcher Execution angetrieben, ſondern auch nunmehr von meinen eigenen Ampts Getrayd über die 3000 Malter innerhalb zwey Tagen durch gleichmäſſige Execution zu erzwingen, gedachten meinen Unterthanen aber, nachdem dieſelbe durch Exaction des vorberührten Getrayds, bis auff Marck und Bein, ja die Seel ſelbſt erſogen, die übrigen Summen in duplo bey Straff ſchwerer militairiſcher Execution abzupreſſen, ihnen angemaſſet. Zwar redet die handgreiffliche Evidentz ſelbſten, daß mit menſchlichen Kräfften ſo wenig von meinen Unterthanen, als vorberührtem meinem Ampt-Vorrath, dasjenige was gefordert zu erheben, zumaln obſchon der Commendant und ſeine Officirer ſelbſt die meiſte Aecker meines Ampts Wolffenbüttel etlich Jahr beſtellt und eingeerndt, demnach meinen Ampts-Dienern daſelbſt etlich 800 Malter Korn auffzubringen anzumuthen ſich nicht entfärbet. Ich muß aber ſolches alles für eine bloſſe dahin zielende Zunöthigung halten, daß man nunmehr meine Unterthanen auch diß Orts, da dieſelbe dieſen unbilligen unbefugten Exactionen ſich bishero ſo williglich unterworffen, und viel lieber ſich und ihre Weib und Kinder dem Hunger und allen Extremitäten untergeben, als ſolchen unchriſtlichen Proceduren widerſtehen wollen, unter dem Prätext unmüglich Ding mit Feuer und Schwerdt gar vom Erdboden zu vertilgen, Beliebung tragen müſſe.

„Ich für meine Perſon muß mich leider ins Angeſicht für meiner Reſidentz allhier von den Wolffenbüttelischen Officirern öffentlich beſchimpffen laſſen, darbey aber ſchmertzlich erfahren, daß meinen eigenen Unterthanen bey Straff des Henckens und Niederſchieſſens mir die ſchuldige Dienſt und Gehorſam zu leiſten, und ſich an mich ferners zu halten, verbotten, meinen Dienern aber ohne Unterſcheid, wo ſie nur bequemlichen Ort angetroffen, der Tod gedrohet worden. Welchergeſtalt die Ordensleuth in Wolffenbüttel die Sach der geiſtlichen Güter in den Stand, woraus dieſelbe mit groſſer Mühe und Sorgfalt zu Beruhigung des H. Reichs kaum gebracht, hinwieder zu ſetzen, ihnen äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen, ſolches beſagt die beygeſchloſſene Copia. Ew. Kayſ. Maj. mag mit Anführung mehrerer Particularien ich gar nicht beſchwerlich ſeyn, es werden aber Dieſelbe allergnädigſt ermeſſen, was endlich alle gehorſame Ständ des Reichs vom höchſten bis zum niedrigſten, an dieſen und dergleichen, für den Augen der gantzen Welt, ſo ungeſcheut verübter Gewaltthaten urtheilen werden. Meine geführte Actiones kann für Ew. Kayſ. Maj. höchſten Thron ich in Gegenwart des gantzen H. Römiſchen Reichs über meine Unſchuld urtheilen, und dieſelbe meine allergehorſamſte und verübte Treu und Devotion bezeugen laſſen.

„Sollte aber daran, wie ich doch nimmer hoffen kann, der allergeringſte Mangel erſunden werden können, wäre dennoch (nach dem Inhalt der hochbetheuerten Kayſ. Capitulation) unter Ew. Kayſ. Maj. Namen ſich keines Wegs dergeſtalt zu verwaltigen, viel weniger ſolches zu ſchaffen, oder andern zu thun zu verhängen geweſen, ſondern wann jemand wider mich hierunter zu ſprechen hätte, man ſolches zu Verhütung Auffruhrs, Zwytrachts und andern Unraths im Heil. Reich, auch zu Erhaltung Fried und Einigkeit, zu Verhör und gebürlichem Recht ſtellen und kommen laſſen, mit nichten aber geſtatten ſollen, daß in dieſen und andern Sachen, in was Schein und Namen es geſchehen möchte, darin ich ordentlich Recht zu leiden erbietig, mit Raub, Nahm, Brand, Vehde, Krieg und anderer Gewalt, ich beſchädigt, angegriffen und überfallen worden. Wann ſich aber mit dieſer unerträglichen Norm und Verfaſſung des H. Reichs, als

der einigen Grundfeſt Ew. Kayſ. Maj. Kayſ. Throns und des ganzen Reichs, dieſe Actiones, ſo dannenhero verhoffentlich von Ew. Kayſ. Maj. nunmehr befohlen ſind, weniger gut geheiſſen werden können, vergleichen laſſen wollen, darüber muß Ew. Kayſ. Maj., des ganzen Heil. Reichs und aller deſſen Stände gerechtes Einſehen ich erwarten.

„Ew. Kayſ. Maj. habe dieſe unverhoffte Continuation ſothaner unverſchmerzlichen Drangſalen ich allergehorſamſt nochmals fürbringen und bitten wollen, Sie dero Kayſ. gerechtes Angeſicht von dieſem meinem allerunterthänigſten billigmäſſigen Suchen nicht abwenden, ſondern ſchleunige Rettung mir verſchaffen, Ihre hohe Kayſ. Diſplicenz gegen ſolche ungeſcheuete Inſolentien mit ernſtlichem Eifer und Einſehen allergnädigſt erweiſen. Auff den Fall aber weiterer Zunöthigung mich ungnädigſt nicht verdencken wollen, daß zwar bis dahero ſolchen unverſchuldeten Widerwärtigkeiten (zumal ich nicht höher, zum allermeiſten in den Grundfeſten des Reichs, ſo hoch betheuerlich Landsfürſtl. Statu, Hoheit, Würden, Recht, Gerechtigkeit, Macht und Gewalt, ja ſogar meine und meiner Unterthanen Leib, Leben und aller Habſeligkeit, als durch dieſelbe betrübet werden kann) auſſerhalb groſſer Gedult, ich nicht opponiren, demnach nunmehr diejenige Mittel werde zu der Hand nehmen müſſen, welche GOttes des Allmächtigen, ſein H. Wort und Gebott, ja die Natur ſelbſten, zu Schutz mein und meiner mir ſo hoch vertrauter, jezt aber in der alleräuſſerſten Angſt und Noth begriffener Unterthanen, mir gebotten, und in des H. Reichs Conſtitutionen ſo ſtattlich befeſtiget, werde auch allem daraus entſtehenden Unheil, für GOtt, aller Welt und Ew. Kayſ. Maj. ſelbſt hiernächſt verhoffentlich entſchuldigt ſeyn und bleiben müſſen. Ew. Kayſ. Maj. werden es aber dahin nicht gelangen, ſondern vielmehr zu ſchleuniger Raumung meiner Veſtung Wolffenbüttel, auch mehrmalen allerunterthänigſt remonſtrirten ernſten Befehl an den Commendanten ertheilen laſſen, dero und dem H. Reich ich nichts deſto weniger auff ein oder andern Fall, allergehorſamſt beſtändig getreu verbleiben, und mich durch kein Unglück, Noth oder Gefahr von demjenigen nicht dimoviren laſſen werde, was zu Erhaltung des Reichs und deſſen

Grundfeſte, Verhütung aller Diſmembration und Auffhebung des hochſchädlichen Mißtrauens, zu Reducirung Friedens und Einigkeit, und alſo zu rechtſchaffener beſtändiger Stabilirung und Befeſtigung Ew. Kayſ. Maj. allerhöchſten Autorität, Reſpect und Gehorſam, auff einige Maaß erſprießlich ſeyn wird. Ew. Kayſ. Maj. von oben herab dieſe allerhöchſte Glückſeligkeit aus dem innerſten Grund meines Hertzens wünſchend, daß dieſelbe durch die in mehrberührten Grundfeſten des Reichs ſundirte Remedia, das H. Reich aus den letzten Zügen und für Augen ſtehenden Zergliederung retten, und den alleredelſten glorwürdigſten Namen und Ehren-Titul Restaurationis pacis et tranquillitatis publicæ darvon tragen mögen. Geben in meiner Stadt Braunſchweig den 16. Oct. Anno 1640. Ew. Kayſ. Maj. allerunterthänigſter und gehorſamſter Fürſt bis an mein End, Auguſtus, Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg ꝛc.

„Es hatten Kayſ. Maj. dieſe Klag-Schreiben der Wichtigkeit befunden, ſie in das Churfürſtl. Collegium zur Deliberation zu geben, und Beſcheid darauff zu verfaſſen, in welchen ein gantzer Hauffen Verweiſes, welchergeſtalt das Fürſtl. Haus Braunſchweig ſeinem vielfältigen Erbieten kein Genügen gethan, und eben dahero die vom Wolffenbüttelischen Commendanten verübte Hoſtilitäten ihren Urſprung empfangen haben, begriffen; worauff J. Fürſtl. Gn. zu abweſendem Beſcheide unterm dato den 3. Nov. gegeben wird: J. Kayſ. Maj. hätten ernanntem Commendanten befohlen, die Veſtung Wolffenbüttel gegenwärtigen Läufften nach, mit aller Notturfft, doch ohne Devaſtation des Landes, zu verſehen, und verſehener Dingen zu erhalten.“

Immer dichter wurde hierauf die Stadt Wolfenbüttel umſchloſſen, jedoch am 28./18. Juni 1641, ſofern ſie auf dem rechten Ufer der Ocker gelegen, durch die kaiſerliche Hauptarmee entſetzt, und kam es am 29. Juni zur Schlacht, in welcher Reuſchenberg, eben zum Generalfeldwachtmeiſter ernannt, hohe Ehre einlegte. Mit Franz Mercy und Hannibal Gonzaga in das Commando des linken Flügels, Bayern vornehmlich, ſich theilend, gelangte er durch das Dorf Fümmelſen auf Umwegen an den Wald, welcher der äußerſte Stützpunkt des ſchwediſchen Fußvolks, und keines-

wegs ſich begnügend mit dem hier errungenen Vortheil, warf er Königsmarks und des Exulanten Hodiß Streitkräfte auf ihr Lager zurück, bis er nach Verlauf mehrer Stunden genöthigt, dem allgemeinen Rückzug der Ligiſten zu folgen.

Aber Wolfenbüttel wurde fortwährend durch Reuſchenberg behauptet. Jedoch „Rittmeiſter Immernüchtern konnte ſein ausfallen und ſtreiffen nicht laſſen, darumb kam er ſeinen Feinden in die Hände, und wurde umb dieſe Zeit Octobris von einer Lüneburgiſchen Parthey zu Fuß bey Lutern, in einem holen Weg, nach niedergeſchoſſenen ſeinem Pferd gefangen, ihme auch Quartier zugeſaget: man hielte ihn für veſte, oder gefroren: darüber ſie mit einander vor Hildesheim auff dem Galgenberg mit Worten ſo uneinig wurden, daß es zum Feuergeben kam, und man dafür hielte, Quartier ſeye gebrochen: geſchahen demnach auff ihn wol bey 20 Schüſſe, deren keiner durchgangen, dannenhero ihm der Kopff mit einem Beil zerſchlagen worden, und er untern Galgen geſchleppet todt liegen geblieben." Reuſchenberg achtete weder der neuerdings von dem Feind aufgeführten Schanze, „noch des hohen Waſſerſtemmens und darvon allbereit habender groſſer Beſchwernuſſen, ſondern lieſſe anſagen, wer ſich auff Jahr und Tag nicht genugſam proviantirt befinde, der möge mit Weib und Kindern ausziehen, alsdann ſolches von vielen geſchehen. Er lieſſe auch bey den Unirten umb dieſe Zeit anſuchen, ihme per courtoisie ein paar Faß Braunſchweigiſcher Mumme zukommen zu laſſen, die wollte man ihme nicht abſchlagen, und wurden zwey Faß durch ſeinen Abgeordneten den Fuhrleuten in Braunſchweig auffgedinget, aber daß Pulver darinnen geweſen, auff dem Weg befunden, jedoch ſolches in Wolffenbüttel noch gebracht worden.

„Dieweil die Unirten befanden, daß man durch Stemmung des Waſſers den Hauptzweck alleine nicht erlangen würde, fingen ſie an, eine Batterey vor Wolffenbüttel hin zu legen: die Belägerten aber ſpieleten mit Stücken Tag und Nacht ſo ſtarck heraus, daß man mit dieſem Werck nachlieſſe. Die Kayſeriſchen vermeinten auch, wann ſie den Liebenburger-Teich durchſtechen lieſſen, ſo würde das Waſſer im Damm vor Wolffenbüttel überſchwillen: weil aber die Unirten es merckten, und die Schleuſſen

am Damm zeitlich öffneten, thate auch dieſes ihr Fürnehmen ſowol als der Unirten ihre neue Batterey leer abgehen. Man lieſſe ſich auff der Unirten Seiten umbs Ende Auguſti styl. vet. noch keines Auffbruchs vermercken, nur daß die Heſſiſchen meldeten, es ſtünde darauff daß ſie Dorſten noch entſetzen ſollten, das wollten auch die Weymariſchen neben ihnen thun: es war aber allzuſpat darmit, und thate Dorſten umb den 4./14. Sept. übergehen. Wurde demnach dieſe anſehnliche, einer Belägerung wol gleichende Blocquade der Veſtung Wolffenbüttel auffgehoben, und Mittwochs Nachts den 1. Sept. der Ort verlaſſen, der March auff Giffhorn, von dannen auff die lincke Hand nach Cell, und fürters über die Aller gegen Hannover zu genommen, daſelbſten herumb ſie ausgetheilet, und die Heſſiſchen mit den Lüneburgiſchen bey Cell, die Weymariſchen zu Winhauſen eine Meil davon liegen geblieben, die Schwediſchen aber haben ſich zu Borchdorff geleget. Auff den Oberſten Roſen fiele das Loos, mit 2000 zuruck zu bleiben, den Damm öffnen und ablauffen zu laſſen, als er dann gethan, aber nur die 3 Schleuſſen gezogen: und iſt doch das Waſſer zu Braunſchweig ſo ſchnell angeloffen kommen, daß es auff dem Hagenmarckt 2 Ellen hoch geſtanden, Mühlen und Brucken ziemlich beſchädiget, auch ſonſten mit verflöſſen Schaden gethan, hat ſich aber über Nacht aus der Stadt wieder verloren, und wäre der Schaden, wann nicht eine Warnung zuvornher geſchehen, viel gröſſer worden. Das Waſſer hatte Wolffenbüttel nicht wenig durchweichet, alſo daß die Häuſer zu krachen und einzufallen anfingen: der Wall war auch nicht wenig zerriſſen, verfallen, und denckte ſich noch mehr. Wie man nun der Sachen Beſchaffenheit nach obgedachtem Abzug befunden, ſeynd ihrer viel der Meinung geweſen, der Ort hätte ſich nicht lang mehr halten können, ſondern ergeben müſſen.

„Der Herr Commendant in Wolffenbüttel verſuchte dato einen Anſchlag auff Bockenem, ſo mit 4 Compagnyen zu Roß und Fuß Braunſchweigiſchen Volcks beſetzet war. Er ſchickte neben ſeiner Reuterey ein paar hundert Mann zu Fuß dahin, die voranzogen, ob dem Ort beyzukommen ſeyn möchte: die Reuterey folgete ihnen nach, verfehlten aber einander bey der

Nacht, davon der Anſchlag zu nichts wurde. Die Kayſeriſchen brachen den 10./20. Sept. auff, gingen aber noch zur Zeit weiter nicht als nach Steinbrucken, bald hernach aber kamen ſie mit der Haupt=Armada in und umb Gronau, und der Ertzhertzog bliebe zu Aleſeld." Durch kaiſerliche Befehle abgerufen, verließ endlich Reuſchenberg mit ſeinem Volk am 24. Sept. 1643 die ſeit 15 Jahren durch ihn behauptete Feſte, und war es abermals eine Schickſalstücke, daß die Gegenbefehle von dem Kaiſer und dem Kurfürſten von Mainz überbringenden Boten ihn beinahe noch unter den Thoren der Stadt trafen. So blieb dem braven Reuſchenberg, wie die Braunſchweiger ſelbſt ihn bezeichnen, nichts übrig, als ſich mit Hatzfeldt zu vereinigen, was er glücklich bei Höxter bewerkſtelligte. Am 7. Oct. 1643 überraſchten Reuſchenberg und Johann von Werth das feſte Mannheim ſo unvermuthet, daß der feindliche Befehlshaber, Roſen, ſich kümmerlich in einem Nachen über den Rhein flüchten konnte, ſeine Soldaten niedermetzeln ließ. Wiederum theilte Reuſchenberg, als Feldzeugmeiſter, ſich mit Johann von Werth in das Commando der 3000 Mann, ſo der Kurfürſt von Bayern im Dec. 1644 dem Kaiſer zuſchickte, um die nach kurzer Friſt vor Jankau verunglückte Armee zu bilden.

Bei Herbſthauſen, 5. Mai 1645 befehligte Reuſchenberg die Infanterie des linken Flügels, die mit dem Loſungswort Sancta Maria die Franzoſen anfiel; die wurden, obgleich durch ein Wäldchen gedeckt, geworfen, und ihr Verſuch, in dem Dorf Herbſthauſen ſich zu ſetzen, ſcheiterte an dem Nachdruck der Verfolgung. Was dem Tode entrann, wurde gefangen genommen, und entſchied ſolcher Erfolg auch den Sieg des Anfangs im Nachtheil ſich befindenden rechten Fügels. Nachdem durch Mercys Tod, durch Johanns von Werth Uebereilung bei Allerheim 3. Aug. 1645 gewiſſer Sieg in Niederlage ſich umgewandelt hatte, war Reuſchenberg gleichwie Johaun von Werth beſchäftigt, das Heer zu neuem Angriff zu ordnen, und ſchien Kurfürſt Maximilian nicht ungeneigt, jenem das durch Mercys Tod erledigte Commando anzuvertrauen. Der einflußreiche Küttner von Kunitz ſagte zu dem Marſchall von Gramont, während deſſen gezwungenem Aufent-

halt zu Ingolſtadt: »Qu'il espéroit que sa prison seroit courte, puisque le duc d'Enghien pressoit extraordinairement Son Altesse Electorale de l'échanger avec le comte de Ghelen; à quoi son maître se portoit volontiers, et avec d'autant plus de raison qu'il se trouvoit fort embarrassé pour le commandement de son armée, le baron de Werth étant bien capable de la conduite de la cavalerie dont il étoit général, mais que ses talens et sa capacité n'étoient pas suffisans pour commander en chef une armée comme la sienne, à la tête de laquelle le capitaine le plus expérimenté n'étoit pas trop bon; que le baron de Reuschenberg eût été plus selon le goût de l'électeur; mais n'étant que général de l'artillerie, grade au-dessous du baron de Werth, il falloit de nécessité qu'il lui obéît; et il ne vouloit pas lui donner un pareil déboire.«

Im Juni 1646 ſchloß Reuſchenberg mit ſeinen Regimentern ſich bei Gießen dem Erzherzog an, ohne daß es darum zu entſcheidender That gekommen wäre, am 22. Sept. n. J. wurde der Generalmajor Druckmüller an ihn und an Werth entſendet, um ſie anzuweiſen, daß ſie, wenn Ghelen der Ordonnanz nicht nachlebe, vorgreifen. So wenig hielt Maximilian ſich jetzt ſeines Feldherrn verſichert. Den Stillſtandsvertrag, am 14. März 1647 mit den beiden Kronen und mit Heſſen errichtet, hatte Reuſchenberg Namens ſeines Kurfürſten verhandelt und unterzeichnet, und am 26. März wurde ihm die Mittheilung, daß der Feldmarſchall von Ghelen auf ſein Geſuchen des Kriegsbefehls entlaſſen worden, und er fortan die Infanterie wie Johann von Werth die Cavallerie zu befehligen habe, am folgenden Tage wurde eingeſchärft, keine Ordre von Gallas, dem kaiſerlichen General-Lieutenant anzuerkennen. Drei Monate ſpäter, den 2. Jul. trat Johann von Werth den verhängnißvollen Marſch nach Böhmen an, wohin u. a. Reuſchenbergs Regiment ihm folgen ſollte. Es beſann ſich aber auf dem Wege der Obriſt, und führte ſeine Leute in die Quartiere zurück. Auch Reuſchenberg verharrte in der Anhänglichkeit zu dem Kurfürſten, ohne doch damit den Feldmarſchallsſtab zu erringen. Der wurde an den Grafen von Gronsfeld gegeben, Reuſchenberg mit dem unabhängigen Commando in der

Oberpfalz, dem doch ſeine Ernennung zum Feldmarſchall folgte, abgefunden. Er war demnach ganz eigentlich berufen, der Nachfolger des vor ein Kriegsgericht geſtellten Gronsfeld zu werden, der Kurfürſt aber zögerte mit der Ernennung, und in Unmuth dankte Reuſchenberg ab, um kaiſerliche Dienſte zu nehmen. Am 14. Oct. 1648 ritt er in Johanns von Werth Geſellſchaft zu Friedberg ein, und befand er ſich mit der ganzen Armee auf dem Marſch nach Böhmen, als ſie unweit Cham, 8. Nov. 1648 die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens erhielt. Auch jetzt noch blieb Reuſchenberg in dem neuen Dienſtverhältniß, und wird er als kaiſerlicher geheimer Hofkriegsrath, Generalfeldmarſchall und Commandant zu Gratz genannt, was ihn doch nicht verhinderte, in der Fehde des Pfalzgrafen von Neuburg mit Kurbrandenburg 1651 dem Pfalzgrafen zur Seite zu ſtehen, eine Thätigkeit, der nur kurze Zeit er überlebt zu haben ſcheint. Der Sage nach iſt er, den ſo viele Kugeln verſchonten, an der verkehrten Behandlung eines Hühnerauges geſtorben. Sein Bild wurde noch in der letzten Zeit zu Baldenei in dem Burghaus aufbewahrt.

Des Landcomthurs Heinrich von Reuſchenberg Nachfolger in der Ballei Altenbieſen wurde 1601 der Coadjutor (ſeit 1584) Fromlich Bock von Lichtenberg oder Leuchtenberg. Die Bock von Lichtenberg hatten ihr Stammhaus Lichtenberg bei Heinsberg, ſo aber eine Erbtochter, Adelheid Bock an Johann von Eynatten zu Neuerburg trug. Fromlich, geſt. 1606, mag der letzte Mann des Hauſes geweſen ſein, wenigſtens iſt die Linie zu Jrnich um die Mitte des 16. Jahrhunderts erloſchen. Auf Fromlich folgte Edmund Hugo von Amſtenrad, 1606—1625, als deſſen Coadjutor 1626 Johann Huyn von Amſtenrad erſcheint. Wann Gottfried Graf von Huyn Freiherr von St. Jans-Ghelen zum Beſitz der Landcomthurei gelangte, vermag ich nicht zu ermitteln. Jedenfalls hat ſich das um 1643 ereignet. Wohl iſt von deſſen Thaten im Laufe des 30jährigen Kriegs, Bd. 4 S. 499—501, Rede geweſen. Indem er aber unter den Feldherren zweiten Rangs beinahe den erſten Rang einnimmt, ſcheint es mir nothwendig, hier auf ihn zurückzukommen.

Bereits im Jahre 1621 ſtand er als Hauptmann bei dem Regiment Anholt, und traf er im Gefecht bei Roßhaupt, an der oberpfälziſchen Grenze, 1. Auguſt, auf einen Engländer, den er mit der Partiſane, dann ermattet mit dem Degen ſo lange beſtritt, bis beide auf dem Boden ſich wälzten und balgten. Das gewahrte letzlich ein Gemeiner von dem Anholtiſchen Regiment, den Hauptmann erkennend, warf er ſich auf den oben liegenden Engländer, und hat er den erwürgt, wie das ein Augenzeuge im Deutſchen Florus, S. 55 erzählt. Zehn Jahre ſpäter wird unter den Vertheidigern von Magdeburg ein anderer Huyn von Amſtenrad genannt. „Derowegen den 24. April 1631 alle Officirer neben dem von Falckenberg auff dem Rathhaus zuſammen kommen, und die Defendirung der Poſten an der Stadt und dem Wall unter ſich ausgetheilet. Falckenberg hat neben dem General-Commando vor ſich inſonderheit genommen den Heydeck an der Sudenburg bis an das Kröckenthor. Dem Generalmajor Carl Huno von Ambſterroth iſt vom Kröckenthor an das gantze Werck an der Neuſtadt bis an den Fiſcherufer anbefohlen. Den Fiſcherufer und die Elbe haben die Fiſcher ſelbſt neben etlichen Bürgern aus der Stadt zu defendiren auff ſich genommen. Der Obriſt-Leutenant Troſt wurde in den Durchſchnitt auff dem Marſch, denſelben, die Elbbrücken und Thor zu verwachen, verordnet. Der Adminiſtrator neben dem Obriſt-Leutenant Longius haben den Gebhard und das neue Werck hinter dem Thumb in ihre Inſpection genommen."

In den drei verſchiedenen Ausfällen an demſelben Tag hat Karl Huyn zweimal die Magdeburger geführt. „Den erſten thäte der Generalmajor von Ambſterroth des Mittags zwiſchen 11 und 12 Uhren mit etwa 40 Mann an der Neuſtadt, und nahm dem Feind die Schantzkörbe und andere Gewehr, ingleichem Schippen und Späden ab, erlegte in den Lauffgräben in 16 Mann, und brachte zween Gefangene davon, welche ausſagten, wann ſie drey Schritt hätten fortgeſetzet, hätten ſie den Pappenheim hinter einer Mauren ertappet. Den andern Ausfall thäte der von Falckenberg durch den Obriſt-Leutenant Troſt auff dem Marſch mit etlich hundert Mann zu Roß und Fuß, die den Feind ſo

weit trieben und ängſtigten, daß er ſchon anfienge umb Quartier zu rufen, hätten auch zu demſelbigenmal, wenn ſie nur etwan umb 300 Mann ſtärcker geweſen, den gantzen Marſch und rothe Horn-Schantz wieder einnehmen können. Weil aber der Feind mit einem gantzen Regiment den allbereits Geſchlagenen ſobald zu Hülffe kam, haben ſie müſſen nachlaſſen und an der erlangten Victorie content ſeyn, doch ſind auff der Kayſeriſchen Seiten über anderthalb hundert Mann todt geblieben, daß man den Feind den gantzen Tag ſich damit hat ſchleppen ſehen. Die Magdeburgiſche, auff deren Seiten wenig geblieben, brachten auch etliche Gefangene mit ſich in die Stadt. Der dritte Ausfall iſt geſchehen wiederumb von dem Generalmajor in der Neuſtadt, da der Feind etwa 40 in dem Lauffgraben verloren und die Magdeburger ziemlich Beute an verſilberten Degen, Partiſanen und andern Sachen bekamen." Bei Erſtürmung der Stadt wurde Karl verwundet und gefangen.

Sein Vetter, Gottfried von Ghelen ſtand im Sommer 1632 als Obriſt unter Pappenheims Befehlen. „Den 29. Jun. iſt Pappenheim mit ſeiner Armee bey Calenberg auffgebrochen und über den Mauritzberg bey Hildesheim vorüber genommen, ſein Volck allda ſehen laſſen und 8 Stück Geſchütz bey der Kirchen auff den Berg gegen die Stadt gebracht und damit dreymal Feuer hinein gegeben. Wie ihm aber aus der Stadt und dem Lüneburg- und Baudiſſiniſchen Läger dapffer geantwortet und unter andern etliche Conſtabel neben ſeinem Geſchütz erſchoſſen, auch ſonſten eine Compagny Reuter, ſo die Schwediſche Wachten zu überrumpeln vermeinet, zum Theil niedergehauen, zum Theil gefangen und ein Cornet erobert worden, iſt er nach vierſtündiger Belägerung der Stadt wieder auffgebrochen, ſeinen Marſch nach dem Rotenberg und Gronau zu genommen, doch etlich Volck auff Calenberg commandiret, welches ſelbige Veſtung raſirt; den 2. Jul. hat ſich der Pappenheimiſche Obriſte Ghelen mit 200 Pferden und 150 Muſquetirern bey Pattenſee durch begeben und doch ſelbigen Tages die Guarniſon auff Peina, ſo ſich in 250 erſtreckt, mit ſich nach Wolffenbüttel genommen, 16 Stück aber auff dem Haus ſtehen laſſen, das Pulver, was er nicht mitnehmen

können, in das Waſſer verſencket. General Baudis hat ihm zwar etliche Trouppen Reuter nachgeſandt, die ſind aber aus böſer Wegweiſung eine halbe Stund zu ſpät kommen. Der Hertzog von Lüneburg hat alsbald nach der Pappenheimiſchen Abzug bemeldte Veſtung eingenommen und beſetzt. Den 3. Jul. hat der Obriſte Ghelen die Guarniſon in Steinbrück auch abgeholt, und hat darauff der Hertzog von Lüneburg auch dieſe Veſtung beſetzt. Als dieſes geſchehen, iſt Pappenheim um Calenberg wieder auffgebrochen, der Weſer zu und bey Poll mit der gantzen Armee hinüber gezogen; fürters hat er ſich nach dem Rhein gewendet. Seine Armee beſtunde in 10 Regimentern zu Fuß und in 9 zu Pferdt, deren zu Fuß war eins zum höchſten 8 Fähnlein und deren jedes in 40, 50 und 60 Köpffe ſtark. Von denen zu Pferdt war jedes von 6 in 8 Standarten, und deren jede von 30, 40 in 50 Pferdten, und wurde dieſe Armee geſchätzet 10,000 zu Fuß und in 3500 zu Roß. Das Volck war aber ſehr unwillig und entlieffen viel von der Armee, wendeten vor, ſie wären durch das Braunſchweiger Land geführet worden, auch ſonſten weit hin und her marſchiren müſſen, und hätten doch kein Geld bekommen, nun wollte man ſie noch weiter führen. Dahero wegen beſorgender Meutentation Pappenheim gezwungen wurde, dem Volck einen Monat Sold zu geben."

An der Spitze eines Regiments Musquetiere focht Ghelen bei Oldendorf 8. Jul. (28. Juni) 1633, von dannen er doch nach Minden entkam. Im folgenden Jahre 1634, „obwol der Schwediſche General-Commiſſarius Erich Anderſohn dem Herrn von Geleen, wie auch conjungirten Obriſten L'Eremite und Tauben eingefallen, und etwas Schaden zugefügt, ſo hat jedoch gedachter Herr von Geleen nach einbekommenem gutem Vortheil und erlangtem engem Paß ſich dapffer opponirt, und den beſagten Schwediſchen Commiſſarium zurück getrieben. Unterdeß zoge das Ligiſtiſche Volck in Weſtphalen aller Orthen ſehr zuſammen, wie dann der Obriſte von Metternich mit ſeiner Reuterey und dem Cöllniſchen Fuß-Volck bey Fröndenberg über die Ruhr marchiret: deßgleichen auch das Spaniſche Volck, ſo hiebevor bey Andernach herüber und hinüber Rheins gezogen, ſo wol auch der Freyherr

von Böninghauſen mit den ſeinigen wollen darzu kommen, und mit dem Herrn von Geleen, auch Obriſten L'Eremite und Tauben ſich allerſeits und alleſampt conjungiren, und nach gehaltenem Rendezvous bey Cöllen hinter Deutz nach der Schlebuſcher Heiden, und fürters nach Wipperfürt fortmarchiren, allda ſich die Böninghäuſiſchen völlig ihnen beyfügen ſollen, alsdann ihren Zug allem Anſehen nach naher dem Weſerſtrom zu nehmen."

Wie nun in ſolcher Weiſe die Ligiſten und Kaiſerlichen eine ziemliche Armada zuſammengebracht, indem der Generalwachtmeiſter von Bönninghauſen, der ſich eine Zeitlang in der Mark und dem Bergiſchen Lande aufgehalten, mit dem Generalfeldmarſchalk-Lieutenant von Ghelen, Oberſten von Metternich und andern conjungirt, haben ſie den 1. April 1634 bei Salzkotten „ein Corpus bey 10,000 Mann ſtarck formirt, die Entſetzung der Stadt Hildesheimb damit ins Werck zu richten. Seynd alſo den 2. dieſes langs Paderborn auff Dringenberg zugerückt, daſelbſten das Hauptquartier genommen, und das Schloß, darinnen 34 Mann Heſſiſche gelegen, alſobald zu beſchieſſen angefangen, dieweil aber ſelbiges ziemlich ſich gewehret, und dapffer widerſtanden, gleichwol der Macht ſich länger nicht opponiren noch widerſtehen können, haben ſie ſich bis in die folgende Nacht uffgehalten, allda ſie ſich auff Gnad und Ungnad zu ergeben ſeynd gemüſſiget und gedrungen worden. Dieſem nach ſeynd ſie den 4. dieſes nach Amelunxen, eine halbe Meyl von Hörter, und forters den folgenden Tag mit der Infanterey oder Fuß-Volck für beſagtes Hörter kommen, und noch bey geſchlagener Nacht Battereyen darfür auffrichten, und mit Stücken ſtarck hinein zu ſpielen angefangen.

„Bey dieſer Belägerung des Paſſes Hörter gingen ſechs Regimenter Ligiſtiſches Volcks, Böninghäuſiſcher und Metternichiſcher Regimenter, über die Weſer, den Paß jenſeit zu verwahren und den Succurs zu verhindern: aber ſie wurden wol empfangen. Dann ſobald Ihr. Fürſtl. Gnaden Hertzog Georg von Lüneburg darvon etwas Nachrichtung bekommen, iſt der Oberſte King mit dero Leib-Regiment zu Pferdt, beneben in 500 Dragonern auff Holtzmünden zu commandirt worden. Selbiger, ob er wol Kundſchafft von den Landleuthen eingebracht, daß die Ligiſtiſche nicht

über 500 Mann ſtarck über die Weſer ſeyen, iſt er jedoch gewahr worden, daß ſie viel ſtärcker, und daß in Bevern 2 Regimenter, welche von Holtzmünden dahin geruckt, quartierten, darneben aber ſchlechte Wacht hielten. Hierauff hat der Oberſte King den Oberſten-Leutenant Meyer commandirt, die Wacht an Bevern nieder zu hauen, dem Feind einzufallen, und ihn in den Quartieren anzugreiffen, welches er dann gethan und vollnzogen: als er aber ſeine Ordre ferner proſequiren wollen, befindet er, daß einen Mußquetenſchuß vor ihme 3 ſtarcke Regimenter in guter Bereitſchafft halten. Weil er ſich nun ſelbige anzugreiffen zu ſchwach befunden, hat er ſich ſo lang geſetzt, bis die Truppen, ſo Oberſter King geführet, zu ihme kommen, welches, da es die Ligiſtiſche geſehen, haben ſie in Eyl die übrigen in Bevern und Holtzmünden loſirende Truppen auch zu ſich erfordert.

„Indem nun beyde Theil auff einem Berge, worzwiſchen ein Grund und ein klein Bächlein war, gehalten, ſind die Schwediſche, der Oberſte-Leutenant Meyer und Major Petersdorff mit ihren Reutern und Dragonern hinüber kommen, und ſich in Poſtur geſtellet. Darauff beyde Theil auff einander gangen, und hart getroffen, haben alsbald etliche Truppen die Flucht geben: worüber die Schwediſche ein Hertz gefaſſet, daß ſie dieſe 3 Regimenter ein ziemlich Stück Weges gejaget, welche ſich aber bey den übrigen 3 Regimentern, ſo noch im Grund gehalten, wiederumb geſtellet, als ob ſie fechten wollten. Als aber die Schwediſche auff ſie gedrungen, ſind ſie insgeſampt durchgangen, denen der Oberſte-Leutenant Meyer und Major Petersdorff von Bevern ab bis an den Furth bey Luchtringen dermaſſen nachgeſetzet, daß ſie über Hals und Kopff in die Weſer geſetzt und zum Theil durchgeſchwommen, und iſt das Feld von Bevern bis an den Luchtringiſchen Paß ſehr mit Todten beſtreuet geweſen, ohne was ſich im Holtz verſteckt, und hernach noch in der Wiederkehr niedergehauen worden, wie dann auch ein ziemliche Anzahl im Ueberſetzen in der Weſer erſoffen, ingleichem die ausgeſchickte Fouragiers erdappt und niedergemacht, auch ſechs Standarten und die Pagagy erobert, und viel, darunter auch ein Major vom Oſterholtiſchen Regiment, ingleichem ein Leute-

nant und ein Cornet ſich befunden, gefangen worden. Darbey von den Ligiſtiſchen viel hohe und niedere Officirer, von den Schwediſchen aber über 20 Mann, darunter doch kein Officirer, auff der Wahlſtatt todt blieben. An der Ligiſtiſchen Seiten ſind im Treffen geweſen das Böninghäuſiſche Regiment, 8 Compagnyen, 500 Pferdt; des Grafen von Rietbergen 8 Comp., 400 Pferdt; das Oſterholtiſche, 8 Comp., 400 Pferdt; das Eremitiſche, 6 Comp., 600 Pferdt; des Obriſten Loh, 8 Comp., 360 Pferdt; des Rittmeiſters Janſtädten 150 Pferdt; und an Dragonern die Oſterholtiſche 5 Comp., 300 Pferdt, und 1 Comp. Janſtättiſche von 80 Pferdt: zuſammen 2790 ſtarck.

„Es iſt aber dieſe Victori durch die Eroberung der Stadt Höxter, und jämmerlich Maſſacre daſelbſten, wie auch Ruinirung etliches Heſſiſchen Volcks, ſo ſtracks darauff erfolget, wieder ziemlich revangirt und gerochen worden. Freyherr von Geleen nämlich, als der den 5. Aprilis, als auff den Oſter-Abend, die Stadt Höxter belägert, hat ſolcher Sonntags, Montags und die folgende Tag mit Schieſſen und Feuer einwerffen hefftig zugeſetzet. In der Stadt lagen 4 Compagnyen Soldaten, darüber Caſpar Krug commandirte, die thäten neben den Bürgern dapffern Widerſtand und erlegten ein ziemliche Anzahl der Belägerer. Der Herr von Geleen both ihnen zwar einen Accord an: es war aber ſelbiger alſo beſchaffen, daß ſie lieber die Stadt bis auff ankommenden Entſatz, darauff ſie ihnen gewiſſe Hoffnung machten, äuſſerſtes Vermögens wider den Feind defendiren, als ſich ſolchergeſtalt ergeben wollen. Dahero es dann geſchahe, daß die Stadt den 10. dieſes mit ſtürmender Hand von den Ligiſtiſchen erobert, und nicht allein die ſämptliche Guarniſon, ſondern auch mehrentheils Bürger, und ſogar Kinder von 12 Jahren jämmerlich maſſacrirt und niedergehauen, hernach die Todten, deren in 1500 geweſen, in die Weſer geworffen, und die gantze Stadt den Soldaten Preiß gegeben, welche alles weggeführet, Weiber und Jungfrauen geſchändet mit Gewalt. Von den Bürgern ſind etwan in Allem 30, ſo ſich verſteckt gehabt, überblieben."

Der ſchwediſchen Beſatzung, 400 Mann, hatten ſich alle waffenfähigen Bürger von Höxter angeſchloſſen, und ganzer drei

Tage wurden alle Anſtrengungen der Kaiſerlichen vereitelt. Am 20./10. April führte Gheleu die Seinen nochmals zum Sturm. Die Wälle waren erſtiegen, zum Fuß der Mauer gelangt, ſchienen zu ſtutzen die Stürmenden, da vernahmen ſie deutlich die Worte eines Spottlieds auf Papſt und Katholiken, ſo oben auf dem Thurm ein Wächter ſang. Das entflammte den Zorn der Zweifler, das Hinderniß wurde gewältigt, und einem Waldſtrom gleich ergoſſen ſich die Sieger über die gewonnene Stadt. Die Beſatzung wurde bis auf den letzten Mann niedergehauen, und von den Einwohnern theilten gegen 500, nicht 1500, ihr Geſchick. „Salzkotter Quartier!" hieß es, wenn die Schweden um Quartier baten.

In dem Städtchen Salzkotten hatten im Dec. 1633 die Schweden alſo gehauſet, daß ſelbſt der Bluthund Dudo zu Kniphauſen, nachdem er ſothane Greuel geboten, ſich gemüßigt fand, in einer Druckſchrift ſeine Rechtfertigung zu verſuchen. „Berührter Herr General-Feldmarſchalck," wird darin geſagt, „hatte in Erfahrung bracht, daß die Kayſeriſchen und Ligiſtiſchen unter dem Conducte des l'Eremite und Oberſten Tauben dem Heſſiſchen Regiment in Brilon, es unverſehens überfallend, Schaden gethan, und ſich nach Brackel ins Stifft Paderborn gewendet &c. Gleichwol erfahren, daß er l'Eremite den Oberſten Oſterholt mit ſeinen in Brackel geworbenen fünff Compagnyen zu ſich gezogen, und den Weg naher dem Gebürge wieder geſucht, darneben erſehen, daß die Guarniſon in dem Städtlein Saltzkotten, eine Meyl Wegs von Paderborn gelegen, und ungefährlich auff 340 Mann ſtarck war, unter Herrn Oberſten Weſtphalen, den Schwediſchen allerhand Affront, Diſcommoditäten und ſo viel möglich Schaden in marchiren und contremarchen erwieſen, als hat er mit Genehmhaltung J. Fürſtl. Gn. Landgraf Wilhelms, ſo auch ſelbſten perſönlich noch in die Belägerung vor Saltzkotten kommen, gäntzlich beſchloſſen, daſſelbige anzugreiffen und zum Gehorſam zu bringen, derowegen ers den 9. dieſes recognoſciret, und alſo bald berennen laſſen: darauff folgenden Tags Canon darvor gepflantzet, und den Commendanten darinnen durch Schrifft auffgeheiſchen und die Stadt auffordern laſſen, aber ſchlechte Antwort empfangen, doch die Gedult gehabt, und ſelbigen Tag

damit acquieſciret, demnach die Anordnung gethan, daß gegen den Morgen, war der 12./22. dieſes, 8 Stück darvor gepflantzet, und bey angehendem Tag zu ſpielen angefangen, die Cavallerie ſowol Kön. Schwediſche als Fürſtl. Heſſiſche im Felde geſtellet, und beyder anweſenden Armeen Infanterie den Berenneten vor Augen geſtellet würden: und damit er auch beſcheinete, wie ungern er die Extremitäten vornehmen und unſchuldiges Blut vergieſſen wollte, hat er, ſobald er geſehen, daß die Canonaden ihren Effect zur Breſche erreichen wollen, abermals hinein geſchickt und die Auffgebung geſucht. Bey dieſem Verlauff hat der commandirende Hauptmann Rieſen den Trompeter nicht allein über die zwo Stunden in der Stadt auffgehalten, ſondern es hatten J. Exc. ſich ausdrücklich ausbeſcheiden, daß ein jeder ſein Beſtes thun möchte, wann der Trompeter in der Stadt eingelaſſen, und er bey ſeiner Herauskunfft das gewöhnliche Anblaſen umb mit der Reſolution wieder heraus zu kommen verrichten würde. Es ſchickte der Commendant einen Trommelſchläger heraus, und wollte ſeine moram entſchuldigen laſſen, mit Vorwenden, er müſte ſeine Officirer vorher bey ſich beſcheiden, damit er ſeine Sache deſto beſſer zu verantworten hätte. Derſelbe Trommelſchläger wurde wieder hinein geſchickt, umb dem Commendanten anzuzeigen, daß man keine Zeit verlieren wollte, er ſollte ſich nur rund erklären, ob er die Thor öffnen wollte oder nicht. Dieſer Abgeſandter iſt ſo bald nicht am Thor, da begehret der Hauptmann Hans Jacob Stotzinger einen Officirer von dieſer Seiten zu ſprechen, deme wird des Herrn Feld-Marſchalls Major entgegen geſchicket, und ein Stillſtand der Wercken und Waffen angeordnet, der Hauptmann kompt zu ihm heraus und vermeldet, er habe Commiſſion, mit J. Exc. zu accordiren, wird deroſelben zugeführt, der Trompeter aber wird darinnen behalten.

„Bey währender Action kommen Herr Landgraf Wilhelm Fürſtl. Gn. in Perſon vor die Stadt bey den Truppen, und wird gut befunden, ſich auff das Haus Verneburg als dem Hauptquartier zu begeben, und daſelbſt die Puncten des Accords auffſetzen zu laſſen, mittlerweil den Stillſtand zu continuiren. Unterdeſſen locken und laden die Bürger und Soldaten ſelbiger

Stadt die Soldateſca dieſer Seiten auff einen Trunck zu ſich, mit Vermelden, ſie wollten bald gute Freunde werden, die hieſige trauen den glatten Worten, nähern ſich bis ans Thor und denen Stacketten, die an der Seiten waren, trincken mit einander. Es hatten J. Exc. aber befohlen, daß die Officirer ihre Soldateſca beyſammen hielten, und zu Verhütung aller Confuſion des Feindes Poſten nicht zu nahe kommen laſſen, deme zufolge begeben ſich die Officirer dahin, die Soldaten zurück zu treiben, unter andern aber ward ein Capitain von den Dragonern von einem Bürger bey dieſem Exercitio ſeines Commendaments darnieder und durch und durch geſchoſſen, und auff die daſelbſt ſtehende unbewehrte Knecht und Reuter dermaſſen Feuer gegeben, daß etliche verwundet, andere auff dem Platz todt liegen blieben. Und dörfften dieſe Belägerte ſich mit Ruffen und Frolocken, und Schmäheworten und unter andern vernehmen laſſen, dergeſtalt müſte man die Ketzer bekriegen, und die Schwediſche (mit Vergeſſung ihres Ehrentituls) tractiren. J. Fürſtl. Gn. und dem Herrn Feld-Marſchallen wird dieſe Beſchaffenheit verkündiget, eben wie dieſelbe die Articulen der Capitulation zu Papier bringen laſſen, konnten dieſen Affront nicht auff ſich ſitzen laſſen, ritten geſchwind wieder auff die Poſten, lieſſen die Breſche mit den Canonaden verfolgen, und gaben Ordre zum Sturm, wozu dann die Soldateſca ſowol aus Courage, als umb ihre ſo ſchelmiſcher Weiſe niedergeſchoſſene Brüdere und Cameraden, mehr als zu begierig waren, und das umb deſto mehr, daß man einen Trommelſchläger auff den andern hingeſchicket hatte, umb zu ſuchen, daß die Belägerte nur innen halten und zugeben möchten, daß man die Todten und Gequetſchten nur abholen möchte, denen aber kein Gehör gegeben werden wöllen, ſondern mit Musquetaden und groſſem Jubiliren geantwortet worden. Der Feind ſahe nicht ſo bald den Ernſt und Unmüglichkeit des Haltens, ſo ließ er auch einen Trommelſchläger auff den andern ſchlagen, und umb Quartier und Gnade bitten, ſteckte danebens eine weiſſe Fahne von Linnen mit einem Hut darauff in die Breſche, es war aber keine Zeit mehr da, ſondern waren die Ohren deren drauſſen eben und noch viel härter verſtopffet, als vorhin deren

drinnen, die ſich durch die verübte That aller Gnaden verluſtig gemacht hatten.

„Hierauff weiſet der Herr Feld-Marſchall ſelber die Seinige zum Sturm, gibt über alle behörende Ordinantz und Loſung das Wort: alſo glücklich fort, daß die Breſche überſtiegen wurde, theils die Bürger und Soldaten ſich in der Kirchen und deren Thurn zu ſalviren gedachten, theils über die Mauren an der andern Seiten der Stadt ſpringen, die gleichwol mehrertheils niedergehauen wurden. Der Hauptmann, welcher auff zwo Krücken gegangen, hatte ſich oben auff den Kirchthurn verſtecket, und ward von einem Leutenant zu Pferdt, wegen deſſen daß er demſelbigen eine hohe Rantzion vor ſein Leben präſentirte, gefangen genommen. Kurtz vor dem Sturm hatten die Granaten die Häuſer in der Stadt an ſolchen zweyen Orten in Brand gebracht, daß, wann die Belägerte ſchon mit aller Notturfft verſehen wären geweſen, die Hitze des Brandes ihnen nicht zugelaſſen hätte, in der Breſche zu bleiben und ſich zu defendiren, wie dann die Stadt auff wenig Häuſer dadurch gantz abgebrennt, und der Vorrath des Getrayds wol zu beklagen. Die Saltzhütten, davon dieſer Ort groſſe Nahrung hat, allein ſeyn ſtehen geblieben. Die Soldaten haben mehrentheils groſſe Beuthe gemacht und viel vergraben Gut gefunden. J. Fürſtl. Gnaden Herr Landgraf hat nebenſt dem Herrn Feld-Marſchallen auff den Abend Ihre Truppen wieder abführen und die meiſte Nacht im Feld halten laſſen, weil der Commendant ausgegeben, welches ſich aber falſch befunden, daß Böninghauſen in der Nacht Ihme zum Succurs kommen wollte. Des folgenden Morgens begaben ſie ſich wieder in Paderborn, und iſt in der Stadt, umb die übergebliebene Häuſer ſtehend zu behalten, eine Beſatzung eingelegt worden.“

Vieles verſchweigt dieſe beſchönigende Relation, anderes wird darin verdreht. Ich laſſe die Salzkottener ſprechen „Bei dieſen Fortſchritten der Heſſen hatte ſich in unſerer Gegend noch immer ein Theil kaiſerlicher Truppen verſteckt gehalten. Dieſe rückten am 2. December gegen Tages-Anbruch vor Salzkotten, vertrieben die Heſſiſche Beſatzung, und legten unter dem Com-

mandanten Elmerhus von Nihauſen 340 Mann von dem Weſtphäliſchen Corps in die Stadt. Die Schweden und Heſſen eilten herbei, um ſich derſelben wieder zu bemächtigen. In dieſen Umſtänden bekam der Commandant Elmerhus von Nihauſen von ſeinem Hauptmanne Wilhelm von Weſtphalen Befehl, die Stadt vor der Ankunft des Feindes zu verlaſſen. Nihauſen war zu verwegen, bewaffnete alle Waffenfähige, und ließ es bis aufs Aeußerſte kommen. Erſt da es ihm an Pulver fehlte, ließ er ſich in Unterhandlungen ein. Man machte beiderſeits Waffenſtillſtand, und ſetzte auf der Verneburg, wo der Landgraf Wilhelm von Heſſen und der Schwediſche Marſchall Dido von Kniphauſen das Hauptquartier hatten, die Bedingungen der Uebergabe auf. Während dieſes geſchah, ſchlich ſich ein Heſſiſcher Capitain mit ſeiner bewaffneten Compagnie an die ſtädtiſche Waſſerſchleuße, um ſelbige niederzureißen, und brach ſo den Waffenſtillſtand, wofür er aber auch mit 20 Verwegenen auf dem Platze blieb. Hierüber aufgebracht, brach der Feind die Unterhandlungen ab, und gab, ohne zu unterſuchen, wer den Waffenſtillſtand zuerſt gebrochen hätte, das Zeichen, die Stadt zu erſtürmen. Die unſchuldigen Einwohner fleheten von den Mauern um Erbarmen, hingen die weiſſe Fahne, das Zeichen der Uebergabe, aus. Alles war vergebens. Ein Regen von Kanonen- und Feuerkugeln ergoß ſich in die Stadt. Die Mauern wurden bald durchlöchert, die Stadt erſtürmt. Man machte alles nieder, was man fand; keines Alters, keines Geſchlechtes wurde geſchont. Alle Straßen waren mit Leichen bedeckt. Viele Unglückliche ſprangen über die Mauer, um ſich in die Wälder zu retten, wurden aber von der Reiterei eingeholt, zuſammengetrieben, und auf einem Flecken niedergeſchoſſen. Andere ſuchten Schutz in der Kirche und wurden an dieſer geheiligten Stätte niedergehauen. Ein Bürger, Gerhard Höcken ſprang in der Angſt aus der Mitte des Kirchthurms auf den Kirchhof, blieb unbeſchädiget und wollte ſich durch die Flucht retten, wurde aber von einem einäugigen Henkersknechte, der ſo eben alles, was in der Kirche Schutz ſuchte, an den Altären niedergehauen hatte, nebſt vielen Kindern enthauptet. Der Wütherich empfing bald nachher die verdiente Strafe. Er wurde bei

Lippſtadt von den Kaiſerlichen zerriſſen. Auch ein Oberſter ließ viele aus der Kirche treiben, und hauete im Eingange derſelben mit eigener Hand dreißig Menſchen nieder. Die vornehmen Frauen wurden ſchrecklich mißhandelt, man entkleidete ſie, überſtrich ſie mit Theer, warf ſie in Federn, und trieb mit ihnen ſein grauſames Geſpött, brachte ſie dann dem Feuer immer näher, und zwang ſie durch dieſe und andere grauſame Martern zum Geſtändniſſe, wo ſie ihre Schätze vergraben hätten. Man hörte nicht auf zu morden und zu rauben, ſo lange etwas zu morden und zu rauben war. Nur diejenigen, welche ein großes Löſegeld verſprachen, konnten ihr Leben retten. Die Stadt wurde eingeäſchert, nur die Salzhütten und die Häuſer in der Bilſer Hude blieben ſtehen. Drei Tage dauerte das Morden und Brennen. Darauf wurde von der Stadt noch eine Contribution von 30,000 Rthlr. und von den noch übrigen Bürgern 29,000 Rthlr. erpreßt."

Nach der Eroberung von Höxter hat der Herr von Ghelen „den Entſatz Hildesheims mit Macht in das Werck zu richten ſich entſchloſſen; als er aber vermercket, daß ihm die Schwediſche fleiſſig uffpaſſeten, und die Päß dahin wol beſetzt hatten, hat er ſich anderſt beſonnen und ſich von Höxter wieder zurück nach Brackel gewendet. Der Heſſiſche General-Leutenant Melander iſt bey ſo ſtarckem Anzug der Ligiſtiſchen mit ſeinen bey ſich habenden Truppen auch nach der Weſer marſchirt. Als er nun bey Paderborn angelangt, hat er den General-Major Dalwigk und Oberſten Wenden zum Cratzenſtein mit ihren zweyen Regimentern, darbey auch zwo Compagnyen von ſeinem Regiment geweſen, gegen Höxter commandirt, des Feinds Gelegenheit zu recognoſciren, und zu ſehen, ob ſelbigem etwan Abbruch gethan werden möchte. Dieſer Anſchlag aber hat einen ſchlechten Ausgang genommen: dann als jetztgedachte commandirte Truppen den 12. Aprilis bei Neheim ankommen, ſind ſie den Ligiſtiſchen verkundſchafftet, unverſehens von ihnen umbzingelt, der meiſte Theil niedergehauen und gefangen, 8 Standarten erobert, auch Oberſter Cratzenſtein und Major Dalwigk, welcher ſehr verwundt, gefangen worden. Als General-Leutenant Melander dieſen unverhofften Verlauff verſtanden, hat er ſich mit 800 Mann zu

Fuß, des Grafen von Hanau Regiment zu Pferdt und etlich andern Truppen, ſo er noch bey ſich gehabt, eilends bey Paderborn hinweg nach Lemgo und förter auff Bielefeld und Hervord retirirt. Hierauff haben die Ligiſtiſche den 14. Aprilis zwo Stund vor Tag, unter dem Commando des Freyherrn von Vehlen, ſich an Beckum gemacht, und ſelbiges Städtlein, ungeachtet Soldaten und Bürger ſich eine Zeitlang dapffer gewehret, durch Hülff einer Petarden eingenommen, was ſie in armis gefunden, niedergehauen, und alles preiß gemacht. Es lagen darin 3 Compagnyen Heſſiſche, davon die, ſo übergeblieben, ſich unterſtellen müſſen.

„Dieſem nach hat es den beyden Städten Hamm und Lünen (ſo zween vornehme Päß über den Lippſtrom ins Stifft Münſter) gegolten: welche, weil ſie den Gewalt geſehen, und ihnen kein Succurs zukommen können, ſich mit Accord ergeben: darbey denen zu Hamm 20,000, denen zu Lünen aber 10,000 Rthlr. Brandſchatzung abgefordert, und ſonſt in Hamm 4 halbe Carthaunen beneben etlichen andern Stücken, 12 beſchlagene Wägen mit Schiffen, viel Munition und Kugeln, ein 40,000 Rthlr., ſo ein Heſſiſcher Commiſſarius Contributionen zuſammengebracht und daſelbſt deponirt gehabt, und anders mehr von den Ligiſtiſchen erdappt worden, welche darauff auch Unna, Kamen und etlich anderer Ort ſich impatronirt. Den 24. dieſes iſt der Kayſeriſche Oberſt-Leutenant Wendt der Orten umb Soeſt ankommen, mit ungefähr 300 Pferden, und hat durch ein Parthey viel der Stadt Soeſt Bürgern die Pferdt wegnehmen laſſen: die Bürger, als ehrlich wackere, friſche dapffere junge Leuth ſeynd darauff ausgefallen und ſie verfolgt, in Hoffnung, ihre Pferdt wieder zu bekommen, gegen denen aber bricht gemeldter Oberſt-Leutenant mit den übrigen herfür, überfällt die junge Bürger, deren er 20 feine junge vornehme Männer in der Eil jämmerlich niederſchieſſen und niedermachen laſſen, die übrigen haben ſich auff ein adelich Haus retirirt, und endlich allda Quartier bekommen. Doch hat ſie ermeldter Leutenant gefänglich annehmen und wegführen laſſen, und 10,000 Rthlr. von ihnen (oder von gemeiner Stadt) zur Ranzion gefordert. Von dieſer grauſamen That iſt aller Orten gar übel gehalten und geredt worden.

„Dieſem des Feinds gewaltſamen Einbruch und Beginnen zu begegnen, und deſſen fernern Progreß zu verhindern, hat J. Fürſtl. Gn. Hertzog Georg von Lüneburg alles Kriegsvolck, ſo viel deſſen im Läger vor Hildesheim gemiſſet werden können, nach Hameln erfordert, und damit ſich in Weſtphalen gewendet: erſtlich auff Hervord und Bielefeld zu marchiret, und nachdem die Conjunction mit Generaln Melandern, Heſſiſchen General-Leutenanten (welcher gleichfalls J. Fürſtl. Gn. Landgraf Wilhelms Truppen zu ſich geſamlet) geſchehen, folgends auf Lippſtadt zugangen, daſelbſthin dann auch die Artolleria, welche in etlich 30 Stücken Geſchütz beſtanden, gefolget. Von dannen haben ſie ſich den 30. Aprilis auff Soeſt gewendet, und ſelbiger Stadt durch Einlegung etlicher Compagnyen zu Roß und Fuß ſich verſichert. Darauff iſt in ſelbiger Gegend die Muſterung geſchehen, und beyde Armeen in 120 Compagnyen zu Pferdt und 12,000 zu Fuß ſtarck befunden worden.

„Dieſem des Feinds gewaltſamen Einbruch zu begegnen und deſſen weitern Progreß zu hindern, haben des Herrn Generals Hertzog Georgen Fürſtl. Gn. ſich von Hammelen weiter naher Weſtphalen begeben, und ſind auff Hervord und Bielefeld zu marchirt, folgends zur Lippſtadt angelangt, daſelbſt ſie dann auch ihre Artillerey hinkommen laſſen. Von dannen haben ſie ſich den 30. Aprilis uff Soeſt gewendet, ſelbiger Stadt durch Einlegung etlicher Compagnyen zu Roß und Fuß ſich verſichert, und daſelbſt bis auff den 2. Maji verharret. Wie nun zu Soeſt J. Fürſtl. Gn. gewiſſer Bericht zukommen, daß der Feind ſich zu Lünen wieder über die Lippe ins Stifft Münſter gewendet, und die Stadt Coßfeld, ſo mit Heſſiſchem Volck beſetzt geweſen, belägert, iſt die Armee ſowol Schwediſch als darzu geſtoſſene Heſſiſche am gedachten 2. Maji frühe in aller Eil auffgebrochen, J. Fürſtl. Gn. der Herr General mit der Infanterie und Artillerie zur Lippſtadt über, der General-Leutenant Melander aber mit der Cavallerie und Dragonern bey der Hoveſtadt durch die Lippe gangen.

„Den 3. Maji ſind ſie zu Beckum wieder zuſammengeſtoſſen, und darauff ſo ſchleunig als immer möglich naher beſagtem Coß-

feld zu marchiret, daß ſie alſo ungeachtet der böſen Wege und Päſſe im Stifft Münſter am 6. Maji gegen Mittag bey dem adelichen Haus Burdern ein Uhr geheuds von Coßfeld angelanget, woſelbſten ſie von etlichen Partheyen, ſo von dem Vortrab, zu recognoſciren voraus geſchickt, und mit der Ligiſtiſchen Partheyen chargiret, berichtet, daß die Ligiſtiſchen nächſt für ihnen auff einer groſſen Heyde vor einem böſen Paß, in welchem ein gut Theil der Schwediſchen Armada bereits geweſen, in voller Schlachtordnung hielten. Derowegen die Schwediſche in aller Eil aus dem böſen Weg ſich wieder zurück gewendet, alles in gute Ordre geſtellt, und darauff alſobald durch einen andern Paß, ſo jenen beyzukommen bequemer geweſen, auff dieſelben zugangen, die Ligiſtiſchen aber, als ſie von etlichen Gefangenen der Schwediſchen Intent vernommen, haben nicht ſtehen wollen, ſondern geſchwind den Weg nach Lünen geſuchet, Stück, Pagagy und Fußvolck vorausgehen laſſen, und mit Reutern allgemach gefolget. Die Schwediſche, als ſie geſehen, daß die Ligiſten ihren Staud verlaſſen, ſeynd ihnen, ſonderlich mit der Cavallerie und Dragonern vorau, und darauff mit dem gantzen Corpore gefolget, haben ſelbigen Tags ſie nicht zum Stand bringen können, nur daß ſie Truppenweis mit einander chargiret, und etlich Proviant und Wägen abgejagt: wie die Nacht eingefallen, ſeynd beyder Theil Cavallerie ſo nahe beyſammen kommen, daß ſie ſich gegen einander geſtellet, und nach etlichen geringen Scharmützeln uff ein paar Musqueten-Schüß vou einander logiret; der Feind hat faſt die halbe Nacht ſeine Trompeter gewaltig blaſen laſſeu, iſt aber immittelſt immer zurück gewichen.

„Aber deu 7. Maji des Morgens, wie der Tag angebrochen, iſt niemand von ihueu zu ſehen geweſen, die Schwediſche ſeynd ihnen ſtracks auff dem Spor gefolget, ſie von einem Paß zum andern getrieben, und wiederumb 2 Stück Geſchütz und etliche Wägen mit Granaten und Kugeln abgejagt, auch etlich hundert Mann, woruuter etliche Rittmeiſter geweſen, niedergemacht. Endlich habeu die Ligiſtiſche recht für Lünen uff einer Höhe an einen ſehr vortheilhafftigen Ort ſich geſetzt; die Schwediſche, wie ſie vermeinet, ſie würdeu da eiumal Stand halten, mar-

chirten in guter Poſtur gegen ihnen an: aber ſie haben ihrer Gewohnheit nach abermalen es nicht zum Haupttreffen kommen laſſen wollen, ſondern ſich geſchwind durch Lünen nach der Märckiſchen Seiten reteriret, ermeldte Stadt Lünen ſtarck beſetzt, und über dem Strom ſich wieder geſtellet. Die Schwediſche, welche ihnen wegen verriegelten Paſſes dießmal ſo bald nicht folgen, noch beykommen können, haben in aller Eil die Stücke auff einen hohen Berg an der Münſteriſchen Seiten nahe an die Lippe bracht, und unverſehens unter ihre Armada ſo gewaltig geſpielet und ſolch Schrecken vollends darein bracht, daß alles in groſſer Confuſion und Disordre zu Feld eingelauffen, und weil der Abend wieder herankommen, haben ſich die Schwediſche des Orts gelägert und campiret. Den 8. dito frühe Morgens, als berichtet, daß die Ligiſten ſich nach dem Hamm wenden, hat die Schwediſche Cavallerie durch die Lippe ihnen nachgeſetzt, weil ſie aber einen ſo groſſen Sprung voraus gethan, ſie nicht allerdings erreichen können, nur daß ſie wieder 3 groſſe Heſſiſche Stück, ſo die Kayſeriſche aus Hamm genommen, und etliche Wägen erdappt; ſelbigen Abend haben ſie die Stadt Lünen, welche mit 4 Compagnyen zu Fuß und 2 Compagnyen zu Pferdt Kayſeriſchen Volcks beſetzt geweſen, beſchoſſen, ſo ſich den folgenden Morgen, als den 9. Maji, auf Gnad und Ungnad ergeben, und abgezogen, nach fernerm Inhalt des Herrn Generaln Fürſtl. Gn. bewilligter Begnadigungs-Puncten, wie aus denſelben hierunter geſetzten zu erſehen.

„Se. Fürſtl. Gn. der Herr General Hertzog Georg zu Braunſchweig und Lüneburg ꝛc. haben aus Fürſtl. Clementz und militairiſcher Courtoiſie der abziehenden Ligiſtiſchen Guarniſon in Lünen, unangeſehen man wegen Höxter und anderer vorgangenen crudeliſchen Proceduren, mit ihnen dergleichen zu ſpielen gnugſame Mitel und Befugniß hätte, demnach gnädig concedirt, daß ſie ohne einige Leib- und Lebens-Gefahr auff Unna convoyiret werden ſollen. Die Officirer ſollen mit ihren Pferdten, Corneten und Pagagy, auch zugehörigen Perſonen, Dienern und Dienerinnen auff folgende Weiſe ausgeſtattet werden. Der Oberſt-Leutenant mag mitnehmen ſeine eigene Reitpferdt, ſeine Gutſchen-

Wagen nebenſt zugehörigen Dienern. Ein Rittmeiſter mag auch mit ſich nehmen ſeine Reitpferdt, 1 Wagen nebenſt den Dienern. Ein Hauptmann mag mitnehmen 2 Reitpferdt und einen Wagen. Die übrige Officirer und gemeine Soldateſca zu Roß und Fuß ſollen nur bloß mit ihrem Untergewehr abziehen, jedoch mit dem Reſervat und Vorbehalt, daß diejenige, ſo von uns durch ſie gefangen worden, oder von uns zu ihnen ausgeriſſen, in unſern Händen zurück bleiben ſollen. Auch ſoll einem jeden von ihnen frey ſtehen, der dieſer unſer Parthey zu dienen begehrt, zu uns frey zu tretten, die Officirer, ſo jetzo in der Beſatzung, mitbegriffen. Aber unter die darinnen befindliche Compagnyen nicht gehörige, ſie ſeyen wer ſie wollen, wie auch die Fürſtliche und andere Beampten, ſollen bis zu weiterer unſerer Verordnung in unſerm Gewalt verbleiben, und es damit gleich mit den unſrigen Gefangenen nach Befindung gehalten werden. Cornete, Fähnlein, Ammunition, Proviant, Geſchütz, Gewehr, wie das Namen haben mag, ſoll gleichfalls alles noch bleiben, und ſollen unſere Abgeordnete uns darvon eine Specification ſchicken, und darauff alles richtig lieffern, auch umb mehrer Richtigkeit willen alles was von Menſchen, Viehe, Pferden, Ammunition und andern Sachen vorhanden, alsbald auff den Marckt bringen, und mit behüfigen Wachen bis zu weiterer Verordnung verſehen laſſen. Wofern ein oder anders ſollte verhehlet, oder im geringſten ein Dolus vermerckt werden, will man ſolches an den hinterlaſſenen Geyſſeln zu finden wiſſen. Signatum im Feldläger vor Lünen, den 9. Maji An. 1634.

„In ſolcher Confuſion und Flucht haben die Ligiſtiſche unterwegens etliche hundert Pagagy-, Ammunitions- und Proviant-Wägen und auch Stücke hin und wieder in den Wäldern ſtehen laſſen, zum Theil ins Waſſer geſencket und ſonſten weggeworffen. Wäre die Schwediſche Cavallerie und Infanterie durch die langwierige Marche und dabey ausgeſtandenen Hunger, wegen Mangel Brods, nit ſo ſehr an Mannſchaft und Roß abgemattet geweſen, hätten ſie in den zweyen Tagen, ſo ſie zum ausruhen, Brod ſuchen, nehmen müſſen, ein viel mehrers gegen den Ligiſtiſchen ausrichten können; nichtsdeſtoweniger haben ſie

Unna und Kamen aus Forcht und Angſt von ſich ſelbſt wiederumb verlaſſen. Den 14. Maji iſt die Schwediſche Armee nit weit von Hamm ankommen, haben die Ligiſtiſchen noch zwiſchen der Lippe und Aſſe liegend funden, die bey deroſelben Ankunfft ſich alsbald zwiſchen beyden Waſſern in Bataglie geſtellt, die Schwediſchen haben mit wenig Musquetirern alsbald einen Paß über die Aſſe bekommen, und jene daraus gejagt, auch alsbald etliche Stücke in die Büſche gepflantzet, und darmit unter ihre Ordnung durch und durch geſpielet, darauff ſie ſich der Stadt zu und in der herantretenden Nacht durch die Stadt über die Lippe gemacht; des Morgens haben die Schwediſchen über 40 Pferdt, ſo mit den Stücken geſchoſſen, auff dem Platz todt funden, die Menſchen aber ſeynd alle weggeſchleppet geweſen. Den 15. dito hat die Schwediſche Infanterie umb die Stadt Hamm logirt, die Cavallerie theils zu Hamm über die Lippe gangen.

„Den 16. Maji haben die Schwediſche angefangen, Batterien zu machen, und der Stadt mit approchiren ſich genähert, den Commendanten unterſchiedlich zur Auffgebung, aber vergeblich, ermahnen laſſen. Die Nacht zwiſchen dem 16. und 17. dito haben die Schwediſche mit 600 Musquetirern an einem ſichern Ort bey der Mühlen einen Verſuch thun laſſen, ob ſie die darinnen überrumpeln und mit Petarden (welches durch den Oberſten St. Andre, der ſich muthig dabey erzeigt und wol präſentirt) die Thor eröffnen könnten, welches wider alle Vermuthung ſo wol abgangen, daß ungeachtet deren auff dem Wall und in der Stadt gethanen Widerſtands, und Verhoffen, inner 6 Wochen in der Stadt kein Gefahr zu haben, ſo haben jedoch die Schwediſche die Stadt in der Nacht gegen 1 Uhr mit ſtürmender Hand erobert, was in der Furi von den Soldaten darin erdappet, niedergehauen, die finſtere Nacht aber hat deren viel ſalviret, ſo hin und wieder ſich verkrochen, und folgenden Tags theils pardoniret worden; bey ſolcher Eroberung hat die Schwediſche Soldateſca von Plünderung der Stadt nit abgehalten werden können, darumb die Burger meiſtentheils das Ihrige verloren. Die Guarniſon in der Stadt ſoll der Gefangenen Bericht nach an die 1100 zu Roß und Fuß ſtarck geweſen ſeyn.

In der Stadt haben die Schwediſche nit allein vollends die Heſſiſche Artillerey, ſondern auch die Stück, welche ſie den Ligiſtiſchen beym Abzug aus der Petersburg mitgeben, wieder funden, ingleichem den Oberſten Cratzenſtein, Major Dalwigken und andere Officirer und Commiſſarien, ſo gefangen geweſen, erlediget. Den 17. iſt alles mit der Stadt in Ordre geſtellet. Den 18. ſeynd die Schwediſche mit der gantzen Macht daſelbſt auffgebrochen, und haben ſich wieder nach dem Stifft Münſter gewendet, und ihr Quartier zu Wolbeck ohnfern von der Stadt Münſter genommen.

„Es iſt durch dieſe confuſe Schlacht, oder, wie man es nennen mag, Flucht und Unordnung der Catholiſch-Ligiſtiſchen Armee ein groſſer Schade geſchehen, und zwar mehr als ihnen in einer offenen groſſen Feldſchlacht und Haupttreffen hätte geſchehen mögen, dann ihnen nit allein ſo viel Mannſchafft zu ſcheitern gangen, ſondern auch ſo viel Stück, Ammunition, Pagagy und dergleichen verloren, daß ſie kaum in einer Hauptſchlacht ſo viel hätten verlieren und miſſen können. Sie haben ſich bey der Stadt Münſter unter das Geſchütz reteriret, allda ihnen weiter nit beyzukommen geweſen, und hatten ſehr viel Volcks durch verlauffen verloren, alſo daß ſie von 17 Regimentern zu Roß und 10,000 zu Fuß den wenigern Theil übrig behalten, alſo den Hörteriſchen Succeß umb der unrühmlichen allda verübten Crudelität willen wiederumb ſchwerlich präſtiren und büſſen müſſen. Der Herr von Geleen, als ein guter Soldat, hatte Herrn Oberſten und General-Wachtmeiſter von Bönninghauſen zu mehrmalen hoch vermahnet, in der Flucht Stand zu halten, aber nit erhalten mögen. Es ſind unterdeß und folgends etliche geringere Scharmützel vorgangen, da bald dieſer, bald jener Theil den Kürtzern gezogen.“

Die Stadt Münſter wurde durch Ghelens Operationen, namentlich durch das Auffangen einer Convoy gerettet, und iſt der Schweden Abzug, „da ihnen die Kayſeriſchen hart in den Eiſen geweſen, nicht ohne ſonderbaren Schaden erfolgt.“ Das zu erſetzen, ſchloſſen 5000 Holländer ſich ihnen an. Nichtsdeſtoweniger hat Ghelen noch die Stadt Lünen genommen, gleichwie

ihm auch, von Leuterſam ſecundirt, in den letzten Tagen des Decembers 1635 ein Meiſterſtreich gegen Kniphauſen gelang. „Mit 200 Mann zu Pferdt und 300 Musquetirern ſeynd ſie den 24. Dec. auff Wildeshauſen, worin ermeldter Herr Feld-Marſchall mit 200 Musquetirern und 200 commendirten Reutern zuſampt noch einer Compagny logiret, marchiret, haben die Stadt Morgens am 25. Dec. erſtiegen ꝛc. Die darin gelegene Schwediſche Musquetirer haben ſich Anfangs dapffer gehalten mit Widerſtand und Schieſſen, ſeynd aber von den Kayſeriſchen überwältiget, die Stadt erobert, die Soldaten theils niedergemacht, theils gefangen genommen, die übrige haben ſich ſo gut ſie gekönnt hin und wieder verſteckt und alſo ſalvirt. Der Herr Feld-Marſchall hat ſich in bloſſem Hemde, ohne Pantoffeln, welche er auff dem Wall ſtehen laſſen, durch den Graben auff das Haus Hundloſen, dem Droſten zu Wildeshauſen zuſtändig, mit groſſer Lebensgefahr ſalvirt, und ſeine Kleider, Hoſen, Wambs und braunen ſammeten Rock im Stich und den Soldaten zur Beuthe gelaſſen, zuſampt 6000 Reichsthalern, welche die Soldaten getheilet, deren keiner ſo ſchlimm, der nicht ein paar Pferdt beneben andern guten Sachen davon gebracht. Die Gefangene waren 1 Oberſt-Leutenant, Rittmeiſter, Hauptleute, Leutenants, Fähndrichen und ſonſten andere Officirer und Soldaten. Es ſeynd auch bey dieſer Occaſion alle Kayſ. Soldaten, welche der Feind zuvor gefangen gehabt, wiederumb erlediget und frey gemacht worden.“

Dagegen erfochten die Schweden am 11./1. Januar 1636 bei Haſelüne einen zwar durch Kniphauſens Tod theuer erkauften Vortheil über Leuterſam, welchen Verluſt aber Ghelen bald darauf an Krazenſtein, Kniphauſens Nachfolger im Commando, rächte. „Dann nachdeme Herr von Geleen ſich des Haus und Paß Wittlage, der Graff von Wartenberg aber des Hauſes Stockum auff der Haſe ſich bemächtiget, haben ſie beyde mit ihren Völckern den Feind, der ſich in und umb Wildeshauſen befunden, wieder geſucht, alldar neun Sperreuteriſche Trouppen angetroffen, welche wider habende Ordre vom Herrn von Cratzenſtein den Paß zu verwahren, und in dem Platz ſeines Entſatzes

zu erwarten, ſich dem Graffen von Wartenberg, ſo mit 2 Regimentern die Avantgarde gehabt, den 11. Januar Morgens vor der Stadt zwar dem Anſehen nach muthig zu fechten präſentirt, ſeynd aber von kleinen Trouppen in die Flucht und durch die Stadt gejagt worden, daß alſo ſelbe den Paß an der Hunte in des Feindes Gewalt kommen laſſen; ſeynd in der Verfolg 3 Rittmeiſter, Standorff, Röber und Dorſter, 4 Leutenants, 6 Cornets und über 200 gefangen worden. Auff dieſen Anfang hat Herr von Geleen dem von Cratzenſtein nacher Delmenhorſt, dahin er mit etlichen Regimentern, und der Herr Graff von Wartenberg 14 Compagnyen Pferdt, ſo nacher der Neuburg ſich reterirt hatten, gefolget, hat Herr Graff die Pagagy ereilet, und den folgenden Regimentern in die Hände getrieben, dem Feinde, welcher wegen Gewäſſers ſeine Retirade nacher Minden ändern müſſen, dahin nachgeſetzet; weil aber der meiſte Theil ſchon dardurch und über die Weſer, hat er die Pagagy und etwan an die 60 Pferdt dabey noch auff dieſer Seit angetroffen, derer viel niedergemacht und gefangen, die übrigen bis vor die Stadtthor und Graben getrieben, da dann die Beſatzung die Schwediſche unter den Schutz ihrer Geſchütz genommen, den Graffen mit Stücken abgetrieben, maſſen dann ſeinem Capitain-Leutenant Goſellagen ſein Pferdt unter dem Leib erſchoſſen worden. Hat ſich darauff des Hauſes Petershagen bemächtiget, ſeine Reuter mit Schiffen übergeſetzt, und das Haus mit Munition verſehen, beſetzt gelaſſen. Der General-Major Sperreuter hat hierauff mit den Schweden quittirt, und als Kayſeriſch mit ſeinen geworbenen Reutern und anderm Fußvolck unter Delmenhorſt auff vier Schwediſche Compagnyen zu Fuß, etwan 300 ſtarck, auffzuſchlagen angangen."

Nach dieſem haben ſich in Weſtphalen „die Kayſer- und Ligiſtiſchen der beyden Städte Lemgo und Bielefeld bemächtiget und Quartier darin genommen, lagen mit der Soldateſca im Stifft Osnabrück, verhoffentlich ſelbige Stadt auch in kurtzem in J. Kayſ. Maj. Devotion zu bringen, inmaſſen ſie hierzu erwünſchte Gelegenheit hatten, und allem Anſehen nach die Sachen ſich gäntzlich darzu ſchickten, ſintemal die Stände des Biſthumbs,

ſowol Lippe als auch Ravensberg, und ſonſten umbliegende Graff- und Herrſchafften ſich J. Fürſtl. Gn. Herrn Graffen von Wartenberg, Biſchoffen zu Osnabrück ꝛc. ultro und freywillig anerbotten, Leib, Gut und Blut, ja auch das äuſſerſte bey J. Fürſtl. Gn. auffzuſetzen, auch allen Vorſchub an allerhand Kriegs-Notturfft und Vivres, ſo viel deſſelben in dieſen Landen zu bekommen, der Kayſ. Armada nach Möglichkeit zu verſchaffen, jedoch mit dieſem Beding, daß einem jeglichen, ſowol Edlen als Unedlen möchte Schutz gehalten, und gute Kriegs-Ordnung unter den Soldaten gebraucht werden. Immittelſt aber daß die Kayſeriſche ſich zu Bielefeld auffgehalten, hat die Stadt Cloppenburg ſich den Schwediſchen ergeben müſſen, inmaſſen der daſelbſten geweſene Kayſ. Commendant in der Stadt Münſter angelangt. Die Kayſeriſchen haben der Stadt Osnabrück alle Zufuhr abgeſchnitten und ſtarck plocquirt, auch den 5. dieſes das Haus und Paß Stockum durch einen Anſchlag erobert, imgleichen des andern Tags Morgens umb 4 Uhr den Paß und Haus Witlage durch Accord eingenommen. Herr Oberſt Cratzenſtein hat ſich auff Bremen reterirt, und andere anderswohin, und ſich wieder beſter maſſen recolligiret.“ Die Belagerung von Osnabrück mußte indeſſen aufgehoben werden.

Feldzeugmeiſter ſeit kurzem, diente Ghelen unter Götzens Befehlen bei der Belagerung und Einnahme von Paderborn 1636, dann, 1637, befehligte er die über Niederheſſen verhängte Execution. „Den 16. Maji n. C. ſeynd die Croaten auffgebrochen, den erſten Abend umb Beegk, Heringen, Dömmerhauſen und ſelber Orten herumb logirt, andern Tags Cappel, Sontra und einen Flecken nach dem andern ſpolirt, davon ſie überaus groſſe Beute bekommen haben, Cappel, neben etlichen Dörffern in Brand geſteckt, hatten alſo nunmehr ihr lang gewünſchtes Quartier innen, ſeynd zu Creutzberg 2 Tag ſtill gelegen, allda von Herrn Generaln Geleen ein ſchön Volck von Dragonern und Deutſchen zu ihnen geſtoſſen, recht mitten in Heſſen, gebrauchten ſich ihres Winterquartiers wol, hatten ſonderlich keinen Feind, als nur etliche Compagnyen von Heſſiſchen und Schwediſchen, ſo theils in Caſſel und Ziegenhain, theils unter Caſſel her lagen, wuſten

nicht wo ſie ſich behalten ſollten. Oberſt Wahl war auch auffgebrochen, ſich mit den Croaten und Dragonern zu conjungiren, beneben den Schlickiſchen, Mouliniſchen, Hunolſteiniſchen, Broiſchen, Sperreuteriſchen Regimentern zu Fuß, und Oberſt Buttlers Dragoner-Regiment. Und hat ſich zwiſchen den Kayſeriſchen und ankommenen Schwediſchen ein harter Scharmützel zugetragen, indem der Oberſte King den Croaten zu Allendorff, mit Vorſchub 400 Heſſiſcher Bauern, eingefallen, und des Städtleins Meiſter worden. Dieweil aber die Croaten daſelbſt ihnen ein Thor zum Vortheil behalten hatten, und durch ſelbiges naher Wanfried (woſelbſten des Generals Geleen Hauptquartier geweſen) durchgangen waren, hat gedachter von Geleen Dragoner und Reuter vorher commendirt, er aber iſt mit dem Fußvolck gefolget, und hat darauff Allendorff wieder mit bewehrter Hand eingenommen und darinnen etlich hundert Bauern niederhauen laſſen. Da nun ſolches vorüber, hat mehrgedachter von Geleen ſich auch an der Schwediſchen Reuterey, ſo auff freyem Feld in Ordnung gehalten, machen wollen, einen Theil derſelben zertrennt, einen Oberſten ſampt etlichen Rittmeiſtern und andern Officirern gefangen bekommen, die übrigen aber haben ſich in Caſſel ſalvirt." Eſchwege, Allendorf, Lichtenberg, Homburg, 17 Städte, 47 adeliche Sitze, 300 Dörfer gingen in Flammen auf, bis am 20. Mai Ghelen mit dem Kern des Heeres über Mühlhauſen und Langenſalza gen Erfurt zog (23. Mai), um mit Sperreuter die Umſchließung dieſer hartnäckig vertheidigten, wichtigen Stadt fortzuſetzen, von dannen er doch bald abgerufen wurde, auf daß er ſich mit der von Gallas befehligten Hauptarmee im Lager bei Pretſch, 28./18. Juni, vereinige.

Ein unabhängiges Commando wurde wiederum, in Gefolge der Ereigniſſe vor Breiſach, an Ghelen gegeben. „Churbayern lieſſe an dero theils und für die Ligiſtiſche Armada im April abſonderliche Bereitſchafften machen, Pferdt und Gewehr vor die unberittene Reuterey verſchaffen, in maſſen dero und das Ligiſtiſche Volck vor Bryſach im vergangenen Jahr groſſen Schaden genommen, daß man auff zehen tauſend zu verſtärcken im Werck war, und ihnen ein Monat Sold gegeben werden ſollte. Es

wurden allein für die Artollerie bey 400 Pferdt erkaufft, und weiln Graf Götz wegen Verluſts vor Bryſach in groſſe Ungnad gefallen, darumb er zu Ingolſtadt ſtarck verwachet, ja gar ein publica actio deßwegen am Kayſerl. Hof und bey Churbayern wider ihn angeſtellet wurde, ſo wurd an ſeiner ſtatt dem Herrn von Geleen das Commando über dieſes Bayriſche und Ligiſtiſche Volck gegeben, daſſelbige an den Rheinſtrom zu führen und wider die Weymariſche Armee zu gebrauchen." Die Rüſtungen wurden ſo eifrig betrieben, daß im Frühſommer 1638 Ghelen, jetzt Feldmarſchall, und der ihm beigegebene Feldzeugmeiſter Franz von Mercy ein ſchönes Heer von 8000 Mann zuſammengebracht hatten, ſtark genug, um wenigſtens das Würtemberger Land zu behaupten, und im Oct. durch raſches Herabziehen nach dem Mittelrhein, des Herzogs von Longueville Abſicht auf Winterquartiere zu vereiteln, als wofür ihnen Piccolominis vorübergehender Aufenthalt am Rhein erwünſcht.

Nachdem dieſer aber weiter gezogen, faßten die Franzoſen und Weimarer wieder ein Herz, gingen über die Lauter, und nahmen Neuſtadt an der Hardt, Alzei, Oppenheim, Bingen, Kreuznach, die Ebernburg, Bacharach. „Befremdend iſt," ſchreibt Barthold, „daß weder Mercy noch Ghelen, bei Speier gelagert, dem kecken Umſichgreifen der Weimarſchen ſich entgegen ſtellten, und erſt nach Verluſt Oppenheims, Mainz, welches vertheidigungslos war, raſch beſetzten (16. Nov. 1639). Man deutete ſchon damals dies Stillliegen, daß Bayern geſpannt mit dem Kaiſer, im Geheim die Franzoſen begünſtige, oder daß der bayeriſche Feldherr hoffte, die unzufriedenen Weimarer durch Schonung auf ſeine Seite zu ziehen. Erſt als gelockt durch einen treuloſen Edelmann des Rheingaues, Schönborn (¹), tauſend Weimarer auf Kähnen unweit des Mäuſethurms und des Ehrenfels über den Strom ſetzten und bei Walluf in feſter Stellung

(1) Nicht Schönborn, Chimberck, wird er von Laboureur, in des Marſchalls von Guebriant Leben genannt. Er war demnach kein Schönborn, ſondern ein Schönberg, ohne Zweifel der nachmals ſo berühmt gewordene Friedrich von Schönberg oder Schomberg, der um dieſe Zeit abwechſelnd zu Oberweſel und Geiſenheim weilte.

im ſchönen Weinlande ſich einniſteten, regten ſich die Bayern, um die Weinleſe den Fremdlingen nicht zu laſſen, zogen die Bergſtraße herab und über den Main und ſtürmten ſo nachdrücklich die feſten Stellungen bei Elfeld, Walluf und Rüdesheim am 24. Nov., daß nur wenige ſchwimmend oder auf Kähnen über den Rhein oder fliehend nach Heſſen ſich retteten. Als nun Mercy in Elfeld, im Hauptquartier, das Ufer des Rheins bis Lahnſtein hinab bewachte, ſchien den Feinden, die auch den Mäuſethurm wieder eingebüßt, der Beſuch am rechten Ufer des Stroms verleidet. Sie lagerten ſich zerſtreut von Alzei, Kreuznach, Caſtellaun, bis Oberweſel und Boppard hinab, aufgelöſt in zuchtloſe Haufen, ohne Gehorſam gegen die hadernden Feldherren, hungrig, unbezahlt, die alten weimariſchen Völker meuternd, weil das Gerücht ſich verbreitet hatte, ſie ſollten vereinzelt unter die franzöſiſchen Fahnen geſteckt werden; ein Gerücht, das Ghelen durch aufgefangene Briefe zu beweiſen ſich erbot. Kundig ſo böſer Umſtände, glaubten die bayeriſchen Feldherren, im Rheinlande nicht länger nöthig, beſſere Quartiere aufſuchen zu können; daher ein Theil des Heeres ſchon in der Mitte des December aus dem Rheingau durch die Grafſchaft Hanau, durch Franken bis ins Würtembergiſche ſich zurückwandte." Doch iſt Volkes genug am Rhein zurückgeblieben, um Alzei und Bacharach den Feinden entreißen zu können.

Während dem beſchäftigte man ſich zu Innsbruck und Mailand mit der beabſichtigten Recuperation von Breiſach und den Vorlanden, und ſollte Ghelen die dazu beſtimmten Streitkräfte befehligen. Vorderſamſt „haben ſich die Kayſeriſche umb den 17. Jul. zu verſammlen angefangen, und iſt der General-Wachtmeiſter Vornival mit etlichen Regimentern zu Speyer ankommen, daſelbſten er den Hrn. Gilles de Haſt mit ſeinem Volck zu ſich erwartet gehabt. Es iſt aber an deſſen ſtatt Hr. General-Feldmarſchall von Geleen kommen, und von Maynß ſonderlich erfordert worden, der ſampt den Vornivaliſchen eine ziemliche Anzahl Volcks aus den Guarniſonen zuſammen gebracht, und darmit im Auguſt vor Bingen gangen, Schloß und Stadt umb den 18. dieß beſchoſſen, einen Thurm übern Hauffen geworffen, und die darin gelegene

Weymariſche, die keiner Entſetzung ſich zu getröſten gehabt, bezwungen, daß ſie ſich auff Gnad und Ungnad ergeben. Im Auguſt kamen 6 Regimenter Kayſ. Volck unterm Don Camillo di Gonzaga aus Oeſtreich zu Regenſpurg an, die ſollten dem Spaniſchen in Tyrol reſidirenden Ambaſſadeur Don Federigo de Enriquez untergeben, derowegen an Rhein geführet werden, welche ſich umb den 3. Sept. zwiſchen Höchſt und Franckfurt am Mayn befunden, zu denen des Gilles de Haſi Volck geſtoſſen, die ſämptlich bey 9000 Mann auff dem Rendezvous gemachet, die ſeyn nach Steinheim und zu Aſchaffenburg über die Brücken geführet worden, wormit es auff die Recuperation verlornen Bryſachs und Oeſtreichiſcher Landen angeſehen geweſen. Dieweil man aber ſelbiges Werck für dieß Jahr zu ſchwer befunden, iſt dieſes Volck vom Hrn. von Geleen umb den 18. Sept. zuruck durch das Fuldaiſche nach Friedberg und der Kayſ. Hauptarmee zugeführet worden." Dort blieb Ghelen bis in den ſpäten Herbſt. „Den 24. Nov. 1640 iſt Hr. von Geleen mit den beyden Obriſten-Wachtmeiſtern, des Bornivals Reuterey und Freyherrn de Soye Fußvolck von 5 Regimentern vor Friedberg ankommen, daſſelbige in die Poſten ausgetheilet, eine Breſche in die Stadtmauer erſtlich ſchieſſen und drey Tag Sturm lauffen laſſen: deſſen aber die Inliegende, wiewol ſie lang zuvor Defenſionswerck in der Vorſtadt und ſonſten bauen und ihren Verſtand ſehen laſſen, nicht erwartet, ſondern bald der Burg zugeloffen, worauff die Belägernde zwo Batteryen am Schloßgraben auffwerffen, dieſelben mit 14 Stücken beziehen und den 1. Dec. Breſche ſchieſſen laſſen. Ob nun wol viel von Miniren geſagt, iſt doch nicht eine Mine angefangen worden, ſondern es hat ſich der Commendant darin, Johannes Latomus über vieler Opinionen zum Ziel alsbalden geleget und accordiret: daraus er den 3. ejusdem etwas über hundert ſtarck aus und nach Ziegenhain gezogen, die mehrere alle, deren bey vierhundert geweſen, ſo zuvorn auff Kayſ. Seiten gedienet hatten, ſeynd dem Accord gemäß wieder übergetreten und unter die Kayſ. Regimenter vertheilet worden."

Die Winterquartiere ſollte Ghelen am Rhein haben, die hatte er ſchwerlich noch bezogen, als Baners abenteuerliche Im-

preſa auf Regensburg ihn nach der Donau forderte. In bewundernswürdiger Thätigkeit gelangte er nach Straubing, wohin er aus Schleſien und Böhmen einige tauſend Reiter zog, während die Hauptarmee zwiſchen Ingolſtadt und Kehlheim ſich ſammelte, dann in Gewaltmärſchen Neuburg vor dem Wald erreichte. Nicht minder raſch bewegte ſich Ghelen von Straubing aus mit ſeinen Reitern gen Cham, hierdurch den ſchwediſchen Feldherren verhindernd, dem in Neuburg eingeſchloſſenen Slange beizuſpringen. Sodann folgte er, nur tauſend Reiter führend, dem übereilten Rückzug der ſchwediſchen Hauptarmee, „welcher den Herrn Banner mit täglichen groſſen Scharmützeln auffgehalten und gemacht hat, daß er theils ſein Geſchütz, Pagagy und anders, ſo ihme am marchiren hinderlich ſeyn mögen, unterwegs laſſen müſſen." Nichts deſto weniger iſt Baner den von allen Seiten ihn bedrohenden Gefahren glücklich entronnen, daß die kaiſerlichen Generale über den unerwarteten Ausgang der Jagd zu böſem Zwiſt gerathen ſind. Feldmarſchall Ghelen gab dem Fürſten Piccolomini Schuld, daß er, wider die Abrede, ſtatt gerade nach Cham ſich zu wenden, durch den Aufenthalt vor Neuburg mit der Hauptmacht, den Feind habe entſchlüpfen laſſen. Dermaßen erhitzten ſich über ſolchen Vorwurf die beiden Herren, daß einzig des Kaiſers Dazwiſchentreten den Zweikampf verhinderte. In Folge dieſes Zwieſpalts verſpätete es ſich mit der Wiederaufnahme des Feldzugs, und nahm Ghelen ſeinen Abſchied, Jun. 1641.

Gleichwohl finden wir ihn, als Volontair vermuthlich, bei der Armee, ſo Hatzfeld im Juli 1642 aus der Wetterau nach Cöln hinabführte. Das Jahr darauf erſcheint er als Landcomthur zu Altenbieſen, ohne doch der ungewohnten Ruhe lange genießen zu können, „ſintemalen dieſer Zeit (1643) die Heſſiſche unter dem General-Leutenant Graffen von Eberſtein ihre Quartier weit extendiren, und benebenſt dem Ertzſtifft Cölln auch das Land zu Gülich und benachbarte Oerter in ſtarcke Contribution ſetzen thäten. Hierumb ſind zwiſchen Chur-Cöln, Pfaltz-Neuburg und andern Ständen unterſchiedliche Craiß- und Conferentztäge zu Cölln gehalten worden, umb ein Defenſionswerck und Armee unterm Commando des Feldmarſchalln von Geleen

auffzurichten. Weilen aber hochermeldte Stände theils offenſive, theils defenſive gehen wollen, und andere Impedimenten darzwiſchen eingefallen, iſt daſſelbe propos ohne Effect verblieben," bis daß man ſchier nach eines Jahrs Verlauf doch zu einem Schluß gelangte. „Geſtalten denn zu Ausgang des Maymonats der Kayſ. Abgeſandte Graf von Traun ſeine Commiſſion bey den Weſtphäliſchen Craißſtänden, ſo ungefähr 20 ſtarck im Churfürſtl. Hofe zu Cöln verſammlet waren, abgeleget und zu erkennen geben, daß Kayſ. Maj. auff der Stände Begehren dem Grafen von Geleen das Generalat confirmiret, welcher dann nunmehr den Eyd abgelegt und in andern ihrem Anliegen, das vorhabende Defenſionsweſen betreffend, gewillfahret, dergeſtalt, daß jetzo ein mehrers nicht übrig, als daß man auff Mittel, ſo zu Auffricht- und Unterhaltung der Armee nöthig, gedencke. Welches dann im Namen der Kayſ. Maj. er jetzo befehlen thäte. Chur-Cölln hatte bey dieſem Craißweſen die gantze Direction, welcher Urſach wegen Pfaltz-Neuburg weder perſönlich noch durch Abgeſandte erſcheinen thäte, ſo lieſſe es ſich anſehen, daß man die Gülichiſchen und Bergiſchen Stände beſchreiben, und jedem Stand auch Ampt ſeinen Antheil zur Contribution andeuten und fordern würde. Als nun dieſe Craißverfaſſung im Werck geweſen, iſt der Graf von Geleen, als über des Weſtphäliſchen Craißes Defenſionsarmee beſtellter Kayſ. General, von Maſtricht wieder nach Cölln kommen, da er dann ein ſtattlich Banquet anrichten laſſen," über welchem Johanns von Werth blutiger Zwiſt mit dem Grafen von Merode ſich ergab.

Alsbald, Anfangs Juni 1644, fand Ghelen Gelegenheit, den Feinden ſeine Gegenwart fühlbar zu machen. „Der Zeit wurde den Heſſiſchen aus Neuß, Linn und andern Orten mehr ein harter Streich verſetzt, denn nachdem dieſelben in 4 bis 500 Mann ſtarck zu Roß und Fuß unter dem Commando des Obriſt Kotzen ausgangen, umb in dem Land von Gülich Execution zu thun, ſolches aber der Kayſ. Feldmarſchall Gottfried Huyn von Geleen erfahren, hat er in Eyl etliche Chur-Cöllniſche Compagnyen ſonderlich zu Zons, Lechenich und Brühl zuſammen gezogen, und dieſer ſtreiffenden Parthey, als ſie jetzo mit vielen

gefangenen Hausleuten und Vieh im Rückweg geweſen, an einem bequemen Ort auffpaſſen laſſen, da denn die Heſſiſche von ihrem Gegentheil angetroffen und zertrennet worden. Dannenhero wurde beſagter Obriſter Koß, 1 Major, 2 Rittmeiſter, 3 Capitain, 10 Leutenant, Cornet und Fähndrich, 20 Unterofficirer, 2 Trompetter und bey 300 theils Reuter, theils Fußvolck gefangen nacher Brühl gebracht, nachdem vorher von den Heſſiſchen 40 auff dem Platz geblieben und bey 60 verwundet worden. Dahingegen hat eine andere Heſſiſche Parthey in 400 ſtarck am 9. Jun. hart an die Stadt Cölln geſtreifft, daß man auch mit Stücken unter ſie ſpielen müſſen, haben einen ſchönen Hof davor in Brand geſteckt und des Obriſten Philipp Pagagy, ſo nach Cölln gewollt, erdappt. Und iſt der Philippiſche Obriſtleutenant dabey zwar verwundet worden, aber durch ſeines Pferdts Flüchtigkeit noch davon kommen."

Die ſchändliche Uebergabe von Mainz (1644), in Schändlichkeit doch überboten durch jene von 1792, „thäte zu Cölln ziemliche Alteration verurſachen, daher ſelbiger Magiſtrat am 17. und 18. Sept. zu Rath geweſen und beſchloſſen, daß am 19. hujus alle Gaffeln oder Zünffte zuſammen kommen und deliberiren ſollten, wie ſich bey dieſem Zuſtand zu verhalten. Auch vermeinte man daſelbſt, die Frantzoſen von diſſeits der Moſel abzuhalten, zu welchem Ende der Feld-Zeugmeiſter Beylen mit etwan 3000 Mann, ſo aus den Weſtphäliſchen Guarniſonen genommen, und zwey Stücken Geſchützes jenſeits Rheins hinauff nach Ehrenbreitſtein marſchirt, und war gewiß, daß ſie umb Coblentz Poſto faſſen würden. Umb dieſe Zeit thäte ſich der General Geleen zu Coblentz befinden, dahin täglich viele Völcker ſowol aus den Cölniſchen als Weſtphäliſchen Quartieren anzogen, umb allda ein Corpo zu formiren, zu welchem End auch eine Schiffbrücke von Mayntz herab kommen und über den Rhein gelegt werden ſollte. Zu ſolchem Intent kam auch mit dem meiſten Part der Guarniſonen aus dem Stifft Münſter, Cölln und Weſtphalen der Feld-Zeugmeiſter von Beylen umb beſagtes Coblentz an, der Frantzoſen fernern Progreß zu behindern und die Moſel zu befreien. Mit dieſem würde ſich der

Google

Hertzog von Lothringen conjungiren, welcher dieſer Zeit umb Namur ſtunde und ein Aug auff das Land von Lüttich hatte, aber das Landvolck war ſtarck in armis und ſtund ihm entgegen.

„Immittelſt bemüheten ſich die Heſſen, übriges alles in den Cöllniſchen Landen unter Contribution zu bringen, zu welchem End ſie ſich unterſchiedlicher Herrenhäuſer bemächtigten, und thäten Breitenbend noch ſtarck fortificiren. Indem auch dieſer Zeit die Frantzoſen und Holländer in Flandern noch mehr friſche Völcker an ſich gezogen, vermuthete man, es möchte noch ferners eine ſonderbare Impreſſa fürhanden ſeyn. Umb den 25. dieſes, nachdem etlich Heſſiſches Volck nach dem Oberſtifft Cölln commendirt worden, umb daſſelbe, weilen es jetzo an Volck entblößt, auch unter Contribution zu bringen, haben ſich 9 Compagnyen Pferdt mit ihren Standarten gegen der Stadt Cölln über zu Deutz gehalten, welche aus Weſtphalen kommen, dem von Vehlen zuſtändig waren, umb mit andern Völckern nach der Moſel ein Läger zu formiren. Zu dieſen wurde der Hertzog von Lothringen mit ſeinen Völckern aus Flandern erwartet, welcher aber nicht eher von dannen weichen wollte, er hätte dann zuvörderſt die verſprochene 100,000 fl. Weil dann deſſen Völcker übel hauſeten, laſſen derowegen die Lütticher alles Volck auffbieten." Von Engers aus, gegen den 17. Oct. ließ Ghelen durch den Generalmajor Schnetter und den Obriſt von Nievenheim, Commandant auf Ehrenbreitſtein, eine Expedition gegen Bacharach vornehmen, die zwar ihren Zweck nicht vollſtändig erreichte, dagegen aber verſchaffte er dem obern Erzſtift Cöln und dem Moſelthal eine dort ſeit langer Zeit nicht eingekehrte Ruhe, was in Wien und München die verkehrte Anſicht aufkommen ließ, es könne ohne Gefahr für die Pfaffenſtraße ein bedeutendes Truppencorps weggezogen werden. Demzufolge war „am 3. Januar 1645 der General von Geleen mit denen noch zu Brühl, Lechenich, Bedburg und andern Orten nun über drey Jahr in den Cöllniſchen Landen gelegnen übrigen Reutern nacher Weſtphalen auffgebrochen, ſo daß dem Anſehen nach von allen Orten und Enden die Kayſ. Völcker gegen die Schwediſchen zuſammen geführet wurden. Ingleichem thäten die Lothringiſche Völcker auch den Moſelſtrom bis auff drey

Regimenter zu Fuß, welche hin und wieder vertheilet wurden, quittiren und ſich zwiſchen die Sambre und Maas einquartieren."

Zu Anfang Jul. 1645 „thäte General von Geleen mit 6000 Mann bey Limburg auff der Lahn ankommen, umb zu den Chur-Bayeriſchen zu ſtoſſen." Hierauf „war die Chur-Bayeriſche Reichsarmee, welche ſeithero zu Damm bey Aſchaffenburg gelegen, auffgebrochen und gegen Miltenberg fortgerückt, denen der General Geleen mit ſeinem Succurs nacheilen und ſampt dem Mandelslohiſchen aus Höchſt mitgenommenen Regiment folgen thäte." Weiter ging der Marſch über Miltenberg und Amorbach, wo am 4. Jul. die vollſtändige Conjunction erfolgte, nach Heilbronn und dem Ries, wo am 3. Aug. 1645 bei Allerheim geſchlagen wurde. Ghelen, den rechten Flügel befehligend, hatte ihn längs dem Winnenberg beinahe bis zur Wernitz ausgedehnt, und hinter aufgeworfenen Gräben ſich verſchanzt. Schon begann des Tages Glück für die Bayern zu entſcheiden, da ſtörte Mercys Fall den Zuſammenhang im Commando. Gleichwohl hat auch jetzt noch Ghelen die von dem Herzog von Enghien perſönlich zu den höchſten Anſtrengungen geführten Franzoſen zu verſchiedenenmalen dergeſtalt empfangen, daß ſie den fernern Angriff verweigerten. Zum Unglück war Ghelen, durch ſein kurzes Geſicht getäuſcht und zu weit ſich vorwagend, dem Feinde in die Hände gefallen, und als nun Enghien ſeine letzte Reſerve, die Heſſen, gegen den Winnenberg führte, brach nach verzweifeltem Gefecht die Ordnung des rechten Flügels; er warf ſich in die Flucht.

Sehr bald wurde Ghelen der Gefangenſchaft ledig. Der Kurfürſt wollte ihn an Mercys Stelle zu ſeinem Generaliſſimus machen, Enghien ihn gegen den in der Schlacht bei Allerheim in bayeriſche Gefangenſchaft gerathenen Herzog von Gramont auswechſeln. So wurde man in kurzem des Handels einig. Dem aus der Gefangenſchaft ſcheidenden Ghelen „hat der duc d'Enghien ein Pferdt, ſampt Sattel und Zeug, auf etliche tauſend Gülden æstimirt, per cortesia verehrt". Nach ſeiner Weiſe beſchäftigte dieſer ſich vorderſamſt mit der Ordnung der ihm anbefohlenen Armee. „Nachdem beide Theil ſich auff das neue geſtärckt, iſt es hinwiederum zu einer neuen Action ausgelauffen. Die

Frantzöſiſche Armee avancirte auff Heilbrunn und thate umb den 6. Sept. 1645 ſelbigen Ort beſchieſſen. Deßwegen die Churbayeriſchen von der Donau in das Würtemberger Land herab gingen, umb der Frantzoſen Fürhaben zu verhindern, wurden aber wegen ſtarck eingefallenen Regenwetters in Fortbringung der Stücken und Munition mercklich retardirt. Immittelſt attacquirten die Frantzoſen gedachtes Heilbrunn gantz hefftig, empfingen aber von jeztbemeldtem Regenwetter nicht geringe ebenmäſſige Fastidia, ſo daß dero Knechte wegen Moraſt und Gewäſſers ſehr tief und in den Lauffgräben bis an die Knie im Koth ſtunden, daher ſie wenig verrichten konnten. Immittelſt thäten die Heilbrunner Defenſionirer mit Ausfällen ziemlichen Schaden, und ging die Chur-Bayeriſche Armee bey verbeſſertem Wetter recta gegen die Frantzoſen. Darauff die Frantzoſen bey beſagtem Heilbrunn in den Weinbergen ſich hart verſchantzten, ſo daß ihnen nicht beyzukommen war, auch ſie hergegen die Stadt mehr nicht angriffen, zudem aus Mangel Proviants derſelben Auffbruch erfolgen muſte, indem ein 6pfündiger Laib Brods bey ihnen einen halben Reichsthaler, bey den Bayeriſchen hergegen nur acht in zehn Kreutzer gelten thäte. Als nun bey dieſen der Kayſ. Succurs angelangt, bey den Frantzoſen aber unter andern auch noch etliche Heſſiſche Trouppen wurden erwartet, hat kurtz darauff (nachdem auch der General von Geleen im Angeſicht der Frantzoſen 250 Mann zu Fuß und 150 Pferdt in die Stadt gebracht) aus Mangel Lebensmittel die Frantzöſiſche Armee abziehen müſſen, welche durch die Cavallerie aus Mergentheim viel Proviant abgeholet und gegen Dünckelſpül zurück gangen, daher die Chur-Bayeriſche aus ihrem Läger zu Weiblingen gleichfalls auffgebrochen und nach Heidenheim ſich gezogen. Indeſſen logirte der Chur-Bayeriſche Ausſchuß, als auch etliche Gallaſiſche Regimenter zu Pferdt auff dem Schellenberg, umb den Paß Donauwerth zu bewahren. Der duc d'Enghien war annoch ziemlich unpäßlich, welcher mit dem Commendanten zu Philippsburg durch Elſaß-Zabern nach Paris geführet wurde, bey denen der Hertzog von Würtemberg und Generalmajor Erlach geweſen, welche in ſeinem Abweſen zur Armee ſich begeben ſollten, wie denn geſchah, und etliche Er-

lachiſche Trouppen benebenſt zur Armee giengen, allein die Chur-Bayeriſche in Freyburg ſetzten alle Marggräffiſche Dörffer und auff dem Wald in Contribution.

„Nachdem der Ertzhertzog Leopold Wilhelm mit dem Kayſ. Succurs bey der Chur-Bayeriſchen Armaden ankommen, ſeynd die Frantzoſen ſobald in höchſter Eil bey Schwäbiſch-Hall auffgebrochen und haben ſich mit ziemlicher Confuſion durch den Neckar gegen Philippsburg reterirt, in welcher Veſtung die Frantzöſiſche Völcker guten Theils verblieben, die übrige, benebenſt den Weymariſchen und Heſſiſchen, über Rhein geſetzt und dieſe jenſeits, nebenſt Speyer und Worms, gegen Mayntz gangen, woſelbſt ſie wieder über Rhein und ihren Weg nacher Wiesbaden genommen. Die übrige Frantzoſen und Weymariſchen giengen nach dem Elſaß hinauſwärts, weßwegen der Ertzhertzog mit dero Armaden gegen Stollhofen gerückt, umb etwan ſolchen Ort anzugreiffen. Maſſen das Hauptquartier bereits zu Durlach war. Bruchſal, Sintzheim und Bretten, ſo die Frantzoſen beſetzt hinterlaſſen, weil ſie darin opiniaſtrirt, wurden per force erobert und die Beſatzung niedergehauen. Diejenige aber, ſo in Wißloch gelegen, hatten ſich auff Diſcretion ergeben, und wurden zu Heidelberg untergeſtellt. Zu Wimpffen hatten die Frantzoſen 18 Stück Geſchütz, ſo ſie in Eil nicht fortbringen mögen, und bey 1000 Mann hinterlaſſen, welchen Ort die Chur-Bayeriſche Völcker mit 3000 blocquirten, der Meinung, ſolche Stadt bald zu bezwingen. Nach ſolchem Verlauff haben die Frantzoſen ihre Winterquartier bezogen, und ſeynd folgends bey Lorch, eine Meil unter Bingen, viel Reuterey über den Rhein geſetzt. General Turenne nahm das Hauptquartier zu Bingen, ein Regiment Frantzoſen lag in Caub, und wurden dieſer Völcker Quartier vom Elſaß über den Hundsrück und bis in Coblentz vertheilt. Der Generalmajor Geyſe und Obriſter S. Andre giengen mit den Heſſiſchen Völckern zurück nach Heſſen, ebenmäſſig in ihre alte Quartier.

„Hierauff begab ſich der Ertzhertzog mit den Kayſ. Völckern in und umb Mergenthal (Mergentheim), und wurden viele ſowol Kayſ. als Chur-Bayeriſche Völcker in die Quartier dimittirt. General Johann von Werth lage zu Eßlingen, General-Wacht-

meiſter Sperreuter und Salis zu Sintzheim, Obriſt Sporck zu Durlach, Obriſt Creutz zu Gernsbach, Obriſt Colb zu Bretten, die Croaten zu Weiſſenburg, und ſo fort wurden die übrige Oerter belegt. Etliche Chur-Bayeriſche oder Kayſ. Regimenter unterm Commando des General Hatzfeld, wobey auch ein Hertzog von Holſtein ſich befande, giengen zu Höchſt über den Mayn nacher Weſtphalen in die Winterquartier. Es kam auch eine ſtarcke Chur-Bayeriſche Parthey am Neckarſtrom wieder zurück zur Armee, welche denen jüngſt von den Frantzoſen abgezogenen Heſſiſchen Trouppen nachcommendirt geweſen, hatten zwar den Feind nicht, jedoch deſſen Bagage und Marquetenderwägen bey Idſtein auff dem Weſterwald ereilet, die dabey geweſene Convoy in die Flucht gejagt, die Wägen geplündert und 180 Pferd ſampt guten Beuten davon gebracht. Entzwiſchen thäte verlauten, als ſollten die Frantzoſen einen ſtarcken Succurs von 18,000 Mann unter dem Conduct des Marſchalls Gaſſion überkommen, ſo bereits den Rhein paſſirt, auch reſolvirt ſeyen, Wimpffen zu ſuccurriren; derentwegen die obgedachte Kayſ. Regimenter zu marſchiren Ordre bekommen, allein ſie wurden bey der Nacht wieder zurück commendirt, woraus abzunehmen, daß nur eine ſtarcke Parthey und der Sage nach 2000 Pferdt herüber gangen. Die Frantzöſiſche in Mergenthal liegende Guarniſon, auff 400 ſtarck, ſo ſich ſtarck verſchantzt und mittelſt unterſchiedlicher Abſchnitte verwahrt, war in der Nacht gantz heimlich und in der Stille ausgezogen und nach dem Mayn gangen. Nach dieſem war nach Austheilung der Winterquartier der General Turenne von Neuſtadt wieder nach Bingen ins Hauptquartier verreiſt, da er denn der Armee 2 in 3 Monat Sold, ſo zu Baſel ankommen, geben, weilen die Reuterey übel mundirt und viel zu Fuß giengen."

Inmittelſt hatte der Mangel an Lebensmitteln und Sorge um die Donau den Kaiſerlichen verlängerten Aufenthalt im Badiſchen nicht geſtattet. Sie wichen zurück, um in Franken Winterquartiere zu beziehen. „Sintemal nun die Chur-Bayeriſche Reichsvölcker in den Rafraichir-Quartieren etwas ausgeruhet, haben ſie nacher Dünckelſpül avancirt, dafür ſie ſobald des andern Tags nach ihrer Ankunfft angefangen zu approchiren, folgends die Stadt

canonirt und die darin gelegene Guarniſon zum Auszug verobligirt. Indem dann für rathſam befunden, eheunder die belägerte Frantzoſen mit Accord abziehen, als alte gute Soldaten bey gegenwärtiger Winterszeit abmatten zu laſſen: hierumb iſt den Belägerten mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr abzumarchiren vergönnet, auch bis gen Philippsburg Convoy mitgegeben worden. Nach Verrichtung dieſes hat der General von Geleen ebenfalls auff Rothenburg Völcker geſandt, und ſolches Orts per Accordo ſich impatronirt; ſind alſo die darin gelegene 700 Mann mit gleicher Manier, als vorige zu Dünckelſpül, dimittirt und nach beſagtem Philippsburg convoyirt worden. Hierauff haben die Chur-Bayeriſche bey Nördlingen (welche Stadt auch etliche Compagnyen eingenommen) Rendezvous gehalten und ſich in die Winterquartier eingetheilet, da denn Johann von Werth, ſo mit 5 Regimentern bey Windsheim gelegen, auch in die Quartier gezogen und in das Nürnbergiſche 2 Chur-Bayeriſche Regimenter einlogirt worden."

Indem aber Böhmen mit einem neuen Angriff von Norden her bedrohet, verlangte der Kaiſer von Bayern den vertragsmäßigen Beiſtand. „Die in Francken gelegene mundirte und berittene Chur-Bayeriſche Völcker marchirten dieſer Zeit eilends gen Regenſpurg, hinterlaſſend in den Quartieren die übel mundirte und unberittene ſampt der meiſten Bagage. Das Caſſelckiſche Regiment zu Pferdt als auch 4 andere Regimenter zu Roß und 2 zu Fuß hatten ebenmäſſig zu Amberg Ordre empfangen, auff Regensſpurg zu paſſiren, woſelbſten in 8000 Mann Chur-Bayeriſcher Völcker zuſammen geführt wurden, um bey gegenwärtiger groſſen Kälte die Donau zu beobachten. Die übrige Chur-Bayeriſche Völcker alleſampt waren beordert, zum Auffbruch ſich bereit zu halten, zu welchem Ende ſich General Geleen und General Johann von Werth durch Nürnberg auff Neumarck poſtiret, woſelbſten die Chur-Bayeriſche Generalität zuſammen kommen und Kriegsrath halten würde, ſo war ingleichem der General-Wachtmeiſter Sperreuter von Kempten durch Augſpurg nacher Donauwerth poſtirt, und ſollten alle im Oberland gelegene Chur-Bayeriſche Völcker auff Dünckelſpül nach der Ober-Pfaltz

marchiren, welche Ordre hatten, zugleich den Rhein- und Donauſtrom in Acht zu nehmen und den Franzoſen, auch Schweden, den Uebergang zu verwehren. Die Chur-Bayeriſche umb Nürnberg einquartierte Völcker überkamen noch ferners zu ſich 9 Compagnyen zu Fuß, welche im Cöllniſchen Land geworben und zu Fürth, eine Stund von Nürnberg ankommen waren, zu denen noch ein Regiment zu Pferdt ſtoſſen ſollte, waren alſo des Ends 3 Regimenter zu verpflegen."

Am 8. Januar 1646 zogen Ghelens und Johanns von Werth ſchwere Reiter an Nürnberg vorbei nach Neumarkt und weiter. Ihre Vereinigung mit dem Erzherzog wurde bewerkſtelligt, über Taus, bei Stab, 20. Januar 1646. „Weiln die Kayſ. und Chur-Bayeriſche Völcker in Böhmen wegen des groſſen Schnees wenig noch zur Zeit verrichten konnten, waren ſie mehrentheils wieder in ihre Quartiere umb Taus und Klattau zurückkommen, wo ſie ſich denn auff 8 Meil von einander elongirt, und gienge denſelben ſowol die Fourage als Proviant ſehr auff. Jedoch ſollten beyde uniirte Armaden ſobald wieder auffbrechen, wenn der Feldzeugmeiſter Hunoltſtein mit ſeinem bey ſich habenden Succurs, in 5000 Mann ſtarck, von der Donau würde angelangt ſeyn, dahero ſich die Regimenter in guter Bereitſchafft halten muſten. Entzwiſchen hatten die Schwediſche die beſten Plätze und an Victualien wenig Abgang; dadurch ſuchten ſie die Kayſeriſchen zu enerviren und auszuhungern, und lieſſen aller Orten viel Brod backen und Bier brauen, weiln ſie an Lebensmitteln keinen Mangel hatten." Gleichwohl fühlte Wrangel ſich den ihm entgegengeſetzten Streitkräften nicht gewachſen, er verließ Böhmen, die Vereinigung mit Königsmark zu ſuchen. „Indem ſowol die Schwediſche als Kayſ. Hauptarmee wegen groſſen Schnees nichts ſonderliches tentiren können, lagen immittelſt die Kayſer- und Chur-Bayeriſche in denen Quartieren ſtill; allein Wrangel war übers Böhmiſche Gebürg am Preßnitzer Paß übergezogen, und lieſſe bey Caden über die Eger eine Brücke ſchlagen, deſſen Artillerie ſtunde zu Fünffhunden, anderthalb Meil von Saatz, und gienge die meiſte Sage, deſſen Intent zielete nach der Oberpfaltz, und würde ferner der Stadt Eger gelten. Allein die Garniſon und Burgerſchafft

daſelbſt waren reſolut und gutes Muths, eines den Schwediſchen auszuhalten, nachdem, auſſer den Freireutern, 200 Pferdt, auch das Gallaſiſche und Paſſauiſche Regiment Dragoner, ſo viel deren beritten, wie auch 300 alte gute Musquetirer auſſer der vorigen Garniſon ſampt aller Nothwendigkeit in die Stadt eingelegt worden, ſo daß bey ſolcher Anſtalt die Stadt des feindlichen Angriffs gewärtig war. Immittelſt kamen die Kayſ. und Chur-Bayeriſche Armaden in der Oberpfaltz zu Waldſaſſen an, woſelbſt ſie drey Tage ſtill lagen. Fürters zogen ſie ſich gegen Auerbach, und nahmen ihr Hauptquartier zu Weyden und Schwandorff. Nachdem aber die Freyreuter aus Eger den Schwediſchen General Mortaigne mit vielen importirten Schreiben auffgefangen, lieſſe ſichs anſehen, daß deſſen Intercipirung bey den Schwediſchen und Kayſeriſchen viel Consilia geändert. Maſſen denn die Schwediſche nach der Saale, die Kayſeriſche nach der Eger giengen, und der Ertzhertzog das Hauptquartier in der Stadt Eger genommen, umb zu verhüten, damit Wrangel in die Oberpfaltz nicht einbrechen könnte. Hingegen waren die Schwediſche von Schneeberg, Zwickau und ſelbiger Orten auffgebrochen und im Herausmarchiren begriffen, dahero der Sedes belli in Francken war vermuthet. Bey Schwediſcher Armaden Muſterung hatten ſich befunden auff 14,000 zu Pferdt, 3000 Dragoner und 9000 zu Fuß. Zu Ausgang Febr. ſtunden die Kayſ. und Chur-Bayeriſche Armaden an den Oberpfältziſchen Grentzen in den Quartieren noch ſtill. Der Kayſeriſchen Hauptquartier war zu Tirſchenreuth, Wunſiedel, Bindlach und derſelben Gegend, der Chur-Bayeriſchen aber zu Kreuſſen, Gefreß, Berneck und gegen Bayreuth. Ausgang Märzens lagen Geleen und Johann von Werth in Hasfurt. Im Mai geſchah bey Schweinfurt das Rendezvous und der Auffbruch der Kayſeriſchen, derentwegen groſſe Furcht in Heſſen entſtunde; maſſen dann die Kayſeriſchen auff dem Werraſtrom avancirten, die Chur-Bayeriſchen aber auff Aſchaffenburg gegen dem Mayn herunterſetzten." Die Kaiſerlichen wendeten ſich indeſſen zeitig gegen die Wetterau, „zu denen General Geleen und General Johann von Werth mit der Hälffte des Chur-Bayeriſchen Fußvolcks ſampt 6 Regimentern zu Pferdt,

als Johann von Werth, Gehling, Alt- und Jung-Kolb, Lapierre und Fleckenſtein, kommen.“ Während Anfangs Juni der Erzherzog zu Rothenbach bei Hanau lag, ſtand Ghelen beobachtend bei Münden. Der ganze Krieg ſchien ſich in Heſſen und der Wetterau zuſammenzudrängen.

„Von Gieſſen movirten ſich die Kayſeriſchen, und richteten ihren Marſch auf Homburg an der Ohm und Burggemünde, wo ſie ſich ſetzten: ſtunden alſo beyderſeits mächtige Hauptarmeen nur eine halbe Stunde von einander. Ob es nun ſchon zwar aus beyderſeits Kriegsfürſichtigkeit zu einer ſchweren Haupt-Action ſich nicht veranlaſſen wollte, nichtsdeſtoweniger giengen umb den 26. Jun. über tauſend Kayſ. Reuter aus dem Läger auff das Städtlein Alsfeld, darin ſechszehen Heſſiſche zur Salva-Guardia lagen. Dieſe wurden überfallen und bis auff drey, welche kümmerlich über die Mauer entkommen, niedergeſchoſſen. Folgenden Tags thäten ſich vierzehen Kayſeriſche Regimenter, mehrentheils Cüraſſirer, für dem Schwediſchen Läger präſentiren, worauff ſobald etliche Eſquadronen vom lincken Flügel auff ſie losgangen und ſcharmuzirt; da dann die Kayſeriſchen ſich wiederum reterirt, und war der Feldmarſchall von Geleen, der Gefangenen Ausſag nach, an einem Arm verwundet. Hierauff gieng etliche Kayſ. Cavallerie auff Hanau, umb den Generalmajor Gilles de Haſe, welcher des Ends mit 1700 Mann angekommen, ſicher zur Armaden zu bringen und etliche hinterlaſſene Pagagy ins Läger zu convoyiren. Nachdem bey beyden feindlichen in Oberheſſen gegen einander logirenden Haupt-Armaden mittler Weile Stadtbergen etwas Lufft bekommen, die Bürger daſelbſten ſich wieder zu befeſtigen angefangen und allerhand ſtreiffende Rotten an ſich gezogen, hat von den Königsmarckiſchen eine Parthey Dragoner und Fußvölcker mit Fleiß Feuer eingelegt und ſelbigen Ort gantz verbrennet. Dieſer Zeit wollte der General Melander ſampt dem General-Commiſſario Blumenthal mit etlichen Compagnyen Reutern ſich über Limburg zu dem Ertzhertzog auff Friedberg begeben, wäre aber beynahe von den Turenniſchen der Gegend recognoſcirenden Partheyen erdappt worden, dahero er ſich nach der Veſtung Ehrenbreit-

ſtein reterirt und nachgehends ſeinen Weg auff Franckfurt genommen.

„Anfangs des Monats Jul., nach würcklicher erfolgter Conjunction der Chur-Bayeriſchen und Kayſeriſchen, haben beyde Armaden den nächſten Weg zu den Schweden geſucht, die ſich denn auch zwiſchen Amöneburg und Kirchhain umb den 8. dieſes befunden. Dahero ſie ſich auff eine kleine Meil von den Schweden bey Homburg in das bloſſe Feld auſſer einigen Vortheil geſetzt, und erwarteten die Occaſion zu haben, umb mit ihnen in eine Haupt-Action zu treten. Nachgehends fügte es ſich zwar zu einem Scharmützel: denn nachdem die Generalität die Päſſe an der Ohm auff und ab viſitirte und an nöthigen Orten einige Mannſchafft lieſſe, hat Wrangel endlich mit vielen Eſquadronen zu Roß, nebenſt etlichem Fußvolck, ſich aus ſeinem Läger heraus gemacht, in Meinung, aller ſolcher beſetzter Päſſe und einer Mühlen ſich wiederumb zu impatroniren, thäten aber von denen dahin commendirten Dragonern, wie gleichfalls durch den Obriſten Lana zu Roß und ſeine Unterhabende ſo ernſthafften Widerſtand finden, daß er ſeine Trouppen wiederumb zurück ins Läger gezogen. Da nun Wrangel Stand gehalten, hätte das Hauptweſen einen Anfang gewinnen mögen, weil aber die Nacht zu zeitlich einfiel, iſt fernere Action verblieben. Immittelſt haben ſich bey obbemeldtem Scharmützel beyde Feldmarſchalle, General Hatzfeld und General Geleen, nebſt noch mehr andern Generalsperſonen im Feld finden laſſen, wie denn wolermeldter General Geleen bey Diſputirung der Mühle durch einen Schramſchuß in die Seite und mit einer Kugel in den Arm, jedoch auſſer einiger Gefahr, verwundet worden. Von den Dragonern und den Lanaiſchen Reutern wurden bey 30, vom Wrangel aber in 100 niedergelegt und beſchädigt, auch 15 gefangen. Hierauff eroberten die Kayſeriſche das Haus Homburg, worauff 70 Mann gelegen, ſo ſich mehrentheils untergeſtellet, wie ingleichem das Schloß Schweinsberg, damit und ſonſten auch Occaſion geſucht wurde, umb den Wrangel aus ſeinen Schantzen heraus und in Haupt-Action zu bringen.

„Aus dem Läger bey Kirchhain wurden 500 Marquetenderwägen, um Proviant abzuholen, vom Obriſten Dannenberg mit

2000 Pferdten nacher Caſſel convoyirt. Als dieſe nun zu Caſſel beladen worden, ſind ſie wiederum aus beſagtem Caſſel gezogen, denen von der Armee noch 500 Pferdt zukommen. Gleichfalls ſind die Böninghauſiſche und andere Völcker, ſo zu Wildungen geſtanden, mit fortmarchirt, daß alſo die Convoy auff 8000 Mann geſchätzt wurde. Maſſen Kundſchafft eingelangt, daß die Kayſeriſchen mit 6000 Mann und 8 Stücken Geſchützes aus ihrem Läger gegangen und auff dieſe Proviantwägen einen Anſchlag machten. Derowegen über das General Königsmarck gedachten Proviantwägen mit 8000 Mann entgegen zoge. Da nun die Schwediſche ſolche Quantität Proviants überkämen, wurde dahin es geachtet, daß ſie bis nach der Erndte keinen Mangel haben ſollten. General Johann von Werth war zwar mit ſtarcken Trouppen ausgeritten, um ſolch Proviant zu intercipiren, aber unverrichter Dinge wiederumb in das Läger zurück gekommen; dahero die Kayſeriſche und Chur-Bayeriſche verurſachet worden, die Pagagy vorhin zu ſenden, das Läger bey Homburg an der Ohm in Brand zu ſtecken und in Bataglia fort zu marchiren, da ſie denn zwiſchen Laubach, Lich und Hungen ſich wiederumb ſetzten. Von Geſangenen wurde ſpargirt, es wären den Kayſeriſchen aus Mangel Proviants und Waſſers etliche 1000 Mann verdorben. Obgedachtes Haus Homburg an der Ohm hatten die Kayſeriſche bey ihrem Abzug Landgraf Georgens Völckern eingeräumt, welches mit 2 Compagnyen beſetzt worden. Allein der Niederheſſiſche General Geyſe thäte berührtes Homburg ſobalden angreiffen, und ohnerachtet etlicher Kayſeriſchen Trouppen, ſo ſich zum vermuthlichen Entſatze ſehen laſſen, auff Diſcretion erobert, da denn 100 darauff befundene Knechte ſich müſſen unterſtellen: beyde Capitains und andere Officirer wurden geſänglich angehalten.

„Die Schwediſche Armee ſtunde noch in ihrem Läger bey Kirchhain ſtill, und erwartete des Marſchalls Turenne, welcher zwiſchen Orſoy und Rheinbergen mit 5000 Mann zu Pferdt, 2000 zu Fuß und 12 Stücken Geſchütz den Rhein paſſirend, gegen Lippſtadt avancirte, umb ſich mit den Schwediſchen zu conjungiren. Es hatte wol mit deſſen Marche das Anſehen gehabt,

als ob gedachter Turenne den Heſſiſchen zu Neuß eine Cavalcada leiſten und Zons einnehmen wollte: allein der Fortzug brachte ein anderes. Ehe nun der Frantzöſiſche Succurs anlangete, thäten die Schwediſche aus ihrem Läger bey Amöneburg umb den 18. Jul. auffbrechen und bis auff Gieſſen den Kayſeriſchen, ſo umb Friedberg ſich geſetzt, etwas nachgehen. Mittlerweil lieſſen die Kayſeriſchen in der Gegend alle Mühlen an der Wetter, Uß, Nidda und andern Strömen einnehmen, wo denn die liebe Erndte aller Orten herhalten muſte, und groſſes Elend und Hunger für Augen ſtunde. Die Marquetender giengen aus Mangel Proviants bis auff Wertheim, umb ſolchen einzuholen. Zu Franckfurt wurde wegen häuffigen Auffkauffens den Bäckern und Höckern befohlen, kein Pfund Brod oder Proviant auszufolgen, auch keinen Soldaten ohne Paß einzulaſſen. Hingegen fuhren wieder 1500 Geſchirr mit Victualien in das Schwediſche Läger, denen folgten noch 500 Wägen, ſo daß diſſeits kein Mangel erſchiene, da man umb 20 Creutzer vier Pfund Brods haben möchte. Die Kayſeriſchen lagen umb Friedberg, Ilbenſtadt und Bingenheim der Zeit ſtill, ſuchten auch Quartier zu Bonameß, ſo ein Paß über den Fluß Nidda. Immittelſt nach beſchehener Conjunctur rückten die Schwediſche fort durch den Hüttenberg gegen Butzbach, und hatte das Anſehen, ſie dörfften den Kayſeriſchen auff Francken fürgehen wollen. Nichts deſto weniger ſtunde zwiſchen beyden annahenden Theilen eine Haupt-Action zu beförchten, indem die Schwediſche gegen Ziegenhayn, die Kayſeriſche über den Mayn ihre Pagagy fortſchickten: das gantze Land, Erndte, Viehzucht und ſonſten gienge alles zu Grund. So wurde auch von vielen und ſtarcken Partheyen, ſo ſich rencontrirten, viel Bluts vergoſſen, unter andern die Augſpurgiſche Gutſche eine halbe Stund von Franckfurt von 150 Frantzöſiſchen Reutern übel tractirt, etliche todt geſchoſſen und verwundet, andrer Scharmützel, ſo umb Mörlen, Friedberg, Butzbach, Rockenburg und andern Orten, ſo Tags und Nachts fürlieffen, zu geſchweigen.

„Mittlerweil hat die Kayſeriſche Armee am 18. ihr Läger angezündet und ſich gegen Bingenheim auff Limburg gewendet, ſich daſelbſten und umb Königſtein geſetzt. Daß dieſer Zeit der

Ertzhertzog ziemlich lang auff dem Weſterwald liegen bliebe, ſolches war darum zu thun, umb das Holſteiniſche Regiment zu Pferdt und Breckiſche zu Fuß an ſich zu ziehen, welche aus Weſtphalen ankommen ſollten. So lieſſe der Ertzhertzog durch den General-Commiſſar Blumenthal an den Magiſtrat der Stadt Cölln nicht allein etliche hundert Malter Mehl und andere Notturfft begehren, ſondern auch zu Bonn Kriegsrath halten, und erwartete etliche Völcker von den Hiſpaniſchen Generalen Beck und Lamboy, weſſentwegen ein Geſandter nach Brüſſel ſpedirt wurde. Indeſſen konnte Churfürſtliche Durchl. zu Cölln ihrer Trouppen wegen der Heſſen nicht entrathen. Da denn der General-Zeugmeiſter Sparr mit 20 Trouppen zu Pferd, 11 zu Fuß, 6 Stücken und 2 Feuermörſeln, wie auch einer Brücken und etlichen mit Leitern beladenen Wägen, ſeinen Marſch nach Jülich nahm, des Nachts ſich aber wendete, 400 Feuerrohr und 9 Trouppen Pferdt, nebenſt der Brücken und Leitern, für Breitenbend ſendete. Aber nachdem er deſſen Orts die Waſſergräben zu tief befunden, davon unverrichter Dingen zurück bis auff Bergheim gangen, und ſeinen Weg recta auff Hämmersbach genommen und ſolchen Platz attacquirt. Indem aber der Heſſiſche Generalmajor Rabenhaupt mit 23 Compagnyen zu Pferdt und 1500 Mann zu Fuß zum Entſatz ausziehen thäte, zog ſich General Sparr wiederumb zurück auf Lechenich.

„General Wrangel iſt immittelſt auff Aſchaffenburg fortgangen, da er ſelbigen Ort ohne einige Canonaden occupirt, daſelbſt fürters über die Maynbrücken paſſirt und ſich des gantzen Oberſtiffts Mayntz verſichert. Der Gegend ſind mehr Frantzöſiſche zu Speyer, Worms und deren Orten gelegene Regimenter, in 4000 ſtarck, nebenſt 18 mit Geld beladenen Mauleſeln ſampt etlich hundert Wägen voll Proviant bey den Conjungirten ankommen. Darauff die Frantzöſiſche Armee etliche kleine Städtlein, bevorab Seligenſtadt, eingenommen, in welchem die im Gewehr befundene Mannſchafft niedergemacht und das Städtlein in Brand geſetzt worden. Zu Aſchaffenburg nahm der Niederheſſiſche Generalmajor Geyß mit der Schweden und Frantzoſen Belieben ſeinen Abſchied, und weilen er daheim mit den Heſſen-

Darmſtädtiſchen zu thun hatte, marchirte er wieder zurück gen Ziegenhain. Nachdem nun die Schwediſche und Frantzöſiſche den Fürſprung erlangt, auch gegen die Donau und Bayern eilten, thäten die Kayſeriſchen bey Limburg wiederumb auffbrechen und zogen ſich durch die Wetterau nach dem Stifft Fulda, Francken und Oberpfaltz. Nun war in Francken wegen der alliirten feindlichen Völcker unverſehenem mächtigen Einbruch aller Orten groſſe Forcht und Schrecken. Maſſen denn umb den 16. Aug. alſolcher Armeen Deputirte zu dem Biſchoff von Würtzburg kommen, ſich über beſchehene Anforderungen zu vergleichen, hin und wieder auch an etliche Städte und Herrſchafften Schreiben abgefertiget worden, um für gedachte Armeen nebenſt anderer Notturfft eine groſſe Quantität Proviant in Bereitſchafft zu halten und herbey zu ſchaffen.

„Entzwiſchen giengen ſolche Völcker je länger je mehr den Mayn hinauff, wie denn der Generalleutenant Königsmarck mit etlichen Regimentern unterhalb Würtzburg auch in Perſon zu Mühlbach ſtund. General Turenne war mit ſeinem Corpo um Miltenberg angelangt, und gienge der General Wrangel mit der übrigen Macht von Aſchaffenburg herab. Hierauff gabe es der Gegend faſt aller Orten häuffige Partheyen, wie denn unter vielen andern in 60 Pferdt bey Nürnberg vorüber paſſirt, zu Schwandt, drey Meil von dannen, 40 Chur-Bayeriſche Reuter auffgehoben, gefangen und ſampt den Pferdten hieher geführet. Auch im Zurückweg des General Sperreuters Gutſchen und Pagagy, welche von ſeinem Gut Trautskirchen in die Stadt gebracht werden ſollen, unſern Farnbach angetroffen, das beſte ſpolirt und 19 Pferdt hinweg genommen. Hierumb war nicht nur in Francken, ſondern auch an der Donau nacher Augſpurg, Ingolſtadt, München und andere feſte Oerter groſſes Fliehen. Unter dieſem Verlauff kam Nachricht, die alliirte Schwediſche und Frantzöſiſche Haupt-Armeen ſtünden für Heilbronn, zu denen Generalleutenant Königsmarck, nachdem er ſich vorhin mit dem Biſchoff zu Würtzburg auff eine Quantität Mehl, Getreid und Pferdt verglichen, über Mergentheim marchirte, umb dieſen Ort mit Feuer und Schwert zu beängſtigen. Hingegen war die Kayſ.

und Chur-Bayeriſche Armee nebenſt dem Chur-Cölniſchen erlangten Succurs über den Mayn im Anzug begriffen, umb nach Möglichkeit die Stadt Heilbronn zu entſetzen, oder anderwärts eine Diverſion zu machen. Die Churfürſtl. Durchl. in Bayern, welche ſich dießmals auff dem Schloß Traußnitz über Landshut befunden, nachdem ſie der nahenden feindlichen Macht und Einbruch vernommen, haben ſogleich das Landvolck ſampt allen Wildſchützen überall auffbieten und die Donaupäſſe beſetzen laſſen, wie denn der Ausſchuß in die aſſignirte Plätze, theils nach Kelheim, Abach und die Schantz am Hoff bey Regenſpurg und ſonſten verlegt worden. Jhro Churf. Durchl. lieſſen auch bey dieſem Zuſtand von Kayſ. Maj. die in Oeſtreich liegende Völcker zur Aſſiſtentz begehren, umb damit ſeine Grentzen und den Donauſtrom bey nahendem beſorglichen Einfall zu bewahren.

„Hierauff haben Jhro Maj. dem General von Hunoltſtein Ordre gegeben, umb die Völcker zuſammenzuführen und unter deſſen Commando gegen Bayern zu überbringen. Und weilen an Regenſpurg viel gelegen, lieſſen Jhro Maj. an ſelbige Stadt Befehl ergehen, ſie wollten von denen aus Oeſtreich herauff marchirenden Völckern in die Stadt nehmen und verpflegen, ſo viel Chur-Bayern oder Ertzhertzog Leopold Wilhelm erfordern würden. Weilen aber ſolcher Unterhalt der Stadt unmöglich fallen wollte, ſchickten ſie ihre Deputirten an Kayſ. Maj. mit allerunterthänigſten Remonſtration, wie ſie zwar ſchuldigſter maſſen pariren und Völcker einnehmen wollten, allein derſelben Unterhalt thäte ihnen unmöglich fallen, daher ſie allerunterthänigſte Bitte einlegten, um die Verpflegung anderſt woher zu verſchaffen. Hierauff iſt die Oſterhoffiſche Chur-Bayeriſche Land-Fahne, in 280 ſtarck, in der Schantz am Hoff zu Regenſpurg ankommen, welche Schantz mit 460 Mann Landvolcks beſetzt wurde. Zu München war Alles in ziemlicher Confuſion und Einpacken begriffen, da dann Jhro Churf. Durchl. dieſen Platz denen Obriſten Schleck und Haßlang und Obriſtleutenant Bocklin zur Defenſion anbefehlen thäten. So wurden auch auff Churfürſtlichen Befehl die Brücken über die Donau bis nach Lauingen abgeworffen. Nichts deſto weniger ſetzten umb den 23. hujus auff 300 Schwediſche

Pferdt durchs Waſſer, hieben an der Stadt Günzburg die Thore ein, und übermeiſterten die Stadt, darin auff dem Schloß der Landvogt überfallen, alles ausgeplündert und beſagter Landvogt ſampt andern Rathsverwandten gefangen weggeführet und für viel tauſend Reichsthaler Schaden zugefüget wurde. Nach dieſer Plünderung gieng die Rotte zum Cloſter Anhauſen, um ſelbigen ſtarcken Vorrath an Früchten hinweg zu führen. Obwolen nun eine Chur-Bayeriſche Parthey von Lauingen auff ſolche Schwediſche losgienge, ſo durfften jedoch dieſelbe wegen Beyſorg eines Hinterhalts nicht drauff ſetzen.

„Immittelſt lieſſe es ſich zu obgedachtem Heilbronn annoch zur ernſthafften Belägerung anſehen, indem umb Neckers-Ulm 9000 Pferdt lagen, welche unter andern Neuſtadt, Weinſperg und Beckingen rein ausplünderten. Es gieng aber kurtz nachher die Haupt-Armee auff Gemünd zu, und die andern zwey Armeen durch das Remsthal, ſo daß umb Heilbronn ſechs Regimenter zurück blieben, welche von Schorndorff 500 Stück Rindvieh wegnahmen und von Stuttgart und Eßlingen 8000 Paar Schuhe forderten. So muſten die Städte und Aemter Marpach, Veyhingen, Canſtatt, Leonberg, Boblingen, Sindelfingen, Kalw, Wildberg und Nagolt etliche hundert Scheffel Korn und Proviant der Armeen nachführen. Im Land zu Schwaben war bey dieſer Kriegsfluth ein groſſes Fliehen nach Ulm und den feſten Städten." Nicht nur Schwaben, auch das Herz von Bayern ſtand den Feinden, die jetzt 40,000 Mann ſtark, offen. Bevor der Erzherzog auf weiten Umwegen durch Franken und die Oberpfalz Regensburg und Straubingen erreichen konnte, war bereits Augsburg mit einer Belagerung bedroht (28. Sept.). Den 22. Sept. hatte Kurfürſt Maximilian die beiden Generale Johann von Werth und Reuſchenberg bedeuten laſſen, wenn Ghelen der Ordonnanz nicht nachlebe, ſollten ſie vorgreifen. So unſicher war er ſeines Generals, der als ein wahrer Deutſchherr von ganzem Herzen die falſche feige Politik, durch welche die Franzoſen zur Iſar geführt worden, verabſcheute. Bereits unterhandelte Maximilian um den unſeligen Waffenſtillſtand. „Die Schweden ſtreifften bis auff Landau, Landshut, Regenſpurg und Straubingen,

in welcher Gegend ſie groſſen Schaden und treffliche Beuthen machten. Die Kayſeriſche und Chur-Bayeriſche Generals hielten in dero Feldläger, zwiſchen Lamedingen und Mühlhauſen, auff St. Martini Feſt ein ſtattliches Banquet. Solches erfuhren die Schwediſche, und commandirten auff ſelbiges Läger alsbalden 2000 Pferdt. Indem aber ein Bauer ſolches den Kayſeriſchen angebracht, ſind die Schwediſche, als alles allert worden, mit 200 gefangenen Reutern und etlich hundert Pagagypferdt zurückgekehrt."

Bei der Lage der Dinge konnten Ghelens und Johanns von Werth Anſtrengungen im Felde nur von geringem Erfolg begleitet ſeyn. „Als am 5. Febr. 1647 General Königsmarck mit 2000 Pferdt, 4 Regimenter zu Fuß, 200 Bagagewägen und 19 Stück Geſchütz zu Mergentheim ankommen, um ferners über den Mayn zu gehen, haben ſolches die Kayſeriſche und Chur-Bayeriſche beobachtet, worauff General Johann von Werth mit etlichen tauſend Pferdt auff beſagten Königsmarck losgangen. Allein ſelbiger nach erlangter Kundſchafft in der Nacht umb 12 Uhr von Mergentheim auffgebrochen, ſeine Gemahlin aber, die Pagagy, Stück und Beuthe, ſo er zu Bregentz bekommen, zu Mergentheim in dem Schloß hinterlaſſen, und ſich fürters auff Schorndorff und Hall zurück gewendet. Hierauff iſt er wiederum mit ſeinen Völckern Nürnberg vorbeygezogen und das Hauptquartier Nachts zu Rückersdorff genommen. Von dannen rückte er in die junge oder Neuburger Pfaltz in ſeine Quartier, nämlich Hemau, Velburg und der Ends. Die Kayſeriſche lagen noch in der Oberpfaltz umb Sultzbach ſtill, die Chur-Bayeriſche Infanterie aber befande ſich jenſeits der Donau umb Ingolſtadt, Paringen und Regenſpurg. Wiewoln nun die Chur-Bayeriſche Quartier für Feldmarſchall Geleen nach Weiden, für General von Werth nach Vilſeck, dem General-Feldzeugmeiſter Reuſchenberg in das Neuſtättlein an der Waldnab, dem General Gähling nach Vohenſtrauß, General-Wachtmeiſter Kolben nacher Floß und General-Wachtmeiſter Spórcken auff Pleyſtein aſſignirt worden, ſeynd jedoch bis dato zwiſchen Regenſpurg und Neumarck beyde Generale, Geleen und von Werth, mit dero Hauptquartier zu

obbemeldtem Hemau und Velburg verblieben, indeſſen aber von beyden Armeen unter andern zwey ſtarcke Partheyen gegen Forchheim und Schlüſſelfeld ausgezogen, umb auff den Schwediſchen Generalmajorn Löwenhaupt zu recognoſciren." Am 22. Febr. ſchrieb Johann von Werth, „daß er in ſeiner beabſichtigten Cavalcade nichts ausgerichtet habe, weil er verrathen worden". Der Waffenſtillſtand wurde am 14. März 1647 geſchloſſen. Augenblicklich „reſignirte ſeine Carico der Feldmarſchall Baron von Geleen, welcher ſeine Reiſe nach dem Niederland richtete", und hat er in derſelben Lauf nicht ſelten ſeinem Zorn über die in München waltende Politik Luſt gemacht, zu Fürth namentlich der bitterſten Reden gegen den Kurfürſten ſich gebraucht. „Der ſey treulos mit dem Kayſer verfahren, und habe die Sache ſo geheim betrieben, daß weder er ſelbſt, noch Johann von Werth irgend etwas davon gewußt. Längſt ſey er des Kriegs überdrüſſig geweſen, wenn aber der Kayſer ſein Heer gegen den Bayer ſchicke, würde er freudig wieder den Degen ziehen, um den Ungetreuen aus ſeinem Land zu jagen." Der alſo zürnende Held ſtarb zu Altenbieſen oder Maaſtricht, 1657.

Sein Nachfolger in der Landcomthurei wird geworden ſein Eremund Gottfried Freiherr von Bocholtz: wenigſtens kommt derſelbe im J. 1662 und noch im J. 1687 vor. Sein Sterbejahr vermag ich nicht anzugeben, wird es doch auf dem ihm geſetzten Denkſtein bei Ramersdorf vermißt. Beſagter Stein ſteht hart an der von Königswinter nach Bonn führenden Chauſſée, zwiſchen dem 70. und 71. Stein, mißt gegen 12 Fuß Höhe und tragt die folgende theilweiſe beſchädigte Inſchrift: Emund Gottfried Freyherr von Bocholtz v. Orey Herr zv Granville Teutschen Ordens Ritter Commenthvr zv Mastricht Landcommenthvr der Balley Aldenbiesen Freyherr z. Gemert Gravenrode vnd S. Peter storven den Aprilis (ohne Jahrzahl und ohne Raum dafür). Darüber das gevierte Wappen, 1 und 4 das Deutſchordenskreuz, 2 und 3 die drei Leopardenköpfe von Bocholtz. Meine Abſicht, hier die Geſchichte des mit ſo vielen Auszeichnungen prangenden Geſchlechtes von Bocholtz zu behandeln, habe ich vorläufig aufgeben müſſen, da Hr. Fahne, geſtützt auf

das Hausarchiv, als mein überlegener Concurrent aufgetreten iſt, bis jetzt aber nur, meines Wiſſens, ſeines Werkes: Die Dynaſten, Freiherrn und Grafen von Bocholtz, 3. und 4. Bd. erſcheinen ließ. Des ganzen Werkes, als der ergiebigſten Fundgrube Erſcheinen, muß ich nun abwarten.

Daß der Landcomthur von Bocholtz bis zum J. 1709 gelebt haben ſollte, iſt zwar nicht unmöglich, doch nicht eben wahrſcheinlich, jedenfalls weiß ich den Zeitraum von 1687 bis 1709 mit keinem andern Namen auszufüllen. Gewiß hingegen iſt, daß Graf Damian Hugo von Schönborn, der nachmalige Fürſtbiſchof zu Speier und Cardinal, im J. 1709 die Landcomthurei Altenbieſen erhielt und bis zu ſeinem Abſterben, 20. Aug. 1743, ſie beibehielt. Von ihm iſt Bd. 2 S. 213—218 gehandelt. Sein Nachfolger in Altenbieſen wird geworden ſein Wirich Leopold von Steinen zu Scherffen, ſeit 1742 kurcölniſcher Kammerherr. Dem war bereits 1761 als Coadjutor beigegeben Johann Anton von Belderbuſch, und mag er um das J. 1767 mit Tod abgegangen ſein. Fünf Jahre ſpäter, 1774, hat die Bergiſche Hofkammer von der letzten Tochter des Hauſes, Friderike von Steinen, verehlichte von Gelder zu Aerſſen, den Ritterſitz Milenforſt bei Bensberg eingelöſet. Johann Wilhelm von Steinen zu Scherffen hatte denſelben mit des Kreisgenerals von Bernsau Erbtochter erheurathet. Scherffen, Scherv, Amtmannsſcherven, liegt in der Gemeinde Odenthal, von waldigen Bergen umgeben, auf einem vorſpringenden Hügel, es iſt aber nur mehr ein Thurm von der Feſte übrig. Die von Steinen haben Scherffen um die Mitte des 13. Jahrhunderts erworben, und noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts, ſamt Herkenrath und Milenforſt beſeſſen, auch in der Kirche des nahen Altenberg ſich eine Familiengruft gegründet. Der bisherige Coadjutor, jetzt Landcomthur, Kaspar Anton von Belderbuſch, ſtarb im J. 1784, und wird 1788—1805 als Landcomthur genannt Franz Joſeph Johann Nepomucenus Fidelis von Reiſchach, k. k. Kämmerer und Feldmarſchall-Lieutenant. Außer Ramersdorf waren der Ballei neun andere Comthureien zugetheilt.

1. Gemert, in dem holländiſchen Brabant, an der von Helmond nach Herzogenbuſch heruntergehenden Aa. Comthur, Jo-

hann Joſeph van der Root zu Carloo, Major bei Weſterloo, Cüraſſier, früher Comthur zu Ramersdorf, dann zu St. Gilles in Aachen, in Gemert 1761—1763. Clemens Auguſt von Plettenberg, 1767. Nicolaus Bernhard Graf Borchgrave, Obriſtlieutenant bei der kurpfälziſchen Leibgarde zu Pferd, 1774. Clemens Auguſt von Plettenberg, 1767, 1780, 1790, 1796.

2. Bernsheim: 1732, Heinrich Marquard Schenk von Nideggen, zugleich Ballei-Adminiſtrator. 1767, Nicolaus Bernhard Graf Borchgrave. Franz Heinrich Johann Nepomucenus Amor Marquis von Hoensbroek, des heil. röm. Reichs Graf, Ritter des hohen deutſchen Ordens, Rathsgebietiger der löbl. Balley Niederland und Altenbieſen, Commenthur der Commenden Bernsheim und Aſchaffenburg, kurmainziſcher Geheimrath und General-Feldmarſchall-Lieutenant, früher commandirender Obriſt der Leibgarde, auch k. k. Obriſtlieutenant von der Cavalerie, 1767, 74, 79, 92, ſtarb 1793. 1796 Franz Nicolaus von Kolb zu Wettelhoven.

3. Siersdorf: 1761, Kaspar von Hillesheim. 1767, Franz von Rump. 1774, Raimund Kaſimir Graf von Lamberg, kurmainziſcher Geheimrath, Generalfeldzeugmeiſter, Gouverneur der Stadt und Feſtung Mainz, Obriſt eines Infanterieregiments und Commandirender über ſämtliche Mainziſche Truppen, geſt. 3. Oct. 1775. 1779—1796, Lothar Franz von Horneck zu Weinheim, kurpfälziſcher Kammerherr, Obriſt-Commandeur des Leibregiments der Kurfürſtin, Dragoner, letzlich kurpfalzbayeriſcher Generalmajor von der Cavalerie.

4. Gruytrode: 1732, Philipp Emmerich von Eltz-Uettingen, Obriſtlieutenant bei Roth, Infanterie. 1763, Clemens Auguſt von Plettenberg, kurcölniſcher Kämmerer, k. k. Rittmeiſter bei Karl Palfy, Cüraſſier. 1774, Franz Johann Nepomucenus von Reiſchach. 1779—1788, Heinrich Adam von Eyb. 1790, Franz Theodor Marquis de Croix. 1794, Heinrich Joſeph Maximilian Droſte von Hülshof, kurcölniſcher Kammerherr, General-Feldmarſchall-Lieutenant, Inhaber eines Regiments zu Fuß und Gouverneur zu Münſter. 1796, Heinrich Auguſt Marſchalk von Oſtheim.

5. St. Peters Voeren im Herzogthum Limburg: 1732, Ernſt Gerhard von Cortenbach. 1761, Wennemar Arnold von Hövel. 1774, Franz Nicolaus von Kolb, Obriſtwachtmeiſter bei dem kurbayeriſchen Dragoner-Regiment la Roſée. 1779—1782, Franz Theodor Marquis de Croix, commandirender General in den neuſpaniſchen Provinzen Sonora, Sanalva, Neubiscaya und Californien. 1790—1792, Heinrich Droſte zum Hülshof. 1794, Joſeph Franz Anton Arnold Graf von Schaesberg, Amtmann zu Beyenburg und Barmen. 1796, Friedrich Joſeph Wilhelm Sylvius von Bentink.

6. Bekevort, zwiſchen Löwen und Dieſt: 1761 und 1763, Franz Theodor von Rump. 1774, Clemens Auguſt von Plettenberg. 1779—1782, Franz Johann Nepomucenus von Reiſchach. 1790—1794, Franz Nicolaus von Kolb zu Bettelhoven. 1796, Heinrich Joſeph Maximilian Droſte von Hülshof.

7. Jungbieſen zu Cöln: 1761, Graf Nicolaus Bernhard Borchgrave. 1763, Raimund Kaſimir Graf von Lamberg. 1774, Lothar Franz von Horneck zu Weinheim. 1779—1788, Franz Nicolaus Kolb von Bettelhoven. 1792, Heinrich Adam von Eyb. 1796, Joſeph Franz Anton Arnold Graf von Schaesberg.

8. Uerdingen: 1761, Lothar Franz von Horneck zu Weinheim. 1774, Franz Theodor Marquis de Croix, Exempt bei der königl. ſpaniſchen Leibgarde. 1779 und 1788, Joſeph Franz Anton Arnold Graf von Schaesberg. 1790—1792, Heinrich Auguſt Marſchalk von Oſtheim. 1792 und 1794, Wilhelm Lothar Maria von Kerpen, Obriſt bei Deutſchmeiſter, Infanterie. 1796, Wolfgang Philipp Johann Nepomucenus Graf Urſin von Roſenberg, k. k. Kammerherr und Obriſtlieutenant bei Thürheim, Infanterie, dann Obriſt bei Callenberg.

9. St. Gilles zu Aachen: 1763, Kaspar Anton von Belderbuſch. 1774, Heinrich Adam von Eyb. 1779—1782, Heinrich Johann Droſte von Hülshof. 1790—1792, Joſeph Franz Anton Arnold Graf von Schaesberg. 1794, Heinrich Auguſt Marſchalk von Oſtheim. 1796, Wilhelm Lothar Maria von Kerpen, k. k. Generalmajor.

Alles dieſes, bis auf Ramersdorf und Aſchaffenburg, ging mit dem linken Rheinufer verloren, und hat die Ballei Altenbieſen die damit erlittene Einbuße bei den Entſchädigungsverhandlungen in Regensburg zu 176,892 fl. Einkünfte berechnet. Nämlich, a) die Landcomthurei Altenbieſen mit Zubehör, 68,277 fl. b) Comthurei Maaſtricht, 15,753 fl. c) Die Herrſchaften und Recepturen Diepenbeek, Beverſt und Damnit, 3744 fl. d) Die Receptur zu Saint Trond, 3018 fl. e) Receptur Tongern, 1418 fl. f) Receptur Feucht, 2282 fl. g) Receptur Holt, 1952 fl. h) Die unmittelbare Herrſchaft und Comthurei Gemert, 18,903 fl. i) Comthurei Siersdorf, 10,789 fl. k) Comthurei Bernsheim, 10,778 fl. l) Comthurei Beckevort, 12,249 fl. m) Comthurei Cöln oder Jungbieſen, 5886 fl. n) Unmittelbare Herrſchaft und Comthurei St. Petersvoeren, 4787 fl. o) Comthurei Aachen, 3908 fl. p) Comthurei und Herrſchaft Gruyterode, 3369 fl. q) Comthurei Uerdingen, 5166 fl. r) Der Comthurei Ramersdorf Beſitzungen auf dem weſtlichen Rheinufer, 4613 fl.

In dem allgemeinen Schwindel für Güterlotterien, um 1820, wurde auch die vormalige Landcomthurei Altenbieſen ſamt dem Schloß verlooſet. Der Gewinner war ein Studioſus, Stammgaſt an einer Table d'Hôte zu Gent, wo auch mehre ſeiner Collegen und eine Anzahl Officiere, unter denen einer, der ſeinen Namen durch Waffenthaten und Wiſſenſchaft von Meer zu Meer getragen, von den Quellen des Miſſouri bis nach Celebes ſich berühmt gemacht hat, ſpeiſeten. Man wollte eben zu Tiſch ſich ſetzen, als der Gewinner den Brief empfing, worin ſein Glück ihm verkündigt, angefragt, ob er die Herrſchaft oder eine Abfindung von 500,000 Franken haben wolle. Darum müſſe er ſich bedenken, vor allem ſein Schloß einſehen, entgegnete der Befragte, dann gebot er, ſeinen Triumph zu feiern, einen großen Commerce in Champagner, wobei alle Tiſchgäſte ſich zu betheiligen hatten. Die Feier war noch im vollem Gang, und es trat vor den Helden des Tags, vor den Dominus tractans in tiefſter Devotion der Wirth, um ſich als Andenken an den glorreichen Tag, die Gnade zu erbitten, daß ſein Gaſthof fortan Hôtel de Vieuxjonc heißen dürfe. Das wurde ohne Anſtand

gewährt, und der Vieuxjonc florirt noch heute zu Gent, wie Tambow zu Coblenz, obgleich deſſen Begründer, der treuherzige Huſar, nicht mehr unter den Lebenden iſt.

Auch Ramersdorf ſollte der über alles geiſtliche Gut ſich erſtreckenden Tourmente nicht entgehen. Es wurde von dem Großherzog von Berg eingezogen und zu dem Preis von 100,000 Gulden an den Altgrafen Joſeph von Salm-Dyck verkauft. Dieſer hat, zunächſt der herrlichen Lage zu Ehren, das durch eine Feuersbrunſt vernichtete Schloß neu gebaut, wo dann, Platz zu gewinnen, die wunderſchöne gothiſche Capelle abgebrochen werden mußte, um genau in derſelben Form wieder auf dem Kirchhof in Bonn zu erſtehen. Den Titel Altgraf führen die Grafen von Niederſalm mit vollem Recht, da Salm einer der älteſten in Deutſchland vorkommenden Beſitztitel iſt. Giſelbert Graf von Luxemburg, geſt. zwiſchen 1055 und 1059 (S. 379), hat anfänglich von Salm ſich genannt, wie das auch ſein jüngerer Sohn, Hermann, der Gegenkönig, that. Dieſer hinterließ der Söhne zwei, Hermann Graf von Salm und Otto Graf von Rheineck. Von den Grafen von Rheineck iſt Bd. 5 S. 490 gehandelt. Graf Hermann II, mit des Grafen Theoderich I von Bar Tochter Agnes verheurathet, gewann die Söhne Heinrich, Hermann und Dietrich. Hermann, der Erbauer eines Schloſſes Salm in den Vogeſen, wird als der Stammvater der Grafen von Oberſalm betrachtet, und iſt vermuthlich jener Hermannus de Salmene, den K. Lothars Urkunde vom 8. März 1129 nennt. Heinrich blieb in der Stammgrafſchaft ſitzen, 1125—1153, und gilt als der Ahnherr aller folgenden Grafen von Niederſalm, die hier genauer dargeſtellt, als es in der allgemeinen Rubrik Salm möglich geweſen. Heinrich beſtand eine Fehde mit der Stadt Metz, welche der h. Bernhard von Clairvaux ſühnte, haderte auch mit dem Abt Anton von Senones wegen unbefugter Ausdehnung der Gerechtſame eines Schirmvogts, bis Erzbiſchof Adalbero von Trier den Streit ſchlichtete. Dagegen vermittelte Heinrich die Fehde, in welche Biſchof Adalbero II von Lüttich wegen der vor Jahren für ſeine Kirche erworbenen Feſte Bouillon mit dem Grafen Reinald von Bar verwickelt, 1141. Davon heißt es in dem Triomphe de Saint Lambert:

»Dix-huit ans après l'acquisition de Bouillon, Alexandre frappé comme d'un coup de foudre de la nouvelle qu'il reçut de sa déposition de l'évêché de Liége par le concile de Pise, donna lieu par sa négligence à l'invasion que Renaud, comte de Bar, fit de ce duché. Ce prince ambitieux, qui soupiroit après la possession de cette principauté, voyant bien qu'il ne pourroit la subjuguer par les armes, tâcha de s'en rendre le maître à force d'argent. Il fit jouer des ressorts qui lui réussirent. Ayant corrompu la garnison du château, il y fut introduit au milieu d'une nuit obscure avec une corde, dont il se servit pour en franchir les remparts escarpés. Jamais l'évêché de Liége ne fit une perte si considérable.

»Alberon II qui fut élu après la mort d'Alexandre, mit ses premiers soins à recouvrer les biens de son église, que l'indolence ou la foiblesse de son prédécesseur avoient laissé envahir. Le premier objet de son zéle fut le duché de Bouillon. Il commença donc par communiquer son droit et ses plaintes au pape et à l'empereur, et quoiqu'il réitéra ses fortes sollicitations, elles furent toujours sans effet.

»Lassé de tous les délais dont on l'amusoit, et ne pouvant réussir par la voie des négociations, il ne pût se dispenser d'avoir recours aux armes. Cependant, tandis qu'il assembloit les forces de sa principauté, le comte de Bar ravageoit ses états entre Sambre et Meuse, et mettoit tout à feu et à sang. Dès que l'armée liégeoise eut été secrétement formée, Alberon en prit le commandement et la mena du côté de Bouillon.

»Cette ville, située aux confins de l'Ardenne, entre la Lorraine et la France, avoit un château encore plus fort par sa situation que par les ouvrages de l'art. Bâti entre des montagnes sur un rocher escarpé, et presque isolé par la rivière de Semoi, il étoit formidable à tout le pays qu'il tenoit en respect. Les chemins qui y conduisent de tous côtés par des bois, sont si étroits, si scabreux, et si difficiles, qu'il n'est pas aisé à une armée d'y arriver, quand bien même elle n'auroit aucun ennemi à combattre.

»Alberon peu étonné des difficultés qui auroient été capables de rebuter les plus grands héros, ne consultant que les intérêts de son église, assembla les états de sa principauté, et sut si bien démontrer de quelle nécessité il étoit de reprendre Bouillon par la force des armes, que la guerre fut résolue d'un consentement unanime.

»Cependant, de peur que son dessein ne transpirât jusqu'au comte de Bar, qui auroit pû munir la place de troupes et de vivres, il jugea, de l'avis de son conseil, qu'il ne falloit poiut assembler toutes les troupes du pays, qu'une partie suffiroit d'abord pour investir Bouillon; et qu'après qu'on se seroit rendu maître des avenues, le reste de l'armée iroit la joindre devant les remparts de la place. Le projet réussit heureusement.

»Hugues et Renaud, les deux fils du comte, qui commandoient dans le château, en étant sortis à la tête d'un détachement pour ravager le territoire de Liége, rencontrèrent l'avant-garde de l'armée liégeoise, qui les ayant attaqué, les força de rentrer dans leur fort. L'armée ayant continué sa marche, y arriva et y mit le siége.

»Henri comte de Namur, jeune prince, mais d'une valeur consommée, donna le premier des preuves de son intrépidité. Apercevant au pied du château un moulin très-utile aux assiégés, et voulant leur ôter ce secours, il prend avec lui une troupe choisie et s'y transporte pour rompre les digues, qui retenoient les eaux. Monté sur un cheval très-vif, il se jette dans la rivière et attaque ce poste, que des troupes de la garnison défendent vigoureusement; mais son cheval s'étant embourbé dans le temps que les assiégés faisoient feu de toute part, il reçoit une blessure à la cuisse.

»Ce héros sans perdre de temps, bande sa blessure et retourne au combat avec tant d'audace, que les ennemis, qui le voyant blessé, l'avoient insulté par des huées, prirent la fuite et le laissèrent maître de ce poste. L'avant-garde qui poursuivoit les princes, faillit pendant ce temps-là à entrer

avec eux dans le château, mais ils furent enfin repoussés et obligés de se retirer.

»Cependant on fit avancer les troupes de Liége qu'on avoit assemblées; leur arrivée ranima le courage des premières, et elles ne demandoient qu'à combattre; mais il n'étoit pas encore temps, Dieu reservoit l'honneur du triomphe à St. Lambert; car comme si toute l'armée s'étoit donné le mot, elle demanda tout d'une voix qu'on apportât au siége la chasse où le corps de ce Saint étoit renfermé, les soldats se croyant assurés de la victoire s'ils combattoient en présence et sous les auspices des précieuses reliques de leur saint patron.

»L'évêque animé de la même confiance que ses troupes, ne hésita pas de se prêter à leurs pieux désirs. Ses ordres furent expédiés pour que l'on transportât au milieu de l'armée les respectables ossemens du saint protecteur de Liége. Mais les ordres du prince ne furent pas aussi promptement exécutés qu'ils avoient été donnés. Le chapitre et les principaux de la ville balancèrent quelque-temps à exposer ce précieux dépôt, et alleguèrent bien des raisons, que Loverval, un des archidiacres de St. Lambert, combattit avec tant d'éloquence, qu'il fut enfin résolu de faire transporter la chasse, à la vue de laquelle l'on se promettoit de voir se renouveller le même prodige operé autrefois devant les murs de Jericho. Les habitans de Liége l'escortèrent jusques devant le château de Bouillon. Le chemin par où l'on la transporta, fut marqué par quantité de miracles, qui en firent espérer un plus grand.

»Cependant les troupes qui avoient appris que le comte de Bar venoit au secours des princes ses fils, perdirent courage. La plupart prenoit déjà le parti de la retraite, craignant de succomber dans cette expédition; lorsquelles virent arriver la respectable chasse, à la vue de ce sacré dépôt tout leur courage se ranima.

»Après qu'elle eut été décemment placée dans le camp, (ce lieu a depuis retenu le nom de pied de St. Lambert) tout y devint parfaitement tranquille.

»On poussa, dès ce moment, le siége avec beaucoup de vigueur; la garnison qui s'ennuyoit d'attendre le secours qu'elle espéroit, commença non seulement à perdre courage, mais encore à s'entretuer misérablement. Hugues, fils aîné du comte, touché d'un sentiment de justice et de piété, fit d'inutiles efforts pour engager son frère à rendre la place: on ne sait si on doit regarder comme une punition du ciel la violente frénésie dont ce jeune prince fut dès-lors attaqué presque subitement.

»Quelques jours après, le brave comte de Namur, secondé par quelques chevaliers pleins de valeur, entreprit de grimper sur le roc, malgré la grêle des coups auxquels il étoit exposé. Il y monta en effet, et se logea sur une éminence, d'où il découvroit la place d'armes et tous les ouvrages. Il incommoda si fort les assiégés, qu'il demandèrent une suspension d'armes, qui leur fut accordée; l'évêque qui vouloit épargner le sang de son troupeau, ne demandoit pas mieux.

»Le comte de Salme, chanoine de St. Lambert, proposa au prince d'aller conférer avec les fils du comte de Bar, qui étoient ses cousins. Il en obtint la permission; et après leur avoir exposé l'injustice criante de leur père, il les détermina à rendre la place, si elle n'étoit secourue au bout de sept jours.

»Un auteur prétend que le comte de Salme revint le lendemain au camp, amenant avec lui Hugues en otage, qui étant malade s'y fit porter en litière; et qu'étant parti aussitôt, il alla s'aboucher avec le comte de Bar, son oncle, qui après l'avoir écouté, envoya ordre aux princes ses fils de remettre cette forteresse entre les mains de l'évêque de Liége, son légitime souverain.

»Elle revint donc à son maître, après environ un mois de siége. L'évêque en ayant pris possession, ramena son armée victorieuse à Liége, où la chasse miraculeuse du glorieux patron de cette capitale fut rapportée en triomphe.«

Heinrichs von Salm Namen hat ſich auf eine Reihe ſeiner Nachfolger vererbt. Ein Heinrich wird 1214—1240, ein anderer 1257—1267 genannt. Heinrich IV Graf von Salm, der mit Maria,

einer der ſechs Bliescaſteliſchen Erbtöchter vermählt, erhielt von ſeiner Schwiegermutter das Schloß Hunolſtein zur Hälfte. Das übrige Erbe wurde aber ihm und den andern Schwiegerſöhnen von ihrem Schwager Reinald von Lothringen, dem Gemahl der Eliſabeth, der älteſten Tochter zu Blieſcaſtel, vorenthalten, und wußte dieſer ſich auch nach der Gemahlin kinderloſem Abgang in dem einmal ergriffenen Beſitz zu behaupten. Vielleicht wurde der Graf von Salm durch eine anderweitige Ehe abgehalten, die Rechte ſeiner Söhne erſter Ehe mit Nachdruck zu wahren, wenigſtens geſtatten Graf Heinrich von Salm »et Loretha nostra contectalis« den Vögten von Hunolſtein, den Gebrüdern Nicolaus und Johann, daß ſie in ihre Lehen ſich theilen, 25. Dec. 1252. Reinald von Lothringen ſtarb 1174, und es entſpann ſich um die von ihm zu Unrecht eingenommenen Gebiete eine durch mehre Jahre fortgeſetzte Fehde, bis Gobert von Aspremont, als erbetener Schiedsrichter, den Grafen von Salm am 24. Aug. 1278 Blieſcaſtel, Püttlingen und die Vogtei Berncaſtel zuſprach, jedoch nur unter den drückendſten Bedingungen, wie denn der Biſchof von Metz mehr denn 60 Rittern Lehen in dem Umfang der Herrſchaft Blieſcaſtel anweiſen durfte. Dieſes unangenehme Verhältniß mag die Salm beſtimmt haben, die ganze Herrſchaft um 20,000 Pfund Metzer Heller an den Biſchof Burkard von Metz zu verkaufen, 1284. Schon vorher, 1. April 1280, hatten Graf Heinrich V und ſeine Söhne Heinrich und Johann ſich genöthigt geſehen, ihre Beſitzungen um Berncaſtel und Monzelfeld an die Trieriſche Kirche zu verkaufen. Wie nahe die Verkäufer verwandt mit dem Grafen Wilhelm von Salm, vermag ich nicht zu ermitteln. Ich weiß nur, daß dieſer im Juni 1265 ſeinen Anſprüchen zu dem von der Abtei St. Trond an die Abtei Himmerod verkauften Hof zu Briedel entſagte, daß er einer der gegen Erzbiſchof Siegfried von Cöln verbündeten Herren, 7. April 1277, und daß er in K. Adolfs Urkunde für das Liebfrauenſtift zu Aachen, Dienſtag nach Peter und Paul 1292, unter den Zeugen erſcheint.

Am 1. Jul. 1297 belehnte Graf Johann von Salm den Nicolaus Vogt von Hunolſtein mit der Burg dieſes Namens

und den davon abhängenden Burgmännern. In ſeiner Ehe mit Johannetta wurde er, unter mehren Kindern, Vater jener Loretta, die als des Grafen Heinrich von Sponheim-Starkenburg Wittwe ſo berufen worden iſt durch ihre Händel mit Kurfürſt Balduin von Trier. Graf Heinrich VI von Salm, geſt. 1362, trug am 8. Januar 1340 ſeine Höfe in Briedel demſelben Kurfürſten zu Lehen auf. Am 1. Juni 1350 vergleichen ſich Johann von Salm und Margaretha, Eheleute, mit Graf Johann von Sponheim in Betreff von „vierthalb tauſend Pfund Metzer Pfennige von verſeſſener Schuld von 80 Pfund Pfennige, die wir ihm alle Jahre ſollten bezahlen aus unſerm Land zu Püttlingen von Witthums wegen Frauen Loreten ſeligen ſeiner Mutter, mein Johanns Vater ſeligen Schweſter." Graf Heinrich von Salm, bereits 1365 zuſamt ſeiner Gemahlin Philippa genannt, gerieth, für Brabant fechtend, in dem Treffen auf der Baſtweiler Heide, 21. Aug. 1371, in des Herzogs von Jülich Gefangenſchaft, aus welcher ſich zu löſen, er genöthigt, Dorf, Herrſchaft, Recht und Höfe zu Briedel an Trier um 4000 gute Mainzer Gulden zu verkaufen, auch die Burg Salm zu des Erzſtifts Offenhaus zu machen. Er wird noch den 24. Jul. 1402 mit ſeinen Kindern Heinrich und Maria genannt.

In der andern Linie tritt auf 1362 Graf Johann, wohl Heinrichs VI Sohn, der in erſter Ehe Born, Sittard und Süſtern erheurathete, Beſitzungen, welche ſein Sohn Johann Junggraf von Salm, Herr zu Born, Sittard und Süſtern, mit des Vaters Genehmigung am 8. Dec. 1400 an den Herzog von Geldern und Jülich um die Summe von 70,000 rheiniſche Gulden verkaufte. Einbegriffen war aller Hausrath im Schloß zu Born, „ausgeſcheiden eine bonte Coffertore (couverture) und eine Kammer von uns Oehmen Wapenen, des Herren von Born." In der Urkunde iſt auch von einer Schweſter, Frau von der Lecke, Rede, und ſoll der Verkäufer deren Verzichtbriefe auf die Lande von Salm und Born dem Herzog von Geldern vorlegen. Dieſe Frau von Leck iſt ohne Zweifel Johanns des Herrn von Polanen Leck und Breda zweite Gemahlin Ottilia, ſo Bütkens nennt »fille au comte de Solms en Alsace«. Demſelben Irrthum verfällt

Arnoldi, indem er die Mutter der Johanna von Leck und Polanen, mit welcher Breda an das Naſſauiſche Haus gekommen iſt, die Ottilia von Salm, als des Grafen Johann von Solms Tochter bezeichnet.

Graf Johann von Salm gewann in anderer Ehe mit Margaretha von Theine noch den Sohn Heinrich VII Graf von Salm im Oislinck, der mit Johanna von Schoonvorſt verehlicht, von 1377 an die ganze Grafſchaft Salm zuſammenbrachte, und als der letzte ſeines Geſchlechtes im Jahr 1416 verſtarb. Sein einziger Sohn, der Junggraf Heinrich VIII von Salm, fiel nämlich in der Schlacht bei Othey, am 23. Sept. 1408 von Herzog Johann von Burgund den rebelliſchen Lüttichern geliefert. Dort ſtanden Vater und Sohn einander feindlich gegenüber. Der Vater hatte, wie es ſeines Standes Ehre und Intereſſe heiſchten, dem Herzog von Burgund ſeine Reiſigen zugeführt, der Junggraf trug in dem Rebellenheer St. Lamberts Banner. »Or est ainsi qu'en ce temps le duc Jean de Bourgogne étoit moult ententif et curieux d'assembler gens de guerre, pour secourir son beau-frère l'évêque de Liége, lequel, comme dit est ailleurs, les Liégeois avoient débouté de son pays et icelui assiégé en la ville de Trect. Et pour tant, pour lui faire secours, manda de tous ses pays le plus de gens qu'il put finer, et aussi en autres lieux voisins ses amis et alliés, c'est à savoir, ceux de la duché et comté de Bourgogne, de Flandre, d'Artois et des marches de Picardie, lesquels y vinrent en très grand nombre et noble appareil. Vinrent aussi plusieurs Savoyens; et avec ce manda le comte de Mareuse, Ecossois, lequel étoit à Bruges atout quatre-vingts combattants prêts pour retourner en Ecosse, lequel y vint; et s'assemblèrent tous environ le Tournésis; auquel lieu le dit duc vint devers eux, et eut aucun parlement avecque ses plus féables capitaines en la ville de Tournai. Et de là, le onzième jour du mois de septembre, se tira atout ses gens d'armes et grand nombre de charrois chargés de vivres et d'artillerie, vers Enguien, auquel lieu il fut reçu par le seigneur du dit lieu très joyeusement; et lendemain

alla à Nivelle en Brabant, à une lieue près de Peruwez, appartenant héréditablement au seigneur de Peruwez, gouverneur du pays de Liége; et de là se tira en la ville de Florines, auquel lieu vinrent devers lui envoyés de par le roi de France, comme ambassadeurs, messire Guichard Dauphin et sire Guillaume de Tignonville, naguère prévôt de Paris, avec lesquels étoit maître Guillaume Bourratier, secrétaire du dit roi. Lesquels, après qu'ils eurent audience de parler au dit duc, lui remontrèrent comment ils étoient là envoyés de par le roi et son grand-conseil pour deux choses: la première, afin que les Liégeois dessus dits et leur évêque se voulsissent soumettre du discord qu'ils avoient l'un contre l'autre sur le roi et sur son grand-conseil. Secondement, le roi signifioit au duc de Bourgogne par ses lettres-royaux la poursuite que la duchesse d'Orléans douagière et ses enfants faisoient contre lui pour la mort du duc d'Orléans, défunt, et les réponses que faisoient iceux ses adversaires contre les accusations que autrefois il avoit faites à l'encontre d'icelui duc d'Orléans, et comment elle requéroit très instamment justice, et ses conclusions lui être adjugées contre le dit duc de Bourgogne, en disant que de droit lui devoit être fait, et par nulles raisons le roi ne se devoit ni pouvoit excuser qu'il n'en fît justice. A quoi fut répondu en bref par le dit duc de Bourgogne, quant à la première requête, qu'il vouloit, tant qu'il lui touchoit, obéir au roi et à ses commandements; mais son beau-frère, Jean de Bavière, duquel il avoit épousé la sœur, lui avoit requis à grand' instance qu'il lui fît et donnât secours à l'encontre des communes et ses sujets du pays de Liége, qui contre lui s'étoient rebellés et de fait l'avoient assiégé; et avoit eu pareillement requête du duc Guillaume, comte de Hainaut, son beau-frère, et aussi frère au dit Jean de Bavière. Pourquoi, quant à ce, ne pouvoit dissimuler ni rompre son armée, parce que entre-temps que ambassadeurs iroient d'un côté et d'autre, icelles communes pourroient mettre le dit Jean de Bavière, leur évêque et seigneur, en trop grand

danger ou nécessité, qui pourroit, en conclusion, être exemple à telles manières de gens que sont communautés, commencement de rébellion universelle; et qu'avecque ce que le roi et messeigneurs de son grand-conseil se pourroient bien déporter légèrement, et sans préjudice, de telles ou pareilles requêtes, attendu que nulles des parties dessus dites n'étoient sujets au royaume de France.

»Et quant au second point, icelui Jean de Bourgogne fit réponse que lui retourné de ce voyage et entreprise, il iroit devers le roi et feroit envers lui et tous autres tout ce que à bon sujet et si prochain parent comme il étoit du roi appartiendroit.

»Après lesquelles réponses, iceux ambassadeurs, non voyant qu'ils pussent avoir pour lors autre provision sur le contenu de leur dite ambassade, furent assez contents: et enfin se conclurent les deux chevaliers dessus dits d'être à la journée qu'attendoit le dit duc de Bourgogne d'avoir à l'encontre d'iceux Liégeois. Durant lequel temps vint devers le dit duc de Bourgogne, du pays de Hainaut, le duc Guillaume, son serurge, accompagné des comtes de Conversano, de Namur et de Salm en Ardennes, avecque plusieurs notables seigneurs, tant chevaliers comme écuyers, de ses pays de Hainaut, Hollande, Zélande, Ostrevant et autres lieux, jusqu'au nombre de douze cents bassinets ou environ, et deux mille piétons bien habillés avec lui, et de cinq à six cents que chars que charettes, chargées de vivres et habillements de guerre. Et après qu'au dit lieu de Florines et en la marche d'environ ils eurent eu plusieurs conseils l'un avec l'autre, pour savoir comment ils s'auroient à gouverner et conduire en icelle exercite, se conclurent enfin qu'ils se tireroient chacun atout sa puissance par deux divers chemins en approchant leurs ennemis, et que certain jour se trouveroient tous ensemble pour iceux combattre s'ils le vouloient attendre. Et fut ordonné que le dit duc Guillaume iroit par-devers lui, en dégâtant le pays par feu et par épée; et le duc de Bourgogne, et avec lui le comte de Mareuse et toute sa puissance,

chevaucheroit par aucuns jours tout le chemin de la chaussée Brunehault, laquelle mène tout droit à Tongres et à Trect: auquel lieu de Trect, le seigneur de Peruwez et les Liégeois avoient, comme dit est, assiégé leur évêque et seigneur, Jean de Bavière. Et ainsi les deux ducs dessus dits cheminant par divers chemins en dégâtant pays, le mardi, mercredi, jeudi et vendredi, vinrent le samedi aux vêpres loger en la ville de Montenay, assise sur la dite chaussée; et en icelle à l'environ se logèrent tous ensemble, faisant un seul et singulier ost, pour lequel conduire et loger étoient ordonnés deux maréchaux: c'est à savoir, de par le duc de Bourgogne, le seigneur de Vergy, et de par le duc Guillaume, le seigneur de Jumont. En laquelle compagnie étoient bien cinq mille bassinets, sept cents arbalétriers et quinze cents archers, toutes gens de bonne étoffe, avec bien seize cents que chars que charettes d'armures et artilleries, vivres et plusieurs autres choses nécessaires à guerre, comme dessus est dit.

»En lequel jour de samedi, le dessus dit seigneur de Peruwez et son fils, qui étoit nouvel évêque par l'accord de ceux du pays tenant leur siége devant la dite ville de Trect, ouïrent certaines nouvelles par leurs espies et autres gens qu'ils avoient à ce commis, que les ducs dessus dits, très puissamment accompagnés, les approchoient en détruisant leur pays. Et pour ce, tantôt et hâtivement se départirent de leur dit siége, et s'en retournèrent bien quarante mille combattants en la cité de Liége, et là se logèrent: laquelle cité est à cinq lieues ou environ d'icelle ville de Trect; et eux là venus tinrent moult grand parlement avec les autres Liégeois qui pas n'avoient été au dit siége. Après lequel il fut crié au dit siége publiquement par toute la ville en plusieurs lieux de par le dit seigneur de Peruwez, leur maimbourg et gouverneur, et de par son fils, leur évêque, que tous hommes qui pourroient armes porter, le lendemain bien matin, au son de cloche, fussent prêts et appareillés pour issir d'icelle ville avec les dessus dits et aller où il les voudroient mener et conduire. Laquelle chose fut ainsi faite: car le lendemain,

vingt-troisième jour de septembre 1408, issirent hors de la cité, comme on pouvoit estimer à la vue du monde, bien cinquante mille ou environ, entre lesquels étoient de cinq à six cents hommes de cheval, bien armés selon la coutume des François; et si avoient de cent à six vingts archers d'Angleterre, qui étoient venus les servir à leur souldée; et avec ce très grand multitude de chars et charettes, ribaudequins et coulevrines chargées, et troussées plusieurs et divers habillements à eux duisables et nécessaires. Et ainsi, comme il leur avoit mandé, au son de la cloche, dès le point du jour, s'en issirent tous ensemble en belle ordonnance, ayant grand désir d'assembler à bataille avec leurs adversaires et ensuivant leur maimbourg et évêque dessus dits, lesquels pour vrai y allèrent très enuis et en partie comme contraints. Et leur avoit le damoisel de Peruwez, en plusieurs de leurs conseils, remontré moult de fois que d'assembler à bataille avecque leurs adversaires, ce leur pouvoit être grand péril, parce qu'ils étoient en la plus graud' partie tous nobles hommes, usités et éprouvés en fait de guerre, et d'une même et seule volonté coucordée sans diverses opinions l'un avec l'autre, ce que point n'étoient les dits Liégeois, comme il leur disoit; et leur valoit mieux demeurer en leurs villes et forteresses, en gardaut icelles, et travailler leurs dits adversaires par diverses manières en les rencontrant à leur avantage, et iceux par longue continuation débouter de leurs pays.

»Lesquelles remontrances ne furent pas agréables aux dessus dites communes; et sembloit que, vu le grand nombre qu'ils étoieut, leurs ennemis ne pourroient résister contre eux, et ne prenoient pas en gré icelles remontrances. Et pourtant icelui maimbourg voyant iceux Liégeois par signes et par paroles ardemment désirer la dite bataille, les mena aux pleins champs et les mit en bonne ordonnance, eux enhortant et admonestant moult souvent et amiablement qu'ils voulsissent à ce jour être d'une même volonté à eux entretenir tous ensemble pour mourir, en défendant leurs vies et leur pays contre leurs dits adversaires qui les venoient assaillir.

»Et en ce faisant et remontrant furent conduits et menés jusqu'à assez près de Tongres, à cinq lieues de la dite cité de Liége: auprès de laquelle ville de Tongres étoient arrivés et venus, le samedi au soir, les deux ducs dessus nommés avecque toute leur puissance, qui déjà étoient avertis que les dits Liégeois avoient levé leur siége pour les venir rencontrer et combattre. Et pour ce, après qu'ils eussent eu plusieurs conseils avecque leurs capitaines et autres des plus experts de leur compagnie, envoyèrent le dimanche très matin environ deux cents chevaucheurs, que conduisoit Robert le Roux et autres nobles de la marche environ, pour enquerre la vérité d'iceux adversaires. Lesquels assez tôt après retournant, rapportèrent pour vrai à iceux deux ducs qu'ils avoient vu les dits Liégeois en très grand nombre venant en ordonnance de bataille. Lesquels oyant icelles nouvelles, firent diligemment et hâtivement préparer toutes leurs gens et les mettre en belle ordonnance pour aller contre iceux et les rencontrer.

»Et quand ils eurent chevauché comme demi-lieue, ils les commencèrent à voir tout à plein; et aussi les pouvoient voir les dits Liégeois étant assez près de Tongres. Et adonc s'approchèrent assez près les uns des autres, et se mirent les ducs atout leurs gens à pied en une place assez avantageuse, pensant que les dits Liégeois venroient vers eux pour les envahir; et ne firent qu'une seule bataille, afin de soutenir mieux le faix de leurs adversaires, laissant derrière eux leurs chevaux, chars et charettes, et mirent par manière d'ailes grand' partie d'archers et arbalétriers, lesquels archers conduisit en ce même jour très sagement, de par le duc de Bourgogne, le seigneur de Miraumont. Lequel duc de Bourgogne étoit à dextre de la bataille, et le duc Guillaume à sénestre, chacun d'iceux ducs accompagné de ses gens. Et là, après qu'ils eurent fait leurs ordonnances et mis leurs gens en conduite selon l'opinion des plus experts de la compagnie, furent faits de cette partie très grand' quantité de chevaliers nouveaux.

»Et assez tôt après, les dessus dits Liégeois enflés et remplis d'orgueil, réputant les dits ducs et leurs gens pour peu de chose, s'approchèrent d'iceux assez près, et eux trayant vers le droit lez, sur une haute place nommée communément le Champ du Comble de Hasebain; là s'arrêtèrent en moult belle ordonnance, ayant avecque eux l'étendard Saint-Lambert et plusieurs bannières de leurs métiers. Et la cause pourquoi là ils s'arrêtèrent, si fut pource que les plus anciens de leurs gens disoient qu'en ce même lieu autrefois leurs devanciers avoient eu victoire; et pour tant présentement derechef créoient l'avoir. Et de là incontinent commencèrent à eux mettre en très belle ordonnance de bataille, et jetèrent plusieurs canons contre leur adversaires, desquels grandement les travaillèrent.

»Est à savoir qu'entre iceux deux batailles étoit une petite vallée, et au fond et au milieu d'icelle avoit un petit fossé, par lequel couroient les eaux en temps de pluies; et quand les dits ducs et leurs gens eurent un petit attendu, véant que du dit lieu et place les dits Liégeois ne se partoient pour approcher, prirent brief conseil pour, avecque aucuns de leurs chevaliers experts et sachants armes, pensant que plus hardis sont en bataille les envahissants que ne sont les attendants, si conclurent et délibérèrent tous d'un commun accord que prestement ils iroient assaillir les dits Liégeois tous ensemble en bonne ordonnance, par poses et reposements, pour le faix de leurs armures, et iceux combattroient en leur dite place, avant ce qu'ils se fortifiassent ni accrussent plus par nombre de combattants.

»Toutefois, en cette même heure, ordonnèrent, pour rompre l'ost des dits Liégeois et iceux envahir par derrière, cinq cents hommes d'armes à cheval ou environ, avec mille autres combattants, desquels furent conducteurs et capitaines, de par le duc de Bourgogne, les seigneurs de Croy, de Helly, de Neuville et de Rasse, chevaliers; avec eux Enguerrand de Bournonville, écuyer. Et de par le duc Guillaume furent commis et ordonnés avec les dessus dits, les seigneurs de la

Digitized by Google

Hamède et de Ligne, chevaliers; avecque eux Robert le Roux, écuyer, qui tous ensemble se tirèrent aux pleins champs, ainsi comme il leur avoit été ordonné; et adonc iceux Liégeois voyant la compagnie dessus dite départir de l'ost des deux ducs et aller au loin, comme dit est, cuidèrent pour vrai qu'ils s'enfuissent, pour doute de ce qu'ils les véoient en si grand nombre. Si commencèrent de toutes parts à crier de haute voix en leur langage: *Fuyo! fuyo!* en répétant par plusieurs fois la dite parole. Mais continuellement le seigneur de Peruwez, leur chef fait et conducteur, comme sage et bien enseigné en fait de guerre, les retrahit bénignement et doucement de leur cri, noise et violence, disant à iceux: »»Mes très chers amis, icelle compagnie à cheval que véez devant vous ne s'enfuit pas comme vous cuidez: mais quand icelle autre compagnie à pied moult plus grande, comme vous pouvez voir, sera attentive à vous envahir et combattre prestement, iceux que vous véez à cheval surviendront de travers par bataille instruite et ordonnée, et s'efforceront de vous séparer et diviser par derrière, entre-temps que les autres vous assaudront par devant. Et pourtant, très chers amis, nous avons la bataille par devant nos yeux que je vous avois toujours désenhorté et déconseillé; laquelle de tout votre cœur vous désirez avoir, comme si déjà fussiez sûrs de la victoire. Néanmoins, comme autrefois vous ai dit, pource que n'êtes pas si bien usités en armes, ni ainsi armés que sont vos adversaires, lesquels sont à peu près tous faits et appris de la guerre, vous avois conseillé que tarder la bataille vous étoit profitable, et qu'eussiez gardé votre pays, villes et forteresses, et iceux vos ennemis envahis et diminués petit à petit. Peut-être iceux vos ennemis envahis ou diminués petit à petit se fussent tannés et retraits dans leur pays, villes et forteresses, et on eût pu trouver aucun bon appointement. Toutefois le jour est venu que vous avez tant désiré; si veuillez d'une même volonté mettre toute votre espérance en Dieu, et envahir hardiment et courageusement vos dits adversaires pour votre pays défendre.««

»Après lesquelles paroles par lui dites et remontrées, il voulut mettre une compagnie à cheval de ses meilleurs gens pour aller contre les autres par-dessus nommés; mais à vérité dire les dites communes ne le voulurent pas souffrir monter à cheval: ainçois lui dirent moult de laidenges et de reproches, icelui réputant pour traître. Lequel souffrant patiemment leur sotte et rigoureuse rudesse, il ordonna brièvement son ost en quarrure, et par devant étoit en triangle; c'est à savoir en trois côtés. Après ordonna au dos, au dextre et sénestre côté du dit ost, ses chars et charrettes très bien établis par belle ordonnance; et étoient leurs chevaux sur le derrière par un des côtés, et par dedans étoient leurs archers et arbalétriers, desquels le trait étoit de petite valeur, excepté les archers anglois, qui furent mis ès lieux plus convenables et nécessaires. Et le dit seigneur de Peruwez, accompagné de son fils l'évêque et d'aucuns les plus excellents de sa compagnie en armes, en manière de bon meneur se mit au front devant contre ses adversaires. Durant lequel temps en ce même dimanche, environ une heure après midi, les deux ducs dessus nommés, semblablement en marchant avant pour aller à l'encontre de leurs dits adversaires, enhortèrent leurs gens chacun en droit soi moult amiablement, disant qu'ils envahissent vigoureusement et hardiment iceux et qu'ils combattissent par courage ferme et stable cette sot gent, qui étoient rebelles à leur seigneur et moult rudes, eux confiants en leur grand nombre et multitude, disant que si ainsi le faisoient ils auroient victoire, et emporteroient sans faillir honneur perdurable.

»Après lesquelles choses et autres semblables, dites et remontrées par les dits ducs chacun à sa gent, il se retrahirent chacun en leurs lieux ordonnés, auprès de leurs bannières; et tantôt par reposées, comme dit est, approchèrent moult fort de leurs ennemis, lesquels commencèrent très fort à jeter de canons. Si portoit la bannière du duc de Bourgogne un très vaillant chevalier, nommé messire Jacques de Courtejambe, lequel à l'approcher chut à genoux, dont aucuns

eurent grand' déplaisance, doutant que ce ne fût signe d'aucuns maux à venir; mais il fut tantôt relevé à l'aide de ceux qui étoient auprès de lui pour la garde, et se porta et maintint ce jour très prudemment; et étoit icelui chevalier natif des pays du duc de Bourgogne; et la bannière du duc Guillaume fut portée en cette besogne par un gentil chevalier, nommé messire Othe d'Escaussines, qui bien se maintint.

»En après, les deux osts joignant l'un contre l'autre, y eut très âprement horrible et épouvantable bataille, commencée d'une partie et d'autre, laquelle dura par d'une heure ou environ, en frappant coups merveilleusement, et souvent les uns sur les autres. Et entre-temps, la compagnie à cheval des dits ducs, comme il leur avoit été commandé et enjoint, prestement que les dessus dites batailles furent assemblées, vinrent et envahirent au dos les dits Liégeois, lesquels, par empêchement des chars et des charrettes, à très grand' peine entrèrent en eux; mais en la fin, par force et vaillance firent tant qu'ils eurent entrée, et par moult grand entente, commencèrent à séparer, diviser, abattre et occire. Et ainsi qu'ils étoient à ce faire très ententifs, les aucuns d'iceux, élevant leurs yeux, virent bien six mille Liégeois partant de leur ost et bataille, lesquels, atout leurs engins et bannières de leurs métiers, s'en alloient moult légèrement, fuyant vers une ville champêtre, étant à demi-lieue près ou environ de la bataille. Et cependant la dite compagnie de cheval, voyant iceux ainsi fuir, délaissèrent ce qu'ils avoient encommencé, et tantôt après iceux allèrent, et les envahirent très âprement, non mie tant seulement une fois, mais plusieurs, iceux abattant et occisant très terriblement, sans en avoir merci. Et adonc furent faites si grands douleurs et gémissemens d'iceux ainsi abattus, que ce seroit longue chose à raconter, et finalement furent mis en si grand desroi et déconfiture que, pour la crémeur de mort, aucuns fuirent au bois, et les autres lieux où ils se pouvoient musser et sauver.

»Ainsi donc icelle compagnie du tout déconfite, occis, navrés, pris et dévêtus par ceux de cheval, comme dit est,

retournèrent derechef en la grosse bataille, pour secourir leurs gens qui combattoient par merveilleuse vertu et puissance, contre leurs ennemis qui se défendoient et les assailloient très puissamment. Et pour vérité, cette bataille fut moult douteuse, car par l'espace de demi-heure on ne pouvoit pas connoître ni apercevoir laquelle compagnie étoit la plus puissante en combattant. Si étoit lors grand' cruauté d'ouïr le grand bruit que faisoient les deux parties contre l'autre; et crioient à haut cri les Bourguignons et Hainuyiers, chacun sous sa bannière! Notre-Dame Bourgogne! Notre-Dame Hainaut! et les dits Liégeois crioient: Saint-Lambert! Peruwez! Et peut-être qu'iceux Liégeois eussent eu la victoire, si icelle compagnie de cheval, retournée de l'occision des dessus dits fuyants, ne fût derechef survenue au dos des dits Liégeois; laquelle compagnie se porta si vaillamment en cette besogne que leurs adversaires furent incontinent par eux très percés, jaçoit ce que chose à leur pouvoir ils résistassent contre eux. Et adonc en assez brief terme fut faite d'iceux grande occision sans prendre nulli à finance.

»Et là, pour vrai, par la forte diligence et vigueur des dessus dits de cheval, commencèrent à cheoir gens sans nombre l'un sur l'autre; car avecque ce, le faix et la puissance de la bataille de pied tourna sur eux. Pour quoi ils y furent en assez brief terme tournés à déconfiture; et churent par milliers morts et navrés, en grand' confusion et désolation l'un sur l'autre, en telle manière que les monts et multitude des morts et navrés étoient en plusieurs lieux plus grands que ne sont les chaumes des moissons au mois d'août. Et de ce on ne doit point avoir trop grand' merveille, car assemblées de communes petitement armées et pleines de leurs volontés irraisonnables, nonobstant qu'ils soient grand nombre, à peine peuvent-ils résister contre multitude de nobles hommes accoutumés et éprouvés en armes, mêmement quand Dieu le souffre ainsi être fait.

»Et en icelle heure, assez près de la bannière du duc de Bourgogne, où étoit le plus grand fait de la dite bataille

urent le seigneur de Peruwez et ses deux fils: c'est à sa-
ir celui qui étoit élu évêque, et un autre, lesquels pré-
ntement furent mis à mort. Le damoisel de Salm, qui portoit
tendard Saint-Lambert, c'est à savoir fils aîné du comte
Salm dessus dit, qui se combattoit aux deux ducs, sire
an Collet et plusieurs autres chevaliers et écuyers, jusqu'au
mbre de cinq cents et plus, avec tous les archers anglois,
bien vingt et huit mille des dites communes, ou au-dessus,
rent tous morts en icelle place, et plus par trait que par
tre manière. Messire Baudouin de Montjardin, chevalier,
ur sauver sa vie, se rendit au duc de Bourgogne, et fut
ené et conduit hors de la bataille, et depuis donné par le
duc à messire Guichart de Boves.

»Tant qu'est à parler de la constance, hardiesse et vail-
ce d'icelui duc de Bourgogne, et comment en sa dite
aille, au commencement d'icelle, en décourant de lieu à
re sur un petit cheval, enhorta et bailla à ses gens grand
rage, et comment il se maintint jusqu'en la fin n'est besoin
faire grand' déclaration; car pour vrai il fit là si grande-
nt qu'il en fut loué et prisé de tous ses chevaliers et
res de ses gens, et oncques de son corps sang ne fut trait
ur icelui jour, combien qu'il fût plusieurs fois travaillé et
int de traits et d'autres dards. Toutefois, quand il fut
andé après la déconfiture si on cesseroit de plus occire
x Liégeois, il fit réponse qu'ils mourroient tous ensemble,
que pas ne vouloit qu'on les prenst à rançon ni mît à
ces.

»Pareillement le duc Guillaume et tous les autres princes,
généralement toute la chevalerie et noblesse d'icelles deux
ies, se portèrent très vaillamment, et furent morts de
gens à cette journée environ de cinq à six cents hommes,
lesquels furent morts Jean de la Chapelle, chevalier,
iller du dit duc, messire Florimont de Brimeu, Jean de
imouille, qui en ce jour avoit été fait chevalier, Hugotin
anton, Jean de Thouenne, vicomte de Bruniquel, natif
itaine, Daniel de Lampoule, natif de Hainaut, Roland

de La Motte, et aucuns autres, jusqu'au nombre de cent à six vingts gentilshommes, et le surplus varlets.

»Et adonc, ainsi que les deux ducs dessus dits étoient demeurés victorieux, issirent de la ville de Tongres environ deux mille hommes, pour cuider aider à leurs gens; mais quand ils les virent de loin ainsi déconfits, si commencèrent à retraire vers leur ville, et furent poursuivis de la compagnie de cheval dont dessus est faite mention, et derechef en tuèrent grand' quantité, et puis retournèrent devers les dits ducs; lesquels, après qu'ils virent tout à plein qu'ils étoient du tout demeurés victorieux sur la place, et que leurs ennemis étoient du tout déconfits, s'assemblèrent ensemble; et là, en regraciant leur créateur de leur glorieuse fortune, firent grand' liesse les uns avecque les autres, et tantôt se logèrent en leurs tentes, auprès du dit lieu où la dite bataille avoit été, et là demeurèrent quatre jours et trois nuits.

»Duquel lieu les ambassadeurs du roi, dessus nommés, après qu'ils eurent pris congé du duc, se partirent, et par Tournay et autres lieux retournèrent à Paris devers le roi et son grand-conseil. Mais par avant leur venue, le dit duc de Bourgogne avoit jà envoyé un sien chevaucheur portant ses lettres et nouvelles de sa victoire devers le dessus dit roi et autres ses bons amis; pour lesquelles nouvelles plusieurs grands seigneurs et autres ses adversaires, qui étoient au dit lieu de Paris, à intention de faire poursuite devers le roi contre icelui duc, pour la mort de défunt Louis, duc d'Orléans, ne furent pas de ce grandement réjouis, mais eurent au cœur grand' tristesse; et pour le contraire ceux tenant son parti en eurent grand' liesse.

»Or est ainsi que le lundi, lendemain de la dite bataille, ainsi qu'à douze heures, Jean de Bavière, évêque de Liége, et avec lui le damoiseau de Heinsbergh, et plusieurs autres nobles et non nobles, jusqu'au nombre de six cents bassinets ou environ, vinrent de la ville de Trect, où ils avoient été assiégés, à l'ost des deux ducs dessus dits, lesquels il remercia très humblement du secours qu'ils lui avoient fait; et fu

d'iceux et de leur chevalerie reçu à très grand' liesse. Si lui fut à sa venue fait présent de la tête du dit sire de Peruwcz, lequel avoit été trouvé mort avec les autres, avec ses deux fils dessus dits; et fut mise au bout d'une lance pour icelle montrer à tous ceux qui la vouloient voir; et le mardi ensuivant, jour de saint Firmin, martyr, la cité de Liége, Huy, Dinant et Tongres, avec toutes les autres bonnes villes de la terre de l'évêché de Liége, excepté le châtel de Bouillon, voyant et oyant la grand' destruction de leurs gens et la puissance de leurs ennemis, et atteints de peur, non voyant espérance de quelque secours, se rendirent en l'obéissance des dits ducs de Bourgogne et de Hollande, par le rapport de leurs ambassadeurs; lesquels à ce faire ils envoyèrent par devers iceux, en suppliant aussi très humblement au dit Jean de Bavière, leur seigneur et évêque, qu'il les voulsît recevoir à merci et miséricorde, requérant humblement sa grâce. Laquelle chose le dit évêque octroya par le moyen d'iceux ducs, pourvu toutefois que tous les coupables de la sédition mauvaise et perverse, desquels plusieurs étoient encore en vie, et qu'on leur dénommeroit, ils rendroient et délivreroient en la main des dits ducs, pour en faire ce que par eux en seroit appointé par justice, et pour ce chacunes d'icelles bonnes villes bailla bons ôtages et bonne sûreté, telles qu'ils voulurent avoir selon leur bon plaisir.

»Et le jeudi ensuivant, les deux ducs, avec eux l'évêque et tout leur ost, partant du dit lieu, allèrent vers Liége; et se logea le duc de Bourgogne en une ville nommée Flavie, sur la rivière de Meuse, à une lieue près de la dite cité de Liége; et le duc Guillaume et son frère l'évêque se logèrent assez près ès montagnes.

»Le dimanche ensuivant, iceux ducs et l'évêque, avec eux tous les conseillers d'icelles parties, se mirent ensemble; et y eut plusieurs conseils mis avant sur les besognes dessus dites, jusqu'au mardi ensuivant; auquel jour l'évêque dessus nommé alla en la cité de Liége, et fut reçu du remain des habitants en grand' humilité. Et déjà étoient pris en icelle

Digitized by Google

et en toutes les autres villes, et mis en prison les plus coupables de la dite conspiration. Si alla premièrement à l'église cathédrale de Saint-Lambert faire son oraison et icelle réconcilier, et après ce alla à son palais, où il fut très humblement requis de tout son peuple généralement qu'il eût d'eux miséricorde, laquelle requête il accorda, et brief ensuivant retourna aux champs devers les ducs. Lendemain, environ deux heures après midi, s'assemblèrent iceux ducs et évêques en un lieu assez haut, qui étoit auprès de leur ost, avec eux plusieurs nobles hommes de leur compagnie, et là, par messire Jean de Jumont, maréchal du duc Guillaume, comme dessus est dit, et selon le commandement et ordonnance des dits ducs, l'évêque fit amener de la dite cité le damoiseau de Rochefort, noble homme et riche, Jean de Saraine, chevalier, et autres quinze bourgeois, lesquels par le bourel, les uns après les autres, eurent les têtes coupées. Et pareillement plusieurs hommes d'église, et aussi aucunes femmes, pour la cause de cette même conspiration, furent mortes et noyées en la rivière de Meuse.

»Et le lendemain les dits ducs et évêque, avec tout leur ost, tous ensemble retournèrent vers lui, et se logèrent à trois lieues, près une ville nommée Beaucloquet, auquel lieu ils eurent plusieurs parlements ensemble sur les affaires du pays. Et là vint le comte de Nevers, qui venoit à l'aide de son frère le duc de Bourgogne atout quatre cents combattants; auquel lieu pareillement furent amenés par le dit seigneur de Jumont dix-neuf bourgeois de la dite ville de Huy, qui furent, comme les autres et pour pareil cas, décapités: et comme devant furent derechef noyés plusieurs gens d'église et aucunes femmes.

»Vint au dit lieu dessus dit encore devers icelui duc de Bourgogne, pour le servir, Amé de Viry, Savoyen, noble homme et très expert en guerre, accompagné de trois cents bassinets des pays de Savoie.

»En après, les ducs, l'évêque et tous leurs conseillers eurent plusieurs parlements, et par plusieurs journées, sur

les affaires du pays de Liége; et enfin conclurent tous ensemble avec Jean de Bavièro, lequel fut alors nommé Jean sans Pitié, qu'ils s'assembleroient tous ensemble en la cité de Tournay, le jour saint Luc ensuivant, pour là conclure et délibérer sur toutes les besognes qu'ils avoient à faire touchant cette matière.

»Et après qu'ils eurent fait faire au pays plusieurs justices de très grand nombre de gens accusés des conspirations dessus dites et aussi fait abattre et démolir les fortifications de la ville de Huy, Dinant et d'aucunes autres places, se départirent iceux ducs du pays pour retourner en leurs dits lieux, et emmenèrent avecque eux très grand nombre de Liégeois, lesquels étoient baillés en ôtage de par bonnes villes, afin d'entretenir entièrement les traités qui leur seroient appointés à faire. Desquels ôtages une partie furent envoyés en Hainaut, à Mons et en Valenciennes de par le duc Guillaume, et l'autre partie furent menés à Lille, à Arras et autres places du duc de Bourgogne. Lequel duc s'en alla en son pays de Flandre, et le duc Guillaume en Hainaut, après qu'ils eurent donné congé à leurs gens d'armes. Et la plus grand' partie rétournèrent ès lieux dont ils étoient partis, remplis et enrichis très abondamment des biens d'iceux Liégeois; lesquels Liégeois généralement demeurèrent en leur pays très dolens et amatis de la douleur qui leur étoit advenue.«

Des Grafen Heinrich VII von Salm Tochter Maria war 1415 mit Tod abgegangen, ohne daß ſie in ihrer Ehe mit dem Raugrafen Otto Kinder gehabt hätte. Dieſer, geſt. um 1455, nahm von der Grafſchaft Salm Beſitz, während ſie durch des verſtorbenen Grafen letzten Willen an Johann VI von Reiferſcheid gegeben. Zwiſchen den beiden Erbprätendenten erhob ſich ein langwieriger Rechtsſtreit, endlich wurde laut Spruch des erbetenen Schiedsrichters, des Conseil du duc de Bourgogne à Luxembourg vom 6. Febr. 1455 m. Trev. des Raugrafen Otto in zweiter Ehe mit einer von Houffalize geborner Sohn Engelbert verurtheilt, die Grafſchaft Salm dem rechtmäßigen Erben, Johann VII von Reiferſcheid abzutreten, auch demſelben alle zu

Digitized by Google

Unrecht bezogenen Früchte zu erſtatten. Eitel Vermuthung iſt es, daß durch gemeinſchaftliche Abſtammung der Graf von Salm bewogen, ſein Erbe denen von Reiferſcheid zu übertragen. Denn nach dem auch von Lenz angenommenen Syſtem ſollen die Reiferſcheid von Gerhard, dem dritten Sohn des Herzogs Walram II von Limburg, mit dem auf ſein Herzogthum Niederlothringen bezüglichen Beinamen paganus (der Landherzog), abſtammen, wie von dem vierten Sohn, von Philipp, die Herren von Wildenberg. Lenz äußert: »C'est de Gérard de Limbourg, que descendent les seigneurs de Reifferscheid, depuis comtes de Salm-Reifferscheid. C'est la seule famille dans laquelle coule encore le sang des ducs de Limbourg par les mâles.« Ich kann indeſſen einige Zweifel um dieſe Abſtammung nicht unterdrücken. Die Herren von Reiferſcheid führen in ihrem Stammwappen weder die Salmen von Salm, noch den Löwen von Limburg, ſondern den Schild im Schild, dergleichen, wie es heißt, bis zur Schlacht von Woringen die Grafen von Vianden, die Herren von Malberg erſten Stammes, die Herren von Bruch, von Schöneck u. ſ. w. führten.

Gerhard von Reiferſcheid, vielleicht eines andern Gerhard Sohn, erſcheint, zugleich mit Walram von Montjoie, als Schiedsrichter für einen Streit des von Schleiden mit dem Kloſter Steinfeld, und wurde ihr dem Kloſter günſtiger Ausſpruch von der Synode zu Cöln 1198 beſtätigt. Gerhards jüngerer Sohn, Philipp wurde der Ahnherr der Herren von Wildenberg in der Eifel. Deſſen ältern Bruders Gerhard Sohn Friedrich, 1220 und 1227, gewann in der Ehe mit der Gräfin Kunegunde von Jülich die Söhne Heinrich und Johann, beide 1248 genannt. Der ältere, Heinrich ſchenkte der Abtei Steinfeld ſeine Güter zu Bachem, indem ſeine Ehe mit Gottfrieds von Kuyk Tochter Agnes unfruchtbar, und ſtarb 1282; der jüngere, Johann I, Stifter des Auguſtinerkloſters zu Hillesheim, freite ſich Gerhards von Blankenheim Tochter Ida, ſtarb aber bereits 1254, die Söhne Johann II, Heinrich 1277, Friedrich und Rudolf hinterlaſſend. Rudolf »de Rypersceit et de Mylendonc« bekennt, von dem Grafen Reinald von Geldern die Feſte Mylendonk als ein

Digitized by Google

Lehen empfangen zu haben, und verſpricht ſolche als des Grafen Offenhaus zu bewahren, 7. Juni 1300. Ohne Zweifel hat der Graf von Geldern auf Ableben Gerlachs von Mylendonk ihm die hiermit erledigte Herrſchaft zu neuem Lehen gereicht (S. 23). Am 18. Nov. 1305 tragt er dem Herrn Gottfried von Heinsberg 50 Malter Korn aus ſeinem freieigenen Zehnten in Wurm zu Mann- und Weiberlehen auf. Am 25. Aug. 1311 erläßt er den Brüdern von des Deutſchordens Haus in Jüderode die Verpflichtung, bei den Sitzungen ſeines von der Burg Hülcherath abhängenden Gerichtes zu erſcheinen. Er war in zweiter Ehe mit Adelheid von Cleve verheurathet. Der erſten Ehe gehörte an Friedrich, in der zweiten war geboren Anna, nachmalen (1321) Gerhards von Stommel Hausfrau. Von Friedrich hat Erzbiſchof Walram die Gerichtsbarkeit in Bütgen zur Hälfte erkauft (vor dem 23. April 1345), und wird er noch am 30. März 1346 als Herr zu Mylendonk genannt. Indem er aber kinderlos, oder wenigſtens ohne Mannserben verſtarb, iſt die Herrſchaft an die von Myrlaer (S. 23) gekommen. Rudolfs Bruder, Friedrich von Reiferſcheid, Herr zu Bedburg, 1245, und zu Malberg, geſt. 1281, iſt der Stammvater der Herren von Malberg, andern Geſchlechts, geworden.

Der älteſte der Brüder, Johann II, verzichtet für ſich und ſeine Schweſter Mathilde, Gemahlin Wilhelms von Stailburg, allem Recht zu der Abtei Eſſen Hof in Paffendorf, 22. Jul. 1287. Bei Woringen, 1288, focht er für Brabant. Am 1. Mai 1291 einigte er ſich mit Erzbiſchof Siegfried dahin, daß er ſtatt der 8 Fuder Wein, ſo ihm für Oeffnung ſeiner Feſte Bedburg zugeſagt, die Güter in Schidderich nehmen wolle; dann wurde ihm für Bedburg die weibliche Erbfolge verheißen. Am 20. März 1293 ſchenkt er, gemeinſchaftlich mit ſeiner Gemahlin Kunegunde und ſeinem Erſtgebornen Johann der Abtei Steinfeld ſein Allod zu Drees bei Rheinbach ſamt der Pfarrkirche und den dazu gehörigen Gütern und Lehenleuten. Am 24. Aug. 1295 empfing er von dem Herzog Johann von Brabant die Belehnung über Bedburg, villa et suburbium, ſo er gegen Empfang von 450 Mark dem Herzog aufgetragen hatte. Am 10. Aug. 1306

reverſirte er ſich, gemeinſchaftlich mit Johann von Wildenberg, gegen den Grafen Heinrich von Luxemburg hinſichtlich der von demſelben zu Lehen tragenden Burg und Stadt Hillesheim. Am 12. Juni 1314 bedingt ſich Erzbiſchof Heinrich von Cöln von dem an den Grafen Dietrich Luf von Cleve für den Ankauf der Grafſchaft Hülcherath zu entrichtenden Gelde beſtimmte Summen abzuziehen, wenn die Pfandbeſitzer einzelner Stücke ſich weigern ſollten, dieſe zurückzugeben; unter dieſen Pfandbeſitzern befanden ſich Rudolf von Reiferſcheid, dem die Dörfer Elveke, Gleym, Broke, Bodeke, Gelverode und Capellen von wegen eines Darlehens von 650 Mark brabäntiſch verſchrieben, wie auch ſein Bruder Johann Herr von Reiferſcheid, welchem die Dörfer Troisdorf, Niedertroisdorf, Kirchdorf und Bliderich von wegen einer Summe von 130 Mark Cöln. eingeräumt. Johanns Wittwe, Kunegunde, tritt als ſolche auf den 8. und 13. Januar 1317, indem ſie zugleich mit ihrem Sohn, dem Cölniſchen Domherrn Heinrich, deſſen Schweſter Ponzetta, der Wittwe Johanns des Jüngern, des Herrn zu Reiferſcheid, Riccarda, und ihrem Sohn Johann, »nunc dominus de Reiferscheid,« Schulden halber eine Kornrente und den Hof zu Siegenhofen verkaufen.

Daß dieſer jüngere Johann nicht der Sohn Johanns II ſein kann, iſt hiernach ungezweifelt. Wie er aber zu dem Beſitz der Herrſchaft Reiferſcheid gelangen, von ſeiner Mutter, Frau Richardis, »filius noster unigenitus, verus heres dicti dominii« genannt werden konnte, iſt mir keineswegs klar, da Johann II den oben genannten Sohn Heinrich hinterließ, und dieſer, wenn auch Domherr, von ſeiner Mutter, »relicta domini de Reiferscheid et domina de Bedburg,« am 22. Jul. 1318 als Herr zu Bedburg bezeichnet wird, woraus ſich denn auch ergibt, daß er keineswegs eine Perſon mit dem in der Schlacht gegen die ketzeriſchen Stedinger 1306 gefallenen Heinrich von Reiferſcheid, der angeblich mit Irmgard von Manderſcheid verheurathet geweſen. Der jüngere Johann, der Frau Richardis Sohn, ſoll bereits 1318 mit Tod abgegangen ſein. Heinrich, der Beſitzer von Bedburg, hinterließ aus ſeiner Ehe mit Johanna eine eben-

falls Johanna genannte Tochter, der zu Nachtheil Johann IV von Reiferſcheid die Herrſchaft Bedburg forderte. Der Streit wurde vor den Erzbiſchof Heinrich von Mainz getragen, und ſagte Johann von Reiferſcheid öffentlich und überlaut: „Daß etwan Johann von Reiferſcheid ſein Ahnherr, baute Bedburg, die Feſten, und empfing die zu Lehen von Erzbiſchof Siegfried von Cöln, der belehnte denſelben Johann und ſeine Erben, Söhne und Töchter, mit derſelben Feſten Bedburg. Der ehegenannte Johann verfuhr, und ließ zween Söhne, deren einer hieß Johann, der ander Heinrich, und der Johann beſaß das vorgenannte Lehen bis an ſeinen Tod, und da der verfuhr, der ließ zu Erben den vorgenannten Johann ſeinen Sohn, der dieſe Sache vorlegt. Deß verblieb der vorgenannte Heinrich in den ehegenannten Lehen ſitzen als ein Momper des vorgenannten Johann, ſeines Bruders Sohns, wann er zu den Zeiten unter ſeinen Jahren war, und da er zu ſeinen Jahren kame, da forderte er die vorgeſchriebene Lehen von dem ehegenannten Heinrich ſeinem Vetter, und verzog derſelbe Heinrich ihm die Lehen einzugeben, und wurden darum mit einander zweiende. Der Zweiung unternahmen ſich ihr Herren und Freunde, und wurden darüber gemutſünet und als Gebrüder gemacht zu den vorgenannten Lehen mit Wiſſen und Willen Erzbiſchofs Heinrich ſeligen von Cöln als des Lehensherren, der mit andern ihren Herren und Freunden den mutſüne Brief beſiegelte zu Düren des Dienſtags nach dem Sonntag Reminiscere in der Faſten 1330. Und ſei der vorgenannte Heinrich ſein Vetter auch verfahren und habe gelaſſen ein ſein Tochter, vier Jahre alt; deß heiſche und forderte der vorgenannte Johann die ehegeſchrieben Lehengut an Herrn Walram Erzbiſchof zu Cöln, als der Gut einem Lehenherren. Deß heiſche auch des etteswann Heinriches Tochter und ihre Mutter und Freunde das ehegenannte Lehengut, und ſprechen, dieſelbe Tochter habe Recht dazu von ihres Vaters wegen, als von der Gnaden, die Erzbiſchof Siegfried gethan habe Söhnen und Töchtern. Deß habe auch er geantwortet, und ſprach: er ſei der Lehen ein näher Erb denn ſie, und habe auch darum ein Mutſüne gehabt mit Wiſſen und Willen ſeines Lehensherren, und

ſei dazu geboren zu Schild und Schwert. Hierum begehrte und bat uns flehentlich Johann, daß wir wollten bitten und fragen die vorgenannten Fürſten, Grafen und Ritter, daß ſie wollten ſagen und wiſſen, was ſie ſich Rechts beſinnen und ſie wahrlich bedäuchte an der Sache. Deß beriethen ſie ſich und ſprachen einträchtiglich, daß Johann zu den Lehengütern beſſer Recht habe, dann Heinrichs ſeligen Tochter, wann er die Lehen billiger und baß verdienen möge und ſolle, dann ſie. Wär aber, daß Johann ohne Söhne verführe, ſo ſollte und möchte Heinrichs ſel. Tochter oder ihre rechten Erben an die vorgenannte Lehen treten und ſie haben als von den Biſchofs Siegfried Gnaden und der Mutſüne Briefs wegen. Dies geſchah und iſt dieſer Brief geben zu Fritzlar an dem Mittwoch nach dem Jahrtag den man nennet zu Latein Circumcisio Domini 1341."

Anders entſchied Herzog Reinald von Geldern, hierzu erbetener Schiedsmann, 26. Januar 1341. „Erſtwerf ſagen wir, daß man die Burg Bedburg mit alſolchen Bliden, Nothſtellen, Armbruſten, Geſchoß und dergleichen Wehr, als auf der Burg was des Tags, da Herr Heinrich von Reiferſcheid ſtarb und ſein waren, unſem Herren von Cöln antworten ſoll von nun Sonntag nächſt kommende über vierzehn Tage, und derſelbe unſer Herr von Cöln ſoll die Burg unverzugt antworten Herren Johann von Reiferſcheid, als einem Momper der vorgenannten Johannen, Heinrichs Tochter, in ſolcher Weiſe, wann Johanna zu ihren mündigen Tagen kommen iſt, daß unſer Herr von Cöln die Burg zu Bedburg mit derſelben Gereitſchaft, damit ſie ihm geantwortet ward, wieder antworten ſoll den vorgenannten Mutter und Tochter, und ſie darauf laſſen, alſo doch, daß unſer Herr von Cöln mit in der Burg mächtig bleiben ſoll, um das, daß er die Burg antworten und kehren möge an denjenigen, der ſie vor ihm und ſeinen Mannen mit Urtheil und Recht gewinnt. Fort von den Vorburgen zu Bedburg ſagen wir alſo, können unſers Herren von Cöln Freund und unſers Neffen Freund von Jülich ſie nicht minniglich ſcheiden auf dem Tag der zu Gymnich gemacht iſt, ſo mag unſer Herr von Cöln unſern Neffen von Jülich darum anſprechen, und derſelbe unſer Neffe ſoll ihm darum thun das recht

iſt. Fort ſagen wir, daß Herr Johann von Reiferſcheid durch die Vorburg auf die Burg zu Bedburg kommen und fahren mag, und auf und ab führen was er bedarf ungehindert, alſo doch, daß die Frau der Pforten und der Schlüſſel von den Vorburgen mächtig ſei; und Herr Johann mag auf der Burg thun was ihn gut dünkt, als ein Momper, und die Frau in den Vorburgen, das ſie gut dünkt, und ſollen ſitzen in einem alleinigen Burgfrieden bis an die Zeit, da uns Herr von Cöln und uns Neffe von Jülich mit Recht oder Minne geſchieden werden von den Vorburgen. Von Hackenbruch ſagen wir, daß die Frau ihren Witthum davon beſitzen ſoll ihre Lebtage, es ſei Mannsgut oder eigen, und fort alſo, als Herr Johann von Reiferſcheid den Witthum beſiegelt hat. Und wann uns Herr von Cöln ſpricht, Hackenbruch ſei ſein Mannslehen, und die Frau ſpricht, es ſei eigen, darum ſoll uns Herr von Cöln ihr Tag beſcheiden vor ſich und vor ſeinen Mannen. Findet man, daß es Lehen von Hoſtaden iſt, ſo ſoll das Kind des Rechts von Hoſtaden genießen; findet man, daß es Mannsgut iſt, und nicht Lehen von Hoſtaden, ſoll auch dann die Frau an dem Gut ihre Leibzucht haben. Fort wann Herr Johann von Reiferſcheid das Kind fordert als Momper, darum iſt vertragen eines Tags zu Uerdingen, den Sonntag vor Halbfaſten nächſt kommend, da ſollen ſein uns Herr von Cöln, wir Herzog von Geldern, der Markgraf von Jülich, die Grafen von Loen, Cleve, von dem Berg, von der Mark und von Sayn. Weiſen die Herren oder der meiſte Part von ihnen, daß uns Herr von Cöln das Kind ſeiner Mutter laſſen möge, ſonder zu mißthun wider ſeine Ehre und Beſcheidenheit, ſo ſoll die Mutter ihr Kind behalten; weiſen aber die Herren anders von dem Kind, das ſoll Fortgang haben." An Dietrich von Limburg verheurathet, hat Heinrichs von Reiferſcheid Tochter Johanna zu Gunſten ihres Oheims, Johann IV, allem Recht zu Reiferſcheid, Bedburg und Hackenbruch verzichtet 27. Jan. 1354.

Johann IV von Reiferſcheid wurde am 31. Oct. 1343 von Erzbiſchof Walram zum Marſchalk in Weſtphalen, nur die Aemter Waldenburg und Siegen ausgenommen, ernannt. In Gemeinſchaft ſeiner Gemahlin Mathilde von Virnenburg hatte er am

27. Jul. 1341 gegen Empfang von 1200 Schilden dem Grafen von Luxemburg das Schloß Reiferſcheid mit der Gerichtsbarkeit und den Hörigen aufgetragen, was Markgraf Wilhelm von Jülich am 25. Jul. 1343 genehmigte, vorbehaltlich der Berechtigungen, welche ihm und denen von Wildenberg in Reiferſcheid zuſtehen. Am 22. Febr. 1347 tragt er, gegen Empfang von 1000 Schildgulden, dem Erzbiſchof Balduin von Trier zu Lehen auf ſeine Herrſchaft Tumme bei Nidecken. Am 28. Oct. 1351 quittiren Johann und Frau Mathilde den Empfang der Summen, wofür ihnen Dorſten und Recklinghauſen verpfändet geweſen. Johann IV kommt noch 1362 vor; am 31. Aug. 1361 hatte er, in Gemeinſchaft ſeiner ehelichen Hausfrau Metze (Mathilde) und ſeiner Kinder, Ludwig und Gerhard, beide Domherren zu Cöln, Johann, Canonicus zu St. Gereon, und Reinhard, ſich mit dem Domcapitel in Bezug auf den Stadelhof zu Bliderich verglichen.

In den Gütern ſuccedirte Reinhard, der in des Erzbiſchofs Friedrich III von Cöln Fehde mit Gumprecht von Alpen des Erzbiſchofs Helfer wurde, und ihm Schloß, Stadt und Land von Bedburg öffnete, wogegen ihm die Summe von 2500 Gulden zugeſagt, 13. Sept. 1373. Zum Amtmann in Zülpich ernannt, ſtellte er am 22. Mai 1374 ſeinen Amtrevers aus. Am 11. Nov. 1375 verpfändeten ihm die Gebrüder von Gladbach ihre Burg Gladbach. D. D. Rom, 3. Dec. 1378 wurde er ſamt ſeiner Gemahlin Maria von Loen und ſeinem unehelichen Bruder Johann, um daß ſie, suadente diabolo, die Abtei Camp in ihrem Beſitz geſtört, verſchiedene Mönche niedergeworfen, von dem päpſtlichen Auditor Nicolaus von Cremona zu Erſtattung und Schadenserſatz verurtheilt. Am 5. März 1384 verſchreibt Reinhard dem Erzſtift Cöln die Oeffnung und Lehensherrlichkeit ſeiner Feſte, Stadt und Herrſchaft Bedburg, in Erwägung, daß er von Erzbiſchof Friedrich III 2000 Gulden erhalten hat, damit die Löſe der an Brabant verſetzten Herrſchaft zu vervollſtändigen. Doch ſoll von dieſem Auftrag die Vorſtadt Kedingen, welche brabäntiſches Lehen, ausgenommen ſein. Den Tod fand er in einem Turnier zu Cöln, 1388, von eines Herren von Iſenburg Hand. Sein und der Maria von Loen einziges Kind Mechtildis

wurde an Arnold von Güterswick verheurathet. Die ihr zugefallene Herrſchaft Bedburg hat ſie gegen eine bare Abfindung ihrem Vetter Johann von Reiferſcheid überlaſſen.

Es war dieſes der Sohn eines Heinrich von Reiferſcheid, der zu Unrecht als Reinhards Bruder dargeſtellt wird. Von Johanns IV Söhnen, die oben genannt werden, hatte Nachkommenſchaft der einzige Ludwig, Herr zu Hackenbruch, 1375—1384, und möchte dieſe Nachkommenſchaft wohl unächt geweſen ſein, daher nicht ſein Sohn, der nachmalen kinderlos verſtorbene Johann V von Reiferſcheid auf Hackenbruch, ſondern ein Vetter zur Nachfolge in Reiferſcheid gelangt ſein wird. Mit Richardis, der Tochter und Erbin Konrads von Dyck, des letzten ſeines Geſchlechts, verheurathet, wurde Johann V der Wiederherſteller des Auguſtinerkloſters zu Bedburg, dem er auch am 3. April 1388 das Patronat der dortigen Pfarrkirche ſchenkte. Er lebte noch den 5. Sept. 1398. Seine Tochter Mechtilde oder Metza heurathete den Grafen Konrad von Rietberg, ſein Sohn, Johann VI Herr zu Reiferſcheid, Hackenbruch, Bedburg und Dyck, und zu der Erbſchaft der Grafſchaft Salm berufen, ſtiftet das Franziscanerkloſter bei Dyck, zu Frauweiler ein reichlich dotirtes Frauenkloſter, und fällt, für Frankreich ſtreitend, bei Azincourt 1414. Aus ſeiner erſten Ehe mit Richardis von Bonland kam die einzige Tochter Mechtild, Frau auf Bedburg und Hackenbruch, welche Güter mit ihr Wilhelm von Limburg zu Styrum erheurathete. Aus ſeiner zweiten Ehe mit Jutta von Kuylenburg kamen der Sohn Johann VII und drei Töchter.

Johann VII Herr zu Reiferſcheid und Dyck, Graf von Salm durch Urtheil vom 6. Februar 1455, freite ſich Wilhelms von Wevelinghoven Tochter Irmgard, in Betracht welcher Vermählung der Schwiegervater ihm die aus der Verlaſſenſchaft ihrer Mutter herrührende Herrſchaft Alfter bei Bonn, ſamt dem darauf haftenden Erbmarſchallamt der Cölniſchen Kirche abtrat (30. März 1445). Am 21. Januar 1422 hatte er in Gemeinſchaft ſeiner Mutter die Stiftung des Kloſters bei Dyck zu Stand gebracht. Im J. 1450 begleitete der Graf von Salm den Herzog Johann I von Cleve auf der Wallfahrt nach dem h. Grab, in

deren Lauf ſie auch Egypten und Syrien beſuchten. Er ſtarb 1475. Als ſeine Kinder werden genannt Wilhelm, Abt zu Werden, Johann II Graf von Salm, Reinhold, Deutſchherr, Heinrich, Domherr zu Cöln, Peter Graf von Salm, Jutta, Gem. Graf Ulrich von Reinſtein.

Graf Johann II von Salm, des Erzſtiftes Cöln Erbmarſchall, war in der großen Stiftsfehde, gleichwie ſein Vater, für Erzbiſchof Ruprecht, daher Erzbiſchof Hermann und das Domcapitel von ihm Erſatz des durch die Burgunder angerichteten Schadens, 600,000 Gulden forderten. Bevor über ſolchen Anſpruch entſchieden, ſtarb er den 28. Dec. 1479, ohne ein Kind zu haben mit Philippa, des Grafen Gumprecht von Neuenar Tochter. In der Grafſchaft folgte ihm ſein Bruder Peter II, dem es gelang, den Zorn des Erzbiſchofs Ruprecht zu entwaffnen. Laut des Sühnebriefs vom 27. Nov. 1481 ſoll Peter die ihm entzogene Herrſchaft Alfter wiederhaben, doch daß die Nutzung für das Jahr 1481 dem Erzbiſchof bleibe. Auch ſollen Peter oder ſeine Erben, ſo lange der Erzbiſchof bei Leben, ſich der Jagd auf Schweine, Hochwild und Rehe in der Ville in der Herrlichkeit Alfter, ſo die was zu jagen hat, enthalten. Den Junker Peter wird der Erzbiſchof zu ſeinem Erbmarſchall, Rath und Diener annehmen, dieſer jedoch an ſeine Schwägerin, geborne von Neuenar, die 4547 Gulden, ſo der Erzbiſchof ihr verſchrieben, entrichten, ſamt der Summe von 2300 Gulden für die Löhnung der Knechte, welche ſein Bruder Johann auf Altenahr gehabt. Am 31. Oct. 1485 verkaufte er ſeine Grafſchaft Salm an den Erzbiſchof Johann II von Trier um 9500 gute oberländiſche Gulden. Im J. 1488 befand er ſich bei dem Reichsheer, ſo Kaiſer Friedrich IV gegen die rebelliſchen Genter führte. Er ſtarb im J. 1505, aus der Ehe mit der Gräfin Regina von Sayn den einzigen Sohn Johann III hinterlaſſend.

Graf Johann III, Herr zu Reiferſcheid, Dyck und Alfter, mit der Gräfin Anna von Hoya verheurathet, einigt ſich am 3. April 1508 mit Kurfürſt Jacob II von Trier, und Herrn Salentin von Iſenburg, als dem Pfandbeſitzer der Grafſchaft Salm, um deren Wiederlöſe, und ſoll er dafür 10,800 gute

oberländiſche rheiniſche Gulden, 2000 an den Kurfürſten, 8800 an den von Iſenburg entrichten, „auf Sonntag Exaudi nächſtkommend zu 1 Uhr nach Mittag oder den Tag darnach, Morgens 7 Uhr zu Coblenz im Rathhaus, in Beiſein der jenen ſo der Rath von Coblenz dazu verordnen wird.“ Des Kurfürſten Quittung über die ganze Summe iſt vom 4. Jul. 1508. Am 23. Januar 1516 amortiſirte Graf Johann III die Güter, welche ſeine Vorfahren „dem Convent St. Nicolas von der dritten Regulen St. Franzisci in unſer Herrlichkeit zur Dyck gelegen,“ geſchenkt, nachdem er am Samſtag nach Kreuzerhöhung 1515 den Brüdern die freie Ausübung aller mechaniſchen Künſte und Handwerke zugeſtanden hatte. In des Kaiſers Karl V Dienſt ein Reitergeſchwader führend, gerieth er in einem Gefecht bei Rheims in franzöſiſche, oder vielmehr in Roberts von der Mark zu Sedan Gefangenſchaft. Der „unterhielt ihn beſchwerlich in ſeinem Schloß Eſſden“ (Sedan), bis der Graf, in dem Ueberdruß des harten Gefängniſſes, ſich anheiſchig machte, entweder bis zu Oſtern ſeine Auswechslung gegen den zu Namur von den Kaiſerlichen gefangen gehaltenen Sohn des Herrn zu Sedan, Wilhelm von der Mark, Sire de Jametz zu bewirken, oder ein Löſegeld von 14,000 Franken, 20 Stüber für den Franken gerechnet, zu entrichten. Die Auswechslung kam nicht zu Stande, wohl aber verpflichteten ſich des Grafen Vettern, Graf Dietrich von Manderſcheid und Graf Wilhelm von Neuenar Herr zu Bedburg für die Zahlung der 14,000 Franken, und da ſie des Geldes nicht mächtig, haben ſie daſſelbe bei Hrn. Wilhelm von Rennenberg auffprechen müſſen. Dem hat dagegen der Graf von Salm „die ganze Herrlichkeit Dyck mit geiſtlichen Giften, mit Kurmuthen, Lehengütern, Wetten, Brüchten und aller Nutzbarkeit, in hohem und niederm, in naſſem und trockenem, mit aller Obrigkeit in Erbſchaft verlaſſen, behältlich doch uns oder unſern Erben der Löſe zu vergönnen mit unſerm eigenen Gelde und nit anders, alſo zu verſtehen, daß wir die Löſe niemand anders zu Handen ſtellen, dann ſelbſt gebrauchen, und ſolches ein Jahr zuvor zuſchreiben und verkündigen ſollen“ (13. März 1525). Zugleich hat er den beiden Bürgen die Grafſchaft Salm eingeräumt. Graf Johann III ſtarb 1529, und bald

nach ihm, in demſelben Jahr zu Arnsberg in Weſtphalen ſein Sohn Franz (Junggraf und Aelteſter genannt in der Urkunde vom 13. März 1525), dieſer unverheurathet.

Der jüngere Sohn, Graf Johann IV vermählte ſich 1538 mit des Grafen Wilhelm VII von Henneberg jüngſter Tochter Eliſabeth, befand ſich in dem Heere, ſo Kaiſer Karl V 1552 zur Belagerung von Metz führte, und ſtarb 1555. Seiner Kinder waren fünf: Hermann, geſt. 1544, Wilhelm, Domherr zu Cöln 1562 und zu Straßburg, Anna, Gem. 1574 Philipp Graf von der Mark, Werner, der Stammherr, Johann, Domherr zu Cöln 1566, zu Trier 1570 und zu Straßburg. Wittwe und Vormünderin ohne Zweifel, ließ die Gräfin Eliſabeth durch den Notarius Johann Pütz zu Neuß am 15. Febr. 1563 ein Inſtrument aufnehmen, bekundend ein dem Cölniſchen Erbmarſchallamt zuſtehendes Recht. Es bezeuget in ſothanem Inſtrument der achtbare und fromme Heinrich von Weſen im Krähwinkel: „Daß er zur Zeit da der römiſche Kaiſer Ferdinandus, als erwählter römiſcher König zu Aachen um Empfangung der Krone eingeritten, ſamt einem von Adel, Johann von Lellich ſamt mehren andern Dienern bei Graff Johann von Salm in Dienſt geweſen, und ſei der bei dem Graffen zu Rietberg, Domherrn zu Cöln beherbergt geweſen, und ſei zu der Zeit Hr. Niclas Graff zu Salm (-Neuburg, der Held, S. 399) in des von Rietberg Behauſung kommen, und zum Cölniſchen Erbmarſchalk geſprochen, Bruder ich hab Euwer des Pferds halber, auf welchem die Königliche Majeſtät zu Aachen einreiten wird, gewacht gehabt, wollt Ihr wol Pfennige davor nehmen? Darauf der Erbmarſchalk geantwortet und geheiſchen fünfhundert Kronen. Doch hat Graff Niclas letzlich abgehandelt, daß der Erbmarſchalk für das Pferd und ſeine Gerechtigkeit empfangen und haben ſollt 200 Kronen, jedoch mit dem Beſcheid, wannehr die Königliche Majeſtät zu Aachen eingeritten und vom Pferd abgeſtanden, und damit des Erbmarſchalks Gerechtigkeit nit geſchwächt würde, ſollten der Erbmarſchalk oder ihrer Gnaden Diener das Pferd empfangen und in ihrer Gnaden Herberg reiten, daſelbſt Tag und Nacht ſtehen laſſen; demnach und als die Majeſtät zu Aachen auf einem

weißen Pferd ingeritten und vor dem Münſter abgeſtanden, hat obgenannter von Lellich das Pferd von Königlicher Majeſtät in Namen und von wegen des Erbmarſchalks empfangen, folgends ihm Heinrichen mit dem Zügel überantwort, in des Erbmarſchalks Herberg zu leiten, überdem ſei Herr Johann Graff zu Salm, des Erbmarſchalks ehelicher Sohn, bei Lellich und Henrich kommen und haben Lellich und Henrich ihn auf das Pferd geſetzt und iſt derſelbe alſo in ſeines Hrn. Vaters Herberg geritten, daſelbſt das Pferd Tag und Nacht verblieben, und als der Erbmarſchalk für das Roß und ihrer Gnaden Gerechtigkeit Benügen empfangen, iſt das Roß Königlicher Majeſtät wieder worden."

Des Vaters Nachfolger in den Gütern wurde Graf Werner, geb. 1545. Der Vormundſchaft entlaſſen, ſtritt er für K. Karl IX von Frankreich bei Moncontour, 1569, dann für Spanien. Auf Ableben des Grafen Hermann von Neuenar, als des letzten Mannes von der Wilhelminiſchen Linie, 4. Dec. 1578, behauptete Werner, das Stammgut Bedburg müſſe an Salm zurückfallen, wiewohl Graf Adolf von Neuenar Namens ſeiner Gemahlin, Walpurgis, der Schweſter des Grafen Hermann, bereits Beſitz ergriffen und von den Inſaſſen die Huldigung empfangen hatte. Fünf Tage darauf iſt am 11. Dec. 1578 „am Morgen, wie die Pforte aufgethan worden, ein Geſchrei in die Stadt kommen, daß der Graff zu Salm Herr zu Reiferſcheid in der Nacht mit etlichem Kriegsvolck zu Pferd und Fuß zu Kirdorf, ungefährlich eine halbe Stunde von der Stadt, wäre ankommen, mit Fürhabniß Bedburg aufzuheiſchen und einzunehmen, und wie nun die Zeitung kommen, daß es wahr wäre, iſt ein Waffengeſchrei unter den Weibern und jungen Leuten vorgefallen, welches wir ſo viel möglich geſtillet haben, und folgends uns an die Stadtpforte begeben, die Schlüſſel zu uns genommen und die Pforte ſelbſt verwahret, alsbald aber in einer halben Stunde iſt Johann Höcking, Amtmann zu Dyck, nebſt Hauptmann Nievenheim und dann hundert Mann zu Pferd an die Pforte kommen und angezeigt, daß Hr. Graff Werner zu Salm in der Nähe wäre und ihnen zu vermelden und anzuzeigen befohlen: weil Hr. Hermann von Neuenar löbl. Gedächtn. mit Tod ab-

gegangen, ſo wären Jhro Gnaden und deren Brüder nunmehro ungezweifelte rechte Erbgenahmen der Herrlichkeit Bedburg, und begehrten derohalben von uns, Sr. Gnaden die Pforte zu öffnen und die Stadt einzunehmen.

„Darauff wir alsbald nach gehaltenem Rath für Antwort und Beſcheid gegeben, daß ſolches dieſer Zeit in unſer Macht und Gewalt nicht ſtünde, dann wir und die gemeinen Landſaſſen hätten dem Graffen Adolfen zu Neuenar, als den ungezweifelten haeredem und natürlichen Landesherrn Huld und Eid gethan, thäten derowegen demüthiglich bitten, daß ſie Abgeordnete ihrem Herren dahin wollten berichten, Jhr vermeintlich habend Recht durch andere trägliche Mittel vermöge der Rechten zu ſuchen. Darauff die Abgeordnete von der Pforte zurück ins Feld zu ihrem Herrn geritten und unſer Antwort angezeigt, ſeynd aber in der Eil wiederkommen, priora repetirt, und ferner vermeldet, daß Befehl uns endlich anzuzeigen, wo wir nicht gern wollten aufthun, ſo wollten J. Gnaden ſolche Mittel für die Hand nehmen, die uns nicht wohl ſchmecken ſollten; dem ohnangeſehen ſind wir bey unſerm vorigen Beſcheid blieben, darauf Jhro Gnaden ſelbſt in eigener Perſon mit ohngefähr 20 Pferden, 100 Schützen und 50 Hausmänner vor die Pforten kommen, haben einen Wagen mit einem Schiff bei ſich gehabt, darauff ein Faß mit Eharwieden, Mosketen und andere Munition gelegen, und haben J. Gnaden der Abgeordneten Fürgetragenes ſelbſt erneuert, und die Pforten mit harten frechen Worten aufgeheiſchen, und darauff wir unſere Nothdurft und Schutzreden vermelden wollen, antworteten J. Gnaden mit gar heftigen zornigen und ungnädigen Worten, als wir aber darauff nicht antworteten und bey unſerm vorigen Beſcheid verblieben, rief J. Gnaden die Schützen und Hausleute mit den Aexten mit dieſen Worten anher, her, her, fort, fort, fort, welche ſich demnach begunnten an die Pforte zu geben, und die mit Gewalt öffnen wollen, und haben wir gegen unſern Willen die Pforten aufthun müſſen, weil wir gegen die Gewalt zu ſtehen, zu ſchwach, und alſo die Pforten geöffnet worden, iſt Se. Gnaden mit den Pferden, Schützen und Hausleuten mit den Aexten nach der Burg gerückt, und hat die Pforte

am Vorhof aus dem Thor geworfen. Was Se. Gnaden aber mit denen auf dem Schloß für Wort geübet, haben wir nicht gehört, dann ein jeder hat in ſein Haus weichen müſſen, wir haben aber wohl in unſern Häuſern und auf der Straßen gehöret, daß die Schützen etliche Schuß vor dem Schloß thäten ehe es geöffnet worden."

Des leichten Sieges hat Graf Werner nicht lange ſich gefreut: der Graf von Neuenar brachte ein ziemliches Volk von Holländern und Kurcölniſchen zuſammen, damit Bedburg zu belagern, und mußte die Stadt am 7. Jul. 1579 übergeben, Graf Werner ſein Gefangner werden. Den ließ der Graf von Neuenar nach Mörs, und weiter nach Alpen bringen, endlich ihn dem Kurfürſten Gebhard ausliefern. Daß er ihn freigebe, wurde dem Kurfürſten von dem Reichskammergericht geboten, 14. April 1580, es iſt aber die ſchuldige Parition nicht erfolgt, und ſah der Graf ſich genöthigt, ſeinem Gefängniß in Kaiſerswerth zu entfliehen, um in der blutigen Stiftsfehde als des Kurfürſten Gebhard entſchiedenſter Gegner auftreten zu können. Den von ihm empfangenen wichtigen Dienſten dankbar, hat Ernſt von Bayern ihm am 15. Oct. 1588 die Lehen über Bedburg ertheilt. Das mag aber der Kurfürſt zeitig vergeſſen haben, denn am 8. Mai 1593 verlieh er das Lehen der Gräfin Walpurga von Neuenar, die 1589 zum zweitenmal Wittwe geworden. Durch Teſtament vom 8. Oct. 1594 übertrug ſie ihre Anſprüche zu Bedburg einem Neffen, dem Grafen Adolf von Bentheim, und es ergab ſich ein Proceß, der bis 1612 zu Düſſeldorf in Possessorio, ferner 1661—1792 bei dem Hofrath zu Bonn, und letzlich bis 1806 vor dem Reichskammergericht geführt wurde, ohne ſein Ende zu erreichen, obgleich Runde, als der Bentheim Anwalt, in ſeiner Deduction vom J. 1788, fol. S. 148 und 120, dann beſonders Damian Ferdinand Haas, der Advocat am Kammergericht, in ſeiner meiſterhaften Gegenſchrift vom J. 1791, fol. S. 259, den Gegenſtand ganz eigentlich erſchöpft haben. Am 3. Nov. 1588 wurde auch Graf Werner von Kurfürſt Ernſt belehnt mit der Herrſchaft Hackenbruch, „ſo wir gegen Graff Adolfen von Neuenar, unſern und des Erzſtifts Widerſachern und

Rebellen vermittelſt Göttlicher Gnaden unter dem Schwert erhalten.“ Die Grafſchaft Salm, ſo Werner am 14. Aug. 1601 ſeinem Schwager, dem Grafen Philipp von der Mark verkauft hatte, wurde durch ihn 1611 eingelöſet. Er ſtarb den 16. Febr. 1629, und wurde ſeine Leiche zu Reiferſcheid, in der h. Kreuzkirche beigeſetzt. Verm. mit des Grafen Georg von Limburg-Styrum Tochter Maria, hatte er von ihr, neben zwei Töchtern, die Söhne Johann Chriſtoph, Hermann Adolf, Wilhelm Salentin und Ernſt Friedrich.

Johann Chriſtoph befand ſich in dem Heere, ſo der Erzherzog Albert zum Entſatz von Nieuport führte. In der Schlacht vom 1. Jul. 1600 gerieth der Erzherzog ſelbſt in die äußerſte Lebensgefahr: ihn zu retten, ſetzte Johann Chriſtoph das Leben ein, und mit Wunden bedeckt, fiel er in der Feinde Hände, um nach kurzer Friſt in der Gefangenſchaft zu ſterben. Hermann Adolf, nachdem er im Kriege ſich verſucht, nahm die Weihe eines Diacons, wurde Domherr zu Cöln und Straßburg, behielt aber reichliche Erinnerungen von dem urſprünglichen Gewerbe, ſo daß er in den Kämpfen um die Straßburger Inful dem Cardinal von Lothringen und dem Erzherzog Leopold auf dem Schlachtfeld die wichtigſten Dienſte leiſten konnte. Am 20. April 1625 benachrichtigt ihn, den Dompropſt zu Cöln, Domdechant zu Straßburg und Chorherrn zu St. Gereon in Cöln, auch Statthalter des Hochſtiftes Straßburg, Kurfürſt Ferdinand von Cöln von dem am 26. Dec. 1624 erfolgten Ableben des Erzherzogs Karl, und fordert ihn und ſeine Collegen vom Dom zu Straßburg auf, die durch alſolchen Fall erledigte Präbende an den Würdigſten zu vergeben. „Nachdeme die zu Hagenau und Elſaß-Zabern bey ſolchem der Kayſeriſchen und Italiäner Anzug etwas Lufft bekommen, 1633, dieweil ihnen nothwendig hat müſſen begegnet werden, als hat der Commendant und Statthalter zu Elſaß-Zabern, Hr. Graff von Salm ſich auff ſeiner Lerchenſtelle nicht weit von Zabern bey einer Mittagsmahlzeit neben andern Herren einsmahls refreſchiren und erluſtigen wollen, und zu dem Ende ſein Silbergeſchirr und Speiſen hinausgeſandt. Indem aber jetzt die Diener und Auffwärter zu derer Bereitſchaft in einer ſchönen

Hütten des Hrn. Graffen erwarteten, kommt eine ungeladene Parthei Schwediſcher Reuter unverſehens, nehmen die Diener ſampt dem Silbergeſchirr, und was vorhanden, hinweg und bringens darvon, dergeſtalt, der Gefangnen Ausſag nach, wenn ſie länger nicht dann eine einige Viertelſtund langſamer kommen wären, ſie den Hrn. Graffen Statthalter zuſampt den vornehmen Herren bekommen hätten.

„Die Eroberung der weitberühmten und faſt beſchreyten Veſtung Philippsburg oder Udenheim durch die Schweden, 3. Januar 1634, iſt bald erſchollen, und die Gemüther deßwegen manuigfältig theils bewegt, theilt alterirt, beſonders J. Gn. der geweſene Hr. Statthalter im Biſthum Straßburg und Commendant in Elſaß-Zabern, Graff Hermann Adolf zu Salm ꝛc., der hat ſie mit ſonderen Schmertzen vernommen, in Erwegung, daß es nun an ihm ſeyn und es ihm gelten werde, derowegen er ſich mit ſeinen beſten Sachen auff die Flucht geſtellet und ſeine beſten Soldaten aus Hagenau, Dachſtein, Zabern ꝛc. zu ſich genommen, in 2000 ſtarck, auch mit Sack und Pack und vielen Pagagywägen, ſo wol etlichen Stücken Geſchütz auff- und aus Elſaß-Zabern fortgemacht, um ſich mit dem aus Burgund erwarteten Volck zu conjungiren, welches aber den Schwediſchen und Frantzöſiſchen nicht lang verborgen blieben, und dereutwegen nach erlangter Kundſchafft ſich eilends auffgemacht und ihm aller Orten den Paß verlegt, auch der Stadt Zabern in aller Eil zugeſchrieben, weil ſie nunmehr der beſchwerlichen Guarniſon befreiet, ſollen ſie ſich neutral halten und weder gedachtem Hrn. Statthalter und reſp. Commendanten, noch Frantzoſen, noch Schweden, noch jemand anders in Gewalt geben noch einlaſſen, bis auff Vergleich. Darauff iſt J. Gn. Hr. Rheingraff Ott-Ludwig mit etlichen Compagnien Reutern und Fußvolck mit groſſer Eilfertigkeit auffgeweſen, und auff Hrn. Graffen Statthalter zugangen, ihn mit groſſem Ernſt angegriffen und chargirt, welcher ſich aber eilends gewendet, und ſeinen Recurs wiederum in Elſaß-Zabern zu nehmen vermeinet, iſt aber vergebens geweſen, ſo daß ihn gedachter Hr. Rheingraff nächſt bey Zabern ergriffen, chargirt, Reuter und Fußvolck getrennet und in die Flucht gebracht, deren viel (und wie berichtet, auff

300) erlegt, viel gefangen und die Geſchütz und Pagagy erobert, damit ſie nit der Neutralität vergeſſen und ihm mit dem groben Geſchütz Schaden thun möchten, ſonſten vielleicht der Salmiſchen nicht viel hätten mögen davonkommen. Der Hr. Statthalter hat ſich auff Hohen-Baar begeben, welchem der Reſt der Soldaten gefolget, aber nicht eingelaſſen worden, derowegen ſich die gute Soldaten am Gebirge unter des Schloſſes Geſchütz mit Feuer ohne Proviant behelffen müſſen, dannenhero ſie das Gewehr abgelegt und der mehrer Theil bey den Schwediſchen ſich untergeſtellet. Im Anzug aus Elſaß-Zabern waren ſie auff 28 Geſchirr aus der Straßburger Meß' kommend und mit Metzer und Pariſer Güter beladen bey Brumath geſtoſſen, welche ihnen Hr. Statthalter preiß geben, davon ſie genommen, was ihnen beliebt, und das übrige mit Feuer verbrennet, alſo vor viel tauſend Gülden Schaden gethan. Welcher Geſtalt Hr. Graff von Salm, Statthalter im Stifft Straßburg und Commendant zu Elſaß-Zabern, nach Einnehmung und Eroberung der Veſtung Philippsburg Elſaß-Zabern verlaſſen und denen von Zabern zugeſchrieben worden, niemand wiederum bis auff Vergleich einzulaſſen noch auffzunehmen, darauff iſt die Sach endlich vermittelt und gedachtes Elſaß-Zabern beneben Hohen-Baar, darauff ermeldter Herr Statthalter in ſeiner Flucht ſich reterirt, deßgleichen Reichshofen und Hagenau den Franzoſen gutwillig (durch Vertrag vom 28. Januar, als Schutzherren des katholiſchen Glaubens) eingeräumet und mit ſelbigem Volck beſetzet worden, welche ſich denn trefflich wol und gut Regiment gehalten, alles bezahlt, damit ſie ſich denn ſehr erträglich und erleidlich gemacht, und die arme verjagte Landleut mit Hauffen und Freuden ſich wiederum nach Haus und zu dem ihren begeben.

„Im Monat Febr. 1634 haben ſich die Kayſeriſche unterſtanden, im Ober-Elſaß von neuem eine Armee zu richten, wie ſie denn damit ziemlich wol gefahren und 6, 7 in 8000 unter vielgemeldtem Hrn. Statthalter, Graffen von Salm, Obriſten Mercy, Graffen von Liechtenſtein, Hrn. Marggraffen Wilhelm zu Baden zuſammen bracht, ſolchen nun zeitlich zu begegnen, haben J. Gn. Hr. Rheingraff Ott-Ludwig ihr Volck auch zuſammen geführet, und aus Colmar, Schlettſtadt und andern Guarniſonen viel

Mußquetirer commandirt, aus denſelben halbe Carthaunenkugeln bringen und von unten auff mehr Volck zu ſich kommen laſſen, alſo damit auff Sultz zugezogen, auch des Orts angelangt, iſt aber Anfangs hart hergangen, denn es daherum viel Weinberge und Moraſt giebt, und allenthalben hinter und vor ihm viel Volcks gelegen, die von Gebweiler ihn tentirt, und die zu Sultz nichts zu willen gewuſt, derowegen er den Ort mit Ernſt angegriffen. Zu dem Hr. Graff von Liechtenſtein beneben einem Officirer zu Pferd aus Vertrauen der nahen Vetterſchafft heraus kommen, mit Hrn. Generalen zu accordiren, aber anders nichts erhalten, denn müſten ſich auff Diſcretion ergeben. Unter ſolcher Handlung gütlichen Accords ſind die drinnen gelegene vier Compagnien Reuter ausgewichen, und in das Gebürge ſich, doch nicht allerdings ohne Schaden, reterirt, daß ihnen nicht beyzukommen. Deßgleichen auch Obriſter Mercy den Ort verlaſſen, und die Fürſtliche Marggräffin mit Hinterlaſſung einer Kutſchen gewichen, als Hr. General Rheingraff Sultz und Gebweiler eingenommen und die Soldaten ſich untergeſtellt. Darauff ſie vor Ruffach gerückt, ſelbigen Ort auch erobert, und zwar die Stadt mit Sturm, das Schloß aber auff Diſcretion, allda die Soldaten gefangen genommen, die Bauern aber, um ihrer grauſam verübten Exceſſen und Mordthaten willen, niedergemacht worden. Viel Gefangene gab es dieſer Orten, darunter vornemblich Hr. Graff Philipp Rudolph von Liechtenſtein Freyherr zu Caſtelkorn, Hr. zu Senheim, Erbland-Hofmeiſter im Elſaß, der Kayſerl. Maj. und Fürſtl. Durchl. Claudiæ, Ertzhertzogin zu Oeſtreich, beſtellter Obriſter, beneben vornehmen Herren ſeinen Auffwärtern ꝛc., der Hr. Commenthur von Ruffach, ein Ritter Teutſchen Ordens, beneben 2 Majoren, 1 Rittmeiſter, 1 Capitain, 4 Leutenant und andern vielen Officirern und Soldaten mehr, und ſtelleten ſich bis auff 400 gutwillig unter. Unerachtet aber ſolches erlittenen Schadens thäten ſie ſich doch um Senheim und Thann wiederum zuſammen bis auff 7000. Hr. Rheingraff hat dernächſt andere Ort mehr in ſeine Gewalt bekommen und mit dem Geſchütz, Volck und Waffen auff Thann gangen, die obgemeldte Gefangene aber auff Colmar geſchickt.

„Immittelſt haben ſich die Kayſeriſch-Lothringiſche zwiſchen Pfaltzburg und Thann wieder bis in 7000 Mann verſammlet: Hr. Statthalter Graff von Salm offtgedacht hatte 1000 Mann zu Fuß und 300 Pferd, Hertzog zu Lothringen (welcher zwar in der Perſon nicht ſelbſt dabey, ſondern in Burgund geweſen, um mehr Volck zu werben) in 600 Pferd und 300 zu Fuß, Obriſter Mercy 600 Mann und aus unterſchiedenen Guarniſonen 500, das übrige waren Bauren und Landvolck aus dem Breuſch-Thal, Elſeck und Seißwald, in 1200 oder mehr. Damit ſich nun ſolch Volck nicht ferner ſtärckete, hat Hr. Rheingraff Otto Ludwig ſich hingegen auch mit mehrerem Volck gefaſt gemacht, in Willens, dahin zu gehen und ein Treffen mit ihnen zu wagen. Iſt alſo den 2. Martii des Morgens früh ſolches ins Werck zu richten mit der gantzen Armee um Gebweiler auffgebrochen, ſeinen Hrn. Brudern Rheingraff Hans Ludwigen mit den Siloiſch und Zillhartiſchen Trouppen zu Roß ſampt 500 Mußquetirern voran geſchickt und vermeint, jene dadurch aus dem Vortheil zu bringen, welche aber deſſen durch die Bauren ſchon inne worden und ſich in Battaglie geſtellet. Da denn anfänglich die Mußquetirer beyderſeits die Höhe zu gewinnen ziemblich mit einander zu thun gehabt, bis endlich die Schwediſche den Vortheil erobert. Deſſen ungeachtet ſind doch jener Cavallerie und ziemblich Fußvolck an die Siloiſche Reuter, ſo unten am Wald gehalten, gerathen, auch mit Stücken, doch ohne Schaden, gegen ſie geſpielt, welche darüber erſtlich zwar in etwas Confuſion zurück gehen müſſen, aber doch ſich bald wieder geſtellet. Hr. Rheingraff iſt damalen mit dero Regiment zu Pferd und dem andern Fußvolck bey der Artillerey zurück geblieben, dem die Lothringiſche mit einer Parthey von ungefähr 100 Pferden in den Nachtrab ein Allarm gemacht, welchem aber bald Widerſtand gethan, geſchlagen und der Major von des Obriſten Mercy Regiment ſampt in 40 Pferden niedergemacht worden. Nachdem nun unter dieſem Verlauff Hr. Rheingraff aviſirt worden, wie ſich ſein Feind in voller Battaglia bey Watweil präſentire, hat er demſelben zu begegnen dero Regiment zu Pferd, wie auch das übrige Fußvolck ſampt den kleinen Stücken (weil die groſſen wegen böſen Weges nicht

fortzubringen geweſen) entgegen gehen laſſen, die Trouppen in gute Ordre geſtellet und die Lothringiſche von unten und oben attaquirt, dieſelbigen alsbald in die Flucht gebracht, die Stücke und etliche Fähnlein auff der Wahlſtatt erobert, den Colonell Philippi und viel andere hohe Officirer und in 1500 Soldaten erlegt, den Graffen von Salm, Oberſten Mercy (ſo vor dieſem auch ein Schwediſcher Gefangener geweſen), den Marquis von Baſſompierre, ſampt etlichen Obriſt-Leutenanten, Majoren und viel andern Officirern, auch in 500 gemeiner Soldaten gefangen, und die Flüchtigen, bey denen Hr. Marggraff Wilhelm von Baden auch geweſen, bis nach Thann vor das Thor verfolgen laſſen, wo denn abermals unterwegs ziemblich viel niedergemacht worden. Obriſt-Leutenant Harteberg und Bulacher haben ſich durch das Gebürge in Lothringen ſalvirt. Hr. Rheingraff hat auch noch ſelbigen Abend Watweiler und Senheim, worin in 600 Mann gefangen und ihre meiſte Pagagy bekommen worden, erobert. Bey dieſer Occaſion haben ſich inſonderheit das Rheingräffiſche zu Fuß und Naſſauiſche Regiment ſehr wol gehalten, und iſt hierbey nicht zu verſchweigen, daß die höchſte Perſon, ſo in dieſer offenen Feldſchlacht auff der Schwediſchen Seite geblieben iſt, ein Corporal geweſen, neben welchem, wie glaubwürdig berichtet, nicht über 50 gemeine Soldaten umkommen. Es ſind nicht mehr als 8 Cornet und 6 Fahnen zu Fuß bekommen, die übrige aber von den Soldaten verpartiret worden." Graf Hermann Adolf von Salm iſt im J. 1637 geſtorben.

Sein Bruder Wilhelm Salentin diente der Krone Spanien, namentlich in der Belagerung von Oſtende, ſtritt in der Straßburger Stiftsfehde für den Cardinal von Lothringen, und warb, dem Kaiſer oder dem Erzherzog Leopold zu Dienſt, ein Regiment von 1000 Cüraſſieren, ſo in dem Krieg um Jülich nützlich gebraucht wurde. Wiederum trat er in ſpaniſche Beſtallung, und iſt er, zweier Regimenter Inhaber, im J. 1630 verſtorben, nachdem er in demſelben Jahre den Vließorden empfangen. Ernſt Friedrich, der Stammherr, geſt. 1639, gewann in der Ehe mit der Gräfin Maria Urſula von Leiningen, verwittwete Gräfin von Manderſcheid, ſieben Kinder, darunter die Söhne Erich

Adolf, Ernſt Salentin und Ferdinand Albert, dieſer Domherr zu Cöln, Straßburg und Lüttich, † 1652. Erich Adolf Graf von Salm, Herr zu Reiferſcheid, geſt. 1678, ſetzte die Hauptlinie in Reiferſcheid und Bedburg fort, ſintemalen er in erſter Ehe mit der Landgräfin Magdalena von Heſſen-Caſſel, in anderer Ehe mit der Gräfin Erneſtine Barbara Dorothea von Löwenſtein verheurathet geweſen. Aus der erſten Ehe kamen vier Kinder, es iſt aber der einzige Sohn Wilhelm Heinrich im Knabenalter geſtorben. Der zweiten Ehe gehört an Franz Wilhelm Graf von Salm, Herr zu Bedburg, k. k. Geheimrath und der Kaiſerin Amalia Obriſt-Stallmeiſter. Er vermählte ſich den 29. Oct. 1692 mit der Gräfin Maria Agnes von Slawata, der letzten Tochter ihres großen Hauſes, womit er die ausgedehnte Herrſchaft Hainsbach im Leutmeritzer Kreiſe von Böhmen erheurathete, wurde den 9. Mai 1695 als wirklicher Reichshofrath introducirt, ging 1706 als Geſandter nach Dänemark, wurde, von dannen zurückgekehrt, im J. 1707 der Trabanten, und den 21. Oct. 1708 der Arcierengarde Hauptmann, 1710 k. k. Geheimrath und' den 10. Oct. 1711 der verwittweten Kaiſerin Wilhelmina Amalia Obriſtſtallmeiſter. Vermöge des Erbmarſchallamts beſtellte er am 13. Jul. 1705 einen neuen Scharfrichter für die Stadt Cöln, und am 8. Aug. 1713 ertheilte ihm Kaiſer Karl VI in Betracht der Verdienſte ſeines Urahns Werner, „und wegen ſeiner eigenen verſtändigen, geſchickten und unermüdlichen Sorgfalt bei der Ausführung kaiſerlicher Aufträge das Prädicat Hochgeborn". Wittwer 21. Oct. 1718, ging er am 14. Mai 1719 die andere Ehe ein mit Maria Karoline Joſepha, des Fürſten Anton Florian von Liechtenſtein Tochter, die den 16. Jul. 1735 mit Tod abgegangen iſt. Franz Wilhelm war den 4. Jul. 1734 geſtorben, aus der erſten Ehe die Söhne Karl Anton Joſeph, Franz Ernſt, Leopold Anton, dann zwei Töchter, aus der zweiten Ehe den Sohn Anton hinterlaſſend. Dieſer, geb. 6. Febr. 1720, k. k. wirklicher Geheimrath, Obriſtkämmerer und des Vließordens Ritter, ſeit 1. Sept. 1743 mit der Gräfin Raphaela von Rogendorf verheurathet, ſtarb zu Brüſſel 5. April 1769. Am 24. März 1763 erkaufte er um 360,000 Gulden die große Herr-

ſchaft Raitz im Brünner Kreiſe von Mähren und im J. 1766 das ihr anſtoßende Ollmützer Bisthumslehen Blansko um 100,694 Gulden 42 Kr. Er war Vater von zehn Kindern geworden, darunter die Söhne Franz Xaver und Karl Borromäus. Franz Xaver, Fürſtbiſchof zu Gurk 1783, Domherr zu Cöln, Straßburg, Salzburg und Ollmütz, geb. 1. Febr. 1749, Cardinal-Prieſter 23. Sept. 1816, ſtarb zu Gratz 19. April 1822. Karl Joſeph, geb. 30. April 1750, wurde den 9. Oct. 1790 in des h. R. R. Fürſtenſtand erhoben, cedirte am 8. Sept. 1811 die ſämtlichen Beſitzungen, mit Vorbehalt lebenslänglichen Fruchtgenuſſes, oder, ſeit 16. Auguſt 1822, einer Jahresrente von 15,200 fl. Conventionsmünze, dem einzigen Sohne ſeiner erſten Ehe mit der Prinzeſſin Pauline von Aurſperg, und ſtarb 16. Juni 1838. Jener Sohn, Hugo Franz, Altgraf zu Salm und Reiferſcheid, auf Raitz und Blansko, Lehenrath des Fürſt-Erzbiſchöflichen Leheurechts zu Ollmütz, vermählte ſich 6. Sept. 1802 mit des Grafen Robert Maccafry-Kenmore Maguire Tochter Marianne, war ſeit 1806 Director der mähriſch-ſchleſiſchen Geſellſchaft der Natur- und Landeskunde und ſtarb 31. März 1836, „der Rumford Mährens, und einer der geiſtreichſten, unterrichtetſten und unternehmenden Edlen des Landes,“ wie Wolny ihn zeichnet. Von dem König der Niederlande hatte er die Rückgabe des zu der Grafſchaft Salm gehörigen Grundeigenthums verlangt. Er wurde jedoch abſchlägig beſchieden 29. Dec. 1817, ſintemalen die Reichsdeputation als Entſchädigung für Salm eine Rente von 12,000 fl. auf die Abtei Schönthal angewieſen habe. Des Fürſten älterer Sohn, Hugo Karl Fürſt und Altgraf zu Salm-Reiferſcheid-Krautheim, hat drei Söhne.

Von des Grafen Franz Wilhelm Söhnen erſter Ehe war Franz Ernſt, geb. 6. Jan. 1698, Domherr zu Cöln und Straßburg, auch Biſchof zu Tournay ſeit 11. Oct. 1731. Als ſolcher geweihet zu Wien 29. März 1732, iſt er zu Straßburg den 16. Juni 1770 geſtorben. Leopold Anton, geb. 23. Jul. 1699, k. k. wirklicher Geheimrath und Kämmerer, erbaute 1737 zu Hainsbach auf ſeiner Herrſchaft das neue Schloß, erkaufte den 27. Januar 1751 das Gut Stirzim, Kaurzimer Kreiſes, zu dem

Preis von 76,640 fl. und ſtarb 16. Jan. 1760. Ihm folgte in Hainsbach und Stirzim Franz Wenzel, der Sohn ſeiner dritten Ehe mit der Gräfin Karoline von Dietrichſtein. Dieſem, geb. 6. März 1747, hat Kaiſer Franz II im J. 1797 das Erbſilberkämmereramt in Böhmen verliehen. Verm. 7. Mai 1770 mit der Gräfin Walpurga von Sternberg, der Erbin der Herrſchaft Ulrichskirchen in Oeſtreich u. der Enns, iſt er im J. 1831 mit Tod abgegangen. Sein älterer Sohn, Franz Vincenz Altgraf von Salm, Herr zu Hainsbach, geb. 18. Sept. 1774, lebte in kinderloſer Ehe mit einer Gräfin Pachta, und ſtarb 1842, der jüngere Sohn, Johann, geb. 7. April 1780, hat von ſeiner Mutter, geſt. 1822, auch noch die Herrſchaft Swietla geerbt, Stirzim und Ulrichskirchen dagegen ſind verkauft. Geſt. 2. April 1847, hat Graf Johann aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Roſina von Noſtitz-Roketnitz drei Söhne hinterlaſſen, deren älteſter, Graf Franz Joſeph, Beſitzer des Fideicommiſſes Hainsbach und des Allods Swietla iſt.

Des Grafen Franz Wilhelm älteſter Sohn, Karl Anton Joſeph, geb. 1697, war Reichshofrath, k. k. Kämmerer, Geheimrath, des Thereſianums zu Wien Oberdirector und ſtarb zu Wien, 13. Jul. 1755, aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Maria Franzisca Eleonore von Eszterhazy vier Kinder, Franz Nicolaus Karl, geb. 1. Aug. 1721, Sigismund, Joſeph Johann, geb. 14. Mai 1737, geſt. 12. Jul. 1775, Joſepha hinterlaſſend. Der älteſte Sohn, ein Ordensmann, iſt den 30. Nov. 1786 verſtorben. Joſepha ſtarb als Fürſt-Aebtiſſin zu Elten, Aebtiſſin zu Vreden, Dechantin zu Eſſen, 23. Juni 1796. Sigismund, geb. 24. Juni 1735, regierender Graf zu Bedburg, Erbmarſchall des Erzſtifts Cöln, Obriſthofmeiſter an dem Hofe zu Bonn, wurde 1781, nach des letzten Grafen von Manderſcheid Ableben, mit der Herrſchaft Erp als neuem Lehen begnadigt, und ſtarb 1798. Seiner Kinder aus der Ehe mit der Gräfin Eleonore Maria Walpurgis von Waldburg-Zeil-Wurzach waren eilf. Die älteſte Tochter, Maximiliana, Fürſt-Aebtiſſin zu Elten 1796, Dechantin zu Vreden, Stiftsdame zu Thorn, ſtarb 18. Mai 1805. Ein Sohn, Clemens Wenceslaus Sigismund, Würtembergiſcher Ge-

neralmajor, ſtarb 10. Dec. 1830, kinderlos in ſeiner Ehe mit Pauline de Bon, ein anderer Sohn, Franz Joſeph Anton, iſt im J. 1851 geſtorben. Der zweite Sohn, Franz Wilhelm Joſeph Anton, geb. 27. April 1772, reſignirte 1794 ſeine Dompräbenden zu Cöln und Straßburg, erhielt in der preuſſiſchen Armee Obriſten-, dann Generalmajors-Rang, verlor aber durch den Lunéviller Frieden ſeine Herrſchaften Reiferſcheid und Bedburg, wogegen die Reichsdeputation ihm zur Entſchädigung das Mainziſche Amt Krautheim und eine auf Amorbach radicirte Rente von 32,000 Gulden anwies. Die löſete alsbald der Fürſt von Leiningen ab, dafür das ſäculariſirte Priorat Gerlachsheim und das vormals Würzburgiſche Amt Grünsfeld hingebend. Dieſe Beſitzungen vereinigte der Kaiſer zu einem Reichsfürſtenthum Krautheim, und erhob den Beſitzer für ihn und den jedesmaligen Erſtgebornen ſeines Mannsſtammes, unter der Benennung Salm-Reifferſcheid-Krautheim, zum Reichsfürſten, 7. Januar 1804. Im J. 1826 verkaufte der Fürſt die kleinere, auf dem linken Ufer der Jaxt gelegene Hälfte ſeines Fürſtenthums um den Preis von 125,000 Gulden an Würtemberg, während ihm der größere Theil des Ländchens unter Badiſcher Hoheit verblieb. Der Fürſt, in erſter Ehe mit der Prinzeſſin Franzisca von Hohenlohe-Bartenſtein, in anderer mit Marianne Dorothea, des Fürſten Dmitri Gallitzyn und der Gräfin Amalia von Schmettau Tochter verheurathet, ſtarb 14. Mai 1831, ſein Sohn erſter Ehe, der Nachfolger im fürſtlichen Titel, den 10. Febr. 1856. Dieſer, mit der Prinzeſſin Charlotte von Hohenlohe-Jaxtberg verheurathet, wurde Vater von ſechs Kindern, darunter der Nachfolger, Fürſt Franz Karl Maria, geb. 15. März 1827, am Bodenſee auf Schloß Hersberg, weiland der Abtei Ochſenhauſen Eigenthum, wohnend, Auguſte, im Orden zum h. Herzen Jeſu in Kienzheim, Leopold, Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, und Friedrich, geboren 31. Oct. 1843.

Das Haus Salm-Dyck ſtiftete des Grafen Ernſt Friedrich dritter Sohn, Ernſt Salentin, dem in der Brudertheilung Dyck, Alfter und Hackenbruch zugefallen waren. Obriſt-Wachtmeiſter in Johanns von Werth Regiment, wurde er von dieſem, in

ſeinem Zorn über Kurfürſt Maximilian auserſehen, die Unterhandlungen mit dem kaiſerlichen Hof zu führen. Mit Geſchick hat Ernſt Salentin ſeines Auftrags ſich entledigt, aber an Zufälligkeiten ſcheiterte der Entwurf, das ganze Reichsheer dem Reichsoberhaupt zuzuführen. Der ſchlaue Unterhändler Salm wurde von Werths Reitern dem Kurfürſten überliefert und nach Ingolſtadt ins Gefängniß geſchickt, aus welchem ihn doch bald Maximilians Ausſöhnung mit dem Kaiſer befreite. Er blieb hoch angeſehen zu Wien. Am 4. Febr. 1648 erklärt der Kaiſer, daß er dem Grafen von Salm und Reiferſcheid, Ernſt Salentin, für ſeine Kriegsthaten, guten Rathſchläge und großen und ſehr gefälligen Bemühungen, beſonders aber dafür, daß er im Sommer 1647 den General der Cavalerie, Johann de Werth, auf Seite des Kaiſers gebracht habe, 20,000 Gulden bewillige, und befiehlt dem Feldkriegsamt dieſe Summe zur Hälfte gleich und die andere Hälfte nach und nach auszuzahlen. Am 20. April und 15. Aug. 1653 wurden dem Grafen für ſeine neuerdings dem Kaiſer und Reich erwieſenen Dienſte abermals 10,000 Gulden angewieſen. Für den polniſchen Krieg hat er dem Kaiſer ein Reiterregiment zugeführt, auch ſolches als Obriſt befehligt. Am 1. Dec. 1680 ladet er die Unterthanen ein, der am 3. Dec. abzuhaltenden erſten Meſſe in der Capelle unter den Sieben Bäumen bei Schloß Dyck beizuwohnen: die hatte er zum Gedächtniß der ſieben Fußfälle Jeſu Chriſti erbaut. Er ſtarb 16. Aug. 1684, nachdem er in ſeiner Ehe mit der Gräfin Clara Magdalena von Manderſcheid-Kayl 17 Kinder geſehen.

Von den zehn Söhnen wurden drei, darunter der erſtgeborne Karl Kaspar, Domherren. Der zweitälteſte, Franz Ernſt Graf von Salm-Dyck, vermählte ſich den 20. Januar 1706 mit des Fürſten Eugen Alexander von Thurn und Taxis Tochter Anna Franzisca, und ſtarb im Dec. 1721, die Söhne Auguſt Eugen Bernhard, Friedrich Ernſt und Johann Franz Wilhelm hinterlaſſend. Auguſt Eugen Bernhard, kinderlos in der Ehe mit der Prinzeſſin Sabina Maria Joſepha von Rubempré, ſtarb auf ſeinem Schloß Dyck, 2¼ Stunde von Neuß, 5. Oct. 1767, und da Friedrich Ernſt, geb. 7. März 1709, † 31. Januar 1775,

Diaconus Senior des Domſtiftes Cöln, auch Domcapitular zu Straßburg war, ſo folgte in der Grafſchaft der jüngſte Bruder, Johann Franz Wilhelm, geb. 28. Dec. 1714. Es hat dieſer ſeine Dompräbenden in Cöln und Straßburg reſignirt, um ſich am 7. Febr. 1769 mit der Gräfin Auguſte Maria Friederike von Waldburg-Zeil-Wurzach zu vermählen. Er ſtarb 17. Aug. 1775, mit Hinterlaſſung von drei Kindern, Walpurgis Franzisca Maria Tereſa, Stiftsdame zu St. Urſulen in Cöln und demnächſt verehlichte Freifrau von Gumpenberg, geb. 13. Aug. 1774, Joſeph Franz Maria Anton Ignatius Hubert und Franz Joſeph Auguſt Ignaz Hubert Anton Gallus Elipheus, geb. als Poſthumus den 16. Oct. 1775.

Joſeph Altgraf zu Salm-Reiferſcheid-Dyck, geb. 4. Sept. 1773, trat in den Beſitz der Güter 1798, nachdem er bis dahin unter Vormundſchaft ſeiner Mutter geſtanden. Unter franzöſiſcher Herrſchaft war er 1805 Mitglied des geſetzgebenden Körpers, Capitain der Louveterie, Kanzler der 4. Cohorte der Ehrenlegion, auch 1809 Comte de l'Empire. Von K. Friedrich Wilhelm III wurde er im Mai 1816 in den Fürſtenſtand erhoben, zum Generalmajor und Chef des 17. Landwehrregiments ernannt. Seine Ehe mit der Gräfin Maria Tereſa von Hatzfeldt, verm. 3. Oct. 1792, wurde durch richterliches Erkenntniß aufgelöſet 3. Sept. 1801, die zwei Kinder ſtarben in der Wiege, und Graf Joſeph ging, wie es heißt, am 14. Dec. 1803 die zweite Ehe ein mit Conſtanze Marie de Théis, des Pariſer Chirurgen Pipelet geſchiedene Hausfrau. Nothwendig war das nur eine Civilehe, die der Sittlichkeit ſo ungemein förderliche Erfindung der Neuzeit, an der ich nur vermiſſe, daß eine ſolche Ehe nicht für beſtimmte Termine, auf Tage, Wochen, Monate eingegangen werden kann: dergleichen Stipulationen wären das ſicherſte Recept gegen Eheſcheidungsproceſſe. Der Fürſt von Salm ſoll doch, nach dem am 1. Mai 1838 erfolgten Ableben der erſten Gemahlin, die kirchliche Trauung nachgeholt haben. Das zu erhalten, wird der Frau Pipelet nicht ſchwer gefallen ſein: ſie durfte nur gebieten. Alljährlich machte ſie eine Reiſe nach Paris, wohin frei ſie zu liefern, und für einen Aufenthalt von mehren Monaten vertragsmäßig das halbe Einkommen der

Grafſchaft Dyck ihr zugeſagt; kam der Fürſt ebenfalls nach Paris, ſo mußte er oben drauf die halben Koſten der Haushaltung tragen, die in ſolchem Fall ungemein koſtbar. Auch zu Dyck war der Aufwand bedeutend, zum Frühſtück, 12 Uhr, wurden regelmäßig 10—12 Schüſſeln gegeben. Die Dienerſchaft war zahlreich, an dem männlichen Tiſch ſpeiſeten 21, an dem weiblichen in die 20 Perſonen. Dagegen ergab ſich die Unterhaltung des weitläuftigen Schloſſes äußerſt mangelhaft, und auch in den jämmerlichen Treibhäuſern, in des Fürſten Specialität, wurde das weibliche Regiment ſehr bemerkbar. Ein trefflicher Reiter, auch noch im vorgerückten Alter, unterhielt der Fürſt nur 7 Luxuspferde. Der ſtattliche Mann verband mit der würdigſten Haltung den feinſten, gefälligſten Anſtand; in der Rheinprovinz wird er wohl der letzte grand seigneur geweſen ſein, wie er das auch nach ſeinem Beſitzthum geblieben iſt. Für die lehensherrlichen Rechte in der Grafſchaft Dyck war ihm als Entſchädigung eine immerwährende Rente von 28,000 Gulden auf die Stadt Frankfurt angewieſen worden, die zwar auf den Rheinſchiffahrt-Octroi übertragen werden ſollte, falls ſich bei demſelben ein hinreichender Ueberſchuß ergebe. Durch Vertrag vom 27. Sept. 1805 löſete Frankfurt die Rente mittels Entrichtung einer Hauptſumme von 500,000 Gulden, wogegen der Graf der Stadt fünf Sechstel der eventuell auf den Rheinſchiffahrtoctroi angewieſenen Rente, 23,332 fl. 20 kr. abtrat, die übrigen 4666 fl. 40 kr. auf dieſen Octroi ſich vorbehaltend. Es war die Rente, da Dyck keineswegs zur Reichsſtandſchaft berechtigt, ein ſehr nettes Geſchenk, welches zu erwirken, der Frau Pipelet Einfluß nicht vergeblich angewendet worden ſein dürfte. Uebrigens hat die Herrſchaft Dyck an den lehensherrlichen Gerechtſamen nicht ſehr viel verloren, indem, nach ripuariſcher oder ſächſiſcher Sitte, der Ertrag mehrentheils auf den Grundſtücken, auf den zahlreichen prachtvollen Höfen, mit denen eine ſehr ergiebige Feldjagd verbunden, beruhte. Eine minder werthvolle, aber liebliche Beſitzung iſt Alfter. Ein Fünftel des von Frankfurt entrichteten Capitals wurde zum Ankauf der Comthurei Ramersdorf verwendet.

Des Fürſten große Angelegenheit war die Botanik, abſonderlich das Studium der Cacteen und Meſembryanthemen, behuf,

deſſen er die reichhaltigſte Sammlung angelegt hatte. Die Blumen zu zeichnen, war ein Maler auf 3 Jahre engagirt. Des Sammlers Reſultate ſind in folgenden Werken niedergelegt: Monographia generum Aloes et Mesembryanthemi. Fasc. I—VI. ½ Roy. 4. Düsseld. Arnz & Comp. I. (60 theilw. illuſtr. Steintafeln und 62 Blätter Text) 1836. II. (58 theilw. ill. Steint. und 58 Bl. Text) 1837. III. (57 theilw. ill. Steint. und 57 Bl. Text) 1840. IV. (57 theilw. ill. Steint. und 58 Bl. Text) 1842. V. (54 lith. halbill. Bl. und 54 Bl. Text) 1849. VI. (50 zum Theil ill. Steint. und 50 Bl. Text) 1854. — Cacteæ in horto Dyckensi cultae a. 1844, additis tribuum generumque characteribus emendatis. Lex.-8. (3½ Bogen.) Parisiis 1845. Düſſeld. Arnz & Comp. — Cacteae in horto Dyckensi cultae a. 1849 secundum tribus et genera digestae additis adnotationibus botanicis characteribusque specierum in enumeratione diagnostica Cactearum Dr. Pfeifferi non descriptarum. 8. maj. (IV und 267 Seiten mit 1 Tab. in Quer-Fol.) Bonnae, 1850. Henry & Cohen. Große Opfer mußten der Liebhaberei gebracht werden. Für das erſte der angegebenen koſtbaren Werke ergaben ſich nur 80 Subſcribenten. Mehr noch als einen bedeutenden Theil ſeines Einkommens, das Leben hat der Fürſt an ſeine Liebhaberei geſetzt. Die Cacteen unter einem ihrer Natur angemeſſenern Himmelsſtrich zu ſtudiren, unternahm der hochbejahrte Herr eine Reiſe nach Spanien, und in deren Verlauf iſt er zu Nizza, März 1861, geſtorben.

Seine zweite Gemahlin, geb. zu Nantes, 7. Nov. 1767, des Maria Alexander de Théis, juge-maître des eaux et forêts de la ville et du comté de Nantes, Tochter, war im Tod ihm vorausgegangen. Sie hatte ſich 1789 mit Pipelet de Leury, »homme riche, fils d'un secrétaire du roi,« ſagen die Panegyriſten, verheurathet. Ueber die Auflöſung dieſer Ehe iſt mir nichts bekannt, nur ſcheint Conſtanze in einer poetiſchen Epiſtel an ihre Tochter über bösliche Verlaſſung zu klagen. Bereits vor der Bekanntſchaft mit dem Fürſten hatte ſie ihren Ruhm als Dichterin und Romanſchreiberin begründet, auch mit manchen literariſchen Celebritäten ſich in Verbindung geſetzt, die wird ohne Zweifel inniger geſchürzt worden ſein durch der Freundin Erhöhung.

Digitized by Google

Mit Alex. Dumas unterhielt ſie eine lebhafte Correſpondenz; während ihrer Stationen in Paris war ſie ſtets von einem literariſchen Cirkel umgeben; darin figurirten Ladoucette, der vormalige Präfect des Roerdepartements, Villenave, David u. ſ. w. An Weihrauch wird es nicht gefehlt haben, darin berauſchte die Fürſtin ſich ſehr gern; Maria JoſephChénier nennt ſie la Muse de la Raison. Auch auf körperliche Vorzüge that ſie, in der Jugend eine ſchöne Frau, hochgewachſen und ſtark, ſich viel zu gut. Ihre volle Gunſt hatte ſie dem Maler zugewendet, der, ohne der Aehnlichkeit zu ſchaden, ihr eine auffallend breite Stirn zulegte. Die breite Stirn galt ihr, der Anbeterin von Gall, als das Zeichen eines umfaſſenden Geiſtes. Mit der literariſchen Thätigkeit wußte ſie finanzielle Umſicht zu verbinden: in einem Jahre hat ſie 16,000 Franken nutzbar angelegt. Vorſichtig nicht nur, auch mißtrauiſch in hohem Grad iſt ſie geweſen. Ein fürchterlicher Schlag ſollte das Mutterherz treffen. Ihre Tochter erſter Ehe, Wittwe eines franzöſiſchen Stabsofficiers, Baron Lefranc, und Mutter zweier Söhne, Alexander und Felix, war ebenfalls nach Dyck verzogen, und kam dort zu Bekanntſchaft mit des Fürſten Adjutant. Der gedachte ſie zu heurathen, aber gebieteriſch trat ihm der Willen der Fürſtin entgegen, als welche ſchlechterdings ihrer Tochter den Umgang unterſagte. Der Verzweiflung hingegeben, verlangte und erhielt der junge Mann eine letzte Unterredung mit der Geliebten, und ein Piſtol hervorziehend, hat er ſie, dann ſich ſelbſt erſchoſſen, 14. Juni 1820. Groß war der Jammer, deſſen Jahrgedächtniß beinahe ein halbes Jahrhundert lang der Fürſt begangen hat, wie er denn der Stieftochter und ihrer Kinder liebreichſter Vater geweſen iſt. Von den Schriften der Fürſtin kenne ich: Vingt-quatre heures d'une femme sensible, 1824, in 12°., Roman in Proſa, worin ſie den Fürſten einer Untreue zeihet, wie ſie denn jederzeit viele Eiferſucht blicken ließ, zürnte, wenn bei Tiſch ihres Herren Ellbogen mit dem ſeiner Nachbarin zuſammentraf. Eine deutſche Ueberſetzung von Fallenſtein, 1825, eine ſpätere Kiel 1841. Mes soixante ans, ou Mes Souvenirs historiques et littéraires, 1828 und 1833, wiedergegeben in Oeuvres diverses en prose, Paris, 1835 und 1842. 4 Theile. — Pensées, Aachen

1835, 2 Theile, überſetzt unter dem Titel: Gedanken, Düſſeldorf 1838. — Poésies, 1811 und 1814. Die Fürſtin ſtarb zu Paris, nachdem ſie nur drei Tage bettlägerig geweſen, 13. April 1845.

Des Fürſten Bruder, Franz Joſeph Auguſt, geb. 16. Oct. 1775, war Domicellar zu Cöln, dann k. Würtembergiſcher Kammerherr, Obriſt und Flügeladjutant, endlich Generalmajor und der Königin erſter Stallmeiſter. Ihm war eigentlich Alfter zugetheilt. Von K. Friedrich Wilhelm III im Sept. 1816 in den Fürſtenſtand erhoben, erkaufte er im Nov. 1817 die vormalige Reichsabtei Baindt. Er ſtarb 26. Dec. 1826. Aus ſeiner Ehe mit Walpurge, des Fürſten Joſeph Anton von Waldburg-Wolfegg Tochter, kamen die Söhne Alfred, geb. 30. Mai 1811, und Friedrich, geb. 1. Oct. 1812. Dem jüngern hatte der Oheim die Grafſchaft Dyck u. ſ. w. zugedacht, nachdem Alfred gelegentlich eines Beſuchs ſeine Gunſt verſcherzt hatte durch die unbeſonnene Aeußerung: „Wann der Oncle todt iſt, laſſe ich das Menſch mit der Hundspeitſche herausjagen." Der Oncle hat aber dem deſignirten Erben überleben müſſen. Fürſt Alfred iſt unverheurathet.

Küdinghofen, Pützchen, Limperich, Beuel.

Küdinghofen, mit einer Pfarrkirche zum h. Gallus, welcher auch Ramersdorf, Limperich, Ober- und Niederholtdorf eingepfarrt ſind, liegt in gleicher Höhe mit Ramersdorf, von dem es nur durch einen kurzen Raum getrennt wird. In Küdinghofen, Königswinter, den beiden Dollendorf, Obercaſſel beſaß das Kloſter Vilich bereits 1144 die Capellen, ſamt davon abhangenden Zehenten, gleichwie unter den Beſitzungen der Abtei Siegburg 1166 in Godenghoven predium de quo solvuntur due marce Coloniensis monete aufgeführt wird. Im J. 1257 überläßt die Abtei Meer ihr Gut zu Kudinchoven an den Burggrafen Johann von Wolkenburg, tauſchweiſe gegen Weinberge zu Rhöndorf. Am 21. Januar 1333 tragt Heinrich von Löwenberg dem Grafen Wilhelm von Jülich gegen Empfang von 1500 Mark zu Lehen auf Herrſchaft und Hochgericht zu Kudeckoven mit den dazu

gehörenden Dörfern Ramersdorf, Holtdorf, Limperich, Beuel. Von Küdinghofen aus beſteigt man den Ennert, um von dieſem hohen Punkt aus die Landſchaft zu überſchauen. Sothaner vielbeſuchte Punkt iſt das Foveauxhäuschen, nach einer ſeit drei Generationen den Sommer über in Limperich hauſenden Familie genannt, aus welcher einer, Fabrikherr in Cöln, Vielen zu Dank ein ſteinernes, gegen die ſcharfen Winde deckendes, vorn offenes überwölbtes Halbmondhäuschen hingebaut hat. Häufig in der ſchönen Jahreszeit iſt dieſer Punkt ſo beſucht, daß von den in und um das Häuschen ſummenden Scharen — die meiſten ſind im Grünen gelagert — die eine der andern hinderlich wird.

Dicht ſchließt ſich dem Ennert die Hart an, die kahle graue Berghöhe mit reichen Braunkohlenlagern und bedeutenden Alaunwerken von weil. Jäger und Bleibtreu. Gerade unter der Alaunhütte, noch dicht an den Bergen, liegt Pützchen, Adelheidspützchen, das ehemalige Kloſter, welches ſeine Entſtehung einer Quelle, Pützchen im Munde des Volkes, verdankt. Der jüngſte Beſitzer, Bergmeiſter Bleibtreu, hat davon eine umſtändliche Notiz gegeben, ſo ich hier abdrucken laſſe.

„Der St. Adelheids-Brunnen am Kloſter und Dörfchen Pützchen liegt auf dem rechten Rheinufer in halbſtündiger Entfernung öſtlich von Bonn, und ſüdöſtlich eine Viertelſtunde von Vilich, in einer vom Rhein aus ſanft anſteigenden Ebene, welche im Fortgang einer Viertelſtunde öſtlich von dem äußerſten nördlichen Vorgebirge des Siebengebirgs, namentlich der Hardt und dem Ennert, begrenzt iſt. Nach der Sage, welche zum Theil auch auf geſchichtliche Nachweiſung ſich gründen mag, ward kurz nach Entſtehen des Stifts Vilich dieſe Gegend von einer ſo beiſpielloſen Dürre heimgeſucht, daß der Waſſermangel ſowohl für Menſchen als die faſt verſchmachtenden Heerden ungemein drückend war, als die h. Adelheid, ſich ihrer bedrängten Nachbarn erbarmend, ihren abteilichen Stab in das Erdreich ſtoßend, auf wunderthätige Weiſe hier die Quelle hervorrief, welche der allgemeinen Noth ein Ziel ſetzte, und noch heutiges Tages nach der Stifterin St. Adelheids-Pützchen benannt iſt. Dieſelbe Benennung übertrug ſich im Munde des Volkes der ſpäter hier

entſtandenen Einſiedelei, ſo wie auch noch ſpäter dem Kloſter und Dörfchen. Die Einſiedelei mag wohl durch die im Volke dem Brunnen zugeſchriebenen wunderthätigen Eigenſchaften, namentlich ſeine Heilkraft bei Augenübeln, bald nach Entdeckung deſſelben ſchon entſtanden ſeyn, was von der am St. Adelheids-Brunnen ſtehenden Kapelle vielleicht ebenfalls anzunehmen iſt. Zwei Eremiten bewohnten die Einſiedelei, welche an der Stelle ſtand, wo jetzt längs der Landſtraße die Oekonomiegebäude des zu Anfang des 18. Jahrhunderts hier erbauten Karmeliten-Kloſters ſtehen. Das baufällige Gebäude der Einſiedelei (welches jedoch der Bauart nach ſchon einmal erneuert geweſen ſeyn mag, und dem Kloſter zuletzt als Brauhaus diente) kam im Jahr 1814 zum Abbruch, da der nahe Einſturz ſich andeutete.

„Bis zu den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts floß das Waſſer des St. Adelheids-Brunnens in einen unter demſelben angebrachten überbauten Behälter, welcher das Badhäuschen hieß, auch als Bad für verſchiedenartige körperliche Gebrechen gebraucht wurde; Abbildungen, welche an Zimmerthüren im Kloſter vor zwanzig Jahren noch angeheftet waren, machten wunderthätige Wirkungen dieſes Bades anſchaulich. Im Jahr 1684 wurde der St. Adelheids-Brunnen ausgebeſſert, und ſo wie derſelbe noch beſteht, in Trachyt-Hauſtein gefaßt, auch in dieſer Steinart der Brunnen 10 Fuß tief ausgemauert, aus dem ein eiſernes Rohr den Waſſerſtrahl zum Abfluß bringt. Ein an einer Kette befeſtigter eiſerner Löffel dient den Vorüberziehenden zum Trinken und zum Waſchen der Augen. Ein über dem Brunnen errichtetes Kreuz aus derſelben Steinart hat zur Aufſchrift:

H I W. C. P

1684.

„Einer der letzten Eremiten, Frater Henricus Haſſert ſcheint ſich mit beſonderem Eifer und Erfolg der hieſigen Andachtsübung angenommen zu haben, wovon unter andern ein in der Sakriſtei der Kirche aufbewahrtes, von demſelben eingeführtes Namenregiſter über die Mitglieder einer Scapuliers-Bruderſchaft zeugt. Haſſerts eingeführtes Buch der Scapuliers-Bruderſchaft zeigt, wie ungemein ſchnell dieſe angewachſen iſt; denn

von	1688	bis	1698	zählt	man	hierin	6000	Namen,
„	1698	„	1706	„	„	„	11000	„
„	1706	„	1716	„	„	„	16000	„
„	1716	„	1725	„	„	„	21000	„
„	1725	„	1732	„	„	„	23500	„
„	1732	„	1741	„	„	„	25800	„

und es iſt daſſelbe bis zu den Kriegsbegebenheiten am Rhein in den 1790r Jahren fortgeſetzt worden. Eine Joſephiniſche Bruderſchaft, welche hingegen 1716 in dieſem Buche beginnt, zeigt weniger Fortgang; man bemerkt hierin in Zwiſchenräumen von vielen Jahren keine eingetragenen Namen.

„Das Andenken der h. Adelheid und die Heilkräfte der gedachten Quelle, welche ſich ſeit acht Jahrhunderten im Volksglauben erhielten, vereinigen ſich hier zu einer Celebrität, die auch in neuerer Zeit, wenn es ſeyn kann, dadurch noch an Zutrauen gewonnen hat, daß auch auf natürlichem Wege aus den Beſtandtheilen dieſes Waſſers einige Gründe hervorgehen, ſolches zuträglich bei Augenübeln zu halten. Im Geſchmack giebt daſſelbe nämlich ſchon zu erkennen, daß Eiſenvitrioltheile ihm beiwohnen; eine Flaſche, die man dazu nur einige Zeit gebraucht, belegt ſich im Innern mit einem gelben Beſchlag; reinigt man den Brunnen, woraus das Waſſer entſpringt, ſo trifft man auf dem Boden einen gelben Niederſchlag vom ſtärkſten Eiſenvitriol-Geſchmack. Wahrſcheinlich iſt der Urſprung der Quelle im benachbarten Braunkohlengebirge zu ſuchen und dadurch ihr Gehalt leicht zu erklären. In einem Brunnen im Keller des Kloſters wurde um das Jahr 1816 wegen Waſſermangel ein Bohrloch niedergeſtoßen, um zu einer damals betriebenen Branntweinbrennerei das erforderliche Waſſer ſich zu verſchaffen. Das ſo gewonnene Waſſer hatte aber einen noch weit ſtärkern vitrioliſchen Geſchmack, als jenes des St. Adelheids-Brunnens und dabei einen widrigen Geruch. Als zu einem Verſuch geſchritten wurde, ſich dieſes Waſſers zum Branntweinbrennen zu bedienen, ſo übertrug ſich dem Branntwein derſelbe Geſchmack, und es mußte von der Anwendung deſſelben ganz abgeſehen werden. Ein Brunnen ober der Kirche im Kloſterhof, welcher aber im Grand und nicht

wie jene Quellen im Thon des Braunkohlengebirges ſteht, hat indeß reinſchmeckendes Waſſer, welches von einem höhern Punkte als der St. Adelheids-Brunnen herzukommen ſcheint.

„Das Karmeliten-Kloſter am Brunnen der h. Adelheid entſtand, wie bereits erwähnt, zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Nach Aufſchrift der Jahreszahl 1706 auf verſchiedenen dem Kloſter geſchenkten Fenſtern, worauf Wappen und Namen der Geber gemalt ſind, ſollte man damals ſchon die Vollendung der in drei Flügeln, angelehnt an die Kirche, beſtehenden Gebäude ſich denken; nach Aufſchrift auf dem Portal der Kirche iſt dieſes jedoch erſt 1724 durch Kurfürſt Karl Philipp von der Pfalz als Landesherr errichtet worden, und ſo mag denn die gänzliche Vollendung der weitläufigen Gebäude auch in dieſe Zeit fallen. Kirche und Kloſtergebäude mögen in Errichtung ihrer Fundamente große Schwierigkeiten verurſacht haben, da das waſſerreiche Terrain erſt durch Abzugskanäle ertrocknet werden mußte. Um ſo mehr zu bewundern iſt es, daß die durchaus im ſtarken Mauerwerk aufgeführten Gebäude nirgend eine Spur von Nachgebung und Nachziehung zeigen, ſo daß das Werk alſo ſeinen Meiſter lobt. Der Koſtenaufwand, welchen die Anlage des Karmeliten-Kloſters erforderte, iſt größtentheils, wie alte Ordensmitglieder ſich hierüber äußerten, von der Ordens-Provinz beigetragen worden, während das Uebrige durch eingeſammelte Beiträge aufgebracht wurde. Im Innern der Kirche hat Kurfürſt Clemens Auguſt, Erzbiſchof von Köln, der um dieſe Zeit eben ſeine vieljährige, für das Volk ſo beglückende Regierung angetreten, auf eigene Koſten den Altar, die Beichtſtühle und andere innere Einrichtungen ausführen laſſen; an erſterm ſieht man noch das kurkölniſche Wappen. Dieſer Altar iſt aus Holz, das noch die ihm von der Natur verliehene Farbe trägt, fleißig in Schnitzwerk gearbeitet, und ſoll die Arbeit eines Karmeliten-Bruders ſeyn. Die Kirche ſteht frei ohne unterſtützende Pfeiler, iſt hoch, geräumig und freundlich in der Fenſterbeleuchtung.

„Verſchiedene Grabmäler angeſehener Bewohner der Gegend befinden ſich in der Kirche, welche in der erſten Hälfte des letztverfloſſenen Jahrhunderts errichtet worden ſind. Ein altdeutſches

Gemälde auf Holz und Goldgrund, die Himmelfahrt der h. Maria vorſtellend, ſcheint nicht ohne Kunſtwerth zu ſeyn. Das Portal der Kirche iſt aus Wolkenburger Trachyt mit vielem Fleiß gearbeitet; die 10 Fuß langen Schafte der korinthiſchen Säulen ſind jede aus einem Stücke dieſer Steinart gefertigt. Das Pfalz-Bayeriſche Wappen ziert das Portal, welches in folgendem Chronikon die Jahreszahl 1724 trägt:

ELECTOR. CAROLUS. STABILIT. PORTALE. PHILIPPVS.
ECCE. MARIAPOLI. IANVA. FIET. EI.

„Hoch an der Façade der Kirche befindet ſich aus Trachyt gefertigt die lebensgroße Statue der h. Adelheid; ſie trägt eine Kirche auf der Hand, wahrſcheinlich diejenige des Stifts Vilich der ältern Zeit. Der mit der Façade der Kirche gegen den St. Adelheidsplatz und Brunnen in einer Linie ſtehende Flügel des Kloſters hat ein Portal von Stenzelberger Trachyt. Vom Standpunkt des Eingangs zur Kirche bietet ſich in halbſtündiger Entfernung zum weſtlichen Rheinufer die Ausſicht nach Bonn, Poppelsdorf und dem Kreuzberg dar, und aus den verſchiedenen Flügeln des Kloſtergebäudes ſieht man, außer dieſer freundlichen Ausſicht, in weiter Ferne, Köln, näher Siegburg und die Landſchaft längs der Sieg bis zu ihrem Einfluß in den Rhein, ſo wie eine Viertelſtunde von Pützchen die Braunkohlengruben und Alaunhütten auf der Hardt, auch den durch ſeine wunderſchöne Ausſicht bekannten Berg Ennert (Foveaux's Häuschen), dann den Finkenberg, wovon erſterer oft die Bewohner des nachbarlichen Bonn's zu ländlichem Ausfluge einladet. Es iſt einer der ausgezeichnetſten Punkte rheiniſcher Ausſichten. Außer den Schönheiten der Landſchaften auf dem öſtlichen und weſtlichen Rheinufer in der Umgebung von Bonn und Siegburg und dem Siebengebirge, worauf das Auge wohlgefällig zu weilen nicht müde wird, erblickt man von hier aus das Gebirge um den Laacherſee gegen Süden, und gegen Norden das ehrwürdige Köln, Bensberg und einige weitere Punkte in noch größerer Entfernung, ſo daß eine Erſtreckung von etwa 18 bis 20 Stunden zum Bereich dieſer herrlichen Gebirgsausſicht gehört, welche ſich in die unüberſehbare niederrheiniſche Ebene verliert.

„In Folge der für das deutſche Reich ſo unglücklichen Ereigniſſe des franzöſiſchen Kriegs in den 1790r Jahren und des §. 35 des Reichsdeputationsſchluſſes vom 25. Febr. 1803, welcher allen deutſchen Fürſten das Recht zur Säculariſirung der geiſtlichen Ordens-Corporationen ohne Unterſchied, ſowohl in ihren eigenen Staaten als in den zur Entſchädigung erhaltenen Landestheilen verlieh, wurde das Karmeliten-Kloſter zu Pützchen im J. 1804 von Kur-Pfalz-Bayern aufgelöſt. Das zu dem Kloſter gehörige Eigenthum beſtand nur aus den, in den Ringmauern liegenden Wein-, Gemüß-, Obſt- und Grasgärten von 10 kölniſchen Morgen und wenigen Morgen Ackerland, Buſch und Wieſen außerhalb der Kloſtermauern. Im Jahr 1814 ward das Kloſter, welches im Innern große Herſtellungen verlangte, vom bergiſchen General-Gouvernement auf 20 ſtete Jahre verpachtet und vor deren Ablauf 1825 dem jetzigen Eigenthümer von den Königlichen Domainen käuflich überlaſſen, während die Kirche und Kapelle Eigenthum der K. Domainen blieb, jedoch der Gemeinde zum Gottesdienſt ferner eingeräumt, und von der K. Regierung im Innern auf eine gefällig in's Auge fallende Weiſe renovirt wurde. Gleichzeitig räumte die K. Regierung einem Geiſtlichen, welcher als Caplan der hieſigen Andacht und dem Kirchendienſt vorſteht, im Dorfe bei der Kirche, Kapelle und dem St. Adelheids-Brunnen eine Wohnung ein.

„In der Kirche iſt täglich Gottesdienſt, und an Sonn- und Feiertagen füllt ſich dieſe fortwährend durch den Beſuch der Pfarrgenoſſen nachbarſchaftlicher Gemeinden, wodurch die Anhänglichkeit für eine Stiftung der Vorzeit, welche bei dem St. Adelheids-Brunnen ſich im Volk von Geſchlecht zu Geſchlecht erhielt, ſich auf das Lebhafteſte ausſpricht. Der zufällige Umſtand, daß der zeitige Caplan, Herr Marcus Monheim, der in ſeiner Vaterſtadt Köln in den Karmeliten-Orden aufgenommen, und in den Kriegsjahren auf unbeſtimmte Zeit in das hieſige Kloſter verſetzt worden war, und das einzige noch lebende Ordensmitglied des aufgehobenen hieſigen Karmelitenkloſters iſt, mit ganzer Seele an ſeiner ehemaligen Ordenskirche hängt, und mit einem im Volk allgemein anerkannten löblichen Eifer dem Gottesdienſt hier vor-

ſtehet, trägt noch Vieles dazu bei, die erwähnte Anhänglichkeit für die hieſige Kirche zu erhalten und zu erhöhen.

„Eine kurze Schilderung des hieſigen Jahrmarkts am Sonntage nach St. Mariä-Geburt dürfte hier um ſo weniger an unrechter Stelle ſtehen, als dieſer Jahrmarkt ſeit undenklichen Zeiten in den Rheinlanden zu den beſuchteſten gehört, und man darf wohl ſagen, daß ein ſo großes volksthümliches Treiben im Verkehr nirgends ſonſt in Deutſchland — außer den Meſſen — anzutreffen ſeyn werde. Das Entſtehen des Pützchens-Markts auf St. Mariä-Geburt am 8. September ſchreibt ſich von der an dieſem Tage ſtattgefundenen beſondes feierlichen Andacht her, zu welcher Pilger aus weiter Ferne herſtrömten, die Stiftskirche in Vilich und das muthmaßliche Grab der St. Adelheid beſuchten und ſchon am Vorabend ſich in ſolcher Menge hier einfanden, daß die Kirche, Speicher und Kreuzgänge des Kloſters ſie über Nacht kaum faſſen konnten. Von der frommen Menge ſieht man alsdann ſtets den St. Adelheids-Brunnen umlagert, um das Heilwaſſer zu ſchöpfen, welches nach erfolgter Weihung mit zur Heimath genommen wird. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte das Dörfchen Pützchen nur einige Häuſer von Krämern und Wirthen, die ſich von der Pilgerfahrt zu ernähren ſuchten. Wie nun die Volksmenge an dieſem Tage immer bedeutender anwuchs, ſo entſtand der Jahrmarkt, der dann gewöhnlich zwei Tage, den 8. und 9. September, fortwährte.

„Schon in der Mitte des verfloſſenen 18. Jahrhunderts und früher beſuchte der an den Freuden ſeines Volks ſo gerne theilnehmende Kurfürſt Clemens Auguſt öfter den Pützchens-Markt, und ſo wie er auf einer zu Poppelsdorf veranlaßten kleinen Meſſe die anſehnlichſten Einkäufe zu machen pflegte, um die Verkäufer aufzumuntern, ſo ſetzte er einmal am Pützchen auf eine komiſche Weiſe die Töpferwaarenkrämerinnen in einen unerwartet ſchnellen Verkauf ihrer Waare. Der geliebte Fürſt, für deſſen Poſtzug der Weg vor dem Kloſter breiter wie gewöhnlich gelaſſen war, ließ anſtatt zum Kloſter vorzufahren, gleichſam als ob es zufällig geſchehen, auf die hier ausgebreiteten Töpferwaaren ausfahren. So richtete ſein Wagen eine große Zerſtörung und ein

lautes Gepraſſel unter dieſer zerbrechlichen Waare an, und die Verkäuferinnen, die ſich auf einmal durch den ſcheinbaren Verluſt ihrer Waare in Verzweiflung verſetzt ſahen, erhoben ein allgemeines Zetergeſchrey und Schimpfen und gingen den Kurfürſten in den härteſten Worten an, welcher, jemehr die Weiber ihn ſchimpften, deſtomehr ſich über dieſen komiſchen Auftritt beluſtigte. Doch wie bald verwandelte ſich der allgemeines Aufſehen erregende Unwille in die freudigſte Ueberraſchung, als der joviale Bayerfürſt ſeine reiche Goldbörſe den erzürnten Weibern hinwarf und ſo großmüthige Entſchädigung leiſtete, gutmüthig die Unbilden belachend, welche ihm von den Marktweibern in vollem Maaß zu Theil geworden waren.

„Bis zum Jahr 1806 wurde der Markt längs der Straße nach Küdinghoven, Obercaſſel ꝛc. gehalten, alſo oberhalb des St. Adelheids-Brunnens; ſeit der Zeit aber verlegte man ſelbigen unter das Dörfchen auf dem Wege nach dem nachbarlichen Dörfchen Bechlinghoven. Seit einigen Jahren wird der Markt anſtatt auf den Tag von St. Mariä-Geburt, am zweiten Sonntag im Monat September gehalten, weil durch höhere Beſtimmung jenes Feſt am vorbemerkten Tage gefeiert werden ſoll. Die Marktbuden nehmen auf der Straße vor der Kirche durch das Dörfchen gegen Bechlinghoven eine Straße in grader Richtung ein, zu deren beiden Seiten eine Menge Wirthszelte und große Buden für Sehenswürdigkeiten aller Art, wie man ſie gewöhnlich auf Meſſen findet, ſich anreihen. Der anſehnliche Leinwandmarkt und die Verkäufer von aller Art landwirthſchaftlicher Geräthe haben hier im weiten Umfang ihre zum Verkauf ausgebotenen Waaren ausgeſtellt. Der Viehmarkt findet in einiger Entfernung von dem Zeltenlager Statt. Eine Menge Garküchen reihen ſich ferner an, und bedienen ſich zum Kochen meiſt in die Erde eingegrabener Heerde. Dieſe Reſtaurationen bieten Speiſen und Getränke für alle Stände dar; man kann hier ſo gut wie in einem ſtädtiſchen Gaſthofe à la carte ſpeiſen, und große Geſellſchaften ſieht man ſich hierzu vereinigen, während der ſchlichte Landmann in einem Wirthszelt ſeine einfache Koſt und ſein wohlfeiles Getränk nach Gefallen verzehrt, und ſo die verſchiedenen Stände

dieſer großen volksthümlichen Unterhaltung, jeder auf ſeine Weiſe, ſich gütlich thun, und ihre ungetrübte Freude zu erkennen geben.

„Schon mehrere Tage vor dem Markt zimmert und hämmert man an den großen Buden und es beginnt Alles im Dörfchen für die zu erwartenden Gäſte ſich einzurichten, wobei jeder ungefähr aus Erfahrung weiß, wie viel Menſchen ſein Haus zur Schlafſtätte aufnehmen kann; das Strohlager ſteht zu einem mäßigen Preis der Geſellſchaft, wie ſie der Zufall zuſammen bringt, zu Dienſt. Komiſche Auftrite fehlen dabei nicht, z. B. der Hauswirth giebt gegen Zahlung den Einlaß, zuweilen aber kehrt der Gaſt zurück, dem das Unterkommen zu gedrängt ſcheint, verlangt ſein Schlafgeld zurück, vorgebend, daß kein Platz mehr vorhanden wäre; damit aber erklärt ſich oft der Hauswirth nicht einverſtanden; ſchon ſeit ſeinem Beſten- (Groß-) Vater, wie er ſagt, faßt das Haus 60 oder 80 Menſchen, und mehr habe er nicht eingelaſſen. Das Haus iſt hier alſo wie ein auf den Inhalt geaichtes Gefäß zu betrachten, und wem dieſes nicht recht iſt, der muß die Nacht im Bivouac oder in der Kirche zubringen, die beſonders auch am Vorabend des erſten Markttages ſich mit Pilgern anfüllt, welche die ganze Nacht über ihre frommen Geſänge wiederhallen laſſen, und abwechſelnd ſich dem Schlaf überlaſſen, während die Kirche beleuchtet iſt. Wir erinnern uns hier aus den Räubergeſchichten der niederrheiniſchen Banden, wie ſeltſam der berüchtigte Anführer Fetzer ſich hier angeführt ſah (Bd. 3 S. 363). Es hatte derſelbe ſich unter die Pilger in die Kirche geſchlichen und einer ſchlafenden Frau einen ſchweren Korb entwendet, welchen er auf dem St. Adelheids-Platz öffnete, um ſich mit ſeiner Beute näher bekannt zu machen. Doch wie ſehr ſah er ſich getäuſcht, als ein Kind aus dem aufgedeckten Korb laut aufſchrie. Als Fetzer bei einer ſpätern Unterſuchung dieſes ſelbſt erzählte, fragte ihn der Unterſuchungsrichter, was aus dem Kinde geworden? worauf derſelbe entgegnete, daß er davon gegangen, ohne ſich weiter darnach umzuſehen, wie die beſorgte Mutter wieder zu ihrem lebendigen Eigenthum gekommen wäre. Bei der damals auf dem Lande, ſo wie in kleinen Städten überall

ſorgloſen Polizei verweilte oft die Fetzerſche Bande auch am Pützchen, und weiland der alte Dorf-Barbier — Pauls Hannes genannt — rühmte ſich zuweilen, wie er den Köpfen oft den Bart abgenommen, die ſpäter in Köln und Aachen dem Meſſer der Guillotine anheim fielen.

„Mit dem früheſten Morgen des erſten Markttags — jetzt den zweiten Sonntag im Monat September — ſind die fünf verſchiedenen Wege nach Pützchen ſtets mit einer wogenden Volksmenge bedeckt, welche raſch gegen den Gnadenort und ſeine unterhaltende und geſchäftige Umgebung einherſchreitet. Es ſind dieſes die Wege von Bonn und dem gegenüberliegenden Beuel, von Vilich und der untern Sieggegend, von Siegburg, Hennef, Ueckerath und dem hinterliegenden Gebirge, dem Siegkreis bis zum Siebengebirge, dem Wiediſchen am Wiedbachthal u. ſ. w., dann die Straße von Königswinter, Linz und andern Rheinorten. Die fliegende Brücke von Bonn nach Beuel iſt an dieſem Tage ſtets mit Menſchen, Wagen und Pferden bedeckt; man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß vor Mittag ſich hier ſchon mindeſtens 20,000 Menſchen verſammelt finden, und wie nun viele nach Beſuch der Kirche ꝛc. und ihren Einkäufen abgehen, ſo ſieht man dagegen wieder andere aus entferntern Gegenden ankommen, ſo daß die Wege nicht aufhören von Menſchen bedeckt zu ſeyn. Bei einer ſolchen Volksmenge iſt das Durchkommen ſelbſt auf den Hauptwegen zwiſchen den Buden nur mit Anſtrengung in dem wogenden Hin- und Herſtrömen zu bewirken. Oft muß man ſich, wie das Fahrzeug ohne Ruder, dem Volksgedränge und ſeiner gewaltſamen Strömung überlaſſen; befindet man ſich in Geſellſchaft, ſo iſt es nicht ſelten, davon getrennt zu werden, und hat man ſich kein Rendez-vous zur Wiedervereinigung gegeben, ſo mag man, wenn der Zufall nicht will, Stundenlang in dem Labyrinth einer wogenden Volksmaſſe umherirren, ehe man ſich wieder zuſammenfindet. Beginnt aber der Gottesdienſt oder endigt ſich ſolcher, ſo iſt der Weg zu und von der Kirche ſo gefüllt mit Menſchen, daß man dieſe wogende Menge vorüberziehen laſſen muß, ehe in einer entgegengeſetzten Richtung an ein Durchkommen zu denken iſt.

„Auf einen Blick ſtellt ſich ſelbſt auf der Frankfurter Meſſe, z. B. am Maynufer oder dem Römerberg, dem Auge nicht ſo viel Volk dar, als hier, wenn man einen Standpunkt wählt, von wo man das ganze Feldlager — wie wir's nennen möchten — überſehen kann. Denke man ſich nun hinzu die von allen Seiten aus den Dorfſchenken, Wirthszelten und vielen Buden erſchallende Muſik, die ſich überall ankündigende Freude und Tanzbeluſtigung, ſo kann man ſich den erſten Eindruck vorſtellen, den es auf den Ankommenden macht, wenn er die ſonſt ſo einſame Gegend plötzlich in das rauſchendſte Gewühl verſetzt findet. Bei trockener Jahreszeit gehört der feine Staub, der ſich vom Boden erhebt, zur Kehrſeite des Vergnügens einer ſolchen Wanderung, ſo wie freilich bei Regenwitterung die kothigen Wege eine noch unangenehmere Beſchwerde hier veranlaſſen, da an Benutzung von Regenſchirmen nicht zu denken iſt, wo man alle Noth hat, zumal bei dem Zudrang nach dem Obdach darbietenden Dorfe, ſich nur durchzupreſſen. Von dem Geſchäftsverkehr kann man ſich aber einen flüchtigen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß Verkäufer aus fünf Regierungs-Bezirken ſich einfinden, und insgemein 1000 bis 1200 Marktſcheine gelöſt werden. Es ſind ſelbſt Jahre vorgekommen, wo die Anzahl bis auf 1400 ſtieg.

„Die Buden, welche durch hoch flatternde bunte Fahnen, ausgehängte Abbildungen und marktſchreieriſche Beſchreibungen die Sehenswürdigkeiten mancher Art verkünden, bieten, ſchon von der Außenſeite angeſehen, beluſtigende Auftritte dar. Im umſtehenden Volk ſtellt ſich des Komiſchen nicht wenig dar, wenn es ſich an den derben Späßen der Bajazzos erfreut, welche im abenteuerlichſten Anzug unter ſchmetterndem Trompetenſchall ſich einander im Witz zu überbieten und zu überſchreien ſtreben, um ſich wechſelſeitig Rang und Zuſpruch ſtreitig zu machen. Auch die mitunter eleganten Carouſſels locken die Landleute an, und fröhlich ſieht man die jungen Burſche, ſonſt gewohnt den muthigen Hengſt zu tummeln, die Holzpferdchen beſteigen, und im Kreislauf die Ringe abſtechen, um, wenn's Glück wohl will, noch einige Male gratis die Bahn zu umkreiſen. Alles dieſes anzuſehen in der muntern Volksmenge iſt ſchon ein eigener Genuß, der durch die

verſchiedenartigſten komiſchen Situationen fortwährend neu belebt wird. In dem Volksgedränge mag jedoch jeder ſeine Taſchen und beſonders die Uhren in ſorgſältige Obhut nehmen; denn Taſchendiebe und Glücksritter jeder Art lauern auf den günſtigen Augenblick, eine Beute zu erhaſchen, veranlaſſen ſelbſt nicht ſelten ein künſtliches Gedränge, um deſto ſicherer den auserſehenen Coup auszuführen. Doch wehe dem, der als Schüler im Diebshandwerk hier einen Mißgriff macht; eben ſo ſchnell erfaßt dann die kräftige Fauſt eines rüſtigen Landmanns den Verwegenen auf friſcher That, der nun von Glück ſagen kann, wenn er ſchnell zur polizeilichen Haft gebracht wird, und ſo einer prompten und fühlbaren Juſtiz von Seiten der Umſtehenden glücklich entgeht.

„Doch außer dieſen Taſchenſpieler-Kunſtgriffen iſt es zu bewundern, wie die Ordnung und Eintracht bei dieſem Volksgedränge ſich gleichſam von ſelbſt aufrecht erhält und handhabt, was weſentlich dem Umſtand zuzuſchreiben ſeyn mag, daß dieſe Aufrechthaltung gleichſam im Intereſſe Aller liegt, und jede Störung als gemeinſchädlich für die Freuden des Tages betrachtet wird. Jedenfalls zeugt dieſes für den gutmüthigen Charakter des Volks, — denn die im Uebermaaß mitunter genoſſenen geiſtigen Getränke müßten ſonſt, ſollte man ſagen, häufigere Raufereien und Unregelmäßigkeiten herbeiführen, welche bei ſolchen Volksmaſſen von den blutigſten Folgen ſeyn möchten. So etwas kommt jedoch ſowohl bei Tag als bei Nacht im Verhältniß der Menſchenmenge äußerſt ſelten vor; einzelne Betrunkene werden zur Ruhe verwieſen, wenn ſie Störungen veranlaſſen, und es wird überhaupt die Ordnung in jeder Beziehung auf die löblichſte Weiſe gehandhabt, und doch beſteht die dem Hrn. Bürgermeiſter hierbei zur Seite ſtehende ſtarke Hand nur aus einem Polizeiſergeanten, zwei Gensdarmen und einer Wache von 16 bewaffneten Landleuten. So wie nun bei Herannahung des Abends ſich die Volksmenge größtentheils zu verlieren pflegt, ſo beginnt dagegen nun an nachbarſchaftlichen Orten, beſonders in Beuel für die nachhauſekehrenden Geſellſchaften der nahen Stadt Bonn die Einladung zu neuer Freude und Unterhaltung in den verſchiedenen Tanzſälen der Gaſtwirthſchaften am Rhein. Es

wird hier eingekehrt, und in gutgewählter Geſellſchaft der Abend oder noch ein Theil der Nacht zugebracht, wozu die über Nacht fahrende fliegende Brücke erleichternde Gelegenheit giebt. Die einbrechende Nacht ſtellt aber am Pützchen ein neues überraſchend in's Auge fallendes Schauſpiel dar; man ſieht alle Buden beleuchtet, und dieſes ſowohl als die überall brennenden Feuer dieſes großen Bivouacs vergegenwärtigen ein Feldlager in allen ſeinen Eigenthümlichkeiten. Durchwandert man dieſes, ſo begegnet das Auge überall frohen Zechern, die in den Wirthszelten hauſen und ſchmauſen. Die Muſik ladet hier und im Dörfchen zum Tanz ein, und an Schlaf wird nicht gedacht.

„Den folgenden Tag und die dieſem folgende Nacht geht's am Pützchen und in den nachbarſchaftlichen Orten auf dieſelbe Weiſe zu, nur daß der Beſuch zum Markt ſich etwas verringert, doch noch immer eine Volksmenge von beiläufig 10 bis 12,000 Menſchen hier vereinigt hält, wobei die luſtwandelnde elegante Welt noch eben ſo zahlreich als am erſten Tage repräſentirt iſt. Am dritten Tage geht's nun an's Abbrechen der Buden im Allgemeinen, wenn nicht noch einige Künſtler die Woche über ihre Stellung behaupten, um eine Nachleſe zu verſuchen. Aber noch die ganze Woche hindurch ſieht man den Weg zum Gnadenort, beſonders von der Straße von Bonn, durch Beſuchende belebt, welche Beſuche aber nur frommen andächtigen Zwecks ſind, der Kirche, dem St. Adelheids-Brunnen und der Kapelle gelten und, wie dieſes freilich ſelbſtredend, vorzugsweiſe aus dem ſchönen Geſchlecht beſtehen. Manche Flaſche St. Adelheids-Waſſer wird an dieſen Tagen am Brunnen kredenzt, manche auch nach vorheriger Weihung mit nach Hauſe genommen, um in vorkommenden Fällen das kranke Auge zu laben. Ueberhaupt aber iſt das Waſſer, zumal bei trockener Jahreszeit, für den häufigen Gebrauch der vielen Kochwirthſchaften und für Menſchen und Vieh ſchwer in gehöriger Menge zuſammenzubringen, und eine Umlagerung des Brunnens die nothwendige Folge.

„Der Sonntag nach dem Markt iſt hier Beſchluß der St. Adelheids-Andacht. Am Nachmittag verſammelt ſich das Volk in großer Menge in der Kirche, welche Alle nicht faſſen kann,

und in feierlicher Prozeſſion erfolgt der Umgang um den St. Adelheids-Brunnen. Nach dem Segen iſt dann der Gottesdienſt beendigt. Tanzbeluſtigungen am Pützchen und den Nachbarorten beſchließen den Tag. Hiermit wäre alſo der Verſuch einer Skizze der Merkwürdigkeiten am St. Adelheids-Brunnen und des hier ſtattfindenden großen Jahrmarkts für diejenigen entworfen, welche ſich dieſen noch nicht angeſehen haben, und welche es nicht gereuen möchte, an Ort und Stelle ſich den Genuß der Anſchauung eines Feſtes zu verſchaffen, das in unſerer ſchönen Rheingegend ſo volksthümlich begangen wird, und mit der Erinnerung an eine ehrwürdige Vergangenheit von acht verfloſſenen Jahrhunderten verpaaret gehet. Iſt's doch ſchon an und für ſich bei einem ſo weit gemeſſenen Zeitraum merkwürdig, daß dasjenige, was dem Volke der Vorzeit ehrwürdig und theuer war, es auch den Nachkömmlingen geblieben iſt! Wer erblickt hierin nicht den vorwaltenden Charakter-Zug des deutſchen Volkes, den Stiftungen ſeiner Vorfahren gern diejenige Aufmerkſamkeit und Anhänglichkeit zu widmen, welche uns bei jedem Denkmale der Vorzeit ſo bewundernd ergreift."

Von dem Ankäufer des Kloſters ſchreibt E. M. Arndt: „Der alte Beſitzer Leopold Bleibtreu, nun auch nicht mehr unter den Lebendigen, war ein thätiger, wackerer und hülfreicher Biedermann, durch deſſen Wirkſamkeit das Dörfchen Pützchen gleichſam erſt geworden iſt (es hat gegenwärtig mit dem darunter gelegenen Bechlinghoven 382 Einwohner), ein rechter deutſcher Biedermann, ein Löwenangeſicht und ein Löwenherz, wo es Deutſchland galt, in den friſcheren Tagen vor dreißig Jahren nebſt dem Grafen Ernſt Lippe hierlands für die Erregung und Belebung deutſchen Sinnes einer der freudigſten und lebendigſten." Bleibtreu hat auch geſchrieben: Denkwürdigkeiten aus den Kriegsbegebenheiten bei Neuwied von 1792 bis 1797, mit beſonderer Beziehung auf das hierbei rühmlichſt betheiligte kurcölniſche Regiment und andere Reichstruppen. Cöln 1834, S. 412, ein gleich wichtiges und anziehendes Büchlein. Nach Bleibtreus Tod wurde das Kloſter von der Regierung angekauft und zu einem Cor-

Digitized by Google

rectionshaus für Sünderinen gewidmet. Leider vermag ich es nicht, deſſen Annalen mitzutheilen: ſie ſollten ergötzlich genug ausfallen. Iſt doch vor etwelchen Jahren unter den Weibsleuten eine Revolution ausgebrochen, verbunden mit einer allgemeinen Emigration. Uhlanen mußten von Bonn ausgeſchickt werden, um die Flüchtlinge in den Schluchten des Siebengebirgs zuſammen zu leſen.

Von Küdinghofen geht es hinab nach Limperich, dem anmuthigen Dörfchen am Fuße des Finkenbergs, das nur eine Viertelſtunde vom Rhein entfernt, und durch den Ennert dominirt, den Bogen, der von Obercaſſel an, den ſchönen Hochwald entlang ſich herabzieht, und zugleich das romantiſche Rheinthal und man möchte ſagen die Schönheit des Rheines ſelbſt ſchließt. Zu Linberg, Limperich beſaß das Aachener Liebfrauenſtift Güter 996, und auf dem Vinkenberg hatte Siegburg ein Gut, von Vecelin dem Siegburger angekauft, »solvens tres solidos«. Dieſer kleine Berg, eine Baſaltkuppe, „iſt nur ein paar hundert Schuh hoch, hat aber ſo hübſche Einſchnitte, und ſo anmuthige Thäler, Auen und Gärten ringsum, daß es einem nirgends heimlicher däucht, als von ſeiner Platte oder von den kleineren Höhen zunächſt über Limperich ins Land zu ſchauen.“ Limperich, von Küdinghoven überragt, nimmt genau die Mitte ein zwiſchen Ramersdorf und Beuel, dieſes durch eine fliegende Brücke mit Bonn verbunden, gleichwie es vordem, als befeſtigter Brückenkopf für die Vertheidigung von Bonn, trotz der bedrohlichen Nähe des Finkenbergs, ein vorzüglich wichtiger Punkt geweſen iſt. In Beuel hatte der Stifter von Schwarz-Rheindorf, Erzbiſchof Arnold II, dem Kloſter drei Morgen Wingert zugewieſen, wie das Kaiſer Friedrich I 1156 bekundet. Der bedeutende freundliche Ort (810 Einwohner) pfarrt nach Vilich und werden ſeine Gartenwirthſchaften häufig von Bonn aus beſucht. Damit hängt beinahe zuſammen, Rhein abwärts, das Oertchen Combahn (316 Menſchen). Von Beuel bis zur Mündung der Sieg hat es eine halbe Stunde, bezüglich welcher ich auf den nächſten Band verweiſe.

Ueberſicht des Inhalts.

Seite.
Die Sieben Berge . . . . 1—4
Der bedeutendſten Höhen Maas 3—4
Drachenfels . . . . . 5—191
Die Burggrafen . . . . . 9—19
Die von Mylendonk 20—29. 32—34
Das Sonnenlehen Schönau 26—29
Die von Blanche auf Schönau 29—32
Das Haus Croy. . . . 35—176
Anton von Croy der Große 38—68
Der Herr von Chievres . 69—81
Herzog Philipp von Aerſchot 84—101
Herzog Karl von Croy und Aerſchot . . . . 102—113
Die Linie in Havré . . 113—125
Das dreifache Geſchenk . . 115—116
Herzog Ernſt Bogiſlav von Croy 117—121
Das Croyfeſt zu Greifswald 120—121
Ferry von Croy-Roeux . . 125—127
Die Linie in Roeux . . . 125—136
Karl Eugen Fürſt und Herzog von Croy . . . . . 134—136
Die Fürſten von Chimay . 136—144
Die Linie von Solre, jetzt Croy-Dülmen . . . . 145—151
Die neuere Linie in Havré 152—176
Der Frau von Tourzel Leidens- und Schreckensgeſchichte . 156—175
Die Walbott, Herren auf Drachenfels . . . . 177—178
Die von der Vorſt-Lombeck 178—184
Der Graf von Mirbach-Harff . 184
Das Monument . . 185—186. 189
Der Schütze von Konopiſcht 186—188
Joſeph Genger . . . . . 188—189
Major von Boltenſtern . 189—191
Die Drachenfels in Kurland . . 191
Die Wolkenburg . . . . . 192—195
Die Burggrafen von Wolkenburg 193—195
Löwenberg . . . . 195—216
Die Herren von Heinsberg-Löwenberg . . . . 198—213
Der Petersberg . . . . . 216—220
Das Kloſter . . . . . . 217—219
Der Oelberg, der Auelgau . . 220
Die Abtei Heiſterbach . . 221—
Mannichfaltigkeit der geiſtlichen Orden . . . . 221—223
Reform, von dem h. Robert ausgehend 223
Das Kloſter Molesme 223
Urſprung der Abtei Ciſterz . . 225
Der h. Alberich und ſeine Satzungen 226
Außerordentlicher Aufſchwung des Ciſterzienſerordens . . 228—231
Der h. Bernhard . . . 232—253
Reibungen mit dem Orden von Cluny . . . . . 236. 254—255
Des h. Bernhard Gedichte . . 251
Der Ciſterzienſer Thätigkeit für Beſiegung der Albigenſer . . . 256
Spaltungen im Orden 257
Das Generalcapitel 259
Die vier Töchter von Ciſterz . . 260
La Ferté-ſur-Grosne . . 260—262
Klöſter ſeiner Filiation . . 262—263
Pontigny und ſeine Filiation 263—264
Clairvaux . . . . . . 164—266
Klöſter ſeiner Filiation . . 266—271
Die Abtei Alcobaça . . . 271—273
Die Abtei Himmerod . . 273—279
Herrlichkeit von Clairvaux 279—285
Die vierte Tochter von Ciſterz, Morimond . . . . . . 285—287
Die Filiation . . . . . . 287—292
Die Abtei Eberach . . . 292—293
Abt Eugen Montag 293
Die Abtei Langheim . . 293—294
Kaiſersheim 294
Salmansweil . . . . . . 295—301
Leubus, Lilienfeld 301
Neuenzell . . . . 301—302
Heilsbronn, Maulbronn . 302—303
Schönthal 304
Filiation von Ciſterz . . 304—306
Ciſterz ſelbſt . . . . . 306—313
Die Frauenklöſter . . . 314—316
Trebnitz 314
Port-Royal . . . . . . 316—324

Seite.
Der Janſenismus . . . 321—324
Las Huelgas de Burgos . 324—328
Verſchiedene Reformen im Orden 328—332
Die Feuillantiner . . . 332—348
Club der Feuillants . . 348—351
Die Abtei Orval 351
Graf Wigerich und ſeine Söhne 351—352
Graf Siegfried, der Erwerber von Luxemburg 353
Die h. Kaiſerin Kunegunde 354—363
Der Kaiſerin Brüder . . 363—364
Adalbero, Propſt zu St. Paulin 364—368
Graf Friedrich von Luxemburg und ſeine Nachfolger . . . 368—370
Pfalzgraf Hermann II von Aachen 370—376
Die Grafen von Gleiberg 376—379
Giſelbert und Konrad Grafen von Luxemburg . . . . . 379—381
Hermann von Salm, der Gegenkönig . . . . . . 381—385
Die Grafen von Salm . 385—
Die Grafen von Oberſalm 386—388 395—399
Die Grafen von Bliescaſtel 388—392
Bliescaſtel wird derer von der Leyen Eigenthum . . . 392—394
Graf Nicolaus von Salm mit der eiſernen Hand . . . . 399—405
Die Grafen von Salm-Neuburg 405—407. 415—417.
Markgraf Chriſtian Wilhelm von Brandenburg, der Adminiſtrator zu Magdeburg . . 407—415. 417
Des Grafen Wigerich vollbürtige Söhne 417
Friedrich I und Friedrich II Herzoge von Oberlothringen 417—419
Herzog Gozlin von Niederlothringen 419—420
Herzog Gottfried captivus 420—422
Herzog Gottfried der Siegreiche 423—425
Herzog Gothilo . . . . 425—426
Herzog Gottfried der Große 426—429 435—443
Papſt Stephan X . . . 429—434
Herzog Gottfried der Bucklige 443—450
Die Herzogin Beatrix . . 451—453
Die Markgräfin Mathilde, ihre Tochter . . . . . . 453—462
Die Mathildiſche Schenkung 461—462
Urſprung von Orval . . 462—464

Seite.
Daſelbſt eingeführte Reform 465—469
Dom Bernhard von Montgaillard 465—469
Des Hauſes Ordnung . . 469—472
Spätere Schickſale von Orval, Zerſtörung . . . . . 472—474
Die Abtei la Trappe 474
Dom Armand Jean le Bouthillier de Rancé 475
Die Familie Bouthillier . . . 476
Claudius Bouthillier, des Cardinals von Richelieu Günſtling 47
Leon Bouthillier Graf von Chavigny . . . . 478—48
Intimität, dann Rivalität mit Mazarin . . . . 486—48
Leons Nachkommenſchaft . 489—49
Theodor Chavignard von Chavigny . . . . 493—50
Dionys Bouthillier de Rancé . 50
Seine Söhne . . . . . . 500—50
Dom Armand Jean Bouthillier de Rancé 502
Sein Gut Verez 50
Verkehrtheiten ſeiner Jugend 503—504
Allmälige Umwandlung . 504—50
Märchen von der Herzogin von Montbazon . . . . . . 505—506
Die Bekehrung 50
Rancé führt in la Trappe die Reform ein . . . . . 507—50
Streit mit Mabillon 509
Rancé legt die Abtswürde nieder 51
Demuth, in welcher er die Härten eines unwürdigen Nachfolgers ertragt . . . . 511—513
Entlarvung des Unwürdigen 523—52
Dom Armands Ableben . . . 52
Sein Lob 52
Wird gegen ſeinen Willen in Boſſuets Streit mit Fénélon verwickelt . . . . 523—52
Wie Saint-Simon ſein Bildniß ſich verſchafft . . . . . 528—53
Fortſchritte der Reform . . 533—534
Lebensordnung der Trappiſten 534—535
Ihre Wanderungen . . . 535—53
Ordenstracht 53
Des Ordens gegenwärtiger Beſtand . . . . 539—540
La Trappe de Meilleraye . 540—542
Die Trappiſten in Algerien 542—553
Die Reform von Septfons 553—55
Allgemeine Anſichten von den Reformen im Ciſterzienſerorden, ſtrenge und gelinde Obſervanz . 555—5

Seite.
Der Abtei Heiſterbach Urſprung 558—562
Dort vorgekommene Wunder und Viſionen . . . . . 562—567
Des Cäſarius von Heiſterbach Dialogen, vornehmlich in Bezug auf Heiſterbach . . 567—569
Reihenfolge der Aebte . . 569—572
Der Abtei Beſitzthum . . 572—573
Verkauf und Zerſtörung der Gebäude . . . . . . 573—574
Prachtvolle Ruine . . . 574—575
Verdächtige Sage von dem ſpukhaften Abt 575
Der in die Betrachtung der Ewigkeit vertiefte Mönch 576
Des Kloſterguts heutige Beſitzer, die Grafen zur Lippe-Bieſterfeld 576
Die Linie Lippe-Bieſterfeld 576—578 594—595. 610—611
Die Grafen von Gersdorf 578—594
Graf Wilhelm zur Lippe-Bückeburg, der berühmte Feldherr 595—699
Thomas Abbt . . . . 609—610
Graf Ernſt zur Lippe, ſeine Ruheſtätte und Kinder . . . 611—613
Des Generallieutenants von Hobe Grab . . . . 611—612
Der Erzpoet 613
Königswinter . . . . . 613—617
Drangſale in der Truchſeſſiſchen Fehde 615
Des Ortes Aufblühen 616
Wolfgang Müller, der gefeierte Dichter 617
Die Longenburg . . . . 618—619
Nieder-Dollendorf 619
Ober-Dollendorf 620
Ober-Caſſel . . . . . 620—621
Gottfried Kinkel . . . . 621—643
Frau Kinkel . . . 622. 643—644
Berghofen, Büchel, Hoſterbach . 644
Ramersdorf und die daſige Deutſchordens-Comthurei 644
Die Comthure . . 644—652. 737
Die Marſchalk von Oſtheim 645—652
Die Landcomthurei Altenbieſen 652—654
Die Landcomthure 654—658. 732—733
Die von Cortenbach . . . 654—656
Die von Eynatten . . . 656—657
Die von Reuſchenberg . . 658—661 665—666
Der ſelige Gezelinus . . 661—665
Johann von Reuſchenberg, der Feldmarſchall . . . . 666—685
Vergeßlichkeit der Geſchichtſchreiber um ſeine Thaten 666
Rittmeiſter Immernüchtern 667. 681
Reuſchenbergs Haltung in Wolfenbüttel 668
Er durchſchaut der Herzoge von Braunſchweig Abſichten . . . 668
Sein Schreiben an den Kaiſer 669—671
Er wird bei dem Kaiſer verklagt 671—680
Belagerung von Wolfenbüttel 680. 682
Schlacht vom 29. Juni 1641 . 680
Die Belagerung aufgehoben . . 682
Der Kaiſerlichen Abzug . . . 683
Reuſchenbergs Gefangenſchaft und Auswechslung 683
Der Kurfürſt hatte ihm den Oberbefehl ſeiner Armee zugedacht . 684
Er muß den Waffenſtillſtand verhandeln 684
Stirbt an einem Hühnerauge . 685
Gottfried Huyn von Ghelen, der Landcomthur und Feldmarſchall 685—732
Seine Balgerei mit einem Engländer bei Roßhaupt 686
Ein anderer Huyn unter den Vertheidigern von Magdeburg 686—687
Einnahme von Hörter 691
Salzkotter Quartier 692
Metzeleien in Salzkotten . 692—697
Der Ligiſten Ausreißen . . 699—704
Münſter durch Ghelen gerettet . 704
Kniphauſen in Wildeshauſen aufgehoben 705
Gefecht bei Haſelüne 705
Ghelen vor Paderborn 707
Execution über Niederheſſen verhängt . . . . . . 707—708
Ghelen beſiehlt das zur Wiedereinnahme von Breiſach beſtimmte Armeecorps 709
Zweideutige Haltung der Bayern 709
Der von Schönberg führt die Weimarer dem Rheingau ein . . 709
Einnahme von Bingen 711
Friedberg gewonnen 711
Ghelen zu Straubing 711
Lebhafte Verfolgung Baners, der doch entkommt 712
Ghelen und Piccolomini hierüber in Streit 712
Jener quittirt 712

Seite.
Ghelen wird zum General über die weſtphäliſche Defenſions-Armee ernannt 713
Zieht nach Weſtphalen 715
Schlacht bei Allerheim, Ghelen in Gefangenſchaft 716
Der Franzoſen Flucht über den Rhein 718
Einnahme von Dinkelsbühl . . 720
Ghelen in Böhmen . . . 720—722
Operationen in Heſſen . . 723—725
Der vereinigten Franzoſen und Schweden Marſch nach der Donau 725—728
Ghelen, der wahre Deutſchherr, wird dem Kurfürſten verdächtig 730
Legt das Commando nieder . . 732
Seine zürnenden Aeußerungen über den Kurfürſten 732
Stirbt 732
Der Landcomthur von Bocholtz . 732
Die von Steinen zu Scherffen . 733
Der letzte Landcomthur . . . 733
Die von Altenbieſen abhängenden Comthureien . . . . 733—735
Verluſt der Landcomthurei bei Abtretung des linken Rheinufers 736
Altenbieſen wird ausgeſpielt . . 736
Veräußerung von Ramersdorf . 737
Die Grafen von Niederſalm 737—759
Triomphe de Saint Lambert 737—741
Die Erbſchaft von Bliescaſtel . 742
Die Gräfin Loretta von Sponheim 743
Verkauf von Briedel 743
Desgleichen von Born, Sittard und Süſtern 743
Des Grafen Heinrich VIII von Salm Fall 744
Die Schlacht bei Othey . 744—759
Rangraf Otto bemächtigt ſich der Grafſchaft Salm 759
Sie wird ihm durch Urtheil und Recht abgeſprochen 759
Johann VII von Reiferſcheid als Graf von Salm anerkannt . 759

Seite.
Derer von Reiferſcheid Abſtammung 760
Gerhard von Reiferſcheid . . . 760
Rudolf von Reiferſcheid mit Myllendonk belehnt . . . 760—761
Johann IV von Reiferſcheid 762. 766
Rechtsſtreit um Bedburg . . . 763
Des Herzogs von Geldern Schiedsſpruch . . . . . 764—765
Reinhard von Reiferſcheid . . . 766
Seine Excommunication . . . 766
Er fällt im Turnier zu Cöln . 766
Johann V 767
Johann VII von Reiferſcheid Graf von Salm 767
Erwerbung von Alfter 767
Graf Johann II 768
Graf Peter verkauft die Grafſchaft Salm an Trier 768
Wiederlöſe von Salm 768
Graf Johann III in franzöſiſcher Gefangenſchaft 769
Eine Berechtigung des Erbmarſchallamts 770
Fehde und Proceß um Bedburg 771—774
Graf Hermann Adolf, Stattbalter im Hochſtift Straßburg 774—779
Graf Franz Wilhelm erheurathet Hainsbach 780
Die Linie in Raitz 780
Graf Hugo Franz 781
Das Fürſtenthum Krautheim . 783
Der Linie in Dyck Ahnherr, Salentin Ernſt . . . . 783—784
Fürſt Joſeph von Salm-Dyck 785—787
Seine zweite Heurath mit Frau Pipelet 787
Conſtanze Maria de Théis, Fürſtin von Salm-Dyck . . . 785—789
Fürſt Alfred von Salm-Dyck . . 789
Rübinghofen 789
St. Adelheidspützchen . . 790—803
Leopold Bleibtreu 803
Limperich 804
Beuel und Combahn 804

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 098 656 978